This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1800.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEW YORK PUBLIC

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1800.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Julius 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, in der Clarendonſchen d. i. Univerſitätsdruckerey: *Vetus Teſtamentum Graecum cum Variis lectionibus.* Edidit *Robertus Holmes*, S. T. P. R. S. S. Aedis Chriſti Canonicus. 1798. 2 Alphab. ohne Seitenzahl. Fol.

Wenn der gelehrte Herausgeber das ganze A. T. mit eben dem Aufwande von Fleiſs und Genauigkeit geendiget haben wird, womit das vorliegende Stück oder die *Geneſis* ausgearbeitet iſt: ſo gehört gewiſs ſein Werk zu denen, an welchen man anhaltenden Fleiſs und Arbeitſamkeit zu jeder Zeit bewundern wird, und er verdient in der Literaturgeſchichte neben Waltonn, Caſtell, Mill, und Kennicott geſtellt zu werden. Sollte auch gleich, wenn der ganze Vorrath von den mit groſsen Koſten und unſäglicher Mühe geſammelten Varianten aus den griechiſchen Manuſcipten des A. T. dereinſt der Welt vor Augen liegen wird, das Urtheil der Kenner dahin gehen, daſs die Ausbeute den Koſten und der Mühe nicht entſprochen habe: ſo gereicht dieſes dem Hn. *H.* nicht zum Vorwurf, und ſeinem Werke nicht zur Herabwürdigung. Man muſs ſich vielmehr freuen, daſs Gönner der Literatur in *dem* Lande mit beyſpielloſen Eifer die ihnen von angeſehenen Männern empfohlenen Werke thätig unterſtützen, und ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daſs die Bereitwilligkeit, die Herausgabe mühſeliger und koſtſpieliger Werke zu fördern, zum wahren Nutzen der Gelehrſamkeit, und zur Bekanntmachung noch verborgener Schätze in den engliſchen Bibliotheken von den würdigen Gelehrten dieſes Landes ins künftige noch mehr werde geleitet werden.

Die Vorrede iſt kaum 5 Seiten lang, und giebt dem Kritiker, der gern rathen und Lücken ausfüllen mag, reichen Stoff, ſeinen Scharfſinn zu üben. Zuerſt wird geſagt, daſs die Manuſcripte mit der Vaticaniſchen Ausgabe 1587 conferirt ſind. Warum aber gerade dieſe und keine andere gewählt ſey, wird der wiſsbegierige Leſer nicht belehrt. Die Manuſcripte werden, wenn ſie mit Uncialbuchſtaben geſchrieben ſind, mit römiſchen Zahlen, die mit currenter Schrift, mit arabiſchen Ziefern bezeichnet. Das Verzeichniſs der bey der Geneſis citirten Handſchriften wird bloſs nach den Numern, die ihnen Hr. *H.* gegeben, ohne alle Anzeige der Bibliotheken, wo ſie aufbewahrt werden, und bloſs mit Angabe der in ihnen befindlichen Defecte, mitgetheilt. Wir zählen 7 Handſchriften mit Uncial- und 48 mit gewöhnlicher Schrift. Weil Hr. *H.* den Schlüſſel zu den von ihm gebrauchten Zahlen erſt am Ende des Werkes, worüber aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch mehrere Jahre vergehen werden, bekannt machen wird, und es dem Kritiker doch angenehm ſeyn muſs, die von ihm collationirten Codices in Uncialſchrift näher kennen zu lernen: ſo nehmen wir uns die Freyheit, die von uns entzifferten römiſchen Zahlen anzuzeigen. I. Iſt das Cottonianiſche Fragment der Geneſis, welches Owen nach der Grabiſchen Collation edirt. II. Scheint der berühmte Vaticaniſche Codex Nr. 1209. zu ſeyn. Wetſtein ſagt, es mangele an ihm das 1 B. Moſ. bis Kap. 47.; und *H.* bemerkt, daſs II. bey XLVI. 28. angehe. III. Iſt Codex Alexandrinus, und es werden damit die Lesarten, welche Grabe an den Rand ſetzte, und an deren Stelle er andere mit kleiner Schrift in den Text einrückte, bezeichnet. Denn die übrigen Lesarten werden als Lesarten der Ausgabe nicht des Manuſcripts aufgeführt. Cod. IV. Iſt das Voſſiſche oder Saravianiſche Fragment, das in der Bibliothek zu Leyden befindlich iſt, wovon Grabe in Prolegom. c. III. handelt: vergl. Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur. V. 123. Codex VI. iſt das Wiener Fragment, das Hr. *H. in epiſt. ad Shute Barrington, Oxon.* 1795 ganz hat abdrucken laſſen. Cod. VII. iſt ein uns zur Zeit noch unbekanntes Fragment, worüber wir keine Muthmaſsung wagen mögen. Codex X. iſt das Manuſcript der Benedictiner Bibliothek in Saint Germain de Pres, woraus *Griesbach* Varianten im 2 und 3 Th. des Repertor. gegeben hat. *H.* ſagt in app. 8, 23. wo er eine Variante aus X. anführt: *Sic Griesbach. Ita inſpecto codice et ipſi legimus.* Griesbach hat aber keine andere Collation des A. T. drucken laſſen, als die angeführte. Wie es aber zugieng, daſs *H.* die Varianten dieſes in Paris vorhandenen Manuſcripts aus Kopenhagen erwartete, wird ſich aufklären, wenn er ſelbſt uns nähere Nachricht von ſeinen Manuſcripten geben wird.

Wenn wir dieſes Verzeichniſs der mit Uncialſchrift gefertigten Manuſcipte anſehen: ſo iſt entweder gar keines oder doch kein beträchtliches darunter, welches nicht vorher ſchon bekannt und excerpirt wäre. Sollte Hr. *H.* bey den übrigen Büchern nicht glücklicher geweſen ſeyn, — wir vermuthen aber doch, daſs er von einigen Büchern, vorzüglich den Pſalmen, alte noch nicht entdeckte Codices aufgefunden habe: — ſo hat das engliſche Gold und Forſchungsgeiſt keine alten Codices aus der Finſterniſs hervorzuziehen vermogt, die man nicht ſchon

vor langer Zeit gekannt hat. Es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir uns der Aufſuchung der mit arabiſchen Ziffern bezeichneten Codices unterziehen wollten. Da ſie jenen an Alter nachſtehen: ſo wird man uns der darauf zu verwendenden Mühe gern überheben.

Da unter allen Codices der Alexandriniſchen Verſion die mit den von dem Kirchenvater Origenes eingeführten Zeichen verſehenen die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen: ſo hätten wir gewünſcht, recht viele der Art anzutreffen. Allein unſer Wunſch iſt nicht erfüllt. Von den mit Uncialbuchſtaben geſchriebenen iſt wohl nur IV. allein hieher zu ſetzen. Doch hat bisweilen X. am Rande Lesarten, denen ein Aſteriſk vorgezeichnet iſt. Exempel findet man 2, 5. 3, 23. Auch findet ſich ein Obelus 47, 4. Die übrigen Codd. mit Origenis Zeichen ſind 127. 130. 85. das erſt 48, 5. beginnt; gewiſs eine ſehr geringe Anzahl aus den 48, die Hr. *H.* conferirte oder conferiren lieſs.

Das 2te kritiſche Hülfsmittel, woraus Hr. *H.* ſeinen Apparat ſammelte, ſind die Complutenſiſche, Aldiniſche, Alexandriniſche oder Grabiſche Ausgaben nebſt der Catena Nicephori Lipſ. 1773. 1774. Wir loben es, daſs die vielen andern, als unkritiſche oder ſolche, bey denen keine Manuſcripte gebraucht ſind, übergangen worden. Oft erhält die Complutenſiſche eine Beſtätigung aus den Codd. 18. 19. 106. 107. 108. u. a. Man ſehe z. B. 2, 3. 12. 17, 14. 15, 4. 17, 17. u. a. Es werden alſo dieſe und andere Codd. dereinſt viel Licht über die innere Beſchaffenheit und Güte des Complutenſiſchen Textes, die bey den Kritikern ſehr problematiſch iſt, verbreiten. Doch finden ſich noch immer Exempel, wo dieſe Ausgabe keinen Gewährsmann auf ihrer Seite hat. Z. B. 15, 15. für τραφεὶς hat Complut. ταφεὶς. Grabe hielt dieſe Lesart für die richtige, und ſie kommt auch mit dem hebräiſchen Text überein. Allein keine griechiſche Manuſcripte leſen ſo. 25, 29. hat Complut. nach, ἐψηφα noch φαχα, ein Zuſatz, wovon ſich wohl in Kirchenvätern, aber nicht in Manuſcripten Spuren finden.

Drittens ſind die griechiſchen Kirchenväter und andere Schriftſteller excerpirt. Philo ſtehet oben an. Joſephus iſt ausgelaſſen. Das verwundert uns nicht ſo ſehr, als daſs der für die bibliſche Kritik ſo reichhaltige Hieronymus nicht aufgeführt iſt. Wenn er gleich lateiniſch ſchrieb: ſo hat er doch oft die Lesarten des griechiſchen Texts wörtlich angeführt und darüber commentirt, und er konnte alſo immer, wenn nicht unter den griechiſch ſchreibenden Autoren, doch gleich nach ihnen eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Hr. *H.* hat ihn indeſſen nicht ganz vernachläſſiget, ſondern ihn bisweilen in ſeinen Noten angeführt.

Die Verſionen folgen zuletzt, und ſind die alte Lateiniſche nach Sabatiers Excerpten, die Coptiſche und Sahidiſche nach Woide's Collationen, die Griechiſch-Syriſche nach den Auszügen bey Barhebräus, die Arabiſche, wobey 4 hexaplariſche Codices gebraucht wurden, die Slavoniſche nach 2 Ausgaben, die Armeniſche nach Ausgaben und Manuſcripten, die Georgianiſche nach einer Ausgabe. Alle Auszüge aus den Verſionen werden blofs in lateiniſcher Sprache gegeben, und man weifs es ſchon zum Theil aus den jährlichen Nachrichten des Hn. Holmes, und wird es mit der Zeit noch genauer erfahren, was für Gelehrte ihm dabey geholfen haben. Die armeniſchen und arabiſchen Manuſcripte haben oft Origenianiſche Zeichen, wo ſie in den griechiſchen Manuſcripten fehlen. Unſtreitig ſind ſie aus ſyriſchen in dieſe Manuſcripte gekommen. Wäre es doch dem Vf. gelungen, ſyriſch hexaplariſche Manuſcripte über Geneſis aufzutreiben! Welch ein reicher Gewinn für die Kritik würde ein ſolcher Fund ſeyn, wenn er in Hände gerieth, die ſich deſſelben auf eine geſchickte Art zu bedienen wüſsten! Daſs dergleichen Entdeckungen in europäiſchen Bibliotheken zu machen ſind, zeigt die aus Paris von dem Hn. de Sacy dem Hn. Hofr. Eichhorn zugekommene Notiz von einem ſyriſchen Manuſcript *ſ. Eichhorns* bibl. Bibliothek VIII. 571. Und daſs noch auf dem Berge Libanon ſolche Manuſcripte vorhanden ſind, haben dem Rec. Maroniten in Rom geſagt. Möchte doch die engliſche Freygebigkeit mehr auf die Acquiſition ſyriſcher Manuſcripte von der beſchriebenen Art gerichtet geweſen ſeyn! Wie unbedeutend ſind dagegen die Auszüge aus Barhebräus, und wie leicht hätten noch mehr Fragmente der griechiſchen Ueberſetzungen in den Werken Erfräms und anderer Syrer geſammelt werden können. Daſs übrigens Araber und Armener bey dem Hn. *H.* Lesarten bezeugen, wovon andere ſchweigen, ſiehet man aus folgenden Beyſpielen. 1, 11. καὶ καθ' ὁμοιοτητα werden allein in den arabiſchen Manuſcripten obeliſirt. Das Zeichen wurde von dem Origenes wegen des hebräiſchen Texts, in welchem die Worte fehlen, hinzugeſetzt. 4, 8. διελθωμεν εις το πεδιον. Dieſer Zuſatz iſt in allen griechiſchen Manuſcripten. Man würde vielleicht glauben, er ſey erſt nach der Feſtſezung der Maſora aus dem hebräiſchen Texte ausgefallen, wenn nicht arabiſche Manuſcripte ihnen einen Obelus, oder ein Zeichen, daſs ſie im Hebräiſchen mangelten, vorgezeichnet hätten. Das Zeichen ſtehet zwar in den arabiſchen Manuſcripten nicht an der rechten Stelle in dieſem Verſe, wenn Hr. *H.* recht berichtet iſt; allein da es in dieſem Verſe vorhanden iſt: ſo iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs er ſich auf obige Wörter beziehe. 9, 5. leſen nach ανθρωπα armeniſche und arabiſche Ueberſetzungen, aber keine griechiſchen Manuſcripte και απ χειρος ανδρος. Ein arabiſches Manuſcript hat die Wörter nach einem Aſteriſk, zum Zeichen, daſs ſie aus dem Hebräiſchen genommen ſind, wo ſie zur Zeit noch wirklich geleſen werden. Daſs dieſes die Bedeutung des Aſteriſk ſey, auch alsdann, wenn die Wörter am Rande ſtehen, iſt wohl gewiſs. Wir wiſſen alſo nicht, warum Hr. *H.* 37, 27. ſagt: *Vide quid ſibi nonnunquam velit iſtud ſignum in margine codicis iſtius Armeni.*

Die

Die Einrichtung des Werkes ist folgende. Dem Texte, welcher selten über 12 Zeilen einnimmt, und der ein genauer Abdruck der römischen Ausgabe 1587 ist, mit Verbesserung der Druckfehler, wovon immer in den Noten Anzeige geschiehet, sind die Varianten in 2 Spalten untergesetzt. Die Verse werden mit römischen Zahlen bezeichnet. Die Lesarten des Textes sind von den Varianten, die sich darauf beziehen, durch eine Klammer] getrennt. Auslassungen werden mit dem in der Kennicottischen Variantensammlung beliebten Zeichen ^, Zusätze mit + angedeutet. Die Codices werden mit Zahlen, wie schon erinnert ist, Ausgaben, Versionen und Patres mit Abbreviaturen bezeichnet. Text und Noten sind mit der grösten Accurateße abgedruckt; und machen der Druckerey, noch mehr aber dem bewundernswürdigen Fleisse des Herausgebers, Ehre. Hin und wieder stossen wir auf kritische Bemerkungen über die Entstehung der in den Manuscripten gefundenen Lesarten, die dem Scharfsinn des Hn. H. Ehre machen; z. B. 1, 27. 2, 2. 3, 25. 9, 5. 38, 24. 25. Doch ist dabey niemals auf das Verhältnis des hebräischen Originals zu dem griechischen Texte der römischen Ausgabe oder der Manuscripte Rücksicht genommen.

So viese Beweise der Gelehrsamkeit und des Fleisses Hr. H. auch gegeben hat: so würden wir uns doch in Verlegenheit finden, wenn wir die Vorzüge der von ihm gebrauchten Hülfsmittel vor den schon bekannten mit Beweisen erhärten sollten. Der Text, der aus seinen Manuscripten zusammengesetzt werden kann, weicht von dem in den bisherigen Ausgaben dargestellten, in merkwürdigen, und den Sinn verändernden Lesarten wenig ab. Wir wollen einige Exempel anführen, wo wir in der Erwartung, Varianten anzutreffen, getäuscht wurden. 2, 24. lesen alle Codd. οι δυο; nicht einmal steht ein obelus dabey. 4, 8. Alle rücken die Worte ein διελθωμεν εις το πεδιον. Dieses Exempel ist schon vorher bey den Versionen eingeführt. In den Zahlen des 5ten und 11ten Kap. bemerken wir Abweichungen, aber so viel wir bey einer flüchtigen Uebersicht haben finden können, keine, die nicht schon vorher angegeben war. Merkwürdig ist es auch, dass in diesen Kapiteln kein Codex die Zahlen mit Buchstaben ausdrückt, obgleich dieses sonst wohl geschieht, z. E. 37, 1. 47, 28. Nur ein Codex nämlich 82 lässt aus den zweyten Kainan, welcher im Hebräischen fehlt, und die genealogische Tabelle in Unordnung bringt. 11, 12. 13. Im 10, 24. thut dieses ausser dem gedachten 82 noch 15 und 135. Die Manuscripte sind wichtig, und die aus ihnen angeführte Varianten Gewinn für die Kritik. 11, 28. 31. haben alle Codd. χωρα των χαλδαιων, und doch ist zu vermuthen, dass urfprünglich ωρα für אור gesetzt sey, — 31, 7. ist αμνων eine sonderbare Lesart, wofür Grabe μνων vermuthete. Nur ein Manuscript 61. bestätiget diese richtige Vermuthung, und doch sucht man vergebens nach dieser Bestätigung v. 41. wo ζυγαστ vorkommt, und Grabe μναις in den Text rückte. — 49, 10. Für τα ακουσμενα die gewöhnliche Lesart, haben einige Manuscripte ὁ ἀκουεται, andere ὡ ἀκουεται, anderer weniger bedeutenden Lesarten zu geschweigen. — v. 12. fand Grabe in allen Manuscripten χαροτοποι. Glücklicher ist Hr. H. gewesen; denn er fand das von Grabe gebilligte χαροποι in 9 Manuscripten. Ist er nicht immer so glücklich gewesen, gewiss lag die Schuld nicht an ihm, sondern an dem Missgeschick, das uns so viele Denkmäler der Vorzeit geraubt hat, und dessen noch immer mehr verheerender Wuthe nur durch Unternehmungen von der Art, wie die vorliegende, getrotzt werden kann.

Hr. H. hat aber nicht blos Varianten zu der 70 Dollmetscher Uebersetzung gegeben, sondern auch eine Nachlese zu den von Montfaucon und anderen gesammelten Fragmenten der übrigen griechischen Interpreten. Sie nehmen ungefähr 6 Seiten ein, und sind von dem Rande der von ihm conferirten Codices, die daher auch mit den schon vorher beliebten Numern angeführt werden, abgeschrieben. Kein Codex wird öfterer citirt als 127. Dieser ist also ein hexaplarischer, und aus der Vorrede ersehen wir, dass er in Moskau befindlich sey. Ausser ihm kommen noch vor X. 130. 56. 64. 14. 73. Wir schliessen daraus, dass Codices mit hexaplarischen Fragmenten unter die Seltenheiten gehören. Noch seltener sind aber die, welche etwas mehr als einzelne abgerissene Wörter geben.

Leipzig und Gera, b. Illgen: *Warum blieb das Christenthum nicht in seiner Reinheit und Einfalt?* Nach Johann Alphons Turretin's Anleitung untersucht von *Christian August Behr. Für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen Ständen.* 1799. 264 S. 8.

Eine akademische Rede Turretin's, die er 1711 zu Genf gehalten, und die in seinen 1725 zu Braunschweig gedruckten *Opusculis varii generis* im ersten Theil auf 15 Octavseiten gedruckt ist, hat Hr. *Behr* in dieser Schrift commentirt und fängt mit Bezeugung seiner Unzufriedenheit an, dass manche das reine Christenthum für Deismus, und eine darauf gegründete Moral halten, wie Mahomed und Herbert von Cherbury. Turretin setzte das Eigenthümliche des Christenthums darin, dass es alle Lehren und Vorschriften auf Autorität zurückführt, im Gegensatz der Vernunftbeweise, dass es den Mängeln der natürlichen Religion abhelfe und manches lehre, was entweder seiner Natur nach unbegreiflich ist, oder von des Ewigen Willen abhängt, dass es auf Thatsachen beruht, und ein gesellschaftliches Institut seyn soll, um mit vereint wirkenden Kräften die christliche Religion zu erhalten und auszubreiten. Damit vergleicht nun Hr. B. und excerpirt viele alte, neuere und neueste Schriften, um daraus die (so sehr bekannte) Folge zu ziehen, dass das Lehrgebäude Jesu, und der Apostel weit einfacher war, als alle spätern Systeme und Katechismen. Im zweyten Abschnitt: *Uebersicht der*

der widrigen Schickſale des Chriſtenthums in Hinſicht auf Einfalt und Lauterkeit, redet er zuerſt von den ſchon in den erſten Gemeinen zu Pauli Lebzeiten vorgefallenen Unordnungen, von der Unvollkommenheit und Verſchiedenheit der Begriffe der Apoſtel und erſten Chriſten, daſs man aber doch damals von den vielen Spitzfindigkeiten und Gebräuchen nichts wuſste, die ſchon im Anfange des 4ten Jahrhunderts da waren, von welcher Zeit an es immer übler wurde, bis zur Reformation, in welcher Luther, Calvin und Zwingli, um der Schwachen zu ſchonen, noch vieles ſtehen lieſsen, worüber ihre Nachfolger ſich und die Religion durch unnütze Streitigkeiten entehreten. Alles bekannte Sachen! — Im *dritten* Abſchnitt handelt er von den *Urſachen der Verfälſchung und Verunſtaltung des Chriſtenthums*, deren er 19 angiebt und mit vielen literariſchen Notizen belegt, die aber noch ſehr vermehrt werden könnten. Für manche mit dem Gegenſtande weniger bekannte Leſer kann dieſe Schrift ganz nützlich ſeyn.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Berechnungen aller nicht leicht zu entwickelnden Aufgaben des Kroymanniſchen gemeinnützlichen Rechnens.* 1798. 106 S. 4. (10 gr.)

Was hier der Vf. *Berechnungen* nennt, ſind die wirklichen Additionen, Subtractionen, Multiplicationen und Diviſionen, welche vorzunehmen ſind, wenn man zu den Kroymanniſchen, blofs hingeſetzten Aufgaben oder Exempeln das Facit finden will. Dieſe ausgerechneten Exempel ſtehen indeſſen nur in den erſten Bogen in Extenſo da. In den folgenden findet man verſchiedene, die Rechnungen erläuternde, Zwiſchenſätze und andere Nachweiſungen, welche die Ausrechnung erleichtern, und das ganze Geſchäft mehr verſtändlich machen können. Mit Recht glaubt übrigens der Vf., daſs ein ſolcher Commentar in mancher Rückſicht eben ſo unzweckmäſsig ſeyn könne, als er ſonſt zweckmäſsig iſt. Unzweckmäſsig werden ſolche Ausrechnungen ſeyn, wenn ſie im Rechenbuche ſelbſt befindlich ſind, indem ſie da das gedankenloſe Rechnen befördern können; wenn ſie der Lehrer dem Schüler ohne die nöthige Erläuterung vorſagt, leſen oder abſchreiben läſst; wenn ſich der Schüler nicht um den Grund ſeines Verfahrens bekümmert, und ſich damit begnügt, daſs er nach der angezeigten Regel rechnet. Zweckmäſsig hingegen werden ſie gebraucht, wenn der Lehrer bey überhäuften Geſchäften dem fragenden Schüler die Ausrechnung der ſeine Frage betreffenden Aufgabe unter der Bedingung: nach einem jeden ihm unbekannten Regelgrunde zu fragen, in ſeiner Gegenwart leſen läſst, und ihm dieſe Fragen kurz und deutlich beantwortet, und wenn der Schüler am Ende des Unterrichts die gefaſsten Regeln zur Wiederholung und Befeſtigung des Gelernten benutzt. Bemerken müſſen wir noch, daſs der oben angegebene Titel *noch einmal* nebſt den Bogen A bis E, und der Jahrzahl 1799 vorhanden iſt. Es ſind aber dieſe Bogen weder ein zweyter Theil, noch eine weitere Ausführung oder Umarbeitung, ſondern ſie haben das Anſehen eines *Nachtrags* für manche Aufgaben, bey welchen der Vf. ein Jahr früher ſolche Auseinanderſetzungen vielleicht noch nicht nöthig fand. Er hat ſich übrigens nirgends darüber erklärt. Auf dem erſten Titel ſtehen unten die Worte: zweckmäſsiger Gebrauch nützet, — unzweckmäſsiger Gebrauch ſchadet. Unter den andern aber heiſst es: nicht für Schüler, ſondern für Lehrer. Daſs Hr. Kroymann ſelbſt Verfaſſer ſey, läſst ſich aus einigen Aeuſserungen im Texte ſchlieſsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Stuttgardt*, b. Löflund: *Verſuche und Erfahrungen eines Förſters von der Holzpflanzung*, wie mehr Holz zu gewinnen, die Hinderniſſe abzuwenden, und dadurch dem einreiſsenden Holzmangel zu ſteuern ſey; von *Ernſt Friedrich Pfizenmayer*. 1798. 80 S. kl. 8. (10 gr.) Von der Holzpflanzung hat der Vf. ausſchlieſslich hier nur die Schlaghölzer zum Gegenſtande. Seine Abſicht geht dahin, die Mittel anzuzeigen, wie ſich die möglichſt gröſste Ausbeute derſelben möge gewinnen laſſen. Seine ſorgfaltigen Vergleichungen hatten den Betrieb ſolcher Hölzer auf Unter- und Ober-Holz zum Reſultat; er giebt deſswegen hier die Regeln, nach welchen dieſer Betrieb bewerkſtelliget, und die Oberſtänder bey jedem Abtrieb überhalten werden mögen. Die im 2ten Kap. aufgeſtellten Maaſsregeln zur Entfernung der Hinderniſſe der Holzpflanzung ſind ſehr zweckmäſsig; ſo wie die in dem 3ten Kap. angeführten Grundſätze, bey Abſchätzung und Gehau-Beſtimmung der Schlaghölzer gewiſs richtig und der Sache angemeſſen ſind. Wenn auch im übrigen der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht mit neuen Bemerkungen bereichert hat: ſo iſt doch wirklich ſehr zu loben, daſs er durch eigenen Fleiſs und Mühe auf Reſultate geführt wurde, welche die erſten Forſtmänner unſerer Zeit aufſtellen, und es wäre zu wünſchen, daſs alle Förſter den Förſter zu Ober-Enſingen ſich im Forſchen und Nachdenken über ihr Metier, zum Muſter nehmen möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Julius 1800.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, b. v. Trattner: *Codices manuscripti theologici bibliothecae Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque Occidentis linguarum.* Volumen I. codices ad Caroli VI. tempora bibliothecae illatos complexum Pars I—III. 1793—1795. 3358 Sp. auser zweyfachen Index. Vol. II. codices a Caroli VI. temporibus bibliothecae illatos complexum Pars I. Recensuit, digessit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a consil. aul. Aug. et ejusdem bibliothecae primus custos. 1799. 1116 Sp. fol.

Der gelehrte Bibliothekar *Denis* hat uns schon mit manchem für die Literatur sehr wichtigen Werke beschenkt, und von seiner ausgebreiteten Bücher- und Schriftstellerkunde, unermüdlichen Thätigkeit, und glücklichen Lage in der Nähe eines so vortrefflichen Bücherschatzes, als die kaiserliche Bibliothek in Wien ist, liefs sich noch reicher Gewinn zur Erweiterung der Literaturgeschichte erwarten. Dem ungeachtet würden wir schwerlich unsere Erwartung bis zu einem Verzeichnisse der lateinischen theologischen Mscpten auf der Bibliothek, der er mit so vielem Ruhme vorsteht, gespannt haben. Die kriegerischen Zeitläufte, die den Buchhändlern alle kostspielige Unternehmungen erschweren, und noch mehr der Geist unserer Zeiten, der auf Werke der Literaturkunde, und besonders theologischer Gelehrsamkeit mit Verachtung herabsieht, und an den Werken der Speculation und des Witzes einen so grosen Gefallen hat, dafs ihm diejenigen, deren Hauptverdienst in mühsamen historischen Forschungen besteht, anekeln, würden unserer Meynung nach, einem solchen Unternehmen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. Vielleicht wäre dieses auch in mancher Königs-Stadt der Fall gewesen. Aber nicht so in der Kaiser-Stadt, wo ein Denis an dem Buchhändler Trattner einen Mann fand, der seine Absicht, die ihm anvertrauten Manuscripte bekannter zu machen, unterstützte. Der Catalogus recensirt die lateinischen theologischen Manuscripte, und diese werden in diejenigen, welche vor und welche nach Karls VI. Zeiten der kaiserlichen Bibliothek einverleibt sind, abgetheilt. Von den ersten handelt der erste Band in drey Theilen; von den letzten der zweyte, wovon aber erst ein Theil heraus ist. Die Beschreibung der Manuscripte ist sehr genau. Die Zahl der Blätter, das Alter, Format, die Anfangs- und Schlufsworte jedes Tractats, mit Beybehaltung der dem Manuscripte eigenthümlichen Orthographie, die Geschichte des Manuscripts werden angezeigt. Noch wichtiger sind die literarischen Notizen von den Verfassern und den Schriften selbst, ob und wo sie edirt seyn, auch die mancherley Excerpten aus den Manuscripten, und die mitgetheilten Varianten. Die Belesenheit und der Fleifs, womit Hr. D. den Urhebern und den Ausgaben einer jeden, dem Anscheine nach oft sehr geringfügigen Abhandlung, nachforscht, sind zu bewundern. Indefs hat er nur auf die Manuscripte aufmerksam machen wollen, sie selbst keineswegs erschöpft. Wenn er daher Varianten von den gedruckten Ausgaben mittheilt: so werden nur einige zur Probe gegeben, und die hier zuerst bekannt gemachten Fragmente werden selten ganz abgedruckt. Hr. D. macht folgende Classen von theologischen Schriften: *hierographici*, *hermeneutici*, *patristici*, *dogmatici*, *polemici*, *ascetici*, *casuistici*, *homiletici*, *liturgici*, *synodici*. Weil oft in Manuscripten neben den theologischen ganz verschiedenartige Abhandlungen gebunden sind: so werden auch diese beschrieben. Daher finden sich viele Tractate juristischen, medicinischen, philosophischen, mathematischen, historischen und damit verwandten, auch philologischen Inhats, die in dem zweyten Verzeichnisse zu dem 1. Vol. registrirt sind. Die gesammte Zahl aller in dem 1. Vol. angezeigten Codices beläuft sich auf 975, und der in dem ersten Theil des 2. Vol., welcher *hierographicos*, *hermeneuticos* und *patristicos* begreift, auf 475. Die Angabe des Alters der Manuscripte wird nicht mit Gründen unterstützt. Von einem so geübten Bibliothekar, als Hr. D. ist, kann man mit Recht erwarten, dafs sie nicht irrig sey. Charaktere der Manuscripte finden wir nur zweymal in Kupfer gestochen. Das in 1. Vol. S. 3060. angezeigte Manuscript, vermuthlich nicht vor dem zwölften Jahrhunderte geschrieben, hat eine so sonderbare, und von allen bisher bekannten abweichende Schriftart, dafs Hr. D. es der Mühe werth hielt, sie S. 3063. in Kupfer stechen zu lassen. Viel älter, aus dem vierten, fünften oder sechsten Jahrhundert ist ein *Codex Hilarii de Trinitate*, zum Theil auf ägyptischen Papier geschrieben, wovon Vol. II. P. I. p. 1097. die Schriftprobe mitgetheilt wird. Die Codices, nachdem sie nach dem Inhalt der zuerst vorkommenden Tractate geordnet waren, folgen nicht nach ihrem Alter oder Schreibmaterie auf einander. Z. E. im 1. Vol. steht ein Manuscript aus dem achten Jahrhundert S. 34., aus dem eilften Jahrhundert S. 90., wo viel spätere aus dem dreyzehnten, funfzehnten und andern Jahrhunderten voran gegangen waren. Der wichtige *cod. membran. purpur.* aus dem sechsten Jahrhundert in Vol. II. P. I. p. 131. wird nach Manuscripten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts angeführt,

führt, und ein Codex aus dem achten Jahrhundert, ebendaselbst p. 128. findet seine Stelle nach Manuscript. des dreyzehnten und funfzehnten Jahrhunderts.

Selten werden *Codd. rescripti* erwähnt, z. E. Vol. I. p. 135. Vol. II. p. 991., und es wird hiedurch eine schon vor vielen Jahren von uns gemachte Bemerkung bestätigt, dass dergleichen Codices unter den griechischen Manuscripten viel häufiger sind, als unter den lateinischen. Dass sie der Aufmerksamkeit des Hn. *D.* entgangen seyn sollten, lässt sich gar nicht denken. Denn dieser betrachtet seine Manuscripte so genau, dass er auch die den Einbänden angeklebten Fragmente sorgfältig beschreibt. Belege dazu findet man durch den ganzen Catalogus, z. B. Vol. I. p. 200. 205. 1069. 1084. 1220. 1483. Vol. II. p. 173. 191 u. a. wo sie uns noch öfterer vorzukommen scheinen, als Vol. I.

Doch genug von der Einrichtung und Oekonomie des Catalogus. Die Leser werden erwarten, dass wir einige von den Bereicherungen, die die Literatur durch die mühsame Arbeit des Hn. *D.* gewonnen hat, näher anzeigen. Wir heben einige aus, behaupten aber nicht, dass diese unter allen die wichtigsten sind. Da die Manuscripte von einem so ausgebreiteten Inhalte sind: so ist es leicht möglich, dass unter denen, welche uns weniger angezogen haben, für die Literatur eben so wichtige sind, als wir unter denen, die uns vorzüglich merkwürdig zu seyn schienen, angetroffen haben. Beda's Commentar über die Psalmen existirt in Manuscripten vollständiger als in gedruckten Ausgaben Vol. I. p. 199. Die Vorrede zu seiner Erläuterung der kanonischen Briefe ist Vol. II. p. 317., und zu den Sprüchw. Salom., Predig. und Hohelied ebend. p. 948. ganz abgedruckt. Noch wichtiger ist das Fragment aus *Hilarius contra Arianos*, ebend. p. 1103. Ein neuer Commentar über die Psalmen aus dem dreyzehnten Jahrhundert, der den buchstäblichen Sinn sehr gut erklärt, nicht mystisch ist, wird citirt Vol. I. p. 200. Der p. 206. angeführte Commentar über Psalm., Klagl. Jer. und Weish. Salom., soll von Gilbert seyn, der 1128 zum Bischof von London eingeweihet wurde. Das Werk eines unbekannten Grammatikers *M. Claudi Sacerdotis artium Grammaticarum libri II.*, ist in einem Manuscript aus dem sechsten Jahrhundert vorhanden Vol. II. p. 643. Die Erzählung eines gewissen Theodorich von dem, was sich mit König Alphons V. aus Arragonien, 1435 bey Cajeta zugetragen hat, scheint Hn. *D.* des Druckes werth zu seyn Vol. I. p. 1223. Dasselbe Urtheil fällt er auch von dem Briefe des Papsts Urban III. an den Kaiser Friedrich I. geschrieben zu Verona 1187. Vol. I. p. 1208. Die Krönung Kaisers Friedrich III. 1452, von Columbanus beschrieben, wird ganz eingerückt Vol. I. p. 520. Zur böhmischen Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts gehört das *ανεκδοτον*, was p. 1573. zu lesen ist. Des berühmten Erzbischofs von Sevilla, Isidorus, allegorische Commentarien über das A. T. werden nachgewiesen Vol. II. p. 930., und dabey der Wunsch geäussert, dass sie dem Hn. Faustin Arevali, der sich in Rom mit einer neuen Ausgabe der Werke des Isidorus beschäftigt, nicht unbekannt geblieben seyn mögen. Die kaiserliche Bibliothek könnte ihm zu seiner Absicht noch andere Hülfsmittel anbieten, z. E. einen guten *Cod. Originum* Vol. I. p. 2743. Ueberhaupt werden in künftige die Herausgeber alter theologischen Autoren diesen Catalog fleissig nachschlagen, und die darin angeführten Manuscripte zu benutzen suchen. Hr. *D.* wünscht z. E., dass die vielen und wichtigen Manuscripte von Rhabanus Maurus auf der kaiserlichen Bibliothek zu einer neuen Ausgabe bald gebraucht werden mögen Vol. I. p. 1023. Ein künftiger Herausgeber der Werke des Hilarius würde hier auch reichen Stoff finden p. 636., nicht minder, wer den Lactantius p. 649. oder den Cyprian p. 570. ediren wollte. Dass Petrus Longobardus auch *sermones* geschrieben, hat nur einer gesagt. Hr. *D.* kann sechs und zwanzig *sermones* nachweisen, und die Vol. II. p. 784. angeführten Excerpte zeigen, dass sie seines Namens nicht unwürdig sind.

Die christlichen Dichter des Mittelalters hat vorzüglich Polycarp Leyser ans Licht gezogen. Hier ist eine reichliche Nachlese, nicht blos von Varianten, sondern auch ungedruckten Stücken. Von Petrus de Riga Aurora, oder metrischen Paraphrase der biblischen Bücher, werden Vol. I. p. 328. wenigstens zehn Manuscripte aufgezählt, zu denen Vol. II. p. 365. noch das eilfte hinzugekommen ist. Von Sedulius wird ein Manuscript aus dem eilften Jahrhundert, mit Glossen und Scholien, Vol. II. p. 352. gerühmt. Gedichte, von welchen entweder gewiss oder wahrscheinlich ist, dass sie noch nicht gedruckt sind, hat Hr. *D.*, wenn nicht ganz, doch Auszugsweise bekannt gemacht Vol. I. p. 2327. 2333. 2962. Vol. II. p. 635. zum Lobe des Kaisers Anastasius von Priscian, p. 640. 764.

Die biblischen Manuscripte machen in unserer allgemeinen Uebersicht der von Hn. *D.* recensirten Manuscripte den Beschluss, obgleich sie im Buche selbst oben an stehen. Nur eins ist nach der *Versio Itala* Vol. II. p. 131., und da dieses von Blanchinus herausgegeben ist, so hält Hr. *D.* sich nicht lange dabey auf. Merkwürdige Abweichungen der Manuscripte von dem gedruckten Texte werden bisweilen gegeben, z. E. bey dem Psalter aus dem achten Jahrhundert Vol. I. p. 57. Den grössten kritischen Nutzen möchte wohl die Vol. II. p. 407. angeführte Variantensammlung gewähren, die, wenn wir nicht irren, mit einer von Fabricy beschriebenen, im Dominikanerkloster zu Paris ehemals befindlichen, viel ähnliches hat.

Allein nicht blos lateinische, sondern auch andere occidentalische Manuscripte werden von Hn. *D.* angezeigt. Die deutschen sind hierunter die zahlreichsten und die wichtigsten. Dass Otfried, Notker und Willeram biblische Arbeiten geliefert haben, die in Wien aufbewahrt werden, ist bekannt. Hr. *D.* weis

weifs zu den Notizen, die andere davon gegeben, nicht viel hinzuzufetzen. Indefs ein fo gelehrter Bibliothekar, wie Hr. *D.*, hat immer etwas an den Nachrichten feiner Vorgänger zu ergänzen und zu verbeffern. Was von der gereimten Paraphrafe der hiftorifchen Bücher A. und N. T. Vol. I. p. 376. von der Paraphrafe des 1. B. Mof., die wegen der vielen Gloffen von Hn. *D.* fehr gefchätzt wird p. 381., von der mit vielen Fabeln durchwebten Chronik des A. T. p. 387. gefagt ift, wird den Liebhabern der altdeutfchen Literatur fehr angenehm, obgleich für ihre Wifsbegierde nicht befriedigend genug, feyn. Ein fehr ehrwürdiges Monument unferer Sprache ift die poetifche Ueberfetzung des 138. Pfalms p. 3010., und eine alte Beichtformel, die von andern fchon bekannt gemachten abgeht p. 3020. Ueberaus wichtig für die deutfche Sprachkunde find die vielen Gloffen oder Erklärungen lateinifcher Wörter durch altdeutfche, die fo oft in den Cod. vorkommen, und wovon Hr. *D.* fo viele Proben, aber nirgends das Ganze gegeben. Man f. Vol. I. p. 126. 140. 144. 158. 159. 160. 260. 430. 1330. 2302. Vol. II. p. 357. 1022. Wer fich die Mühe nähme, diefe aus den Manufcripten, fie mögen nun Vocabularien feyn, oder nur gelegentlich lateinifche Wörter erklären, abzufchreiben, alphabetifch zu ordnen und zu erklären, würde fich um die altdeutfche Literatur fehr verdient machen. Wir find gewifs, dafs manches Goldkörnchen unferer Sprache, das jetzt Gefahr läuft, verloren zu gehen, alsdann erhalten werden würde.

Damit man nicht meyne, dafs die von Gentilot gefertigten Catalogi, die von Kollar fehr gerühmt werden, als eine Vorarbeit dem Hn. *D.* dienen konnten: fo verfichert Hr. *D.* in der Vorrede zum 1. Vol. (und wer wird in die Wahrhaftigkeit diefes Mannes ein Mistrauen fetzen?) dafs er bey Fertigung feines Verzeichniffes fo zu Werke gegangen fey, als wenn gar keines vor ihm exiftirt hätte. Die Anficht deffelben giebt auch zu erkennen, dafs die Arbeit eines Mannes, der fchon 1723 geftorben ift, dabey wenig gebraucht worden ift; denn wie viele Bücher werden nicht darin citirt, die erft nach 1723 herausgekommen find!

HELMSTÄDT, b. Fleckeifen: *Nekrolog für Freunde deutfcher Literatur. Viertes Stück*, welches das Verzeichnifs fämmtlicher im Jahr 1794 verftorbener deutfcher Schriftfteller und ihrer Schriften enthält. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probft zu L. Fr. in Magdeburg. 1799. 296 S. 8.

Die erften Hefte diefes nützlichen Verzeichniffes find A. L. Z. 1798. Nr. 398. angezeigt worden. Man erfährt nun, dafs Hr. *Chriftian Friedrich Buchner*, privatifirender Gelehrter in Magdeburg, der eigentliche Vf. deffelben gewefen. Hr. *R.*, der aus Gefälligkeit gegen feinen vor kurzen verftorbenen Freund, dem er in der Vorrede ein treffliches Denkmal gefetzt hat, die Herausgabe übernahm, fagt fich von aller fernern Mitwirkung los, und erinnert nur, dafs Hr. Dr. Pappe, des Verftorbenen Freund, von dem der Verftorbene fein Werk fortgefetzt wünfchte, zur Fortfetzung bereit ift, *wenn fich ein Verleger dazu findet.* Alfo auch ein folches nützliches Unternehmen fand beym Publicum nicht die erwünfchte Unterftützung!

Ein jeder Freund der Literatur wird unter den aufgeführten Verftorbenen einige ihm werthe Namen bemerken, und da aufser den von ihnen mit und ohne Namen herausgegebenen Schriften, auch ihre vornehmften Lebensereigniffe angeführt werden: fo gewährt die Ueberficht viele Unterhaltung. *Breitkopf, Bürger, Georg Forften, Mauvillon, Möfer, Nitfch, v. Preufchen, Rafpe, Rumpel*, Graf *v. Schmettow, M. J. Schmidt, Enlog. Schneider, Spiefs, Strobel*, Freyh. von der *Trenk*, find unter den Vielen, die 1794 die Schriftftellerbahn verlaffen haben, und deren Leben zum Theil merkwürdige, mit unter widrige Schickfale auszeichneten. Die Zufätze und Berichtigungen zu den drey erften Stücken enthalten nur einen, der noch nicht aufgeführt war, *Wächtler*, aber mehr Nachweifungen und Nachrichten von den übrigen, unter denen der Ehentheurer *Reineggs* der merkwürdigfte ift. Das Regifter erftreckt fich über alle vier Stücke. Nach einer Ueberficht der in den J. 1791 bis 1797 verftorbenen Schriftfteller, war das J. 1795 für das Leben der Gelehrten das unglücklichfte, weil in diefem Jahre 180 ftarben, da fonft im Durchfchnitt während der angeführten Jahre 164 vom Schauplatz abtraten. Dem Fortfetzer hat der würdige Vf. durch das am Schlufs angehängte Verzeichnifs der in den J. 1795. 96. 97 verftorbenen Schriftfteller eine nützliche Vorarbeit hinterlaffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) MADRID, in d. königl. Druckerey: *Kalendario Manual y Guia de forafteros para el anno de* 1799. 216 S. — *para el anno* 1800. 219 S. 12.

2) Ebendaf.: *Eftado militar de Efpaña, anno de* 1799. 216 S. — *anno de* 1800. 228 S. 12.

In einer fechs und fechzigjährigen Reihe diefer jährlich erneuerten beiden fpanifchen Staatskalender bewirkte feit Philipp V. kein Regierungsantritt fo viele und fo wefentliche Veränderungen, als deren allmälich feit 1791 das Miniftcrium des Fürften *de la Paz* (Duc d'Alcudia) hervorbrachte. Seitdem aber ftechen unter denen auf einander unmittelbar folgenden Jahrgängen die von 1799 und 1800 am meiften von einander ab. Letzteres ftellt fich am anfchaulichften S. 61 u. 62. bey dem *Corps Diplomatique* dar, wo z. B. ftatt der Gefandten *Azara* zu Paris, *Ofuna* zu Wien, *Valdeparaifo* zu Parma, *Caamanno* zu Luzern und *Normande* zu Copenhagen, für 1800 *Muzquiz*, *Campo de Alange*, *Grua*, *Noronna* und *Huerta*, nebft *Labrador* bey dem päpftlichen Stuhle, *Coral* bey der Pforte, und nebft vielen neuen Subalternen

zu

zu ſetzen waren, und wo die Petersburger und die Mailänder Geſandtſchaftspoſten gegenſeitig ganz aufhörten. Beide Staatskalender ſind ſeit den letzten neun Jahren auch beträchtlich, faſt um ein Fünftheil, erweitert, und mit geographiſchen Kärtchen, auch im Jahre 1799 zuerſt mit den ziemlich ähnlichen Bildniſſen des Königs und der Königin geſchmückt. Die Ritterorden nehmen viel von dieſem Raume ein; die 48 Ritter des goldenen Vlieſſes, unter welchen ſeit dem Prinzen *de la Paz* 12 hinzukamen; 85 Groſskreuze des Carlsorden; ſeit 1792 auch 73 Damen des *Marie-Louiſe*-Ordens, unter welchen die Couſinen jenes Prinzen, Namens *Godoy*. — Unter den Staatsräthen werden Graf *Florida-Blanca* und der Duc de *Saavedra*, die bekanntlich mit *Cabarrus* auf ihre Güter exilirt ſind, als abweſend aufgeführt, dagegen der Nachfolger *Urquijo* als Staatsſecretär ad interim ſich die Ambaſſade im Haag offen hält. Beym Corps Diplomatique iſt die Bezeichnung der franzöſiſchen, genueſiſchen und cisalpiniſchen Geſandſchaften mit *Ciudadano* (Citoyen), die *Kur-Trierſche* Reſidentur und die Zahl der 163 Conſuls zu bemerken. — Drey Amtsnamen haben auch literariſches Intereſſe, nämlich der jetzige Ober-*Cenſor* (*Juez de Imprentas y Librerias del Reyno*) S. 76. iſt ein Graf *Isla*; der Generalinquiſitor iſt *Joſeph de Arce* und der Oberbibliothekar zu Madrid iſt D. *Blanco*. Seit 1796 iſt noch eine Ingenieurakademie für die *Cosmografos de Eſtado* mit 9 Profeſſoren, ein *Eſtudio de Medecina practica* und ein *Real-Colegio de Medecina*, beides ſtark beſetzt, hinzugekommen. Höchſt fehlerhaft iſt noch immer das europäiſch-fürſtliche Geſchlechtsverzeichniſs; ſo z. B. iſt bey *Heſſen-Caſſel* der Erbprinz mit Gemalin und Kindern, des Prinzen *Friedrich* Gemalin mit acht Kindern, der Gemal der Erbprinzeſſin und die zwey jüngſten Kinder des Prinzen *Carl*, nebſt der Prinzeſs *Heinrich* von Preuſsen ganz und gar ausgelaſſen, und die wenigen darin genannten Perſonen noch dazu unrichtig geordnet; bey *Baden* fehlen die Gemale der Enkelinnen und der zweyte Sohn des Hn. Markgrafen u. ſ. w. Viele deutſche Fürſtbiſchöfe ſind gar nicht genannt. *Polonia* aber mit einem Strich bezeichnet, und Frankreich und Cisalpinien unter den *Republicas* geordnet.

Im *Militär*-Staat iſt der *Prinz de la Paz* der älteſte der 7 General-Capitäns; ferner 106 Generallieutenants, 132 Generalmajors, 292 Brigadiers, unter welchen ebenfalls viele *Godoy*. Seit 1793 viele neue Corps, leichte Infanterie von Tarragona, Gerona, Jaen, Barcelona, Caſtilla, Jäger (*Cazadores*) von Barbaſtro; auſser den Schweizerregimentern *Schwaller*, *Ruttiman*, *Reding* und *Betſchart* noch zwey neue, *Yann* und *Courten*, auch ein neues Carabiniers- und ein Huſarenregiment. Dagegen iſt in den *auſser-europäiſchen* Beſitzungen wenig verändert. Die Seemacht bekam auch des Kriegs wegen verhältniſsmäſsigen Zuwachs; 3 General-Capitäns, 22 Generallieutenants, 39 *Xefes de Eſquadra*, 51 *Brigadieres de Marina*, 131 *Capitanes de Navio* und 183 *Capitanes de fragata*.

Die *Guia de Foraſteros*, die zu Lima, Santafé, Mexico, Buenos-Ayres und Havanna herauskommen, ſind ſtatiſtiſch reichhaltiger. Rec. konnte aber davon keinen neuern Jahrgang ſich verſchaffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, b. Meltzer: *Gulielm Traugott Krug*, Ord. Philoſoph. in Acad. Viteberg. h. t. Decanus etc. ſolemnia diſtribuendae — utriusque laureae Philoſophiae atque Artis Poeticae Candidatis indicit praemiſſa *diſſertatione* qua *Zenonis et Epicuri de ſummo bono ſententiae, cum Kantiana hac de re doctrina breviter* comparantur. 1800. 16 S. 4. — Der ſchon ſonſt rühmlich bekannte Vf. hat in dieſer kleinen Gelegenheitsſchrift ſeinen Gegenſtand mit ungemeiner Deutlichkeit und Präciſion abgehandelt. Es konnte nicht der Zweck des Vfs. ſeyn, über die Lehre der Stoiker und des Epicurs vom höchſten Gute neue hiſtoriſche Unterſuchungen anzuſtellen, ſondern nur dieſe bekannten Lehrſätze deutlich vorzutragen und mit den Kantiſchen zu vergleichen. Indeſſen kommt doch auch hier und da manche ſchätzbare Bemerkung vor. So hat zwar ſchon *Tiedemann* (Syſtem der ſtoiſchen Philoſophie 3. Th. S. 78.) nach Stobäus behauptet, daſs Zeno's urſprüngliche Formel nicht die: *der Natur gemäſs*, ſondern die war: *einig und einſtimmig leben, einerley Maxime befolgen*; aber er betrachtet den Zuſatz des Kleanth τῇ φύσει als eine nähere Beſtimmung der an ſich dunkeln Formel. Dagegen erinnert Hr. *K.* mit Recht, daſs Zeno's Formel dem wahren formellen Princip ſehr nahe war (vergl. Seneca Ep. 20.) aber durch die Zuſätze und Erklärungen der ſpätern Stoiker von der Wahrheit weiter abgeführt wurde. — Nachdem Hr. *K.* die entgegengeſetzten Behauptungen des Zeno und Epikur von dem höchſten Gute, welche aber doch darin übereinkamen, daſs ſie Tugend und Glückſeligkeit als an ſich nothwendig verbunden ſich dachten, erklärt hat, zeigt er, *daſs* und *warum* Kant ſowohl in der Methode, als in der Beſtimmung des höchſten Guts ſelbſt, und in den daraus hergeleiteten Folgerungen von dem Stoiſchen und Epikuriſchen Syſtem ſich entfernte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Julius 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Fünfter Theil. *Indien und die persische Monarchie bis zum Euphrat*, bearbeitet von M. *Conrad Mannert*, ord. Prof. in Altdorf. 1797. 308 u. 547 S. *Sechster Theil* erstes Heft 1799. 592 S. 8.

Der fünfte Theil dieses classischen Werkes hebt mit der Beschreibung von Indien an. Weil der Vf. die Züge des Dionysus und Herkules den künstlichen Auslegungen späterer Griechen zuschreibet: so fängt er mit Herodot an, der das *nördliche Indien*, vielleicht Kaschmir III. 107 kannte. Ktesias wird als ein lügenhafter Autor verworfen. Anders urtheilen von ihm *Heeren* und *von Veltheim*, welcher letztere sich seiner besonders angenommen hat. Alexanders Zug, den Arrian am besten beschreibt, gieng nicht weiter als bis an den Fluss *Hyphasis*, jetzt *Bayah*, in der Landschaft Panschab. Die Malli, mit denen er sich auf seinem Zurückzug am Hydraotes herumschlug, sind dieselben, die Ptolemäus Kaspiräer, und die neue Geographie Razputen nennet. Als er die Mündung des Indus erreichte, wurde nicht sowohl er, als sein Heer, durch die unbekannte Erscheinung von Ebbe und Fluth in Bestürzung gesetzt. Von allen Flüssen Indiens, vorzüglich von dem Hauptstrom Indus, brachten die Griechen übertriebene Vorstellungen ihrer Grösse mit nach Hause. Nachher erfuhren die Griechen, die von den syromacedonischen Königen als Gesandte an den Monarchen der Prasier abgeschickt wurden, noch etwas mehr von der Lage des Landes, und dass es von einem nicht ungebildeten Volke bewohnt wurde, das längst den Küsten Schifffahrt trieb. Mit dem *Ganges*, den Alexanders Truppen nur durchs Hörensagen hatten kennen gelernt, und den übrigen mit ihm in Verbindung stehenden Flüssen, wurde man näher bekannt. Die vielen Städte und die gebahnten Landstrassen zwischen ihnen, wurden von Griechen besucht. *Palimbothra* jetzt *Patna*, wurde wegen seiner Grösse angestaunt. Die gewissen Nachrichten waren mit vielen ungewissen und fabelhaften vermischt.

Ptolemäus verbesserte nicht die Begriffe seiner Vorgänger von der Gestalt des Landes. Das disseitige Indien stellet er als einen Rhombus vor. Die Westseite, der Lauf des Indus, steht in schiefer Richtung der Ostseite entgegen, und was in der Natur die Westseite der Halbinsel bildet, gilt ihm für die Südseite. Doch weicht er in einzelnen Theilen von seinen Vorgängern ab. Seine Kenntnisse von den Gebirgen, Flüssen, Völkern und Orten im innern Lande, sind wenig zuverlässig. Besser ist es mit ihm bey den der Küste nahen Gegenden beschaffen. Unter den letzten Ptolemäern holte man nicht mehr, wie bisher geschehen, die indischen Waaren aus Arabien, sondern unmittelbar aus dem Lande. Die unter dem Namen *Arriani periplus maris Erythraei* bekannte Nomenclatur der indischen und arabischen Häfen, welche ein gerade vom südlichen Arabien nach der Küste Malabar segelnder Kaufmann besucht hatte, scheint unter dem Kaiser Claudius aufgesetzt zu seyn, und ist deutlich genug in einem grosen Theil der Orte, auf den neuesten Karten wieder zu finden. Seine Beschreibung der Westküste, wird mit der, die Ptolemäus geliefert, durch mehrere Kapitel verglichen, und diese aus jener, bisweilen umgekehrt, verbessert. Von der südlichsten Ostküste weiss der Periplus sehr wenig, mehr aber Ptolemäus, der auch Flüsse die ganze Seite hinauf kennet.

Indien jenseit des Ganges, wurde unter Alexanders Nachfolgern, als ein weit ausgedehntes Land bekannt. Die an Golde reiche Ostküste des bengalischen Meerbusens, erhielt den Namen *Chrysa*, die heutige Halbinsel Malaya, *Chersonesus Aurea* u. s. Ptolemäus kennet einige Länder, die sich im Innern vom Ganges bis nach China erstrecken, und unter *Sina* verstehet er den südlichen Theil von China. Vorher setzte man hieher *China*. Die grosse Insel *Taprobane* ist nicht, wie einige muthmasen, Sumatra, wovon die Griechen nichts wusten, sondern *Ceylon*. Doch ist es auffallend, dass die Alten nie unter den Producten der Insel des Hauptproducts, das bekanntlich der Zimmet ist, erwähnen. Der heutige Name findet sich zuerst bey dem Mönch Cosmas aus dem 6ten Jahrhundert.

Die ältesten bekannten Staatsveränderungen, Sitten, Gewohnheiten, Thiere, Producte werden in den beiden letzten Kapiteln der in 4 Bücher eingetheilten Beschreibung von Indien, abgehandelt.

Persien, das eine neue Seitenzahl anfängt, bestehet aus 4 Büchern. In der Beschreibung von *Ariana*, wird die Seeküste von der Mündung des Indus bis in den persischen Meerbusen nach Nearchus und andern, zuerst untersucht. *Parthien* macht in diesem 1ten Buche den Beschluss. *Medien* wird nach seiner dreyfachen Eintheilung in Nord-Medien, Medien Atropatene und das südliche oder Grose-Medien beschrieben, nach vorangeschickten allgemeinen Bemer-

merkungen über diese Provinz, die die wichtigste des persischen Reichs war. *Armenien* war halb so grofs, als Deutschland, und würde ein wichtiges Land geworden seyn, wenn es seine Lage und Naturgaben zu nützen gewufst hätte, und nicht ein beständiger Zankapfel zwischen dem römischen und parthischen Reiche gewesen wäre. Für die Landschaften und Städte sind besondere Kapitel bestimmt. Unter *Assyrien* begriff man in ältern Zeiten, was Ptolemäus in Mesopotamien, Babylonien und Assyrien eingetheilt hat, und nach dieser letztern Eintheilung wird das Land beschrieben. *Susiana* und *Persis* oder das Land, woraus eigentlich die Stifter der persischen Monarchie hervorkamen, stehen am Ende der Beschreibung. Bey diesen Provinzen konnten Vincents Erläuterungen des Nearchus noch nicht gebraucht werden. Die beiden Karten von Indien und Persien sind nach Ptolemäus gezeichnet.

Des sechsten Theils erstes Heft enthält: 1) *Arabien.* In der Vorrede wird der Beschreibung Niebuhrs vom arabischen Meerbusen, als einem vorzüglichen Hülfsmittel für die alte Geographie, ein grofses Lob gegeben. Ein gleiches hat er in Ansehung des persischen Meerbusens, von dem Engländer Vincent unlängst davon getragen. Wenn zwey gelehrte Bearbeiter der alten Geographie, Mannert und Vincent, in dem Lobe eines Mannes übereinkommen: so kann in den Grund dazu kein Mifstrauen gesetzt werden. Als eigene Producte Arabiens, werden nur Weirauch und Myrrhen angenommen, Gold ihm abgesprochen, obgleich, wie wir glauben, bewährte Schriftsteller es ihm ausdrücklich beylegen. Von den Producten mufs der Handel wohl unterschieden werden; denn wenn jener gleich wenig waren: so umfafste dieser schon zu Herodots Zeiten, die ostindischen Waaren. Der Handel zwischen Indien und Arabien, scheint zuerst von den Indiern eröffnet zu seyn; und die Indier waren vielleicht nicht blofs die Lehrer, sondern sogar die Stifter der südarabischen Völker. Weil die Araber den ausschliefsenden Handel mit Gewürzen und Rauchwerk nach Syrien und andern Ländern des westlichen Asiens in Händen hatten: so lassen sich daher die grofsen Reichthümer der Einwohner in den Handelsgegenden erklären.

Das zweyte Buch (denn die sich auf die Eintheilung, Abstammung, Producte, Handel, Sitten, Gottesdienst beziehenden Bemerkungen, hat der Vf. im 1. B. vorangeschickt) beschreibt das *glückliche Arabien* in 18 Kapiteln. Der Vf. folgt der Küste des arabischen Meerbusens, und handelt gelegentlich von den im Innern angrenzenden Völkern und Landschaften. Bey Jambia, Muza, der Meerenge des Busens und Arabia Felix, macht er Ruhepuncte, und beginnt neue Kapitel. Die darauf folgende Beschreibung des Innern ist als ein fortlaufender Commentar zu Eratosthenes Behauptung, dafs 4 Hauptvölker die südlichen Gegenden Arabiens bewohnen, nämlich die Minaei, Sabaei, Katabanis und die am östlichsten gelegenen Chatramotitae, anzusehen. An die Stelle der Katabanis und Gebanitae, traten zu Anfang der christlichen Zeitrechnung die Homeritae, und weil das von ihnen gestiftete Reich über 500 Jahre blühete: so wird auch ihre spätere Geschichte in einem eigenen Kapitel erzählt. Die Minaei werden von den 4 genannten Völkern zuletzt angeführt. Sie wohnten am meisten nördlich um das heutige Mekka, und weiter südlich. Myrrhen waren das eigentliche Product ihres Landes, welches sie nebst andern Producten nach dem nördlichen Asien und den östlichen Hafen des mittelländischen Meers verführten. Weil der Zug des Aelius Gallus die einzige Unternehmung ist, welche die Römer in das innere Arabien gemacht haben: so wird ihm ein besonderes Kapitel gewidmet. Nachdem der sachalitische Busen, nebst den daran liegenden Inseln, und die Ostküste Arabiens bis zur Meerenge des persischen Busens beschrieben ist, wobey der *periplus maris Erythraei* vorzüglich zum Grunde gelegt ist, werden noch die unzuverläfsigen Angaben des Plinius an der Ost- und Südküste Arabiens gesichtet. Endlich macht die Westküste des persischen Meerbusens den Beschlufs. Da zugegeben, dafs die Gerrhaei in Handelsverbindungen mit den Phöniciern waren: so begreifen wir nicht, warum es von den dem gerrhäischen Busen gegenüber liegenden Inseln, zu denen auch Daden Ezech. 27, 15 gehört, geleugnet wird. Ueberhaupt sind uns bey S. 157 mehrere Zweifel aufgestofsen, die wir aber, um des Raums zu schonen, nicht auseinander setzen können. Sollen die *im Taumel der Begeisterung hingeworfenen, kaum halbverstandenen Namen* beym Ezechiel nie als hinlängliche Beweise gelten: so ist zu befürchten, dafs auch über die geographischen Nachrichten, die man aus griechischen Dichtern nimmt, der *Stab* gebrochen ist.

Das dritte Buch betrachtet das *peträische* und *wüste Arabien.* Die *Nabathäi* waren hier das Hauptvolk und *Petra* die Hauptstadt. Die ältesten Einwohner sind nach der Bibel Amalekiten, Idumäer und Moabiten. Schön werden die Sarakenen nach Ammian geschildert, und aus ihrem Religions-Enthusiasmus die von ihnen gemachten Eroberungen erklärt. Wenn aber der Name von *Saraka*, *plündern* abgeleitet wird, so möchte der Orientalist wohl vieles dagegen zu erinnern haben.

Palästina wird nicht blofs nach Anleitung der Griechen und Römer, sondern auch der Bibel beschrieben. Von der Glaubwürdigkeit der letztern urtheilt er sehr unvortheilhaft. *Nie*, sagt er, *werde ich die Mährchen als Wahrheit ansetzen, welche die sogenannten biblischen Schriftsteller von der Bevölkerung des Landes liefern.* Merkwürdig ist es, dafs der Vf. seine Exempel blofs aus den Büchern der Chroniken nimmt. Von diesen ist es schon längst bekannt, dafs sie wegen der grofsen Zahlen manchem Ausleger verdächtig geschienen haben. Wird aber durch die falschen Nachrichten, welche sie geben, das Ansehen aller biblischen Schrift[illegible]ller über den Haufen gewo[illegible]en? Hätte nicht ein kaltblütiger unbefangener Vf. erin[illegible]ern,

ſollen, daſs er zur Beſtimmung der Volksmenge nur in den Chroniken, bekanntlich einem der jüngſten Bücher, Angaben finde, die zu übertrieben ſchienen, als daſs man ihnen trauen könnte? Hätte er nicht bedauern ſollen, daſs die übrigen mehr glaubwürdigen bibliſchen Schriftſteller über dieſe intereſſante Materie, wenig oder gar kein Licht verbreiten? Er würde alsdann bey näherer Unterſuchung gefunden haben, daſs auch 2 Sam. 24, 9 ein Datum der Art vorhanden ſey, welches mit den 1 Chron. 21, 5 verglichen zeige, daſs in dieſen Büchern die Zahlen entweder durch die Schuld der Abſchreiber, oder von dem Schriftſteller ſelbſt vergröſsert ſeyen. Denn 2 Sam. werde geſagt, David habe in Iſrael 800,000, in Juda 500,000 ſtreitbare Mannſchaft gezählt; aber nach 1 Chron. waren in Iſrael 1,100000 und in Juda 470,000 ſtreitbare Mannſchaft. Weil die Eintheilung des Volks in Iſrael und Juda zu den Zeiten Davids befremden muſs: ſo würde ihn die ausdrückliche Erwähnung der Landſchaften des Jordans, worin die Zählung vorgenommen, im Buch Sam. auf die Gedanken gebracht haben, unter Iſrael ſey das Land an der Oſtſeite, unter Juda das Land an der Weſtſeite des Jordans zu verſtehen. Wenn nun dieſes nach dem Vf. ungefähr 450 Quadratmeilen groſs iſt: ſo kommen bey einer Volksmenge von 500,000 ſtreitbarer Mannſchaft, d. i. 2 Millionen Seelen, 4444 Menſchen auf eine Quadratmeile, eine Bevölkerung, die gar nicht unwahrſcheinlich iſt, und die wir noch in vielen Ländern Europens, trotz der faſt bis ins unendliche vermehrten Bedürfniſſe, wovon man in Paläſtina zu jenen Zeiten nichts wuſste, antreffen. Einen ſolchen ruhigen Gang würde die Unterſuchung genommen haben, wenn ſie frey von Vorurtheilen, und mit der einem jeden alten Autor ſchuldigen Billigkeit, ohne Anmaſsung und Abſprechen, unternommen wäre. Von den älteſten Einwohnern kurz; ausführlicher die Theilung des Landes unter die Stämme Iſraels. Aeuſserſt dürftig ſcheinen dem Vf. die bibliſchen Schriften für die Geographie. *Man denke ſich einen Mann mit dem Auftrage, die Beſchreibung des jüdiſchen Landes auszufertigen. Ihm ſollten alle Schriften des alten Teſtaments zu Gebote ſtehen; aber kein Joſephus, Euſebius, Plinius, keine Itineraria u. ſ., wie ſehr würden wir das Wunderding anſtaunen.* Es würde ſo ausfallen, als die Beſchreibung vom alten Griechenland und Latium, wenn die geographiſchen Schriften dieſer Nationen verloren gegangen wären. Joſephus hätte hier nicht mit Euſebius und Plinius in eine Reihe geſtellt werden ſollen. Er gehört der jüdiſchen Nation an, und ſchlieſst ſich an die bibliſchen Schriftſteller. Die Hauptveränderungen des jüdiſchen Volks, werden mit einer kurzen Nachricht, die ſich die Ausländer von der Abſtammung der Juden gemacht, beſchloſſen. Wir übergehen die Ordnung, worin die eigentliche Geographie des Landes abgehandelt iſt. Sie unterſcheidet ſich nicht von der gewöhnlichen, aber die Anſicht der Gegenſtände ſelbſt weicht oft merklich von der, welche man bey Bachiene, Hamelsveld u. a. findet, ab. *Jeruſalem* wird eine Zahl von 120000 Einwohnern gegeben, und die von 3 Millionen, welche Joſephus hat, für falſch erklärt S. 280. *Bethſchean* oder *Skythopolis* war von den Skythen bevölkert, die bis an Aegypten vordrungen, und wahrſcheinlich bey Ezechiel unter dem Namen Magog vorkommen S. 299. Sie lag halb an der Oſtſeite des Jordans; daher ſie zu Dekapolis gerechnet wird S. 318. Der Jordan iſt in ſeinem ganzen Laufe ein kleiner Fluſs, und der See, worin er ſich ergieſst, muſs nach der Lage des Landes zu urtheilen, ſo alt ſeyn, als der Jordan S. 331.

Der Abſchnitt *Phönicien* und *Coeleſyrien*, giebt nicht weniger Beweiſe von der gründlichen Gelehrſamkeit und Urtheilskraft des Vfs., als die vorhergehenden; und Kenner der Geographie, werden auch hier viel neue und ſcharfſinnige Bemerkungen finden. Wir wollen einige auszeichnen. Bloſs der Libanon, nicht der Antilibanon, hatte im Alterthum Cedern S. 348. Doch um dieſes zu verſtehen, muſs man die von dem Vf. beſtimmte Lage beider Gebirge wohl faſſen. Ezechiels Prophezeyhung ſind zuweilen wohl nach geſchehener Sache verfertiget S. 362. Allein Ezechiel nennet ſein 27 Kap. ein *Klagelied*, giebt ſich nicht einmal das Anſehen, als rede er von zukünftigen Begebenheiten. Ueber *Tyrus* ein beſonderes Kap. Die alten *Ituräi* auf dem Berge Libanon ſcheinen dem Vf. auch dem Namen nach die jetzigen *Druſi*, oder wie ihr wahrer Name iſt, *Durſi* zu ſeyn S. 419. Wir können dieſer glücklichen Vermuthung unſern Beyfall nicht verſagen.

Ober-Syrien und *Cypern* werden zuletzt abgehandelt. Der Fleiſs, den der Vf. auf ihre Beſchreibung gewandt hat, hält mit der Wichtigkeit der Länder gleichen Schritt. Vorzüglich ſcheint ihn das productenreiche und von den Alten ſo ſehr gerühmte Cypern zu einer Ausführlichkeit bewogen zu haben, die dem Geographen ſehr angenehm ſeyn muſs.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Die drey Bünde in Hohen-Rhätien. Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs der dortigen neueſten Ereigniſſe. Erſtes* Heft. 1799. 198 S. 8.

Da Graubünden durch den neueſten Kriegsſchauplatz ein wichtiges Land geworden, und die Aufmerkſamkeit des groſsen Publicums auf ſich gezogen hat: ſo wollte der Vf. dem Zeitbedürfniſſe durch dieſes Werkchen abhelfen. Seine Darſtellung iſt auf Urkunden gegründet, die er angiebt, und geht bis zum Zeitpuncte, wo die erſten Anträge, zur Vereinigung dieſes Landes mit Helvetien gemacht wurden. Die Fortſetzung ſoll von dem Urtheile des Publicums und von dem Beyfalle, den das erſte Heft erhält, abhängen. — Der Vf. geht nicht bis in die frühere Geſchichte des Landes zurück, ſondern fängt mit dem 13ten Jahrhunderte an. Er hält ſich nicht bey den verſchiedenen Schickſalen dieſes Volkes auf, giebt

giebt aber sorgfältig die Zeitpuncte an, in welchen mehrere Gemeinden sich mit einander verbanden, bis dann allmälig die drey Bündte entstanden, welche, obschon für sich bestehend, doch wieder als ein einziges Ganzes zu betrachten sind. S. 27 u. f. giebt der Vf. die Geographie des Landes, ohne sich jedoch in das Detail einzulassen Den interessantesten und gröfsten Theil des Werkchens machen die neueren Ereignisse seit der französischen Revolution, die Einmischung Frankreichs und Oestreichs in die Graubündner Geschäfte, der revolutionaire Geist, der sich unter einem Theile dieses Volkes zeigte, seine Händel mit den Unterthanen von Cleven, dem Veltlin und Worms, und der endliche Verlust dieser letzten. Ueber diese Begebenheiten findet man hier sehr gute Nachrichten, so wie über die Art, auf welche diese Provinzen freylich sehr schlecht, regiert wurden. — Die Verbindung, in welcher das Haus Oestreich mit Graubünden stand, als Herzoge von Mayland sowohl, als Herrn der graubündnischen Herrschaft Rhäzuns, wodurch es zu einem Theilhaber und gewissermafsen Landstand dieser Republik wird, ist sehr gut auseinander gesetzt. — Ueber den neuesten Theil der Geschichte dieses Landes, über die Einmischungen Frankreichs und die Art, wie man die Unterthanen in den drey Provinzen bearbeitete, finden sich hier Nachrichten, die man zeither nur zerstreut gelesen hat, und die man hier mit Vergnügen im Ganzen übersieht. Rec. glaubt daher, dafs die Liebhaber der neuern Geschichte die Fortsetzung dieses Werkchens — ohngeachtet der etwas schwerfälligen und eignen Sprache, — mit Vergnügen annehmen werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEISSEN, b. Erbstein: *Communion- und Erbauungsbuch* für evangelische Christen, von *M. G. Ad. Horrer*, Superintendent zu Weissenfee. Mit einem Kupfer. 1800. IV und 251 S. 8.

Hr. H. berechnete dieses Buch auf ein sehr grofses Publicum. Denn man findet in demselben Betrachtungen für Kinder, Waisen, Dienstboten, Unterthanen, Zuhörer, Schüler, Eltern, Vormünder, Herrschaften, Obrigkeiten, Lehrer etc. nach dem vierten Gebote, für Soldaten nach dem fünften, für Unverheyrathete, Verehlichte und Wittwen nach dem sechsten Gebote etc. Ueberhaupt soll dieses Buch nicht blofs zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer, sondern zur Erbauung überhaupt benutzt werden. Nur diejenigen, welche noch auf einer sehr niedern Stufe der religiösen Bildung stehen, werden hier einige Nahrung finden. Denn nur die allergemeinsten Gedanken sind in dem gewöhnlichsten Tone vorgetragen. Strenge Anhänglichkeit an das kirchliche System verstattete keinen hellen Blick, keine neue Ansicht. Den Geist des Ganzen wird schon ein aufgenommener Liedervers S. 164 hinlänglich charakterisiren:

Fühl' ich der Sünden Reize,
Da seh' ich auf zum Kreuze,
An dem mein Mittler hieng;
Da seh' ich Gottes Strenge,
Die, um der Sünden Menge
Selbst über seinen Sohn ergieng.

Das auf dem Titel angemerkte Kupfer fehlt in unserm Exemplare.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *London*, b. White: *a Description of the genus Cinchona*, comprehending the various species of vegetables, from which the peruvian and other barks of the similar quality are taken, illustrated by Figures of all the species hitherto discovered. To which is prefixed Professor Vahl's dissertation on this genus u. s. w. *also a description accompanied by Figures of a new genus named Hyaenanche or Hyaina poison.* 1797. 54 S. mit 10 Kupf. gr. 4. In der Zueignung an Sir *Joseph Banks* nennt sich der Vf. A. B. *Lambert*, Vice-Präsident der Linneschen Societät zu London. Alle vom Prof. Vahl in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Kopenhagen beschriebenen und abgebildeten Arten der Cinchona mit seinen Bemerkungen werden hier wieder in englischer Sprache geliefert, wozu eine Abbildung der *Cinchona floribunda, corymbifera* und *brachicarpa*, aus der reichhaltigen Kräutersammlung des Ritter *Banks* gefügt ist. Aufser dem wird aus eben dieser Sammlung eine neue Art abgebildet und beschrieben, nämlich: *Cinchona, spinosa* aus Domingo, die sich durch ihre überaus kleinen Blätter, dornige Zweige und einzeln stehende hängende Blumen von allen bekannten unterscheidet, und eine zweyte neue Art aus dem *Journal Physique*, *Cinchona longiflora*, welche vom Guyana abstammet und durch eine lange einzeln in den Winkeln stehende Blume und lamellenförmige Blätter sehr ausgezeichnet ist. Auch die Blätter des Tecamez-Baums aus Quito werden abgebildet. Der hier von *Brown* abgedruckte Brief, über die Rinde dieses Baumes, ist unsern Lesern schon aus mehreren medicinischen Journalen bekannt. Eben dieses gilt auch von den Bemerkungen des Dr. Woodville über die China-Arten, die hier auch abgedruckt sind. — Die neue Gattung *Hyaenanche globosa* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welche zur 22 Classe gehört, ist dieselbe, welche *Thunberg Toxicodendron* nennt. Sie wird hier nach allen Theilen genau beschrieben und durch eine schöne Abbildung kenntlich gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Julius 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* Herausgegeben unter Aufsicht von *Joh. Gottfried Grohmann*, Prof. der Philosophie zu Leipzig. Erster Band von 12 Heften. 1797. zweyte Auflage. Zweyter Band ebenfalls von 12 Heften. 1798. etc. auch zweyte Auflage. Drey Hefte des dritten Bandes. 1799. zusammen 27 Hefte, gr. 4. jedes mit X Kupfertafeln und erklärendem Text in deutscher und französischer Sprache.

Vor kurzem haben wir in diesen Blättern das in vielen Heften zu verschiedenen Bänden angewachsene *Magazin für Freunde des guten Geschmacks*, angezeigt. Das gegenwärtig zu beurtheilende Ideen-Magazin dehnt sich ebenfalls schon bis zu einer beträchtlichen Anzahl Hefte aus, und die beiden ersten Bände desselben sind sogar zum zweytenmale aufgelegt worden. Zugleich existiren noch verschiedene kleinere Werke, die ihrem Inhalt nach, mit diesem gröfsern verwandt sind: welches keinen Zweifel übrig läfst, dafs das Publicum gegen dergleichen Unternehmungen sehr günstig gesinnt sey. Aber eben daher hat man auch das Recht zu wünschen, dafs diese günstige Stimmung zur Beförderung des guten Geschmacks benutzt worden seyn möchte. Allein auch in diesem Werk fanden wir nicht Sorgfalt genug in Auswahl des Schönen, Vernünftigen und Zweckmäfsigen, sondern der Herausgeber scheint sich blofs die Mannichfaltigkeit zum Gesetz gemacht zu haben, und stellt daher Muster zu Gebäuden und Geräthen in allerley Manieren, der ägyptischen, sinesischen, gothischen, mauriſchen, türkischen, persischen, otaheitischen etc. auf. Auch durften einige von der beliebten sentimentalen Art nicht fehlen. Zuweilen verwahrt er sich freylich, und scheint manches selbst nicht billigen zu wollen. Doch meynt er (*Vorr. zum 2ten Band*): „Weil dieses Magazin für Personen von mancherley Classen und Verhältnissen bestimmt sey: so möchte die Foderung, nur ausgesuchte, und in der Ausführung kostbare Gegenstände zu liefern, wie einige Kunstrichter zwar nur angedeutet hätten, wohl nicht gerecht seyn, weil das Werk alsdann für sehr viele weniger brauchbar geworden wäre.“ Allerdings hätten die Kunstrichter unrecht gehabt, nur ausgesucht kostbare Gegenstände zu fodern. Ist aber ihre Foderung, wie sich vermuthen läfst, nur überhaupt auf Gegenstände von gutem Geschmack gegangen: so schlagen auch wir uns auf ihre Seite; denn Hr. *Grohmann* wird schwerlich beweisen können, dafs der gute Geschmack kostspieliger sey, als der schlechte, und sich ausschliefslich nur in gezierten, vielen Aufwand erfodernden Werken, nicht aber in einfachen bescheidenen Dingen anwenden lasse. Diese freymüthigen Bemerkungen sollen indessen keinesweges als ein Tadel angesehen werden, der ohne Ausnahme das ganze Werk trifft. Wir haben vielmehr manches Gute, manches Geschmackvolle und Nachahmenswerthe darin gefunden, und werden solches mit Vergnügen anzeigen; so wie wir hingegen unserer Pflicht gemäfs auch derjenigen Stücke gedenken müssen, welche uns am meisten tadelhaft scheinen.

Der runde Aeolus Tempel mit acht dorischen Säulen im IV. Heft Tab. VI. hat ein edles einfaches Aussehen. Form und Verhältnisse des Ganzen sind gut. Das Badehaus Heft VI. Tab. VI. ist im Aeufsern und Innern verständig angegeben, und artig verziert. Ein recht hübsches Gartenpalais von zwey Stockwerken und einem Dachzimmer findet man im VIIten Heft. Tab. II. Ein anderes im vorigen Heft Tab. IV. fällt prächtiger in die Augen, dürfte aber nicht so bequem zu bewohnen seyn. Tab. X. im VIIIten Heft enthält zwey Muster zu Gartentischen, welche Beyfall verdienen: auf der VIten Taf. des Xten Hefts steht ein kleines achteckiges von Säulen getragenes Gartengebäude: die Zierrathen desselben sind zwar zum Theil gothisch; dem ungeachtet nimmt sich das Ganze sehr niedlich aus, und macht seinem Erfinder, Hn. *Jacätsch* in Berlin, Ehre. — Prächtig genug ist der mit corinthischen Säulen verzierte Saal, Heft XV. Tab. VI.; er müfste aber, wenn man ihn ausführen wollte, beträchtlich grofs werden: sonst dürfte er ein etwas zu schwerfälliges Aussehen bekommen; die Fensterverzierungen und die Adler unter denselben wären allenfalls wegzulassen. Dem Gebäude Tab. VII. in dem gedachten Heft sind wir im Ganzen nicht abgeneigt; indessen taugen flache Dächer wenig in unserm nördlichen rauhen Clima. Das Gartengebäude Tab. III. im XVIIten Heft, von Hn. Langhans in Berlin gezeichnet, hat einen edeln Charakter, und verdient daher empfohlen zu werden: nur möchten wir die Sphinx wegwünschen, welche in dem gedruckten Bogen der Halle auf dem Architrab über den Säulen liegt. Vielleicht wär' es am besten, diesen Bogen ganz zuzuschliefsen, weil er keinen erheblichen Zweck hat, und auch nicht ziert. Gegen ein anderes Gartengebäude in diesem Heft Tab. VI. ist einzuwenden, dafs es gar zu ernst, beynahe wie ein Grabmal, aussieht.

Tab. II. im XXIsten Heft zeigt ebenfalls ein hübsches Gartengebäude. Auf Tab. VI. findet man eine ganz artige Fontaine. Im XXIIsten Heft enthält Tab. I. einen an der einen Seite offenen Gartensalon mit jonischen Säulen geziert, von Hn. *Langhans* in Berlin: es herrscht ächter Geschmack im ganzen Werk. Ein rundes Gartengebäude von zwey Stockwerken in dem XXVIIsten Heft Tab. VII. und VIII. nimmt sich sehr artig aus, und ist, wenn man die Schwierigkeit der runden Form in Anschlag bringt, auch verständig eingetheilt.

Wir fangen nun noch einmal an, das Ideen-Magazin von vornen zu durchblättern, mit besonderer Hinsicht auf dasjenige, was am meisten Tadel verdient, und finden gleich die im IIten Heft Tab. II. dargestellten Denkmale nicht wohl gerathen: vorzüglich b. a. c. Letztes soll dem bekannten Howard gelten, und darum stellt die Base desselben ein Gefängniss vor. Ist wohl jemals die Allegorie ärger gemissbraucht worden? Das letzte Blatt dieses Hefts in Aquatintamanier gearbeitet, führt die Unterschrift: *Natur und Kunst*. Zwey weibliche Figuren stehen im Vorgrunde, von welchen die eine modisch gekleidet, mit der andern, die ein ganz, simples Gewand hat, spricht und auf die Gegend zeigt wo man Gebäude sieht. Die Ausführung ist sehr mittelmäfsig, und hat weder Natur noch Kunst, auch dem Gedanken fehlt es, wie uns dünkt, an Deutlichkeit und hauptsächlich an Gehalt. Von den Monumenten für Hunde, im Vten Heft Tab. VII. hat uns keines gefallen wollen. Die Thränengefäfse auf dem ersten zeigen gar zu grofsen und zärtlichen Schmerz an; und dürften von dem Verstande dessen, der seinem Hunde ein solches Monument setzen liefse, keinen guten Begriff erwecken. Wäre nur die Base vom zweyten Denkmal etwas mäfsiger: so möchte dasselbe allenfalls noch hingehen; hingegen ist das dritte, wo der Hund in einer Felsenhöhle neben einer Urne liegt, desto geschmackloser. Am vierten ist wieder die Base oder eigentlich der Sarkophag misrathen. Im Xten Heft enthält Tab. X. das Möblement einer Wochenstube. Wir wollten gern nicht fragen, wie solches in das Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten passe, wenn es nur von guter Art und Geschmack wäre. Allein es ist alles übermäfsig bunt und unruhig: sogar sind an einem Lehnsessel der Rücken und der Sitz mit *Landschaften* geziert. Gleichwohl macht der Herausgeber im Text die Bemerkung, „dass alles Glänzende vermieden, und viel Grün angebracht werden müsse, weil eine Wöchnerin ihre Augen in Acht zu nehmen habe.“ Tab. III. im XVten Heft zeigt die Idee zu dem Grabmal eines Feldherrn: der Sarg ist mit Eichenlaub umkränzt, Kugeln dienen ihm statt der gewöhnlichen Füfse, nebenan liegt ein grofser Löwe in ruhender Stellung, und scheint das Grab zu bewachen: vielleicht soll er auf die Tapferkeit des Verstorbenen anspielen. Der Künstler hätte dieser Zweydeutigkeit ausweichen, und durch eine bessere Anordnung das Ganze weit geniefsbarer und gefälliger machen können. Der, Tab. VI. im XVIten Heft abgebildete, runde, auf zwölf Säulen ruhende Pavillon, soll nach des Herausgebers Bericht von einem berühmten englischen Baumeister, Namens *Kent*, im königl. Garten zu Kew aufgeführt worden seyn. Mag diess auch gegründet seyn; so ist dieses doch das Werk eines Pfuschers, der nicht einmal gewusst zu haben scheint, dass ein rundes Gebäude, besonders wenn es nicht sehr grofs ist, keine auf Säulen ruhende Bogen verträgt, weil dergleichen Bogen, wenn sie im Profil gesehen werden, entweder zurück oder überzustürzen scheinen. Die vier canelirten Säulen an dem Gebäude auf der zweyten Tafel eben dieses Hefts, sind wahre Ketzereyen in der Kunst: sie stehen auf unerhört sonderbaren Basen, und gehören zu keiner der bekannten Ordnungen. — Zu der T. X. H. XVII. dargestellten chinesischen Schöpfmaschine ist anzumerken, dass man solche nicht erst seit der letzten englischen Gesandtschaftsreise, sondern schon weit länger in Europa kennt. Rec. selbst hat zwey dergleichen gesehen, welche bereits im vorigen Jahrhundert verfertigt worden sind. Einem Denkmal von zwey Pyramiden H. XX. Tab. I., die beide auf einer gemeinschaftlichen Base stehen, können wir das Wort schon darum nicht reden, weil die einfache pyramidalische Form sich nur als grofse Masse, nicht aber im kleinen gut ausnimmt. Ein Brustbild und eine Urne in Basrelief, die als Zierrath angebracht sind, verkleinern überdem, da sie Maafsstab zum Ganzen werden, alles nur noch desto mehr. — Gern lassen wir den Verdiensten des berühmten *Carl le Brün* Gerechtigkeit widerfahren; doch ist das runde Gebäude Heft XXI. Tab. mit vier vorspringenden Giebeln, welches aus einem seiner Bilder genommen seyn soll, nicht zur Ausführung zu empfehlen. Es sieht freylich wegen des oben darauf gepflanzten Kranzes von Pappeln oder Cypressen, und des aus ihrer Mitte hervorragenden Obelisken malerisch aus; aber welche Schwierigkeiten hätte man nicht bey dem Bau zu bekämpfen, und welchen Aufwand würde ein solches Werk verursachen, das Freunden der reinen Architektur doch keine Befriedigung gewährt? Das Denkmal Heft XXV. Tab. I. ist für sich blofs als Bild betrachtet ein gefälliges Blatt: Hr. *Schnorr* hat der trauernden weiblichen Figur natürliche Stellung und Ausdruck gegeben; auch sind ihm die Falten ihres Gewandes wohl gelungen. Hr. *Böhme*, der Kupferstecher, verhielt sich ebenfalls wohl dabey, und dennoch wäre, dünkt uns, nur geringe Wirkung davon zu hoffen, wenn es wirklich in Stein ausgeführt werden sollte, indem es nicht im Sinn eines plastischen Werks, sondern wie ein Gemälde gedacht ist. Tab. III. in eben diesem Heft kommt ein hübsches Gebäude vor; die Halle mit corinthischen Säulen nebst den Nischen, worin Statuen stehen, geben ihm ein zierliches geschmücktes Ansehen; es ist aber kein geringer Fehler, dass das geräumigste und beste Zimmer im zweyten Stock alle Fenster unter der Halle hat. An dem Musik-Schauspiel- und Gesellschafts-Saal, Tab. VIII. ebenfalls im XXVsten Heft lassen die Verzierungen des Frieses und des Geländers um die Platte-Forme, welche aus Musikno-

ſiknoten beſtehen, ſehr übel. Im XXVIIſten Hefte Tab. V. iſt eine Ruhebank abgebildet, mit der Inſchrift *für Eule*. Der Herausgeber nennt ſie *launig*: ſollte ſie nicht gar ein wenig platt ſeyn?

Mit dieſem Werke ſteht folgendes in genauer Verbindung:

Leipzig, in der Baumgärtneriſchen Buchh.: *Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber*, herausgegeben von *Johann Gottfried Grohmann*, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig. kl. Fol. mit 10 Kupfertafeln und nöthigen Erklärungen derſelben. (2 Rthlr.)

Hier finden Gartenliebhaber, welche bey beſchränktem Raum ihrer Beſitzungen, mit geringem Aufwand doch gerne etwas für Schmuck oder Bequemlichkeit thun wollen, allerley Vorſchläge zu kleinen Lufthäuſern, Tempeln, Einſiedeleyen, Brücken, Gartenſitzen, Ruinen, Monumenten etc. Es iſt wenig Pracht daran verſchwendet, und man hat, um Launen zu befriedigen, ſowohl als um Bedürfniſſen abzuhelfen, überall auf die Oekonomie Rückſicht genommen. So weit iſt nun alles ganz paſſend und zweckmäſſig. Sollte aber der Vf., wie er im Vorbericht zu verſtehen giebt, wirklich ſich ſchmeicheln, *zur Verbeſſerung und Veredlung des Geſchmacks* hiermit etwas beygetragen zu haben: ſo können wir ihm dieſem Wahn nicht ferner laſſen. Denn eben das iſt an ſeinem Werk hauptſächlich auszuſtellen, daſs von allen den Dingen, welche daſſelbe enthält, keines durch guten Geſchmack ſich empfiehlt, mehrere hingegen demſelben ganz entgegen ſind, z. B. der Altar c. Tab. III. die beiden Denkmale c. und d. Tab. IV. Die Vaſe auf dem Dach des Pavillon a. Tab. VI. *Die Hattentotten-Hütte* b. Tab. IX. u. a. m.

Hof, b. Grau: *Neues Blumenzeichenbuch für Damen vorzüglich in Hinſicht auf die Stickerey.* 1800. mit IX. colorirten und ſchwarzen Kupfertafeln, nebſt 64 S. Text. gr. 4. — Iſt aus dem 6ten Hefte des *neuen theoretiſch praktiſchen* Zeichenbuchs beſonders abgedruckt.

So viel als Hausbedarf erfodert, oder als man gewöhnlich nothwendig zu haben glaubt, iſt hier vom Blumenzeichnen und Malen beſonders in Anwendung auf die Stickerey zu lernen. Anleitung zur wirklichen Kunſt darf man alſo nicht ſuchen, hingegen wird ausführlicher Bericht ertheilt, wie die auf den Kupfertafeln vorgezeichneten Blumen, welche freylich ſehr viel beſſer ſeyn könnten, aber doch als Muſter zum Sticken brauchbar ſcheinen, entworfen, angelegt und ausgemalt werden ſollen. Dieſe Anweiſung mag für den Zweck, welcher damit beabſichtigt wird hinreichen: nur können wir es nicht billigen, daſs üble Gewohnheiten empfohlen werden, wie z. B. das Befeuchten des Pinſels mit der Zunge, öfteres Wiederholen eines jeden Strichs. etc.

Die illuminirten Kupfertafeln ſind beynahe übermäſsig hart und grell von Farben: die bloſs ſchwarz abgedruckte Tab. XLVII. iſt dagegen ſauber und zart geſtochen; nur fehlt den Blumen derſelben das Charakteriſtiſche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Meyn: *Hamburgiſcher Staatskalender auf das 1800ſte Jahr etc.* von P. H. C. *Brodhagen*, Profeſſor der Mathematik. 6 Bogen 4. (unpaginirt).

Kommt ſeit 1726, jährlich aber erſt ſeit 1760 heraus, und iſt ſchon an ſich als vollſtändiges Beamtenverzeichniſs der volk- und geldreichſten deutſchen Reichs- und Handelsſtadt intereſſant. Noch mehr wird er es durch manche publiciſtiſche, literariſche und ſtatiſtiſche Beziehungen, z. B. das Domkapitel, das Gymnaſium, die 20 öffentlichen Stiftungen und höchſt mannichfaltigen und wohl organiſirten Armen-Anſtalten. Bey letzteren iſt die unentgeldliche öftere Uebernahme des jährlichen Pflegeramts bemerkt, indirecte liegt darin eine detaillirte Topographie der Stadt. Unter den vielen eigenthümlichen Amtsbenennungen iſt der *Generaliſſimus* des Hamburger Kriegsſtaats (der jedesmalige älteſte Burgemeiſter), der *hanſeatiſche Hausmeiſter* (Agent) zu Antwerpen und der *Haus-Bonde* zu Bergen, die Societät der brittiſchen *Adventurier* Kaufleute zu Hamburg, die *Wedde-Herrn*, die *Dupe-Ordnungsherrn* u. ſ. w. die auffallendſten. In der *Titulatur* führt der Rath *Magnificenzen* und *Hoch- auch Wohlweisheiten.*

Hamburg, b. Hermann: *Hamburgiſches Adreſsbuch auf das Jahr* 1800. 424 S. 8. (2 Mark.)

Wird ſeit 1788 jährlich erneuert, und iſt ſchon in Anſehung des Jahrgangs 1791 in der A. L. Z. 1792 Nr. 105. S. 160 mit dem gebührenden Lobe der Genauigkeit und Vollſtändigkeit angezeigt. Seitdem verbeſſerte es ſich mit jeder Erneuerung nach einem erweiterten Plan, den ſchon die fortlaufende Vermehrung der Seitenzahl (1791 S. 272 — 1792 S. 294 und 94 — 1794 S. 323 u. ſ. w.) beweiſet. In möglichſt compendiariſcher Manier ſind auſser den Beamten alle Gelehrte, Kaufleute, Fabrikanten, Gewerke und Krämer, Wittwen, Fuhrleute, Miethkutſcher, Güterbeſtäter u. ſ. w. zu Hamburg und auch zu *Altona*, zum Auffinden zweckmäſsig verzeichnet. 1799 kam mit dem Rathsprivilegium auch ein topographiſcher Abſchnitt hinzu, bey dem man nur die Karte vermiſst. Die Zahl der ſtaatsrechtlichen Dienſtbarkeiten dieſer Reichsſtadt läſst ſich im Abſchnitte vom *Domkapitel* S. 4. und vom *Poſtweſen* S. 349 bis 362 errathen, wo die Poſtbeamten von England, von Taxis, Hannover, Braunſchweig, von Schweden, Dänemark, Preuſsen, Meklenburg, Holland und vom Nordamerikaniſchen Freyſtaat, ſo wie ſie in Hamburg wohnen, vorkommen.

Darmstadt, b. Wittich: *Hochfürſtlich Heſſen-Darmſtädtiſcher Staats- und Adreſs-Kalender auf das Jahr* 1800. 291 S. 8.

Schon der Erſtling der darmſtädtiſchen Staatskalender vom J. 1778 übertraf ſeine Nachbarn durch Moſer's

ser's Theilnahme in der statistischen Einrichtung. Seit dem in der A. L. Z. 1791 Nr. 44. S. 352 recensirten Jahrgange 1790, wurden indess die Bemühungen und Kenntnisse des Herausgebers, Hn. Kriegsraths *Hans Wilhelm Hofmann*, durch das Kriegsungemach vereitelt, so dass der Inhalt sich auf die Beamtenliste wiederum einschränkt. Wegen der *im Elsass* ganz ausser Wirkung gesetzten Dienerschaft, wird sich sogar S. 254 auf die Rubrik der vorherigen Jahrgänge von S. 236 — 279 bezogen, und nur die *provisorische* Einrichtung für den am *rechten* Rheinufer belegenen und stets zum Kriegsschauplatz dienenden Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg S. 237 — 254 eingeschaltet. Der Gesandschaft in *Paris* und einiger andern Abgeordneten im Auslande, wird gar nicht gedacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHENLAND. *Triest*, b. Wage: *Die Römer in Griechenland.* Uebersetzung aus dem Italienischen. 1798. 75 S. 8. Eine merkwürdige literarische Erscheinung, deren späteres Bekanntwerden vielleicht dem Verlagsorte zuzuschreiben ist. Ein Deutscher, *August Wichmann*, tritt als Uebersetzer einer italienischen mit Feuer und Geiste geschriebenen Flugschrift auf, welche beym ersten Anblicke nichts weniger, als das, was sie wirklich enthält, zu enthalten scheint. — Die Rhodier und andere Griechen sehen sich von Philipp V. in Macedonien in die Enge getrieben, und erbitten sich den Schutz des jetzt schon mächtigen Roms. „Philipp will Krieg? Krieg soll er haben! antwortete im Tone des Unwillens der schlaue Senat." Und nun folgt die gut vorgetragene historisch richtige Erzählung des Kriegs gegen Philipp, welcher zwey Jahre ohne Glück geführt, im dritten aber durch den Feldherrn *Titus Flaminius* nicht nur zum Vortheile der Römer geendigt, sondern auch zugleich die Griechen durch das nicht gehaltene Versprechen ihrer vollen ungekränkten Freyheit für immer an Roms Uebermacht gefesselt wurden. Hier erst ahndet man deutlicher, dass der beschriebene Krieg nur zur Hülle für eine ganz andere Absicht dient, dass die Römer die Franzosen, Titus den Feldherrn Buonaparte und Griechenland die ehemalige cisalpinische Republik bezeichnen. — Unter dem Titel der Freyheit ist nun Griechenland römische Provinz, oder vielmehr übler daran als eine derselben. Der einquartirte Soldate hauset bey den neuen Brüdern ärger als in Feindes Land, missbraucht die Weiber und Töchter seiner Gastfreunde; Griechenland sieht, bey der schweren Last, die es ohnedem zu tragen hat, seine Schätze in die Fremde abgeführt, jeden redlichen Mann von den Geschäften entfernt, unwürdige und Spionen zugleich in Haufen aufgestellt, Handel und Industrie zerstört; und darf nicht klagen, muss Beyfall jeder ihm unerträglichen Handlung zulächeln, will es anders nicht der geschenkten Freyheit für unwürdig erklärt, seines Vermögens, wohl auch seines Lebens beraubt werden. „Jetzt da der Ackerbau so verfallen, die nützliche Thätigkeit ermattet, der Handel in allen seinen Zweigen so ganz vernichtet war; zeigte sich die Dürftigkeit in allen Ständen, mit ihr die Gleichheit. Nur die römischen Beutelschneider befanden sich recht eigentlich wohl. — Griechenland schwieg nun; weil aber das Stillschweigen selbst zum tödlichen Verbrechen ward, indem man es für ein sicheres Zeichen der Unzufriedenheit auslegte, so lobte endlich jedermann die neue Regierung" etc. In einem sehr nachtheiligen Lichte erscheint bey allem diesen Buonaparte; auch aus Feindes Mund (denn diess ist der Vf. unstreitig) haben wir noch nie ein so ungünstiges Urtheil von ihm gehört. Seinen Talenten als Feldherr, seinem Muthe, seiner Klugheit, widerfährt in der Person des Titus die vollste Gerechtigkeit; aber von Seiten seines Charakters: „durch Verschlagenheit wunderbar, treulos, ohne Religion, ohne Moral, doch sehr geübt, wenn es sein Vortheil foderte, sich in den Schein der Tugend zu hüllen; hartherzig von Natur, ungestüm und jähzornig, aber sich selbst zu beherrschen, und wo es nöthig ist, die Miene des Mitleids anzunehmen fähig. Geschickt mit gleicher Leichtigkeit, den Tyrannen zu spielen, und im gefälligen Gewande des Schmeichlers aufzutreten; abgebrochen und ernst in seinen Reden, unerklärbar in seinen Aeusserungen, wie in seinem Betragen; bereit, Freundschaft, Dankbarkeit und des Nächsten guten Namen aufzuopfern, um seine Absichten durchzusetzen; fertig zu den Völkern stets die Sprache ihrer Wünsche zu reden, und das Ziel der seinigen immer verborgen zu halten." Aus dem bisherigen erklärt sich der Ton von selbst, mit welchem sein Betragen in der neuen Republik dargestellt wird. — „Aus allen Städten Griechenlands giengen an ihn Gesandte, Leute aus allen Ständen, welche bey ihm Geschäfte abzumachen hatten. Er hörte wenig an, und mit Ungeduld, antwortete zerstreut und mit abgerissenen Worten, nach der Art des in sich gekehrten, und stets mit andern Dingen beschäftigten Manns. Nach langem wiederholten Anhalten versprach er, allem abzuhelfen, und so bliebs beym Versprechen. Er gab geheimen Befehl, Wagen, Pferde und andere Gegenstände des Luxus wegzunehmen, und liess dann öffentlich bekannt machen, er habe die schändlichen Diebe verbannt. Eben so befahl er, die Armenkassen zu plündern, und wüthete dann, wie ein Besessener, klagte seine Untergebenen als Strafsenräuber an, bestrafte auch einige, welche aber schon wussten, wie sie daran waren. Oft warf er, Hohn mit Grausamkeit verbindend, den Griechen vor, dass das erhabene Gefühl der Freyheit noch nie in ihre Seele gekommen sey; wagte es aber ein Mann, der despotischen Druck hasste, seine Meynung geradezu zu sagen, oder erwiederte er die Beleidigungen irgend eines seiner Soldaten, dann durfte der eine seinen Unwillen in Worten, der andere durch sein eingezognes Vermögen, der dritte durch Landsverweisung fühlen, und seine Klage wurde heftig über die Undankbarkeit der Griechen gegen ihre Wohlthäter. Das ganze Land zitterte vor dem Winke seiner Augen. Eines Tags liess er sich gegen Deputirte im Vertrauen merken, er würde es als ein Zeichen von Dankbarkeit ansehen, wenn man ihm die Gärten des Alcinous als Geschenk überlassen wollte. Sein Wunsch war Gebot. Die Volksrepräsentanten trugen sie ihm in feyerlicher Versammlung an; und er — schlug sie aus. Da erhob dann Fama ihre Trompete." — Ist auch aus dem Ganzen der Geist des Unwillens über vereitelte Erwartungen unverkennbar; — dann der Vf. war wohl ohne Zweifel eine mithandelnde Person in den republikanischen Geschäften Cisalpiniens, und seine Schrift erhielt ihr Daseyn noch vor der Rückkehr des Landes zu seinem ältern Gebieter: — so liefert es uns doch an ersten ein freylich mit Ueberladung colorirtes Bild von der Lage der Lombardey unter der Hand seiner vorgeblichen Befreyer. — Die Uebersetzung wird den Beyfall des Lesers erhalten, wenn gleich einzelne Fehler mit unterlaufen; einen Oesterreicher kündigt die Sprache nicht an. Aber die ganz unbedeutenden erklärenden Anmerkungen, durch welche z. B. der Leser erfährt, wo eigentlich die Gärten des Alcinous lagen, oder dass die Phalanx eine Schlachtordnung der Macedonier war etc. wären weit besser weg geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Julius 1800.

OEKONOMIE.

Ulm, b. Stettin; *Neues Forst-Archiv* zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Literatur, von Dr. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer.* IV. B. 1798. 280 S. V. B. 1799. 294 S. VI. B. 1799. 262 S. gr. 8.

Der vierte Band enthält zuförderst eine Abhandlung von Hft. *J. G. v. Seuters: Entwurf der Grundsätze, nach welchen die Reichsstadt Ulmischen Waldungen künftig beurthschaftet werden sollen;* die in ihrer Art sehr zweckmäfsig sind. Die folgende Abhandlung von Hn. Professor *Späth* ist eigentlich eine *Untersuchung und Entscheidung wegen einer Walddevastationsangelegenheit;* und die Stelle der dritten vertritt hier ein *Forstkalender für die Kurpfalz*, von einem praktischen Forstmann entworfen. Unter den Auszügen aus andern Schriften kommt hier auch die von einem nürnbergischen Patricier an praktische Forstmänner gestellte Auffoderung und Bitte vor, wegen der Grundsätze, nach welchen der Wiederanbau der Oedungen vorgenommen werden solle, nebst der Beantwortung dieser Frage durch Hr. *v. Wizleben.* Das Uebrige dieses Bandes enthält einige Aktenstücke über Forst- und Jagdstreitigkeiten; die Forstliteratur von 1797, und vermischte Nachrichten von Forst- und Jagdsachen.

Der eigenthümlichen Abhanddlungen des fünften Bandes sind diesmal drey. Unter diesen nimmt jene über den *forstlichen Zuwachs und Gehaubestimmung, von Hn. Prof. Späth* in Altdorf, den ersten Platz ein, und ist als ein Beytrag zu dessen Anleitung, die Mathematik und phykalische Chemie auf das Forstwesen und forstliche Camerale anzuwenden, anzusehen, auch als solche in der Stettinschen Buchhandlung besonders verlegt. In derselben wird eine ganz neue Methode, den Zuwachs zu bestimmen, aufgestellt, wobey die unterirdische Verbreitung der Bäume zum Grunde liegt. Hr. Prof. Späth stellt dabey den Grundsatz auf, dafs der periodische Zuwachs eines Bestandes sich wie der Saftkessel verhalte, aus welchem jeder Baum innerhalb jeder Periode die Säfte sauget. Es findet nämlich derselbe aus der Vergleichung der Holzmassen, welche forstliche Orte in gewissen Zeiten hervorgebracht haben, dafs dabey eine Progression zum Grunde liege, welche die abnehmende ihres progressiven Längenwuchses ist; dieſs veranlasst ihn, in Aufstellung jenes Grundsatzes, die unterirdische Verbreitung mit der gleichzeitigen oberirdischen als Parallele anzunehmen, und daraus eine Zuwachsberechnung abzuleiten, die ganz von den seitherigen Methoden verschieden ist. Er verificirt ferner seinen Satz noch durch die von Hn. *Hartig* und *Führer* aufgestellten, ganz aus der Erfahrung hergenommenen, Resultaten über den periodischen Zustand forstlicher Oerter, wobey die Abweichungen unbedeutend sind. Diesen sind noch physikalische Betrachtungen über das Kümmern, die Berechnung der aus demselben herkommenden Zwischennutzungen und die Gehauberechnungen mit Zuziehung des Zuwachses, beygefügt. — Die zweyte Abhandlung hat die *Gebrechen der Wälder und deren Abhülfe* zum Gegenstand. Sie enthält politische Betrachtungen über die aus der Landeshoheit folgernde Polizeyanstalten, und bezwecke eine bessere Benutzung des Bodens in Anzucht solcher Plantagen, aus welchen sich mehrere geniefsbare Educte des menschlichen Lebens gewinnen lassen, wie z. E. aus dem Ahorn-, Birken-, Apfelbaume u. s. w. um dadurch das Bedürfniſs des Ganzen zu erleichtern; bey den Waldungen geht die Absicht neben der Production des Holzes auch auf die Erziehung des Fleischgenusses durch die Mast und andere Anstalten, wobey die Vorschläge des Vfs. ganz neu sind, an manchen Orten aber starke Hindernisse bey ihrer Realisirung finden dürften. Die dritte Abhandlung enthält sehr gute *Vorschläge die Waldfrevel* abzuschaffen. Das Uebrige dieses Bandes enthält ältere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, die Forstliteratur von 1798 u. s. w.

Unter den drey im sechsten Bande aufgenommenen Abhandlungen, haben die ersten zwey Hn. *Andreas Seyler* in Memmingen zum Verfasser. In der ersten combinirt er den *Anbau der weifsblühenden Akazie* mit jenem der *Nadelhölzer*, und sucht dadurch das, was Hr. Forstrath *Hartig* gesagt hat, zu widerlegen; wobey die Wahrheit wohl auch hier in der Mitte sich befinden möchte. In der zweyten Abhandlung empfiehlt Hr. *S.* den *Bohnenbaum.* Die dritte handelt von der *Benutzung der Steinkohlen* zum Stubenfeuer, und giebt die Beschreibung eines zu diesem Gebrauche eingerichteten Ofens. Sehr merkwürdig sind die hier eingerückten Forst- und Jagdbeschwerden der wirtembergischen Landstände auf dem Landtag 1797 angebracht; diesem folgt die gräflich Erbach-Fürstenauische Forst-, Wald- und Jagdordnung von 1770, nebst mehrern forstlichen Verordnungen, die Forst- und Jagdliteratur von 1798, und vermischte Nachrichten.

Hannover, b. Lemminger: Praktische Anweisung zum planimetrischen Vermessen der *Feldmarken*, und wie davon die *Karten* auszuarbeiten, zu berechnen und die Vermessregister einzurichten sind, von *J. L. Hogreve*. 1798. 222 S. gr. 4. m. 12 Kupf. (4 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., Ingenieur-Obristlieutenant in hannövrischen Diensten, liefert in dieser praktischen Anweisung, eigentlich den Kern dessen, was ihm eine vieljährige Praxis in dem schwersten und verwickeltsten Theile der Geodäsie, oder bey Vermessung der Feldmarken in Anwendung der nöthigen Theorie seither gelehrt hat; auch ist von Seiten der Zusammenstellung des Ganzen, diese Anweisung in ihrer Art classisch. Sie zerfällt in acht Abschnitte; der erste und zweyte ist dem Messen der Linien und Winkel auf dem Felde, der dritte der Construction des Netzes einer Feldmark gewidmet. Hier zeigt sich der geschickte Theoretiker und geübte Praktiker in gleichem Grade; denn die hier vorkommende Grundlegung und Bearbeitung des Ganzen ist ganz auf die Theorie der kleinsten unvermeidlichen Fehler gegründet; und die angewandten Vortheile sind einzig das Werk der geübten Praxis. Erste bezwecken nämlich die Einschliefsung des Ganzen in eine so viel möglich reguläre Figur, deren Diagonalen und Umfangsseiten, nebst den zugehörigen Winkeln gemessen, und nachgehends trigonometrisch geprüft werden; letzte betreffen das Auftragen des Netzes auf das Papier mit Hülfe eines Halbkreises, oder eines, mit einem Nonio versehenen, Stangenzirkels, und der wegen der hygrometrischen Ausdehnung des Papiers dabey zu brauchenden Vorsicht. Der vierte enthält ferner die specielle Vermessung der in jedem Felde des Netzes liegenden Grundstücke, der Verrainungen und den Entwurf des Feldbuchs. Der fünfte und sechste eignet sich ganz für die Praxis auf dem Papier, und zeigt die Verfertigung des Brouillon und die Ausarbeitungen der reinen Karte. Der siebente enthält die planimetrische Berechnung der Karte, theils auf gewöhnliche Art, theils aber vermittelst eines feinen Fadennetzes. Dieses Netz, in soferne es genau aufgezeichnet ist, gewährt bey einiger Uebung des Augenmaafses grofse Vortheile bey Flächenberechnungen, nicht sowohl in Ansehung des Zeitaufwandes, als vielmehr der Genauigkeit, mit welcher die Fläche nach demselben gefunden werden mag; weil nämlich die wegen der Gesichtsschärfe und der Dicke der Zirkelspitzen unvermeidliche Fehler, welche in Abnehmung der Zirkelmaafse begangen werden, hier gänzlich beseitigt werden. Der achte und letzte Abschnitt begreift den Entwurf des Vermessungsregisters, neben einem Kostenüberschlag der Vermessung einer Feldmark und einer Projectionstafel. Uebrigens ist aufser dem bisher angeführten vortrefflichen Inhalt dieser Anweisung auch ihr Vortrag äufserst faslich; die aufgestellten Fälle sind durch viele und passende Exempel erläutert, und die Kupfertafeln sehr gut gezeichnet und fein gestochen, so dafs dieselbe jedem, der sich mit dergleichen geometrischen Arbeiten abzugeben hat, oder sich sonst von derselben Kenntnifs verschaffen mufs, als ein vorzüglich brauchbares und nützliches Werk bestens zu empfehlen ist.

Nürnberg, b. Stein: *Der Förster*, oder neue Beyträge zum Forstwesen, von *Friedr. Heldenberg*. Drittes Heft. 1799. 241 S. kl. 8. mit 2 Kupf. (1 Rthlr.)

Unter den in diesem Hefte vorkommenden Aufsätzen beleuchtet der erste die Frage: *ob es räthlich oder gar nothwendig sey, die Besorgung des Forst- und Jagdwesens von einander zu trennen?* Die Beantwortung fällt für die Trennung aus, in solchen Orten, wo die Jagd noch bedeutend ist. In der zweyten kommt eine aktenmäfsige *Berichtserstattung über eine aufserordentliche Fichtentrocknifs* im vorigen Jahrhunderte vor, für deren Grundursache damals starke Stürme, mit darauf folgenden heifsen Sommer und wenigem Schnee bey kaltem Winter, gehalten wurden. — Sehr interessant ist der folgende Aufsatz, in welchem die Parallele gezogen wird zwischen dem *Holzaufwand bey Erbauung und Erhaltung hölzerner und steinerner Landgebäude*; das Resultat spricht für die Menage des Holzes in Erbauung hölzerner Gebäude. — Unter den Uebrigen zeichnet sich besonders Hn. *Heldenberg's Naturgeschichte der Erle* aus; die hier beygesetzte Forstliteratur ist ziemlich ausgedehnt und vollständig: so wie überhaupt diese Zeitschrift in Rücksicht interessanter Aufsätze, und insonderheit eigner, von Hn. *H.* selbst abgefafster Abhandlungen, immer unter den übrigen forstlichen Journalen einen der ersten Plätze behauptet.

Bayreuth, b. Lübeck's Erben: D. *Joseph Baader's vollständige Theorie der Saug- und Hebepumpen*, und Grundsätze zu ihrer vortheilhaften Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf Bergbau und Salinenwesen; nebst einer Beschreibung, der in den englischen Bergwerken gebräuchlichen hohen Kunstsätze und einigen Vorschlägen zu Verbesserung der deutschen Wasserkünste. 1797. 56 u. 207 S. gr. 4. mit 6 Kupf. (3 Rthlr.)

So wenig geleugnet werden kann, dafs in der angewandten Mathematik, aufser den optischen Theorieen, auch besonders die theoretischen Sätze der Hydraulik am allermeisten von der Erfahrung seither abweichen: eben so wenig ist es auch zu verkennen, dafs diese Wissenschaft durch die Bemühungen mehrerer Hydrauliker unserer Zeit eine Gestalt gewonnen hat, wobey sie in dem bürgerlichen Leben an Brauchbarkeit sehr viel gewann; und es ist deswegen jede Erweiterung ihrer dermaligen Gränzen um so mehr Verdienst um dieselbe. Allerdings hat daher Hr. *B.* durch die Bekanntmachung dieser seiner vortrefflichen, ganz aus der Erfahrung gezogenen Theorie der Saug- und Hebepumpen auf den Dank des Publicums Ansprüche zu machen. Die ersten Kapitel stellen eine neue Theorie über die Bewegung des Wassers in Gefäfsen und in Röhren auf, die sich nach seiner Versicherung ganz auf die Erfahrung gründet.

Die

Die folgenden fünf Kapitel behandeln nun nach dieser Theorie die bewegende Kräfte des einfachen und doppelten Saugwerks, die beste Anordnung derselben, und die Theorie der vereinigten Saug- und Hebewerke. In dem dreyzehnten Kapitel giebt Hr. B. die Beschreibung der in England üblichen hohen Kunstsätze, statt deren er in dem folgenden Kapitel eine Saug- und Druckpumpe mit Vortheil zu brauchen vorschlägt. Das funfzehnte oder letzte Kapitel enthält einen Vorschlag zu Verbesserung der gewöhnlichen hohen Kunstsätze, und eine Kostenberechnung der zu einer Pumpe erfoderlichen Gufswaare. Der Zusammenhang des Ganzen mit seinen Theilen bey diesen scharfsinnigen analytischen Combinationen erlaubt keinen Auszug derselben; man mufs dem Vf. selbst Schritt für Schritt folgen, wenn man das Neue von dem bisher Bekannten absondern will; und es ist zu wünschen, dafs Hr. B. seinem Versprechen gemäfs fortfahren möge, sich ferner um die übrigen hydraulischen Maschinen so verdient zu machen, als es bereits durch diese Abhandlung geschehen ist.

LEIPZIG, b. Crufius: *Gemeinnützige Beyträge zur ausübenden Uhrmacherkunst*, oder Nachträge zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, von *J. G. Geisler*. 1799. 132 S. gr. 4. mit 6 Kupf. (1 Rthlr.)

In diesen Beyträgen, welche eigentlich den zehnten Theil des Uhrmachers ausmachen, nehmen drey Abhandlungen von *la Lande*, über die Figur der Zähne und Triebstecken, über die Schwungbewegung des Pendels und die Berechnungen der Räderwerke, den ersten Platz ein. Neben mehrern artistischen Aufsätzen über Werkzeuge und Vorrichtungen zu Erreichung gewisser Absichten bey Uhren, kommen hier von Pendeln noch vor, das Pendel von Berthout, Graham, la Paute, Fordyce, Leslin, Eroshwaite und das neue Pendel von Pinne. Auch ist die Theorie der Bewegung zur Bestimmung der Vibrationen von Atwood analytisch abgehandelt; nebst Mudges Chronometer und Conradis Bemerkungen über das Gröfsenverhältnifs der Räder.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Bertrand: *Grammaire française et portugaise, à l'usage des personnes, qui veulent apprendre le Portugais, pour le parler, comme pour l'écrire. Par L. P. Siret*, avantageusement connu par ses deux grammaires, anglaise et italienne. Revue et corrigée par le Cit. *Cournand*, professeur de literature française au collège de France, et traducteur de la vie de l'Infant Dom Henri du Portugal. An 8 de la R. F. 158 S. 8.

Unter diesem hochtrabenden Titel kündigt sich ein Büchlein an, das (aufser dem Leben des Citoyen Siret) weder mehr noch weniger enthält, als einen *kümmerlichen* und *verkrüppelten* Auszug aus der eben so gründlichen, als beliebten englisch-portugiesischen Grammatik des *Antonio Vieyra Transtagano*, die 1768 bey J. Nourse in London herauskam. Ein grober *Uebersetzungsfehler* führte den Rec. zufälligerweise zu der Entdeckung des Plagiats. Der Compilator hat nämlich (S. 4. Z. 8. von unten) das Wort *mez* (Monat) durch *bouche* übersetzt, weil er im Englischen *mouth* statt *month* las.

Zwar hat er gesucht, sein Plagiat durch den gewöhnlichen Kunstgriff der Ausschreiber zu verbergen, indem er sein Original theils castrirt, theils die Einkleidung hin und wieder verändert hat; allein der Schleyer ist zu dünn und zu abgenutzt, und man sieht leicht, dafs das *wenige* Wesentliche *alles* dem *Vieyra* gehört, und dafs der Ausschreiber wenig oder *nichts* von dem seinigen dazu beygetragen hat. Zum Beweise mag folgende Stelle dienen:

Vieyra.

Of the Augmentative.

The Portuguese have their augmentatives, which are formed by the addition of one or two syllabes to the end of their nouns, and serve either to augment the signification of the nouns, or to declare a thing, that is contemptible. Thus from homem, a man, they form homemzarrão, a great strong man; from tolo, a fool, toleirão, a great fool etc. and some others, that can only be learnt by use. They have also their augmentatives for the feminine: as molherona a great stout woman; toleirona etc.

Siret.

Des augmentatifs et des diminutifs.

Les Portugais ont la facilité d'augmenter, ou de restreindre la signification de leurs noms, en y ajoutant quelques syllabes. Par exemple de homem, homme, on fait homemzarrão, pour signifier un gros, ou un grand (?) homme; de tolo, un sot, nigaud, on fait toleirão, un grand nigaud; de molher, femme, molherona, grosse femme etc. En general les augmentatifs sont formés sont depressifs; ils se prennent en mauvaise part.

Auch die am Ende beygefügten zwölf Gespräche sind *wörtlich* (orthographische Schnitzer ausgenommen) aus dem *Vieyra* abgeschrieben.

Wenn man dem Franzosen auch sein Plagiat verzeihen wollte: so hätte er doch wenigstens seine gestohlne Waare *unverfälscht* und *unverdorben* wieder zu Markte bringen sollen; allein *dazu* war er viel zu *unwissend*, und sein Buch wimmelt auf jeder Seite von Unrichtigkeiten. Die nasenden Doppellaute der Portugiesen *ão*, *ães*, *aõ* und *oẽ* müssen ihm völlig unbekannt gewesen seyn, weil er dafür überall (ohne Ausnahme) *aa*, *ae*, *aen*, *aò* und *oe* schreibt. *Náo*, ein Schiff, und *nãõ*, nein; *Páo*, Holz, und *páõ*, Brod; heifsen bey ihm gleich unrichtig *naó* und *paó*; statt *lãa* schreibt er *laa*, statt *calçães*, *calcaes* u. s. w. Auch stöfst man überall auf *andere* unrichtig geschriebene Wörter, z. B. *archabuze* für *arcabuz*; *jesum* für *jejum*; *meos* für *meus*; *Deos* für *Deus*; *quæsquer* für *quaesquer*; *tiveresse* für *tiveffe*; *lego* für *leyo*; *credo* für *creyo*; *faito* für *feito*; *alguero* für *alqueire*; *perma* für *perna*; *meu may* für *minha may*; *vente* für *vinte*; *ifsa* für *irra*; *bono* für *bom* etc. Wenn man auch *einige* von diesen Unrichtigkeiten auf die Rechnung des *Setzers*

prin-

bringen wollte: so zeugen doch die meisten von der Unwissenheit oder Nachlässigkeit des Vfs.

Von der Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrags mag *das ganze achte Kapitel* dieser *Sprachlehre* zum Beyspiel dienen. Hier ist es:

Chapitre VIII.

Des Conjonctions.

Elles servent à reunir plusieurs phrases dans une seule (?). Les principales sont:

Et, ni, mais, mais cependant, cependant, pourquoi pourquoi (?!); (a) propos; ou, ou; dado caso que pourvu que etc.

Mit diesem *etc.* nimmt der Compilator von den übrigen Conjunctionen einen *französischen* Abschied, um die Interjectionen in dem folgenden Kapitel eben so *cavaliérement* abzufertigen.

Braucht es noch mehr, um das Urtheil zu rechtfertigen, dafs die ganze Compilation *durchaus unbrauchbar* und *unter aller Kritik* ist?

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Madrid*, b. Marin Wittwe u. Sohn: *Hippolyti Ruiz*, Regiae acad. Med. Madrit. soc. et Peruv. Expedit. Botanici primarii *de vera Fuci natantis fructificatione commentarius*, 1798. 36 S. gr. 8. m. 1 Kupf. — Diese seltene kleine Schrift, die gar nicht in den Buchhandel gekommen ist, verdient eine genaue Anzeige. Hr. R., der durch eine Reise nach Peru zu Erweiterung der Kräuterkunde, dem Publico längst rühmlichst bekannt ist, fand im atlantischen Meere bey seiner Rückreise nach Europa 1788 eine grofse Menge des schwimmenden Tangs oder Seegrases *Fucus natans* L. Er hatte die Blasen dieses Seegewächses, welche Linné fälschlich für die Früchte ansah, sorgfältig untersucht; fand sie aber immer leer, und bemerkte an ihnen nichts, was ihn bestimmen konnte, der Linnéischen Meynung beyzutreten. In der Nacht nach dem ersten August, da er unter dem 24 Grad nördlicher Breite segelte, schickte ihm der Schiffscapitän diesen Tang, der sich an ein Tau festgehängt hatte, und sobald er im Wasser bewegt wurde, bläulich glänzende phosphorische Puncte zeigte. Er that ihn in ein Gefäfs voll Meerswasser, und sah bey der Bewegung diesen phosphorischen Glanz gleich einer Schlange längst der Pflanze fortlaufen. Am Tage fand er an diesem Tange weifse Faden, die längst dem ganzen Gewächse angeheftet waren, und mit diesen hingen kleine gestielte Kelche und Aehrchen zusammen, welche er sogleich für die längst vergebens gesuchten Fructificationstheile erkannte, die sehr von denen verschieden waren, welche Linné und andere Botaniker bey dieser Gattung wollen wahrgenommen haben. — Vier Tage lang erhielt sich der Fucus im Wasser, und gab beym Schütteln an dunkeln Oertern den phosphorischen Schein, der dem ganz ähnlich war, den Queckfilber in luftleeren Röhren bewegt, von sich giebt. Nach dieser Zeit hörte dieses Phänomen auf. Er konnte es aber nach Gefallen an frisch erhaltenen Pflanzen wiederholen. — Die Theile, welche den Glanz hervorbrachten, waren, wie gesagt, weifse längst dem *Fucus* befestigte Faden, die sich entweder in kleine kelchförmige gestielte, oder in ährenförmige mit kleinen Kelchen besetzte, oder auch in ährenförmige mit kleinen Knöpfchen versehene Körper, an den Seiten der Blätter, auf den Blasen, oder an dem Stil der Pflanze endigten. Er fand aber diese drey Gestalten der vermeyntlichen Blüthen nicht auf einer Pflanze, sondern an jeder Pflanze, die mit so etwas versehen war, nur eine Art derselben. Er sah auch, dafs sich diese Körper nicht leicht von derselben trennen liefsen, wenn gleich die Ingrustationen, womit dieser Tang häufig bedeckt ist, sich leicht ablöseten. Hieraus schlofs er, dafs die einzelnen gestielten Kelche die männlichen Blumen, die ährenförmigen Kelche die Zwitter, und die in Aehren stehenden Köpfchen die Weibchen wären.

Durch die Güte eines Freundes erhielt Rec. aus Spanien von den vermeyntlichen Blüthen des *Fucus natans* ein Exemplar, und er mufs gestehen, dafs ihm diese Bestimmung der Theile nicht einleuchten will. Hr. R. hat darin allerdings Recht, dafs die Blasen bey allen Fucus-Arten keine Fructification enthalten, und der Versuch, den derselbe anstellte, indem er von einem *Fucus natans* sorgfältig alle Blasen ablöste, und diesen in Wasser untersinken sah, beweiset sehr deutlich, was die deutschen Botaniker längst beobachtet haben, dafs die Blasen aller Tange nur dazu dienen, sie gleich Mongolfieren zu erheben, und schwimmend in Wasser zu erhalten, wie man dergleichen an der *Utricularia* in unsern Wassergraben wahrnimmt. Die wahren Fructificationstheile dieser Gewächse haben Hr. *Roth* und *Stackhouse* an mehrern Arten ung deutlich bewiesen, und Rec. hat sie selbst auch zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Was unser Vf. für Blumen hält, sind kleine Blumenpolypen, von der Gattung, die *Blumenbach Brachionus* nennt, und die kleinen Kelche haben vollkommen die Gestalt derjenigen, welche in dessen Handbuch der Naturgeschichte tab. 1. f. 11. abgebildet sind. Ihre weifse Farbe, die Faden, durch die sie mit einander in Verbindung stehen, und ihr phosphorischer Glanz, — denn er fand nichts von diesem an Pflanzen, welche ganz ohne dergleichen waren, — hätten ihn schon auf die Vermuthung führen sollen, dafs dieses fremde, nicht zum Körper der Pflanze gehörige Dinge sind. — Die Polypen haben schon öfter die Botaniker getäuscht, indem man sie für die Blüthen der Zoophyten ansah, und nicht ahndete, dafs sie die Bewohner derselben seyn könnten. Hier, wo sie den alten, beynahe abgelebten *Fucus natans* überziehen, werden sie wieder dafür ausgegeben. — Schön ist die Bemerkung, welche der Vf. über die Art des Wachsthums dieses Gewächses macht. Der *Fucus natans* hat keine Wurzeln, sondern Warzen, mit denen er im Grunde des Meeres festsitzt. Sobald er sich hinlänglich ausgebildet hat, entstehen an ihm die Blasen, welche ihn leichter machen, und vom Boden, worauf er entstand, losreifsen. In diesem Zustande schwimmt er vom Julius bis September, nach dieser Zeit wird er nicht mehr vom 24 bis 36. Grad nördlicher Breite wahrgenommen. Er nimmt grofse Strecken des Oceans ein, die durch ihn bisweilen das Ansehn einer Wiese erhalten. — Zuletzt führt der Vf. aus, *Rumph* und mehrern Schriftstellern die ökonomische Benutzung dieses Gewächses an. — Die Kupfertafel enthält die Abbildung der vermeyntlichen Blumen des *Fucus natans*, die recht gut gerathen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt.* 1799. VIII. u. 446 S. 8.

Hr. Hofr. *Bruns* hat seine Verdienste um die Literatur durch dieses neuangelegte Archiv für unsre Geschichte und Rechte, welches zwölf Abschnitte enthält, sehr vermehrt. Zwar sind nicht alle Aufsätze aus den Schätzen der helmstädter Bibliothek entlehnt; aber die es auch nicht sind, entstanden doch gröfstentheils bey Gelegenheit derer, die aus der Bibliothek selbst gegeben wurden. Das wichtigste unter allen ist die verbesserte Ausgabe der einzigen Handschrift von K. Karls des Grofsen *Capitulare de villis*, das wir zwar oft genug, aber immer nur fehlerhaft und mangelhaft seit Sonrings Zeiten, erhalten hatten. Das nämliche gilt von dem *breviarium rerum fiscalium Karoli M.* Der Herausg. hat jeden Paragraph des Kapitular mit sehr zweckmäfsigen Anmerkungen erläutert, auch dem Breviarium und andern Sachen dergleichen beygefügt. — *Kinderling* hat in diesen Beyträgen von S. 359 an, schätzbare Bemerkungen über diese beiden Stücke geliefert; einige davon, wie S. 387 *Vermiculi*, als Scharlachwürmer wird der Hr. Vf. selbst nicht mehr für richtig halten. Hierauf kommen Varianten der *Legis Bajuvariorum et Allemannorum*, worunter sich einige befinden, die gewifs in den Text aufgenommen zu werden verdienen. — *Nachricht von den Handschriften des Sachsen-Spiegels in der Helmstädter Bibliothek* S. 124. — Alsdann folgt *hildesheimisches Stiftsrecht*, und *goslarsches Stadtrecht*, mit Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Eisenhard*, und einem Anhange von *harzischen Berggesetzen*. Die goslarschen Rechtserkenntnisse und Rechtsschreiben sind aus dem 15ten Jahrhundert. — S. 290 *Fehmgericht*; enthält eine Vergleichung der alten Fehmgerichtsordnung mit der Ausgabe in *Hahn. Collect. monum.* Das *Bündnifs der Städte Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck und Helmstädt von 1396 zur gemeinschaftlichen Hülfe gegen die Eingriffe der westphälischen Gerichte*, ist sehr interessant. — *Gerichtlicher Zweykampf zwischen Mann und Weib*, aus *Thalhofers* ungedrucktem Fechtbuche, und andern Handschriften. S. 313. Von dem erstern Buche sind die zwey, beynahe nur aus Zeichnungen bestehenden, *Codices* auf der gothaischen und wolfenbüttelschen Bibliothek benutzt und trefflich erläutert worden. — S. 333. *Fragment eines österreichischen Zolltarifs*, wahrscheinlich aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts. — S. 346. *Probe eines berichtigten Textes des goslarschen Stadtrechtes.* Dieses wichtige Rechtsbuch verdient in der That eine neue Ausgabe und Bearbeitung. Die Bemerkungen des Hn. *Eisenhard* sind sehr unterrichtend, genau und gründlich, nur in einigen Erklärungen alter Wörter oder Vermuthungen können wir ihm nicht ganz beypflichten; z. B. S. 200 fällt wohl das zu leistende Wehrgeld dem zu, der den Wagen führt; S. 201. vermuthet er, dafs es heifsen müsse, *mit sines edes hand* statt *m. s. enes h.* Dieſs war wohl nicht möglich; der Ausdruck zeigt an, dafs er *allein* schwöre, und ist, wie es uns scheint, der Gegensatz von der *conjuratione manu tertia, septima.* — S. 214. *herpole* ist nicht der Eisenhut, sondern ein *Pfühl*, der mit in den Krieg genommen wird. — S. 215. *en wolden* kann nicht in *on w.* ungeändert werden; auch ist die Stelle nicht dunkel. *En* oder *ne* ist eine ziemlich vielbedeutende Partikel der mittlern Jahrhunderte, die, sobald sie mit *nicht* zusammen vorkommt, die doppelte Verneinung, wie das französische *ne pas* ausmacht: *sie nicht berichten en wolden*, heifst also weiter nichts, als sie nicht berichten wollten. *Bernen* ebend. ist nicht *verbrennen*, sondern einen mit dem glühenden Eisen auf die Haut zeichnen, brandmarken. In dem Urthel S. 271. ist schwerlich von Schiefsen die Rede, sondern der Inhalt dieser: Sucht Jemand einen in einem Hause oder in einer Bude mit Vorsatz auf, und thut an ihm Friedebruch: so ruft der, an dem der Friedebruch geschiehet (*Schut*), das Gerufte.

Wir wünschen sehr, dafs diese treffliche Sammlung zum Behufe deutscher Rechte bald fortgesetzt werden möge.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Einige Bemerkungen, mit einer Einleitung und vier wichtigen Anlagen begleitet, über das am 17. April 1799 erkannte Executionsmandat des kaiserl. Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar an die kreisausschreibende Fürsten des Niedersächsischen Kreises, in der Rechtssache des Hn. Hofrichters von Berlepsch.* 1799. 146 S. 8.

Die Rechtssache des Hn. v. Berlepsch — deren Bewandnifs und sowohl gerichtliche, als bey dem Fr. Congresse zu Rastadt versuchte politische Betreibung nach und nach in diesen Blättern angezeigt worden — ist seitdem ferner bey dem Reichskammergericht fortgesetzt worden. Am 17. Jul. 1798 ward gegen die hannöverische Regierung das gebetene Rufen er-

erkannt, auch der kaiserliche Fiscal, wegen seines Benehmens gegen den *ad insinuandum Mandatum* abgeschickten Kammerboten, gegen dieselbe excitirt. Es erfolgte darauf am 11. Jan. 1799 *in contumaciam* die gewöhnliche Paritorialurthel, und zugleich eine Ladung auf die eingekommene fiscalische Klage. Bey der Insinuation der Paritorialurthel, wurde der Kammergerichtsbote (wie es heifst, auf Veranlassung des Hofrichters v. Bremer, welchen der Vf. Exkammergerichtsassessor titulirt) durch einen Regierungsboten mit der Bedeutung weggebracht, dafs er mit Leibesstrafe belegt werden würde, wenn er eine Insinuation heimlich oder öffentlich versuchen sollte. Derselbe hatte jedoch bereits bey der calenbergischen Land- und Ritterschaft seinen Auftrag expedirt. Die Insinuation der Urtheile geschah nachher zu Hildesheim durch die kaiserliche Post. Auf ferneres Aufsenbleiben des impetrat. Theils ergieng endlich am 17. April 1799 das *Mandatum de exequendo*, welches sodann der magdeburgischen Regierung am 12. Jul. und dem Hn. Herzog zu Braunschweig am 15. Jul. insinuirt ward. Die gegenwärtige Schrift (deren Vf. wahrscheinlich der Hr. v. Berlepsch selbst ist), soll nun dazu dienen, die Verbindlichkeit der kreisausschreibenden Herren Fürsten zur Befolgung dieses Executionsmandats zu beweisen. Er bemüht sich darzuthun, dafs der an die Reichsversammlung ergriffene Recurs, welchem der *effectus suspensivus* nicht gebühre, derselbe nicht im Wege stehe; dafs ferner der §. 160. das l. R. A. den Hn. Herzog von Braunschweig nicht daran hindern könne, weil die Entscheidung, ob der Executionshof bey der Sache interessirt sey? — nur von dem Ermessen des Richters abhänge; die *Nichterfüllung* des Mandats würde daher, bey übrigens vorhandenen klaren Reichsgesetzen, *pflichtwidrig* und *ungerecht* seyn. Sie würde ferner, weil den Executionshöfen an der Aufrechthaltung der hannöverischen landständischen Gerechtsame gelegen seyn müsse, *unpolitisch* seyn, und man könne sie sogar für *unmoralisch* halten.

Dem Vernehmen nach hat jedoch der Hr. Herzog von Braunschweig erklärt, dafs er die Execution nicht übernehmen könne, und es steht sehr dahin, ob der berliner Hof, wo der v. B. anjetzt seine Sache sollicitirt, etwas für ihn zu thun sich bewogen finden werde.

BERLIN, b. Oehmigke, d. J.: *Repertorium von allen in den berlinischen Zeitungen vom Jahre 1796 enthaltenen königl. preussischen Declarationen, Edicten oder Verordnungen, und Publicandis.* Von *Engelhard Wahlreich.* 1798. 7 B. gr. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, die durch die Zeitungen bekannt gemachten Verfügungen von neuem in Erinnerung zu bringen, und denjenigen, welche diese oder jene Verordnung nachsehen wollen, die grofse Mühe des Aufsuchens in den Zeitungen zu ersparen, oder doch zu erleichtern. Zu dem Ende hat er unter fortlaufenden Nummern die Publicanda nach der Zeitfolge geordnet, und das Ressort, aus welchem sie erlassen worden, nebst dem Datum, dem wesentlichen Inhalte und den Zeitungsstücken, in welchen sie befindlich sind, genau angezeigt; auch das Auffinden der Materien durch ein angehängtes Register erleichtert. Wenn diese Sammlung gleich nur Compilation ist: so kann man derselben doch die Nutzbarkeit für das Publicum (besonders das berlinische) nicht absprechen. Warum enthält aber dieses Repertorium, da es doch erst 1798 herausgegeben worden ist, blofs die Verordnungen von J. 1796 und nicht auch die von J. 1797?

OSNABRÜCK, b. Karl: *Sammlung der Acten des Reichsfriedens-Congresses zu Rastadt.* 1798. *Erstes* Heft, Protocolle der Reichsdeputation bis zur vierzigsten Sitzung. S. 243. *Zweytes* Heft, Beylagen zu den Protocollen. S. XVI. u. 294. *Drittes* Heft 1798. Sitzung 41—50. S. 424. *Viertes* Heft 1799. Beylagen. S. 164. *Fünftes* Heft 1799. Sitzung 51—70. S. 1—230. *Sechstes* Heft 1799. Beylagen. S. 1—150. *Siebentes* Heft von der 70sten bis zur 85sten Sitzung 1799. S. 1—310. gr. 8.

Von den Rastadter Deputationsacten erschienen gegen das Ende des Congresses vier Abdrücke, unter welchen der *Deckersche* mit der *neunten* Sitzung abbrach, der *Gleysche* zu Bamberg gleichfalls ermattet, und die autorisirte *Münch-Sprinzingsche* Ausgabe mitten im Kriegsgetümmel nur langsam, aber dennoch mit der Aussicht der völligen Beendigung, fortgesetzt wird. Der vorliegende vierte Abdruck liefert aber von den Protocollen der ersten vierzig Sitzungen, nicht die vollständige und ausführliche Urkunde, sondern gröfstentheils nur den Auszug, welches im Titel redlicher Weise hätte bemerkt werden sollen, weil solcher den Käufer irre führen kann. Gegen die Zweckmäfsigkeit dieser Sammlung liefse sich daher, ungeachtet des wirklich geringen Preises, so wie auch gegen ihre Genauigkeit, z. B. selbst in den Signaturen, *Krusse* statt *Kruse*, *Tabor* statt *Topor-Morawitzky*, sehr vieles einwenden. Immerhin kann sie aber deshalb früher, als die *Sprinzingsche*, beendigt werden, weil die noch übrigen 15 Sitzungen, nach der Anlage des Plans und des engen Drucks, sich in höchstens zwey Heften zusammendrängen lassen.

ARZNEYGELAHTHEIT.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, (b. Korn d. Aelt.): *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen.* Herausgegeben von D. *Zadig* und D. *Friese*, ausübenden Aerzten in Breslau. Ersten Bandes zweytes Stück (mit fortlaufenden Seitenzahlen) mit einer Kupfertafel. 1799. 8. (7½ Bogen. — 16 gr.)

Nach dem Absterben des bisherigen Mitherausgebers dieses Archivs, des D. *Klose* in Breslau, setzen die beiden auf dem Titel benannten Aerzte selbiges allein fort. Der *erste* Aufsatz des gegenwärtigen Stückes ist von *Klose* in Landshut, und führt die Aufschrift: *Seltener Fall eines um fünf Monate verspäteten Abor-*

Abortus. Die Frucht war 15 bis 16 Wochen alt und beynahe volle 40 Wochen von der Mutter getragen. II. *Derselbe* von einer *unerhörten Hülfshandlung einer Wöchnerin von einem Pfuscher, und endliche Rettung derselben auf rationellem Wege*. (Ein Barbirer hatte ihr, bey Fieber und heftigem fixen Schmerze in der Nabelgegend, sieben Tage lang ein drastisches Hülfsmittel gereicht. Der Bader ist hier, mit Fug und Recht, genannt: aber wie wenig dergleichen literarische Züchtigungen zu helfen pflegen, beweiset das neuere Beyspiel des famösen Gesundheitsstrafkartenmannes. Wurde der Bader nicht gerichtlich denuncirt?). III. *Herrmann* in Nimptsch *Geschichte einer Verhärtung des linken Eierstocks, mit Bauchwasserfucht verbunden, nebst der Leichenöffnung*. (Die Kranke gerieth in den Verdacht der Schwangerschaft, obgleich der Zustand des Muttermundes gegen das Daseyn einer Frucht im Uterus stritt. Aber sollte auf diese *Leerheit nach dem Beyschlafe* als Ursache der Verunstaltung des Eyerstocks vermuthet werden können (S. 162.) da die *Kranke sich selbst schwanger glaubte*?) IV. *Derselbe, noch einige Fälle aus dem Gebiete der practischen Geburtshülfe*. (Von einem, bey einem unregelmäfsigen und engen Becken, durch den Haken geholten, mit dem Steifse vorliegenden, Kinde, dessen Mutter hernach am Kindbetterinnenfieber starb. Ein mit dem Arme bis an das Achselgelenk herausgetretenes, von der Hebamme fälschlich für tod ausgegebenes, vermittelst der Wendung geborenes Kind. Ein, mit den Füfsen zuerst und bis an den Hals geborenes, durch Nachläfsigkeit der Hebamme gestorbenes, Kind). V. *Dietrich* in Grofsglogau, *Geschichte einer wahrscheinlichen Milchversetzung*. (Achtwöchentliches öfteres Ausbrechen einer grünlich weifsen Masse, die einer dicken versauerten Milch glich, bey milchleeren Brüsten). VI. *Derselbe* von einer *besondern Krankheit der Gedächtnifskraft, durch einen Schlagfluss veranlafst*. (Durch sechs bis acht festgefafste Wörter, *ja, nein, o ja, Mama, liebe Christel, nun, viel*, beantwortet die Kranke in ihrer Art jede Frage, führt lange Gespräche, äufsert am rechten Orte Freude und Betrübnifs u. f. w. Sie kann Alles nachsagen, vergifst aber alle Worte gleich wieder. Sie ist, weil sie nicht mehr einnehmen will, der Natur überlassen. Ein Seitenstück zu *Wichmanns* Geschichte in dessen *kleinen medicinischen Schriften*). VII. *Heintze* in Reichenstein, *Geschichte einer Blasensteinoperation*. (Die Kranke war seine eigne Mutter, welche die Operation von ihm verlangte. Der Vf. liefs zwey Richterische Augencuretten so in einander fügen, wie die Johnsonsche Geburtszange im Schlofs ist: die nach dieser Idee verfertigte Zange war 6 Zoll lang, in ihrer Mitte am Schlofs 4 Linien dick, an dem einen Theile des Heftes mit einem 1 Zoll langen Fenster versehen, durch welches eine übergreifende Schraube gieng, die in das Schraubenloch des gegenüberstehenden Zangenheftes eingeschoben wurde, und vermittelst welcher die Zange den gefafsten Stein befestigt hielt. Die ganze Einrichtung ist auf der Kupfertafel abgebildet. Er liefs nun die Kranke das Wendelagen einer Kreifsenden nehmen, flechte mit der einen Hälfte der Zange den Steinauf, applicirte nun auch die andere in ihn, steckte den Spitz in das Zangenschlofs, und leitete den Stein bis in den Blasenhals. Nun erhob er die Aeste der Zange nach der Symphysis, und drückte hierdurch denselben nahe hinter den Eingang der Vagina. Jetzt brachte er den linken Zeigefinger hinter den Stein in die Mutterscheide, so, dafs er dadurch in *orificio vaginae* dem Umfange nach fühlbar wurde. Nun liefs er durch einen Gehülfen die Zange in vorigen Richtung halten, führte sie gewöhnlichen, auf der Spitze mit einem Wachsklümpchen versehenen Präparirsalpeter nach bis zur Fingerspitze hinauf, wandte nun die Schneide nach vorn, und durchschnitt, das Messer nach sich zu ziehend, die Vagina und Blase auf dem Steine. Mit dem zum Leiter gedienten Finger untersuchte er, ob noch mehrere Steine in der Blase vorhanden wären, tog ihn sodann hakenförmig an den Stein, liefs die Zange lofs, und nahm ihn so heraus. Die Blasing betrug kaum eine Unze, und einige nachherige Zufälle wurden leicht gehoben. Ein eingebrachtes Hohlbougie, um den Ausfluss des Urins zu verhindern, mufste wegen Erosionen der Geschlechtstheile und Entzündung der Harnröhre weggelassen werden. Die Kranke genafs, aber vier Wochen nach der Operation, wo die Aufsätze geschrieben ist, flofs der Harn noch getheilt durch den natürlichen Weg und die Wunde, und die Kranke konnte nicht über eine halbe Tasse desselben in der Blase halten. — Zu einer Hohlbougie, das der Vf. als sehr leicht und biegsam rühmt, verfertigte er auf folgende Art. Er hielt einen Federkiel in siedendes Wasser, und schnitt vier Linien weit von dessen zugelassenen Ende, zwey einander gegenüberstehende Katheteröffnungen; von oben herunter aber unschnitt er ihn in Spiralgängen, jeden einer Linie breit, bis an diese Oeffnungen. Dabey tauchte er den Kiel oft wieder ins Wasser, weil, sobald er kalt wird, die Spiralgänge abbrechen. So erhielt er eine biegsame, ausdehnbare, Röhre. Damit sich aber die Spiralschnitte nicht übereinander schieben könnten, zog er mittelst einer Nadel einen Faden Seide zwischen den zur Urinaufnahme gemachten Oeffnungen durch, dafs er auf beiden Seiten gleich lang blieb, und zog diese Fäden auf jeder Seite des Kiels hierauf so durch, dafs sie alle Spiralgänge von unten nach oben und wieder zurück durchschlängelten, und wie eine deutsche 8 umfafsten. Hierauf überzog er diese Canäle mit einer dicht anliegenden Hülle von Zindeltaffend; steckte einen Drath in sie, tauchte sie einmal in zerschmolzenes Wachs; zog den Drath sogleich wieder heraus; machte die Katheteröffnung von dem Taffend wieder frey, und befestigte an die obere Oeffnung eine Schleifse zur Befestigung an die Bauchbinde. Die Kupfertafel erläutert die Beschreibung. Die Versuche mit elastischem Gummi genügten dem Vf. nicht). VIII. *Derselbe von einem tödlichen Ablaufe einer zweydeutigen Pockenkrankheit*. (Die Kranke war des Vfs. achtzehn Wochen alte Tochter. Rec. erkennt, aus eigner Erfah-

fahrung, vollkommener, wie ebenfalls ein Arzt, der so manche Andere rettet, bey Krankheiten der Seinigen und seines eigenen Körpers daran ist, wenn er, wie hier der Fall gewesen zu seyn scheint, keine Collegen am Orte hat, denen er sich mit Zutrauen überantworten kann, und übergeht daher absichtlich den, vom Schmerze erpressten Anfall, gegen Inoculation allein nach dem S. 100 angeführten Umstande, hat Rec. sich überzeugt, dass die vorgenommene Impfung gar nicht gefasst hatte, und das Kind natürlich und zufällig durch Unachtsamkeit angesteckt worden ist. Dieser, einer traurigen Localerfahrung so ähnliche Fall, diene übrigens Aerzten zur Warnung, dem Ihrigen die strengste Quarantaine unter solchen Umständen aufzulegen). XX. *Geschichte einer mit den Pocken complicirten Quotidianfieber's*, von *Friese*. (Eigentlich wohl ein, auf wiederholte Erkältung nach abgetheilten Blattern, kurz vor deren Ausbruche die Nerven des Kranken durch unvernünftig veranlasste Verwendungen sehr gelitten hatten, erfolgtes Quotidianfieber mit heftigen Krämpfen und Delirium). XI. *Desselben Geschichte eines geheilten Blasenkatarrhs*. (Er wurde nach der Anweisung in Hufelands Journal IV. 4. curirt. Vertheidigung der Stahlschen Mixtura tonico-nervina, gegen Kausch). XII. *Vollkommene Venusseuche bey einem neugebornen Kinde, dessen Mutter vollkommen gesund war und blieb, von Zadig*. (Es bleiben bey dieser Geschichte doch noch zu viele Fragen und Zweifel übrig: so z. B. ob das Kind nicht zufälligerweise durch die, übrigens auch gesunde, Hebamme kann nach der Geburt inficirt worden seyn? u. d. gl.). XII. *Miscellaneen*. (*Friese's* bestätigte Wirksamkeit der Brasilianischen Fieberrinde, als äusserliche (n) Mittel (b) bey eiternden fistulösen Bubonen. *Desselben* Nachrichten über die kalte Schwefelquelle in Diersdorf bey Niemtsch, *Klose* in Landshut, von der Krankheitsconstitution daselbst; die galoppirende Fäulniss nach den Menschen in Hufelands Journal (II. 2) geheilt. Witterungszustand und herrschende Krankheiten von 1798 in Freystadt, von *Hoffmann*. Anführung einiger noch wenig bekannter schlesischer Mineralquellen. Beförderungen und Todesfälle. Verordnungen, das Medicinalwesen betreffend: unter andern ein Verbot des Verkaufs und Gebrauchs der Kokkelskörner (*cocculi Indici*), auch zum Fischfange, weil die dadurch betäubten und gefangenen Fische der Gesundheit derer, die sie geniessen, schädlich sind. Sollte dieses auch dann der Fall seyn, wenn die Fische vor der Zubereitung, wie man es nennt, ausgenommen worden? Nach *Thom's* Nachricht von einer Vergiftung durch Lerchen, in dessen Erfahrungen und Bemerkungen aus der Arzneywissenschaft S. 90. ff., litten nur diejenigen, die Kopf und Magen etc. mitgegessen hatten).

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Göttingen*, b. Dietrich: *Descriptionem Machinae ad combustionem Gas inflammabilis et vitalis idoneae*, exhibet simulque ad audiendam orationem die IV. Januarii CIↃIↃCCC. Professionis philos. ord. adeundae causa habendam invitat *Jo. Tob. Mayer*. 25 S. 4. nebst 1 Kupfertafel. Ob man gleich jetzt von dem Gedanken, ziemlich zurückgekommen ist, dass der bekannte Versuch, wo Wasserdämpfe über glühendes Eisen getrieben werden, so wie der, wo man aus brennbarer und Lebens-Luft bey Verbrennung beider, Wasser erhält, entscheidend für eine Zusammensetzung des Wassers aus Oxygène und Hydrogène sey, indem sich aus den Thatsachen jener Versuche auch andere, eben so logisch richtige Schlüsse, ziehen lassen: so sind doch die Versuche selbst, auch in anderer Rücksicht, interessant genug, um jedem Physiker, der die Geräthschaften dazu vereinfacht oder vervollkommnet, dafür verbunden zu seyn. Hn. M. hier beschriebener Apparat ist nicht allein, bey aller Eleganz, einfacher und wohlfeiler, als die ähnlichen von Lavoisier und von Marum, sondern hat auch den wesentlichen Vorzug, dass das bey der Verbrennung der Gasarten erhaltene Wasser, durch einen hervorstehenden Rand am Boden des Verbrennungsrecipienten in demselben zurückgehalten und dadurch netter abgewogen werden kann. Zu solchen genauen Abwägungen werden auch verschiedene leichtanwendbare Rechnungsformeln mitgetheilt. Für diejenigen, die mehr auf das Phänomen der Wasserentstehung selbst, als auf das quantitative Verhältniss der Theile sehen, beschreibt der Vf. zuerst eine Vorrichtung, wodurch man die sogenannte chemische Harmonica, oder die durch brennendes Gas entstehenden Pfeifentöne zuwege bringen kann, da man bey diesem Versuche ebenfalls Wasser erhält. Eine kleine Abänderung dieses Apparats, wo die Röhre, aus welcher das brennbare Gas strömt, zweymal gekrümmt, und in ein Gefäss mit Wasser oder Quecksilber, an dem äussern Ende gestellt ist, oben über der Mündung der Röhre aber ein Cylinder mit atmosphärischer Lebensluft sich befindet, dient schon mehr zur genaueren Bestimmung des erhaltenen Wassers, auch selbst zu eudiometrischen Gebrauche: so fand der Vf. mittelst desselben mehrmals, dass der Lebensluftgehalt in der atmosphärischen zwischen ¼ und ⅓ betrage. Noch mehr lässt sich aber diese Geräthschaft vervollkommnen, wenn nach Angabe des Vfs. neben der Entbindungsflasche, welche die brennbare Luft liefert, noch eine andere mit Lebensluft gefüllte und mit einem Trichter versehene, angebracht wird. Da indessen auf solche Art immer noch Mängel bleiben, so beschreibt nun der Vf. seine vollkommnere Einrichtung; dabey scheint ihm aber die grosse Menge Gas, welche Lavoisier und andere anwandten, weder nöthig noch räthlich, indem man einerseits eine Quantität von 100 Granen schon sehr scharf abwägen, und andererseits den Fehler überhoben seyn kann, die bey öfterer Ausleerung und Wiederanfüllung des Verbrennungsrecipienten immer schwer zu vermeiden sind. Er begnügt sich also in Bestimmung seiner Gefässe mit solchen Abmessungen, dass man wenigstens 100 Gran Wasser erhalten kann. Zum Anzünden des Gas selbst, kann man sich sowohl einer Lichtflamme, als auch bey einer Vorrichtung, des electrischen Funkens bedienen. Eins wäre vielleicht noch zu wünschen, nämlich dass der Verbrennungsrecipient, nachdem er ausgepumpt und mit Lebensluft gefüllt worden, so mit den beiden ihm zur Seite stehenden Gazometern verbunden werden könnte, dass während dieser Zusammensetzung seine untere Mündung verschlossen bleiben könnte, indem sonst die in ihm befindliche Lebensluft wegen ihres gröfsern eigenthümlichen Gewichts leicht herausstreben, und atmosphärische dafür einlassen dürfte. Eine nähere Beschreibung dieses eleganten Apparats, kann ohne des Vfs. sehr instructive Zeichnung hier nicht wohl verständlich gemacht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

OSNABRÜCK, b. Karl und Comp.: *Alphabetisches Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück*, mit Rücksicht auf die benachbarten westphälischen Provinzen, von *J. Aegidius Klöntrup*. *Erster Band.* 1798. A—E. 345 S. *Zweyter Band.* 1799. F—M. 366 S. 4.

Rec. ist zwar überhaupt kein Freund von Behandlung einer Wissenschaft in alphabetischer Ordnung; jedoch läfst sich dieselbe bey Werken dieser Art, wo es nur darauf ankommt, einzelne Abweichungen besonderer Landesrechte anzugeben, und solches nicht etwa blofs auf's Privatrecht einzuschränken, sondern über alle Theile der Jurisprudenz auszudehnen, ja dabey auch über polizeyliche Gegenstände sich zu verbreiten, noch am leichtesten rechtfertigen. Unstreitig verliert man bey einer solchen Behandlung den so belehrenden Blick über das Ganze, oder die Totalübersicht, und verkennt, indem man sich in's Detail einläfst, an einzelnen kleinen Abweichungen hängt, und von einer Materie auf die andere überspringt, durch diese desultorische Manier aber das Ganze, und dessen Zusammenhang aus dem Gesichte verliert, den wesentlichen Charakter, und den wahren Geist, wodurch sich dieses oder jenes Particularrecht von den Lehren des gemeinen Rechts im Allgemeinen unterscheidet. Hiezu kommt noch, dafs ein einziger Artikel oft nicht die ganze Materie umfafst, sondern diese unter mehrere vertheilt, durch eine solche Zerstückelung aber gerade ein stetes Verweisen auf andere Artikel nöthig, und zugleich entweder Dunkelheit unvermeidlich, oder eine vorläufige Erklärung mancher dem Alphabet nach später vorkommenden Materien erfoderlich wird. Uebrigens giebt noch diese Manier ein gar bequemes Hülfsmittel an die Hand, dessen sich alle diejenigen Prakticanten, denen es nicht um gründliche Kenntnifs des ganzen Umfangs des vaterländischen Rechts, und um eine systematische Ordnung der einzelnen Theile desselben, sondern gerade nur um die Wissenschaft dessen, was eben zur Beurtheilung des vorliegenden Falls dient, zu thun ist, als eines sichern Polsters ihrer Trägheit bedienen können, ohne in Gefahr zu gerathen, dafs sie gegen offenbare landesgesetzliche Verordnungen oder Gewohnheiten allzugrob verstofsen. Abgerechnet diese Erinnerungen, die sich gegen die alphabetische Behandlung einer jeden Wissenschaft machen lassen, kann freylich die gegenwärtige Arbeit, so lange es noch an einem ordentlichen System des Osnabrückischen Privatrechts fehlt, von gutem Nutzen seyn. — Rec. will daher den Gebrauch derselben gerade nicht verwerfen. Er verspricht sich vielmehr manchen Vortheil davon, für die Bearbeitung des deutschen Privatrechts überhaupt; ja er kann auch im Ganzen über die Ausführung einzelner Materien, und den darauf vom Vf. verwandten Fleifs nur ein günstiges Urtheil fällen. Der Vf. hat sich schon sonst durch seinen *Beytrag* zur Lehre von der Gütergemeinschaft (1791. 8.) als Schriftsteller bekannt gemacht, und dadurch ein günstiges Vorurtheil für seine Kenntnifs des vaterländischen Rechts erweckt. Noch mehr aber gewinnt er durch die in der Vorrede geäufserte Bescheidenheit, indem er nicht nur den Werth und Einfluss fremder Arbeiten, z. B. der *Rundeschen* über die Interimswirthschaft auf die seinige, sondern auch seinen Mangel an hinreichenden Hülfsmitteln zum Behuf der gänzlichen Vervollkommnung seiner Arbeit, so wie den Antheil, den der Hr. Syndicus von *Lengerke* an diesem Werke durch Revision desselben hat, eingesteht. Gelegentlich macht er dem Publicum Hoffnung zur Bearbeitung der wichtigen Lehre vom *westphälischen Leibeigenthum* von einer ungenannten Meisterhand. Die meisten Artikel haben Lehren des Privatrechts zum Gegenstande; vorzüglich aber verdienen hierunter diejenigen Aufmerksamkeit, welche den Zustand der Bauern, die Beschaffenheit ihrer Güter, und die Natur ihres Erb- und Eigenthumsrechts betreffen. Dahin gehören z. B. *Abäufserung*, *Auslobung*, *Abfindung*, *Anerbe*, *Auffarth*, *Behandigung*, *Battemund*, *Bewilligung*, *Biefterfrey*, *Dienstgeld*, *ächtes Eigenthum*, *Eigenbehörige*, *Erbexen*, *Freybrief*, *Gutsherr*, *Hausgenossen* oder *Hofhörige*, *Hode*, *Heuerleute*, *Hofgewehr*, *Hofrolle*, *Hofsprache*, *Interimswirthschaft*, *Körrecht*, *Lehnwahre*, *Leibzucht*, *Mahljahre* u. s. w. Wenn man alles, was unter diesen einzelnen Artikeln vorkommt, zusammenstellt, mit einander in die gehörige Verbindung bringt, und daraus ein Ganzes macht: so wird man sich einen ziemlich richtigen Begriff und vollständige Vorstellung von der Lage, den Rechten und Pflichten, kurz dem ganzen Zustande der Bauern in Westphalen machen können. Gleich der erste Artikel: *Abäufserung* redet von einen behörigen Wehrfester, und setzt also den Begriff desselben schon voraus, der freylich auch bey einem Juristen, besonders dem einheimischen, wohl billig als bekannt angenommen werden kann, aber doch wohl schwerlich bey allen gleich gegenwärtig seyn dürfte. Der nämliche Fall tritt bey vielen andern Worten ein, z. B. *Hode*, *Abschichtung* und *Auslobung* werden noch von einander unterschie-

den.

den, indem die erste die Abfindung der Kinder bey freyen Personen, die letzte bey Leibeigenen und Hausgenossen andeutet. Die Art, wie die Auslobung geschieht, ist S. 103. Nr. 8. ff. ausführlich beschrieben, wobey noch merkwürdig ist, dass die Klage gegen den Gutsherrn wegen der Auslobung vor den Richter gehört, unter dessen Gerichtszwang die Stäte liegt S. 107. Nr. 19. — Fast unvermeidlich ist es, dass nicht einerley Sachen unter verschiedenen Artikeln mehrmals vorkommen sollten; dies ist z. B. der Fall mit *Abfindung* und *Achtsleute* (Taxatoren). Eine Hauptgattung der Bauern machen in Westphalen die *Eigenbehörigen* aus, deren eine Classe wieder Hausgenossenrecht hat, die andere hingegen Gut und Blut eigen ist; letzte sind *Eigenbehörige* im strengsten Verstande. Nach dem, was der Vf. S. 291. ff. Nr. 4. 6. 12. angiebt, haben dieselben zwar an der Stäte, worauf sie gesetzet sind, wirklich ein nutzbares Eigenthum, sind aber dagegen zu gewissen Pflichten verbunden. Der Vf. sagt, sie sind *statu liberi*, aber doch *in fuitate dominorum proprietariorum*. Durch dergleichen römische Benennungen wird nach Rec. Einsicht die Sache nicht deutlicher; vielmehr wird der Begriff dadurch nur dunkler, und man verliert das charakteristische Merkmal derselben immer mehr aus den Augen. Dieses besteht nach Rec. Meynung darin, dass dieselben zwar allerdings auch ihrer Person nach eigen und unterthan, jedoch in Rücksicht auf die in ihrem nutzbaren Eigenthum befindliche Stäte mit beträchtlichen Vorzügen vor den eigentlichen Leibeigenen versehen sind. Die Eigenthümlichkeiten derselben werden nun S. 315. Nr. 13. ff. näher angegeben, und gut entwickelt. Läfst sich also eigentlich, wie der Vf. *sub. v. Eigenthum* Nr. 2. S. 312. bemerkt, auch kein ganz adäquater Begriff angeben: so bleibt doch wohl soviel gewifs, dass ihr Zustand nicht blofs nach ihrer persönlichen Unterwürfigkeit zu beurtheilen, sondern durch ihr Recht an der Stäte sehr gemildert und modificirt ist. Der Vf. geht noch weiter, wenn er die Rechte des Gutsherrn überall nicht aus einem Eigenthum, sondern nur aus der Vogtey der Stäte herleiten will. Auch das Recht, den *Battemund* zu fodern, gründet der Vf. auf der gutsherrlichen Vogtey, und sucht die Veranlassung dazu in der Deterioration der leibeigenen Magd. Sehr ausführlich wird die Natur und Beschaffenheit der *Behandlungsgüter* S. 124—134. als einer Art von Erbpacht erörtert, ohne gerade das Wahre derselben darin zu suchen, worin es gewöhnlich die meisten Compendien setzen. — So wie überhaupt im deutschen Recht manche Institute und Benennungen vorkommen, wovon sich kein ganz bestimmter Begriff angeben läfst, sondern die nach der Verschiedenheit der Gegenden und Zeitumstände differiren: so ist es auch hier der Fall; z. B. mit den *Erbexen*, die sich im Allgemeinen nicht wohl anders als gewisse Mark-Interessenten mit mancherley Rechten definiren lassen. Nur aus der Angabe ihrer Vorrechte, die aber auch wieder nicht immer gleich sind, läfst sich ein bestimmterer Begriff abziehen. Besonders gut ist dem Vf. noch die Materie von der *Leibzucht* sowohl in Rücksicht auf das Allgemeine als Particulare gerathen. S. 266. Nr. 9. Dass der *Interimswirth* der Leibzucht nicht entsagen, und dagegen sein Eingebrachtes zurückfodern dürfe, ist zwar freylich die Regel; allein es fehlt auch nicht an Beyspielen, wo man mehr auf persönliche Dienste und Geschicklichkeit, als auf das Vermögen, welches der Interimswirth einbringt, sieht, ja wenn auch letztes wirklich von ihm eingebracht ist, ihm doch solches neben der Leibzucht läfst. S. 271. Denkbar scheint dem Rec. der Fall mit einer gedoppelten Leibzucht allerdings; z. B. wann die Aeltern des Anerben, oder einer derselben Altershalber dem Gut nicht mehr vorstehen kann, und sich daher auf den Altentheil begiebt, der Anerbe aber noch nicht das gehörige Alter zur Annahme des Guts hat, sondern ein Interimswirth gesetzt wird, der nun bey seinem Abgange auch die Leibzucht erhält. — Selten wird jedoch der Fall wohl vorkommen. Der *Rundeschen* Abhandlung von der Interimswirthschaft legt zwar der Vf. das gebührende Lob bey, macht aber doch jeden gegen den uneingeschränkten Gebrauch derselben, S. 212. aus guten Gründen mifstrauisch. In die Definition der *Mahljahre* S. 294. ff. und Nr. 3. gehört wohl eigentlich die *Wiederverheyrathung* des Wehrfesters oder der Wehrfesterin nicht als wesentlicher Umstand, wenn es gleich der gewöhnliche Fall ist. Denn sonst geht es ja auch wohl an, dass beide Aeltern des Anerben verstorben sind, oder doch der Ueberlebende weder heyrathen will, noch die Stäte behalten kann, sondern ein dritter als Interimswirth bestellt wird. Im übrigen ist auch dieser Artikel vorzüglich sorgfältig bearbeitet. Minder reichhaltig sind andere, z. B. *Abzugsrecht*, *Adel*; erster enthält nichts von der eigentlichen Auswanderungsgabelle, und letzter redet nur von Abfindung der Töchter mit wenigen Worten. Ueberhaupt sind unter den andern hier vorkommenden Materien des Privatrechts wenige mit gleicher Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt, als diejenigen, die in die Lehre von der Eigenbehörigkeit einschlagen. — Dass bey der Verwandlung des Naturaldienstes in *Dienstgeld* (s. diesen Art. Nr. 3. 4.) die Verjährung nicht statt finde, leidet doch wohl hier, wie aller Orten, Ausnahmen, und hätte wohl ausführlicher erläutert werden sollen. — Bey Nr. 3. des Art. *Bauen* sieht man nicht recht, ob dies eine deutsche *servitus aperiendi feneſtram*, oder die römische: *ne luminibus officiatur*, andeuten soll. — Der Schluss vom Eigenthum der *Bäume* (S. 116.) auf das Eigenthum des Grundstücks dürfte schwerlich immer Stich halten. — Unter den vielen hier vorkommenden Gegenständen des *Polizeyrechts* verdienen manche der darüber gegebenen guten Vorschriften halber Aufmerksamkeit, z. B. *Feuer-Ordnung*, *Garkoch-del*, *Gift*, *Gesinde*, *Gilde*, *Hebammen*, *Löschinstrumente*, *Luxus*, *Legge*, *Leinsamen* und *Leinwandhandel*. Zur Aufhelfung der Leinwandmanufactur hat es die Regierung selbst an rechtlichen Vorschriften, wodurch den damit Handelnden gewisse gesetzliche

Vor-

Vorzüge eingeräumt werden, nicht fehlen lassen, z. B. S. 256. Nr. 9. Viele Artikel verbreiten über die Verfassung des Landes und der Gerichte viel Licht. Dahin gehören: *Archidiakonen* (wo bis Nr. 26. gute historische Erläuterungen vorkommen); *Bischof*, *Braunschweig-Lüneburg*, *Calenb. Canzley-Ordnung*, *Canzley*, (wobey die vielen Collisionen zwischen derselben, und dem Officialat- und den Commissionsgerichten, Nr. 13. fq. eben nicht vortheilhaft sind); *Capitulation* (die immerwährende von 1650); *Beamte*; *Consistorium*; *geheimer Rath*; *Grundgesetze*; *Landtag* und *Landtagsfähigkeit*; (wozu nebst dem Besitz eines Rittergats, 16 Ahnen erfoderlich sind); *Cataster*, *Landrath* und *Landstände* (die eigentlich erst seit 1424 existiren). Manches hätte noch wohl ausführlicher seyn können, besonders, was die landständische Verfassung betrifft; doch finden sich auch hin und wieder viele nützliche und wahre Bemerkungen, z. B. S. 247. Nr. 4. über das Repräsentationsrecht der Stände, eingestreuet. Die Art. *Lehen*, *Jagd*, *Landfolge* hätten besser bearbeitet werden, und Ausfälle der Art, wie sie Th. 2. S. 163. Nr. 4. vorkommen, füglich wegbleiben können. — Der Abweichungen von Vorschriften des gemeinen Rechts giebt es hin und wieder, ohne dafs doch solche immer gehörig motivirt sind, und auf richtigen Gründen beruhen; dahin gehört, dafs *Handelsbücher* nur 3 Jahre lang die Kraft eines halben Beweises haben, ausser unter Kaufleuten. Aehnliche Abweichungen finden sich in den hier nicht wenig aus dem Processs vorkommenden Materien, z. B. *Advocat*, *Appellation*, *Caution*, *Concursprocefs*, *Fatalia*, *Fragstücke*, *Insinuation*, *Intervention*, *Ladung* u. s. m. Bey Appellationen an die höheren Gerichte ist überall keine *summa appellabilis* bestimmt, welches freylich seine gute, aber auch seine üble, Seite hat. Bey nicht appellabeln Sachen haben die Appellationen an die Reichsgerichte keinen *effectum suspensivum*. — Ueberflüssig ist wohl die *cautio pro reconventione* (B. 1. S. 222. Nr. 2.), wenn die Wiederklage *simultaneo processu* verbandelt wird. Wahrscheinlich geht also diese Verordnung nur auf den Fall, wenn der Beklagte blofs den Grund seiner Wiederklage angiebt, um darnach sein Cautionsgesuch zu ermäfsigen; ohne dafs gerade vom *simult. proc.* die Rede ist. Das *Fatale interponendi remedii* ist in Osnabrück 18 Tage, weil dem Anwalde zur Abfoderung des auf sein Gesuch erfolgten Bescheides 8 Tage, *a die praesentationis exhibiti* angerechnet, nachgelassen sind. — Unter *Gograf* ist wohl *actis* nur ein Druckfehler statt *actibus*. Einer besondern Erwähnung verdient noch der Art. *Gemeinschaft der Güter*, S. 52—69. Richtig pflichtet der Vf. wohl der Meynung bey, dafs die Veränderung des Wohnorts die Gemeinschaft nicht aufhebt, so wenig als solche nachmals erst dadurch erzeugt und begründet wird. Dafs aber an einem Ort, wo keine Gemeinschaft der Güter in der Regel gilt, die vertragsmäfsige sich gerade nach den in der Nachbarschaft deshalb hergebrachten Gewohnheiten immer richten müsse, glaubt Rec. eben nicht, es müfste denn erhellen, dafs beide Eheleute gerade diese zum Muster genommen haben. Sonst sieht er nicht ab, wie hieraus ein Verpflichtungsgrund für dieselben hergenommen werden könne, und würde vielmehr lieber dem, was dabey gemeinen Rechtens ist, den Vorzug geben; es wäre dann, dafs sonst, im Lande schon die Gütergemeinschaft gälte, nur nicht an dem Wohnort der Eheleute. Dafs die Gemeinschaft auch aufser dem Lande gelegene Güter begreife, ist wohl nur der Fall, wenn nicht irgend ein *statutum prohibitorium* daselbst Einschränkungen darin macht. — Unter den Namen der *Recadenz* mufs der Ueberlebende den Anverwandten des Verstorbenen, des erweislich von demselben inferirten Vermögens herausgeben. Die Gründe, die der Vf. Nr. 40—47. der jetzt fast allgemein angenommenen Meynung von der *prorogata communio* entgegensetzt, sind zum Theil scharfsinnig, und haben viel Gewicht. Wenigstens können sie, weitere Veranlassung zur näheren Prüfung geben, und verdienen auf allen Fall nicht den Namen der Unerheblichkeit, die Hr. *Runde* ihnen beylegt. Rec. glaubt schon durch das bisher Angeführte einen hinlänglichen Beweis seiner sorgfältigen Durchlesung dieses Buchs gegeben zu haben, und hält es daher für überflüssig, mehrere belehrende Artikel, welche die besondere Verfassung des Hochstifts betreffen, als vom *Göding*, *Gograf*, *Hölting*, *Holzgraf*, *Mark*, und alles, was zu dieser Einrichtung gehört, weiter anzuführen. Er hält vielmehr die ganze Arbeit, soviel sich auch mit Recht gegen die Form derselben erinnern läfst, nicht blofs für einheimische Rechtsgelehrte, sondern auch überhaupt für alle Germanisten zur Vervollkommnung ihrer Compendien und Systeme von mannichfachen Nutzen.

Harze, H. Gebauer: *Pragmatische Geschichte der Zölle in Deutschland und der deutschen Reichszollgesetze*, von *Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein*, Fürstlich Nassau-Weilburgischem Regierungsrath. 1798. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Als eine chronologische Entwickelung der deutschen *Reichszollgesetze* hat uns die Arbeit des Vf. sehr wohl gefallen, und sie wird dem Geschäftsmann, der sich derselben in dieser Rücksicht bedienen will, allerdings nützlich seyn. Hingegen als eine *Geschichte der deutschen Zölle* betrachtet, ist sie weit hinter unserer Erwartung zurückgeblieben, da der Vf. seinen Gegenstand mehr in der gewöhnlichen *juristischen* Manier, als mit historischem Talent und Geschmack behandelt hat. In einer Geschichte der deutschen Zölle hätte unsers Ermessens zuförderst eine Uebersicht des deutschen Handels und unserer Cultur, nach gewissen festzusetzenden Perioden gegeben werden müssen. Die Materialien der Geschichte selbst wären nicht sowohl aus den Reichstagsacten, als den *Specialgeschichten* und den Specialzollordnungen zu schöpfen gewesen. Die Richtungen der Haupthandelsstrafsen, besonders in der ältern Zeit, die in den Zollgesetzen vorbergenen Intriguen, diese Strafsen zu sperren oder abzuleiten, das verschiedene Inte-

resse des Adels und des Handelsstandes, die abweichenden Grundsätze der fürstlichen und der städtischen Regierungen, diess sind die Gegenstände, womit sich eine *Geschichte der Zölle* zu beschäftigen hätte, die aber von dem Vf. theils gar nicht, theils oberflächlich berührt, und nicht aus den wahren Quellen geschöpft worden sind. Alles was vom Darius Hystaspis, den Hebräern, Griechen und Römern gesagt ist, gehört nicht hieher, ist auch an sich unbedeutend. Mit Citaten aus dem tiefdenkenden Pufendorf, dem wegen seiner Gründlichkeit *beliebten Weltweisen* Wolf, sodann dem *Cujacius*, dem *Hugo Grotius*, und neben diesem aus dem erbärmlichen *Caspar Klock* beweist der Vf., dass die Zölle im *Völkerrecht* und *Naturrecht* gegründet seyn. Der Vf. hätte der Sache genug gethan, wenn er gesagt hätte: *im allgemeinen Staatsrecht*. Einer andern Eintheilung der Zölle, als in Land- und Wasserzölle, Hauptzölle und Nebenzölle, sagt der Vf. §. 4., erinnere er sich nicht. Leider hat er denn auch den eigentlichen specifischen Unterschied der Zölle, in Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangszölle ganz ausser Augen gelassen, und alle diese Zölle, die höchst verschiedenen Ursprungs sind, durch einander geworfen. In Deutschland scheinen die Eingangs- und Durchgangszölle die allerältesten, die Ausgangszölle aber viel neuer zu seyn. Die aus der römischen Geschichte allegirte Procentsteuer beschreibt *Tacitus Annal. L. II. cap. 42.* keineswegs als eine allgemeine römische, sondern nur als eine vom Tiberius in den Staatsdomänen von Cappadocien erhobene Auflage; eben so ist der *Vierprocentzoll* bey demselben *Tacitus L. XIII. cap. 31.* kein allgemeiner Handlungszoll, sondern ein *Marktzoll* von den feilgehabten Waaren. Ueber die im Pandektentitel *de Publicanis* enthaltene Zollrolle würde ein Commentar des sachverständigen *Beckmann* in Göttingen sehr lehrreich seyn. Dass in ältern Zeiten der Zoll in Deutschland ein Majestätsrecht gewesen, möchte sich sehr schwer und vielmehr dieses erweisen lassen, dass man ihn, so gut wie das Münzrecht, in ganz alten Zeiten für ein Domänengefäll angesehen habe. Von dem wesentlichen Unterschied des Zolles und Geleits, wovon der erste als eine Abgabe für die Erlaubniss des Handels oder des Durchgangs, das andere eine Assecuranz für die persönliche Sicherheit war, dass diese Abgaben in vielen Provinzen das ganze Jahr ausnahmen einander bestanden, und dass die ursprüngliche Geleitsabgabe oft den Namen *Zoll* angenommen, davon hat der Vf. zum Theil wenig befriedigendes, zum Theil gar nichts gesagt, hätte aber aus den Specialgeschichten manches interessante entdecken können. Auch irrt sich der Vf. zuverlässig, wenn er annimmt, dass die in den alten Zollrollen vorkommende *Pfenninge* auch damals eine unbedeutende Kupferscheidemünze gewesen; Pfenning war im Mittelalter eine silberne, und nach dem damaligen Silberpreis, und dem Verhältniss ihres Werthes zum *Preis der Lebensmittel* (die eigentliche Norm, nach der man alte Münzpreise ausmitteln muss,) eine schon bedeutende Münze. Nach dem wahren Verhältniss des Geldes zu den Waaren sind die alten Geldzölle ungeheuer gewesen, und der Handelsmann würde sie nicht haben erschwingen können, wenn er nicht eben so auf seiner Seite einen ungeheuern Handelsgewinn gezogen, wie diess in allen uncultivirtern Landen, wegen des grössern Hazards, des Mangel der Concurrenz, und des Unverstands der Kaufer gewöhnlich, und fast nothwendig der Fall ist. Da der Vf. selbst glaubt, dass die Leopoldische Wahlcapitulation, wo sie alle während dem 30jährigen Krieg ohne Einwilligung der Kurfürsten ertheilte Zollbefreyungen cassirt, auf die *Reichsritterschaft* ziele: so sollen wir nicht ein, warum derselbe gleichwohl nachher eben diese Reichsritterschaft unter die Kategorie der *Zollbefreyten* stellt.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein grossen Elektrisir-Maschine, und der damit im Teylerschen Museum zu Haarlem angestellten Versuche*, durch *Martinus von Marum*. Zweyte Fortsetzung; a. d. Holländischen übers. mit 9 Kupfert. 1798. gr. 4. (1 Rthlr.)

Das Original ist A. L. Z. 1786. Band II. S. 169. u. f. umständlich angezeigt worden. Da der Uebersetzer demselben weder etwas beygefügt noch entzogen hat: so bleibt uns nichts als ein Urtheil über die Verdeutschung übrig, und dieses fällt nach sorgfältiger Vergleichung dahin aus, dass sie in so fern treu ist, als man nicht zu falschen Vorstellungen dadurch verleitet wird. Uebrigens ist sie nicht immer ganz geschmeidig; auch ist zuweilen nicht eben das passendste Wort für das in der Urschrift gewählt. So heisst es z. B. S. 34. im französischen Text von den ältern Leitern der Maschine: *parce qu'ils etoient trop embarrassants, et aussi trop peu convenables pour quelques experiences etc.*, und im Holländischen, *vermits zy te omslagtig waren, en tessens zeer ongeschikt etc.* wofür es im Deutschen heisst: weil sie zu unbequem und auch zu untauglich waren u. s. w. Im 1sten Kap. des 3ten Theils ist *la boule du verre* durch Glaskugel gegeben, was mancher Leser für eine *gläserne* Kugel nehmen möchte, es ist aber, wie auch der Zusammenhang und das Kupfer zeigt, die zur Glasflasche gehörige Kugel gemeynt. Wenn es S. 81. heisst: wenn der gewöhnliche *Reiber* der Maschine, welchen ich zu diesen Versuchen brauchte, neben der *nicht geriebenen Scheibe* angebracht war, — wo im Original steht: *lorsque le conducteur ordinaire de la machine, que j'employais pour cette expérience, etoit placé au côté du plateau qui n'étoit pas frotté* — so ist diese wohl nur als ein Schreibfehler anzusehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Julius 1800.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schafe, Veredlung ihrer Wolle, Kenntniss und Heilung ihrer Krankheiten*, von Dr. Joh. Christian Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie auf der kurf. Universität zu Erfurt Professor etc. 1799. 404 S. 8. ohne das Register. (20 gr.)

Der Titel des Buchs ist wahr: es enthält alles, was dieser verspricht, und Rec. hat nichts vermisst, was wesentlich zur Sache gehört. Wenigstens hat der Vf. alles das darin aufgenommen, was in Deutschland über Schafzucht bis zu dem Jahre 1797 bekannt geworden ist. Er hat das Meiste mit eigenen richtigen Bemerkungen begleitet, und man würde unrecht handeln, wenn man ihm Sachkenntniss absprechen wollte.

Bey dem allem aber muss man bey Durchlesung dieses vollständigen Unterrichts wünschen, dass der Vf. manches als jedem Leser schon bekannt, ganz weggelassen, manches abgekürzt, manches weitläuftiger ausgeführt, und jeden Widerspruch vermieden haben möchte, und dass er zuweilen, besonders da, wo er vom Zustande der Schäfer handelt, weniger bey dem Oertlichen stehen geblieben wäre.

Der Nutzen der Schafzucht in jeder Hinsicht, ihr Alter, die Erzählung des wehrlosen Zustandes dieses Thiers ist zu allgemein bekannt, als dass es des zweyten Paragraphs der Einleitung ganz bedurft hätte. So ist S. 31. die Beschreibung gewöhnlicher Schafställe zwar richtig; man findet viele, wo man auf gesunde Luft gar nicht Rücksicht nimmt: allein der Dialog über diesen Gegenstand ist für das lesende ökonomische Publicum zu langweilig ausgesponnen. — Das lange Aufheben des Düngers in den Schafställen ist nicht gut zu vermeiden, da andere Wirthschaftsverhältnisse das öftere Ausmisten derselben gewöhnlich verhindern, wenn auch alles im richtigsten Verhältnisse steht. Auch ist noch nicht völlig ausgemacht, ob die Luft, die sich aus der Vermischung des Schafdüngers mit Einstreuung von Stroh, Kiennadeln und Teichstreussel entwickelt, auch gerade den Schafen ungesund ist, zumal wenn sich solche mit reiner Luft aus der Atmosphäre vermischen kann. Dem Rec. beweist vielmehr die dreyzehnjährige Erfahrung bey einer Schäferey von 1200 Stück, die während dieses Zeitraums nie, (den gewöhnlichen Abgang von wenigen einzelnen Stücken an verschiedenen Zufällen nicht zu rechnen,) ein Sterben gehabt hat, dass das Aufbewahren des Düngers in den Schafställen, wenn sonst die Ställe nur mit hinlänglicher reiner Luft aus der Atmosphäre versehen werden können, nicht merklich schädlich ist. Gut wäre es gewesen, wenn der Vf. die üble Gewohnheit gerügt hätte, nach welcher die Felle von den gestorbenen oder geschlachteten Schafen auf den Balken der Schafställe getrocknet werden, und einen cadaverösen Geruch verbreiten, welcher um so stärker wird, je grösser der Abgang bey den Schäfereyen ist. Hierbey glaubt Rec. eine nicht allgemein bekannte Art von *Luftzügen* in Erinnerung bringen zu müssen, die bey mässigen Schafställen, wo sie nur eigentlich anwendbar sind, sehr empfohlen zu werden verdienen, und bey weitem besser sind, als die mehr bekannten Dampfschornsteine, die für das Gebäude immer nachtheilige Folgen haben, wenn nicht mit aller Sorgfalt darauf gesehen wird, dieselben in gehörigem Stande zu halten. Es werden nämlich, um den Durchzug der Luft zu befördern, unterhalb der Mauerlatten in allen vier Wänden Oeffnungen von 4 Zoll rheinländisch breit und 10 Zoll hoch gemacht; zwischen jeder Oeffnung bleibt 10 Zoll Mauer. Diese Oeffnungen, deren Anzahl durch dieses Maass bestimmt wird, müssen unten in schräger Richtung mit einem sanften Abhange gemauert werden, so dass die Oeffnung nach der Stallseite verhältnissmässig grösser wird, weil sie so den Durchzug der Luft mehr befördern, als wenn sie ohne Abhang gerade durchgebrochen oder gemauert sind. Möchte doch der Vf. mehr auf die Verfahrungsart der Engländer in diesem Fache Rücksicht genommen haben; denn diess ist doch gerade die Nation, welche alles, was sie vornimmt, mit einer gewissen Energie angreift und zur Vollkommenheit bringt. — S. 13. §. 3. berührt der Vf. zwar sehr oberflächlich die Veredlungsgeschichte der Schafzucht in diesem Königreiche bis zu den Zeiten der Königin Elisabeth, ohne uns jedoch mit den Fortschritten und der jetzigen Behandlungsmethode derselben bekannt zu machen, oder sie einzuflechten. Die S. 161. §. 42. gegebene Verfahrungsart der Engländer, nach welcher die sehr bekannte Fütterung und Mästung mit Turnips empfohlen wird, welche allerdings in ihrer Wirkung auf die Verbesserung des Bodens, (da auch sterller Boden dadurch verbessert werden soll,) zu hoch angesetzt ist, ist bey weitem nicht hinreichend, uns einen deutlichen Begriff von dem Ganzen der Schafzucht in England zu geben, und doch ist es bekannt, dass man es dort in Ansehung der Grösse des Viehes und der Feinheit der Wolle sehr weit gebracht hat. Es würde daher für

jeden Schäferey besitzer sehr interessant gewesen seyn, ausführlich darüber unterrichtet zu werden.

Die Beschreibung des Zustandes der Schäfer kann nur auf manche Gegenden passen. Sie sind, sagt der Vf. S. 33. — mehrentheils arme, von der Hofe der Menschheit genommene Miethlinge, welche die Dienstbarkeit und der Mangel ganz vieliser macht. Rec. hat acht Schafmeister und zwanzig Schafknechte; allein ihr Wohlstand zeichnet sie durchgangig, wie jeden Schafmeister seiner Gegend, aus. Es giebt nicht leicht einen Knecht, der nicht, sein Vorvieh mitgerechnet, einige hundert Thaler im Vermögen haben sollte; die Schafmeister lassen sich gröstentheils nicht mit einem, auch mehrern tausend Thalern auskaufen. Arm und reich sind zwar relative Begriffe; allein man übertreibt die Sache wohl nicht, wenn man diese Leute in diesem Zustande wohlhabend nennt. Rec. und jeder praktische Landwirth kennt die gewöhnlichen Betrügereyen der Schäfer, und der Vf. verdient daher allerdings Dank, dass er besonders angehende Landwirthe durch Aufstellung derselben aufmerksam macht; allein zum Theil sind sie wohl etwas übertrieben, zum Theil sind sie von der Art, dass ein nur etwas aufmerksamer Landwirth solche leicht verhindern kann. In grossen eigenen Schäfereyen, wo nur Knechtevieh hinzukommt, ist es das Sicherste, der herrschaftlichen Heerde durchaus kein Zeichen zu geben, sondern ihr das ganze Ohr zu lassen; die Knechte aber müssen dem ihrigen Ohrzeichen machen. Befindet sich ein sogenanntes Mause- oder Gänsohr, von dem das Ohr öfters wenig, zuweilen gar nicht zu sehen ist, unter der Heerde: so muss solches fortgeschafft, oder genau bemerkt werden, wie viel sich davon etwa unter der Heerde befinden. Stirbt ein Stück von der Heerde: so muss der Schäfer solches sogleich anzeigen; es wird von dem dazu bestellten Verwalter besehen, genau untersucht, und beide Ohren sofort abgeschnitten, und der Verlust in dem Buche des Schäfers mit Bemerkung des Tages eingetragen oder auf dessen Kerbstock ausgestrichen. Dasselbe Stück kann also nicht weiter angezeigt werden. Die Berechnung nach Ohren oder Fellen ist durchaus nicht zu empfehlen.

Die Beschreibung der Lohnschäfer und der Gemengeschäfer muss ebenfalls örtlich seyn. Nach S. 30. sind Lohnschäfer diejenigen, „welche unter der Heerde keine eigene Schafe halten dürfen, sondern blos mit Gelde, oder mit Gelde und Deputat an Naturalien, oder endlich auch mit Gelde und der Kost bezahlt werden.“ Das letzte hat und kann blos bey einzelnen Herrschaften, nicht aber, bey ganzen Gemeinheiten statt haben, weil sich diese nicht mit der Beköstigung der Schäfer abgeben können. Bey Gemeinheiten bekommt der Schäfer seinen Lohn entweder nach der Zahl der Stück Vieh, und da nennt man diesen Lohn hier im Lande *Hirtenschütte*, oder er bekommt da, wo der Hordenschlag eingeführt ist, von einer jeden Nacht etwas Gewisses, an Korn oder Geld, oder endlich von jedem bepferchten Acker eine gewisse Zahl von Getreidegarben, so wie dies eben Landessitte und Gebrauch ist.“ — S. 51. „Die Gemengeschäfer sind diejenigen, die nebst ihrem Lohne auch noch die Erlaubniss erhalten, eine gewisse Anzahl von Schafen für sich unter der Heerde halten zu dürfen, und sich diese an einigen Orten auch noch theils von dem Herrn, theils, wenn es eine Gemeindeschaferey ist, von den Bauern auswintern zu lassen. Diese haben viele Vortheile, aber auch in Rücksicht der mancherley Betrügereyen, wovon wir nachher noch handeln wollen, auch viele Nachtheile für eine Schäferey. An manchen Orten ist es auch wohl hergebracht, dass der Schäfer befugt ist, wenn die Heerde nach der Schaf- und Viehordnung nicht vollzählig ist, fremdes Vieh aus andern Orten oder Gegenden anzunehmen, und sich für das Hutgeld vom Stück 4 bis 5 Groschen bezahlen zu lassen, wobey er jedoch nach vollendeter Weide das fremde Vieh seinen Herren wieder zurückliefern muss. Ueberhaupt lassen sich bey keiner Art von Schäfereybenutzungen allgemeine Grundsätze aufstellen. An einem Orte ist es so, am andern wieder anders. Die allgemeine anwendbare Regel ist, die: Man suche den Zweck seiner Schäferey mit dem sparsamsten Aufwande aufs beste und vollkommenste zu erreichen, belohne aber den ehrlichen Schäfer auch so, dass er nicht Ursach hat, ein Betrüger zu werden.“ — Im Brandenburgischen, Sächsischen und in vielen Gegenden der benachbarten Länder, wird derjenige ein Lohnschäfer genannt, der bey Reichung eines bestimmten Deputats an Getreide, Vieh, Gartennutzung, statt des Lohns eine gewisse Anzahl Schafe zu halten berechtigt ist, welche man Vorvieh nennt. Ein Gemengeschäfer aber ist derjenige, der auf ein gewisses Antheil an der ganzen Nutzung der Schäferey gesetzt ist, und daher auch bey seinem Anzuge nach diesem Verhältnisse die Schaferey mit einer Anzahl von Schafen nach den Sorten besetzen muss. Sie erhalten gewöhnlich das $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ der ganzen Nutzung der Schäferey; nur da, wo das schädliche Melken der Schafe noch eingeführt ist, müssen sie auch auf den ihnen zuständigen Antheil die Molkenpacht bezahlen. Uebrigens stirbt ihnen auch das $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{30}$ Theil. Offenbar ist diese Art die beste und am meisten zu empfehlen; denn ihr eigenes Interesse ist mit dem des Schafereybesetzers so eng verwebt, als dass man nicht alles in Ansehung der Pflege und Wartung hoffen sollte. Zwar wird durch Abzug des alten und Besetzung des neuen Schäfers die Heerde gewissermassen, besonders bey veredelten Schafen, gröstentheils verschlimmert; wenn man aber die Vorsicht brauche, und mit dem Schäfer über gewisse bestimmte Preise in baarem Gelde beym Anzuge sowohl als beym Abzuge übereinkommt, so dass die Heerde nie durch einen schlechten Zuwachs und bessern Abgang verdorben wird: so ist auch dieser Nachtheil gehoben.

Ueber die Eintheilung der Schafe in Ansehung der Reinigkeit der Haut, äussert sich der Vf. S. 300. folgendermassen: „In Rücksicht der Reinigkeit der Haut theilen sich die Schafe in Rein- und Schmutzvieh; nachdem sie entweder gar keinem

Grinde

Grinde oder Ausschlage ausgesetzt, oder dergleichen wirklich unterworfen sind. Die Wolle der ersten ist feiner als der letzten, und daher der Stein auch allezeit etliche Thaler theurer." — Diese Eintheilung ist nicht ganz richtig, wenigstens hat sich der Vf. nicht deutlich genug ausgedrückt. Alles Schafvieh ist dem Grinde oder Ausschlag ausgesetzt; es kommt öfters in Gegenden vor, wo von Ansteckungen durch fremdes Vieh nicht die Rede seyn kann, so dass die Schäfer unter sich glauben, dass solche Ansteckungen von räudigen Füchsen herkommen müssen. Das Wahre davon ist, dass Witterung und vernachlässigte Pflege, oder überhaupt auch Disposition im Körper den Ausschlag, wie bey allen Thieren, also auch bey den Schafen hervorbringen kann, der sich alsdann dem ganzen Haufen mittheilt, und um so schneller mittheilt, je mehr die Disposition dazu schon bey dem ganzen Haufen vorhanden ist, und je weniger dem Uebel durch die bekannten Mittel dagegen Gränzen gesetzt wird. Schmier- oder Schmeervieh ist eigentlich dasjenige Schafvieh, das in dem Bezirk einiger Gegenden und Länder mehr, als sonst das sogenannte reine Vieh, dem Ausschlag ausgesetzt ist. Der Unterschied, wodurch es sich vom letzten unterscheidet, besteht blos darin, dass solche Bezirke, solche Gegenden, solche Länder, dieses Vieh, wovon in der Regel immer einige mit dem Ausschlag behaftet sind, öffentlich halten dürfen, da die Bezirke, Gegenden und Länder, welche sogenanntes reines Vieh haben, jenes sogleich der Landesverfassung gemäss abschaffen müssen, sobald sich nur eine Spur von Räude auffinden läst. Ein wesentlicher Unterschied ist in Ansehung der Race durchaus nicht vorhanden, und es wäre zu wünschen, dass Landesregierungen sich nicht durch das Privatinteresse einiger Fabrikanten abhalten liessen, ein Verbot aufzuheben, das sich offenbar auf ein Vorurtheil gründet und sich der Veredlung der Schafzucht so sehr entgegensetzt; dass solches nur unter gewisser Modification geschehen könnte, versteht sich von selbst.

Auffallend war es uns, von dem Vf. ein bekanntes Vorurtheil als Lehrsatz hier angenommen zu sehen, mit welchem S. 170. die Widerlegung, dass auch Schmiervieh der Veredlung fähig sey, gerade zu im Widerspruch steht. Der Vf. sagt nämlich S. 8. §. 3., wie oben schon erwähnt worden, die Wolle der ersten (nämlich der reinen Schafe) sey feiner als der letzten (der unreinen), und daher auch allezeit etliche Thaler theurer. Und S. 170. setzt er selbst der Behauptung, dass Schmiervieh nicht veredelt werden könne, das Zeugnis des Hn. Amtmann Westfeld in Wehnde bey Göttingen entgegen. — Einen solchen Widerspruch sollte doch der Vf. nicht veranlasst haben, besonders da das Zeugnis eines Sachverständigen durch die allgemein bekannte Thatsache, dass die feinen spanischen Heerden blos aus sogenanntem Schmiervieh bestehen, ein so grosses Gewicht erhält. Rec., der sogenannte reine und unreine Schäfereyen besitzt, kann hier auf Pflicht und Gewissen betheuern, dass gerade seine Schmierschäfereyen die meisten Fortschritte in der Veredlung gemacht haben, und dass er für die Wolle von diesen über zwey Friedrichsd'or für den Stein erhält, da er sonst nur 5 und 6 Rthlr, und jetzt 7 Rthlr. für den Stein zu 22 Pfund erhalten hat. Allein auch in ihrem alten Zustande erhielt er 12 Groschen, auch einen Thaler mehr für den Stein Wolle von seinem unreinen Vieh, als seine Nachbarn für die ihrige, die doch reines Vieh besitzen. Bey guter und sorgfältiger Pflege ist in einer Schmierschäferey selten ein Stück aufzufinden, das nur etwas vom Ausschlage hätte, und es ist gewiss, dass beide Sorten ein- auch zweyschürig ohne alle Gefahr gemacht werden können.

Die Eintheilung der Schafe nach ihrem Alter, S. 58. ist örtlich, und wird auch so angenommen: dasjenige Schaf, das im Februar und März geboren wird, heisst bis zu Michaelis *Lamm*. Beym Abschluss der Rechnung mit dem Schäfer, der gewöhnlich in dieser Zeit geschieht, weil die neuen Schäfer alsdann einziehen, erhält es den Namen *Jährling*; es ist alsdann 6 oder 7 Monate alt. Nach einem Jahre bekommt es den Namen *Zeitschaf*, und ist alsdann 1½ Jahr. Wenn es 2½ Jahr alt ist, nennt man es *vierzähnig*, wenn es 3½ Jahr ist, *sechszähnig*, und ist es 4½ Jahr, so wird es *alt* oder *vollzähnig* genannt. Dass das Verlieren der Milchzähne durch reichliches Futter beschleunigt, und durch schlechtes aufgehalten werden kann, ist eine sehr richtige Bemerkung des Vfs. — Bey der Wahl der Schafe und ihrer Ankaufung wird unter andern S. 64. gesagt: „Komme ich nun an Ort und Stelle, wo ich gern Böcke kaufen möchte: so greife ich erst nach denen, die nicht stachelhärig (stichelhaarig) sind, *welches man gleich im ersten Anblicke sieht*." Dies kann man nicht; das Stichelhaar ist nicht immer so leicht zu sehen, es erfodert eine genaue Untersuchung. Rec. hat selbst veredelte Schafe, die nur hinten auf dem Kreuze Stichelhaare haben, und bey einer genauen Untersuchung dieses Theils erst gefunden werden können. Uebrigens ist die S. 65. gegebene Anweisung zur Untersuchung der Feinheit der Wolle dieselbe, welche Daubenton empfiehlt, mit dem Unterschiede, dass man sich blos auf sein unbewaffnetes Auge verlassen muss. Bey einiger Erfahrung und Uebung ist dies alles nicht nöthig, und man findet den Unterschied leicht, wenn man nur Wolle gegen Wolle hält. Bey der Beschreibung eines guten Bocks S. 60. hat Rec. einige nothwendige Stücke vermisst. Man muss nämlich genau darauf sehen, dass der Bauch des Bocks reichlich mit Wolle bewachsen ist: so muss auch der Hodensack mit kraser Wolle besetzt seyn. Ein Bock mit einem kahlen Bauche erzielt gewöhnlich auch solche Lämmer, und es ist dies bey einer grossen Anzahl Schafe schon ein ansehnlicher Verlust. Ein bewollter Hodensack aber ist immer das Zeichen einer guten Anlage zum Fortpflanzungsgeschäfte. — Die Bemerkungen über die Krankheiten der Schafe sowohl in der Vorrede als in dem Werke selbst, und die empfohlnen Arzneymittel sind richtig und zweckmäsig, und verrathen den einsichtsvollen Mann. Rec. wünscht, dass

es dem Vf. gefallen hätte, bey den letzten die ungefähren Preise zu bemerken, wofür diese Mittel wohl zu haben sind, da er selbst in der Vorrede sagt: „es kann manche gewiss wirksame Arzney nicht wohl angewendet werden, weil sie zu theuer ist, so dass mithin die Cur mehr kostet, als der Patient werth ist.“ Möchten sich doch diess alle diejenigen merken, welche die theuern Präservativcuren für grosse Schäfereyen empfehlen!

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Neues französisches ABC- und Lesebuch*, oder *praktische Methode in sehr kurzer Zeit das Französische gut lesen zu lernen* etc. von *J. La Chaise*, Lehrer der franz. Sprache bey der Universität zu Leipzig. 1799. 154 S. 8.

Der Vf. beobachtet in diesem Lesebuche eine gewisse Abstufung, und lässt den Anfänger, wie in der Musik, von einem Tone zum andern übergehen, so dass er von der einfachsten Sylbe bis zu dem Sprechen schwerer Wörter gelangt. Das alles wird mit lateinischen oder französischen Buchstaben dargestellt, deren Laut und Werth vorläufig festgesetzt wird. So drückt er z. B. die Aussprache von *balsamine* durch *balzamine* aus, weil der Franzose das *s* hier gelinde wie sein *z* ausspricht; *primatie* durch *primatie*, weil hier *t* wie *c* vor *e* oder *i* klingt; *soixante* durch *soissante*, weil hier *x* den Laut eines scharfen *s* hat; *dixième* durch *dizième*, weil hier *x* wie *z* gehört wird u. s. w. An dieser Methode finden wir nichts auszusetzen; aber es giebt auch Sprachlehren, wo die französischen Consonanten, Vocale, Diphthongen, Sylben und Wörter mit deutschen Buchstaben recht gut bezeichnet sind, als in *Demangeon's* Abreissung und einigen andern, so dass es gar nicht unmöglich ist, die französischen Laute durch deutsche auszudrücken, falls diese gehörig gewählt und bestimmt werden. Aber Wenige haben es darin zu einer Vollkommenheit gebracht. Und erfodert es bey einem Anfänger im Grunde nicht einerley Mühe und Aufmerksamkeit, ob er die Aussprache eines Worts durch französische oder durch deutsche Charaktere vorgestellt sieht, da doch beide Arten der Vorzeichnung nothwendig eine Erklärung und Bestimmung voraussetzen? Ja es ist zu befürchten, dass er durch die französische Vorzeichnung des Lauts, wie *soissante*, *dixième*, *primacie* u. dgl., leicht falsche Wortbilder auffasst, welches bey der deutschen Versinnlichung eben der Laute, *sroassangt*, *disiäm'*, *primassik'* u. s. w. der Fall nicht seyn kann. Uebrigens gereicht es dem vorliegenden Werkchen zu einer nicht geringen Empfehlung, dass der Vf. seine Arbeit auf die *Grammaire* von *Wailly* und das *Dictionnaire de l'Académie Française* gründete, und dass er die allgemeinen Grundsätze der französischen Sprache nach *Wailly's principes* in kurzer Uebersicht anhing. Am Ende folgt eine kleine Sammlung lehrreicher Erzählungen aus *Berquin*, und ein Register aller in dem Buche enthaltener Wörter, zur Bequemlichkeit der jungen Leser.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Einige Bemerkungen über die Actenverschickungen in Processen.* Veranlasst durch die Abhandlung: *Gründe für und wider die gewöhnliche Einrichtung der Advocatur in Deutschland.* Ein Brief. 1799. 52 S. 8. — Diese Blätter sind eigentlich gegen die auf dem Titel angegebene Schrift gerichtet, deren Vf. die Actenverschickungen an Auswärtige verwirft, deren Zulässigkeit hingegen unser Vf. vertheidigt. Er stellt als Hauptmittel zur Verbesserung der Gerechtigkeitspflege auf, die Veredlung der Gerichte selbst, und ihres Beysitzer, was ihm gewiss Niemand streitig machen wird. Er glaubt die Mängel der deutschen Justizverfassung mehr in den Richtern als Advocaten zu finden, und hält für das ärgste Uebel den richterlichen Despotismus, der besonders bey Obergerichten allein seyn soll. Aber wie diesem Despotismus zu steuern sey, wie die deutschen Gerichte zu verbessern seyn, darüber findet man hier nichts. Dann geht der Vf. zur Vertheidigung der Actenverschickungen, seinem Hauptgegenstande, über. Er hält die Versendungen an einzelne Rechtsgelehrte nur als das kleinere Uebel alsdann für zulässig, wenn die Richter nichts taugen. Aber auch in diesem Falle würde sie Rec. ganz verwerfen, weil auch hier die Versendung an Rechtscollegien eintreten kann und muss. Er vertheidigt die Actenverschickung überhaupt gegen den Vorwurf, dass dadurch die Processe verzögert würden, und behauptet ihre Nothwendigkeit aus dem Grunde, weil die deutschen Gerichte noch nicht das sind, was sie seyn sollten; und besonders, weil durch sie dem richterlichen Despotismus gesteuert wird: ihr Nutzen soll daraus erhellen, weil bey Juristenfacultäten nicht nur grössere Wissenschaft des Rechts, sondern auch grössere Unparteylichkeit anzutreffen sey. Es ist nicht zu leugnen, dass der Vf. sehr viel Gutes über seinen Gegenstand gesagt hat. Aber es wäre sehr zu wünschen, dass er tiefer in denselben eingedrungen wäre, und die Sache von allen Seiten betrachtet hätte. Unendlich wäre der Nutzen dieser Schrift grösser, wenn der Vf. die wahren Schranken der Actenversendungen vorgezeichnet, und Vorschläge gemacht hätte, wie den Misbräuchen, die nach der täglichen Erfahrung dabey obwalten, vorzubeugen sey. Dann könnte man sagen, dass der Gegenstand vollkommen erschöpft sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Julius 1800.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. La Garde: Des Herrn Abt *Karl Denina*, Königl. Preuſs. Legationsraths u. ſ. w. *Geſchichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien.* Mit einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung dieſer Länder, nach ihrem Umfange vom Jahre 1792, und einer Ueberſicht der neueſten Staatsveränderungen von Italien, von Ebendemſelben. Aus der italieniſchen Handſchrift des Verfaſſers überſetzt, von *Friedrich Straſs*, Profeſſor am Königl. Kadettenkorps. 1800. L. und 795 S. 8.

Eine lehrreiche Vorrede über die bisherigen Geſchichtſchreiber Piemonts giebt uns zugleich Aufſchluſs, wie durch dieſes Werk eine Lücke in der hiſtoriſchen Literatur ausgefüllt werden kann. Die Urſachen, warum das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, da die hier beſchriebenen Länder unter drey im Ganzen glücklichen Regierungen blühten und Piemont ſich durch Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Künſten auszeichnete, dennoch für die Geſchichte deſſelben faſt gar nichts geſchah, ſind hier mit hinlänglicher Kunde und Scharfſinn entwickelt. Sehr richtig wird von dem Abt S. Réal, dem ſeine Geſchichte der Verſchwörung gegen Venedig den Beynamen des franzöſiſchen Salluſts erwarb, S. XI. bemerket, daſs er ſich nicht ſowohl in Bearbeitung der Geſchichte im Groſsen, als in Darſtellung einzelner Fürſten und Helden oder vielmehr einzelner Begebenheiten auszeichnete; daſs man alſo von ſeiner Geſchichte Savoyens, die man erwartete, da er Titel und Gehalt eines Hiſtoriographen hatte, ſich nichts hervorragendes verſprechen durfte. Als Victor Amadeus den Thron beſtieg, wünſchte er eine Geſchichte ſeiner Staaten, und er fand in denſelben Männer, welche dieſer Arbeit gewachſen waren; aber die Ausführung ſeines Wunſches ward vorzüglich durch die pedantiſche Aengſtlichkeit verhindert, womit die Regierung die hiſtoriſche Wahrheit bewachte. Vollwarnender Lehre für einen jeden, der die Geſchichte des Staats beſchreiben will, in welchem er lebt, ſind folgende Nachrichten des Vf's.: „Unter der Regierung Karl Emanuels lieſs ſich eine Geſchichte ſeiner Vorfahren und ſeiner Staaten noch mehr erwarten. Man dachte wirklich vor dem zweyten Kriege von 1742 darauf, ſtieſs aber in der Ausführung eines allgemeinen auch die letzte Regierung umfaſſenden Werks auf zwey ſchwer zu überwindende Schwierigkeiten. Theils fehlte es an hinreichenden authentiſchen Beweiſen für die Abkunft Berolds, welcher ſeit mehrern Jahrhunderten für den Stammvater der alten Grafen von Maurienne, der unläugbaren Ahnherren der Herzoge von Savoyen und Könige von Sardinien gegolten hatte, und man wollte ungern die Genealogie aufgeben, welche ihn zum Nachkommen Wittekinds macht, ungern Guichenons erſtem Kapitel widerſprechen. Eine andere Schwierigkeit fand man in den letzten Regierungs- und Lebensjahren Victor Amadeus II, welcher bekanntlich als ein Gefangener ſeines Sohnes ſtarb. So lange der letzte lebte, war es daher auf keine Weiſe möglich, etwas über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Jedoch wollte man in der Abſicht, mit dem Zeitpuncte der Abdankung oder mit dem Erbfolgekriege zu ſchlieſſen, die allgemeine Geſchichte ſchreiben laſſen, und ſuchte ſelbſt den bekannten *Giannone*, als man ihn aus Nachgiebigkeit gegen Pabſt Clemens XII. in der Citadelle von Turin gefangen hielt, dazu anzuwerben. Aber der neapolitaniſche Rechtsgelehrte lehnte den Antrag ab, weil er die ihm gelieferten Materialien nicht nach ſeinem Geſchmacke fand. Bald nachher unternahm es *Paſſini*, ehemaliger Profeſſor der Univerſität, königlicher Bibliothekar und Rath, Guichenons Werk ins Italieniſche zu überſetzen, einiges darin abzuändern und wahrſcheinlich es weiterfortzuführen; aber die Arbeit ward ihm, beſonders durch den Artikel von Berold, verleidet. Ich hörte ihn als Greis einem Gelehrten, welcher eben die Schriftſtellerbahn betrat, ſagen: Thun Sie Alles, was Sie wollen; nur meiden Sie die Theologie und die vaterländiſche Geſchichte.“

Der Vf. erzählt dann die Geſchichte ſeiner Bemühungen um die Hiſtorie der Staaten des Königs von Sardinien, wie ſie durch Eiferſucht und Misgunſt verſchiedener Staatsbeamten und durch ängſtliche Pedanterey der Regierung unterbrochen, wie ſie durch verſchiedene Umſtände aufgemuntert wurden. Karl Emanuel IV, der jetztregierende König, ſagte ihm noch als Prinz von Piemont: es komme ſehr wenig darauf an, ob man in dieſer langen und glänzenden Reihe von Fürſten einen mehr oder weniger zähle, und er ſchien dem Vf. mit Recht nicht abgeneigt, den berufenen Berold aufzugeben, und den ſächſiſchen Fürſten ihren Wittekind ausſchlieſslich zum Stammvater zu laſſen, wenn ſie darauf beſtänden.

Um den Charakter ſeines Werkes näher zu beſtimmen, meldet uns der Vf., daſs er aus Guichenon und den alten, ſowohl handſchriftlichen als gedruckten Nachrichten das Denkwürdige ausgewählt habe. Die Geſchichte der neueſten Zeiten ſeit dem Jahre

1660, wo Guichenon aufhört, wird den dritten Band dieſes Buchs füllen. Das Hauptverdienſt des Vfs. wird von dieſem Bande abhangen. Kein gleichzeitiger und einheimiſcher Schriftſteller hat bisher die Geſchichte der drey erſten Könige von Sardinien herausgegeben. Zwey dieſer Könige und viele ihrer Miniſter kannte Hr. *D.* genau, um mit Beſtimmtheit von ihnen ſprechen zu können. Auch über Victor Amadeus, den Urgroſsvater des jetzigen Königs, bekam er mancherley nähere, theils mündliche, theils ungedruckte, Nachrichten von ſeinen Zeitgenoſſen; und ſelbſt von denjenigen ſeiner Miniſter und Räthe, welche noch lebten, als ſich der Vf. mit Unterſuchungen darüber beſchäftigte.

Einen groſsen Theil dieſes erſten Bandes füllt eine Beſchreibung Piemonts, und der übrigen Staaten, welche das Haus Savoyen im J. 1792 beſafs. Sie gewährt einen hellen geographiſch-ſtatiſtiſchen Ueberblick, welcher für die Geſchichte um ſo belehrender wird, da hiſtoriſche Winke uns auf diejenigen Gegenden und Oerter aufmerkſam machen, welche wir für die hiſtoriſche Darſtellung uns gegenwärtig erhalten müſſen. Beſonders intereſſant iſt der letzte Abſchnitt, in welchem gleichſam das Reſultat der vorhergehenden Notizen da liegt. S. 209. „Zuſammengenommen bringen die Länder des Hauſes Savoyen ſo gut als irgend ein anderer Staat Europens alles hervor, was man zur Erhaltung des menſchlichen Lebens wünſchen kann. Piemont allein, vom Genferſee, und ſelbſt vom Berge Cenis bis zum Meere trägt ſchlechterdings alle Pflanzen, die man in ganz Frankreich finden kann.“ S. 211. Der groſse Handel ward weder in Piemont noch in Savoyen lebhaft betrieben; doch verſchafft der Durchzug von Italien nach Frankreich und dem weſtlichen Deutſchland einigen Provinzen beträchtliche Summen. Kenner des Finanzfaches rechnen, daſs jedes durch Suſa gehende Maulthier in dem Lande, welches es durchlaufen muſs, wenigſtens zwanzig Franken zurücklaſſe, und daſs ein Reiſender, welcher mit einem Wagen und Bedienten oder Geſellſchafter über den Cenis geht, bloſs zwiſchen Novaleſa und Lasneburg den Maulthiertreibern, den Trägern des Wagens, den Ramaſſeurs und den Huffchmieden, wenigſtens hundert Franken bezahle. S. 214. Der Nationalcharakter der Einwohner weicht in den verſchiedenen Provinzen merklich von einander ab. An der rechten Seite des Po herrſcht, in dem Grade als die Gebirge weniger rauh, und die Ebenen weniger feucht ſind, ein lebhafterer Geiſt. Die Einwohner zeigen mehr Anlagen zu den freyen Künſten, ohne gleichwohl weniger kriegeriſch zu ſeyn; ſie haben noch etwas von ihrem alten liguriſchen Charakter beybehalten; der Geiſt der Empörung regte ſich öfter in dieſem als in dem andern Theile Piemonts. Nach dem Verfall des römiſchen Reichs bildeten ſich hier mehrere Freyſtaaten. Aſti, Chiari, Alleſſandria und ſelbſt Mondovi galten eine Zeitlang für freye republikaniſche Städte. Im Allgemeinen hat dieſer Theil mehr vorzügliche und berühmte Krieger hervorgebracht als der jenſeitige. Auch die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte fanden hier mehr Liebhaber, Beförderer und Meiſter. Es herrſcht eine merkliche Verſchiedenheit zwiſchen den Anwohnern der Seſia und des Teſino, und zwiſchen den Bewohnern des Thales von Suſa und des Po. Die Savoyarden und Nizzarden gleichen einander nicht mehr als die Bewohner von Dauphiné denen von Languedoc und Provence.“ Die vornehmſte Urſache von dieſer Verſchiedenheit des Nationalcharakters ſucht der Vf. mit Recht in der Verſchiedenheit der Regierungsformen, unter welchen dieſe jetzt einem Landesherrn und einerley Geſetzen unterworfenen Völker ehemals gelebt haben. Dieſe Bemerkung führt zu einer kurzen Erörterung der gegenwärtigen unumſchränkt monarchiſchen Verfaſſung. S. 220. „Der König von Sardinien iſt in ſeinen ſämmtlichen Staaten auf dem feſten Lande mehr als irgend ein europäiſcher Regent, den König von Dänemark ausgenommen, unumſchränkter Monarch. Er verwaltet die ökonomiſchen und militäriſchen Angelegenheiten durch zwey Claſſen von Miniſtern oder vielmehr Staatsſecretären, die ſämmtlichen Juſtizangelegenheiten aber durch Gerichtsperſonen. Die erſten ſind, wie allenthalben, die Werkzeuge der unumſchränkten oder deſpotiſchen Gewalt; die andern dienen gewiſſermaſsen, dieſe unbeſchränkte Gewalt zu mildern und zu mäſsigen.“ Ueber den Geiſt der Beſchränkung aller Freyheit, welcher bey der ſardiniſchen Regierung immer mehr wuchs, giebt uns der Vf. vortreffliche Winke. S. 229. „Die Preſſe war durch die Inquiſition mehr als leidlich beſchränkt. Ihrer Cenſur muſste man jedes literariſche *Product* unterwerfen. Ueberdieſs muſste jedes Werk noch zwey andere Claſſen der Cenſur durchgehen, nämlich die der Univerſität und die der Staatskanzley. Man ſagte daher nicht ganz mit Unrecht: ein Schriftſteller habe es mit fünf Cenſoren zu thun. Dieſe Beſchränkung war ſeit langer Zeit in Piemont eingeführt. Die neuern Geſetze legten der Herausgabe von Schriften noch ein neues Hinderniſs in den Weg, indem ſie in etwas ſchwankenden Ausdrücken verboten, die Werke der Schriftſteller ohne Erlaubniſs der Cenſoren (*Revisori*) in fremden Ländern drucken zu laſſen. Noch gröſser iſt der Zwang für die Hauptclaſſe der Gelehrten und Literatoren, nämlich die Profeſſoren der Univerſitäten und der Gymnaſien in der Hauptſtadt und in den Provinzen; denn dieſe werden durch beſondere Geſetze von 1772 angewieſen, ſich von den Beamten, welche unter dem Namen *Reformatori* den Studien vorgeſetzt ſind, noch eine vorläufige Genehmigung ertheilen zu laſſen.“ Wie wenig eine Regierung, die in einem ſolchen Geiſte handelt, geeignet ſey, für die Erziehung der Bürger zu ſorgen, beweiſet auch hier wieder die Erfahrung. Vorher war die Nationalerziehung ganz den Jeſuiten überlaſſen; in den letzten Jahren der Regierung Victor Amadeus II. ward ſie ihnen genommen, und einem beſondern Schulcollegium anvertrauet. „Die Mitglieder deſſelben ſind ſeit mehr als funfzig

Jah-

Jahren Edelleute, *bey welchen das Geſetz die erforderlichen Einſichten vorausſetzt.*"

Die ältere Geſchichte Oberitaliens iſt zweckmäſſig nur in einem Umriſs dargeſtellt. Doch fehlt es in ihr nicht an reichhaltigen Bemerkungen. Die Revolution durch die Longobarden iſt z. B. nach ihren Wirkungen ſehr richtig gewürdigt. Hin und wieder merkt man, dafs ſich der Vf. von den individuellen Rückſichten, welche in dem Staate, deſſen Geſchichte er beſchreibt, zufällig wichtig geworden waren, nicht frey genug gemacht habe, um nach der reinen hiſtoriſchen Norm die Oekonomie ſeines Werkes treffen zu können. Die Abſtammung des Hauſes Savoyen beſchäftigt ihn z. B. in einer ſo forteilenden Erzählung zu lange. Lieber findet man einige Weitläufigkeit da, wo von merkwürdigen Erſcheinungen in den Wiſſenſchaften und Künſten die Rede iſt. Auch gelingt es dem Vf. weit beſſer, die Individualität derſelben aufzufaſſen, und mit erhebenden Bemerkungen darzuſtellen, als den Charakter politiſcher Begebenheiten, beſonders der Hauptperſonen in denſelben, mit wenigen Zügen vor unſern Blick zu bringen. Wer lieſt bey Erwähnung Peters von Novara und ſeines Einfluſſes auf die Studien nicht mit Freude dieſe Wahrheit. „Es zeigte ſich in keinem Zeitalter deutlicher, als in dem damaligen, wie natürlich und ſtark die Liebe zum Wiſſen, die Achtung für Gelehrte ſey, und in wie viel höheren Grade Fürſten und Staaten Urſach haben, die Wiſſenſchaften zu befördern, als ausgezeichnete Köpfe des Schutzes bedürfen; da das wahre Genie ſich ſelbſt Bahn bricht."

Mit einer doppelten grofsen Schwierigkeit hatte der Vf. bey ſeinem Stoff, welcher in dieſem Bande die Geſchichte bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts enthält, ſtets zu kämpfen. Erſtens muſste er ſo viele hiſtoriſche Fäden zu einem Gewebe vereinigen, dafs Verwirrung äuſserſt ſchwer zu vermeiden war. Es iſt ihm gelungen, die Geſchichte eines jeden Landes da einzuweben, wo ſie dem Leſer am leichteſten bemerkbar bleiben konnte. Zweytens aber wurden die Länder, deren Schickſal der Gegenſtand ſeiner Beſchreibung iſt, von den ununterbrochenen Revolutionen, welchen Italien unterworfen war, vorzüglich mit getroffen. Wenn der Geſchichtſchreiber da nicht die genialiſche, allbezwingende Kraft hat, den ganzen Geiſt der allgemeinen Revolution uns ſchnell anſchaulich zu machen, indem er nur den individuellen Punct, auf welchem er ſteht, beleuchten will: ſo wird vor dem Auge des Leſers ein ſolches Gewirre von Bildern, in ſeinem Gedächtniſs ein ſolches Chaos von Notizen entſtehn, dafs nirgends mehr ein Ganzes bleibet. Da der Vf. an jener erſten Schwierigkeit nicht ſcheiterte: ſo iſt um ſo mehr zu bedauern, dafs er dieſe zweyte nicht überwand, indem dadurch auch jenes Glück weniger Gutes bringet. Ein Hinderniſs, dafs wir nicht zur Anſchauung gelangen, würde ſchon weggeräumt ſeyn, wenn die Beſchwerden wegfielen, welche der Vf. bisweilen mitten in der Erzählung über andere Geſchichtſchreiber führet. Indeſſen würde es eine groſse Unbekanntſchaft mit der hiſtoriſchen Literatur verrathen, wenn man die ausgezeichneten Verdienſte des Vfs. wegen des bemerkten Mangels an einer äuſserſt ſeltenen hiſtoriſchen Kunſt und genialiſchen Kraft, vergeſſen könnte. Selbſt was Geſchmack und Kunſt anbetrifft, erhebt ſich dieſes Werk über die Maſſe der hiſtoriſchen Schriften; und da offenbar die ältere Geſchichte hier mehr als Einleitung für die neuere bearbeitet iſt, in welcher dieſes Buch ſicher Epoche machen wird: ſo vergiſst man alles deſſen, was man bey jener vermiſste, gewiſs leicht, wenn der weitere Stoff es dem Vf. erlaubt, die Geſchichte der Länder mit der Hiſtorie des regierenden Hauſes ſo zu vereinigen, dafs durch dieſes Verhältniſs aus beiden ein Ganzes für die Anſchauung erwachſe.

Da die Originalſchrift dieſes Werkes wegen der gegenwärtigen Lage Italiens wohl nicht bald gedruckt werden wird: ſo iſt die Erſcheinung dieſer guten Ueberſetzung um ſo mehr erfreulich.

Dresden und Leipzig, b. Hilſcher: *Curſus zur allgemeinen Ueberſicht der Geſchichte der Völker und der Menſchheit*, für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnaſien und in Privaterziehungsanſtalten, entworfen von *Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Moral und Geſchichte an der Ritterakademie zu Dresden. 1799. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Curſus iſt zunächſt für die eigenen Vorleſungen beſtimmt, welche der Vf. zu halten hat. Wir ſtimmen ihm bey, wenn er glaubt, die ältern Begebenheiten kürzer faſſen zu müſſen, und ſo wie ſich mit den nähern Zeiten das Intereſſe des Zuhörers mehrt, ausführlicher zu werden, und auch wohl den Begebenheiten unſers Vaterlands und insbeſondere für einen Sachſen der ſächſiſchen Staaten, gröſsere Aufmerkſamkeit, als den Ereigniſſen des Auslands zu ſchenken. Als ſeine Führer giebt Hr. P. ſelbſt in der ältern Geſchichte Gatterer und Heeren, ſo wie in der neuern Pütter und Spittler an, und wir dürfen verſichern, dafs er mit Geſchmack auszuheben, und gut vorzutragen weifs, empfehlen auch, einzelner mit unterlaufender Fehler ungeachtet, dieſes Compendium jedem Lehrer, der es gerathen findet, die allgemeine Geſchichte in einer chronologiſchen Ordnung vorzutragen, und ſich nicht daran ſtöſst, nach Erfodernifs der Jahrzahl von Frankreich plötzlich nach China, und aus Amerika nach Rufsland überzuſpringen. Nach Rec. Meynung wird man auf dieſem Wege wohl ſchwerlich eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte dem Lehrlinge beybringen, oder auch nur durch die abgeriſſenen Stücke der Geſchichte hinlänglich unterhalten können. Bey einer künftigen Auflage wird wohl Hr. P. mehrere nicht unbedeutende Fehler verbeſſern, die ſich hin und wieder finden. Wir bemerken nur einige. Am Ende jedes Zeitraums zählt der Vf. die merkwürdigſten

Schrift-

Schriftsteller auf, welche in demselben blüheten; da finden wir denn manche nicht in die gehörige Stelle gesetzt, und manche gar nicht: z. B. Homer. Der ganze Trojanische Krieg ist wenigstens im Durchlesen unserer Aufmerksamkeit entgangen. In der allgemeinen Uebersicht wird Karls des Grosen fränkisches Reich bestimmt: bis an die Donau und Elbe; sonst nichts. Unter dem J. Chr. 1708 heisst es: „der Gemal der Königin Anna Georg stirbt. Mit diesem Tode wurde das englische Ministerium verändert, Marlborough zurückgerufen.“ So schnell gieng die Sache nicht. Marlborough commandirte noch 1711 in den Niederlanden. Bey der Vertheilung der Spanischen Monarchie durch den Utrechter Frieden, erhält nach Hn. P. König Philipp V. blos Spanien; Amerika wird mit Stillschweigen übergangen etc.

Leipzig, b. Crusius: *Historisches Bilderbuch für die Jugend*, enthaltend Vaterlandsgeschichte — *Viertes Bändchen*. 1799. 210 S. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hatte manches an der bisherigen Einrichtung und dem Vortrage dieses Unterhaltungsbuchs in den frühern Theilen einzuwenden; er durfte das Schiefe der Behandlung, und das steife skelettmässige Erzählen des wenig geübten Schriftstellers, nicht ohne Ahndung hingehen lassen; freut sich aber desto mehr, von der Bearbeitung dieses Theils ganz das Gegentheil versichern zu können. Die Thatsachen sind nicht nur richtig, sondern auch für jeden Anfänger allgemein verständlich vorgetragen, er lernt wirklich die Geschichte unsers Vaterlandes kennen, und gerne kennen, weil der deutliche meist fliesende und ungezwungene Vortrag auch Unterhaltung verschafft. Kurz, der Vf. hat zwar blos die bessern neuern Werke, vorzüglich Schmidts Geschichte der Deutschen, aber mit Einsicht benutzt, und dadurch bewiesen, dass er Geschichte selbst studiert hat. Neue Aufklärungen wird kein billiger Leser in einem solchen Werke erwarten, aber das Bekannte ist mit Einsicht und klugor Auswahl in fortlaufender zweckmässiger Verbindung vorgestellt. Unter vielen andern gut aufgestellten Begebenheiten verweilen wir vorzüglich auf Rudolphs von Habsburg Regierungsgeschichte, und auf die Entstehung der Hussiten, den traurigen Tod ihres Stifters, und auf die unseligen Kriege, welche die widrigen Religionsgrundsätze dieser Zeiten bey einem anders gelehrten, seine innern Kräfte fühlenden, Volke gegen die in eine Menge von kleinen Staaten getheilten, durch innere Fehden geschwächten und schwer zu vereinigenden Deutschen, hervorbringen und lange Zeit das Unglück unsers Vaterlands machen mussten. Dieser Theil reicht von Rudolph bis auf den Tod Kaiser Siegmunds. Gerne übersieht man, wo das Ganze gut ist, einige nur selten vorkommende Unrichtigkeiten; wenn es z. B. S. 46. bey der Schweizergeschichte heisst: „Landvogt Gessler gab Wilhelm Tell *völlige Verzeihung*.“ Oder S. 57. *Kettenberg* statt Kurrenberg wohl nur durch Druckfehler vorkommt: oder S. 61. Heinrich VII. in der Lombardie mit einer *stählernen Krone* soll gekrönt worden seyn. Der junge Leser kommt dadurch unvermeidlich auf einen unrichtigen Begriff von der sogenannten eisernen Krone. S. 94. erregt der Vf. Verwirrung durch Zusammenstellung halb wahrer und halb falscher Begriffe: „erst bey der Wahl Franz I. erhielt Böhmen Zutritt zur Kurverein, folglich fällt die Errichtung des Septemvirats in weit neuere Zeiten, als manche Schriftsteller behaupten.“ — Die 13 Kupfer sind sämmtlich von Hn. *Mettenleiter* gezeichnet und gestochen, fast alle gut mit Charakter und mit Sorgfalt ausgearbeitet. Nur zwey verfehlen gänzlich ihre Wirkung. 1) Der Abschied der Landgräfin von Thüringen Margareth von ihren Kindern, wo sie in der Angst der Trennung ihrem ältesten Sohne Friedrich so derb in die Wangen bisst, dass er Zeitlebens die Narbe, und bis auf diese Stunde den Beynamen erhielt. Im Kupfer steht ein *händeringendes* Weib vor dem Bette, in welchem ein blühendes *Mädchen*, und im Hindergrunde ein anders unkenntliches Geschöpf schlafen. 2) Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal, beschliessen bey Nacht auf einer Wiese das Verderben der Landvögte, und legen dadurch den Grund zum Schweizerbunde. Das Kupfer malt diese ehrlichen Landleute mit zierlichen Mänteln auf dem Rücken, und den grosen Ritterschwerdte an der Seite, und den dritten, im niedlichen Untergewande jener Zeiten ab. Man gab vermuthlich bey beiden dem Künstler nicht die nöthige Anweisung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Die arme Familie*, von *C. S. Ludwig*, geb. *Fritsche*. Zum Besten der armen Familie. 1799. 55 S. 8. (4 gr.) Die Verfasserin geht dem edlen menschenfreundlichen Zwecke, einer verarmte rechtschaffene Familie (der sie den Ertrag dieser Schrift bestimmt hat) dem Mitleiden Andrer zu empfehlen, auf dem natürlichsten Wege entgegen: Sie erzählt die unglücklichen Ereignisse, die diese Familie, Schlag auf Schlag, zu Grunde richteten; sie schildert, in häuslichen Gesprächen, die Gefühle der einzelnen Personen, die diese Familie ausmachen; und stellt ein erdichtetes Beyspiel hülfreicher Grosmuth zur Nachahmung dar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Julius 1800.

PHILOSOPHIE

BERLIN, b. Frölich: *Versuch eines natürlichen Kirchenrechts, auf der Natur des Begriffs der Kirche entwickelt.* 1799. Einl. XII. 220 S. 8. (18 gr.)

Wenn gleich das natürliche Kirchenrecht, wie es Rec. scheint, sich zu dem Rang einer eignen Disciplin des Naturrechts mit Unrecht erhoben hat, da kirchliche Gesellschaft ein an sich blofs zufälliges Institut ist, und daher ganz in die Reihe der willkürlichen Disciplinen dieser Wissenschaft gehört, von welchen man in neuern Zeiten einige mit Glück aus den Grenzen des Naturrechts verwiesen hat: so kann dennoch eine Philosophie des Kirchenrechts (weil man über alles philosophiren kann und soll, was Gegenstand des Denkens ist) gar wohl als Wissenschaft, nämlich als Theil der Philosophie des Rechts überhaupt, bestehen. Man müfste hier von dem Begriff der Kirche überhaupt ausgehen und die Rechtssätze, die aus demselben fliefsen, entweder allein, oder in Verbindung mit den Grundsätzen der Politik, die etwa hier Anwendung finden, darstellen. Der Vf. hat beides hier vereinigt. Seine Schrift wird zwar den Philosophen und den, welcher durch kräftige Speisen verwöhnt ist, nicht ganz befriedigen. Man vermifst oft Festigkeit in allgemeinen Principien, Bündigkeit in den Beweisen und richtige Anordnung des Ganzen, wogegen der Vf. zu oft und zu lang bey dem ganz speciellen und concreten verweilt. Auch ist der Stil oft unrein und matt. Gleichwohl verräth dieses Buch einen denkenden Kopf und enthält mehrere gute und eigne Bemerkungen. Unter Kirche versteht der Vf. S. 2. *eine Gesellschaft von Menschen, welche die Gottheit verehren wollen*, und bemerkt besonders, dafs nicht gemeinsame Religion eigentlicher Zweck der kirchlichen Gesellschaft sey. Die letzte Bemerkung ist allerdings richtig, weil dieses ein Zweck ist, der durchaus nicht durch menschliche Willkür realisirt werden kann. Aber diese Ansicht ist gar nicht so neu, wie der Vf. in der Vorrede angiebt; sie ist die Vorstellungsart fast aller neuern Naturrechtslehrer. Auch begreift man gar nicht, wie der Vf. bey seinem Begriff von Kirche behaupten kann, dafs diese Gesellschaft schlechterdings keine *Religionsgesellschaft* sey, da sich doch die Kirche auf Religion gründet und auf Religion, wenn auch nicht als Zweck, doch als Endzweck bezieht. Und was heifst es denn, die Gottheit verehren? durch welche Handlungen geschieht das? wie läfst sich *Verehrung* der *Gottheit* vernünftiger Weise denken? welches ist ein vernünftiger Grund, aus welchem sich Menschen vereinigen, die Gottheit zu verehren? warum soll diese Verehrung gerade durch Vereinigung Mehrerer geschehen? Auf alle diese Fragen erhält man hier keine Antwort, so nothwendig sie auch zu Begründung des Kirchenrechts sind. Ueberhaupt nimmt der Vf. seinen an sich schwankenden und von selbst gar nicht einleuchtenden Begriff mehr willkürlich an, so dafs man durchaus nicht sieht, in und wodurch der Vf. zu ihm gekommen ist. — Gleich nach Aufstellung des angegebenen Begriffs, theilt der Vf. die verschiedenen möglichen Arten der Kirche in Rücksicht auf die Triebfeder zu Verehrung der Gottheit ein. Die Verehrung der Gottheit geschieht A. aus *Furcht*. Diese Kirchen zerfallen *a*) in solche, in welchem man eine furchtbare, grausame Gottheit verehrt, *b*) in solche, in welchem man eine ohne Nachsicht streng strafende Gottheit verehrt. B. aus *Liebe* und *Dankbarkeit*. Die Hauptsecten dieser Kirche sind *a*) Kirchen, welche durch Dankbarkeit die Gottheit zu fernern Wohlthaten bewegen wollen, *b*) welche der Wohlthaten Gottes sich selbst werther machen zu müssen glauben. Die letzten Kirchen haben allein eine *sittliche Tendenz*. Der Vf. folgert hieraus, dafs es nothwendig mehrere Kirchen, wenigstens zwey Universalkirchen geben müsse, da Furcht und Liebe durchaus unvereinbar seyen. Allein ist denn die Voraussetzung nothwendig? *mufs* es denn Menschen geben, welche die Gottheit aus Furcht, andere, welche sie aus Liebe verehren? Wenn dieses aber auch wäre; so würde doch nicht folgen, dafs diese Menschen, die aus verschiedenen Triebfedern die Gottheit verehren, sich nicht zu *Einer* Kirche, zu Einem gemeinschaftlichen Gottesdienst vereinigen könnten. Bey der Kirche als solcher, kommt es ja blofs auf äufsere gemeinschaftliche Handlungen an. Dieselbe Handlung kann von dem Einen geschehen, um den rächenden Gott zu versöhnen, von dem andern, um sich dadurch der Liebe Gottes werth zu machen. Geschehen diese Handlungen gemeinschaftlich: so erreicht jeder durch gemeinschaftliches Mitwirken seinen subjectiven Zweck. Es reducirt sich die Möglichkeit einer Kirche blofs darauf, dafs die Glieder derselben, in den äufsern Handlungen, als Mitteln ihrer subjectiven Religionszwecke mit einander übereinstimmen; und dafs diese Uebereinstimmung bey der Verschiedenheit subjectiver Antriebe zur Gottesverehrung unmöglich sey, läfst sich schlechterdings nicht zeigen. Die Sätze, welche der Vf. S. 9. u. ff. aufstellt, dafs niemand als Mitglied einer Kirche geboren werden und jeder sie, beliebig wieder verlassen könne, sind allerdings wahr; aber

aber der Grund besonders für den letztern ist gar nicht befriedigend angegeben. Im *zweyten Kapitel* wird *vom Verhältniss der Kirche zum Staat* gehandelt. Sehr richtig wird bemerkt, dass Staat und Kirche sich an sich gar nicht widersprechen, und dass also Kirchen, welche die äusere und innere Sicherheit nicht beeinträchtigen, im Staate existiren können. Aber warum soll die Kirche nicht vorzugsweise, sondern nur wie jede andere Gesellschaft im Staate existiren dürfen? warum sollte nicht, wie der Vf. behauptet, der Staat das Recht haben, eine Kirche vor andern Gesellschaften oder eine Kirche vor andern Kirchen zu begünstigen, d. h. ihr gewisse Vorrechte zuzugestehen? Uebrigens wird ganz richtig behauptet, dass auch der Staat gewisse Kirchen von sich ausschliessen könne, wenn die Zwecke derselben (worunter der Vf. Nebenzwecke der Gesellschaft versteht), oder die Mittel zu ihrem Zweck der bürgerlichen Gesellschaft widersprechen. Daher hat der Staat das Recht der Aufsicht über alle Kirchen im Staat, und zwar sowohl in Rücksicht auf den Zweck, als auch auf die Mittel und die Organisation der Gesellschaft. Allein die Wirksamkeit des Staats ist hier bloss negativ. Er darf daher 1) keine Kirchengesellschaft mit irgend einem Zwange stiften, oder den Uebertritt zu einer bestimmten Kirche befehlen, 2) er darf keiner Kirche eine Constitution geben oder die Beybehaltung einer alten erzwingen wollen, 3) er darf sich in die Privatangelegenheiten der Kirche bloss als Richter mischen. Dagegen sind auch die Rechte der Kirche gegen den Staat beschränkt: sie darf vom Staate nur Schutz, keine Begünstigung fodern, sie muss das Richteramt des Staats respectiren und darf sich ausser ihrem Zwecke keine Jurisdiction anmassen, und muss endlich die Anmassungen, welche sie sich etwa erlaubt hat, wieder aufgeben und dem Staate seine Einrichtungen ungehindert überlassen. Hier nimmt nun der Vf. Gelegenheit, von der *Ehe* und der *Kindererziehung* und dem *Unterricht*, in wieferne diese die Kirche vor ihr Forum gezogen hat, zu handeln. Diese Episode enthält, besonders in dem, was sie über den Unterricht und über den Unterschied zwischen der Erziehung zum Staatsbürger und zum Kirchengliede sagt, manche treffende, aber auch manche einseitige Behauptung. Dass die bürgerliche Erziehung, wenn eine Kirche im Besitz derselben ist, derselben vom Staat genommen werden müsse, sehen wir nicht ein. Die religiöse Erziehung ist freylich von der bürgerlichen unterschieden, und dem Staat liegt sehr viel daran, dass die Kinder nicht bloss zu Gliedern einer bestimmten Kirche, sondern zu künftigen Bürgern erzogen werden. Aber daraus folgt weiter nichts, als dass die Kirche, wenn sie ausschliessende Erzieherin im Staate ist, nicht bloss auf religiöse Zwecke hin arbeiten, sondern auch die Erziehung zum Bürger umfassen und daher in der letzten Hinsicht der Aufsicht und der Gesetzgebung des Staats unterworfen seyn müsse. — In dem *vierten Kapitel* spricht der Vf. vorzüglich von der *Organisation* und der *Regierung* der Kirche. Eine Organisation der Kirche, in welcher einer oder wenige befehlen, die übrigen gehorchen, ist, wie der Vf. bemerkt, verwerflich und es bleibt „nur „eine Organisation, bey welcher die gemeinschaftliche „Angelegenheit auch durch aller Theilnehmer entschieden werden kann." Durch diesen ziemlich dunkel ausgedrückten Satz will der Vf. sagen, dass bloss einstimmige Erklärung der Glieder die Form der Kirche bestimmen könne. Dieses ist eben so wahr, als es der Grund ist, von welchem der Vf. ausgeht. Die Kirchenglieder, heisst es S. 84. „versammeln sich zu „ihrer eignen Erbauung, nicht für Fremde oder Ab„wesende. — Ferner wollen sich *alle* Kirchenglieder „erbauen: die Art und Weise, wie sie das sollen, „kann ihnen nicht einer oder einige wenige vorschreiben. Erbauung ist Sache des Herzens und der Ueber„einstimmung: sie ist nicht möglich, wenn nicht alle „aus Ueberzeugung sie gewählt haben." Gleichwohl ist der Vf. inconsequent, wenn er, im Fall dass die Kirche zu zahlreich wäre, eine *Repräsentation* annimmt und die *gesetzgebende*, *richterliche* und *dirigirende* (executive) Macht an bestimmte Personen übertragen wissen will. Können sich die einzelnen Kirchenglieder nicht vereinigen: so ist die Folge, dass zwischen den Dissentienten gar keine gemeinschaftliche Kirche statt finden könne. Geben die Repräsentanten die Gesetze und sollen diese als gemeiner Wille aller gelten: so wird hier das Recht der Einzelnen gefehrdet. Der Vf. behauptet zwar hier S. 92, dass die Repräsentanten ihre Anordnungen den sämmtlichen Mitgliedern zur Billigung oder Verwerfung vorlegen müssen. Aber dann wird ja die Nichtübereinstimmung des Willens der Einzelnen durch die Repräsentation gar nicht aufgehoben. — Der Vf. handelt noch besonders von der gesetzgebenden *Macht* in der Kirche, von den Grundsätzen der kirchlichen Gesetzgebung, welche sowohl auf Beförderung, als auch auf Veredlung des Kirchenzwecks sich beziehen müssen, von der richterlichen Gewalt und dem kirchlichen Directorium (der executiven Macht), worin sich viele gute und treffende Bemerkungen befinden. Besonders hat uns das Kapitel von den *kirchlichen Verbrechen und Strafen* gefallen, worin der Vf. den wahren Gesichtspunct sehr richtig aufgefasst, und im Ganzen mit Glück verfolgt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Theorie des Müssiggangs und der faulen Künste.* Psychologisch und kritisch bearbeitet. 1799. 339 S. 8.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man hier eine trockne Theorie des Müssiggangs suchen wollte; eher könnte man die Schrift eine Gallerie von Schilderungen der faulen Künste mancherley Art, wie sie in unserer Welt in Schwange gehen, nennen. Sie ist nicht ohne Geist geschrieben, mit Laune, Witz, Ironie und Spott reichlich ausgestattet. Demungeachtet zweifeln wir, dass sie grosse Wirkung thun wird. Denn erstlich herrscht ein zu verschiedner Ton in derselben, bald Ernst bald Scherz, bald beissender bald lachen-

lachender Spott; man glaubt bald einen Demokrit bald einen Heraklit zu hören. Daher wird der Leser in keine feste Gemüthsstimmung versetzt, da die eine immer mit einer entgegengesetzten wechselt. Dann ist auch selbst die Bitterkeit des Tones, womit meistentheils Thorheiten gegeisselt werden, der guten Wirkung hinderlich. Ferner wird ein und derselbe Gegenstand zu oft berührt, und mit dem Witze etwas verschwenderisch umgegangen, so dafs er dem Leser zuweilen zur Last wird. Endlich hat auch diese Schrift in Ansehung der Sachen den Fehler, dafs diese nicht selten übertrieben, von einer falschen Seite oder in zu grofser Allgemeinheit dargestellt werden, fast wie es scheint, um dem Drange des Witzes und der Spötterey Luft zu machen. Wir wollen in der Folge von alle dem Belege geben.

Die Einleitung enthält auf mehr als 80 Seiten eine Accommodation mehrerer Gedanken der alten und neuen Philosophen auf die Schilderung des Müssiggängers. „Eigentlich, sagt der Vf. S. 83, könnte ein jeder Schriftsteller mit der Sache selbst anfangen, wenn er nicht voraussetzen müsste, dafs er unter seinen Lesern auch faule Leser habe, denen man es recht in den Mund legen mufs, was man eigentlich wolle. Ich liefs deswegen die ältern Philosophen und Psychologen sprechen, und gab hin und wieder Beyspiele, wie man aus lauter Bequemlichkeit Leute könne sagen lassen, was man eben für seine Absichten brauche, wodurch das Studium der Alten um vieles erleichtert wird, und der philosophisch-kritischen Anmerkungen weniger werden." Giebt es wirklich solche faule Leser: so zweifeln wir, dafs eine so lange Einleitung das rechte Mittel ist, sie über die Absicht des Vfs. zu verständigen; wahrscheinlich war es wohl der Hauptzweck des Vfs., Beyspiele von der faulen Interpretation zu geben. Aber auch dazu ist sie zu lang, und wenn man gleich durch viele witzige Vergleichungen und Accommodationen auf den Müssiggang überrascht wird: so möchten doch wohl wenige Leser sich überwinden können, sie zum zweytenmale zu lesen. Wir geben einige Proben von des Vfs. Manier S. 39. „Die Seele selbst körperlich und zum grofsen Theil bestehend aus körperlichen Ausdünstungen, richtet sich bey ihnen (es ist die Rede von der Seelenlehre der Stoiker) nach des Körpers Beschaffenheit. Sie wächst also auch mit der Ausdehnung, und ein dicker grofser Bauch mufs eine grofse Seele in sich schliefsen. Und in der That, wenn wir der Müssiggänger Heer betrachten, es gehören grofse Seelen dazu. Eine kleine Seele kann des Mittags unmöglich schlafen, eine grofse Seele wird schläfrig und verlangt Ruh, eine kleine Seele kann unmöglich stundenlang am Spiegel stehen, und sein (ihr) Bild betrachten, wird ungeduldig einen halben Tag die Angel ins Wasser zu halten und nichts zu fangen; eine grofse, dicke, starke Seele kann dies nur gar zu wohl." S. 51. „Plotin will durch Extase Näherung zur Gottheit, und es ist dem Müssiggänger, dessen Augen verdorben sind, nichts leichter, als wenn einer vorausläuft und mit verdrehten Augen ruft: Ich seh, ich seh! — auch alle die Narrheiten mit zu sehen, die jener siehet." S. 80. „Und wenn der deutsche Philosoph (Leibnitz) sagt: die Mifsgeburten gehören zur Naturordnung, sie sind dem allgemeinen Willen Gottes gemäfs: so beruhige dich damit, arbeitsame, thätige Classe, und ärgere dich nicht, so unnütze *Corpora* das Mark der Erde verzehren zu sehen, es sind *pia Corpora*, Klingelsäckleins mit Glokken, und frage den Kirchenpfleger nicht, warum er die Hand nicht aufhalte und deine Gabe in den Sack schiebe."

Die Theorie besteht aus vier Abschnitten: 1) *Arten der faulen Künste*; 2) *Kritik der faulen Künste*; 3) *Theorie des Müssiggangs*; 4) *Vorschläge zur Cultur des Müssiggangs und der faulen Künste*. So schulmäfsig dieses äussere Gewand aussieht: so herrscht doch in dem Ganzen ein freyer Geist im ungezwungenen Vortrage, der aber zuweilen in den engern Schranken der Methode gehalten, noch besser gefallen würde. Die grofse Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die mancherley Farben und Schattirungen, welche das Bild des Müssiggangs darbietet, der Reichthum an Witz und Spott, welche dem Vf. zu Gebote stehen, machte eine Oeconomie um so nothwendiger, damit nicht Wiederholungen das Interesse schwächten. Auch fällt der erste und zweyte Abschnitt dem Inhalte nach so ziemlich in Eins zusammen. Die Kritik ist nichts anders als Spott und Satyre, welche schon in dem ersten Abschnitt bey Aufzählung der faulen Künste nicht fehlte. Die Personen und Sachen, welche in dieser Gallerie vorkommen, sind hauptsächlich Recensenten, Geistliche, Schulmänner, titulirte Räthe, Frauenzimmer, Wohlleben, Stolz, Eitelkeit, treulose Verwaltung der Aemter, und mehrere Arten des physischen und moralischen Müssigganges. Unter vielem Wahren und Treffenden, was bald in lustiger, bald meistentheils in bitterer Laune gesagt wird, trifft man auch auf manches Schiefe, Halbwahre und Uebertriebene. Zu den faulen Künstlern, d. h. die durch Kunst es dahin gebracht haben, dafs sie einen Kopf haben, ohne zu denken, rechnet der Vf. zuerst den gelehrten Stand S. 85 und in diesem räumt er den Literaturzeitungen S. 86 die erste Stelle ein — „ein Waarenlager recht vieler fauler Gedanken, falsch gestempelter, witziger Einfälle, die oft viel schlechter sind, als die, für die sie geschlagen sind. Er spricht von einigen Instituten der Art, wo „Kinder zu Richtern bestellt, und Todesurtheile vor der Untersuchung unterzeichnet, und die Urtheile der Referenten gefangen genommen werden!" Es scheint, der Vf. spreche von solchen Instituten nur hypothetisch; allein wenn man weiter unten S. 275 liefst: „Ich bin Richter gewesen bey einigen solchen Anstalten, und die faulen Zumuthungen, die man mir machte, vertrieben mich; ich hielt jede schlechte und gewissenlose Beurtheilung einer Schrift für Verläumdung, und der Mann, der sich ein Urtheil vorschreiben läfst, schien mir klein und verächtlich, und ich nannte das Bubenstück, was andere Gelehrte Heldenthaten nannten. Ich meynte

der Gelehrte und vorzüglich der Richter müsse eine moralische Person auf jeden Fall seyn, und ich irrte mich, ich fand, dass Bosheit und Dünkel und Afterweisheit besser glänzen, als wahrer Ruhm, der durch Verdienst erworben ist" u. s. w., so siehet man wohl, dass er Thatsachen vor Augen hat. So gerecht aber dann seine Indignation ist, wenn seine Schilderung wahr ist: so sehr wäre es Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes, solche Institute durch seines Namens Unterschrift dem Publicum kenntlich zu machen, und der öffentlichen Verachtung, die sie verdienen, Preis zu geben. Eine solche anonyme Rüge hilft zu nichts, weil man nicht weiss, welchem Institute sie gelten, und sie kann eben dadurch ungerechte Urtheile veranlassen; oder sie macht sich selbst durch die Uebertreibungen verdächtig, zumal in diesem Zeitpunct, wo manche Gelehrte nur darum gegen einige kritische Journale schreyen und lärmen, weil Eitelkeit, Einbildung und manche andere kleinliche Leidenschaften in Collision kommen. — So viel schlechte Schulmänner es giebt: so passt doch die Schilderung, die hier von ihnen gemacht wird, nur noch halb auf unsere Zeiten. Z. B. S. 101. „Unsere Schulherrn sind gewöhnlich (zu) schlechte Physiologen, dass sie wüssten, wie zerbrechlich die menschliche Maschine sey, und seitdem die Metaphysik vom Throne gestossen, und die Frage über den Sitz der Seele albern genannt wird, hauen sie alles nach dem Kopfe und schlagen ihre Leute, bis sie so klug werden wie sie, das heisst ihr Lebelang — nicht klug." Wie schief ist nicht der Gedanke S. 224. „Diebe und Mörder kann ich nicht kritisiren, und wenn sie mich ausgestohlen hätten: Sie haben es von Rechtswegen (?) gethan und haben sie ihren Raub salvirt: so lasse man sie laufen. Aber unsere Schulen und unsere Gesetzbücher (?) möchte ich noch einmal kritisiren, die solche Diebe erziehen, und dann, wenn sie fertig sind, sie in die Luft hängen, dass man sehen kann, was sie vermögen, und wie viele Gewalt sie besitzen." — Der Müssiger ist eine scharfe Kritik unserer Erzieher, der Müssiggänger eine goldne Fahne unserer Schulen und Humanitätspfleger." Es ist zu bedauern, dass das Wahre in den Schilderungen mehrerer Thorheiten unserer Zeit durch solche übertriebene Züge und einseitige schiefe Ansichten entstellt ist, und dadurch von seiner Kraft verloren hat. — Der dritte Abschnitt, der kürzeste, hat uns am besten gefallen. Ungeachtet keine tiefsinnige Erörterung der Begriffe vorkommt: so sind doch der Müssiggang überhaupt und seine Arten (der physische und moralische, der reine und abgeleitete), desgleichen auch die Maximen der Klugheit und Trägheit, nach denen der Müssiggänger, vorzüglich der moralische verfährt, treffend charakterisirt, und durch passende Beyspiele erläutert. Nur das 5 Kapitel von den Triebfedern der Müssiggänger, wünschten wir abgekürzt. Die Küchenrecepte zu Suppen, Brühen, Braten, Pasteten u. s. w. zum Theil mit allem Detail aus dem Augsburger Kochbuch abgeschrieben, machen nur Ueberdruss, welchen die witzelnden Anmerkungen des Vfs. nicht niederschlagen können. Nur eine Probe davon: S. 256. eine Choccoladensuppe macht düstern, eine Milchsuppe verzagt, eine süsse Mandelsuppe macht Dichter, eine Citronensuppe Prosaisten, eine Weinsuppe mit einem Brey von geriebenem Brode macht Redner, eine Zwiebelsuppe Kritikler; eine Wassersuppe Philosophen, eine Griessmehlsuppe macht zerschlagene Herzen, eine Gerstensuppe zufriedene, eine Erbsensuppe fürsichtig, eine Linsensuppe wohlweise u. s. w. Auch missfällt die Spielerey mit dem 6, 7, 8 Kapitel, die blosse Rubriken haben, z. B. 6 Kap. *bleibt leer, weil man sich nichts bey demselben denken soll, sondern blos verdauen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt* am Mayn; b. Guilhamman: *Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden*; auf das Jahr 1800. von *Lang*. Mit Kupfern von D. Chodowiecky. 284 S. ohne den Almanach. 12. (1 Rthlr. 12 gr.) Die prosaischen Aufsätze die, nebst einem Anhange von Gedichten, den Inhalt des *Taschenbuchs* ausmachen, haben das Verdienst, in einem sehr gefälligen Stile geschrieben zu seyn. Die Vff. derselben haben sich vorzüglich bemüht, diesen kleinen Erzählungen einen raschen lebhaften Gang zu verleihen, und das Interesse der Handlung nie durch ermüdende Details, schleppende Digressionen und triviale Bilder zu schwächen. Rec. kann indess nicht umhin, einige Bemerkungen, die die nähere Prüfung dieser Aufsätze erzeugte, hier niederzuschreiben.

In dem Bruchstücke einer grössern noch ungedruckten Erzählung *Niklas* betitelt, ist die Schilderung der körperlichen Gestalt der Stiefmutter des jungen Niklas, S. 19 und 20, so grell, dass sie widrig wird. Neid, Eifersucht, Geitz und hämische Schadenfreude, die den Charakter dieser Frau ausmachen, bedürfen keiner so ekelhaft-häslichen Aussenseite, um den Inbegriff dieser Laster mit physiognomischer Wahrheit bildlich darzustellen.

Die japanische Erzählung: *Mutterliebe und Kindestreue*, erzeugte in uns den Wunsch, dass der Vorsatz des Selbstmordes, den die kummervolle Korry fasst, besser *motivirt* seyn möchte. Der Vf., der das französische Original dieser Erzählung frey behandelte, hätte zu dem Ende voraussetzen können: dass die Reise, die Korry ihren beiden ältesten Söhnen gebietet, um die Gnade des Kaisers zum Besten ihrer verarmten Familie anzuflehen, mit *fruchtlosem* Erfolg bereits unternommen worden sey. Die fehlgeschlagene letzte Hoffnung, würde ihren Entschluss, den Untergang ihres Hauses nicht überleben zu wollen, dringender und wahrscheinlicher gemacht haben.

Die beygefügten Gedichte sind leicht und oft recht glücklich versificirt. Einige Ausdrücke kann Rec. indess nicht gut heissen, z. ein *blaue* Blick; Herzens-Kapital, die an der Vorzeit Aschenkrug *gelehnte* Wange; Stunden *wie vergoldet*. Die beiden Charaden, S. 163 u. 248, sind mit poetischem Talent ausgeführt; allein die Wahl der *Worte*, die diese Charaden bilden, ist nicht glücklich: Freund und *Freundschaft* Himmel und *Himmelreich* sind zu nahe mit einander verwandte Worte. Bey diesem Witzspiele muss das *ganze* Wort, einen von den einzelnen Theilen desselben verschiedenen Begriff in sich fassen; um die Entzifferung pikanter zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Julius 1800.

GESCHICHTE.

Hadamar u. Herborn, in d. n. Gelehrten-Buchh.: *Versuch einer Nassauischen Geschichts-Bibliothek.* 1799. 16 Bog. 8. (18 gr.)

Dafs der ungenannte Vf. jetzt nicht zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, erhellet aus S. 235 und 245., wo er sich auf zwey seiner frühern, unter seinem Namen erschienenen Schriften, die biographischen Nachrichten aus dem sechzehnten Jahrhundert, und die Topographie von Herborn. Marburg 1792, beruft; es ist also der jetzige Consistorialrath, Inspector und Oberprediger zu Dietz, Hr. J. *Herm. Steubing*. Der Versuch selbst ist zwar nicht völlig, doch gröstentheils gelungen, also immer dankenswerth. Dafs er, wie S. 4. gesagt ist, nicht das Werk *Eines* Jahres sey, wird jeder einräumen, der ähnliche Arbeiten unternommen hat. Eben so unleugbar aber ist es, dafs er durch etwas gröseres Aufmerken noch besser ausgefallen seyn würde. Selbst alsdann hätte das rühmliche Geständnifs des Vfs., dafs es hier an Gelegenheit zu Verbesserungen und Zusätzen nicht fehle, noch statt gefunden. In eine nassauische Geschichts-Bibliothek gehören, wie S. 7. richtig bestimmt wird, „alle gedruckte und ungedruckte Bücher, welche entweder die (ganze) nassauische Geschichte insbesondere verhandeln, oder einzelne Theile derselben darstellen, oder gar nur beyläufig des einen und andern erwähnen, was über besondere Gegenstände derselben einiges Licht verbreitet." Bis auf die Vertheilung der nassauischen Länder zwischen Walram und Otto in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts finden *alle*, die nassauische Geschichte angehende Schriften hier Platz; von gedachter Theilung an aber giebt der Vf. nur diejenigen ihm bekannt gewordenen bibliographischen Nachrichten, welche den *ottonischen* Stamm betreffen. Sie sind entweder allgemeine oder besondere. Zu jenen rechnet der Vf. alle Schriften, in welchen etwas enthalten ist, das auf diejenige nassauische Geschichte, von welcher hier die Rede ist, irgend einige Beziehung hat. Schriften, in denen diese Geschichte überhaupt, oder ein Theil, oder auch ein einzelner Gegenstand derselben bearbeitet ist, machen die andere dieser beiden Classen aus. Jeder ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die Rubrik: *dritter Abschnitt*, steht S. 27. ganz grundlos, weil die da angegebene Ordnung, in welcher der Vf. die Literatur der nassauischen Geschichte abzuhandeln verspricht, nichts anders als Subdivision des zweyten Abschnitts ist. Dieser Unterabtheilungen sind nun drey, welche folgende Ueberschriften haben: *erste Abtheilung*: Regenten-Geschichte der ottonischen oder nassauischen Linie, von Henrich dem Reichen bis auf Johann den ältern; *zweyte Abth.*: Kirchen-, Schul- und Gelehrtengeschichte; *dritte Abth.*: Statistik. Hier fehlt es wieder an der nöthigen Genauigkeit. Einmal sind diese Ueberschriften S. 27. anders bestimmt, als sie nachher wirklich, und so viel die zweyte und dritte Abtheilung betrifft, richtiger lauten; dann ist die erste Abtheilung ganz irrig rubricirt. Ihr Titel pafst nur auf die sieben ersten Paragraphen derselben, den siebenten nicht einmal ganz gerechnet. Die ganze Abtheilung enthält aber weit mehr, nämlich die nassauische Geschichts-Literatur, mit Ausnahme der unter die beiden folgenden Abtheilungen gehörenden Materien, vom ganzen ottonischen Stamme bis zu und mit dem im J. 1751 gestorbenen Fürsten Wilhelm IV. Diese Abtheilung oder vielmehr Unterabtheilung sollte also, der S. 27. befindlichen Angabe gemäfs, überschrieben seyn: *Regenten- und Landesgeschichte*. Die Segmente, in die sie zerfällt, sind historisch richtig geordnet; wiewohl es sich auch vertheidigen liefse, wenn der *hadamarsche* Zweig dem *dietzischen* nicht vor- sondern nachgesetzt wäre. Die Schriften, welche die Streitigkeiten und Verbindungen der nassauischen Häuser betreffen, sind am Schlusse dieser ersten Abtheilung S. 201—234. unter einer besondern Rubrik in zweckmäfsiger Ordnung aufgeführt, und diesem Verzeichnisse ist die Nachweisung, wo alle nassauische Verordnungen bis auf die neueste Zeiten gedruckt zu finden sind, angehängt. Von den Schriften, welche der Vf. *allgemeine* nennt, d. i. in welchen nur beyläufig von der nassauischen Geschichte vorkommt, giebt er, bis auf wenige Ausnahmen, die Titel ganz kurz, ohne Orts- und Jahrsbestimmung; genauer verfährt er in Ansehung derjenigen, welche die nassauische Geschichte zu ihrem Hauptgegenstande haben. Daraus dafs er — zu seinem Lobe sey es gesagt — bey Schriften, die er nur durch Citate kennt, dieses bemerkt. wie z. B. S. 15. 29. 32. 33. 39. 79. 95. 96. 118. und hernach noch öfter geschehen ist, folgern wir, dafs alle übrigen nach Autopsie angegeben sind. Indefs ist uns S. 154. ein Zweifel dagegen aufgestofsen. In dem Titel der da angeführten „*wahrhaften und eigentlichen Beschreibung*" u. s. w. steht *welchergestalt* statt *wasgestalt*, das gleich darauf folgende Wort *eigentlich* ist eingeflickt; übrigens aber ist der ganze Titel verstümmelt, auch nicht, wie doch seyn sollte, in der ihm eigenen Orthographie, oder vielmehr Kakographie, mit-

getheilt. Der in dieser Broschüre herrschende Ton beweiset, dass der ungenannte Concipient ein Anti-Oranier war. Wilhelm's Mörder erscheint hier als Märtyrer, der die ausgesuchtesten Qualen mit fast unmenschlicher, und daher unglaublicher Standhaftigkeit ertrug. Da unser Vf., seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, hievon nichts sagt, gleichwohl S. 155. die Schriften namhaft macht, in welchen *Gerard* als Märtyrer präconisirt wird; so scheint das ein Beweis mehr zu seyn, dass er jenes saubere Machwerk nicht durch eigene Ansicht kannte. Oft — wir wünschten sagen zu können, immer — sind von den Verfassern der aufgeführten Schriften literarische und biographische Notizen, so wie von den Fürsten, die so manche Feder in Bewegung brachten, kurze historische Nachrichten eingestreut. Die Würdigungen der Schriften sind *meistens* befriedigend; aber bisweilen steht der Vf. in diesen Urtheilen doch mit sich selbst im Widerspruche. S. 28. nämlich sagt er von den zwölf Autoren, welche die Geschlechts- und Regierungsgeschichte der Fürsten von Heinrich dem Reichen an, bis auf Johann den Aeltern, bearbeitet haben, oder der Angabe nach bearbeitet haben sollen: „historische Gewissheit und diplomatische Richtigkeit fehlt allen. Keiner hat die Fehler seines Vorgängers aufgesucht und entdeckt, sondern nur einer den andern ausgeschrieben; den einzigen Reinhard ausgenommen.“ Unter diesen Schriftstellern befinden sich auch *Andr. Christiani* und *Joh. Ludw. Levin Gebhardi*. Von der angeführten hieher gehörigen Rede des ersten heisst es S. 30.: „Die *nonnulla de origine antiquissimae familiae*“ ausgenommen — — — ist diese Rede nicht nur überhaupt für die ganze Geschichte sehr brauchbar, und gehört zu den interessantesten unter den wenigen Stücken, welche vorhanden sind, sondern auch in Rücksicht auf das Leben des Grafen Johann des ältern ein authentisches vollständiges Document; von *Gebhardi's* Einladungsschrift S. 34.: „Seine genealogischen Ableitungen, welche bis auf Henrich den Reichen gehen, sind die richtigsten von allen vorhergehenden. Kremer hat sie benutzt und verbessert;“ und von *Reinhard*, dass er selbst eben so viele Fehler begangen habe, als von ihm im *Textor* und *de la Pise* verbessert worden; dagegen kommt *Cousin*, der vorderste dieser Zwölfmänner, besser weg als man erwarten konnte. Wie wenig stimmt das zu obigem allgemeinen Ausspruche! Auch giebt es einen abermaligen Beweis von der vorhin bemerkten Unrichtigkeit des Rubricirens. *Gebhardi* geht nur bis auf den Anfang der angegebenen Periode, *Cousin* und *Christiani* reichen über das Ende derselben hinaus. — Belehrend ist, was S. 21—24. über *Textor*, und gleich darauf über das berühmte *Kremersche* Werk gesagt wird. Dass übrigens unter den hier zur Schau gestellten Erzeugnissen zwischen durch erbärmliche Missgestalten erscheinen, versteht sich von selbst; der Vollständigkeit wegen durften sie nicht ausgemustert werden. Gute Bücherverzeichnisse, hauptsächlich aber eigene Forschungen in reichhaltigen Bibliotheken, werden den Vf. in den Stand setzen, seiner Arbeit in einer neuen Ausgabe noch grössere Vollkommenheit zu geben. Wir schränken uns auf die Anzeige einiger hieher gehörigen Aufsätze ein, die, wie es scheint, selten geworden, meistens auch nur *handschriftlich* uns zu Gesichte gekommen sind, an deren Kenntniss daher dem Vf. gelegen seyn dürfte: 1) *Donation de la Comte de Lingen faite par Mess. les Estats à Monss. le P. d'Orange. Faict en Anvers le XXI.e jour du Septemb. XV.c soixante dixhuict* (1578). MS. Die Veranlassung hiezu lehrt gleich der Eingang: „*Ayant les Estats Generaux du Pays bas deliberez sur le present qu'on pourroit faire a Monseigr. le Prince d'Orange, en tesmoignage du Bateſme de la fille de son Exce. nommee Catharina Belgia*“ etc., wodurch denn wenigstens das Geburtsjahr dieser Tochter Wilhelm's, welches *Koch* und andere Genealogisten nicht auffinden konnten, ausser Zweifel gesetzt wird. 2) *Warhafftige vnd eigentliche beschreibung, von der Geburdt, Leben vnd Sterben des Printzen von Oranien, Graff Wilhelm von Nassaw, so Mörderischer weiss, in seinem Losament oder Gemach durch gifftige Kugeln Verrhäterischer weiss erschossen ist worden. Darneben wirt auch angezeigt, mit was pein vnd Marter, diser thätter, Balthasar Serack, zu Delfft in Holland, vom leben zum Todt gebracht worden. Weitters wirdt hierinn auch angezeigt, was sich zwischen Gebhart, Truchsessen, vnd Hertzogen in Bayern, im Stifft Cölln begeben vnd zu getragen hat. Getruckt im Jar, 1584.* Am Ende steht: *Getruckt zu Cölln, bey Johan Büchsenmechr, Auff Maximinen Straſſen.* Der Holzschnitt auf dem Titelblatte soll die Ermordung des Prinzen und die Hinrichtung des Mörders vorstellen. Der Verfasser dieser zwey Quartbogen *missbilligt* die That, bezeugt zwar auch die Standhaftigkeit des Mörders, malt sie aber nicht mit so grellen Farben, wie dessen fanatischer Apologet in dem vorher erwähnten, hier S. 154. unvollständig angeführten Tractätlein. 3) *Figuirlicke Afbeeldinghe ende Waerachtighe Beschrywinghe van de Groote Vergaderinge in s'Graven-Hage, op de presentatie van den Engelschen Ridderlicken Coussebant, uyt den name ende van wegen des Conincks van Groot Britannien etc. Gepresenteert aen den Doorluchtigen Vorst Maurits van Nassau etc. Op den 4en. Februarij, des Jaers* 1613. Ein Bogen breit Fol. Ist ein die ganze Ceremonie vorstellender Kupferstich mit beygedruckter Erklärung, welcher eine auf der gewöhnlichen Sage beruhende Notiz vom Ursprunge des Hosenbandsordens eingewebt ist. Unserm Exemplar ist die von dem englischen Gesandten *Rudolph Winwod* bey dieser Feyerlichkeit in französischer Sprache gehaltene Rede handschriftlich angehängt, deren Inhalt holländisch übersetzt, in jener Erklärung des Kupfers erzählt wird. 4) *Ausschlag Printz Heinrich Friderichen von Vranien etc. über der vnion Kriegsverfassung.* MS. Ein kurzes Spottgedicht, mit veränderten Namen auch auf gewisse Ereignisse neuerer Zeiten anwendbar. 5) *Sechs Handschriften* des Prinzen Moritz an Josias van Voshergen, „Rekenmeester van Zeelandt,“ vom 1. May, 10 Jun. und

und 22. Novemb. 1620; 17. Jan. 1621; 13. Jul. und 1. Aug. 1623. MS. Sie betreffen Dienstsachen und damalige Zeitläufte, sind nicht erheblich, in holländischer Sprache, vom Prinzen nur eigenhändig unterschrieben (nicht ganz geschrieben), so: *Maurice de nassau*, mit rothem Wachse besiegelt, geben also einen neuen Beweis, dafs der Gebrauch der Siegeloblaten und des Siegellacks unter Personen des höhern Standes im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts noch nicht allgemein war. 6) *Discours de ce que le Prince d'Oranges pensit par la Paix, à Bruxelles* 1628. MS. 7) *Recueil Des droicts et pretentions de la Treſillustre et Treſancienne Maiſon des Sereniſſimes et Treſpuiſſants Princes d'Orange. Fait et dreſſé par Joſeph de la Pize Sr. de Mancoil Docteur es droits originaire d'Orange. a la Haye* 1637. MS. Das Werkchen ist mit Vorsicht benutzt, zur Erläuterung der Geschichte des Hauses Nassau-Oranien brauchbar, in funfzig Kapitel eingetheilt, und dem Prinzen Friederich Heinrich zugeeignet. Dieser erhält in der Dedication sowohl als dem Epiloge, grofse, zum Theil mit Bombast gewürzte Lobeserhebungen und Segenswünsche. Auch werden ihm die Gründe an's Herz gelegt, aus welchen er die seinen Vorfahren entrissenen Gerechtsame und Besitzungen wieder an sein Haus bringen müsse. Dieſs MS. ist nicht, wie man etwa vermuthen möchte, ein Stück von dem S. 131 u. 142. angeführten *Tableau* etc., wo auf der ersten dieser Seiten für *Manoil* gelesen werden mufs *Maucoil*. 8) *Reſolutie van de HH. Staten general genomen over den doot van S. H. Prince Frederick Hendrick van Orange.* MS. In ihr wird der 14. März 1647 als Todestag dieses Prinzen angegeben, für welchen unsere Genealogiker den 14. May setzen. — Die nassauische *Kirchen-, Schul- und Gelehrten-Geſchichte* haben, laut der *zweyten* Abtheilung des andern Abschnitts dieser Bibliothek, im Ganzen genommen, noch keinen Bearbeiter gefunden; nur Bruchstücke sind vorhanden. Indefs giebt der Vf., was die Kirchengeschichte betrifft, zum Ausfüllen der Lücke Hoffnung. Möge kritische Sorgfalt seinen Fleifs bey diesem Unternehmen leiten! Eine *Statiſtik* der nassauischen Länder fehlt ebenfalls. Die Schriften, welche Materialien dazu enthalten, sind hier in der *dritten* Abtheilung des eben erwähnten Abschnitts verzeichnet; doch befinden sich darunter manche, die nur in Rücksicht auf die *ehemalige* Verfassung Auskunft geben können, folglich mehr in das Gebiet der Geschichte, als der Statistik, gehören. — Dafs unser Vf. Chronicon *Gottwicenſe* für *Gotwicenſe* schreibt, nimmt an *ihm* uns eben nicht Wunder. Sonderbar aber ist es, dafs dieser Schreibfehler so häufig — als wäre er verabredet — begangen wird, auch von Männern, denen doch sonst diplomatische Genauigkeit wichtig ist. Wer diese Aeufserung für Hyperkritik ansieht, wird sein Urtheil zurücknehmen, wenn er sich erinnert, dafs der Schluſs *a minori ad majus* sehr natürlich ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stendal, b. Franz: *Erbauungsbuch für ſtudierende Jünglinge in lateiniſchen Schulen und Gymnaſien beſtimmt, um jeden Tag des Lebens religiös anzufangen und religiös zu vollenden.* 1800. 648 S. 8.

Wäre die Ausführung nur halb so gut, als die Absicht des Vfs.: dieſes Buch würde unter die wünschenswehrtesten gehören. Im Hallischen Waisenhaus hatte er als Lehrer beobachtet, dafs durch die Sitte, die dortige zahlreiche Schuljugend vor Anfang des Unterrichts auf eine Viertelſtunde zum Singen und Beten zu versammeln, „Unterlassung des Tobens, welches in Abwesenheit der Lehrer sonst oft erhoben wird, Sammlung des Gemüths, religiöse Richtung desſelben, Attention auf den Unterricht und emſigen Privatfleifs“ u. dgl. bewirkt werde. Als Rector in Stendal seit 1793 suchte er auf ähnliche Art eben diese gute Folgen vorzubereiten, verfafste die hier gedruckten 177 Betrachtungen nebſt 227 Gesängen und Gebeten von allerley Art, benutzte sie in der Schule ſelbſt zu der beschriebenen Absicht, und gab sie jetzt endlich heraus, nachdem er sie einige Jahre zurückgehalten hatte, weil „die Sucht zu kanticiren nicht „bloſs die Homiletik und Katechetik, welches, wenn „es mit weiser Vorsicht geschah, immer noch zu ertragen war, sondern sogar auch die Ascetik angesteckt hatte.“ Das, was der Vf. unter der Benennung: Sucht zu kanticiren, unerträglich findet, ist es ganz unstreitig. „Ich weifs nicht, sagt er davon, „wie mir oft zu Muthe ward, wenn ich die Unsitte, „Gott im Besenstiele und Auskehrig zu betrachten“ (das ungeschickte Physikotheologisiren) „oder im Gebete als die allererhabenste Monade anzureden, unter „veränderter Gestalt in folgenden Ausdrücken des Kanticismus wieder aufleben sah: „„Sittliches Gefühl, „innerer Gesetzgeber! ohne welchen kein Gott, kein „ie Unsterblichkeit ist; du gebeutst, das Gute zu „thun, weil es Pflicht und recht ist, nicht deshalb, „weil es die Verheifsung dieſes und des zukünftigen „Lebens bar“ “ u. s. w.

Wie viel leichter es doch ist, Fehler zu beobachten, als sie ſelbſt zu vermeiden! Lächerlich war es allerdings, wenn der Vf., wie wir gar nicht zweifeln, den innern Gesetzgeber etc. auf obige Weise apostrophiren hörte. Aber billig wäre es, wenn er bemerkt hätte, dafs Kants Religionslehre an solchen Thorheiten so unschuldig ist, als die Leibnizische Monadologie an Gebeten zu der allererhabensten Monade. Ist doch Gott, eine vernünftige Religionslehre und eine verſtändige Gebetstheorie eben so unschuldig daran, dafs nun der Vf. ein besseres Gebet oder bessere Aufsätze zur Erbauung entworfen zu haben glaubt, wenn er seinen Schüler alle mögliche und unmögliche Beweggründe eines Vorsatzes, einer frohen, dankbaren Empfindung, einer Bitte etc. dem Allwissenden gleichsam an den Fingern vorzählen läfst. Eine Anrede an das sittliche Gefühl ist nicht Kantischer Sinn, sondern baarer Unsinn. Der Vf. läfst dagegen S. 547. Nr. XIV. unter der Aufschrift: „Ich will griechisch

und lateinisch lernen," seinen Schüler folgende Probe geben: „*Du* hast mir, *o Gott!* solche Fähigkeiten „und Kräfte des Geistes, und solche Umstände des „Glücks verliehen, dafs ich mein Leben ausschlie„ssend den Wissenschaften widmen kann. Allein, „wie grofs ist der Unterschied zwischen einem Kenner „der Wissenschaften und einem Gelehrten! Ich kann „jetzt schon ein grofser Weltweiser seyn, ohne la„teinisch und griechisch zu verstehen; und vielleicht „wird bald die Zeit erscheinen, wo alle Rechts- und „Gottesgelehrten, alle Sittenlehrer, dasselbe eben so „wenig mehr nöthig haben. Aber *Gelehrte* sind sie „dann nicht mehr" u. s. f. Ist es hier nicht, wie wenn der liebe Gott zu eben dem Mitleiden bewogen werden sollte, welches ein sprachgelehrter Mann etwa in seinem Innersten gegen die „grofsen Kenner der Wissenschaften" fühlen mag, die, ohne sein Griechisch und Lateinisch, dann doch nicht mehr *Gelehrte* sind. — Der Zweck des Rec. ist nichts weniger, als Beschämung eines Vfs., dessen Absichten und guter Wille, nach dieser Schrift geschätzt, achtungswerth sind. Aber gerade um des Guten wegen mufs es auffallend gemacht werden, dafs der Vf. und so viele ihm ähnliche Verfasser von Gebetsformeln für ihren guten Zweck die Mittel endlich besser zu wählen und richtiger zu behandeln verstehen sollten. Gewifs wird es für den Schulunterricht sehr nützlich seyn, wenn man verhütet, dafs die Schüler sich nicht gerade vor Anfang desselben zerstreuen oder durch Toben und Lärmen so erhitzen, dafs leicht die ganze nächste Lehrstunde hingehen kann, ehe sie zur Aufmerksamkeit sich sammeln können. Durch *Aufsicht* der Lehrer müssen solche Unordnungen vermieden werden. Auch wird es gewifs wichtig seyn, wenn der Lehrer mit Betrachtung über irgend etwas beginnen kann, welches die Aufmerksamkeit weckt und einen gewissen Ernst des Nachdenkens verbreitet. Der *Stoff* von mehrern Betrachtungen des Vfs. kann bey nicht allzu jungen Schülern hiezu geschickt gebraucht werden. Aber die *Form*? — Das Unermefsliche des Weltenraums (der Inhalt der ersten Betrachtung) wird ein junges Gemüth zu ernster Aufmerksamkeit erheben können. Wozu aber solche Apostrophen wie S. 5. „für deinen „Verstand, o Gott! (Gott und — *Verstand*) ist der „unermefslich grofse Himmel etwas so kleines als das „für uns, was wir mit einer Spanne ausmessen." Und nach welcher Philosophie oder Religionslehre gelten erbauliche Argumentationen, wie die folgende: „Er (der Himmel) ist dein Thron und die Erde dein „Fufsschemel, *und so viel der Thron mehr ist als der „Fufsschemel, eben so viel mehr ist auch der Himmel „als die Erde*" etc. Ist denn nur dann religiöse Andacht zu erwecken, wenn man Gott anredet, das, was man selbst überlegen sollte, ihm schwatzhaft vorerzählt, am Ende ihm die kindische Bitte vorsagt: „O Vater, erhalte diese *Gesinnung in meiner Brust, meine Freude an dir zu haben*" (S. 6.) und mit einem Amen schliefst? Genug! wir wünschen, dafs der Vf. jeden Tag Ernst und Aufmerksamkeit für den Schulunterricht zu wecken, und alle Zerstreuung abzuhalten fortfahre; auch dafs überall durch religiöse Betrachtungen die jungen Gemüther zu der Erhabenheit, welche das Denken an das Unendliche den *Menschen* eigen macht, geleitet werden mögen. Nur in *solchen* Gebeten hätte es vor und nach Kant nicht geschehen sollen; auch nicht in Liedern, wo, um des Reims willen, der Schüler nachsprechen soll: „Ja, Gott, dich ehrerbietig *scheuen* ist unser Glück und unsre Pflicht (S. 231.); auch nicht in Dankempfindungen, welche die Gottheit durch das erniedrigende Bekenntnifs: „Herr, *ich bin unwürdig* aller Barmherzigkeit, die du mir erzeigt hast," (S. 381.) ehren wollen. Ein Sprachkenner mufs ja wissen, dafs dieis nicht Sprache der Schrift Genes. 32. 11. sondern sprachunrichtige Paraphrase der Andächteley ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Geisweiler, *Magdeburg*, b. Keil, *Hamburg*, b. Hoffmann, *Leipzig*, b. Göschen und Beygang: *The Story of Al Raoui, a Tale from the Arabic.* 1799. 59 S. 8. — Al Raoui, oder der Mahrchenerzähler, unterhält den Emir von Gros-Cairo mit einer Begebenheit aus seiner Lebensgeschichte, die ihm Gelegenheit giebt, die unglückliche Liebe eines seiner Verwandten zu erzählen, durch welche Al Raoui einst von einer jugendlichen Leidenschaft geheilt wurde. Der tragische Ausgang der eingeflochtenen Geschichte erinnert an die Ovidische Erzählung von Pyramus und Thisbe. Auffallend ist *hier* die Eigenheit der arabischen Dichtung: Als Al Raoui's Vetter dem Löwen, der seine Geliebte zerrifs, den Kopf abgehauen hat, *kufst er den Rachen des Löwen*, nachdem er das Blut davon abgewaschen hat. — Doch mehr soll dem Leser von dem Inhalte dieser interessanten Geschichte nicht kund werden.

Das arabische Original, das, laut der Vorrede, in des Major Ouseley's morgenländische Sammlungen (*oriental Collections*) eingerückt werden soll, ist hier zum erstenmale ins Englische übersetzt, und dieser Uebersetzung folgt eine deutsche, die (einige Sprachfehler z. B. „ich verliebte mich in *eine* der schönsten Mädchen," S. 33. „*ohneracht allem diesem*," S. 34. und die nachtheilige Abänderung der ersten Zeilen, die den Eingang unnatürlich macht, ausgenommen) im Ganzen treu und kraftig ist.

Den letzten Bogen nehmen einige Gedichte in englischer Sprache ein, die hier correcter als ehedem, wiederholt abgedruckt sind. Sie empfehlen sich durch eine leichte und glückliche Versification; so ist z. B. ein oft behandeltes Thema sehr gut abgerundet! (S. 49.)

Remote from envy, far from madding strife,
I nothing want, of competence possess'd:
Amid the scenes of mild domestic life,
I'll seek, by blessing others, to be blest'd.

Für die äufsere Schönheit ist durch Papier und Druck auf eine befriedigende Weise gesorgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Julius 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT und LEIPZIG, nachher BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Staats-Archiv*, (herausgegeben vom Hofrath Häberlin.) *Jahrgang* 1797. 1798. und 1799. oder 7tes — 12tes *Heft*. 1144 S. 8. (3 Rthlr. 9 gr.)

Siebentes *Heft*. I. *Schreiben der Celliſchen Landſchaft an die Königl. Regierung zu Hannover, die Einverleibung der Landregimenter in die Feldregimenter betreffend*, vom 8ten Decemb. 1794. Die wichtigſten Gründe, welche die Landſchaft gegen die bemerkte in einem Reſcripte vom 25ſten Oct. d. J. getroffene Verfügung anführte, waren folgende: 1) Dürfe nach bekannten Receſſen keine Ausnahme zu Kriegsdienſten ohne ihre Zuziehung geſchehen; auch ſey dieſes der Landesverfaſſung in ſo ferne angemeſſen, als ohne Bewilligung der Stände kein Beytrag zum allgemeinen Beſten erhoben werden könne, und der Werth des Lebens und der Geſundheit, den Werth des öffentlichen Abgaben unterworfenen Vermögens weit überſteige. (Der letzte analogiſche Grund möchte ſchwerlich eine genaue Prüfung aushalten, weil man auf dieſe Art die meiſten Regierungsrechte des Fürſten von dem Willen der Stände abhängig machen könnte.) 2) Sey die Einrichtung und Unterhaltung der Landregimenter eine mit Zuſtimmung der Stände verordnete Anſtalt, welche folglich ohne ihr Vorwiſſen nicht auf die bemerkte Weiſe habe abgeändert werden können. 3) Wären auch die Rechte der Landregimenter ſelbſt durch dieſe Veränderung gekränket worden. II. *Königl. Preuſsiſche Declaration wegen Einziehung und künftiger Verwaltung der geiſtlichen Güter, ingleichen der Staroſteyen und anderer Königl. Güter in Südpreuſsen, und der von der ehemaligen Republik Polen neuerlich acquirirten Provinzen.* Merkwürdig iſt in dieſer Urkunde beſonders die S. 275. enthaltene Aeuſserung: daſs alle geiſtlichen Corporationen und Stiftungen gehörigen Güter nach richtigen Begriffen für ein wahres Staatseigenthum zu achten wären; worüber wir Bemerkungen des Herausgebers zu leſen gewünſcht hätten. III. *Warum wollte die Reichsſtadt Nürnberg ſich der Königl. Preuſsiſchen Landeshoheit unterwerfen?* Obgleich die Urſachen dieſes Vorhabens gröſstentheils aus andern öffentlichen Blättern ſchon bekannt ſind: ſo enthält doch die gegenwärtige Rechtfertigung Nürnbergs manche intereſſante Thatſachen von dem traurigen Zuſtande dieſer Stadt, und dem Patriotiſmus ihrer Bürger. IV. *Schlözer und Diezel.* Unter dieſer Rubrik werden Zweifels- und Endſcheidungsgründe eines Urtheils der Helmſtädter Juriſten-Facultät in dem Injurienproceſs genannter Perſonen, welcher den Schluſs der Schlözeriſchen Staatsanzeigen veranlaſste, mitgetheilt. V. *Vorſtellung der Frankiſchen Kreisverſammlung an des Kaiſers Majeſtät, die Königlich-Preuſsiſchen Beſitznehmungen in dem Fränkiſchen Kreiſe betreffend*, vom 20 Juli 1796. VI. *Vertrauliche Eröffnung der Erzherzogl. Oeſterreichiſchen Reichstags-Geſandtſchaft an die Comitial-Geſandtſchaften der geiſtlichen Reichsſtände, Secularisationen betreffend.* VII. *Gegeneröffnung der Fürſtbiſchöflich Würzburgiſchen Comitial-Geſandtſchaft.* (Andere Rückerklärungen folgen im achten Heft, Nr. III.) Alle dieſe Staatsſchriften verdienten allerdings in dem gegenwärtigen Archiv aufbewahrt zu werden, leiden aber keinen Auszug. VIII. *Ueber den verfaſſungsmäſsigen Einfluſs der Wirtembergiſchen Landſtände auf die Verwaltung des Herzogl. Cammerguts.* Der Zweck dieſes Aufſatzes geht dahin, zu zeigen, daſs die Landſtände zu jeder Zeit die Vorlegung der Rechnungen über die Verwendung von den Einkünften der Cammer verlangen, ſich daraus über das Detail der Staatsökonomie orientiren, über die Zweckmäſsigkeit der Verwendung urtheilen, die einſchleichenden Miſsbräuche rügen, und auf Abſtellung derſelben dringen können. IX. *Kaiſerliche Requiſitionen.* Bey dem Verzeichniſſe derſelben vermiſsten wir die Zeit, wenn ſie gefodert wurden. X. *Status paſſivus betreffend die zinsbaren und unzinsbaren Schulden, welche den Kupfer- und Queckſilber Fundis, auch übrigen unter Direction des Kaiſerl. Königl. Hochlöbl. Münz- und Bergweſens Hof-Collegii ſtehenden Gefällen und Aemtern nach dem Anno 1748 verfaſsten Statu zur Laſt geblieben; ferner wie ſolche, und um wie viel bis ult. Oct. 1750 vermindert worden, und wie hoch dieſelben durch die von der Hauptſchulden-Caſſe auf die Niederungariſchen und Böhmiſchen Gefälle übertragenen Poſten wiederum angewachſen ſind.*

Achtes *Heft*. I. *Ueber die Endigung der Staatsdienſte von Hn. Prof. Biſchoff zu Helmſtädt.* (Eigentlich ein Abſchnitt aus des Vf. Handbuche der deutſchen Canzley-Praxis Th. II.) II. *Politik eines deutſchen geiſtlichen Reichsfürſten.* Bey dem Einfall der Franzoſen in Schwaben, ſchickten Coſtanz und Wirtemberg Geſandten nach Paris, um daſelbſt einen Waffenſtillſtand für den Kreis zu bewirken, der ſie zur Abſchlieſsung deſſelben bevollmächtiget hatte. Kaum aber waren die Franzoſen von den Oeſtreichern aus Schwaben verdrängt worden: ſo rief Coſtanz ſogleich ſeine vom ganzen Kreiſe bevollmächtigte Geſandt-

schaft *einseitig* von Paris ab, ohne vorher mit dem Kreise und dem Herzoge von Wirtemberg deshalb Rücksprache zu nehmen, worüber sich letzter sehr nachdrücklich in einem beygefügten Schreiben vom 26sten Dec. 1796 beschwerte. IV. *Zum Regentenleben des letztverstorbenen Fürstbischofs von Speyer, August Philipp Carl Gr. v. Limburg-Vehlen-Styrum.* Die von demselben 1796 während seiner Abwesenheit niedergesetzte Statthalterschaft, oder sogenannte Hofcommission, beschloss aus Furcht, dass die Franzosen die Fürstlichen Weinkeller plündern möchten, einmüthig, der Dienerschaft von dem Weinvorrathe die rückständige halbe Weinbesoldung des 1795sten Jahres, und die damals schon verdiente Hälfte des laufenden Jahres zu vertheilen. So angemessen auch diese Maafsregel den Zeitumständen war: so wurde sie doch von dem Fürsten gemifsbilliget, und veranlafste sogar sehr harte Verfügungen desselben gegen die Commission und Dienerschaft, die aber durch ein Reichskammergerichtliches Erkenntnifs aufgehoben wurden. V. *Geschichte der Entfernung des Herzogl. Wirtembergischen Ministers v. Wöllwarth von seinem Amte.* Der Minister *v. W.* wurde mit dem Legationsrath Abel, nachdem sie zuvor einen von dem Herzog gebilligten Waffenstillestand mit den Franzosen abgeschlossen hatten, im Julius 1796 nach Paris gesendet, um daselbst Friedensverhandlungen zu eröffnen. Der Friede wurde wirklich auf Ratification abgeschlossen, und damit der bey der Gesandtschaft gebrauchte Secretär, als Courier nach Stuttgardt abgesendet. Nach einem zehntägigen Aufenthalte daselbst kam dieser mit der Nachricht wieder zurück, dass der Geheimerath von Mandelslohe nachkommen werde, der vermuthlich die Herzogliche Entschliefsung wegen der Ratification mitbringen werde. Allein statt derselben überbrachte letzter dem Minister *v. W.* ein Herzogl. Handschreiben, wodurch er unter dem Vorwande zurückberufen wurde, dass ihn der Herzog bey dem bevorstehenden Landtage nöthig habe. Ungeachtet seines Rappels wurde er doch von dem Geh. Rath *v. M.* gebeten, in Gemeinschaft mit dem Legationsrath Abel dem Minister der auswärtigen Verhältnisse eine von dem Herzog unterschriebene Ratifications-Urkunde zu übergeben, weil der Geh. Rath aus Ermangelung einer hierzu nöthigen Vollmacht, (indem die mitgebrachte auf ihn und den Legationsrath eingerichtete, *blofs auf weitere Verhandlungen* lautete,) solche nicht übergeben könne, und der Legationsrath Abel sie allein zu übergeben weder berechtiget, noch gewilliget sey. Der Minister *v. W.* verstand sich erst nach vielen Weigerungen, und nach einer von dem Geh. Rath *v. M.* zu seiner Sicherheit unter Beziehung auf mündliche Aufträge ihm ausgestellte Urkunde zu dieser Uebergabe, die dennoch in der Folge den Vorwand zu der Entfernung von seinem Amte abgeben mufste. VI. *Erklärung über eine in dem vorigen Hefte des Staats-Archivs S. 312. gemachte Bemerkung.* VII. *Nachtrag zu der vorstehenden Erklärung.* Beide Aufsätze sind gegen eine Beschwerde der Justizcanzley zu Hannover über die von dem Herausg. in dem vorigen Heft des Staats-Archivs gemachte Bemerkung gerichtet: dass ihr Urtheil in Sachen Diezel und Schlözer wahrscheinlich höhern Orts vorgeschrieben gewesen sey.

Neuntes *Heft.* I. *Kaiserliches Handschreiben an die Kurfürsten, die Königlich Preussischen Besitznehmungen in dem Fränkischen Kreise betreffend.* Gegeben Wien den 7ten Sept. 1796. Der Nachtrag zu diesem Schreiben, so wie auch die darauf gepflogenen Verhandlungen des Kürfürstl. Collegiums, sind in dem zehnten Heft Nr. V. und VI. enthalten; auch erinnern wir uns, sie in der deutschen Reichs-Staats-Zeitung gelesen zu haben. II. *Actenstücke den Hildesheimer Convent betreffend.* In der Einleitung macht der Herausgeber auf verschiedene wichtige staatsrechtliche Fragen aufmerksam, welche durch den Hildesheimer Convent veranlafst wurden. Die mitgetheilten Actenstücke selbst sind folgende: 1) Schreiben des Königl. Preussischen Herrn Directorialgesandten von Dohm an sämmtliche Bevollmächtigte und Kreisgesandte von 19ten Oct. 1796, wodurch ihnen die neue gleichfalls sub 2) beygefügte Convention des Königs von Preussen mit der Französischen Republik, wegen der Neutralität des nördlichen Deutschlands vom 5ten August 1796 bekannt gemacht wurde. 3) Ausschreiben zur Wiedereröffnung des suspendirt gewesenen Convents, (vom Jan. 1797). 4) Eröffnungs-Antrag des Königl. Herrn Directorial-Gesandten von Dohm, (vom 25sten Febr. 1797). Aus den beyliegenden Rechnungen ergiebt sich der Ungrund des Gerüchts, als ob die Truppen, die zur Beobachtung der *Demarcations*linie dienen, ganz auf Kosten der associirten *Stände* unterhalten würden. 5) Die auf den Directorial-Vortrag erfolgten Abstimmungen sämmtlicher Bevollmächtigten, (s. Heft II. Nr. II.) 6) Die Holsteinische nachgetragene Erklärung vom 9ten März 1797 und die darauf erfolgte Antwort vom Magdeburgischen Directorio. (Heft 12. Nr. I.) 7) Protocollar-Extracte der neunten und zehnten Session vom 28sten Jul. und 5ten August 1796 die Verbindlichkeit der Unterthanen zu den Kosten der Demarcations-Armee betreffend. (Heft 13. Nr. VII.) III. *Ungrund eines sich verbreitenden gefährlichen Gerüchts, nebst einigen Bemerkungen.* Das Gerücht, welches der Vf. zu widerlegen sucht, besteht darin, dass die höchsten Reichsgerichte geheime Winke erhalten hätten, in Klagsachen der Unterthanen gegen ihren Fürsten *nicht leicht voran zu gehen.* (Processe zu erkennen.) Dieses Gerücht giebt dem Herausg. Anlafs, Nr. IV. unter der Rubrik *deutsche Reichs-Justiz* folgende Erkenntnisse der höchsten Reichsgerichte mitzutheilen: 1) in Sachen des Justizrath Kobers wider den Fürsten von Hohenlohe Schillingsfürst. 2) In Sachen des Pflegverwalters v. Gimici gegen den Fürsten und Abt von Kempten. 3) In Sachen Friedrich Ludwig von Berlepsch wider Georg III. König in Grofsbritannien, als Kurfürsten zu Braunschweig-Lüneburg, und die Calenbergische Landschaft. Von dieser Sache werden auch V. *einige Actenstücke* mitgetheilt, als 1) ein Notariats-Protocoll.

coll, die Ausschliessung des Hn. v. Berlepsch von dem Schatzcollegio der Calenbergischen Landschaft betreffend. 2) Ein Memorial des Hn. v. B. an des Königs Majestät vom 27sten Jan. 1797, worin erster verschiedene Vorschläge zur gütlichen Beylegung des Processes thut, auf die aber keine Antwort erfolgte. VI. *Dürfen Buchhändler ihre Bücher bloss verkaufen, oder auch für Geld verleihen?* Dieser Aufsatz wurde durch das Verbot eines in Düsseldorf ohne Landesherrliche Erlaubniss von einem privilegirten Buchhändler errichteten Lesefinstituts veranlasst.

Zehntes Heft. I. *Auch der Sachsen-Hildburghausensche Adel weigerte sich des Beytrags zu den Kosten des Reichskrieges.* Auf diese Weigerung erfolgte: 1) Ein Landesherrliches vom Geh. Hofrath *Röder* abgefasstes Reskript an die landsässige Ritterschaft, vom 18ten März 1796, worin die Gründe, welche letzte für ihre Steuerfreyheit angeführet hatte, sehr bündig widerlegt werden. 2) Eine Steuerordnung (ohne Bemerkung des Datums), wodurch unter andern die Ritter- und Freygüter mit dem 8ten Theil des jährlichen Ertrags belegt wurden. II. *Antragspromemoria des Land- und Schatzraths von Berlepsch, vom 17ten Jan. 1793, die Abstellung verschiedener Landes-Beschwerden betreffend.* Letzte bestehen vorzüglich in folgenden: 1) in der Fortdauer des Kopfgeldes, 2) in der bisherigen Art und Weise, den Licent auf dem platten Lande, und in den kleinern Städten einzunehmen, 3) in den cursirenden leichten Goldmünzen und dem silbernen Cassengelde, 4) in den, durch Hägung des Roth- und Schwarzwildes zwischen der Deister und Leine veranlassten Wildschäden, 5) in dem Mangel einer Untergerichts-Taxe, und dem daher zunehmenden Sportuliren einiger Untergerichte, 6) in den Geld- oder Natural-Prästationen, die wegen Unterhaltung und Besserung der Chausseen jährlich geleistet werden müssen. III. *Anfang desjenigen Voti, wodurch Hr. v. Berlepsch den vorstehenden Antrag unterstützte.* IV. *Sind Hazardspiele und besonders Zahlenlotterien öffentlich zu dulden?* Dieser Aufsatz, der eigentlich Bemerkungen über die Königl. Preuss. Verordnung d. d. Berlin den 4ten May 1797 enthält, wodurch das Lotto in den Fränkischen Fürstenthümern Anspach und Bayreuth eingeführet wurde, ist aus der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung gezogen, und verdient beherziget zu werden. VII. *Königl. Preussische Verordnung, die Nichtbefolgung der, wegen der Brandenburgischen Besitznehmungen* (in Franken) *ergangenen Reichshofraths-Erkenntnisse betreffend.* VII. *Schreiben des Kurtrierischen Staats- und Cabinets-Ministers, Freyherrn von Duminique, an den Herausgeber des Staats-Archivs vom 9ten Sept. 1797.* Enthält eine mit Anmerkungen des Herausg. begleitete Vertheidigung des Ministers besonders gegen die, wegen Aufnahme der französischen Emigranten, und Gefangenschaft des Hofraths und landschaftlichen Syndici *de Loffenix* ihm gemachten Vorwürfe. IX. *Ueber die durch die Landstände bewirkte Neutralität der Reichsgrafschaft Bentheim, in Beziehung auf die Rechtssache des Hn. v. Berlepsch.* In diesem Aufsatz wird der bekannte Antrag des letztern in Beziehung auf die Neutralität des Kurfürstenthums Hannover durch das Beyspiel der Neutralitätsverhandlungen entschuldiget, welche von den deputirten Ständen der an Hannover versetzten Grafschaft Bentheim mit Vorwissen und stillschweigenden Genehmigung des Hannöverschen *Ministerii* 1795 gepflogen wurden. X. *Aufoderung an Deutschlands Regenten, das Geschenknehmen der Gerichtspersonen von den Gerichts-Eingesessenen betreffend.* Sie wurde veranlasst durch die Behauptung des Hallischen Schöppenstuls, dass, wo keine besondern Landesgesetze vorhanden, die Gerichtspersonen, welche von den, ihrer Gerichtsbarkeit Unterworfenen Geschenke nehmen, nur dann strafbar wären, wenn erwiesen werden könne, dass dadurch das Recht gebeugt worden sey.

Eilftes Heft. I. *Landsyndicus Möschel, oder Schrecklichkeit der Cabinets-Criminal-Justiz.* Der Syndicus der Landstände des Herzogthums Magdeburg, *Möschel*, wurde von K. Friedrich Wilhelm I. in Verdacht gezogen, ein Kaiserl. Reskript veranlasst zu haben, wodurch ihm der Kaiser sein Missfallen über die in den Brandenburgischen Reichsländern vorgenommene Verwandlung des Lehns in Erbe, die besonders in Magdeburgischen viele Schwierigkeiten erregt hatte, bezeugte. Ob sich gleich *M.* durch einen bey der Regierung zu Magdeburg geleisteten Eid hiervon gereinigt hatte: so wurde er doch, weil der desshalb erstattete Regierungsbericht zu spät bey Hofe eingegangen war, gefänglich nach Potsdam abgeführt, und zur Wiederholung des Eides in Gegenwart des Königs genöthigt. Als er in der Folge in Streitigkeiten mit dem Probst des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg gerieth: so suchte ihn dieser aufs neue bey dem König anzuschwärzen, und wärmte unter andern auch den Verdacht wegen dessen vorgeblicher Verwendung an den Kaiserl. Hof wieder auf, worauf er nach Spandau gesetzt, daselbst sehr hart behandelt, und ihm von einer desshalb niedergesetzten Untersuchungs-Commission der Process gemacht wurde, den der König selbst dirigirte. Erst nach einer Gefangenschaft von achthalb Monaten wurde er wieder auf freyen Fuss gestellt, nachdem ihn das Königl. Criminal-Collegium zu Berlin für unschuldig erklärt, und dagegen einen Untersuchungs-Process gegen den Probst O. verhängt hatte. III. *Ueber die Verstandeskräfte und die Regierungsfähigkeit des Herrn Fürsten Friedrich Carl zu Wied-Neuwied.* (Fortgesetzt Heft 12. II.) Unter dieser Rubrik wird der in dieser allgemein bekannten Sache *in Restitutorio* abgelegte correlativische Vortrag des damaligen Kammergerichtsassessors und gegenwärtigen Oesterreichischen Comitial-Gesandten Freyherrn von *Fahnenberg* mitgetheilt. Hiermit verbinden wir sogleich das Heft 13. II. befindliche in der nämlichen Sache abgelegte Votum des Referenten (Hn. *v. Globig*), welches sich durch Gründlichkeit und Scharfsinn auszeichnet, und worin darauf

auf angetragen wurde, den Fürſten durch Aufhebung der in dem Urtheile vom 29ſten Nov. 1792 enthaltenen vormundſchaftlichen Verordnung *in integrum* zu reſtituiren, jedoch mit verſchiedenen Einſchränkungen, unter andern mit der Weiſung: bey ſolchen Regierungsgeſchäften, wo es auf eine neue Geſetzgebung oder eine weſentliche Veränderung im Juſtiz- und Finanzweſen ankommt, das Gutachten der Landes-Dicaſterien vorher einzuholen, und ſich aller Cabinets-Inſtanz zu enthalten. IV. *Zuruf an Regenten, oder kleines, doch nützliches Taſchenbuch zum Nachdenken in Stunden der Einſamkeit und der Erholung. Aus der Briefſtaſche eines Reiſenden.* Dieſe Schrift iſt ſchon 1789 erſchienen, und ihr Vf. iſt der Hzgl. S. Coburgiſche Reg.- und Conſiſtorialrath *Spiller von Mitterberg.* V. *Darf der Ausdruck: unveräuſſerliche Menſchenrechte in Satzſchriften bey dem Reichskammergerichte nicht gebraucht werden?* Man glaubte, ein Verbot dieſes Ausdrucks in einem Decrete des Kammergerichts in Sachen Bürgermeiſter und Rath der Vorderſtädte Parchow und Güſtrow wider die Eingeſeſſenen von Adel daſelbſt, oder die löbliche Ritterſchaft vom 15ten Nov. 1796 zu finden; dagegen nun wird gezeigt, daſs daſelbſt bloſs die unſchickliche Anwendung deſſelben geahndet wurde. VI. *Kurbraunſchweigiſche Verordnung, die Erlegung des Stations-Geldes betreffend*, vom 16ten Oct. 1797. Durch dieſes Geſetz wurde ſie zuerſt ausdrücklich gebilligt, nachdem ſie zuvor den Hannöverſchen Poſtbeamten bloſs ſtillſchweigend verſtattet worden.

Zwöftes *Heft.* III. *Der Adel in Wirtemberg.* Enthält Beſchwerden über die groſse Menge ausländiſcher Edelleute, welche in dem Dienſte des Staats angeſtellet ſind, und die auf 250 Perſonen berechnet wird. IV. *Kloſter Unruhen in St. Gallen.* Sie wurden dadurch veranlaſst, daſs der 1796 erwählte Fürſt Pancratius Forſter von Wyl keine Ausſchüſſe des Landes anerkennen, ſondern eine unbeſchränkte Gewalt ausüben wollte. Zuletzt muſste der Fürſt nachgeben, und in die Errichtung des ſchon von ſeinem Vorfahren verſprochenen Landraths einwilligen, der aus 51 Gliedern des Landvolks beſtehen ſollte. V. *Ueber die Dienſtentlaſſung verſchiedener Fürſtl. Neuwiedſcher Räthe.* Der Franzöſiſche General *Waudré*, der damals Neuwied in Beſitz genommen hatte, ſuchte ſie deſshalb zu verhindern, weil er behauptete, daſs ſie ohne ſein Vorwiſſen nicht habe geſchehen dürfen; die Fürſtl. Räthe aber beſtanden ſelbſt auf ihrer Entlaſſung, weil ſie ſich vor der Ahndung des Fürſten fürchteten. VI. *Actenſtücke, die Abſtellung Wirtembergiſcher Landesbeſchwerden betreffend.* Dieſe Verhandlungen ſind ſchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt; allein die Vorerinnerung des Herausg. enthält manche feine Bemerkung über eine richtige Politik des Fürſten bey der Abſtellung von Volksbeſchwerden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Paris, b. Onfroi: *Etat Militaire de la République Françoiſe pour l'année VIII.* par pluſieurs Officiers. Avec approbation du Miniſtre de la Guerre. 562 S. 8. (4 Francs.)

Bekanntlich gab ſeit 1758 jährlich den Franzöſiſchen Militäretat der verdiente Staabsofficier *de Roſſel* mit *Montandre de Longchamps* heraus, und ſetzte ihn noch als Citoyen unverdroſſen bis 1795 (an. III.) fort. Seitdem wurden aber der Veränderungen ſo viel, daſs es unmöglich wurde, das Ganze zu fixiren, zumal da das Gouvernement dergleichen Publicität nicht begünſtigte. Die Bonapartiſche Regierung veranlaſste im J. 1800 unter Berthier's Miniſterium eine Erneuerung jenes nützlichen Handbuchs. Sogleich nach deren Erſcheinung erhaſchten auch begierig die Zeitungen mehrere Zahlen und Namen daraus, z. B. von den in Kriegsgefangenſchaft, auf politiſchen Miſſionen, oder auſser Activität ſich befindenden Generalen. Allein im Ganzen iſt dieſer Etat militaire ein ganz neues, und noch ſehr unvollſtändiges Werk. Die Namenliſte enthält zwar, auſser den zu Paris angeſtellten Miniſterial-Bureaux, Staatsräthen, Comités und Depôts, die geſammte Generalität, die 25 Militärdiviſionen, die Inſpectionen, Kriegscommiſſare, Platzcommendanten, Conſular-Garde und den Officier-Stand ſämmtlicher Regimenter und Halbbrigaden. Allein der Lücken, Abänderungen und der urſprünglichen Fehler giebt es ſo viele, daſs mancher gern den 10 Vendemiaire an IX. als den Tag einer neuen Ausgabe (2 Septemb. 1800) abwarten wird. Zur Ausfüllung der Lücke zwiſchen dem Rouſſelſchen und dieſem Werke kann S. 49—68. die gedrängte Erzählung derer im Kriege mit der Armee und der Tactik vorgefallenen Veränderungen dienen. Die Landmacht beträgt jetzt 110 Halbbrigaden oder 330 Bataillons Linien-Infanterie, deren jedes 1067 Mann ſtark ſeyn ſoll; 30 Halbbrigaden leichter Infanterie, 25 Regimenter ſchwerer Cavallerie zu 13,275 Mann, 15 Dragonerregimenter zu 14,130 Mann, 12 Huſarenregimenter zu 11,304 Mann, 8 Regimenter Feldartillerie zu 15,104 Mann, 8 zu Pferde zu 3728 Mann, 12 Compagnien Kunſthandwerker zu 1044 Mann, 2 Bataillons Pontonniers zu 1198 Mann, (12,000 Mann Polniſch-Italieniſche Legion, 4000 Mann Eickemayerſches Freycorps), und endlich das Ingenieurcorps. — In der Kriegsliteratur S. 524—537. trifft man einige in Deutſchland noch unbekannte Schriften der Generale Bonamy, Monnier, Laroche, Dedon u. ſ. w. aber auch viele Ueberſetzungen aus dem Deutſchen an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Julius 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt und Leipzig; nachher Braunschweig, b. Vieweg: *Staats-Archiv*, (herausgegeben vom Hofrath *Häberlin*.) etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Dreyzehntes Heft. I. *Skizze zum Ueberblick des jetzigen Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten.* Den Werth und die Form dieses im Anfang des Februars 1798 abgefafsten Aufsatzes kann man unter andern aus folgender Stelle beurtheilen: „*Blick auf Deutschland.* A. als eigner, selbstständiger Staatskörper betrachtet: todt, aufgelöst und meistens schon in andere selbstständige Staatskörper übergegangen. B. Zusammenhang im Innern zeigt sich blofs in der wechselseitigen Friction der noch übrigen durchaus heterogenen, nach Isolirung und Pseudo-Souverainität strebenden Bestandtheile, wovon jeder nur sich selbst in den Schwerpunct versetzen, und die andern mit sich zusammenballen, oder doch nur als Trabanten um sich herum laufen lassen will. Statt dieses aus der Cosmogenie hergenommenen Gleichnisses kann allenfalls auch das von einem Pharao-Spiel mit der *banque à la mort* gebraucht werden. C. Gesetzliche Verfassung, bald nur zum historischen Gebrauch — doch aber noch zum Farbenmischen für die Deductionsmacher. D. Einziges noch fortdauerndes Princip, woraus Tendenz zu einem staatsgesellschaftlichen Zusammenhalt hergeleitet werden kann: *Schulden.* E. Actives Verhältnifs zum Auslande überhaupt: *Null.*" II. *Bestand der katholischen Geistlichkeit im Bisthum Hildesheim und deren ungefähren Revenüen nach allgemeinen Dafürhalten.* Die Einkünfte der Weltgeistlichen werden zu 361,600 Rthlr. die Einkünfte der Mönche und Nonnen zu 153,100 Rthlr. berechnet. IV. *Ueber die Negociation von Selz.* Bekanntlich wurde diese durch die Satisfactions-Angelegenheit von *Bernadotte* veranlafst; allein der Kaiserliche Gesandte Graf *Cobenzl* suchte den Französischen *François de Neufchateau* von diesem Gegenstand abzulenken, und legte ihm verschiedene hier zuerst mitgetheilte Propositionen vor, welche sich insgesammt auf die in dem Frieden zu Campo Formio Oestreich versprochene Entschädigung bezogen, die aber von dem Directorio verworfen wurden. V. *Einige Bemerkungen, dem gesammten Corps der Hildesheimischen Ritterschaft in ihrer Versammlung am 20sten April 1799. zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt, vom Moritz von Brabeck. Nebst einem Worte von demselben. Mit Anmerkungen und einer Nachschrift des Herausg.* In den angeführten Bemerkungen hatte der Freyh. von Brabeck verschiedene Mifsbräuche der Hildesheimischen Landes-Administration, welche zum Theil durch das Betragen der bisherigen Deputirten des Stifts veranlafst wurden, mit vieler Freymüthigkeit gerügt. Hierüber liefs ihm nicht allein das Domkapitel sein Mifsvergnügen bezeigen; sondern es mufste auch der Landesherrliche Fiscal gegen ihn auftreten, und ihn bey der Fürstlichen Regierung als einen Verbrecher der beleidigten Majestät anklagen. Auf Veranlassung des Hofr. Häberlin verlangte der Beklagte, dafs von unpartheyischen Rechtsgelehrten die Vorfrage entschieden werden möchte: ob das Factum, welches ihm als Verbrechen denunciirt worden, ein wahres Verbrechen enthalte; allein dieses Gesuch (dessen Rechtmäfsigkeit auch in dem Heft 15. Nr. VIII. befindlichen Aufsatz unter dem Titel: *Ein Wort über Untersuchungen bey angeschuldigten Verbrechen der beleidigten Majestät von dem Hn. Prof. Gralman* zu Giefsen gezeigt wird,) wurde ihm abgeschlagen; auch konnte er eben so wenig eine Cassation seines Criminal-Processes zu Wetzlar erhalten. (Noch jetzt ist diese interessante Sache, die Gelegenheit zu verschiedenen Flugschriften und zu einer ausführlichen Abhandlung des Herausg. über das dem Freyh. v. Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät. (Braunschweig 1800. 8.) gegeben hat, unsers Wissens nicht geendigt.)

Vierzehntes Heft. I. *Entwurf der Helvetischen Staatsverfassung mit Anmerkungen und den bey der in der National-Versammlung von Basel den 15ten März 1798 geschehenen Annahme, getroffenen Aenderungen.* Da die Helvetische Constitution, (die jetzt als eine blofse Antiquität anzusehn ist,) schon in einige Zeitschriften eingerückt war: so wäre es gewifs den meisten Lesern angenehmer gewesen, blofs ihre Vergleichung mit der Französischen zu lesen. II. *Historische Darstellung der, die Neutralität der Schweiz gegen Frankreich betreffenden Thatsachen 1797. Aus dem Französischen.* Zuvörderst wird die Abneigung der Schweizer gegen die Coalition gezeigt, und alsdann ihr Betragen in Rücksicht aller einzelner Theile der Neutralität geprüft. III. *Schädlichkeit der Aufkündigungs-Clauseln in den Bestallungen der Justiz-Beamten auf dem adlichen Gütern. Ein Votum des Hn. Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, über die Beschlüsse des Lüneburgischen Landschaftlichen Collegiums, vom 9ten Dec. 1797, wegen einer zu erlassenden Verordnung wider die bey den Patrimonial-Gerichten vorgehenden Un-*

regelmäſsigkeiten. (Der Vf. geht von dem leider noch oft verkannten Grundſatze aus, daſs in der Regel kein Gerichtsherr ſeinen Juſtizbeamten willkürlich ſeines Amtes entſetzen dürfe, und zeigt hierauf, daſs auch die ausdrücklichen Aufkündigungsclauſeln deswegen durch landesherrliche Geſetze verboten werden ſollten, weil von Seiten der Beamten aus Furcht einer möglichen Entlaſſung die ſtrengſte Gerechtigkeit nicht gehandhabt werden möchte. IV. *Ueber üble Adminiſtration und Landtags-Indolenz im Hildesheimiſchen. Oder: Correſpondenz zwiſchen den Herrn Deputirten der Hildesheimiſchen Ritterſchaft und dem Hn. Oberjägermeiſter, Freyhrn. v. Sierstorff, über ein von letztem abgegebenes Votum.* Dieſer Schriftwechſel wurde durch eine von dem Freyherrn v. *Sierstorff* über üble Adminiſtration und verjährte Landtags-Indolenz im Biſsthum Hildesheim geäuſserte Beſchwerde veranlaſst, und beſonders von Seiten der Deputirten in einem nicht ganz anſtändigen Tone geführt. V. *Geheime Convention, welche am 5ten Aug. 1796. (den 18ten Thermidor des IVten Jahres) zu Berlin zwiſchen Sr. Majeſtät dem König von Preuſsen und der Franzöſiſchen Republik abgeſchloſſen worden.* Vermöge dieſer Convention ſollte 1) der König von Preuſsen zur Entſchädigung für ſeine an dem linken Rheinufer liegenden Provinzen den gröſsten Theil des Biſsthums Münſter mit dem Lande Recklinghauſen erhalten, der übrige Theil dieſes Biſsthums aber ſollte an die Republik der vereinigten Niederlande abgetreten werden. 2) Für die Entſchädigung des Heſſiſchen Hauſes ſollte gleichfalls durch die Seculariſation geiſtlicher Länder geſorgt werden, ſo wie auch 3) für die von Naſſau Oranien durch die Seculariſation von Würzburg und Bamberg mit Vorbehalt des Rückfalls dieſer Biſsthümer an Brandenburg auf den Fall, daſs der Mannsſtamm jenes Hauſes ausſterben ſollte. VI. *Iſt Vertheidigung des Hauſes Oeſtreich, in Betreff des Geſandtenmordes nöthig? Nebſt einigen Anmerkungen und einer Nachſchrift des Herausgebers.* Nach der Meynung des Vf. von dem erſten Aufſatze würde nur dann das Haus Oeſtreich einer Vertheidigung bedürfen, wenn treuloſe oder übelberathene Diener deſſelben die Unterſuchung dieſer Sache zu verhindern oder zu verdunkeln ſuchten. — In der Nachſchrift des Herausg. wird die Vermuthung geäuſsert, daſs der Geſandtenmord das Werk einer Parthey geweſen ſeyn könnte, welche dadurch alle unmittelbare Friedens-Negociation zwiſchen Frankreich und Oeſtreich unmöglich zu machen glaubte.

Funfzehntes *Heft.* I. *Neue weiſe Einrichtung in den Pfalzbaierſchen Landen; oder Inſtruction der General-Landes Direction für die Kurfürſtl. Bayriſch und Neuburgiſchen Lande zu München, dann der Landesdirection der obern Pfalz, Sulzbach und Leuchtenberg zu Amberg.* Durch dieſe Einrichtung wurden die Landesregierung zu München, dann die drey Hofkammern zu München, Neuburg und Amberg, die Forſtkammer, das Oberſt-Münz- und Bergmeiſteramt, das *Collegium medicum*, die beiden Rentdeputationen zu Straubingen und Burghauſen, und endlich das Rentamt Landeshut aufgehoben, und alle Geſchäfte dieſer Collegien den bemerkten Landes-Directionen übertragen, deren Organiſation und Eintheilung in 7 Deputationen umſtändlich beſchrieben wird. (Dieſes wichtige Actenſtück kann zu manchen intereſſanten Bemerkungen über die in unſern Tagen ſo gewöhnliche Simplificirung der Staatsgeſchäfte Anlaſs geben.) II. *Ueber die Verbindlichkeit der ſteuerfreyen Stände, zur Bezahlung der Kriegsſchulden.* Im J. 1778 fingen die ſieben Städte des Hochſtifts Hildesheim einen Rechtsſtreit wegen des damals feſtgeſetzten Kopfgeldes mit den drey vorſitzenden und exemten Ständen an, in welchem ſie behaupteten: daſs die zur Tilgung der im 7jährigen Kriege auf den Credit des ganzen Landes aufgeborgten Summen, durch die bisherigen Landesſteuern, und vorzüglich durch das eingeführte Kopfgeld zwiſchen den exemten Ständen und onerablen Unterthanen, viel zu unverhältniſsmäſsig vertheilt wären. Mit dieſer Beſchwerde (welche die ritterſchaftlichen Deputirten ſelbſt als billig anerkannten,) verbanden ſie in der Folge noch verſchiedene andere, die aber 1791 durch ein ungünſtiges Urtheil (von welchem Richter, wird nicht bemerkt) angebrachter maaſsen abgewieſen wurden. Dieſen Zeitpunct glaubten das Domkapitel und die ritterſchaftlichen Deputirten benutzen zu müſſen, um einen vortheilhaften Vergleich wegen des Steuerproceſſes zu Stande zu bringen, welches Geſchäft ſie dem Landſyndico Adjuncto *Crome* auftrugen. Dieſer ertheilte hierauf deſshalb ſein Bedenken in dem ſub 2) anliegenden Promemoria, worin er die *Gründe* anführte, die es rathſam machten, verſchiedene von Seiten der Stadte gethane Vorſchläge anzunehmen. Auch trug das Domkapitel in einem ſub 3) beygefügten Promemoria darauf an, den Fürſten zu bitten, daſs er wegen ſeiner Kammergüter einen verhältniſsmäſsigen Beytrag zu den Steuern übernehmen ſollte. Alle dieſe Verhandlungen aber (die beſonders wichtig zur Beurtheilung der Brabeckiſchen Sache ſind) machten die ritterſchaftlichen Deputirten ihren Committenten durch ein Nr. I. mitgetheiltes Circulare vom 27ten Nov. 1792 bekannt. III. *Geheime Artikel zu den Friedensverträgen der Franzöſiſchen Republik mit dem Herzog von Wirtemberg und dem Markgrafen von Baden.* Auch hier verſchiedene Seculariſationen zur Entſchädigung gedachter Fürſten. Ueberdieſs ſollte der Markgraf von Baden (für den überhaupt noch mehr als für den Herzog von Wirtemberg geſorgt wurde,) 1) Ein unbeſchränktes *Privilegium de non appellando.* 2) Die Aufhebung der Taxiſchen Poſten in ſeinen Staaten. 3) Befreyung von allen Lehnspflichten und Schuldigkeiten gegen die Biſchöfe von Baſel und Speyer, und vollkommene Landesherrlichkeit. 4) Die mit dem Biſsthum Conſtanz verbundenen Rechte im Betreff des Kreisausſchreibamts, erhalten. Beide Fürſten aber muſsten ſich anheiſchig machen, in allen künftigen Kriegen nicht nur die ſtrengſte Neutralität zu beobachten, ſondern auch den Franzoſen zu erlauben, durch ihr Land zu marſchi-

ren, darin sich aufzuhalten, und alle zu ihren Operationen nöthige militärische Posten zu besetzen. IV. *Kurpfälzische Religions-Declaration vom 30ten May 1799.* Obgleich, wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, diese Erklärung schwerlich allen Wünschen und Erwartungen entsprechen möchte, die man sich von den Verhandlungen über einen Religionsvergleich in der Pfalz machte, auch manche darin enthaltene Grundsätze besonders wegen der Aufhebung des durch den W. F. für die Pfalz festgesetzten Normaljahres schwerlich den Beyfall der Staatsrechtsgelehrten erhalten dürften: so ist doch unstreitig den drückendsten Beschwerden der Protestanten dadurch abgeholfen worden. V. *Replik des Markgrafen von Baden auf das von dem Kaiser unter dem 8ten Dec. 1794. in Betreff der Beschlüsse des Wilhelmsbader Convents an denselben, erlassene Antwortsschreiben, vom 19ten Jan. 1795.* In der bemerkten Replik hatte der Kaiser statt der bekannten auf dem Wilhelmsbader Convent beschlossenen Vereinigung einzelner Reichsstände auf eine Association der Kreise angetragen, deren Schwierigkeiten in dem gegenwärtigen Schreiben gezeigt werden. IV. *Heillose Justizverzögerung.* In Sachen Corvey gegen den Kurfürsten von Köln die Wiedereinlösung von dem Corveyischen Theile des Schlosses Coglenberg, und der Hälfte an den Städten Volkmarsen und Marsberg betreffend, ist schon den 15ten Ap. 1771. das *Mandatum de exequendo* gegen Beklagten auf Cleve und Jülich erkannt, bis auf den heutigen Tag aber nicht vollzogen worden.

PHILOLOGIE.

Ludwigsburg: *Nouveau Dictionnaire de la langue Allemande et Françoise*, contenant tous les mots usités, leur genre et leur définition, avec les différentes acceptions dans lesquelles ils sont employés au sens propre et au figuré, les termes propres des sciences et des arts, et un grand nombre de mots adoptés dans les deux langues depuis quelque temps etc. Par *Chrét. Fréd. Schwan*, Conseiller de la chambre des finances de S. A. Elect. Palat. — *Extrait de son grand Dictionnaire.* Tome premier qui contient les lettres A—K de l'alphabet allemand expliqué par le françois. MDCCXCIX. 688 S. 4. (8 Rthlr.)

Das grofse deutsche und französische Wörterbuch des Hn. *Schwan* ist zu vortheilhaft bekannt, als dass dieser Auszug dem Publicum weitläuftig angepriesen zu werden brauchte. Wer jenes besitzt, der weiss auch, was er sich von dem Vf. in diesem jüngern Producte seines Fleifses und seiner tiefen Sprachkenntniss versprechen kann. Er giebt ihm den Titel neues Wörterbuch, welchen man, wie der Vorredner (Hr. *Biber*) mit Recht sagt, nicht für den leeren Titel der meisten sogenannten neuen Wörterbücher ansehen muss, deren wiederholte Auflage oft die ganze Neuheit ausmacht — wo man die Fehler und Irrthümer der ersten Arbeit immer wieder findet — deren Verfertiger beide Sprachen nur unvollkommen kannten — zu einer Zeit lebten, wo diese Sprachen von dem Grade der Vollkommenheit, und des Reichthums, zu welchem sie heutiges Tages gelangt sind, noch weit entfernt waren, — welche gröfstentheils aus der Pöbelsprache schöpften, und statt erklärender Beyspiele, abgedroschene Sprichwörter mittheilen. Hr. *Schwan* liefert an ihrer Stelle wohlgewählte Beyspiele, läfst den Artikel nie aus, um das Geschlecht der Appellativen anzudeuten, setzt immer das Wort, welches den eigentlichen und ursprünglichen Sinn enthält, an die Spitze der mit ihm verwandten, und fügt eine Erklärung den Ausdrücken hinzu, welche im Französischen mehrere Bedeutungen leiden. Z. B. *Daumen, le pouce; le plus gros des doigts de la main. Ecke, le coin; l'angle ou l'endroit où se fait la rencontre de deux côtés de qch.* Ohne diese Erklärungen, welche man nicht leicht in andern Wörterbüchern antrifft, weifs der Fremde nicht mit Gewifsheit, welcher Bedeutung von *pouce, coin* u. s. w. die deutschen Ausdrücke *Daumen* und *Ecke* entsprechen, und kann sie daher mit *Zoll* (*pouce, mesure*) und *Keil* (*coin à fendre du bois*) verwechseln. Ueberdem, wo ein *verbum neutrum* ein anderes Hülfsverbum annimmt, als es der Regel nach sollte, da siehet man es immer angezeigt, so wie überhaupt die wichtigsten Eigenheiten beider Sprachen. Technische Ausdrücke findet man nicht leicht irgendwo anders in gröfserer Anzahl als hier. Auch hat der Vf. die neulich von Campe, Heynatz, Kinderling, Rüdiger u. s. w. in Vorschlag gebrachten Wörter da aufgenommen, wo sie ihm anwendbar schienen; nicht weniger die Redensarten und Ausdrücke, welche die Franzosen seit einem Jahrzehnt geschaffen haben. Sie sind mit einem Stern * bezeichnet. Endlich fafst dieser Auszug auch alle die Vermehrungen und Verbesserungen in sich, welche zum Supplement des gröfsern Wörterbuchs des Vfs. gehören; doch hat er die alten und wenig gebräuchlichen Ausdrücke ausgelassen, damit der Anfänger sich ihrer nicht bedienen möge. Für die, welche die deutsche Sprache studieren wollen, ist eine Uebersicht der irregulären Zeitwörter nebst andern nützlichen Anweisungen vorgedruckt, so dass sich dieses Wörterbuch in jeder Hinsicht von selbst empfiehlt.

Metz, b. Collignon, und Leipzig, b. Reinicke und Hinrichs: *Nouvelle Grammaire Allemande, ou méthode pratique pour apprendre facilement et à fond cette langue necessaire à présent plus que jamais.* A l'usage des François et de ceux qui possedent la langue françoise. 1799. 545 S. 12. (21 gr.)

Ob es gleich verschiedene deutsche Sprachlehren zum Gebrauch der Franzosen schon giebt: so kann man doch die gegenwärtige gar nicht für überflüssig halten. Sie übertrifft wirklich in mancher Rücksicht ihre ältern Schwestern; denn der Vf. hat nicht nur

ge-

genaue, und auf den Genius der Sprache gegründete Regeln vorgetragen, sondern auch die Trockenheit zu vermeiden gewufst, welche gemeiniglich von dem Studio der Grammatik abschreckt, oder es zu erschweren pflegt. Er verbindet zweckmäfsige praktische Uebungen mit der Theorie; auserlesene Gespräche und Bruchstücke aus berühmten deutschen Schriften folgen auf das Regelsystem, und ein Verzeichnifs der in ihnen vorkommenden Wörter nebst einer Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Ausdrücke macht den Beschlufs. Der Franzose, welcher dieses Buch mit Aufmerksamkeit liefset, mufs in kurzer Zeit die Originalwerke der Deutschen verstehen lernen, zumal da ihm die über die Gespräche und andere Uebungen gesetzten Accente die Aussprache ungemein erleichtern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg* und *Kiel*, b. Bohn: *Ueber die beiden höchsten Würden des heiligen römischen Reichs*, das römische Papst- und Kaiserthum. Von D. *Joh. Christian Majer*, Königl. Dänischem wirkl. Justizrathe und ordentlichem Lehrer des Staats- und Lehnrechts zu Tübingen. 1798. 93 S. 8. (8 gr.) Es wird mit jedem Jahre viel Wunderliches in die gelehrte Welt geschickt; nicht leicht aber eine Schrift, welche an Sonderbarkeit der gegenwärtigen den Rang streitig machen könnte. Wir wollen den Versuch anstellen, aus den ganz eigenen Gedankenreihen des Vf. in schlichter Sprache auszuheben, was er nach seinem Plane dem Publicum vorzulegen und zu erweisen sich bemüht. — Die ersten Bischöfe und Nachfolger der Apostel hatten das persönliche Ansehen dieser letzten nicht mehr, und wollten doch bessere Menschen zu ehen, versuchten also, ihrem Amte Ansehen und Nachdruck zu verschaffen. Die Mittel fanden sie in der hierarchischen Verfassung der Kirche, setzten also als Glaubensartikel fest, dafs von dem Stifter der Religion selbst die Theilnahme an der allgemeinen Kirche unter dem Verluste der Seligkeit anempfohlen sey, dafs er unmittelbar das bischöfliche Amt eingesetzt, und die Wahl des würdigsten durch seine Collegen verordnet habe. So wurde die Kirche eine *civitas Dei*, deren Zweck war, das ganze Menschengeschlecht in eine Gesellschaft zur Verehrung seiner zu vereinigen. Diese Einheit erhielt sich herrlich durch das Princip von innen, nämlich durch die festgesetzte Einheit des Glaubens, und auch von aufsen, so lang die ganze Christenheit mit dem Bande des einzigen römischen Reichs umschlungen war. (Auf die Zeiten wird keine Rücksicht genommen, wo dieses römische Reich als Feind der Kirche handelte). Als aber im fünften Jahrhundert wilde Kriegsschaaren die römische Staatsverfassung stürzten, und keine äufsere Einheit mehr möglich war, mufste die innere desto fester geschlossen werden; man stellte mit einiger Aenderung in der Constitution ein *sichtbares Oberhaupt* in der Person des römischen Bischofs auf. Die Kirche erhielt dadurch ihren distinctiven eigenthümlichen Charakter; so weit in der Christenheit diesem römischen Bischofe die Obedienz geleistet würde: so ward sie eben dadurch im ganz eigentlichen Verstande auch *römisch-katholisch*. Indem nun also die Kirche so unermüdet als consequent daran arbeitete, den grofsen Plan Gottes, das ganze Menschengeschlecht in eine einzige Gesellschaft zu vereinigen, in Ausführung zu bringen: so suchte sie doch nie Kirche und Staat in eins zu schmelzen, weil sich der göttliche Stifter derselben zu deutlich und nachdrücklich gegen alle Theokratie erklärt, und Kirche und Staat getrennt hatte. Desto dringender wurde es ihr aber, die Herrschlinge der rohen Barbaren, und überhaupt die Weltlichkeit über sie zur Bildung eines Staatsrechtssystems erfoderlichen *Rechtsprincipien* zu belehren, und das Staatsrecht der Christen zum andern Theile ihres Glaubens zu machen. Es wurde nun zum unwidersprechlichen Princip, dafs *alle weltliche Obrigkeit von Gott sey*, dafs also das *Sacerdotium* der Kirche mit dem *Worte*, dagegen das *Imperium* des Staats mit dem *Schwerdte* das Regiment führe, der Staat der Kirche nur zur Beyhülfe und ihr nachgeordnet sey. Durch dieses Princip der Hierarchie ward nun das Imperium des Staats auf eine ganz eigene Art *geheiligt*, und es entstund das *Imperium Sacrum*; denn wo anders her konnte sich das Imperium einer solchen vom Himmel herab flammenden Autorität rühmen? Hiedurch wurde Kirche und Staat zur Einheit gebracht, und beiderley Regenten sollten als Statthalter Gottes auf Erden betrachtet werden; es sollte nun, so wie nur eine Kirche, also auch nur eine Staatsverbindung, nur *ein heiliges römisches Reich* seyn. Es ist also von dem altrömischen Staate gänzlich verschieden, und nur das Seitenstück von der römischen Kirche. Dieses weifs freylich mancher Publicist nicht so ganz wie es seyn sollte, und deswegen will Hr. M. noch mehrern Aufschlufs geben. Wir müssen aber wegen dieses Aufschlusses die Leser auf das Buch selbst verweisen; nur die wichtige Bemerkung dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, dafs der Papst bey seinem Besuche in Deutschland, Karl dem Grofsen aller Wahrscheinlichkeit nach, die vorläufige Auskunft über die wahre Bedeutung dieses jetzigen römischen Reichs gegeben haben werde, um Mifsdeutung zu verhüten. Privatleute, ungeübt in der Politik des römischen Stuls, mögen sich immerhin eine Nachfolge im altrömischen Staate gedacht haben. Karls Nachfolger glaubten freylich, die Oberherrschaft über Rom und Italien gebühre ihnen; aber sie, und die Geschichtschreiber der damaligen Zeit waren meist in der Staatskunde sehr unwissende Leute. Der Schlufs aus allem vorhergehenden S. 76. „Nicht „also das Unrecht der Barbarey des Alterthums, wornach der „Friedstand unter den Völkern eigentlich nie statt finden konn„te, weil *Peregrinus* und *Hostis* für eins genommen wurden; „aber auch eben so wenig das erst durch die Philosophie des „neuern Zeitalters an Tag gebrachte, aus den Principien der „Freyheit und Gleichheit deducirte, und immer nur mit dem „Schwerdt in der Hand zu handhabende trotzige *Natur-* und „*Volker-Recht*, sondern ein *positives Staatsrecht*, und das vom „Weltschöpfer selbst geordnet, und vom Weltheiland verkün„diget — war es, wornach sich alle christliche Könige mit ih„ren Staaten in ihrem Verhältnisse gegen einander sowohl, als „gegen den Kaiser und sein *heiliges römisches Reich*, bemessen „und halten sollten." Aus diesem Systeme folgt nun der nie widersprochene Vorrang des römischen Kaisers vor allen christlichen Königen, der einer allgemeinen Kirchenversammlung zu ertheilende Schutz, das Recht, die Königliche Würde und auch den Reichsadelstand zu ertheilen. Als Beweis von des Vf. ganz eigenen Ansicht der Dinge, und von seiner fast unnachahmlichen Art sich auszudrücken, würden wir den ersten Paragraphen, welcher als Einleitung dienen soll, ausheben; wir hoffen aber, dafs die vorher aus dem Buche abgeschriebene Stelle hinreichend seyn wird, den Leser einigermafsen mit seiner charakteristischen Art des Vortrags bekannt zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Julius 1800.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze* hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen. Ein Beytrag zur Geognosie, mit Kupfern von *Joh. Friedr. Wilh. von Charpentier*. 1799. X. u. 206 S. gr. 4.

Die Geognosie ist unstreitig ein sehr interessantes Studium; und doch haben wir darüber noch so wenig genügende Aufschlüsse erhalten, dass jeder Versuch einer Theorie der Erde noch zu sehr einem gut oder schlecht ausgedachtem Romane gleicht, als dass er dem nach Wahrheit forschenden Beobachter der Natur nur irgend einen Grad von Befriedigung gewähren sollte. Diess liegt zwar eines Theils unleugbar an der grosen Schwierigkeit, das Innere unserer Erde in verhältnissmässig zu ihrem Umfange beträchtlichen Strecken und zumal an solchen Stellen zu untersuchen, die blos den Geognosten interessiren würden; da alle geognostische Erfahrungen über das Innere der Gebirge nur als blosse Nebensache bey den, auf klingenden Gewinn berechneten unterirdischen Arbeiten erbeutet werden; anderentheils aber beachten die Theorienerfinder auch sehr oft nicht genug die schon vorhandenen Thatsachen, bleiben zu einseitig bey dem stehen, was sich ihnen auf einem kleinen Flecke ihres Wohnsitzes darbot, und ersetzen gar zu gern durch leere Vermuthung, was dem System an wahrer Erfahrung abgeht. Wenn es in irgend einem Zweige der Naturwissenschaften Noth thut, das *festina lente* zu beobachten: so ist diess gewiss bey der Geognosie der Fall; und es möchten wohl noch Jahrtausende erfodert werden, ehe man mit einigem Rechte glauben dürfte, es sey Zeit, an eine Theorie der Erde zu denken, welche die Erfoderniss der Allgemeinheit der überall untergelegten Erfahrung und Gültigkeit vereinte. Um so schätzbarer muss also jeder Beytrag seyn, welcher, wie das vorliegende Werk, Materialien zum künftigen Baue darbietet, die das Gepräge der anspruchlosen Wahrheit tragen. Der durch seine mineralogische Geographie von Kursachsen schon längst auch um die Geognosie verdiente Vf. sagt in der Vorrede, dass er vorzüglich nur *reine* Erfahrungen in Hinsicht auf jenen wünschenswerthen Zweck aufstellen werde; und darf schon deswegen in der That auf grösseren Dank rechnen, da sein Werk auch dem spätesten Zeitalter noch nützen wird, wenn zehn Hypothesen, welche er aufstellen könnte, längst der verdienten Vergessenheit überlassen seyn dürften. Mehrere Fragen, welche v. *Saussure* in seinen *Agendis* (S. *Journ. des mines* Nr. XX. auch Molls Jahrbücher d. Berg- und Hüttenkunde Th. 3. u. fg.) über Erzlagen und Gänge aufwirft, werden sich durch die hier aufgestellten Erfahrungen beantworten lassen. Der Vf. gesteht selbst, dass hier manches wiederholt sey, was schon in der 1773 erschienenen mineralogischen Geographie gesagt ist; aber neue Erweiterungen, Berichtigungen und Bestätigungen durch fortgesetzte Beobachtungen in sächsischen, schlesischen, böhmischen und ungarischen Gebirgen, so wie auch ganz neue Entdeckungen veranlassten den Vf., hier alles zusammenzustellen, was den Geognosten und Bergmann in der angegebenen Rücksicht interessiren könnte. Nichts ist in dem Werke beschrieben, als was der Vf. selbst sah, und er versichert, alles ohne vorgefasste Meynung gesehen zu haben, welches ihm auch jeder Leser ohne Anstand glauben wird. Die Gedanken, zu welchen die gemachten Beobachtungen den Vf. veranlassten, gründen sich nicht auf einzelne Umstände bey den in der Natur bemerkten Erscheinungen, sondern auf das Ganze, wobey jeder kleine Umstand beobachtet ist. Wo der Vf. daher andern Schriftstellern widerspricht, geschieht es nicht aus Tadelsucht, sondern aus Ueberzeugung; seine Muthmassungen über Entstehung der Gänge entschlüpften ihm auch mehr unvermerkt, als dass er mit Fleiss sich darüber hätte erklären, oder seine eigene Hypothese aufstellen wollen; er dringt sie niemand auf, wünscht aber auch nicht durch Machtsprüche, sondern durch Gründe widerlegt zu seyn, und darauf kann er unstreitig mit so viel grösserem Rechte dringen, da er sich so treu an die Beobachtung der Natur selbst gehalten hat, dass mancher vielleicht in dem Werke ungleich weniger dergleichen Muthmassungen, Widerlegungen und aufgeführte eigene Meynungen finden dürfte, als er erwartet. Wie sehr aber dieser absichtliche Mangel durch die Menge von Thatsachen ersetzt werde, mag ein jeder nach aufmerksamer Lesung des Ganzen, oder nach der hier folgenden kurzen Darstellung des wesentlichen Inhaltes beurtheilen.

Im *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von den *Schichten, Lagern oder Banken des Gebirgsgesteins, in sofern sie als Lagerstätten der Erze zu betrachten sind*, und zwar werden die verschiedenen Arten des Vorkommens der Erze genauer angegeben, wobey das Gesagte, wie durchgängig im ganzen Werke, allemal durch Beyspiele mit Benennung des Ortes, wo dieselben sich finden, erläutert wird. Das Erz findet sich: 1) in einzelnen kleinen Theilchen im Gebirgsgesteine zerstreut; so fand der Vf. Bleyglanz und

Schwefelkies im Granit, Schwefelkies im Basalte von der Landskrone und dem Huthsberge in der Oberlausitz; im Porphyrschiefer und Sandstein hingegen kommt nach seinen Beobachtungen nie Schwefelkies vor. Bleyglanz findet sich im Granit von Krummhübel in Schlesien und von Linares in Spanien; 2) liegen Erztheilchen in einzelnen Schichten und Lagern des Gebirgsgesteines näher und in gröfserer Menge beysammen, und füllen kleine abgesonderte Räume als Kugeln, Linsen und auch als unförmlich gestaltete Massen: so das Zinnerz in mehreren Granitlagern bey Ehrenfriedersdorf und im hünauischen Zinnwalde; am letzten Orte kommt auf der Grube *vereinigtes Feld* im Granitgebirge auf dem Zinnlager Silberschwärze, grobwürfeliger Bleyglanz und gelbes Kupfererz, ohne Spur eines Ganges oder von Gangklüften vor. Mehrere körnige Kalksteinlager, theils auf, theils zwischen den Schichten und Lagen des Gneises und Glimmerschiefers des sächsischen Gebirge, welche Bleyglanz auf obige Art enthalten. Hinter Marienberg ein Kalksteinlager 130 Fuss unter dem aus Gneis, Glimmer und Hornblendeschiefer bestehenden Gebirge mit grauem feinkörnigen magnetischen Eisensteine. In einem Gesteinlager des Thon- und Chloritschiefergebirges im Forste, zwischen dem alten Schlosse Stein an der Mulde und dem Städtchen Hartenstein, findet sich Zinnober, welcher meist inwendig in fettem Quarze sitzt und sich nur auf einem einzigen Lager findet, obgleich die auf- und unterliegenden Schichten übrigens von gleicher Beschaffenheit sind. Diess ist überhaupt der einzige Ort in Kursachsen, wo sich irgend ein Quecksilbererz findet. 3) Es giebt ganze Lager von Erz, z. B. von blofsem Schwefelkies, oder blofsem magnetischen Eisenstein, welche mit den Schichten des Gebirgsgesteins gleiche Richtung haben, und dieselben nie durchschneiden. 4) Aus mehreren Erzarten zusammengesetzte Erzlager, so dass entweder eine Erzart beständig die Oberhand behält, oder alle in gleichförmiger Vermengung sind. 5) Erzführende Massen, die aus mehreren untereinander liegenden und aus verschiedenen Erzarten zusammengesetzten Erzlagern bestehen, und durch keine zwischenliegende Gebirgslager, sondern blofs durch die gewöhnlichen Flötzklüfte getrennt werden und folglich einen zusammenhangenden, jedoch durch diese Lager begrenzten, Theil des Gebirges erzhaltend darstellen. 6) Ein grofser zusammenhangender Theil eines Gebirges in allen seinen Schichten und Gesteinlagern durchaus mit Erztheilchen gemengt und innig damit gemischt. Alle angegebene Arten des Vorkommens haben keine durch das ganze Gebirge ausdauernde Form, sondern verlieren sich keilförmig in die umgebenden Steinschichten, oder gehen durch unmerkliche Abnahme der Erztheilchen in das unhaltige Gebirgsgestein über. Schwer- und Braunspath fand der Vf. nie in solchen Lagen. — *Zweyter* Abschnitt von den *Gängen*. Zuerst Erklärung mancher Erscheinungen bey Gängen, wobey allemal die gebräuchlichen Kunstwörter angegeben sind, als das *Streichen*, *Fallen*, *Ausheilen*, *Abschneiden* u. s. w. und bey dieser Gelegenheit viele gute Beobachtungen; z. B. der Vf. fand nie einen Gang, der nach seiner ganzen Ausdehnung im Gebirge durchaus genau eine senkrechte Lage oder ein sogenanntes saigeres Fallen gehabt hätte; eben so wenig, dass die meisten Gänge ihr Streichen mit den Hauptthälern der Gebirge gleichlaufend und ihr Fallen nach dem Abhange derselben haben. Beweise hiezu führt der Vf. aus den um Freiberg betriebenen Bergbauen an, und zieht daraus den wichtigen, aber nicht trüglichen, Schluss: dass die von der Form des Gebirges hergenommenen äufseren Merkmale der Gänge durchaus unzuverlässig seyn. Ferner setzt er als allgemeine Regel fest, dass die Gänge von den sogenannten Flötzklüften durchschnitten werden, so dass gleichsam jedem Gesteinlager ein eigener Theil des Ganges zugehört. Dieser Satz ist durch 2 Abbildungen Taf. 1 u. 2. erläutert. Diese Flötzklüfte sind sehr oft Ursache des Verrückens der Gänge, wovon auf Taf. 3 eine Abbildung geliefert ist. Der Vf. handelt dann näher von den Ganglagen (so nennt er die aneinander liegenden Lagen, worin ein Gang durch Ritzen oder Zersplitterung nach der Richtung seines Streichens und Fallens abgetheilt wird; Taf. 4 giebt eine gute Abbildung davon), beschreibt vorzüglich die Lagen des Spathganges Ludwig, welcher eine Fortsetzung des halsbrückner Ganges ist, giebt die Art des Vorkommens der Erze und Gangarten darin genau an, und bemerkt dann, dass unter den angegebenen Erscheinungen die Erze auch auf allen andern Gängen, nämlich entweder den aus Gangarten bestehenden Ganglagen eingemengt, oder selbst Ganglagen bildend vorkommen, wobey die Erzart selbst keinen *Unterschied* macht. Gemeiniglich sind die Ganglagen mit einander fest verbunden, und trennen sich beym Zerschlagen nicht; doch giebt es einzelne Ausnahmen, z. B. auf der Grube Isaak zu Rothenfurt, auf dem Spathgange Samuel, wo die Ganglagen so wenig oder gar keinen Zusammenhang hatten, dass sie sich mehrere Fuss lang und hoch würden haben zwischen den übrigen herausziehen lassen, wenn es der Raum verstattet hätte; doch verschwand diese Erscheinung in der Tiefe, und der Erzgehalt ward dabey immer geringer. Der Vf. bringt dann einiges über die Drusenlöcher bey, welche nach seinen Erfahrungen, ihrer Länge nach, immer mit dem Streichen und Fallen der Ganglagen sich fortziehen und nur selten den Gang quer durchschneiden; der letzte Fall findet sich nur bey mehreren kleinen, kaum einige Zoll breiten Drusenhöhlen. Die Erfahrung, welche man gemacht haben will, dass die Drusenlöcher in der Tiefe seltener werden, scheint dem Vf. noch gar nicht gehörig bestätiget. Dann wird vom Zusammenkommen, Durchschneiden oder Kreuzen und Durchfallen der Gänge gehandelt; man bemerke dabey gemeiniglich eine Veränderung der Lage und oft auch der Natur und Beschaffenheit der Ganglagen selbst u. s. w. Es werden die näheren Umstände angegeben, woraus folgt, dass man niemals aus dem Verhalten zweier Gänge bey einem ihrer Durchschnitte auf ein gleiches Verhalten

halten in mehreren unter oder über einander gelegenen Durchschnitten im voraus etwas bestimmtes angeben könne. Auch die Veredelung der Gänge bey der wechselseitigen Berührung derselben sey durchaus nicht allgemein anzunehmen; der Vf. führt mehrere interessante Fälle vom Gegentheile an. Wenn aber auch wirklich Veredelung statt findet: so erstreckt sich diese doch nie auf den ganzen Raum des Durchschnittes der Gänge. Dann von der Verengung der Gänge, wo sie sich an verschiedenen Orten bis auf ganz schmale einzelne Ganglagen zusammenziehen, welche in kaum linienbreite Trümmer übergehen, und sich zuletzt in Haarklüfte im Gesteine ganz zu verlieren scheinen. Oft wird der Gang in fortgesetzter Richtung der Streichungslinie wiedergefunden, wovon mehrere Beyspiele angeführt sind, oft aber auch nicht; ehe man den letzteren Fall unbedingt annehmen könne, müsse man sehr behutsam zu Werke gehen. Der Vf. führt ein Beyspiel des Ganges Friedrich auf der Grube Segen Gottes zu Gersdorf an, wo der mächtige Gang sich auf einmal abgeschnitten und verloren haben sollte. Der Vf. fand bey genauer Untersuchung, dass die Ganglagen sich fortsetzten, aber freylich hauptsächlich nur aus Gebirgsgestein bestanden; mit dem aber doch viele einzelne eine bis zwey Linien breite Trümmern der gewöhnlichen Gangart abwechselten. Bey den meisten Gängen liegen zu den Seiten noch unzählige kleine Gangtrümmer und Klüfte, welche sich im Ganzen eben so, wie der Hauptgang, verhalten; es giebt aber auch Gebirgsgegenden, wo mehrere Gänge in kleinen Entfernungen von einigen Zollen oder Fusen nebeneinander liegen, und in grosen Längen ganz oder beynahe parallel fortlaufen; im Sächsischen ist dieß der Fall im Sauberge zu Ehrenfriedersdorf und in dem Stockwerke zu Geier. Der Vf. fand bey einer Reise nach Ungarn eine über die angeblich so ausserordentliche, Mächtigkeit der dortigen Gänge bis zu 100 Lachter längst gehegte Vermuthung, dass dieselben nämlich aus mehreren nebeneinander liegenden Gängen bestehen, völlig bestätiget. Zwischen diesen ungarischen und den angeführten sächsischen Gängen ist nur der Unterschied, dass bey ersteren die Gangart gegen das zwischen inne liegende Gebirgsgestein bey weiten den grösesten Theil ausmacht, dahingegen es sich bey letzteren umgekehrt verhält. Der Vf. führt dann besondere Arten von Gangmassen an, als die Wackengänge im Fichtelberge bey Wiesenthal, welche Glas- und rothgiltig Erz mit Schwefelkies gemengt, führen. Besonders merkwürdig ist, dass die Wacke hier auch als Gesteinlager zwischen den Schichten des dasigen Gneis- und Glimmerschiefers vorkommt. Wackengänge im Gneisgebirge finden sich auch im Schreckenberge bey St. Annaberg. Ferner eine aus Jaspis und Chalzedon bestehende Gangstrecke unweit Mitweyda auf der Grube neue Hoffnung. Zu den seltenen Erscheinungen gehören unstreitig Gänge, die aus bloßem Achat bestehen, so wie unweit Schlottwitz bey Glashütte und bey Halsbach; am letzteren Orte war der Gang zuerst nur in einem Bruche am Tage zu sehen, nachher aber wurde er auch in der Tiefe aufgesucht und von gleicher Beschaffenheit gefunden; bauwürdig ist er übrigens nicht. Der Vf. glaubt wegen der innigen Verbindung der Achatlagen mit dem Gebirgsgesteine und wegen des oft unmerklichen Ueberganges des Achats in den Gneis, dass beide hier gleichzeitiger Entstehung seyen, um so mehr, da er auf der Grube Lorenz Gegentrum in dem grobblätterigen Gneise viele einzelne, zerstreute, schöne Achatstückchen fand. *Dritter Abschnitt* von dem *Verhalten der Gänge beym Durchsetzen oder Durchgange durch verschiedenartige Gebirgsteinlager* und von *ihrem Einflusse auf das angränzende Nebengestein.* Zuerst werden mehrere Erfahrungen aufgestellt, nach welchen im sächsischen Erzgebirge Gänge aus dem Gneise in Porphyr sich fortsetzen und jedesmal der Gang sich sehr zerklüftet, sehr an Mächtigkeit verliert und oft nur durch Haarklüfte in seinem ferneren Fortgange zu erkennen ist, so dass es nicht scheint, als ob man im Porphyr sehr erhaltige Gänge zu suchen habe; doch wagt der Vf. nichts gewisses zu entscheiden, da er in der Grube *Drey Lilien* unweit Freiberg einen acht bis zehn Zoll mächtigen Gang fand, der mit einem sehr regelmäsigen Baue seiner meist aus silberhaltigem Bleyglanze und Arsenikkiese bestehenden Ganglagen, die Porphyrlager durchschnitt. Nur die zwischen Gneis vorkommenden Porphyrlager pflegen erhaltigen Gängen nicht günstig zu seyn. Eben so verlieren sich die Gänge fast gänzlich in den weisen körnigen Kalksteinlagern, welche zwischen Gneis und Glimmerschiefer in verschiedenen Tiefen und in den Kieslagen, welche zwischen jenen Gesteinlagern vorkommen, lassen sich aber jenseits dieser Lager wieder auffinden. Mit Recht glaubt der Vf., dass bey der Bildung der Gesteinlager und Gänge die Massen, woraus beide bestehen, wechselseitig auf einander eingewirkt haben und führt mehrere Erfahrungen dafür an, als die veränderte Richtung der Gneis- Glimmer- und Thonschieferschichten an beiden Seiten der Gänge, ferner die veränderte Farbe und auch vorzüglich die veränderte Dichtigkeit des Nebengesteins, so dass die zum Mauern in den Bergwerken erfoderlichen Steine nie von den Seiten der Gänge hergenommen werden dürfen, sondern oft mit grosen Kosten aus weit entlegenen Orten herbeygeschafft werden müssen. Ferner beweist die Einmengung der Erztheilchen in das Nebengestein die wechselseitige Einwirkung. Von diesen Bemerkungen kommt der Vf. auf die besondere Auszeichnung der Gänge unter sich. Es ist merkwürdig genug, dass nicht allein bey weit von einander entfernten Gängen, sondern auch bey solchen, die nur wenige Lachter von einander entfernt und noch dazu durchaus aus gleichen Bestandtheilen gemengt sind, doch der eine Gang in seinem äuserem Ansehen sich so von dem andern unterscheidet, dass ein irgend geübtes Auge an jedem Handstücke von einem solchen Gange sogleich erkennt, von welchem Gange es genommen sey. Auf eine andere Art zeichnen sich ferner Gänge noch darin zuweilen von einander

ander aus, dafs sie bey einer verschiedenen Lage gegen einander zugleich auch in Ansehung ihrer Gang- und Erzarten gänzlich verschieden sind; so enthalten die stehenden Gänge andere Gang- und Erzarten, als die Spathgänge, welche selbst bey der Durchkreuzung solcher Gänge kenntbar bleiben. Der Vf. beschliefst diesen Abschnitt mit einer genauen Beschreibung der sehr merkwürdigen Erscheinung auf der Grube Segen Gottes Herzog Augustus, wo auf der östlichen Seite des stehenden Ganges Karfürst Johann George die Lagen und Schichten des Gebirgsgesteins (eines ziemlich grobkörnigen Gneises) mit einer Menge von Gängen angefüllt sind, die alle im Gesteine nur einen Raum von 165 bis 180 Lachter der Länge nach einnehmen, in der Breite aber einen Raum von 4 bis höchstens 4½ Lachter ausfüllen. Der ganze Raum hat ein bestimmtes Streichen und Fallen. Quarz, Braunspath, gediegen Silber, Glaserz, rothgiltig und weifsgiltig Erz und Blende, sind die Gang- und Erzarten. *Vierter Abschn. Von tauben Gängen oder solchen, die kein Erz halten.* Für den Geognosten sind auch diese allerdings merkwürdig, da sie alle Eigenschaften der wirklich erzführenden Gänge haben. Sie sind theils sogenannte Lettengänge, welche aus weichem Thon bestehen, auch Quarz, wenigen Kalk- und Schwerspath halten, theils die sogenannten Sandgänge, welche in dem Glimmer- und Thonschiefergebirge aus Granit bestehen. Sie sind gar nicht selten im sächsischen Erzgebirge. In der Oberlausitz hatte der Vf. Gelegenheit, 1½ St. von Warmbrun bey Hirschberg hinter Petersdorf, in einem dasigen Flufsbette mehrere Gänge von feinkörnigem Granit in der grobkörnigen Granitmasse des Hauptgebirges zu beobachten, welche er näher beschreibt. Am Ende folgt noch ein Anhang, worin der Vf. mehrere von Hr. v. Saussüre aufgeworfene Fragen aus eigener Erfahrung beantwortet; so z. B. bestätiget er die Schichtung des Granits; findet aber die Bestimmung der unbezweifelten Kennzeichen des Granits von uralter und neuerer Entstehung noch unthunlich, und Büffons Behauptung der Verschwindung und Veränderung des Granits in gröfseren Tiefen zur wilden Natur des lebendigen quarzigen Felsens völlig unerwiesen, da an allen den Stellen, wo er Granit in den am tiefsten geöffneten Bergbauen beobachten konnte, dieses Gestein seine völlige Festigkeit und Beschaffenheit behielt. Durchbrüche des Basalts durch Granit oder andere Steinlager (nach Faujas St. Fond) sind dem Vf., welcher hin und wieder Basalt in beträchtlichen Tiefen beobachtete, gleichfalls nirgends vorgekommen. Auch fand der Vf. nie auf Gängen abgerundete Steine oder Ueberreste von organischen Körpern. Das Beyspiel aus v. Borns 20sten Briefe, welcher auf einer Halde in Sinopel versteinerte Parzyten aus dasigen Gängen gefunden haben wollte, ist zuverlässig ungültig. Der Vf. sprach mit v. Born selbst darüber und letzterer gestand freymüthig, dafs er damals diese Gegenstände, welche nichts als Porphyrkugeln sind, nicht gehörig gekannt habe. In Gängen von Gebirgen neuerer Entstehung sind aber Ueberreste organischer Körper deutlich genug. — Die dem Werke beygefügten sieben Kupfertafeln nach eigenen Zeichnungen des Vfs. sind sehr sauber gestochen, und das Ganze nicht ohne typographische Schönheit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Beyträge zur Veredlung der Menschheit*, herausgegeben aus dem Erziehungsinstitut bey Kopenhagen, von C. I. R. *Christiani*, deutschem kön. Hofprediger. *Zweyten Bds. zweytes Stück.* 1798. 250 S. 8. (16 gr.)

Der erste Band ist im Jahrg. 97. Bd. 4. S. 379, das erste Stück des zweyten im Jahrg. 98. Bd. 3. S. 523 angezeigt worden. Das zweyte Stück, welches vor uns liegt, enthält Fortsetzungen von *J. F. Oest's* Abhandlung *über Eintheilung der Schulen in Classen*, von *Christiani's Briefen über die jetzt so sichtbar überdende Geringschätzung des Christenthums* und von *Olshausen's Briefen über die menschliche Seele.* Aus dem Bericht des Herausg. von dem Fortgange seiner Erziehungs-Anstalt bey Copenhagen, sieht man mit Vergnügen, dafs diese Anstalt eben so sehr an Ausdehnung (sie hat 50 Zöglinge) als an innerer Güte gewinnt. Der Past. von *Gehren* in Copenhagen liefert einen Beytrag zur Charakteristik der wahren und der falschen Freunde der Aufklärung, und schildert diese als, unredlich, unbeständig, eigennützig und sich selbst widersprechend, jene aber als aufrichtig, beständig, uneigennützig und mit sich selbst übereinstimmend. *Olshausen* vertheidigt in einem Sendschreiben die Aufklärung aus Gründen der Vernunft, der Bibel und der Geschichte, und setzt ihre Vortheile für Religion, Tugend, Ruhe der Staaten und für öffentliche und häusliche Glückseligkeit auseinander. Ein biederer Greis, Past. *Oest* in Neukirchen, hat in einem treuherzigen, naiven Ton sehr gute Vorschläge zur Veredlung der Dienstboten durch ihre Herrschaften gemacht, zu welchen der Herausg. noch eine schätzbare Beylage geliefert hat, in welcher er vornehmlich die Errichtung einer Dienstboten-Casse empfiehlt, in welche alle Herrschaften einlegen und woraus verdiente Dienstboten, wenn sie hülfsbedürftig würden, Unterstützung erhalten sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Julius 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der Acciſe- und Zollverfaſſung in den preuſsiſchen Staaten*, von *Heinrich von Beguelin*, königl. preuſs. geheimen Kriegsrath und Mitglied des General-Acciſe-, Zoll- und Handlungs-Departements. 1797. 319 S. 8.

Eine trockene Materie iſt in dieſer Schrift auf eine gefällige Weiſe behandelt, und Gründlichkeit wird man nicht in ihr vermiſſen, wenn man ihren Zweck nur erkennet. Sie ſoll darſtellen, wie die preuſsiſche Acciſe- und Zollverfaſſung ſich allmälig bildete, und zugleich über dieſelbe ein Urtheil nach allgemeinen Grundſätzen liefern. Nicht nur für den Leſer überhaupt, ſondern auch für den preuſsiſchen Geſchäftsmann, welcher bey dem Acciſe- und Zollweſen arbeitet, ſoll ſie belehrend ſeyn, indem ſie ihm einen philoſophiſchen Ueberblick über die Geſchäfte giebt, welchen ſeine Kräfte geweiht ſind. Wenn er dagegen in dieſem Buche das Detail ſeiner Pflichten- und Tabellenregiſter ſucht, die ihm zum Leitfaden dienen könnten: ſo wird er dieſe Darſtellung nicht gründlich finden, hat aber auch ihren Zweck gänzlich verkannt.

Ueber die Acciſe im preuſsiſchen Staat macht der Vf. in der Vorrede folgende allgemeine Bemerkung. S. VI. „Daſs in kleinen Ländern, die keine ſtehenden Heere haben, keine Rolle in der politiſchen Welt ſpielen, aber auch nie im Stande ſind ſich ſelbſt zu vertheidigen, die Abgaben leichter ſind, wie in dem preuſsiſchen Staate, iſt natürlich; aber ein jeder, der mit der Verfaſſung von Europa genau bekannt iſt, wird eingeſtehen müſſen, daſs in keinem groſsen und mächtigen Reiche die Acciſe ſich durch Gelindigkeit, Unpartheylichkeit und Strenge gegen die geringſten Eingriffe ihrer Unterbedienten mehr auszeichne, wie in dem preuſsiſchen Staate. Vielleicht daſs in keinem Zweige der Verwaltung die Beſtechung weniger Statt findet, und ſtärker geahndet wird, als in dieſem. Natürlich iſt es indeſſen, daſs eine Einrichtung, die dem individuellen Intereſſe ſo mancher Menſchen zuwiderläuft, und die der Lüſternheit anderer Schranken ſetzt, auch vielen liebloſen Urtheilen unterworfen iſt.“

Wenn man hier wohl eine kurze Berührung des Urſprungs der Acciſe überhaupt gern findet: ſo erwartet man wohl nicht eine ſo ausführliche Erörterung deſſelben mit abgedruckten Stellen aus ältern Schriftſtellern. Auf S. 45. kommen wir erſt zur Entſtehung der Acciſe in den preuſsiſchen Staaten. Unter Kurfürſt Johann Georg ward die erſte *Acciſe-Anlage* gemacht, indem feſtgeſetzt wurde, daſs von jedem Scheffel Roggen zu Brod, und jedem Scheffel Gerſte zu Schrot, Ein Groſchen zu Rathhauſe gebracht werden ſollte. Aber die Zerrüttungen aller bürgerlichen Einrichtung durch den dreyſsigjährigen Krieg hatten auch die nothwendige Wirkung, daſs die Acciſe mehr zu einem Syſtem wurde. Bald nach dem Antritt ſeiner Regierung lieſs der Kurfürſt Friedrich Wilhelm eine Acciſe- und Steuerordnung publiciren. Der Vf. liefert eine ſcharfſinnige Kritik der Unvollkommenheiten derſelben. Auch war der groſse Kurfürſt unermüdet in Verbeſſerungen. Im J. 1684 erſchien eine revidirte General-, Steuer- und Conſumtionsordnung für die Kurmark. Nach ihr waren ſchon die erſten Bedürfniſſe des Lebens, als Getreide, Holz, Bier, Vieh verſteuert, daſs man ſich alſo mit Unrecht darüber, als über eine Erpreſſung neuer Erfindung, beſchwert. In dieſem Reglement iſt die Baſis der noch beſtehenden Acciſe-Einrichtung, ſo wie ein Reglement von König Friedrich Wilhelm I. über die Geſchäfte und den Wirkungskreis eines jeden Acciſeofficianten zur Baſis aller übrigen gedient hat und noch öfters als *adjutorium* benutzt wird. — „Als Friedrich II. den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, unternahm er keine bedeutende Veränderung in der Verwaltung der Abgaben: er wuſste, wie leicht das Zerſtören, wie ſchwer das Erbauen ſey; erſt wollte er die Mängel kennen, und dann ihnen abhelfen. Nur nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung erlaubte er ſich, ein neues Syſtem zu ſchaffen, wozu ſeine neue politiſche Lage ihn zwang.“

Die Geſchichte der franzöſiſchen Regie und der Tabacksadminiſtration iſt reich an unterhaltenden Zügen. Eine Figur, wie der groſse König, erſcheint dann am meiſten in ihrer Eigenthümlichkeit, wenn vorgefaſste Meynung und Laune mit der natürlichen Stärke und richtigen Einſicht in Streit gerathen. Wie viel hat er aufgeopfert, um ſeinen Glauben an die franzöſiſche Geſchicklichkeit in Finanzſachen bewährt zu finden, und wie hat er deutſchen Fleiſs, deutſche Einſicht geſpornt, um ſich ſelbſt zu täuſchen. Vielleicht iſt hier und in dem folgenden Kapitel von der Aufhebung der franzöſiſchen Regie bis auf gegenwärtige Zeiten mehr von den Schickſalen und dem Charakter der Beamten eingemiſcht, als in einer ſo gedrängten Darſtellung der Acciſe- und Zollver-

verfassung zweckmäfsig ist; aber die Unterhaltung ist dadurch sehr erhöht, und es läfst sich nicht leugnen, dafs durch dergleichen kleine Abschweifungen doch auch über den eigentlichen Gegenstand noch mehr Licht verbreitet wird. Mit strenger Zweckmäfsigkeit sind dagegen die Abschnitte von der Accise-Einrichtung in den westphälischen Provinzen und in Südpreufsen gearbeitet. — Die Abtheilung von der Verwaltung der Accise und des Zolles in den preufsischen Staaten, beginnt mit der Bemerkung des Vfs., dafs die genaue Zergliederung der Geschäfte eines Unterbedienten bey der Accise theils langweilig seyn würde, theils auch bereits in den verschiedenen Reglements und Instructionen gedruckt gefunden werde. Der Vf. hat dagegen alles aufgeboten, um durch die Berührung allgemeiner Grundsätze die Regeln einleuchtend zu machen, nach welchen man bey Verwaltung des Zolls und der Accise im preufsischen Staat verfährt, und man schliefst sein Buch mit einiger Verwunderung, dafs man sich den Unterricht über einen solchen Gegenstand so gern habe geben lassen.

Uebrigens können wir diese verspätete Anzeige nicht endigen, ohne zu äufsern, dafs eine Kritik über dieses Buch (neue allgemeine deutsche Bibliothek 50. B. 1. Stück. S. 58 u. f. w.) uns an dieselbe erinnerte. Es hatte bey ehemaliger Lectüre einen so ganz andern Eindruck auf uns gemacht, als es nach jener Kritik hätte machen sollen, dafs wir uns zu einer genauen Prüfung aufgerufen fühlten. Einige Bemerkungen gegen jene Kritik werden auch deshalb nicht am unrechten Orte stehn, weil sie den Leser mit der beurtheilten Schrift noch näher bekannt machen werden. — A. d. B. S. 59. Dafs Karl der Grofse dem Adel manchen Zwang aufgelegt habe, um die Städte in dem eroberten wendischen Lande empor zu bringen, wäre freylich ein historischer Irrthum, welcher durchaus eine Unkunde des Zeitalters jenes Kaisers verriethe; allein Hr. *v. B.* hat dieses nicht behauptet, wie jener Rec. ihm vorwirft; sondern er sagt dieses von Heinrich dem Vogelsteller. Wer mit den neuern historischen Untersuchungen bekannt ist, weifs, wie Heinrichs Verdienste um das städtische Leben in Deutschland durchaus noch nicht hinlänglich von der Fackel der Geschichte beleuchtet sind; und daher wäre es allerdings zu wünschen gewesen, dafs Hr. *v. B.* hier seine Behauptungen mehr ausgeführt und bewiesen habe. Nur wenn man der Entstehung des städtischen Flors in den verschiedenen Provinzen Deutschlands genau nachforscht, wird man endlich über Heinrich den Städteerbauer hinlänglich urtheilen können. — Wenn die A. d. B. S. 62. wider den Vf. bemerkt, dafs die geheimen Ober-Finanzräthe die eigentlichen Regisseurs oder wirklichen Räthe des Accise- und Zolldepartements des Generaldirectorii, und die Assessoren, welche den Titel eines geheimen Kriegsraths führen, nur Titularräthe sind: so gründet sich diese angebliche Berichtigung auf eine unrichtige Vorstellung. Nach der Verfassung sollen die ältesten Räthe die Accise-Sachen der verschiedenen Provinzen unter sich vertheilen, und diese sollten geheime Finanzräthe und Regisseurs seyn. Dieses ist aber nicht mehr der Fall, sondern es geht nach der Ancienmität, und daher ist anjetzt ein Justizassessor geheimer Finanzrath, und vier Departementsräthe sind geheime Kriegsräthe. Auch ist in den Geschäften des Accisedepartements nicht der geringste Unterschied, weder in *materialibus* noch in *formalibus*, zwischen geheimen Finanz- und geheimen Kriegsräthen, ausgenommen, dafs der erste Titel höher ist als der letzte.

Nur über diese beiden Puncte haben wir gegen jene Kritik etwas erinnern wollen, weil wir dadurch Gelegenheit zu eigenen Erörterungen bekamen. Gegen die übrigen Beschuldigungen derselben diese Schrift zu vertheidigen, würde hier unzweckmäfsig seyn; aber wir durften hier nur ein paar Bemerkungen ausheben, um unserm Urtheil über diese Darstellung der preufsischen Accise- und Zollverfassung einigen Schutz bey denjenigen zu geben, welche sich der Kritik über dieselbe in der A. d. B. erinnern.

STRASBURG, b. Levrault: *Annuaire politique et économique du Département du Bas-Rhin*, par le *C. Bottin*. VIIIme Année. XIV u. 452 S. 18. (Preis 2 franc 50 Centimens.)

Um das dreyfache erweitert, und mit mehr statistischen Notizen bereichert, als der in Nr. 54. der A. L. Z. 1799 angezeigte erste Jahrgang; nur immer noch ohne Beysatz der alten Zeitrechnung, wobey sich der Vf. gegen jene Recension mit seinem zu warmen Republicanismus entschuldigt. Auch ist ein grofser Theil dieses Staatshandbuchs durch die nach der Herausgabe entstandene Bonapartesche Constitution obsolet geworden. Das Tagebuch des Jahrs 1798, das S. 367—389. in Rücksicht auf den Elsafs eingeschaltet worden, ist ein nützliches Hülfsmittel für die Revolutionsgeschichte, indem von den vielen Versuchen, Handlungen und Bestrafungen einzelner Royalisten im Auslande wenig bekannt wurde. — Aus der Literatur S. 253—257. ersieht man, dafs der jüngere Schweighäuser an der Redaction des Weltboten Theil hat, und dafs die *Chroniken* von Ehrmann und Haufsner verboten wurden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen*, von *Johannes Ludwig*, Pfarrer zu Riedheim. 1799. 304 S. 8.

Der Einfall, ein so specielles Erbauungsbuch zu schreiben, scheint sonderbar, indessen giebt der Vf. im Vorbericht von seinem Zweck solche Rechenschaft, dafs man damit zufrieden seyn, und ihn billigen mufs.

mufs. Er fagt: in allen bisherigen Andachtsbüchern findet man für dieſer achtungswürdigen Claſſe beſonderes Bedürfniſs nichts, bis auf ein einziges Gebet in *Marezolls* Andachtsbuche; viele ſchwangere Frauen kämpften mit bangen Beſorgniſſen, welche zu beruhigen, ihnen als Gelegenheit zu religiöſen Betrachtungen, wünſchenswerth und willkommen ſey. Wenn man von den Einwürfen abſieht, die ſich gegen alle zu ſpeciell abgefaſste Gebetsformeln und religiöſe Selbſtgeſpräche machen laſſen: ſo hat der Vf. übrigens ſeine Abſicht gut erreicht. Inhalt und Schreibart ſind durchaus zweckmäſsig, und zeigen viel Sach- und Menſchenkenntniſs, die Betrachtungen ſind faſslich, und doch nicht zu lang ausgeſponnen. Die Sprache iſt nicht geziert, aber auch nicht platt. Die angehängten Lieder ſind gut gemeynt; das iſt aber auch alles, was ſich Gutes von ihnen ſagen läſst.

1) Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Predigten über Religioſität und einige andere Gegenſtände, welche auf die ſittliche Denkart der Menſchen Einfluſs haben*, von Dr. *J. G. Marezoll*, Paſtor an der Petrikirche zu Copenhagen. 1797. XVI u. 556 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Leipzig, b. Rein: *Belehrungen über den öffentlichen Gottesdienſt der Chriſten;* in zehn Predigten; nebſt einer Abhandlung: *über den gegenwärtigen Zuſtand der Religion*, von *Johann Samuel Bail*, evangeliſchem Prediger zu Groſs-Glogau. 1796. XXVIII u. 180 S. 8.

Die Abſicht beider Vff. iſt auf die Beförderung wahrer Religioſität gerichtet. Hr. B. ſucht indeſſen vorzüglich das Anſehn und den Gebrauch *eines* der zweckmäſsigſten Mittel zur Erweckung und Befeſtigung religiöſer Tugend zu erhalten; da es Hn. *M.* mehr darum zu thun iſt, das Weſen der wahren Religioſität, den Werth und Einfluſs, die mancherley Hinderniſſe und Beförderungsmittel derſelben ins Licht zu ſtellen. Wenn beide von Seiten der Kanzelberedſamkeit und der Menſchen- und Weltkenntniſs nicht mit einander können verglichen werden, und Hr. *M.* hierin unſtreitig einen weit höhern Rang behauptet: ſo gleichen ſich doch beide ſowohl in Anſehung der reinen Religionsbegriffe, des Eifers für Wahrheit, ächtes Chriſtenthum und ächte Religioſität; als der ſteten Rückſicht auf die Bedürfniſſe der ſehr verſchiedenen Gemeinen, zu welchen ſie zu reden haben. Und ſollte vielleicht Hr. *B.* nicht ganz ſo viel Freymüthigkeit gegen ſeine Gemeine gezeigt haben, als Hr. *M.* gegen die ſeinige: ſo können doch gewiſs beider Zuhörer durch ihre Vorträge in richtigen Einſichten und frommen Geſinnungen weiter gebracht worden ſeyn. Eine andere Aehnlichkeit iſt die freyere Form ihrer Diſpoſitionen, welche ſich nach der jedesmal abzuhandelnden Materie richtet, und nicht in einem für alle Predigten unveränderlich zugerichteten Fachwerke beſteht, nach welchen die Materie entweder zuſammengedrängt oder ausgedehnt werden muſs. Rec. würde es für einen Verluſt halten, wenn dieſe freyere Form der Diſpoſitionen, welche insbeſondere durch Zollikofern eingeführt worden iſt, durch neuere Beyſpiele berühmter Kanzelredner verdrängt werden ſollte. Nur wünſchte er freylich, dafs in den vorliegenden Sammlungen Zollikofers Art einzutheilen, nicht bis auf die Fehler befolgt, und beſonders nicht ſo oft gegen die ſehr wohl begründete Regel geſündigt worden wäre: keinen Satz als einen eigenen Theil abzuhandeln, der ſchon als eine Species in einem der vorhergehenden enthalten iſt. So wird z. B. in Nr. 2. in der letzten Predigt *das Abendmahl als eine wohlthätige Stiftung dargeſtellt*, in ſofern es a) eine dringende Aufforderung zur Beſſerung und Tugend, und b) ein kräftiges Beförderungsmittel der Menſchenliebe iſt. Gehört denn die Menſchenliebe nicht unter das Genus der Tugend. Eben ſo in Nr. 1. z. B. in der zweyten Predigt: *Warum iſt überhaupt Religioſität nothwendig?* Die Urſachen hiervon werden ſo angegeben: weil uns die Religion a) williger und ſtärker zur Tugend, b) treuer und gewiſſenhafter in unſerm Berufe, c) froher und zufriedner im Glücke, d) getroſter und ſtandhafter in Leiden, e) ruhiger und furchtloſer wegen der Zukunft macht. Hier liegen ja, wenigſtens die drey mittlern Theile ganz offenbar ſchon in dem erſten. — Dafs dieſe klein ſcheinenden Fehler insbeſondere bey ſo muſterhaften Predigern, als Hr. *M.* iſt, gerügt zu werden verdienen, lehrt der nachtheilige Einfluſs des Zollikoferiſchen Beyſpiels in dieſem Puncte. Endlich können wir nicht unbemerkt laſſen, dafs beide Vff. in einer allerdings beträchtlichen Anzahl von Predigten über denſelben Gegenſtand, ſich öfters ſelbſt wiederholen. So ſchwer dieſes zu vermeiden iſt: ſo bleibt es doch für den Leſer etwas Langweiliges, wenn es auch für den Zuhörer ſolcher zu verſchiedenen Zeiten gehaltenen Vorträge weniger bemerklich wird; daher wir auch die Behandlung eines ſehr weitläuftigen Stoffes in gedruckten Predigten nicht lieben.

Ueber den Werth von *Marezolls* Predigten hat übrigens das Publicum längſt entſchieden, und dieſes dient zur Entſchuldigung der verſpäteten Anzeige der gegenwärtigen. Sie brauchen nicht erſt durch Recenſionen empfohlen zu werden, und wenn dieſe nach einigen Jahren mit Unpartheylichkeit von ihnen berichten, dafs ſie die früher erſchienenen Religionsvorträge des Vfs., ſowohl an Gehalt als in Anſehung der Darſtellungsart noch übertreffen: ſo leiſten ſie ihnen bey der Leichtigkeit, womit jetzt oftmals die beſten Bücher vergeſſen werden können, einen vielleicht wichtigern Dienſt, als eine frühere Anzeige hätte leiſten können. In der That hat Hr. *M.* ſein Thema vortrefflich bearbeitet, und wird gewiſs — wenn noch irgend etwas durch Predigten ausgerichtet werden kann, wie Rec. zu ſeiner eigenen Beruhigung glaubt — ſeine Abſicht: „Zuhörer und Leſer aus den höhern und mittlern Volksclaſſen, die ſich in ihrer Lage durchaus nicht mehr mit dem Katechis-

mus-

musglauben befriedigen können, und die daher häufig Gefahr laufen, alles zu verlieren, für die reine moralische Religion zu gewinnen," nicht ganz verfehlen. Es wird dieses um so weniger geschehen, da Hr. *M.* überall mit Offenheit und der eigenthümlichen Kraft innerer Ueberzeugung spricht, und sich vor dem, selbst einigen unserer bessern Theologen gewöhnlichen Fehler hütet, anstößigen kirchlichen und judaisirenden Formeln einen vernunftmäßigen Sinn unterzuschieben; als wenn an diesen Formeln und einigen temporellen Vorstellungsarten das Heil der Welt gelegen wäre, durch welche sich doch der Prediger bey den ganz und halb Aufgeklärten verdächtig macht, ohne das Zutraun derer zu gewinnen, die an jenen Formeln und Vorstellungsarten um des Zankes willen hängen. „Der Prediger muss," wie es S. VII. der Vorr. sehr richtig heißt: „diejenigen, welche nach dem herrschenden Tone dem Unglauben, dem dreisten Absprechen, der Zweifelsucht ergeben sind, durch die Beschaffenheit seiner Vorträge mehr, als durch darüber angestellte Untersuchungen, zu der Ueberzeugung bringen, dass es einen vernunftmäßigen Glauben und eine vernunftmäßige Religion giebt, welche zur Bestimmung des Menschen gehört." Indessen ist Mangel an richtiger Religionskenntniss oder an Aufklärung nicht so sehr an dem Mangel der Religiosität Schuld, als der Vf. zu glauben scheint. Denn in sofern man unter Religiosität den religiösen Cultus meynt: so wird derselbe nicht bloss um der Halbwisserey willen: dass nichts damit bey Gott zu verdienen sey, sondern selbst von denen, die in der Religion mit eigenen Augen und richtig sehen, und zwar hauptsächlich aus Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Sinnlichkeit versäumt; und in sofern man unter Religiosität, religiöse Tugend versteht: so kommt wiederum der Mangel derselben nicht sowohl aus Nichtkenntniss der Religion, als aus dem Mangel der Tugend überhaupt. Das führt uns noch zu einer Bemerkung über die Definition, welche Hr. *M.* von der *wahren Religiosität* giebt. „Man kann sie," heißt es S. 9. „mit andern Worten die *religiöse Denk-* und *Sinnesart* nennen, und damit muss man den Begriff von *religiöser* Tugend und *religiöser Zufriedenheit* verbinden, weil die Religion auf diese zwey Stücke hinarbeitet. *Religiöse Tugend* ist folglich Tugend, welche der Religion ihr Daseyn, ihren Ursprung, ihr Wachsthum verdankt; *religiöse Zufriedenheit*, welche sich auf Religion gründet. Auf der folgenden Seite heißt es: „ein *religiöser* Mensch könne nur derjenige genannt werden, dessen *sittlicher* Charakter durch Religion *gebildet* sey." Der Vf. sieht also Sittlichkeit und Tugend als eine Frucht der Religiosität an, und wenn er auch weiterhin zugiebt, dass Tugend ohne Religion gedenklich und wirklich sey: so muss sich doch, nach seiner Meynung, die Tugend des Religiösen auf Religion *gründen*, das heißt nach dem obigen: *daraus entstanden seyn*. Rec. findet dieses seiner Ueberzeugung nach nicht ganz gegründet, sondern glaubt, dass Sittlichkeit und Tugend mehr die Quelle einer ächt-religiösen Denk- und Sinnesart ausmachen, und mit der Ausbildung des sittlichen Charakters erst der Glaube an einen moralischen Gesetzgeber, an eine moralische Ordnung der Dinge und an Unsterblichkeit recht lebendig werde, und dieser nun allerdings wieder auf Befestigung und Unterstützung der Tugend zurückwirke. Mit dieser Meynung stimmt es auch weit besser überein, übertriebenen Luxus, Weichlichkeit, Sinnlichkeit, als Hindernisse der wahren Religiosität darzustellen, wie es der Vf. in der zweyten Abtheilung seiner Predigten thut. Wenn Unsittlichkeit den Mangel wahrer Religiosität verursacht: so folgt ja sehr natürlich, dass Sittlichkeit zur wahren Religiosität führt. Uebrigens hält es Rec. für eben so unerweislich, Religion und Religiosität ganz allein von Moralität ableiten zu wollen.

Der Vf. von Nr. 2. lässt sich in der Vorrede (welche nicht, wie es auf dem Titel heißt, von dem gegenwärtigen Zustande der Religion, sondern von den gegenwärtigen Gesinnungen der Menschen gegen die Religion handelt) auf die Beantwortung der Frage ein: ob die Religion im Verfall sey? Er erkennt das Schwierige einer entscheidenden Beantwortung, ist aber doch geneigt, sie zu bejahen. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass Religion als Gegenstand der Wissenschaft und Angelegenheit des Herzens gerade jetzt mit grösserer Gleichgültigkeit als vormals behandelt werde. Wenigstens ist in allen vorigen Zeitaltern dieselbe Klage über Kälte und Lauigkeit in der Religion geführt worden, welche man auch jetzt so häufig hört. Ob aber nicht der unleugbare Verfall des öffentlichen Religionscultus endlich zur Unsittlichkeit und zum Mangel an Religiosität führen werde, das möchte Rec. nicht verneinen; denn er rechnet allerdings die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen, wie sie doch unter den Protestanten an vielen Orten wirklich sind, unter die zweckmäßigsten Mittel, Sittlichkeit und Religiosität zu befördern. Diese müssen daher mit der Zeit sinken, wenn alle diejenigen, die sich nur einigermaßen zu den gebildeten Ständen rechnen, immer mehr die Kirchen fliehen, und nicht statt des gemeinschaftlichen Cultus ein noch nicht entdecktes Surrogat zur Beförderung einer sittlich religiösen Denkart gefunden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Julius 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Die Versammlung der Weisen. Bearbeitet von J. C. C. Nachtigal. Zweyter Band, oder: Das Buch der Weisheit. Als Gegenstück der Koheleth und als Vorbereitung zum Studium des N. T. Bearbeitet von J. C. C. Nachtigal.* 1799. XIV u. 271 S. 8.

Ein neuer sehr interessanter Beytrag zur Erklärung dieses merkwürdigen Buchs. Als der Vf. den Prediger Salomo bearbeitete, verglich er auch das Buch der Weisheit und bemerkte, nicht allein bey dieser Gelegenheit eine grosse Aehnlichkeit in Absicht auf die vorgetragenen Ideen und ihre Beziehung auf einander, sondern fand auch bey dem genauern Studium dieses Buchs viele Uebereinstimmungen mit einzelnen Stellen des N. Test., theils in Rücksicht auf Ideen und Ideen-Verbindungen, theils in Rücksicht auf Sprache und Darstellung. Die Resultate seiner Forschungen werden nun hier vorgelegt.

Die Vorerinnerungen zu dem Buche der Weisheit (S. 1—78) liefern eine reiche Nachlese zu *Eichhorns* Einleitung über dieses Buch. Der Vf. unterscheidet zwey Hauptheile desselben. Der erste (Kap. 1—10) enthält drey Abschnitte K. 1—5, 23. K. 5, 23—6, 21 u. K. 6, 22—9, 17, und in jedem werden wieder mehrere durch Ideengang und Darstellung verschiedene Vorträge bemerkt. Der zweyte Hauptheil (Kap. 10—19) hat wieder drey Abtheilungen und jeder davon mehrere abgesonderte Vorträge. Dieses veranlasst nun den Vf. zu der Behauptung, dass die verschiedenartigen Vorträge nicht einem Verfasser, sondern mehreren Männern in verschiedenen Zeiten gehören. Er stellt also auch hier seine Lieblingshypothese auf, dass die hier zusammengestellten Vorträge in mehreren Versammlungen israelitischer Weisen seyn gehalten worden. Er beruft sich deswegen auf die Nachrichten von den Prophetenschulen und den Versammlungen der Weisen, und nimmt an, dass sich die in diesem Buch befindlichen Vorträge aus zwey solcher Weisenversammlungen erhalten haben, wovon die letztere aber später auftrat, und ihre Reihe von Vorträgen an die erste anknüpfte; ja, er gehet in seiner Vermuthung noch weiter und glaubt, dass aus jeder dieser Versammlungen die Vorträge dreyer Sitzungen, zum Theil ganz und in der ursprünglichen Form, zum Theil in Bruchstücken und nicht mehr gehörig geordnet, erhalten seyen. Aus dieser Darstellung wird nun die Verschiedenheit der Vorstellungen in den verschiedenen Abschnitten des Buchs, der auffallende Uebergang der Ideen aus einem Abschnitt in den andern und die häufigen Wiederholungen, die Vereinigung der beiden Hauptheile des Buchs, die bisher blos negativ ausgefallene Untersuchung über den Verfasser und die Ueberschrift des Buchs erklärt. So scheinbar Hr. N. dieses alles zu machen versteht: so muss doch Rec. offenherzig bekennen, dass er die Hypothese von der Zusammenstellung aus mehreren in der Versammlung der Weisen gehaltenen Vorträgen gar zu wenig begründet findet. Wie sehr der Vf. von seiner Lieblingsidee eingenommen sey und die Sache wirklich übertreibe, davon liefert die Vorrede einen auffallenden Beweis. Er äussert daselbst S. 12 den Gedanken: Mancher der kommenden Bearbeiter der Einleitungen in das A. T. werde vielleicht die bisher gewöhnliche Eintheilung der Bücher, in historische, poetische und prophetische mit folgender vertauschen. 1) Bücher, welche unmittelbar aus den Prophetenschulen oder den Weisenversammlungen ausgiengen. 2) Bücher, welche diesen Bildungsanstalten mittelbar ihren Ursprung verdanken, z. B. der gröste Theil der sogenannten prophetischen Schriften. 3) Bücher, welche von solchen Priestern, die nicht in den Prophetenschulen oder Weisenversammlungen gebildet waren, zusammengetragen wurden, zum Theil aus Bruchstücken älterer, jetzt nur aus Trümmern kenntlichen, Sammlungen. Wird hierbey nicht die Gewissheit und völlige Richtigkeit der angenommenen Behauptung schon vorausgesetzt? Freylich findet man in spätern Zeiten Zusammenkünfte der jüdischen Gelehrten in dem Beth Midrasch und Disputierübungen, die dort angestellt wurden, aber, nach dem, was wir davon aufgezeichnet haben, betrafen diese solche Dinge, wodurch man den sogenannten סיג לתורה festzusetzen, oder den Sinn einzelner Stellen des Gesetzes näher zu ergründen suchte. Dass man darin ordentliche Abhandlungen ausarbeitete oder niederschrieb, lässt sich nicht erweisen. Was uns durch die Tradition aufbehalten ist, sind einzelne Meynungen und Aeusserungen einzelner Gelehrten, die auch unterschieden und namentlich angeführt werden. Dass schon in ältern Zeiten eben solche Versammlungen der Weisen gehalten wurden, und dass einzelne Bücher darin entweder ganz ausgearbeitet, oder aus den gehaltenen Vorträgen nachher zusammengestellt seyen, hat der Vf. noch lange nicht erwiesen, sondern nur vorausgesetzt. Noch weniger Wahrscheinlichkeit hat die Behauptung, dass man bey der Zusammenstellung verschiedener Vorträge nicht einmal die Verschiedenheit derselben bemerkt habe. Es ist

dieſs ganz gegen die Manier und Darſtellungsart der noch vorhandenen Stücke, worin verſchiedene Perſonen auftreten, oder die Ausſprüche verſchiedener Weiſen geſammelt ſind. Warum ſollten gerade in den Stücken, die der Vf. als ſolche Zuſammenſtellungen verſchiedener Vorträge betrachtet, die Abſchnitte nicht kenntlich gemacht, und die redenden Perſonen nicht ausgezeichnet ſeyn? In der Vorrede wird noch zur Beſtätigung der gemachten Abtheilungen die Bemerkung gemacht: „Wenn wir in dem Buch, das Hiob überſchrieben iſt, die Abſchnitte nicht ausdrücklich bemerkt und durch den Namen der redenden Perſonen ausgezeichnet fänden (wie ſich denn nach der Analogie zu ſchlieſsen, die Auslaſſung dieſer hiſtoriſchen Bemerkungen ſehr leicht als möglich denken lieſse): ſo würden wir doch genöthigt ſeyn, ähnliche Auszeichnungen zu ergänzen, wenn wir das Ganze nicht ganz misdeuten wollen.“ Aber iſt eben dieſe Auszeichnung der Perſonen, die wir im Hiob antreffen, nicht vielmehr gegen den Verfaſſer? Zeigt uns dieſe nicht die Manier der hebräiſchen Dichter, wenn ſie die Rede verſchiedener Perſonen zuſammenſtellen? Woher läſst es ſich befriedigend erklären, daſs die Auszeichnung der Perſonen im Hiob nicht verwiſcht iſt, und daſs gerade in andern und zwar jüngern Büchern die hiſtoriſchen Bemerkungen weggefallen ſind? Warum ſoll gerade die Sorgfalt der Abſchreiber bey dieſen geringer geweſen ſeyn, als beym Hiob? Der orientaliſche Schriftſteller, wenn er die Reden mehrerer zuſammenſtellt, ſchreibt auch nicht die Namen der auftretenden Perſonen bloſs darüber, wie etwa in unſern dramatiſchen Stücken geſchiehet, ſondern er verwebt alles in ein Ganzes, und macht die Abwechſelung durch die Verbindung mit dem Vorhergehenden auffallend: *hierauf ſprach; nun antwortete und ſprach* u. ſ. w. Wie ſoll man nun die angenommene Abweichung oder die Vernachläſsigung dieſer Manier, die wir nicht allein in dem Hiob, ſondern auch in andern orientaliſchen Schriftſtellern, auch in den Abſchriften noch immer beobachtet finden, erklären und rechtfertigen? Die angenommene Lieblingshypotheſe des Vfs. hat ſchon in dieſer Rückſicht wenig Wahrſcheinlichkeit; und bey einer genaueren Unterſuchung findet ſich auch, daſs die gemachten Abtheilungen, die ſich darauf gründen, meiſtens ſehr willkürlich angenommen ſind und auf unzulänglichen Gründen beruhen. Das individuelle Gefühl, worauf ſich der Vf. beruft, iſt doch ſehr trüglich. Wer mit der ganzen Manier und Darſtellungsart des Orientalers vertraut iſt, der wird ſich nicht leicht daran ſtoſsen, wenn in einer Abhandlung oder Schrift Verſchiedenheit der Vorſtellungen in einzelnen Stellen bemerkt wird, oder auffallende, frappante Uebergänge, Wiederholungen u. d. g. vorkommen: denn dieſes iſt vielmehr etwas charakteriſtiſches in dem Vortrag und der Darſtellungsart des Orientalers. Rec. will nur an die Conſeſſus des Hariri erinnern. Es würde gar nicht ſchwer fallen, mit eben denſelben Gründen, nach welchem Hr. N. hier die Vorträge des erſten, zweyten, dritten, vierten, fünften und ſechſten Weiſen unterſcheidet, auch zu zeigen, daſs die einzelnen Conſeſſus des Hariri ebenfalls aus ganz verſchiedenen Vorträgen verſchiedener Gelehrten müſſen zuſammengeſetzt ſeyn; aber es iſt hier der Ort nicht, dieſes ausführlicher darzulegen. Rec. fand es inzwiſchen nöthig, hier wenigſtens einige Winke zu geben, weil er ſiehet, daſs der Vf. ſo viel auf ſeine angenommene Hypotheſe bauet. In dem Verfolg der Vorerinnerungen kommt die Frage vor, ob die Vorträge in dem Buch der Weisheit als Proſa oder als Poeſie zu betrachten ſeyen? Mit Recht wird das Buch als ein poetiſches Werk angeſehen. Bey der Frage, ob der vorhandene griechiſche Text die Original-Sprache ſey, werden zuerſt die Gründe für die Originalität des griechiſchen Textes, und alsdann die Gründe für den hebräiſchen oder ſyriſchchaldäiſchen Text aufgeſtellt. Die letzteren ſind allerdings überwiegend, und es wird richtig bemerkt, daſs der Urtext ſchon frühe durch den vorhandnen griechiſchen Text müſſe verdrängt ſeyn. Bey der Frage über das Vaterland des Buchs werden die Gründe für Aegypten und Paläſtina angeführt. Die Zeit der Abfaſſung wird nicht über die letzte Hälfte des zweyten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung hinausgeſetzt. Darauf wird von der Wichtigkeit des Buchs ausführlich gehandelt. Es iſt wichtig für jeden Freund ſchöner Darſtellung, für den Forſcher, der den Gang der Cultur verfolgt, für die Geſchichte der Lehre, für die Interpretation des N. Teſtaments. Ueber alles dieſes wird viel Gutes geſagt, einiges verdient aber auch näher geprüft zu werden.

Die Ueberſetzung (S. 79 — 192) iſt mit vielem Fleifs und Geſchmack ausgearbeitet. Bisweilen könnte ſie ſich wohl treuer an das Original anſchlieſsen, und hin und wieder hätte auch mehr auf den Parallelismus geachtet werden können; aber im Ganzen genommen läſst ſie ſich recht gut leſen, und einzelne ſchwierige Stellen ſind glücklich überſetzt. Die exegetiſchen und Sprach-Anmerkungen unter dem Text enthalten viel Gutes, manches Wort und manche Redensart iſt richtig nach dem hebräiſchen Sprachgebrauch beſtimmt, und gelegentlich werden auch einzelne Stellen des N. Teſt. dadurch erläutert; aber bisweilen ſcheint uns doch die Bedeutung und der Sinn einzelner Worte und Redensarten zu raſch und einſeitig beſtimmt zu ſeyn. Hätte der Vf. die ſyriſche und arabiſche Ueberſetzung zugleich mit verglichen: ſo würde ihm dieſes bey einzelnen Stellen eine neue Anſicht eröffnet haben. Kap. 1, 1 ſollen ἀγαπῶντες τὴν δικ. die *wahren Verehrer Jehova's* ſeyn. Rec. ſiehet keinen Grund in dem Zuſammenhang, warum er hier von der gewöhnlichen Bedeutung abgehen ſoll. Offenbar ſind mehrere Stellen des Buchs eigentliche Anreden an die Groſsen und Regenten, warum auch hier nicht? Die Stellen Kap. 3, 7. 8. und Sirach 4, 15 können die angenommene Bedeutung noch nicht rechtfertigen. Προσεύχεσθε ἐν ἁγιοσύνῃ καὶ ἐν ἁπλότ. παρὰ δ. τηρούντα αὐτόν wird überſetzt: *Mit reinen, ungetheilten Herzen verehret Jehova.* Hier iſt

der

der Parallelismus in der Ueberſetzung verwiſcht. *Φρονησατε* iſt nicht ausgedrückt, und *ἐν ἀγαθοτητι*, welches hier *adverbialiter* ſtehet, wird unrichtig mit dem folgenden verbunden. Vs. 3. *σκολιοι λογισμοι verſchrobene Klügeley.* Dieſe Ueberſetzung ſchickt ſich nicht gut zu Vs. 4, wodurch der Sinn näher beſtimmt wird. Der Syrer überſetzt *böſe Gedanken*, und der Araber *ſchlechte verkehrte Denkungsart.* *ἀφρονες*, warum *zweifelnde Thoren?* Vs. 4. *κακοτεχνος ψυχη Böſes erſinnende Seele.* Der Syrer erklärt es dem Parallelismus gemäſs *die mit Böſem befleckte Seele*: denn es folgt *σωμα ἁμαρτιας*. Vs. 5. *πνευμα ἁγιον der lehre Geiſt* macht den Ausdruck des Originals etwas unkenntlich, und warum iſt anſtatt *δολον Klügling* geſetzt? Auch ſollte *ἀπαναστησεται* nicht wieder durch *fleucht*, wie das vorhergehende *φευξεται* überſetzt werden. Der Parallelismus verliert dabey. Vs. 9. *διχβολια ἀτεβους Zweifelrede des Frevlers.* Richtiger überſetzt man doch mit dem Syrer und Araber *διαβολια* durch *Gedanken, Anſchläge*; oder durch *Handlungen*, denn die 70 gebrauchen auch dieſes Wort an ſtatt des Hebr. מעללים Hoſ. 4. 9. 7. 2. Vs. 11. *γογγυσμον ἀνωφελη thörigtes Geſchwätz* ſtimmt nicht gut mit dem Verfolg, wo *φθεγμα λαθραιον* ſich offenbar darauf beziehet. *ἁναιρει ψυχην* wird überſetzt: *raubt Glück und Leben.* Vs. 12. *Strebt doch dem Tode nicht zu, ihr Irrenden!* Hier iſt *ἐν πλανῃ ζωης ὑμων* wohl nicht genau und dem Parallelismus gemäſs ausgedrückt: denn es folgt im zweyten Gliede *ἐργοις χειρων ὑμων*. Vs. 13 wird überſetzt; *Gutſeyn und Jehova verehren* (*δικαιοσυνη*) *bietet dar Unſterblichkeit.* Vs. 16. *Φιλον - ἐτηκησαν Schmachtend eilen ſie ihm zu, ihrem Freunde.* In der Note ſtehet die Bemerkung, bey *ἐτηκησαν* müſſe man ohnſtreitig an das hebr. כרה denken, welches öfters z. B. Pſ. 119, 81. 82. *ſchmachtend ſich ſehnen* vorkomme. Allein dieſe Bedeutung iſt doch blos die abgeleitete metonymiſche Bedeutung von כלה, welches doch gewöhnlich *verzehrt werden, verſchmachten* bezeichnet. Selbſt in der angeführten Stelle überſetzen die 70 *ἐκλειπειν*. Da hier von Frevlern oder Gottloſen die Rede iſt: ſo wird es am beſten durch *ſie werden unglücklich, ſie verſchmachten* überſetzt, in welchem Sinn es auch der Syrer nahm. Der Parallelismus erfodert es auch: denn *Φιλον ἡγησαμενοι αὐτον* entſpricht dem folgenden *συνθηκην ἐθεντο προς αυτον* und *ἐτηκησαν* im Gegentheil dem *ἀξιοι ἐιτι της ἑαυτου μεριδος ἐιναι*. Kap. 2, 2. *λογος lautbarer Odem?* Vs. 7. *ἀνθος ἁρπης die liebliche Luft.* Da gleich in dem Verfolg der Roſe gedacht wird, ſo möchte Rec. lieber die Leſeart der Alex. Handſchrift *ἀνθος ἑαρος* vorziehen, obgleich der Syrer die gewöhnliche Leſeart ausdrückt und der Araber auch *Blumenduft* überſetzt. Anakreon, in deſſen Manier hier geredet wird, nennt die Roſe ebenfalls Od. 5. *Φοιβου κνθος* und *ἑαρος μελημα*. Vs. 9. wird *ἀγερωχια* durch *üppiges Mahl* ausgedrückt. *μερις* und *κληρος* werden beide auf gleiche Weiſe überſetzt: *das iſt unſer Theil! unſer Theil!* Vs. 10. wird *πενητα δικαιον der gute, thätige Mann* überſetzt, weil מכין Pred. 9, 15. welches die 70 durch *πενης* ausdrücken, einen für ſeiner Brüder Wohl thätigen Mann bezeichne. Allein מכין heiſſet dieſs nicht; in der angeführten Stelle iſt von einem armen, aber weiſen, Mann die Rede, und man darf anders nicht überſetzen. Der Verfolg, beſonders Vs. 11, zeigt auch klar, daſs nur von einem Armen, der nicht widerſtehen kann, die Rede iſt. Aber warum wird der Schluſs des 11. Vs. überſetzt: *der Kraftloſe kann nicht genieſsen. Und — niedergedrückt wird er!* Dieſes kann der Sinn der Worte nicht ſeyn. Vs. 20. iſt auch wohl der Sinn verfehlt: *zum ſchmäligen Tode verdammen wir ihn. Dann blick' er wieder auf, wie er ſagte.* *ἐπισκοπη* wird durch Aufblick, Erwachen erklärt, aber die angeführten Beſtätigungen aus dem Sprachgebrauch ſind geſucht, und paſſen gar nicht in den Zuſammenhang. *ἐπισκοπη* entſpricht dem Hebr. פקד und bezeichnet hier *Hülfe, Rettung.* Es iſt von einem Rechtſchaffenen die Rede, der ſich auf Gott verläſst, und deſſen die Unterdrücker deswegen ſpotten vergl. Vs. 17. 18. Der Sinn iſt offenbar: *denn er bekommt ja Hülfe, er wird ja gerettet, wie er ſagt.* Rec. darf nicht weiter fortfahren, aus den angeſtrichenen Stellen noch mehr auszuzeichnen. Dieſes wenige wird auch ſchon hinreichend ſeyn, um zu zeigen, daſs Manches noch eine nähere Prüfung verdient. Als Probe der Ueberſetzung mag hier folgende Stelle aus dem 6. Kap. ſtehen.

12. Hellſtrahlend und unvergänglich iſt die Weisheit.
Leicht erblickt ſie, wer ſie liebt,
Leicht findet ſie, wer ſie ſucht.
13. Denen, die ſich ſehnen nach ihr,
Stellt die Weisheit ſelber ſich dar;
Sie zeigt ſich ihnen zuerſt.
14. Ohne Mühe findet ſie auf,
Wer mit der Morgenröthe ſie ſucht;
Er findet ſie ſitzen an den Pforten ihrer Burg.
15. Streben nach Weisheit giebt Vollendung!
Den, der eifrig ſie ſucht,
Befreyt ſie von Sorgen.
16. Sie ſelbſt ſucht auf, die ihrer werth ſind.
Freundlich bietet ſie ihnen ſich dar
Auf jedem Pfad.
Steht vor ihnen bey jedem Gedanken.
17. Wunſch nach Belehrung iſt ſchon Anfang der Weisheit.
Wer nach Belehrung ſtrebt, liebt ſie.
18. Wer ſie liebt, befolgt ihre Geſetze.
Wer ihre Geſetze befolgt,
Geht ſichern Schritts der Unſterblichkeit zu.
19. Und Unſterblichkeit naht uns Gott.

Zuletzt folgen noch zwey Excurſus. Der erſte (S. 193—232.) liefert eine Zuſammenſtellung einiger Sprach- und Sinn-verwandten Stellen in dem Buch der Weisheit und im N. Teſtament. Es ſind die Belege zu dem, was der Vf. in den Vorerinnerungen von dem Nutzen des Buchs der Weisheit bey der Interpretation des N. Teſt. geſagt hat. Einzelne Stel-

len haben aber doch nur eine sehr entfernte Uebereinstimmung. Der zweyte Excurſus (S. 233 — 271.) enthält einige Nachträge zu dem Vorhergehenden aus verſchiedenen Werken, die der Vf. während der Verzögerung des Abdrucks verglich, nämlich aus Selneccer's lat. Ueberſetzung 1568. *Druſii proverb. Ben Sirae* und *Apophthegmata*, *Lightfoot*, *Fabers* Diſſertation über das Buch der Weisheit, *Biels theſaur. philolog.*, der Ueberſetzung von *Haſſe* und *Kuinoel obſervat. ad N. T. ex libr. apocryphis.*

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen.* Für das Jahr 1800. mit Kupfern. 306 S. 12. (20 gr.)

Eine gute Auswahl von Gedichten, kleine intereſſante Erzählungen und andere proſaiſche Aufſätze nützlichen Inhaltes, machen die Lectüre dieſer fortgeſetzten Zeitſchrift unterhaltend und lehrreich. Der poetiſche Theil derſelben iſt durch die Beyträge mehrerer Dichter mannichfaltig und bedeutend. Als ein Product glücklicher Laune, empfiehlt ſich beſonders das Gedicht: Die Thaten der Philoſophen überſchrieben. Schade! daſs die dazu beſtimmte Melodie zu willkürlich und charakterlos iſt. Eine vielverſprechende Einleitung, von einer *vorſetzlich* plauen Folge begleitet, würde, als eine *muſikaliſche Antitheſe*, den Gang der Dichtung beſſer gemalt haben.

Die Charaktere in dem Romane: Auguſte, oder der höchſte Triumph des Weibes (von dem wir hier den erſten Theil empfangen), ſind gut gezeichnet und auf eine wirkſame Weiſe zuſammengeſtellt. Rec. wünſchte jedoch, daſs der Regierungsrath Meinau in den Plan ſeiner Rache an dem Fräulein v. Borg, mehr Delicateſſe gelegt hätte. Es iſt nicht einmal wahrſcheinlich, daſs das Fräulein den Brief, der ſie entlarvt (von dem S. 125 geſagt wird: „daſs er mit üppigen Worten und ekelhaften Gemälden angefüllt geweſen ſey"), wirklich ſchreiben konnte. Die Erſcheinung des jungen Hn. v. Rockenfeld, iſt vor der Hand eine ganz unbedeutende Epiſode; doch vielleicht wird dieſem verſchmähten Freyer in der Folge eine wichtigere Rolle angewieſen. Die weitere Ausführung dieſes Romans muſs überhaupt den Werth deſſelben erſt näher beſtimmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Leipzig*, b. Solbrig: *Hiſtoriae antiquiſſimae cum Graecorum et Ebraeorum narrationibus conciliandae ſpecimen.* Diſputatio hiſtorica — Auctore *Carolo Frid. Richter*, Phil. D. AA. LL. M. 1795. 76 S. 4.

2) *Leipzig*, b. Klaubarth: *De aetate libri Jobi definienda*: ad orationem aditionalem invitat *Car. Fr. Richter*, Philoſ. D. et Prof. p. Extraord. 1799. 24 S. 4.

Die erſten Früchte eines jungen Schriftſtellers, welche uns in dem Fache der hiſtoriſchen Theologie noch vieles Gute von ihm erwarten laſſen. Auf Neuheit der Bemerkungen werden Leſer gern Verzicht leiſten, die mit billiger Hinſicht auf den Zweck der Schriften, eine durchdachte und gelehrte Zuſammenſtellung des Vorhandenen und einen ſcharfen Blick zu ſchätzen wiſſen. Die erſte Abhandlung verbreitet ſich über ein Feld, das noch ſehr wenig angebauet iſt, und auf dem man ehemals, bis zu den Zeiten des ſcharfſinnigen Anquetil, nur Dornen und Diſteln vermuthete. Anquetil war der erſte, der nach Newton's nicht bedeutendem Verſuche, hier die Fackel aufſteckte, welche allen folgenden Schriftſtellern vorleuchtete. — Hr. R. führt zuerſt die Quellen der aſſyriſchen Geſchichte auf. Kurz, aber richtig, urtheilt er über Cteſias und Herodot's Glaubwürdigkeit; länger verweilt er bey den Orientalern. Die darauf folgende Aufſtellung der hiſtoriſchen Traditionen von dem perſiſchen Reiche, zeichnet ſich vorzüglich durch eine ſorgfältige chronologiſche Deduction aus. Dann von dem Reiche der Meder, deren Könige einzeln erwähnt werden. Sehr richtig bemerkt Hr. R. S. 52. *Cum his Medorum regibus, Aſiae principatum tenentibus, neque eum dynaſtis Ninives vel Babylonis, quanquam plures regibus Medorum non parebant, reges Orientalium comparandi ſunt.* Die Dynaſten von Ninive und Babylon machen den Beſchluſs. Eines genugthuenden Auszuges iſt dieſe Schrift ihrer Natur nach nicht fähig: ſie muſs im Ganzen erwogen werden. Dann werden auch die beyläufigen Erörterungen, die theils über einige, beſonders hiſtoriſche, Bücher des A. T. z. B. die Bücher der Könige, der Chronik, Daniel u. ſ. w., theils über die Xenophontiſche Cyropädie vorkommen, den Leſer doppelt angenehm überraſchen.

In der zweyten Abhandlung wird die Meynung derer widerlegt, welche das Buch Hiob in das vormoſaiſche Alterthum, in die Zeiten der Patriarchen, ſetzen. Hr. R. hat ſich genau die Gründe bekannt gemacht, womit jene von Michaelis, Eichhorn, Herder, Niemeyer und Ilgen vertheidigte Hypotheſe neuerlich von Juſti, Nachtigall und beſonders von Staudlin beſtritten worden iſt. Er führt dieſe Gründe mit Ordnung und Deutlichkeit auf, und erwähnt nur beyläufig der Meynung, daſs der Verfaſſer des Buchs erſt zu den Zeiten der babyloniſchen Gefangenſchaft gelebt habe. Neues haben wir auch hier nicht gefunden; jedoch eine gute Beleſenheit in den Schriften der Vorgänger und eine zweckmäſsige Auswahl. Daſs vor einigen Jahren ein Prediger in Amſterdam, *D. C. van Voorſt*, das Alterthum des Buchs Hiob gegen Hufnagel und Döderlein, welche es dem Salomo zuſchrieben, in einer holländiſchen Preisſchrift zu vertheidigen geſucht, und den Moſes ſelbſt von neuem zum Verfaſſer deſſelben gemacht hat, iſt, wie wir ſehen, Hn. *Richter* unbekannt geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademischen Buchh.: *Die Lehre von der Zahlung und Angabe an Zahlungsstatt* von *Johann Gottfried Amadeus Weidner*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofadvocaten, (jetzt Bürgerm. und Stadtschreiber zu Bürgel.) 1799. 10½ Bog. 8. (12 gr.)

Die Entstehung dieser Schrift und die Absicht, die der Vf. bey Fertigung derselben hatte, giebt er selbst in der Vorrede an. Er habe, sagt er, zu der Zeit, da er noch in Weimar prakticirender Advocat gewesen, eine grosse Menge juristischer Disputationen auf der Herzogl. Bibliothek gefunden, und sey dadurch auf den Gedanken geleitet worden, dass es nützlich und rathsam seyn würde, aus mehrern über eine Materie geschriebenen Dissertationen, ein Ganzes zu verfertigen, und aus ihnen eine vollständige Abhandlung zu liefern, und da habe er denn schon im J. 1791 einen solchen Versuch gemacht, und *meditationes de confusione jurium et obligationum* herausgegeben. (Rec. hat diese Schrift nicht gesehen, indessen versichert der Vf., sie müsse nicht so ganz schlecht seyn, weil — sie Hr. *Dabelow* in seinem System des Civilrechts vor andern angeführt habe.) Nach jener Abhandlung, fährt der Vf. fort, habe er die auf der Herzogl. Bibliothek befindlichen Dissertationen über die Lehre von der Bezahlung extrahirt, diese Extracte aber wieder liegen lassen, und eine Abhandlung über die Retorsion geschrieben, und sey eben damit ungegangen, ein vollständiges System des ganzen Civilrechts zu bearbeiten, als ihm bey der Materie von der Zahlung seine Extracte wieder beygefallen wären, da er sich denn nicht länger habe halten können, sie zum Druck zu befördern. Uebrigens versichert er, es sey seine Absicht gar nicht, sich dadurch berühmt zu machen, denn es sey kein Ruhm, aus 16 Abhandlungen eine 17te zu schreiben, sondern er wolle nur dem Hn. Hofrath *Glück* und Compagnie (wie sich der Vf. auszudrücken beliebt) bey Bearbeitung ihrer Commentarien über die Pandecten etwas Schutt und Steine zufahren, um ihnen dadurch ihren Bau etwas zu erleichtern. Diese Erzählung und das damit verbundene Bekenntniss des Vf. überhebt uns schon zum Theil unsers Urtheils. Allerdings bringt es wenig Ruhm, und wir setzen hinzu, wenig Nutzen, aus 16 Abhandlungen, (welche alle namentlich aufgeführt sind,) die 17te zu verfertigen; und wir fürchten gar sehr, dass Hr. *Glück*, den ihm zugeführten Schutt und Steine von der Hand weisen wird; zumal da der Vf. gar nichts Neues, und überdiess manches Falsche giebt.

Die Abhandlung selbst theilt sich nun, wie schon der Titel zeigt, in zwey Theile, deren erster die Lehre von der Zahlung enthält, und der zweyte von der Angabe an Zahlungsstatt handelt. In jenem wird erst der Begriff der Zahlung und die Eintheilung in gültige und ungültige vorausgeschickt, und sodann werden die Erfoderniss der ersten angegeben, welche der Vf. dahin bestimmt, dass sie dem Gläubiger oder seinem hinlänglich legitimirten Gevollmächtigten geschehe, und von diesem angenommen werden, und dass der Gläubiger auch die Macht über das Seinige zu disponiren, also die Zahlung anzunehmen, besitzen müsse. Eben dieses verlangt er auch von Seiten des Schuldners, und dass dieser entweder die Zahlung selbst bewirken müsse, oder dass sie wenigstens von einer dritten Person in seinem Namen geleistet werde, und diese Leistung soll zu der bestimmten Zeit, in der gehörigen Qualität und auf einmal geschehen.

Die Angabe an Zahlungsstatt theilt der Vf. in die willkürliche, in so fern sie auf der Uebereinkunft beider Theile beruhet, und in die nothwendige ein. Letzte ist die eigentliche Rechtswohlthat der Angabe an Zahlungsstatt, und tritt nach des Vf. Meynung sodann ein, wenn es dem Schuldner unmöglich ist, Zahlung zu leisten, es sey nun, dass die Sache selbst nicht mehr existire, oder dass der Schuldner baare Zahlung zu leisten nicht vermögend sey. Den Beschluss machen die nothwendigen Erfoderniss dieser Rechtswohlthat, in dem 67sten und folgenden §§. und die Wirkungen derselben. Man wird aus dieser kurzen Inhalts-Anzeige sehr leicht sehen, dass der Vf. redlich Wort gehalten und nur längst bekannte Dinge beygebracht hat. Da er überdiess seine 16 Vorgänger ohne alle Beurtheilung copirt hat; so mussten freylich mehrere Irrthümer mit aufgenommen werden, wovon wir nur einige anführen wollen. Schon der Begriff der Zahlung im engern Sinne ist nicht ganz bestimmt angegeben; denn der Vf. versteht darunter die Handlung, da dem Andern, der es annimmt, in der Absicht, sich von seiner Verbindlichkeit zu befreyen, dasjenige, was diese Verbindlichkeit mit sich bringt, geleistet wird; allein im engern Sinne muss wohl die Zahlung lediglich auf die Geldschuld eingeschränkt, und nicht im allgemeinen auf die Leistung einer Verbindlichkeit überhaupt ausgedehnt werden. Wenn es ferner S. 8. heisst: dem Erben könne nur sodann gültiger weise etwas bezahlet werden, in so fern er als *heres extraneus* die Erb-

schaft wirklich angetreten habe: so möchte wohl die Antretung der Erbschaft auch bey den übrigen Erben, die nicht *extranei* sind, zu der vollgültigen Bezahlung erfoderlich seyn. Auch die von den Vorgängern des Vf. angeführten Gesetze, mit denen er seine Behauptungen belegt, sind nicht von ihm zu Rathe gezogen worden, wovon der 48ste §. ein Beyspiel giebt. Es heifst daselbst, dafs, wenn die Bezahlung einer Schuld für den Schuldner aus dem Vermögen eines dritten geschehen solle, die Natur der Sache dieses zulassen müsse; und diese an und für sich richtige Wahrheit sucht der Vf. aus der l. 31. *D. de solut.* zu beweisen. Allein aufserdem dafs diese Gesetzstelle eigentlich gar nicht in den Titel *de solut.* gehört, sondern, wie mehrere andere, an einem ganz unrechten Orte im Justinianeischen Corpus eingeschaltet ist: so redet sie auch gar nicht von der Zahlung eines dritten für den Schuldner, sondern bestimmt, dafs, wenn ein Meisterwerk bey einem berühmten Künstler bestellt ist, ein zweyter Künstler den ersten durch Lieferung seiner eigenen Arbeit, nicht seines Versprechens jenes zu liefern, entledigen könne. — Die *datio in solutum* findet der Vf. auch darin, wenn die schuldige *Sache* nicht mehr existire, oder wenn sie einem andern gehöre, und von diesem nicht zu erlangen stehe. Allein die Angabe an Zahlungsstatt tritt nicht sodann ein, wenn eine *Sache* zu leisten ist, sondern blofs in dem Falle, wenn die Hauptverbindlichkeit die Bezahlung einer Geldschuld ist, wie auch S. 111. richtig bemerkt wird.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Feind: *Der deutsche Sokrates* oder *Originalideen über das unabänderlich nothwendige Schicksal der Menschen, über ihre Aussichten und Erwartungen diesseits und jenseits des Grabes*, für Jedermann interessant dargestellt. 1800. XX. 347 S. gr. 8.

Der Titel bezeichnet nicht genau genug den Inhalt dieser Gespräche. Das Fatum ist nicht der Hauptgegenstand, sondern nur die Veranlassung, an welche sich die Unterredung über die Natur und Gränzen der Erkenntnifs, über die Einwirkung der Geister auf die Menschen, über den Ursprung und die Unendlichkeit der Welt, über Gott, Freyheit und Unsterblichkeit der Seele u. s. w. anknüpfet. Der Vf. befolgt dabey gewissermafsen, zwar nicht in der Art der Untersuchung, aber doch in der Ordnung der Gegenstände den Gang, welchen die Kritik der reinen Vernunft gehet, wie denn seine Absicht wohl eigentlich war, einige Resultate der Kantischen Philosophie populär darzustellen, oder wie er sich in der Vorrede ausdrückt, ein „Handbuch über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens und Glaubens, für alle gebildete, gelehrte und nicht gelehrte Leser, die keine Philosophen von Profession sind, zu liefern, das sie mit Interesse lesen könnten;" und er wählte dazu die dialogische Einkleidung, um dem Vortrag mehr Leben und Interesse zu geben. Wir müssen also dieses Werk von einer gedoppelten Seite betrachten, nämlich in Rücksicht auf seinen Inhalt, und in Rücksicht auf die Form und Einkleidung. Schon aus dem, was wir gesagt haben, erhellet, dafs der Inhalt gröfstentheils nicht des Vf. Eigenthum ist; einiges Wenige ausgenommen, was über das Schicksal und den Gespensterglauben gesagt wird, ist der Inhalt dieser Gespräche eine populäre Darstellung der Resultate von Kants Untersuchungen, oft nur Paraphrase einiger Stellen aus den Schriften dieses Philosophen, mit möglichster Vermeidung der Terminologie, zuweilen wie S. 280, 314 wörtliche Wiederholung derselben. Indessen wollen wir das dem Vf. noch nicht zum Tadel anrechnen, in so fern er wohl nicht die Absicht gehabt hat, sich fremder Gedanken als seines Eigenthums anzumafsen. Aber zu wünschen wäre gewesen, dafs der Versuch, diese Schriften aus der Schulsprache in die gebildete des gemeinen Lebens überzutragen, noch besser gelungen wäre. Von der Kunst des Vortrags und der dialogischen Einkleidung läfst sich nicht viel sagen, als dafs man dabey nicht an die griechischen Muster, woran der Titel erinnert, denken mufs. Wenn man die Namen der unterredenden Personen (Sokrates und Kleanth) wegstrich, würde man mit wenig andern Veränderungen einen zusammenhängenden Vortrag haben. Die Gespräche sind nur Pensa, unter die unterredenden Personen vertheilt, und diese selbst erscheinen hier nicht als selbstständige Wesen, mit bestimmten Charakteren, zumal Kleanth, dessen Fragen zuweilen so viel Unwissenheit und Gedankenlosigkeit, verrathen, als seine Antworten gelehrt klingen, dafs man nicht weifs, woran man ist. Der Vortrag ist überhaupt gedehnt und schleppend, mit zu *viel* Wiederholungen im Einzelnen, und zu wenig Ordnung im Ganzen. Wir rathen daher dem Vf., der übrigens nicht ohne Kenntnisse und Talente ist, ehe er ein ähnliches Werk über die praktische Philosophie herausgiebt, noch mehr jene Muster des Dialogs zu studieren, und wir zweifeln dann nicht, dafs er mit gröfserer Sorgfalt auf den Stil, und strengerer Auswahl der Materien gute Werke in dem Fache der populären Philosophie, woran in unserer Literatur eben kein Ueberfluss ist, zu Stande bringen werde.

Göttingen, b. Dieterich: *Bouterwek's Abrisse seiner akademischen Vorlesungen zum Gebrauche seiner Zuhörer.* 1799. XX. und 124 S. 8.

Da diese Abrisse zu einem ganz individuellen Gebrauche bey den Vorlesungen des Vf. bestimmt sind: so können sie in dieser Hinsicht von der Kritik nicht in Anspruch genommen werden. Als Lehrer hat er das Recht, seinen Vorträgen die nach seiner Ueberzeugung zweckmäfsigste Einrichtung, und seinen Zuhörern einen Leitfaden in die Hände zu geben, den er seinem Zweck und ihrem Bedürfnifs am angemessensten findet. Indessen da sie einmal gedruckt sind: so müssen wir mit wenigen Worten ihre Einrichtung anzeigen. Man findet hier von der allgemeinen Logik

gik und Transcendentalphilosophie, der allgemeinen praktischen Philosophie, der Rechtsphilosophie und Aesthetik, und in einem Anhange vom deutschen Stile einen Abriss, der, wie uns dünkt, nicht sowohl für die Zuhörer, als für den Lehrer berechnet zu seyn scheint, in so fern er nur die Probleme und diejenigen Puncte angiebt, welche der Lehrer zu erklären hat, aber nichts von dem wirklichen Gliederbau einer dieser philosophischen Wissenschaften darstellt. Der Vf. aber sucht in der Vorrede zu beweisen, dass solche Abrisse den Bedürfnissen der Zuhörer am besten angemessen, und dass sie noch einen Vorzug vor eigentlichen Compendien behaupten, welche, wie er sagt, sehr schwer zu schreiben sind, wenn sie musterhaft seyn sollen, und je mehr sie das sind, dem Lehrer nichts übrig lassen, als einen paraphrasirenden Vortrag, wobey der letzte Zweck eines Lehrers der Philosophie, den Geist der Zuhörer zur freyen Reflexion zu erheben, vereitelt werde. „Aber ein nakter Abriss, je dürrer und näher der Form eines systematischen Registers, desto besser, in Titeln, Behauptungen und Fragen, ohne alle Beweise, blos als sinnliche Ruhepuncte, um den Gedankenfaden mit Besonnenheit nach allen Richtungen immer wieder zusammen zu fassen, sichert vor der unseligen Behandlung der Philosophie als einer positiven Wissenschaft, und erhält den Zuhörer, der den Beweis für alles, was ihm in dem Abrisse als Wahrheit angekündigt ist, erst erwartet, in einer Aufmerksamkeit, die philosophisch heissen kann.“ Allein wir sehen die Bündigkeit dieses Räsonnements nicht ein. Ein musterhaftes Compendium ist nicht nur für die Wissenschaft in formeller Rücksicht ein Gewinn, sondern es gewöhnt auch den Zuhörer an systematisches Denken, welches zum Philosophiren so nothwendig ist, als das Reflectiren, und immer mehr Zeitbedürfniss wird, wenn nicht ein Spiel der Einbildungskraft sich als Philosophiren geltend machen soll. Die Nachtheile, welche der Vf. für den Vortrag der Philosophie von Compendien befürchtet, sind nicht wesentlich mit diesen verbunden, so wenig als sie durch solche Abrisse allein verhütet werden. Es kommt alles dabey auf das Talent des Lehrers an.

Eine Beurtheilung des Inhalts dieser Abrisse ist nicht wohl möglich, weil hier blos Data ohne alle Gründe aufgestellt sind. Da sich ausserdem der Vf. in seiner *Apodiktik* über die Sätze, worin er von andern abweicht, ausführlicher erklärt hat: so bleibt der Recension dieses Werks um so mehr die Darstellung und Kritik der ihm eigenthümlichen Philosopheme vorbehalten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEYDEN, b. Thoir: *Nederlands Vernieuwde Welvaart door 't herstel der manufacturen* en de middelen daartoe aangewezen door den Rechtsgeleerden G. R. 1797. 188 S. gr. 8.

In den ersten Jahren der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts beschäftigte mehr als je vorher die Frage: wie den Finanzen, den Manufacturen, und dem Handel der vereinigten Niederlande geholfen werden könne, die Köpfe und Federn der Holländischen Politiker und Patrioten; das letzte Wort in seiner älteren, ehrwürdigen Bedeutung genommen. Auch das vor uns liegende Werk ist eine Frucht der Untersuchung jener Zeit, zu dessen Bekanntmachung den Herausgeber zwey Gründe bewogen, der Werth des Werks selbst, und die traurige Wahrheit, dass Untersuchungen dieser Art selbst noch ein höheres Interesse für die Holländer gegenwärtig als vor funfzig Jahren haben. Der Vf., ein Rechtsgelehrter, arbeitete, von zwey Leidenschen Fabrikanten unterstützt, und der Herausgeber fügte nur einige Verbesserungen und Anmerkungen hinzu.

Zuerst werden einige sehr einleuchtende und bekannte Bemerkungen über den allgemeinen und nothwendigen Gebrauch der Manufacturen mitgetheilt, und die Beweise beygebracht, wie sehr viele Menschen der Kunstfleiss beschäftige, ernähre und bereichere; woraus dann gefolgert wird, dass die Vernachlässigung des Kunstfleisses zur Entvölkerung, Armuth und Schwäche führen müsse. Wie neben dem Fabricanten und seinen Arbeitern der Kunstfleiss wohlthätig dem Landmann und dem Capitalisten, dem Krämer und Kaufmann, so wie mehreren andern Bürgern werde, ist recht gut gezeigt, wenn gleich ein Schüler des grosen *Smith* noch manches vermissen möchte. Holland bedarf wegen seiner nördlichen Lage mehr, wie manches andere Land, vieler Manufacturen; es hat eine Menge begüterter Einwohner, die vielen Arbeitern Beschäftigung geben können, und es hat viele Handwerker, welchen Arbeit fehlt. Man kann in Holland dem Kunstfleiss neues Leben geben, und man sollte den Kunstfleiss um so mehr wieder zu heben suchen, da die Zeiten dahin sind, in welchen die Holländer den gröfsten Theil des Welthandels in ihren Händen hatten. Der Kunstfleiss würde dem Handel neuen Schwung geben, und der Handel mit eigenen Producten bildete dann einen sicherern Zweig, als der war, den man einbüfste, der Handel mit den Producten anderer Völker. Wie die Casse des Staats dabey gewinnen müsste, ist mit Recht nur angedeutet; dagegen aber befriedigend gezeigt, wie wohlthätig der wiederbelebte Kunstfleiss nicht nur auf die See- und Handelsstädte, sondern auch auf die Landstädte und das platte Land wirken werde, und wie dann auch unausbleiblich der Werth der liegenden Gründe steigen müsse.

Der Verbrauch fremder Manufacturen ist in den vereinigten Niederlanden so allgemein, dass man annehmen kann, von *hundert* bis *zweyhundert* Stücken, alle Sorten zusammen genommen, die als Kleidung, Zierrath, Hausrath oder auf andere Art verbraucht werden, sind nur *ein* bis *zwey* Stücke von inländischen Fabriken. So wie der Gebrauch der ausländischen Waaren zunahm, wurde nicht nur die Anzahl der Handwerker immer kleiner, sondern auch die An-

Anzahl der Auswandernden und der öffentlichen Armen in den inländischen Städten fortdaurend gröſser.

Die Mittel, den Flor der Manufacturen wieder herbeyzuführen, ſind folgende. 1) Genaue Befolgung verſchiedener Verbote, die Einfuhr gewiſſer verarbeiteter Waaren vom Auslande betreffend, beſonders aber des Placats von 4ten May 1663. 2) Erneuerung der Publication vom 16ten Aug. 1753 und Ausdehnung derſelben auf alle Provinzen und die Generalitätslande, ſo wie in denſelben auf alle Bürger, die aus der Caſſe des Landes beſoldet werden. Die Publication ging nur die Provinz Holland an, und nach derſelben ſollten die Herren der Ritterſchaft und die Edeln, die Bürgermeiſter und Regenten der Städte, die Mitglieder der Staaten von Holland und alle Beamte und Officianten der Provinz, zu ihren und ihrer Familien und Bedienten-Kleider keine andere ſeidene und wollene Zeuge kaufen, als ſolche, die in der Provinz waren verfertigt worden. Jeder ſoll, nach dem Vorſchlage unſers Vf., durch einen Eid ſich verpflichten, daſs er ſelbſt nur ſolche Stoffe tragen, und ſeine Frau, Kinder und Bediente keine andern wolle tragen laſſen. Harte Züchtigungen für die Meineidigen verſtehen ſich dann von ſelbſt. 3) Die Kleidung der Soldaten und Matroſen, der einländiſchen, wie der ausländiſchen Regimenter ſollte im Lande verfertigt werden. 4) Es ſollte, wie ſchon in Haarlem, Delft, Leiden und Gouda, allgemeines Geſetz ſeyn, daſs alle Waiſen und Arme in Stoffe gekleidet werden müſsten, die in der Republik von den Armen und Waiſen ſelbſt oder von anderen wären verfertigt worden. Ein Hauptgewinn dabey würde auch der ſeyn, daſs die Anzahl der Armen ſich verminderte. Die Holländiſchen Zeuge ſind freylich höher im Preiſe, als die der Ausländer; aber ſie ſind auch dauerhafter, und mithin von höherem Werthe. In der That ſehr auffallend iſt es, daſs man für die vielen Waiſenhäuſer die Kleidung vom Auslande kaufte, und vielleicht noch gegenwärtig kauft: eine vortheilhaftere Beſchäftigung der Kinder hätte doch offenbar mehr austragen müſſen, wie der Gewinn, den man bey dem niedrigern Preiſe der ausländiſchen Zeuge machte. 5) Die oſt- und weſtindiſchen Compagnien ſollten verpflichtet werden, nur Holländiſche Tücher und andere Zeuge auszuführen. Eine billige Foderung, da ſonſt der Markt, den die Beſitzungen in Aſien, Afrika und Amerika eröffnen, einziger Markt der beiden Compagnien iſt, und da die Menge aſiatiſcher Manufacturen, welche jährlich auf oſtindiſchen Schiffen nach Holland kommen, den niederländiſchen Manufacturen auf das empfindlichſte ſchadet. Noch weit mehr wäre zu hoffen, wenn die oſtindiſche Compagnie keine vollendete Waaren, ſondern nur rohe Seide, Baumwolle und baumwollen Garn zurück brächte, oder auch nur bloſſe, weiſſe, baumwollene Zeuge, die dann in Holland gedruckt oder weiter veredelt werden könnten. 6) Müſste auf alle fremde Manufacturwaaren, welche man in der Republik verbraucht, eine Abgabe gelegt werden, von welcher einzig diejenigen Artikel befreyet wären, die wieder ausgeführt würden. Dieſer Vorſchlag hat für ſich; a) alle Auffoderungen von oben herab, durch welche man den Gebrauch inländiſcher Kunſtproducte befördern wollte, halfen gar nichts; b) andere Staaten thaten das nämliche zum groſsen Vortheil ihrer eigenen, und zum groſsen Nachtheil der Holländiſchen Manufacturen; c) ſolche Abgaben liegen ſchon auf mehrern ausländiſchen Artikeln, wie Pfeifen, Bier u. ſ. w.; d) die Manufacturen, welche durch jenes Mittel gehoben werden ſollen, ſind weit wichtiger, als die Pfeifenfabriken, und alle die übrigen Fabriken es ſind, welche man auf dieſe Art wirklich unterſtützt hat; e) Die Holländiſchen Manufacturen haben Abgaben zu entrichten; warum ſollen die ausländiſchen davon frey ſeyn? f) in der Republik kann man nicht ſo wohlfeil arbeiten, daſs eine Concurrenz mit den Ausländern möglich wäre. 7) Die Ausfuhr der Manufacturen, ſo wie die Einfuhr roher Soffe, ſollte erleichtert und die Ausfuhr der rohen Materialien erſchwert werden. 8) In jeder Provinz ſollte ein Commerzcollegium errichtet werden, das aus Kaufleuten und Fabrikanten beſtände; die ſämmtlichen Collegia ſollten dann eine Correſpondenz mit einander führen, und ſo oft es nothwendig ſey, ſich an die hohe und höchſte Obrigkeit wenden. Angehängt iſt noch ein Verzeichniſs von den verſchiedenen Claſſen von Menſchen, *die durch* den wiederauflebenden Flor der inländiſchen Tuchfabriken gewinnen würden.

Unſtreitig gehört dieſs Werk zu den belehrendſten, die über dieſen Gegenſtand je in Holland erſchienen ſind. Der Vf. beſitzt eine vertraute Bekanntſchaft mit der Induſtrie ſeines Vaterlandes, wahren Patriotismus und eine treffliche Darſtellungsgabe. Mögen immer der Ausführung ſeiner Vorſchläge groſse und zum Theil unbeſiegbare Hinderniſſe im Wege ſtehen, und manche dieſer Vorſchläge ganz zu verwerfen ſeyn: ſo iſt gleichwohl unleugbar, ſehr viel könnte zur Belebung des Kunſtfleiſſes in Holland noch in unſern Tagen geſchehen, wenn auch das Land um viele Stufen tiefer herab iſt, als um die Mitte unſers Jahrhunderts. Rec. iſt übrigens für die Verbote und die Lenkung der Induſtrie von oben herab nur in ſehr ſeltenen Fällen; aber hier iſt der Ort nicht, dieſs auszuführen, und überdem haben *Smith* und *Büſch*, dieſen Gegenſtand in einem Grade erſchöpft, der wenig zu wünſchen übrig läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Julius 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift. Vierter Jahrgang.* 1795. 400 S. *Fünfter Jahrgang.* 1797. [illegible] S. *Sechster Jahrgang.* 1799. [illegible]

Der dritte Jahrgang dieser interessanten periodischen Schrift ist schon in der A. L. Z. 1797. Nr. 191. S. 705. angezeigt: wir sind die Fortsetzung dieser Anzeige schuldig. Wir zeigen die Aufsätze mit Uebergehung der Recensionen und meisten kurzen Nachrichten an. *Vierter Jahrgang. Erstes Quartal.* 1) *Siebenbürgische Annalen unter der K. K. Maria Theresia.* Eben so schätzbar, als die Siebenbürgischen Annalen unter Karl VI. im vorigen Jahrgang, und für jene, welche wissen, dass es oft schwerer hält, Notizen der neuern Geschichte zu sammeln, als der alten, dadurch um so wichtiger, da diese Annalen actenmäfsig genau sind. Der Ausdruck S. 3. „Es wurde beschlossen, von jeder der recipirten Religionen zwey, von den Unitariern aber nur einen Deputirten zu schicken," ist unrichtig, wenigstens für Ausländer undeutlich, weil die unitarische Religion auch recipirt ist. Die Stände unterstützten die Königin 1742 mit 2000 Mann Infanterie und 1000 Husaren; aus den letzten ward das Kalnokische Husarenregiment errichtet. 1744 wurden abermals 1000 Mann Reuterey und 500 Mann sächsisches Fufsvolk gestellt. Schon 1753 hob die ökonomische Regulirung der sächsischen Nation an, welche noch jetzt nicht geendigt ist. Im J. 1775 ward das Abfahrtsgeld nur zwischen den sächsischen Stühlen, nicht aber, welches billiger schien, fürs ganze Land, und für Ungarn, unter den Sachsen aufgehoben. Ueberhaupt zeichnet sich die siebenbürgische Regierung der K. K. Maria Theresia durch Abstellung vieler Misbräuche aus. 2) *Ein Wort über die Faschingskrankheiten*, vom D. *Wolff.* Voll nützlicher diätetischer Regeln. 3) *Einige Nachrichten von Jos. Rákótzi*, dem Sohne des berüchtigten Franz Rákótzi, der 1738 in der Bulgarey starb. Diese wenigen, aber schätzbaren, Nachrichten (auf 2 S.) liefsen sich jetzt aus den „*Török Orszagi Levelek*" etc. oder den Briefen aus der Türkey, worin die Begebenheiten des Franz Rákótzi und seiner Wanderungsgefährten (*Bertsényi Eszterházi, Csáki, Forgáts* etc.) nebst andern merkwürdigen Ereignissen freundschaftlich erzählt werden, geschrieben von *Colomann Mikes*, Kammerherrn des Rákótzi, und aus den Originalhandschriften 1794 zu Steinamanger herausgegeben, 490 S. 8., vermehren. Ein Auszug aus diesen Briefen, in deutscher Sprache, wäre fürs deutsche Publicum, auch in Rücksicht der darin geschilderten türkischen Sitten und damaliger Verfassung, lehrreich. 4) *Vaterländischer Nekrolog.* Biographie des Honigbacher Pfarrers Paul Roth und des Superint. Daniel Filtsch. 5) *Flächeninhalt des sächsischen Grundes und Bodens in Siebenbürgen.* Er beträgt 126¼ Quadratmeilen.

Zweytes Quartal. 1) *Chorographie von Burzenland*, d. h. des kronstädter Distrikts. Der Name soll alt seyn, und schon bey Eutropius vorkommen, welcher erzähle, dass Lucullus sich der Terra Burziao bemächtigt habe. Gewisser ist die Ableitung vom Flusse Bartza. Der hier abgebrochene brauchbare Aufsatz enthält auch eine kurze Localgeschichte. 2) *Von den Vorrechten und Freyheiten der sächsischen Nation in Siebenbürgen*, vom sel. *Joh. Seivert.* — Am ausführlichsten über die Zehenden der sächsischen Geistlichkeit. Das übrige haben die Herren Eder und Schlözer weitläuftiger erläutert. 3) *Beytrag zu clinischen Beobachtungen in Siebenbürgen*, von Hn. D. und Protomedicus *Neustädter*, die auch in der Folge fortgesetzt sind.

Drittes Quartal. 1) *Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen.* Auch der Vf. (Joh. Binder, Lehrer am evangel. Gymn. zu Herrmanstadt) hält dieselbe für eine Tochter der Niedersächsischen, und die Sachsen in Siebenbürgen für Verwandte der Angelsachsen in England. — Rec. ist überzeugt, dass die sächsischen Colonisten in Siebenbürgen aus Lüttich, Trier, Luxemburg, Namur und Hennegau abstammen, weil a) er selbst Siebenbürger Sachsen und ausgewanderte Luxemburger beysammen gesehen, und sich einander in ihrem Dialekt verstehen gehört hat. b) Der alte urkundliche Namen der Sachsen: *Flandrenses*, dahin deutet. c) Thurnschwamb ausdrücklich sagt: die Rheinländer sind in Zips und Siebenbürgen kommen, und der Rheinstrom ist Sachsen gewesen. d) Schlözer selbst die Quellen zur Geschichte der Auswanderung der Lütticher und Luxemburger um die Mitte des zwölften Jahrhunderts angeführt hat. Zu Kölln ist nach der siebenbürgischen Quartalschrift V. p. 196. noch ein Schreiben eines siebenbürgischen Colonisten vom zwölften Jahrhundert vorhanden, in dem er seine Landsleute zur Nachfolge einladet. 2) *Vorschrift des evangelischen kronstädter Consistoriums*, wie es mit den Begräbnisstellen gehalten werden soll, vom 3. Dec. 1791, ganz den Grundsätzen einer ächten Polizey gemäfs. Nur hätte die Vorschrift vom Magistrat, den Polizeysachen angehen, und nicht vom

vom Conſiſtorio ertheilt werden ſollen. 4) *Gedanken über den jetzigen Zuſtand der Gelehrſamkeit in der ſachſiſchen Nation in Siebenbürgen, ſammt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung.* Die Hauptabſicht zur Verbeſſerung beruht auf der Hoffnung, dafs nach Bezahlung der Nationalſchulden, ein Fond zum Beſten der Nation geſammelt werde, deſſen Einkünfte ſodann unter andern zur beſſern Beſoldung mehrerer Schullehrer und Profeſſoren verwendet werden dürften. So lange ein Schullehrer alle Wiſſenſchaften lehren, und es als Verbeſſerung ſeines Zuſtandes an Ehre und Einkünften anſehen mufs, wenn er Prediger wird: ſo lange kann und wird aus dem lutheriſchen Schulweſen in Ungarn und Siebenbürgen nichts bedeutendes werden. 5) *A. Th. (ordwächter) von den alten Buchdruckereyen der ſocinianiſchen Glaubensverwandten* oder ſogenannten Unitarier in Siebenbürgen. Ein vorzüglich brauchbarer typographiſcher Geſchichtsbeytrag. Die älteſte unitariſche Buchdruckerey beſtand 1567 zu Carlsburg. Die zweyte beſafs Caſpar Heltai, über deſſen Biographie ſchätzbare Aufſchlüſſe gegeben werden. 6) *Ungariſch-ſiebenbürgiſche Literatur*, vorzüglich über ungariſche Sprachcultur und ungariſche Dramaturgie.

Viertes Quartal. 1) *Beſchreibung eines im J. 1781 an der Gränze von Siebenbürgen unweit Kronſtadt gefundenen wilden Menſchen*, vom Hn. M. *Traug. Fronius*, Hofconcipiſten bey der königl. ſiebenbürgiſchen Hofkanzley in Wien. — Mit viel pſychologiſcher Einſicht vorgetragen. Man vergleiche die parallele Beſchreibung, die in Hn. Mich. Wagners beliebten Beyträgen zur Anthropologie Th. II. eingeſchaltet iſt. 2) *Ueber das Armenweſen in Kronſtadt.* 3) Fortſetzung der *Chorographie* (diesmal der Geſchichte) *vom Burzelland.* 4) Fortſetzung der Abhandlung *über die Sprache der Sachſen in Siebenbürgen.* Ueber den hermannſtädter, kronſtädter und biſtritzer Dialekt: und über die analogiſchen Regeln der Verderbung der hochdeutſchen Sprache in den ſächſiſchen Dialekt. Wir hätten eine ausführlichere Charakteriſtik und Vergleichung der obigen Dialekte gewünſcht. Der Vf. verſpricht ein Gloſſarium der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache, welches *Seivert* hinterlaſſen hat, vermehrt und verbeſſert herauszugeben. 5) *Flächeninhalt* der ſiebenbürgiſchen Comitate (458¾) der ſzekler Stühle 144¼, der ſächſiſchen Stühle, wie oben, 126¼, folglich des ganzen Landes 730 Quadratmeilen. Dieſs Reſultat ſtützt ſich auf Berechnungen im Detail.

Fünfter Jahrgang. Erſtes Quartal. 1) *Kirchen- und Schuletat der Unitarier in Siebenbürgen*, vom Hn. *Thorwächter*, lutheriſchen Pfarrer zu Clauſenburg. Rec. erinnert ſich, in Hn. Abt Henke's Magazin zur Kirchengeſchichte einen ähnlichen Aufſatz vom ſocinianiſchen Superintendenten Lázár ſelbſt gefunden zu haben. Die Unitarier beliefen ſich nach der 1789r. Conſcription auf 31,921 Seelen. Alle ſind von der ungariſche Nation, und machen 110 Haupt- und 54 Filialkirchen aus. Das Oberconſiſtorium beſetzt die Kirchen- und Schuldienſte ohne Rückſprache mit den Gemeinden. Das clauſenburger Collegium der Unitarier zählt gegen 300 Schüler. Der jetzige Superintendent Stephan Lázár, iſt zugleich Rector dieſes Collegiums. Vom Prof. Márkos iſt die 1788 zuerſt gedruckte *Summa Theologiae ſecundum Unitarios*, vorher durfte die Theologie bey ihnen nur nach Handſchriften gelehrt werden. 2) *Chemiſche Unterſuchung des Mineralwaſſers zu Kis Szik*, im colocſer Comitat, 8 Stunden weit von Thorda, vom Landes-Protomedicus D. *Neuſtadter*. Sechs Pfund Waſſer gaben drey ſiebenbürgiſche Maafs Luft, 626 Gran glauberiſches Salz, 4 Gran luftſaure Kalkerde. Der Vf. ſchlägt vor, aus dieſer Quelle Glauberſalz zu kryſtalliſiren, und damit die Apotheken in Siebenbürgen zu verſehen. 3) *Kurze Geſchichte der Zehenden der ſachſiſchen Geiſtlichkeit in Siebenbürgen.* Diesmal bis zum J. 1609. Die Reformation hatte in Siebenbürgen 1544 die Folge, dafs ſowohl das katholiſche Bisthum, als auch alle Güter und Einkünfte der katholiſchen Kapitel und Convente ſeculariſirt wurden. Hieraus ergab ſich: a) die Zehenten der Pfarrer in den Comitaten wurden von den Grundherrn, gegen eine jährlich dem Fiſcus zu bezahlende Arende, in Beſitz und Genufs genommen, — eine Quelle von Einkünften, welche der ſiebenbürgiſche Adel vor dem ungariſchen voraus hat, und die um ſo mehr trägt, als das Arendal-Quantum bey dem ſteigenden Preiſe der Lebensmittel nicht geſtiegen iſt. b) Zwey Quarten der Zehenden im ſchelker Decanat auf ſächſiſchem Boden, die ſich die Biſchöfe durch Anmaſsungen verſchafft hatten, fielen auch an den Fiſcus. c) Der Fiſcus erhielt den *Cenſus cathedraticus* von den ſächſiſchen „*Parochis in fundo Regio.*" Das Beyſpiel der ſchelker Zehendquarten veranlaſste die wiederholten Anträge der Stände, auch von den übrigen Zehenden der ſächſiſchen Geiſtlichen, welche doch durch Privilegien geſichert waren, die Quarten einzuziehen. Die Fürſten weigerten ſich aber, bis Chriſtoph Báthori 1580 ſich bewegen liefs, eine Quarte dieſes Zehenden, jedoch gegen Arenda, zu übernehmen, den burzelländer Diſtrickt und die ſzáſsvároſer Pfarrer ausgenommen, die bey dem Genufs voller Zehenden blieben. Der biſztritzer Diſtrict richtete ſeine Convention ſo ein, dafs er dem Fürſten ein Quart von Waizen, Roggen, Gerſte, Haber und Wein verpachtete, die übrigen drey Quarten aber und die übrigen Gattungen von Zehenden nicht aus den Händen liefs. 5) *Miſcellaneen.* Vom Urſprung des Zood und Sebesfluſſes. — Von der botaniſchen Reiſe des Hn. von *Lerchenfeld*, und ſeiner Meſſung der Höhe des noch nicht unter die höchſten des Landes gehörigen Surulberges gegen die Walachey, (1870 pariſer Klafter über die Oberfläche des Altfluſſes) — von Errichtung des erſten Blitzableiters 1794 zu Heltau — von Einführung eines neuen Geſangbuches bey den Sachſen — Wünſche wegen Mortalitätstabellen aus den Kirchenprotocollen mehrerer Jahre, und wegen einer Dorftopographie.

Zwey-

Zweytes Quartal. 1) *Siebenbürgische Annalen des dreyzehnten Jahrhunderts.* Eine wirklich nützliche Vorarbeit für den künftigen Geschichtschreiber von Siebenbürgen. Wir wünschten nur bey jedem urkundlichen Dato angezeigt zu sehen, ob dieses oder jenes Diplom „und wo es gedruckt und in Handschrift vorhanden sey. Uebrigens ist der Vf. dieses Beytrags und der Fortsetzungen Hr. *Joh. Mich. Ballmann*, Lehrer am evangelischen Gymnasio zu Mediasch. 2) *Fortsetzung der Geschichte der Zehenden* etc. Gabriel Báthori wollte zuerst keine Arende von der einen Zehend-Quart zahlen: es blieb auch hiebey durch einen Diätalartikel 1612, und die eine Zehend-Quart kam 1615 in die Fiscalregister. — So blieb es über 150 Jahre. Im J. 1752 ward die burzelländer Geistlichkeit in gerichtlichen Anspruch genommen, die bis dahin gar keine Quarte abgegeben hatte, weil sie selbst von Gabriel Báthori ausgenommen war. Durch einen Spruch des Hofes 1770 verlor sie jetzt gar drey Quarten; sie hoffr aber noch immer auf eine gerechte Aenderung dieses Spruches. Im J. 1771 wollte der Fiscus das Recht der drey Zehend-Quarten überall behaupten: die Kaiserin aber verwies durch ihren Spruch vom J. 1773 beide streitende Partheyen auf die Fiscalregister, auf das Gesetz des J. 1612 und auf die Erweisung des nachmaligen Gebrauchs: im J. 1784 ward das Endurtheil gefällt, und die Geistlichkeit in dem Genuss ihres drey Quarten-Zehendrechts bestätigt. In dem Gerichtsspruche des Hofes kam die in Gerichtssprüchen sonst unerhörte Formel vor: „*Ex Gratia Caesareo - Regia,*“ und aus Anlass einer andern Clausel, dass nämlich die Sentenz nicht vom *Districtu trans fluvium Kükülló* gelte, ward der bistritzer Clerus wieder vom königl. Fiscus wegen der kleinen Zehnden angefochten. Auf die hierüber zu erfolgende Hoffentenz ist jeder Freund unpartheyischer Gerechtigkeit begierig. Der vorliegende Aufsatz ist deutlich, actenmässig und überzeugend. 3) *Neueste Pestvorfälle* beym Passe Tömös und dem Dorfe Rothbach, im Aug. 1795. Dem Uebel wurde durch Vorsorge der Regierung und durch die Bemühungen des B. Andr. v. *Rosenfeld* und des Protomedicus *v. Neustädter* glücklich Einhalt gethan. Letzter ist der Referent dieser Sache in der Quartalsschrift. Das Heydenstamnische Mittel, der Baumöl-Einreibung, ward mit Erfolg gebraucht. 4) *Muthmassungen über die ersten Beförderer des Christenthums in Siebenbürgen*, von Hn. *Andreas Thorwächter.* — Es seyen schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt jüdische, und zugleich judaisirende Anhänger des Christenthums in Siebenbürgen gewesen. S. 150. werden sogar mehrere Namen von Thorotzkoer Familien aus dem Jüdischen abgeleitet. Die Bearbeitung des Eisens in Siebenbürgen habe durch Juden ihren Anfang genommen: Decebalus selbst habe mit Juden, die sich nach ihrer Vertreibung aus Rom durch Claudius und Nero in den Provinzen zerstreuten, viel Verkehr gehabt; das ungarische Wort: *Atzél* komme vom hebräischen *Barzehl*, (Rec. erinnert an das slavisch-böhmische Otzel) *Bánya* (Grube) vom hebr. *Bannah*, bauen; *Temes* heisse hebr. Schmelzen, daher der Pass *Temes; Malha* (Füllsack bey den Salzgruben) vom hebr. *Maghla*, Erhebung; *Maghelaj*, eine Leiter; Moses V. 28, v. 43. *Só Paita*, (Salzaufhäufungsort) vom hebr. *Paith.* Alle diese, wenigstens den Witz schärfende Angaben, möchte Rec. noch hingehen lassen; aber dass das Dorf *Jenö* am Fluss Aranyos vom hebr. Namen *Jain* (Wein) so wie *Jeno* selbst nach *Dresseri Hag. hist.* p. 5. p. 330. seinen Namen habe: möchte Rec. um so mehr in Zweifel ziehen, da ein altes Szekler Geschlecht den Namen *Jenö* trägt, (vergl. mit *Const. Porphyr. genere Turcarum-Genach*). 7) *Miscellaneen.* Ein zweyter Blitzableiter über den Pulverthurm zu Herrmanstadt. — Verleihung einer goldenen Medaille an Hn. Benkö für dessen Abhandlung über die Saumstia, oder Benutzung des Färberbaums Rhus Cotinus für die Rothgärber — Vorschlag zur Errichtung von Pockenhäusern — Erläuterung einer Stelle der sächsischen Statuten über den Pflichttheil der Kinder.

Drittes Quartal. 1) *Siebenbürgische Annalen des zwölften Jahrhunders.* Eine pragmatische Bemerkung aus S. 194. verdient hier ganz abgeschrieben zu werden: „wäre Kolomann eben so verschwenderisch, wie sein Vater in Bereicherung der Geistlichkeit gewesen: so würde er ohne Zweifel nach dem Genius der damaligen Zeit auch ein Heiliger geworden seyn. Weil er aber ihre übermässigen Reichthümer zu Kammergefallen machte: so wird er von den Historikern, meistens Mönchen, als ein physisches und moralisches Ungeheuer aufgestellt.“ 2) *Beyträge zur Gelehrtengeschichte der siebenbürgischen Ungarn und Szekler*, aus den *Seivertischen* Handschriften. Diesmal bis zum Artikel *Benedek*. Der erste gedruckte Theil der Seivertischen Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten (1785 zu Presburg) begriff nur die sächsischen Schriftsteller. — Für diesen Artikel verdient der Herausgeber, Hr. *Filtsch*, den grösten Dank. Durch solche Beyträge wird endlich einmal eine gute Literaturgeschichte von Ungarn und Siebenbürgen zu Stande kommen. Wie wenige wissen z. E., dass schon 1656 zu Carlsburg eine Logik in ungarischer Sprache von Apátzai erschienen sey, und noch früher, 1653 eine Encyklopäd. in derselben Sprache. Dem Rec. scheint der Artikel *Bajtaj* zu fehlen. Wie erwünscht wäre es, wenn der Vf. selbst sein Werk hätte endigen und drucken lassen können. — Rec. vermisst diese letzte Hand des Vfs. da am meisten, wo von innern Gehalt und nähern Inhalt seltener Schriften Nachricht hätte ertheilt werden sollen. 3) *Einige Idiotismen der Sachsen im bistritzer District.* So z. E. *Murren*, gelbe Rüben; *Gaut Murren sey saiss, wai det Hunig*, gute gelbe Rüben sind süss wie der Honig; *Kepp*, Rauchfang; *Hampo*, Johannes. Auch *Thurnswamb* sagt: *Hampo* ist so viel als Hansel. 5) *Miscellaneen. Berichtigung* zur obigen Geschichte der Zehnden: nicht alle bistritzer Pfarrer, sondern nur der von der Stadt Bistritz, klein Bistritz, Sellik, Pintak, Zen-

Zepnier und Tatsch, hätten dem Fürsten keine Zehend-Quarte verpachtet. — Ueber die fertig gewordene Unitarierkirche zu Clausenburg. — Ueber den Ort Volkány etc. Mit der Bemerkung S. 282., dafs sogar unter den Szeklern an einigen Orten, wie z. E. zu Felvintz der ungrische Adel vom Grundbesitz ausgeschlossen wird, und dieſs also um so mehr an den Sachsen zu entschuldigen sey," dürften diejenigen nicht zufrieden seyn, welche endlich einmal der Eifersucht und Erbitterung der Nationen unter einander Gränzen gesetzt zu sehen wünschen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Moral in Beyspielen für Bürger- und Landleute*, von *F. D. E. Schervintzky*. 1800. 439 S. 8.

Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage empfehlen diese Schrift. Sie zerfällt in drey Hauptabtheilungen, welche überschrieben sind: Erfülle als Mensch deine moralische Bestimmung; erfülle als moralisch guter Mensch deine religiöse Bestimmung; erfülle deine Bestimmung als Mitglied einer häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft. Besonders aber gereicht es dieser Beyspielsammlung zur Empfehlung, dafs in den darin enthaltenen 94 Erzählungen auch auf solche specielle Pflichten Rücksicht genommen worden ist, die in den gewöhnlichsten Sammlungen der Art vergeblich gesucht werden, wie: suche deinen Ruhm in stiller Häuslichkeit; verbinde mit Vaterlandsliebe auch Weltbürgersinn; adle dich selber (selbst) durch Gemeingeist; sey vernünftig bey öffentlichen Vergnügungen; bewahre deine Kinder vor geheimen Sünden etc. Der Vf. hat nicht seine Vorgänger geplündert, sondern, wie es scheint, die Beyspiele selbst gedichtet, und dabey die in dem Becker'schen Noth- und Hülfsbüchlein herrschende Manier sich zum Muster genommen. Prediger und Schullehrer können mit gutem Gewissen diese Schrift solchen Familien der mittlern und untern Stände empfehlen, die noch für eine Unterhaltung der Art Sinn haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Wien u. Prag*, b. v. Schönfeld: *Ursprung und Schicksale des durch seine Strenge bekannten französischen Ordens la Trape.* Nebst den Regeln und Statuten desselben. 1798. 39 S. 8. (3 gr.) — Die Anwesenheit der Mönche von *la Trappe*, (denn so mufs man dieses berühmte Kloster schreiben, nicht mit dem Vf. *la Trape*,) vermuthlich zu Wien oder Prag, hat diese Schrift veranlafst. Das Publicum wünschte etwas näher mit diesem Orden bekannt zu werden, den man nur vom Hörensagen kannte. Der Vf. eilte also, wie er sagt, diesen Wunsch zu befriedigen; benutzte die glaubwürdigsten Historiographen des Ordens, einen *Felibien*, *Rivins*, (eigentlich *Lauterbach*,) *Helliot*, (*Helyot*) u. a. m. So ist dieses Schriftchen entstanden. Zuerst erzählt der Vf. den Ursprung und die Schicksale des Klosters la Trappe; sodann die Lebensgeschichte des Reformators desselben, *Johann Bouthillier de Rancé*. Ob er gleich überhaupt gesteht, dafs dieser reiche Pfründenbesitzer und Verschwender in seinen frühern Jahren üppig genug gelebt habe: so will er doch die grofse Veränderung, die mit ihm und dem Kloster, dessen Abbé Commendataire er eine Zeitlang gewesen war, vorging, blofs von seinem Nachdenken über die Welt, sich selbst und seine Handlungen, auch über die Unbeständigkeit des Glücks, hergeleitet wissen; überdiefs soll der Tod seines mächtigen Gönners, des Herzogs von Orleans, seine Abneigung gegen die Welt im hohen Grade bestärkt haben. Allein der entscheidende Schlag, der ihn plötzlich aus einem Wollüstling zum furchtbaren Muster der Mönchsstrenge umwandelte, war bekanntermafsen das Entsetzen, das ihn überfiel, als er auf einer geheimen Treppe zu seiner Maitresse geeilt war, und sie, die er zu umarmen hoffte, todt im Sarge liegend, und weil dieser zu kurz gerathen war, den Kopf von ihr abgeschnitten fand: ein schauderhafter Auftritt, dessen Andenken auch in den berühmten Versen fortdauert:

Saintement pénétré d'un spectacle effrayant,
Rancé de ses plaisirs reconnut le néant.

Nicht allein weifs unser Vf. nichts davon; oder wollte es nicht wissen, ob es gleich gerade hier seine gute Wirkung thun konnte; er sagt auch kein Wort von dem merkwürdigen Streit, in welchen sich Rancé mit einem Manne, dessen Schüler er erst hätte werden sollen, mit *Mabillon*, verwickelte, indem er gegen denselben behauptete, dafs Studieren und Gelehrsamkeit den Mönchen schlechterdings verboten seyn müsse. Endlich werden von S. 26. an Verfassung und Regeln der Mönche von la Trappe vollständig genug beschrieben; und alles läuft freylich darauf hinaus, Bewunderung für sie und ihren Reformator zu erwecken. Von diesem führt er zwar S. 24. an, dafs ihn einige zu einem Heiligen erhoben, andere einen Schwärmer, einen Gleifsner, einen Verrückten genannt, und seines Instituts gespottet hätten. Allein welchen hohen Werth er auf die Regel und das Beyspiel desselben legte, sieht man S. 36., wo die ehemaligen Bewohner seines Klosters „als „Menschen vorgestellt werden, die willkürlich (freywillig) „der Welt und ihren Gütern entsagten, und die Sinnlichkeit, „so sehr sie nur konnten, bestritten; als Männer, denen nur „die Ewigkeit theuer war, und die für die Vergehungen ihrer Mitmenschen büfsen wollten;" — aber, wie wir hinzusetzen, die ihre Bestimmung auf dieser Welt eben so wenig als ihr Stifter kannten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Julius 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift. Vierter Jahrgang* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Viertes Quartal. 1) *Zweyter Beytrag zur Gelehrtengeschichte*, geht bis zum Artikel: Blandrata. S. 305. findet sich eine gegründete Auskunft über die *Memoires historiques du Comte Bethlen Nicolas* etc., welche nicht von Bethlen, sondern von einem Franzosen herrühren. Eben so interessant ist die gegebene Nachricht von der Wolfgang Bethlenischen Geschichte von Siebenbürgen S. 306 folg. Der Artikel Blandrata ist für die Geschichte der Unitarier sehr wichtig. 2) *Erklärung der Buchstaben auf siebenbürgischen Münzen, welche die Münzstätte bezeichnen.* Z. E. C. B. Civitas Brasso - Cronstadt. 3) *Nekrolog.* Biographie des K. Thesaurarius Wolfgang B. Bánffy, und des Präsidenten der k. Tafel, Daniel Zeyk. Bey dem Umstande, dass B. Bánffy den Schulprüfungen der Landjugend auf seinem Dorfe Bontzhida beywohnte, macht der Vf. die allerdings triftige Bemerkung: „Möchte doch dieß Beyspiel bey unserm Landadel starke Sensation und Nacheiferung bewirken; denn nur roher Despotismus verlangt bekanntlich thierische Dummheit von seinen Unterthanen; weise, sanfte, helldenkende Gutsbesitzer finden ihre zehnfach glücklichere Rechnung bey zweckmäßiger Bildung derselben" (S. 353.). Aus der hier Nr. 4. vorkommenden *Anzeige vaterländischer Schriften*, merken wir diesmal an, dass bey Barth in Herrmanstadt: Philosophische Gleichnisse (Denksprüche) 1795, Aesops Leben und Fabeln 1795. Ein ABCBuch. — Ein Kalender 1797 mit einem Anhang moralischer und diätetischer Lehren: alle *Walachisch* erschienen. Zu Jassy erschien 1795 eine Erdbeschreibung aus dem Italienischen übersetzt vom Bischof v. Chotschim Amphilochius, gedruckt auf Kosten des Erzbischofs der Moldau Jacob, mit einem angehängten chronologischen Verzeichniss der Moldauer Fürsten vom J. 1352, d. h. vom Dragosch an, bis 1795 aus dem metropolitanischen Archiv. Vom ersten Fürsten Dragosch vergl. Engels Geschichte des ungarischen Reichs S. 434., wo das J. 1359 beyläufig angegeben wird, in welchem die Marmaroser Walachen die Moldau bevölkert haben. — Auch sind angehängt einige kurz beantwortete Fragen über die Moldau und besonders Jassy und Suczava aus dem dritten Kapitel des Franz Schmidegischen Geographie, welche zu Tyrnau 1704 erschienen ist.

Sechster Jahrgang. Erstes Quartal. 1) *Siebenbürgische Annalen des vierzehnten Jahrhunderts.* Rec. könnte, wenn es der Raum erlaubte, leicht eines oder das andere noch hinzusetzen, was der Vf. vergessen hat, z. E. dass die Tochter des siebenbürgischen Woiwoden, Ladisl. an des serwischen Königs Milutins natürlichen Sohn Stephan verheirathet gewesen (*Katona ad a.* 1309 *Peterffi Conc. I.* 137.); allein schon der folgende Aufsatz zeigt, dass der Vf. selbst mit rühmlichen Eifer für die Vollständigkeit und Genauigkeit seiner Arbeit sorge. 2) *Bemerkungen und Zusätze zu den Annalen des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts.* Bey der Behauptung S. 28., dass Siebenbürgen vor Ankunft der Ungarn Ardalia, Ardelia geheissen habe, haben wir ungern die Citaten vermisst. 3) *Verzeichniss der südlichen Gränzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Walachey.* Alles mit walachischen Namen. Selbst ein Berg zwischen Frek und Porumbach ist nur mit seinem walachischen Namen hier aufgeführt, er heisst Wurfuf Pliesche. Diese von den Sachsen selbst beybehaltenen Namen dürften bey vielen mit als ein Beweis gelten, dass die Walachen in Siebenbürgen ältere Pflanzbürger seyn als die Sachsen. 4) *Amt und Würde eines Provinzialbürgermeisters bey der sächsischen Nation.* Das Hauptthema ist: „dieses Amt *war* dem des *Comes Nationis* an Würde gleich." Die Beweise, dass es so war, sind unumstößlich, besonders für die Zeitperioden, wo der *Comes Nationis* zugleich Königsrichter des Herrmanstädter Stuhls, und gleichsam Collega des Bürgermeisters gewesen. Ob es aber so seyn soll und darf? ist eine Frage, die von höherer Entscheidung abhängt, und vorzüglich darauf beruht: ob die *Constitutiones et Statuta Reipubl. Cibiniensis* (vom Ende des vorigen oder Anfang des jetzigen Jahrhunderts aus den Zeiten des Joh. Sachs von Hartenek, *Consulis provincialis et Substituti Regii Judicis Cibin.*, wovon bis jetzt im ungarischen Magaz. II. S. 267. Bruchstücke ohne Beysatz des Datums gedruckt sind, statt dass das Ganze ans Licht gefördert seyn sollte) der ganzen Nation zur Richtschnur dienen können? und ob nicht damals für Herrmanstadt, als die sich so nennende Hauptstadt, und für den damals viel geltenden Bürgermeister Sachs zu viel herausgenommen worden? Dass bey Universitätsversammlungen, wo sowohl richterliche als ökonomische und politische Sachen vorkommen, der *Consul Provincialis*, und nicht der *Comes* präsidiren solle? scheint selbst dem *Privil. Andreano*, vermöge dessen der *Comes* die richterliche Gewalt über die Sachsen hat, zuwider zu seyn. Aus Mangel an gehöriger Unterordnung der

Gewalten geschah es oft (S. 61.), dass *Comes* und *Consul*, zum Nachtheil des sächsischen gemeinen Wesens uneinig waren; ja 1698 im Aug. beschwerten sich das mediascher und kronstädter Publicum ausdrücklich wider die Terminologie: *Duumvirat* und *Provincialis*. Rec. will übrigens hiemit nur über eine Privatmeynung seine Privatzweifel vorgetragen haben, ohne höhern Aussprüchen vorzugreifen. 5) *Anzeige neuer vaterländischer Schriften.* Achilles auf Scyros — nach Metastasio ins Neugriechische, aus diesem ins Walachische übersetzt von Georgaki Sutinap, einem Bukuresser Bojaren, Herrmanstadt 1797. 8. bey Hochmeister sammt angehängter Geschichte des Sophronius, übersetzt aus einem neugriechischen Roman. Folgende ganz gegründete Nachricht hat fürs deutsche gelehrte Publicum Interesse. „Zu bedauern ist es, dass die despotische Regierung der Hospodare in der Walachey und Moldau unter andern vielen unrühmlichen Anstalten auch darauf ausgeht, dass Talente und Bildung des Geistes möglichst unterdrückt werden, um nur desto ungehinderter im Trüben fischen zu können. Aus dieser Ursache verbietet man allen lernbegierigen fähigen Jünglingen dieser Provinzen im Namen des Sultans, (der nichts davon weiss,) es ja nicht zu wagen, auswärtige Schulen zu besuchen, und gelingt es einem oder dem andern, unter einem andern Vorwande nach Wien und Leipzig zu kommen: so wird er sammt den Schätzen seiner gesammelten Weisheit bey seiner Nachhausekunft mit dem gröfsten Hohngelächter empfangen, und muss auf jegliches öffentliche Amt Verzicht thun."

Zweytes Quartal. 1) *Was ist von der Oeleinreibung als einem neu entdeckten Mittel wider die Pest zu halten, und wie muss dieses gebraucht werden?* von *Andr. Wolf*, Doctor zu Hermanstadt. Hr. *W.* hält sie nur bey Pestansteckungen durch äussere Berührung, die in sonst gesunden Körpern noch nicht weit um sich gegriffen und die Säfte verdorben haben, für nützlich. 2) *Dritter Beytrag zur Gelehrtengeschichte.* Von Peter Bod's hinterlassenen Handschriften hat Rec. einiges gesehen, welches den Wunsch, dass sie herausgegeben werden möchten, rechtfertigt. Seine *Valachorum Transsilvanorum historia* verdiente einmal nebst den Filstichischen und andern gesammelt, und unter dem Titel: *Scriptores Rerum Valachicarum* ans Licht gezogen zu werden. Dieser Beytrag schliesst mit dem Artikel Businkai. 3) *Nekrolog*, biographische Notizen von Paul Weber und Daniel Gräser.

4) *Drittes Quartal.* 1) *Prüfung mehrerer vorgeschlagener Mittel wider die Pest, vom Hn. Doctor Andr. Wolf.* Der Vf. erwähnt dasjenige Präservativmittel nicht, das bisher die meiste Wirkung gezeigt hat, das öftere Waschen mit frischem Wasser am ganzen Leibe. Rec. macht deswegen auf die ausführliche Geschichte der Syrmier Pest vom J. 1796, welche Hr. Dr. *Schraud* zu liefern gedenkt, im voraus aufmerksam. Da auch nordamerikanische Aerzte in neuerlichen Schriften bemerkt haben: dass das gelbe Fieber auf Schiffen, welche verdorbene und in Fäulniss übergegangene Vegetabilien und Fleischwaaren am Bord hatten, zuerst entstanden, und durch die im Schwange gehende Unsauberkeit nordamerikanischer Städte begünstigt worden sey: so lebt Rec. der Hoffnung, dass aus einer von verschiedenen Seiten anzustellenden Vergleichung und Zusammenhaltung der Ursachen und der Gegenmittel, für die gesammte Menschheit nützliche Resultate zur Verhütung zweyer namhafter Plagen derselben entspringen dürften. 2) *Vierter Beytrag zur Gelehrtengeschichte* etc. S. 221 kommt eine noch unbekannte Anekdote vor, nach welche *Blasius Cserei* von Baroth den König Sigmund 1396 nach der Schlacht von Nikopel, von einem tödlichen Hieb eines ihm nachsetzenden Türken, indem er den Türken niedersübelte, und vom Hungertode, indem er Weizenkörner aus abgerupften Aehren für den König ausrieb, rettete; wofür er unter andern *Kolpines*, *Szent Kelemen* und *Szent Demeter* in Syrmien erhielt. — Zu dem Artikel *Decius Barovius*, liessen sich nun aus *Kovachich Script. minor.* T. II. triftige Zusätze machen. Der letzte Artikel ist Dobrai. 3) *Nachlese zu den siebenbürgischen Annalen des XIIten Jahrhunderts.* Die Angabe des Hn. Rath Gebhard, dass die Walachey aus Fogoras ums J. 1310—1313 (so wie die Moldau später 1350—1359 aus den Marmarosch) bevölkert worden sey, beruht hauptsächlich auf Filstich (in *Schediasmate*), der sie wieder aus inländischen walachischen Chroniken haben will. Lukkaris und des General Bauers neuere und entferntere Zeugnisse beweisen hier weniger — die ganze Sache ist problematisch, und verdiente eine nähere Untersuchung. Ganz recht wird hier erinnert: dass Zara Oltului nicht das alte Land „sondern das Land am Altflusse bedeute. Um das Jahr 1372 heisst der Fogarasev Distrikt eine *nova plantatio* (S. 333.), welches auf die vorhergegangene Auswanderung Bezug zu nehmen scheint. Die Nachlese geht diesmal nur bis zum J. 1336. 4) *Chemische Analyse des Brunnens bey Lebelang* — von Dr. *Andr. Wolf*. Es sey blofs ein reines gutes Trinkwasser. 5) *Vaterländische Anzeigen.* Protokoll der Gesellschaft für ungrische Sprache. — Viele der eingegangenen Beyträge verdienten eine baldige Kundmachung, z. E. die Nachrichten des Hn. Rectors Teutsch von der Moldau; die Handschrift von den Szeklern, vom J. 1533, mit den eingelaufenen Bemerkungen; die ungrische Uebersetzung der „*Pucelle d'Orleans.*" Recension der vaterländischen Reisebeschreibung, des zum Schaden der Literatur und des Vaterlandes zu früh verstorbenen jungen Grafen Dominik Teleki von Szek.

Viertes Quartal. 1) *Fünfter Beytrag zur Gelehrtengeschichte*, endigt mit dem Artikel Fagarasi. 2) *Verzeichniss der Schässburger Burgermeister und Königsrichter, seit 1452.* 3) *Nachlese zu den Annalen des XIVten Jahrhunderts.* Wie aus einer Urkunde, in welcher das Comma fehlt, und in welche man es nicht einschaltet, ein historischer Roman entstehn kann, sieht man aus S. 522. folg. M. Ladislaus war um das J. 1339 *Comes trium generum Siculorum* (Offiziere), *lofejek* (Reuter), *gyarlag* oder *gyalog* (In-

(Infanteristen), und dabey auch Comes der Scholtner (Csanader) Bistritzer und Medgyaser: dies will die Unkunde sagen: — Hr. Bullmann aber leitet daraus her: dafs das patzinatzitische d. h. nach ihm szeklerische Geschlecht Bestertze den Bistritzer Stuhl; das Geschlecht Megyes den Magyaser, und Csanad den Scholtner inne gehabt habe: bis endlich die Sachsen den Ungern den Dienst erwiesen hätten, die Patzinaciten aus Siebenbürgen zu verdrängen, — welches die ganze grofse ungrische Nation nicht habe bewerkstelligen können. Rec. vergifst diese Verirrungen gern über andern hier vorkommenden nützlichen Sachen, und wünschte die Urkunde von 1379 gedruckt zu sehen, wodurch befohlen worden, dafs auf dem damaligen Nationscongrefs nicht nur die Beamten, sondern Deputirte des Volks selbst erscheinen sollen. 4) *Biographie des k. k. Generalmajors v. Heidendorf.* 5) *Literatur.* In der Anzeige von Hn. Prof. *Schwartners* ungrischer Statistik liefst Rec. mit Befremden, dafs ein Gelehrter dem andern Vorwürfe darüber macht, warum er wichtige Wahrheiten durch einen Auszug mehr verbreitet, und einige statistische Angaben, die sonst ganz untergegangen wären, gerettet habe? *Nothwehr* gegen die Anfälle des Rec. in der A. L. Z. Nr. 53—55. 1798 von Schlözers Sammlung zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, vom Abbé Jos. Carl Eder. Diese Nothwehr besteht unter andern auch in Schimpfreden etc. Gute Sachen lassen sich kaltblütig vertheidigen, und wem es, wie Hn. Eder, an Kopf nicht fehlt, der sollte nicht zu *solchen* Mitteln greifen.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Desgranges: *Flora atlantica sive Historia Plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt.* Auctore *Renato Desfontaines*, Instituti nationalis Scientiarum Galliae socio, nec non in museo Historiae naturalis Parisiensi Botanices Professore. Tom. II. a. VI. Reip. 458 S. mit Register und 145 Kupfer. 4.

Der *zweyte* Theil dieses Werks ist eben so reichhaltig als der erste, der (A. L. Z. 1799. Nr. 64.) mit gerechtem Beyfall angezeigt worden. *Lunaria* wird von *Antirrhinum* durch den Sporn der Blume und vielklappige Kapsel unterschieden, *Anarrhinum* wieder durch die offene Blume ohne Gaum. Aus *Lathraea Phelipaea* wird eine eigene Gattung gemacht, die der *Orobanche* nahe kommt, aber durch den fünftheiligen Kelch, und durch die, den Klappen der Kapsel entgegenstehende Scheidewand, welche daran befestiget ist, von ihr abgeht. Es werden zwey Arten, *P. violacea* und *lutea* unterschieden. *Psychine* eine neue Gattung ist nur von *Thlaspi* durch die stärkern quer gestreiften Flügel der Schote und den bleibenden Griffel verschieden, und könnte nach unserer Meynung damit vereiniget werden. Ausgezeichneter ist dagegen *Corydalocarpus*, eine dem *Raphanus* nahe kommende Gattung, die aber dadurch abweicht, dafs die Spitze der Schote sich kugelrund erweitert, und mit Stacheln besetzt ist. *Gärtners Erucaria* ist davon nicht sehr verschieden. *Erodium* ist hier noch mit *Geranium* vereinigt. Zur ersten Gattung gehören hier sehr viele neue Arten, unter denen *Geranium arboreſcens*, das einen holzigen 6 bis 9 Fufs hohen Stamm hat, sich sehr auszeichnet. Der Vf. fand es weder mit Blumen, noch in Früchten. Den *Erodiis* würden wir aber das *Geranium pusillum* nicht beygesellen. — Unter den Schmetterlingsblumen hat *Spartium* und *Ononis* sehr an neuen Arten gewonnen. *Astragalus falcatus* ist nicht der von *Lamark* unter diesem Namen beschriebene, welcher von *Aiton A. virescens* genannt wird. Unter *Astragalus Tragacantha* sind, den Citaten nach, zwey verschiedene Arten verwechselt, nämlich der *A. Tragacantha* und *sempervirens*; da eine nähere Beschreibung fehlt: so ist es sich schwer auszumachen, welche hier gemeynt sey. *Melilotus* trennt *Desfontaines* von *Trifolium*. So sehr aber auch die äufsere Gestalt dafür spricht: so bleiben die Charaktere doch nur habituell, und lassen sich nicht nach dem Bau der Blume und Frucht geben, zumalen wenn, wie es hier geschehen ist, *Trifolium agrarium* dazu gezählt wird. — *Scorzonera tingitana* und *picroides* werden mit dem Namen *Picridium* als Gattung angezeigt. Uns scheint als hätte sie *Gärtner* schicklicher mit *Sonchus* vereiniget. *Scolymus grandiflorus* ist eine neue schöne Pflanze mit vier oder drey grofsen sitzenden gelben Blumen, und mit dem Kraute einer Distel. Die Stengel derselben essen die Araber roh und gekocht. *Atractylis caespitosa* hat ganz das Ansehen einer capischen Pflanze. *Rhanterium suaveolens*, ein drey Fufs hoher Strauch, hat zum Gattungskennzeichen: einen schuppenförmigen cylindrischen Kelch mit zurückgeschlagenen Spitzen, nakte Samen am Rande und andere in der Mitte, die vier bis sechs oben federartige Borsten haben, und endlich einen spreuartigen Fruchtboden. — *Forskalea* bringt der Vf. zur 21 Classe und zeigt, dafs man den Bau der Blume zeither gänzlich verkannt habe. *Thuja articulata* soll im Maroccanischen aus seinem Stamm das bekannte *Sandarac*-Harz ausschwitzen, was man für ein Product eines Wachholders ansah. *Salix pedicellata* der *S. Caprea* ähnlich, mit glatten lang gestielten Kapseln, scheint uns von *Ballardi's Salix Pontederae* nicht verschieden zu seyn. Von *Pistacia atlantica* wird ein Harz gewonnen, das dem Mastix sehr ähnlich ist, und von den Arabern auf eben die Art benutzt wird. *Stipa paleacea* wird zur Gattung *Anthistiria* gezogen. *Cenchrus capitatus* ist eine neue Gattung *Echinaria* wegen des dreybluminigen Kelchs und der im Kopf gedrängten Blumen geworden. *Tetrapogon*, eine Grasgattung, die beym ersten Blick mit dem *Panico glauco* Aehnlichkeit hat, zeichnet sich durch einen dreyblumigen zweyspalzigen Kelch, und eine wollige mit einer Granne versehenen Blumenkrone aus. Die beiden Seitenblumen des Kelchs sind Zwitter, und die mittlere ist gestielt. Die gemeine Esche sah der Vf. häufig auf den algierischen Bergen aber weit kleiner, und mit Früchten, die an der Spitze etwas breiter als die unsrigen sind. Sollte dies-

ses

fes nicht eine besondere Art seyn, an der sich vielleicht noch mehrere Merkmale bey genauerer Betrachtung auffinden lassen? Der Feigenbaum trägt in der Barbarey sowohl mit Hülfe der Caprification, als auch ohne diese, reichliche Früchte. — Die letzte Classe, die Cryptogamie, hat keinen grosen Zuwachs erhalten, ob es sich gleich vermuthen läfst, dafs das atlantische Gebirge gewifs viele neue Arten solcher Gewächse ernährt. Unter den Farrenkräutern sind nur drey neue beschrieben. *Polypodium fragrans*, das auch abgebildet wird, ist *Adiantum fragrans*, hat aber mit *Polypodium fragrans*, das in Sibirien vorkommt, keine Aehnlichkeit. Unter den Mooſen sind nur zwey neue Arten, die auch schon *Bridel* angeführt hat. *Lichen* hat eine Art mit dem Beynamen *intricatus*, dem *L. vulpinus* ähnlich, aber doch sehr durch seine verwickelten Aeste und schwarze flache gerandete Schilder verschieden. Unter mehreren neuen an der afrikanischen Küste gefundenen Tang-Arten, zeichnet sich vorzüglich *Fucus sedoides* aus, der einer ästigen *Sedum* Art nicht unähnlich ist. *Lycoperdon complanatum* weicht ganz von der gemeinern Form der Bovisten ab. Die beiden in der Barbarey einheimischen Palmen *Chamaerops humilis* und *Phoenix dactylifera* beschliefsen das Werk. Die letzte wird umständlich abgehandelt und ihre Vermehrungsmethode, Nutzen, und andere deren Naturgeschichte betreffende Umstände genau beschrieben. Zuletzt folgt noch ein kleiner Nachtrag von neuen Gewächsen und Verbesserungen.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Buffons* (Buffon) *Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt*, mit Anmerkungen, Anhängen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der W. u. A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. a. d. Oder u. s. w. *Acht und zwanzigster Band.* 1798. 304 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Was wir im Allgemeinen bey dem letzten Bande dieser Uebersetzung bemerkt haben, gilt auch von diesem, welcher die noch übrigen Tringen und die Regenpfeiffer enthält, und von S. 48 — 144. den achten Band der weitläuftig gedruckten Quartausgabe des Originals enthält, woraus man auf die grofse Menge der Zusätze schliefsen kann, die er vorzüglich aus Latham's Uebersicht erhalten hat. Als merkwürdigere eigenthümliche Bemerkungen des Uebersetzers zeichnen wir folgende aus: die *Tringa hetvetica* ist auch in Pommern, wiewohl selten, und Hr. O. vermuthet, dafs die *T. squalarola* vielleicht das Weibchen derselben, oder jene vielmehr ein altes Männchen von dieser sey; den *Charadrius apricarius* sieht er als eine wahrscheinliche Spielart des *C. pluvialis* an. So werden auch als blofse Abänderungen des *C. Morinellus*, der *C. anglicanus, tataricus, sibiricus, asiaticus* und *mongolus* angegeben; dagegen die von so vielen Naturforschern vereinigten *C. hiaticula* und *alexandrinus* als zwey verschiedene Arten. Der Austernsammler brütet auf der Insel Rügen, wo er Strandelster heifst, und Meerwürmer und Schaalthiere frifst.

Altona u. Leipzig, b. Kaven: *Unterhaltungen in der Naturgeschichte aller Arten Insecten, zum nützlichen Gebrauch für die Jugend*, sowohl aus verschiedenen Schriften berühmter Naturforscher zusammengetragen, als auch, vorzüglich in diesen Band, aus eigner Beobachtung und Fleifs verfertigt von *F. A. S.* Die *Schmetterlinge*, m. I. 1799.

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte für die Jugend von F. A. S. Des fünften Theiles zweyter Band. Von den Schmetterlingen. 518 S. 8. und 48 Kpf. quer 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Ganze ist nichts weiter, als die Müllersche Uebersetzung des Linneischen Natursystems, und die Synonymen der dort aufgeführten Arten nach Gmelins Ausgabe fast wörtlich abgeschrieben. Hier eine Probe zum Beweis:

Unterhaltungen	*Linn. S. N. ed. Gmel.*
22) Das Mondauge.	
Pap. Equ. A. Agamemnon, P. alis nigris viridi maculatis: posterioribus subtus ocello lunato, maculisque rubris. Linn. syst. nat. ed. Gml. p. 2236. n. 22. Mus. Lud. Ulr. 202. * *Fabr. syst. ent. p. 445. n. 51. Sp. inf. 2. p. 20. n. 81. mant. inf. 2. p. 10. n. 92.*	*Agamemnon*, 22. *P. alis nigris viridi maculatis: posterioribus subtus ocello lunato maculisque rubris. Mus. Lud. Ulr. 202.* * *Fabr. sp. inf. 2. p. 20. n. 81. mant. inf. p. 10. n. 92.*
Die Flügel sind geschwänzt, schwarz, und haben grüne Flecken, doch die hintern Flügel führen von unten ein mondförmiges Auge mit rothen Flecken. Das Vaterland ist Asien.	*Müllers Uebers. des Linn. N. S.* 22. das Mondauge. *Papilio (Achivus) Agamemnon.* Die Flügel sind geschwänzt schwarz und haben grüne Flecken, doch die hintern Flügel führen von unten ein mondförmiges Auge mit rothen Flecken, sind aber sonst schwarz. Das Vaterland ist Asien.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gotha*, in d. Beckerschen Buchh.: *Der Jubeltag der funfzigjährigen Amtsfeyer eines würdigen Schullehrers* (Georg Gottfried Grabe). Gefeyert in dem Mühlhausischen Dorfe Bollstedt den 12. Jan. 1800. 30 S. 8. — Aufser der, von dem Hn. Candid. *Griefing*, in einem edeln und anziehenden Tone verfafsten Beschreibung der Feyerlichkeit, einigen Gedichten und dem, von dem Jubellehrer selbst aufgesetzten Lebenslaufe, findet man hier die bey dieser Veranlassung von dem würdigen Superintendent *Demme* gehaltene Predigt: über das Glück und pflichtmäfsige Verhalten einer Landgemeine, welche einen guten Schullehrer hat, und eine Altarrede, von demselben Vf. Beide Vorträge sind in der bekannten Manier des beliebten Redners abgefafst. Theilnehmende Leser werden diese kleine Schrift nicht uninteressant finden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Julius 1800.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Das Jahrhundert der Aufklärung.* Eine Gallerie hiſtoriſcher Gemälde von C. D. *Voſs*, Herzogl. Sachſ. Weimariſchen Rathe, und der Kurmärk. ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam Ehrenmitgliede. *Zweyter Theil.* 1798. 562 S. — *Dritter Theil.* 1798. 570 S. — *Vierter Theil.* 1799. 572 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter der Aufſchrift:

D. H. *Stövers* Unſer Jahrhundert. Oder Darſtellung der intereſſanteſten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der gröſsten Männer deſſelben. Ein Handbuch der neuern Geſchichte, fortgeſetzt von C. D. *Voſs*. *Fünfter*, *Sechſter* und *Siebenter Theil.*

Im *zweyten Theile* findet man folgende hiſtoriſche Gemälde: I. *Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, ein Gegenſtück zu dem Franzöſiſchen Freyheitskriege.* (S. 1—264.) Eine Fortſetzung der im vorhergehenden Theil angefangenen Erzählung, vom Jahr 1706 an, bis zur völligen Beendigung jenes Kriegs durch die Bezwingung von Barcellona. Wahr, lehrreich und unterhaltend iſt dieſe Erzählung allerdings; weil ihr aber Hr. *V.* die dritte dieſer Eigenſchaften in einem recht hohen Grade geben wollte: ſo ſucht er ſie oft durch redneriſche Floskeln zu verſchönern, die nicht allein bey intereſſanten Begebenheiten an ſich nicht nöthig waren; ſondern auch zum Theil ſo abgenutzt ſind, daſs ſie im geringſten nicht mehr ſagen, als eine ungekünſtelte Beſchreibung. Z. B. S. 72. „*Nie iſt* ein Triumph herrlicher und vollkommener geweſen, als dieſer;“ oder S. 152. „*Nie hatten* Krieger tiefer in Menſchenblut gewadet, nie höhere Berge von Leichen überſtiegen;“ oder S. 260. „*Nie hat* die Sonne eine ſchaudervollere und gräſslichere Scene beleuchtet, als an dieſem blutigen Tage.“ Und wenn der Vf. S. 147. vollends ſchreibt: „Beym Aufgange der Sonne verkündete die Trommel das grauſenvolle Geſchäfte des Tages. Die Krieger rüſteten ſich, und reiheten ſich in Schlachtordnung. Die Feldherren flogen durch die Glieder der Streiter, weckten ihren Muth, und entflammten ihre Streitbegierde durch freundliche und kräftige Reden, durch Verheiſsungen und Zuſicherungen des Siegs, der Ehre und des Lohns:“ ſo kann man dieſe Schilderung des Schlachttages von Malplaquet mit ſtehenden Lettern für jeden andern Schlachttag aufbehalten. Wenn werden doch gute Schriftſteller, die ſehr wohl im Stande ſind, durch eine natürlich ſchöne Erzählung zu gefallen, anfangen, einen ſolchen Flitterſtaat zu verſchmähen? Mag doch der herrſchende Geſchmack denſelben von ihnen verlangen; es iſt eben ſo ſehr unter ihrer Würde, ſich nach demſelben zu bequemen, als es dem geſetzten Manne nicht geziemt, ſich jeder tändelnden Mode zu unterwerfen. Wenn übrigens Hr. *V.* den ſpaniſchen Succeſſionskrieg *ein Gegenſtück* zum Franzöſiſchen Freyheitskriege nennt: ſo ſieht man wohl, daſs dieſes eben nicht im ſtrengen Verſtande zu nehmen ſey. Einzelne Aehnlichkeiten, z. B. im Betragen der Feldherren in beiden Kriegen, finden ſich allerdings. So macht der Vf. nachdem er die ungeheure Raubſucht des Marſchalls von *Villars* beſchrieben hat, S. 86. die Bemerkung: „Man könnte leicht auf die Vermuthung gerathen, die groſsen republikaniſchen Feldherren derſelben Nation in unſern Tagen hätten ſich, in der Ausübung dieſes Ausſaugungs- und Ausplünderungsſyſtems, jenen Monarchendiener zum Muſter gewählt. Wenigſtens kann auch der gröſseſte unter ihnen kaum auf den Ruhm Anſpruch machen, ihn darin übertroffen zu haben. Freylich hatte *Villars* keine Sicherheit der Perſon und des Eigenthums in den Provinzen, die er ausſog, proclamirt. Allein er wuſste ihnen dennoch verhältniſsmäſsig eben ſo viel abzunehmen, als ſich die Republikaner für dieſe Verſicherungen haben bezahlen laſſen.“ Alles wahr; was aber *das Uebertreffen* anlangt: ſo iſt es gewiſs auf der Seite der Republikaner. Denn nur ſie haben den ſinnreichen Einfall gehabt, mehrere Nationen in Bundsverwandte Republiken zu verwandeln, um ſie deſto bequemer ausplündern und ausſaugen zu können. II. *Kurze Darſtellung der Friedens-Congreſſe zu Raſtadt und Baden, in den Jahren* 1713 und 1714 *mit einem vergleichenden Blicke auf die Friedenscongreſſe zu Udine und Raſtadt*, 1797 und 1798 (S. 265—303.) Hier iſt die Vergleichung deſto treffender, und die Zeichnung überhaupt ſehr richtig gerathen. Nur iſt bey dem zweyten Raſtadter Congreſſe die Scene von *Mainz* vergeſſen; auch der Umſtand nicht berührt worden, daſs die Hoffnung des deutſchen Reichs von einer groſsen Macht unterſtützt zu werden, fehlſchlug. Gewiſſe pomphafte Ausdrücke, z. B. *der Held in ſeiner Götterkraft, ſein allgewaltiger Arm; die Hercules-Keule der Franzöſiſchen Republik*, werden zwar manchen gefallen, vielleicht gar am rechten Orte zu ſtehen ſcheinen. Aber es giebt verzweifelt kaltblütige Leſer, welche im hiſtoriſchen Stil ſchlechter-

terdings nur auf die wahre Bedeutung der Worte sehen, und wenn sie dann finden, dass die *Götterkraft, die Keule des Hercules*, u. s. w. gar viele *Ränke und Kniffe* im Hinterhalte hatte, sich nicht überreden können, dass dieses die so gerühmte historische Darstellung sey. Noch eine Bemerkung: wie misslich es sey, Begebenheiten unserer Tage zu beschreiben und zu beurtheilen, sieht man auch hier an dem Beyspiel des letzten leidigen Friedenscongresses. Wenn es gleich die Absicht des Vf. nicht war, eine Geschichte desselben zu entwerfen: so fällt doch das allermeiste weg, was ihm über dessen Folgen, und über den Rastadter Frieden im J. 1798 ahndete. III. *Die merkwürdigsten Feldherren der alliirten und französischen Armee im spanischen Successionskriege.* (S. 304—414.) *Villars*, *Vendome*, *Berwick* und *Boufflers* sind es, welche hier, und das, bis auf manche Gallicismen und wortreiche Gemeinplätze, sehr gut geschildert werden. Nur scheint *Villars* gegen den Prinzen *Eugen* zu sehr herabgesetzt zu seyn; er entriss diesem doch durch den Ueberfall bey Denain einen grossen Theil der Früchte seiner Siege. IV. *Die Cevennes, eine Vendee im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts.* (S. 415—483.) Ein wohl gewählter, und auch gut ausgeführter Gegenstand. Vermuthlich hat Hr. *V.* die neuere *Historie des Camisards* dabey benutzt; wie es überhaupt zu wünschen wäre, dass er bey jeder Classe seiner historischen Gemälde, die Quellen, deren er sich bediente, angezeigt hätte. Wer ein Original nicht nach eigenem Anblicke zeichnet, muss auf diese Art für seine Glaubwürdigkeit sorgen. V. *Hermann August Frankens fromme Wirksamkeit für die Menschheit.* (S. 484—570.) Bey dieser Darstellung ist der eben gedachte Wunsch erfüllt worden; Hr. *V.* zeigt an, dass er sie aus der bekannten Zeitschrift: *Frankens Stiftungen*, geschöpft habe. Uebrigens verdient es allen Beyfall, dass er den Kriegern und Feldherren auch einen solchen Mann an die Seite gestellt hat. Wenn gleich hin und wieder einiges in Ansehung der Reformation des theologischen Studium und des Predigeramts, die Fr. nach *Speners* Maximen und Muster zu bewirken suchte, noch genauer bestimmt werden könnte; so ist doch das Ganze dieses Gemäldes sehr befriedigend. Der Beschluss ist: „Er hat Gutes gethan, und ist nicht müde geworden! Er ärntet ohne Aufhören!“

Der *dritte Theil* dieser Gallerie enthält folgendes: I. *Minister - Gewalt im Jahrhunderte der Aufklärung;* 1) *Alberoni* in Spanien; 2) *Fleury* in Frankreich. (S. 1—362.) Obgleich beide Schilderungen keine neuen Aufschlüsse über diese beiden berühmten Minister enthalten; so empfehlen sie sich doch durch die Richtigkeit und Vollständigkeit ihrer Züge gar sehr. Nur Schade, dass auch hier keine Gewährsmänner angegeben sind. Kleine Versehen, z. B. dass S. 3. *Alberoni's* Geburtsstadt vergessen ist; dass S. 79. fg. immer *Ragozzian* statt *Rakoczy* steht; dass S. 343. vorgegeben wird, *der König von Preussen habe nach Karls VI. Tode keine Ansprüche auf die Oesterreichischen Erblander laut werden lassen;* dass S. 356 mit einem ziemlichen Pleonasmus gesagt wird, *der K. von England habe die Armee unter Noailles unwiderbringlich geschlagen;* u. dgl. m. dürfen nicht zu ernstlich gerügt werden. Von dem Card. *Alberoni* hätte auch noch als charakteristisch bemerkt werden können, dass ihm, herabgestürzt zum päpstlichen Legaten von Bologna, von seinem alten ministeriellen Cabalengriffe noch genug übrig geblieben sey, um im J. 1739 einen Entwurf zur Unterjochung der armseligen Republik *San Marino* unter den päpstlichen Stuhl zu machen, der aber schlecht ablief; ingleichen, dass das *Testament politique du Cardinal Jules Alberoni* vielleicht noch unter allen Schriften diese Art diejenige sey, deren Verfasser am tiefsten in den Geist des grossen Staatsmannes eingedrungen ist, a dessen Namen sie geschrieben ward. Schön und eben so wahr ist, was vom Card. *Fleury* S. 360. fg. bemerkt wird: „Sein Nachlass bewies, gegen jeden Widerspruch und Zweifel, den seine Staatsverwaltung und Art zu leben etwan noch übrig gelassen haben könnte, dass ihm das Eigenthum des Staats wie der Privatpersonen, stets heilig, und er vom Eigennutz für seine Person und Familie stets frey gewesen war. — Er hinterliess keine Landgüter, keine Leibrenten, keine grosse Capitale, keine Kostbarkeiten, nicht einmal eine eigene Wohnung, oder ein Ameublement von besondern Werthe. Zu Versailles hatte er in Königlichen Zimmern, zu Issy zur Miethe gewohnt, und das Mobiliarvermögen, was er hier unterhielt, war mit 6000 Livres mehr als hinlänglich bezahlt.“ Freylich hatte er aber auch seinen König durch seine Erziehung zu dem untauglichsten Regenten von der Welt gemacht. II. *Maitressenregierung im Jahrhunderte der Aufklärung;* die *Marquise* von *Pompadour*, als Maitresse *Ludwigs XV.* unumschränkte Beherrscherin Frankreichs. (S. 363—557.) Ob gerade alle die Anekdoten, welche von ihr hier erzählt werden, (und darunter auch diese, dass sie der Herzog von *Choiseul* in die andere Welt expedirt haben soll,) ganz zuverlässig sind, steht dahin; aber das Ganze mag wohl das Beste seyn, was über sie bisher in Deutschland geschrieben worden ist. Ueber den Werth ihrer zweyfachen *Mémoires* hätte noch etwas gesagt werden können; sie sind übersetzt: und viele Deutsche lesen solche Stoppeleyen so zuversichtlich, als wenn sie ihnen gerade aus dem Cabinet der Pompadour zugeschickt worden wären. III. *Nachtrag zu H. A. Frankens frommer Wirksamkeit für die Menschheit.* (S. 558—570.) Auch dieser Nachtrag verdient seinen Platz. Merkwürdig ist besonders *Frankens* „Project zu einem *Seminario universali*, oder Anlegung eines Pflanzengartens, von welchem man eine reelle Verbesserung in allen Ständen, in und ausserhalb Deutschland zu erwarten habe:“ eine grosse Idee, sagt Hr. *V.* mit Recht, die er nicht aus Ruhmsucht oder Sectengeist; sondern aus reinem Sinne für das Gute, das er als solches erkannte, gefasst hatte.

Vor-

Vierter Theil. I. *Uberſicht der Hauptbegebenheiten des Oeſterreichiſchen Erbfolgekrieges*, vom Jahr 1740 bis 1748. (S. 1—284.) Vermuthlich gröſstentheils aus *Friedrichs II. Hiſtoire de mon tems* gezogen; überhaupt aber zu ihrer Abſicht brauchbar. In dem Abriſſe des Zuſtandes der Oeſterreichiſchen Monarchie beym Tode *Karls VI* hätten die Folgen des kurz vorhergehenden unglücklichen Türkenkriegs durchaus nicht vorbeygelaſſen werden ſollen. Warum der Vf. immer *Noilles* ſtatt *Noailles* ſchreibe, wiſſen wir nicht. *Mit Genugthuung* S. 201. iſt wohl eine zu wörtliche und ſelbſt unverſtändliche Ueberſetzung von: *avec ſatisfaction*; es muſs heiſſen: *mit einer gewiſſen Selbſtzufriedenheit*. Auch ſonſt merkt man es in häufigen Gallicismen, daſs der Vf. viel aus franzöſiſchen Schriftſtellern geſchöpft hat. II. *Miniſter-Gewalt im Jahrhunderte der Aufklärung.* 3) *Pombal* in Portugal. (S. 285—498.) Hr. *V.* fängt dieſes Gemälde mit der allgemeinen vorläufigen Bemerkung an: „Die Geſchichte der Adminiſtration (Staatsverwaltung) dieſes auſserordentlichen Mannes liefert ein Gemälde *des vollendetſten Miniſter-Deſpotismus*, den Europa vielleicht *zu irgend einer Zeit*, in irgend einem Staate, *jemals* geſehen hat. *Nie hat ein Miniſter eigenmächtiger und eigenwilliger regiert, als Pombal. Seine Macht war ganz und vollkommen die Macht des Königs;* und dieſe wurde durch ihn erweitert, und *bis zur völligen Unumſchränktheit* erhöhet. *Er theilte ſeine Macht mit keinem Secretär*, mit keinem Günſtlinge, u. ſ. w. Aber iſt hier nicht mit vielen Worten immer einerley geſagt? und hat nicht *Richelieu* eben ſo deſpotiſch regiert, indem er zugleich die Macht ſeines Königs vergröſserte? Uebrigens wird *Pombals* Geſchichte, wie ſie hier beſchrieben iſt, unter ſo vielen von ihm vorhandenen Nachrichten ſich nicht verlieren. Hr. *V.* hat dieſelben nicht bloſs abgeſchrieben, auch keine entſchiedene Parthey genommen; ſondern ruhig unterſucht, erzählt und geurtheilt, überdieſs noch urkundliche Acten beygefügt, auf die er ſich ſtützen kann. Dieſes war beſonders bey der berüchtigten Verſchwörungsgeſchichte vom J. 1758 nöthig. Der Vf. zeigt S. 381. fg. ſehr wohl, wie es nach und nach dahin gekommen ſey, daſs man im Publicum angefangen habe, an derſelben zu zweifeln, und in der ſchauderhaften Beſtrafung nur eine Genugthuung der Privatrache und Wirkung des Blutdurſtes und der Verfolgungsſucht des Miniſters zu ſehen: eine Idee, welche die Jeſuiten nach ihrer Vertreibung auch faſt überall im Auslande zu verbreiten wuſsten. Ihm ſcheint es jedoch aus Vergleichung der Anklageacte mit den anderweitigen Nachrichten, man müſſe als ungezweifelt annehmen, daſs eine Verſchwörung des Adels und der Jeſuiten gegen das Leben des Königs, und zwar in den Hauptpuncten ſo, wie ſie die Anklage-Acte angiebt, exiſtirt habe; und er ſucht die geheimere Geſchichte davon, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, S. 384. fg. zu entwickeln. Auch glaubt er es S. 472. fg. vollkommen wahrſcheinlich zu machen, daſs der ſonderbare Krieg, den *Pombal* gegen das Ende ſeiner Staatsverwaltung mit Spanien veranlaſste, die geheime Abſicht gehabt habe, ſeinen Entwurf, den Prinzen von Beira nach dem bevorſtehenden Tode des Königs auf den Thron zu ſetzen, zugleich zu verdecken, und auch zu befördern. Er endigt ſeine unpartheyiſche Schilderung des berühmten Mannes mit dem Epigramm, das in Portugal ein allgemeiner Volksſpruch wurde: *Mal-pormal, Melhor Pombal.* III. *Die Jeſuiten in Paraguay.* (S. 499—533.) Die vorangehende Ueberſicht der Geſellſchaft Jeſu in der Mitte dieſes Jahrhunderts ſollte etwas vollſtändiger und genauer ſeyn. Ihr Reich in Paraguay wird freylich aus Nachrichten beſchrieben, die alles Anſehen der Glaubwürdigkeit haben; (wie wohl ſie nicht genannt ſind;) daſs ſie aber zu des P. *Charlevoix* Geſchichte von Paraguay nicht paſſen, braucht kaum erinnert zu werden.

LITERATURGESCHICHTE.

Pest, b. Trattner: *Literariſcher Anzeiger für Ungarn. Erſter Jahrgang.* 1798. *Erſtes halbes Jahr.* 26 Stücke in 4. jedes zu einen halben Bogen. (12 gr.)

Obgleich dieſer Anzeiger nur als Beylage zu der Peſter Zeitung ausgegeben worden iſt: ſo verdient er doch wegen ſeiner Gemeinnützlichkeit für Ungarn, und weil Ausländer daraus einigermaaſsen den Gang literariſcher Bemühungen in dieſem Reiche überſehen können, eine kurze Erwähnung. Es ſind darin theils möglichſt bündige Recenſionen der ſeit dem Jahr 1796 in Ungarn, (wozu auch Siebenbürgen, Croatien, und Slavonien gerechnet werden,) erſchienenen Schriften; theils kurze Aufſätze über Gegenſtände, welche das Vaterland betreffen, und bloſs in Rückſicht auf daſſelbe intereſſant ſeyn können; endlich auch vermiſchte Nachrichten von beſonders bemerkenswerthen Vorfällen, Erſcheinungen, Amtsveränderungen u. dgl. m. mitgetheilt worden. Nur einige dieſer Nachrichten heben wir aus. Hr. D. *Mich. Rováts* hat *Hufelands* Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, im J. 1798 Ungariſch überſetzt, bey ſchweren Stellen erläutert, gelegentlich auch auf Ungarn angewandt, zu Peſt herausgegeben. Eben daſelbſt iſt ein deutſcher *Muſenalmanach* für das gedachte Jahr ans Licht getreten. An das reformirte Collegium zu Sárospatak iſt der bisherige Rector der Loſchonzer Schule, Hr. *Joſeph Rozgony*, der im Jahr 1792. *Dubia de initiis tranſcendentalis Idealismi Kantiani* drucken lieſs, berufen worden. Ein Ungariſch geſchriebenes Taſchenbuch für diejenigen, die im Leſen nützliche Unterhaltung ſuchen, zu Preſsburg, 1797. 8. gedruckt, enthält meiſtentheils Ueberſetzungen, gut gewählt. Zu Fünfkirchen hat der Abt *Vizer* von *Vizenberg* des Card. *Bona* Buch *de diſcretione Spirituum* im J. 1797. wieder auflegen laſſen. Betrübter iſt die Erſcheinung einer Ungariſch abgefaſsten, und zu Ofen 1797. 8. herausgekommenen kurzen Nachricht, ſammt andächtigem Gebet und Geſang von der glorreichen rechten Hand des heiligen

Stepha-

Stephanus, ersten Apostol. Königs von Ungarn, die immer noch von der Verwesung frey geblieben ist. Das Volk singt darin unter andern, wie es Rec. nach seiner kleinen Ungarischen Sprachkunde versteht: *O heilige Hand! Soy unsere Zuflucht!* (*Oh szent Kez! legy oltalmunk.*) Zu Herrmannstadt in Siebenbürgen ist im J. 1798. D. *Wolfs* Schrift: Was ist von der Oeleinreibung, als einem neuentdeckten Heilmittel gegen die Pest, zu halten? Die Ungarische Protestantische Bibel wurde zu Basel neu gedruckt. (Rec. hätte hier gern erfahren, ob es noch die alte Uebersetzung der Reformirten ist? oder ob die Evangelisch-Lutherische ihre eigene haben?) Eine Abhandlung über die Vorhersagung eines erwarteten Cometen. Nachricht von einem Erdbrande bey Fünfkirchen. Angekündigte Ungarische Uebersetzungen von *Kuiggens* Schrift über den Umgang mit Menschen, und *Meiners* Anleitung zum Lesen und Excerpiren. Eine Auffoderung an die Liebhaber von Gärten und Wäldern, die in Ungarn wild und frey wachsenden Bäume und Sträuche näher bekannt zu machen. Eine Ungarische Sprachlehre, in dieser Sprache selbst geschrieben, und zu Presburg 1797. 8. gedruckt, wird eines von den vortrefflichen Schulbüchern genannt, welche jetzt von den Lehrern des reformirten Collegiums zu Sárospatak für die verschiedenen Classen desselben ausgearbeitet werden. Des Grafen Guadároyi Betrachtungen, Krankheit, Tod und Vermächtniss des Dorf-Notärs, ein komisches oder vielmehr burleskes Heldengedicht in Ungarischer Sprache. Etwas über die Frage: Was gehört zur pragmatischen Bearbeitung und Darstellung der Ungarischen Geschichte? Nachricht von des Canonicus *Joseph Franz Demin Ars Electricitatem aegris tuto adhibendi*, *Edit.* 2. 1796. 8. ingleichen von *Kovachich Scriptt. Rer. Hungaricar. minoribus.* Berichtigung einer Stelle in *Schwartners* Statistik des Königreichs Ungarn, über die Thronfolge in diesem Reiche. Sie läuft darauf hinaus: „Nach der pragmatischen Sanction ist in Ungarn die vermischte Erbfolge, Primogenitur und Lineal-Succession eingeführt; folglich können die weiblichen Erben und Cognaten K. Franzens auf die Krone Ungarns so lange keinen Anspruch machen, als vom regierenden Hause nur ein einziger Agnat auch in der entferntesten Linie noch übrig ist." Recension von *Franz Paul Riglers*, ehemaligen öffentlichen Tonlehrer bey der Königl. Hauptnationalschule zu Presburg, Anleitung zum Gesange und zum Clavier oder die Orgel zu spielen, nebst den ersten Gründen zur Composition, Presb. 1798. 4. von D. *Wolfs* Schrift über den bey Lebelang in Siebenbürgen neuentdeckten Wasserbrunnen, nebst einer chemischen Analyse desselben; endlich von D. *Franz Schrauds* Abhandlung *de forensibus Judicum et Medicorum relationibus*, *Pest.* 1797. 8. Hoffentlich ist dieser Anzeiger nicht ohne Fortsetzung geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, in der Wolfischen Buchh.: *Was soll aus dem Papstthum werden?* oder *Vorschlag zu einer vernünftigen dem Katholicismus angemessenen Einrichtung des päpstlichen Primats.* Ein Wort von grosser Wichtigkeit für katholische Nationen. 1798. 108 S. 8. (10 gr.) Für unser Zeitalter, das, nach dem Dafürhalten des Vf. nicht mehr so blind und geduldig seyn soll, sich die alten Fesseln gefallen zu lassen, und wo selbst den Päpsten, um sich zu behaupten, mit einer vernünftigen Reform gedient seyn müsse, schlägt er eine Regierungsverfassung der katholischen Kirche vor, die den Principien des Katholicismus gemäss ist, und weit vernünftiger zu seyn scheint, als die bisherige. Die Entscheidung des unter den Katholiken für allgemein geltenden Conciliums zu Florenz, wo der Griechen wegen der Primat des Papsts besonders zur Sprache kam, (die aufgeklärtere Parthey der Katholiken, zu welcher der Vf. gehört, wird weder das Concilium zu Florenz für allgemein gelten lassen, noch, wie er S. 16. behaupten, dass es auf das Concilium zu Basel gefolgt sey) sagt nur, dass zufolge der Anordnung von Christus ein Primat, nicht aber, was er sey. Daraus schliesst nun der Vf.: keine der drey Hypothesen über die Verfassung der katholischen Kirchenregierung (Bischöfliche Aristokratie, wo der Papst nur den *primatum honoris* hätte; — päpstliche Monarchie, wo die Bischöfe nur des Papstes Beamte wären; — ein Mittelsystem von Monarchie und Aristokratie, wo dem Papste nichts zukäme, als die Sorge für die Einheit der Kirche, und die Macht, zu diesem Zwecke allgemeine Concilien zu berufen, welche die gesetzgebende Gewalt inne hätten,) habe eine entschiedene Gültigkeit, obgleich die dritte dem bessern und grössern Theile der Katholiken gefalle. Um nun doch dieser Unbestimmtheit abzuhelfen, solle der Papst, der hier nicht Richter in eigener Sache seyn könne, mittelst eines Vergleiches sich für die dritte Hypothese erklären. Für diesen Fall macht der Vf. den Vorschlag eines stets mit dem Papst vereinigten allgemeinen Conciliums. Die Cardinäle sollen, aus allen Nationen gewählt die Repräsentanten derselben seyn, und, ausserdem, dass sie jedes Mal den neuen Papst zu wählen hätten, unabhängig von ihm, obgleich mit ihm verbunden, über die wichtigsten Kirchenangelegenheiten entscheiden. Die Kirchen hätten dicke ihre Repräsentanten, oder Patriarchen zu erhalten, und so fiele denn der Vorwand des römischen Hofes, von den Kirchen allerley Gefälle zu ziehen, ganz weg.

Ohne uns hier auf tiefere Untersuchungen einer rechtmässigen Kirchenverfassung einzulassen, ohne auch nur viel Aufhebens damit zu machen, dass so bey der eingestandenen Unbestimmtheit der kirchlichen Regierungsform, und der erst zu treffenden conventionellen Einrichtung das infallible Ansehen in Glaubens-Entscheidungen sich ganz verliere, bemerken wir nur, dass dieser Vorschlag bleibender kirchlicher Reichstag weder dem Papste, dem das Motto des alten römischen Bischofs Stephanus: *Nihil Innovetur*; nun zur eisernen Maxime geworden zu seyn scheint; noch den katholischen Nationen, die sich über die Weise der Repräsentation so wenig, als auf dem Concilium zu Constanz, würden vereinigen können; noch dem vernünftigsten Theile der Katholiken, als deren Sachwalter der Vf. gelten zu wollen scheint, sehr anstehen dürfte. Was sollen denn diese neuen Solone zu Rom? Ueber die Einigkeit des Glaubens — denn das scheint dem Vf. Hauptbestimmung der Kirchenregierung zu seyn. — Wache halten! die Freyheit des Denkens einschränken? Dann möchte es lieber bey der Unbestimmtheit der katholischen Kirchenverfassung und der jetzigen Anarchie noch einstweilen verbleiben!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. Julius 1800.

PHILOLOGIE.

1) ALTONA, b. Hammerich: *Platons Republik oder Unterredung vom Gerechten.* In zehn Büchern, übersetzt von *Fr. Carl Wolff.* 1799. *Erster* Band. 334 S. *zweyter* Bd. 302 S. 8. (2 Rthlr.)

2) LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Platons Republik,* übersetzt und erläutert von M. *Gottfr. Fähse,* Lehrer am königl. Pädag. zu Halle. 1800. *Erster* Band 522 S. (1 Rthlr. 10 gr.)

Unter den Werken der griechischen Philosophen, ist keins, das wegen der mancherley Vorzüge, die es vereinigt, wegen der Schönheit der Composition, Kunst des Dialogs, Fülle, Neuheit und Fruchtbarkeit der Gedanken mehr verdiente studirt zu werden, als Plato's Werk von der Republik; und gleichwohl ist gerade dieses nächst den Büchern von den Gesetzen, noch am wenigsten bearbeitet, und dem Verständnisse der Leser durch zweckmäfsige Ausgaben oder Uebersetzungen am wenigsten geöffnet worden. Nur Eine, und zwar sehr unbedeutende, besondere Ausgabe ist von ihm vorhanden (von Edm. *Massey.* Cambr. 1713. 8. 2 Bd.) und unter den Uebersetzungen ist nur die französische des P. *Grou* von der Art, dafs man den Geist des Originals einigermafsen daraus abnehmen kann. *Morgensterns* vortreffliche Abhandlungen haben dem platonischen Werke eine frohere Aussicht eröffnet, und jetzt erscheinen auf einmal zu einer Zeit, da das Interesse an demselben durch die politischen Begebenheiten unserer Tage noch erhöht wird, zwey Uebersetzungen, die beide mit vielem Fleifs gearbeitet und mit unverkennbaren Vorzügen ausgestattet sind.

Hn. Wolffs Arbeit entstand eigentlich aus einer vom sel. Boie zu Eutin unvollendet hinterlassenen Uebersetzung der sieben ersten Bücher, von denen das erste schon als Probe in dem deutschen Museum abgedruckt war, und hier auch mit einigen Veränderungen aufgenommen ist. Die Uebersetzung der übrigen Bücher war von der Art, dafs sie der sel. Boie unmöglich so zum Druck bestimmt haben konnte; diese ist also Hn. Wolffs eigene Arbeit. Er liefert uns blofs eine Uebersetzung ohne Anmerkungen, als nur die nothdürftigsten und ohne Einleitung. Hn. Fähse's Arbeit wird aus drey Bänden bestehen, von denen der erste und zweyte die Uebersetzung selbst nebst grammatischen, kritischen, antiquarischen und philosophischen Anmerkungen, und eine vollständige Uebersicht des Ganzen enthalten, der dritte aber sich mit der Darstellung des platonischen Systems beschäftigen, und einige philosophische Abhandlungen über die wichtigsten Puncte der Republik in sich fassen wird.

Wenn wir die Uebersetzungen an und für sich selbst betrachten: so müssen wir, nach sorgfältiger Vergleichung mehrerer Bücher und einzelner ausgehobner Stellen mit dem Originale, von Hn. Wolffs Uebersetzung im Ganzen das Urtheil fällen, dafs sie nicht nur das Verdienst der Treue in hohem Grade hat, sondern auch die Mischung und Abwechselung von Einfachheit mit poetischem Schwung, die Anspruchlosigkeit, Präcision und Eleganz des platonischen Stils in diesem Werk, und den gefälligen Ton der feinern Conversationssprache glücklich nachbildet. Hr. Fähse scheint uns in der letztern Rücksicht weniger glücklich gewesen zu seyn; seine Schreibart ist zu oft gesucht, pretiös und schwülstig, weitschweifig und hart. Wir wollen dieses Urtheil durch einige Beyspiele zu rechtfertigen suchen. Wir wählen dazu besonders die Stelle *de Republ.* p. 149. f. 150. Bip. Wolff S. 9. „*Wir Alten, die wir in unsern Jahren beinahe gleich fortgerückt sind, kommen oft zusammen, denn Gleiches gesellt sich gern zu Gleichem, nach dem alten Sprichworte* (ὁμοῦ ἄγοντας τὴν παλαιὰν παροιμίαν). *In diesen Zusammenkünften klagen nun die meisten von uns, erinnern sich mit Sehnsucht an die Freuden ihrer Jugend, an ihre Liebschaften, Trinkgelage und Schmäuse und andere dergleichen Dinge, und grämen sich, als hätten sie grofse Güter eingebüfst. Damals, meynen sie, hätten sie gelebt, aber jetzt verdiene ihr Leben kaum den Namen*" (καὶ τότε μὲν εὖ ζῶντες· νῦν δ' οὐδὲ ζῶντες). Diese verschiedenen Sätze, deren zerschnittener Stil (*Stile coupé*) besonders der Lebhaftigkeit und Leichtigkeit des Gesprächs angemessen ist, hat Hr. Fähse in *einen* langen Satz zusammengezogen und dadurch der Rede etwas Schwerfalliges gegeben S. 211. „*Ich komme öfter, dem alten Sprichworte getreu,* (in der Note werden *sechs* sprichwörtliche Redensarten von demselben Sinne angeführt, die hier verstanden seyn können), *mit Mehrern von meinem Alter zusammen, deren bey weitem der gröfste Theil* (sollte wohl heifsen: *deren bey weitem gröfster Theil,* oder von *denen bey weitem der gröfste Theil*) *die Zeit mit Klagen, mit sehnsuchtsvollen Rückerinnerungen an die in ihrer Jugend genossenen sinnlichen Vergnügungen* (τὰς ἐν τῇ νεότητι ἡδονάς), *an den Sinnengenufs der Liebe* (περὶ τὰ τῆς ἀφροδίτης), an die rauschenden Freuden der *Trinkgelage und Schmausereyen* (Im Griech. steht blofs: καὶ περὶ πότους καὶ εὐωχίας) *und an alle dergleichen Jubel, mit bittern Unwillen über den Verlust*

dieſer ihnen ſo köſtlichen Vergnügungen, hinbringt, und jenes frühere Leben als ein wahres Leben preiſt, das jetzige aber gar kein Leben zu nennen würdig. Eine ſtudirte Rede, die etwas ins declamatoriſche fällt! ἔνιοι δὲ καὶ τὰς τῶν οἰκείων προπηλακίσεις τοῦ γήρως ὀδύρονται, καὶ ἐπὶ τούτῳ δὲ τὸ γῆρας αἰτιῶνται, ὅσων οὐκ ἐκεῖνο αἴτιον. Wolff: *Auch jammern einige, daſs ſie von ihren Angehörigen nicht mehr ſo geachtet werden, wie ehemals. Und weil das Alter ihnen die Urſache von allen Uebeln ſcheint, die ſie empfinden: ſo iſt dieſs auch ihr beſtändiges Klagelied.* Fähſe: *Andre beklagen ſich auch über die ſchimpflichen Spöttereyen, denen das Alter in der Familie ausgeſetzt wäre, und verſchreyen es als die Quelle ſo groſſer Uebel.* Hier iſt auch die Wolffiſche Ueberſetzung wäſſericht, die F. kommt wenigſtens der Kürze des Originals näher. Wir würden den Satz ſo ausdrücken: *Andre klagen über Verſpottung des Alters von Seiten ihrer Hausgenoſſen, und ſchwatzen viel von den Unannehmlichkeiten, die ihnen das Alter auch in dieſer Rückſicht verurſache.* — Wolff: *Mir indeſſen, o Sokrates, ſcheinen ſie nicht die wahre Urſache anzuklagen* (οὐ τὸ αἴτιον αἰτιᾶσθαι, das man etwa ſo geben könnte: *aber dieſe ſcheinen mir das Unſchuldige zu beſchuldigen*); *denn wäre das Alter ſchuld: ſo müſste auch ich, des Alters wegen, etwas Aehnliches erfahren, und die andern alle, die gleiche Jahre erreicht haben.* Fähſe: *Allein nach meiner Meynung klagen dieſe nicht die wahre Urſache an: denn wäre das die wahre: ſo müſste auch ich, mit allen, die in die nämlichen Jahre vorgerückt ſind, des Alters wegen,* das Nämliche empfunden haben und noch empfinden (ἐπαθον, zu ängſtlich grammatiſch!) — Wolff: *Nun aber habe ich auch ſchon Andere getroffen, die nicht ſo geſinnt waren. So war ich eben zugegen, als jemand den Dichter Sophokles fragte: „Wie ſtehts, Sophokles, mit der Liebſchaft? Kannſt du noch einem Weibe beiwohnen"? „Da ſey Gott vor!" antwortete er. „Ich bin froh, daſs ich dieſer Leidenſchaft entflohen bin, ſo froh als ein Sklave, der einem wilden und raſenden Herrn entflohen iſt."* Fähſe: *Nun habe ich aber ſchon viele Alte von ganz andrer Meynung angetroffen. Ja* (καὶ δὴ καὶ) *als einſt der Dichter Sophokles in meiner Gegenwart von Jemanden gefragt wurde: „Wie ſtehts, Sophokles, mit der Liebe; kannſt du noch die Freuden des Hymen genieſſen?" ſagte er: „Schweig um Gotteswillen davon* (εὐφήμει)*! wie herzlich froh bin ich ihr, dieſer wüthenden und wilden Tyrannin entflohen.* (Hart wegen des Gebrauchs des W. *Froh* als Adverb., und warum iſt hier die Vergleichung mit einem Sklaven ausgelaſſen? Die Verbindung zweyer Sätze in Einen macht die Rede auch verworrener und ſteifer) Wolff: *Schon damals gefiel mir die Antwort, und jetzt, kannſt du denken, nicht weniger.* (Zu ſchleppend! die Worte: *kannſt du denken*, haben im Griechiſchen nichts entſprechendes) *denn von allen Dingen der Art gewährt das Alter viel Ruhe und Freyheit.* Fähſe: *Und ſeine Antwort ſchien mir ſowohl damals als jetzt wahr zu ſeyn* (auch ſchleppend! Wir würden überſetzen: *Er hatte Recht, wie es mir ſchon damals vorkam*), *denn im Alter wird man von allen dieſen Leidenſchaften völlig frey und unabhängig.* (Zu tautologiſch! Im Gr. ἐφήκει καὶ τοῦδε ῥᾳ, alſo *frey und unangefochten*) Wolff: *Sobald nämlich die Begierden ihre Spannung verlieren und nachlaſſen, trifft das völlig ein, was Sophokles ſagte: wir werden frey von vielen und raſenden Gebietern.* Fähſe: *Dann* (Denn), *wenn die übernatürliche Spannung der Begierden* und Leidenſchaften *nachläſst* und aufhört (Gr. ἐπειδὰν γὰρ αἱ ἐπιτάσεις τούτων κατασβέσωνται καὶ χαλάσωνται), *dann trifft der Ausſpruch* (zu wichtig!) *des Sophokles ein*, dann zerbricht man das Joch *dieſer vielen und wüthenden Tyrannen, und macht ſich frey* (zu wortreich und wichtig; ſtatt der Einfachheit des Originals, δεσποτῶν πολλῶν καὶ ἀγρίων ἀπολλάττεται). Die natürliche Schwächung der Begierden durch das Alter verſchafft uns jene Freyheit auch ohne unſer Zuthun; alſo *zerbricht man ihr Joch* nicht, welches eine Beſiegung des Widerſtandes durch Ueberlegung und Vernunft anzeigt. Wolff: *Aber alle jene Ungemächlichkeiten*, und beſonders *diejenige* (diejenigen), *die aus dem Betragen der Angehörigen entſtehen, werden durch eine ganz andre Urſache veranlaſst* (εἰς τὸ αὐτὸ ἥκει, alſo: *entſtehen beide aus Einer Urſache*), *nicht durch das Alter, ſondern durch die Sitten der Menſchen ſelbſt.* Fähſe: *Aber die wahre Urſache ſowohl hiervon, als auch von den Spöttereyen der Anverwandten liegt allein in dem Betragen* (weder dieſes noch das Wort *Sitten* entſpricht dem Griechiſchen τρόπος, wir würden dafür *Gemüthsart* ſetzen) *der Menſchen, nicht in ihrem Alter* (in dem Alter). Wolff: *Denn ſind die Menſchen nur ſelbſt von wohlgeordneter und gefälliger Sinnesart* (ſollte wohl *Gemüthsart* heiſsen; denn Sinnesart bezieht ſich mehr auf das intellectuelle. Eine *wohlgeordnete Sinnes-* oder *Gemüthsart* giebt auch keinen paſſenden und beſtimmten Sinn): *ſo iſt das Alter ſo unerträglich nicht; aber taugt dieſe nicht: ſo iſt das Alter nicht läſtiger als die Jugend.* (Hier iſt der Hauptpunct, daſs dann beide, das Alter und die Jugend läſtig ſind, verwiſcht). Fähſe: *dem Manne von guten und reinen Sitten und von ſanfter Gefälligkeit wird das Alter eben keine ſchwere Bürde; dem Unmaſsigen hingegen und Mürriſchen wird ſowohl das Alter als die Jugend eine ſehr drückende Laſt ſeyn.*

Dieſe ziemlich lange Probe kann hinlänglich ſeyn, um den Charakter beider Ueberſetzungen zu beſtimmen; wir wollen noch einige Bemerkungen hinzufügen, die theils Hn. Wolff allein, theils ihn und Hn. Fähſe in anderer Rückſicht betreffen. Einen ſonderbaren Irrthum hat Hr. Wolff S. 10 begangen. *Mir fällt dabey ein, was Themiſtokles* dem Seriphios (antwortete), *der ihm vorwarf, nicht ſich ſelber verdanke er ſeinen Ruhm, ſondern ſeiner Vaterſtadt* [antwortete]. *Mein Name würde ſo wenig genannt werden* (antwortete er), *wäre ich* Seriphios, *als der deinige, wenn du ein Athener wärſt.* Aber Seriphios iſt nicht der Name eines Mannes, ſondern bezeichnet das Vaterland, *ein Seriphier*, von der Inſel Seriphos im ägäiſchen Meere. Einzelne unrichtige oder auch undeutſche Ausdrücke in der Wolffiſchen Ueberſetzung

wie *ein reiches Vermögen* S. 12 wenn wir *den Gerechten und Ungerechten*, jeden auf seiner entgegengesetzten Seite (was heifst *die entgegengesetzte Seite* z. B. *des Gerechten*) *für sich betrachten.* S. 72 unrichtige Stellung der Worte, und daher entspringende Zweydeutigkeiten wie S. 13: *Wenn jemand von einem Menschen* bey gutem Verstande *Waffen zum Aufheben empfangen hätte*, wo wenigstens die Stellung es zweifelhaft läfst, ob die Worte *bey gutem Verstande* zu *Menschen* oder zu *empfangen hatte*, gehören, wollen wir ihr um so weniger zur Last legen, da sie seltener in ihr vorkommen, und den Eindruck des Ganzen nicht stören. Zu wünschen wäre aber gewesen, dafs beide Uebersetzer die Stellen der Dichter bey Plato jedesmal auch metrisch übersetzt hätten. In diesem Puncte herrscht in beiden Uebersetzungen eine Ungleichheit und Planlosigkeit, die man sich vielleicht nur aus Bequemlichkeit erklären kann. Hr. Wolff giebt gewöhnlich die homerischen Verse nach der Vossischen Uebersetzung, indessen ist doch S. 133 der Homer. Vers aus Od. 17, 383 in Prosa übersetzt, was auch Hr. Fähse gethan hat S. 368. Der letztere hingegen giebt zwar auch in vielen Fällen die Vossische Uebersetzung, aber oft auch eine andere und schlechtere, wie S. 209 von der hesiodischen Stelle ἔργ. κ. ἡμ. 232: *Unter dem lastenden Vliefs mühselig das Schaaf einhergeht!!* wo es nach Vofs bey Wolff S. 77 heifst: *Schaafe wandeln zur Schur, mit wolligem Vliefse belastet.* Man vergleiche die harte Uebersetzung zweyer andern hesiodischen Stellen bey Fähse S. 304 mit der Vossischen bey Wolff S. 79. 80. Noch sonderbarer ist es, dafs Fähse homerische Verse, die ihm, wie aus den Citaten erhellt, als solche bekannt waren, in ungebundener Rede übersetzt, und die gleich darauf folgenden Verse metrisch giebt, wie S. 365 f., wo Wolff immer die Vossische Uebersetzung anführt. S. 369 wird erst der Vers Il. 4, 412 nach Vofs, die gleich darauf folgenden Verse Il. 4, 431 und 1, 225 in einer nur halb metrischen oder ganz prosaischen und doch als metrisch gedruckten Uebersetzung, kurz nachher Od. 9, 8 wieder nach Vofs, und zwey Zeilen weiter Od. 12, 342 (in beiden Uebersetzungen ist das Citatum unrichtig) nach einer eigenen, halb metrischen und fehlerhaften Uebersetzung (*Schrecklich ists vor Hunger zu sterben, und ein trauriges Schicksal erleben*) geliefert, wo Wolff sich mehr gleich geblieben ist S. 133 ff. Ein Versehen ist auch S. 361, wo in der Vossischen Uebersetzung Il. 20, 64: *Dafs nicht Menschen erschien' und Unsterblichen seine Behausung* bey den letzten Worten eingeschaltet ist: *des Poseidon*; die Rede ist aber von des Pluto oder Aides Behausung. S. 371 ahndete Hr. F. auch nicht, dafs die Worte des Originals (p. 269. Bip.) φίλους ἐκ δουτε τοκῆας ein halber homerischer Vers seyen aus Il. 14, 295. Er übersetzt in ziemlich niedriger Prosa, *als sie ihre Aeltern angeführt.* Dagegen liefse sich bey W. S. 74 oben aus der Stellung der Worte schliefsen, dafs er das κτλουν και γενναιον auch für Worte des Aesch. gehalten habe: *den treulosen und biedern Mann, wie Aeschylos sagt, der* etc. Es sollte heifsen: *den tr. und b. Mann, der, wie Aesch. sagt, nicht gut scheinen* etc. Hr. Wolff giebt gewöhnlich die Verse anderer Dichter in einer ungebundenen Uebersetzung; S. 138 aber giebt er von zwey Versen des Aeschylus den einen prosaisch (*Auf des Ida Gipfel erhebt sich ihr Altar in den Aether*), den andern metrisch (*Es rollt noch Götterblut in ihren Adern*). Beide Verse giebt F. S. 374 prosaisch, ohne die geringste Anzeige, dafs im Originale Verse sind, da er sonst Stellen der Tragiker und des Pindars metrisch übersetzt, wie S. 297. Die Stelle des Aeschylus am Ende des 2ten Buches haben beide Uebersetzer prosaisch gegeben, aber Hr. F. begeht dabey noch den Fehler S. 359, dafs er zwey Fragmente daraus macht, indem er die Worte des Aeschylus: ξύναιτα τ' εἰπὼν (sc. Ἀπόλλων) als Plato's Worte ansieht und übersetzt; *nicht die Stelle*, wo sie (Thetis) *sagt:* dann mufst' es ja aber εἰποῦσα heifsen.

Hr. Fähse hat seiner Uebersetzung eine Einleitung vorgesetzt, worin er den Zweck der Republik dahin bestimmt, dafs in ihr *die Darstellung der Tugend in ihrer Reinheit, nach ihren Quellen, Wirkungen und Folgen — und Darstellung der erhabensten und vollkommensten Verfassung, die der Beförderung der Tugend am günstigsten ist, in ein schönes Band mit einander verschlungen* seyen (S. XI.); er erklärt sich zugleich gegen *Morgensterns* Behauptung, dafs die Deduction der Gerechtigkeit und Tugend der Hauptzweck, die Aufstellung einer vollkommenen Staatsverfassung aber der Nebenzweck sey. „Beide „Zwecke, sagt Hr. F., sind vielmehr aufs innigste mit „einander vereinigt, und machen *eine* absolute Ein„heit aus" S. XII. Eben dieses zeigt aber auch Morgenstern *Comm.* p. 62 sq. Vgl. S. 64. „Sein Staat ist zwar Vehikel, aber nicht blofs Vehikel, nicht der *Einbildung*, sondern der *Entwicklung.*" Eben dieses ist aber auch Morgensterns Ansicht der Republik, wie aus der ganzen *Comm.* erhellt. Ueberhaupt haben wir in der ganzen Einleitung nichts gefunden, was *Morgensterns* Behauptungen nur im geringsten entkräftete, hingegen sehr vieles, was dieser Gelehrte schon gezeigt hatte, und es scheint beynahe, dafs Hr. F. die Resultate der Morg. *Comm.* nicht richtig gefafst, oder nicht recht mehr gegenwärtig hatte, da er sie so, wie S. XII u. ff., zu widerlegen versuchte.

Auf die Einleitung läfst Hr. F. eine „vollständige Uebersicht der Republik" auf 202 S. folgen. Diese Uebersicht ist aber mehr ein mageres Skelett der Republik, worin der Vf. dem Plato auch in dem Gange der Unterredung Schritt für Schritt folgt, und wir sehen nicht ab, wie ein so weitläuftiger und doch die Hauptpuncte der Untersuchung so wenig ausheben der Auszug die Uebersicht des Ganzen erleichtern könne. Zu dieser Absicht war Tiedemanns *Argumentum*, das nur 68 Seiten einnimmt, weit passender, noch mehr aber Morgensterns *Politiae Epitome* (Comm. p. 34).

Hr. Wolff hat seiner Uebersetzung nur sehr wenige Anmerkungen beygefügt, und vorzüglich solche, welche weniger bekannte Gebräuche, Sitten und Meynungen erläutern. Desto freygebiger ist Hr. F. gewe-

gewesen; seine Noten sind theils ästhetisch, theils philosophisch, theils erklärend und kritisch. Ob wir gleich der Meynung sind, dass man die Beurtheilung der Schönheiten in der Sprache, der Charakterisirung der Personen u. s. w. meistentheils dem Leser selbst überlassen müsse, besonders wenn sie so wenig Schwierigkeiten unterworfen ist, wie bey den Stellen S. 206, 2. 209, 7. 210, 8. 232, 32. 251, 62. 63: so wollen wir doch das Hinzusetzen solcher Noten nicht schlechtweg tadeln, weil hier vieles auf den besondern Gesichtspunckt und die besondere Ansicht jedes Erklärers ankommt, und sich hierüber im Allgemeinen nichts ausmachen lässt. Wenn philosophische Anmerkungen nöthig befunden werden sollten: so müssten sie doch nur falsche Sätze des zu erklärenden Schriftstellers, die er als seine eignen vorträgt, nicht solche, die er seinen Personen blos in den Mund legt (wie S. 292 f.), und sie nachher durch andere widerlegen lässt oder selbst widerlegt, betreffen (und viele solcher Bemerkungen dürften doch wohl in einer zusammenhängenden Darstellung des Systems selbst, wozu jene Sätze gehören, einen schicklicheren Platz finden); sie müssten ferner so bestimmt und kurz, und mit so wenig rhetorischem Schwall von Worten, als möglich, gefasst werden. Diese Erfordernisse aber haben wir in Hn. Fähsens Anmerkungen z. B. S. 289, 9. 292, 14. 293, 15 nicht angetroffen. Nur noch einige Bemerkungen über die erklärenden Noten. Wir sehen nicht ab, warum der Ausdruck *αἱ ἐπιθυμίαι κατατείνουσι, de Republ.* I. p. 151. Bip. so wie ein anderer II. p. 226 *ὡς δύναμαι μάλιστα κατατείνας λέγω* vom Anspannen der Seile und Schnuren bey Puppen hergenommen seyn soll, wie S. 213, 14. 312, 52 behauptet wird. — S. 232, 31 *ἀντιλαμβάνεσθαι τοῦ λόγου* heisst wohl schwerlich *in die Rede fallen*, sondern *die Rede angreifen, bestreiten*, also *contradicere*, wie Ficin ganz richtig übersetzt hat. — S. 284, 2 sind bey der Erklärung des Worts *ἀπόῤῥησις* die verschiedenen Bedeutungen desselben ganz ohne Unterscheidung zusammengestellt: *ἀπόῤῥησις, ἀπαγόρευσις, Erschlaffung, das Verbieten.* Gleich darauf werden die Ausdrücke *ἀπόῤῥητα, ἐν ἀποῤῥήτοις* erläutert, die gar nicht hieher gehören. Dachte der Vf. nicht an das Verbum *ἀπειρηκέναι*? Aber wozu überhaupt solche Erläuterungen von Worten, die schon im Text richtig (ob gleich hier etwas zu pretiös, durch *feiges Schweigen*) übersetzt waren? Für den, der das Original selbst zu lesen im Stande ist, sind sie zu oberflächlich, und für den, der jenes nicht ist, unnütz. Nur bey Wörtern oder Redensarten, deren Sinn nicht ganz ausgemacht ist, können dergleichen Anmerkungen zur Rechtfertigung des Uebersetzers dienen; dann müssen sie aber tiefer eindringen, als die angeführte Note. Dergleichen überflüssige zuweilen auch zu weitschweifige und unbestimmte Anmerkungen zu Wörtern, die schon richtig übersetzt waren, finden sich auch S. 226. 233. 252 etc. Besonders wünschten wir die grammatischen Noten weg, die eigentlich nur bey Erklärung des Originals statt finden, und hier überdem oft sehr trivial sind, wie S. 239, 48 *τελευτῶν*, *endlich* 240 *ταὐτὸν attisch für ταὐτὸ und dieses für τὸ αὐτό* 246, 57. *Mehrere Negationen negiren im Griechischen oft noch mehr* 251, 61. 261, 72. S. 296 heisst es zu der Stelle des Plato II. p. 215 *ἢ ἧττον βεβαιωσόμενος εἰς δικαιοσύνην, τῷ μὴ τέγγεσθαι ὑπὸ κακοδοξίας* in der Note 21. *Τέγγειν, βρέχειν, μαλάττειν, aufweichen. Von der übeln Nachrede* nicht erschlafft, *nicht* zum Weichen gebracht. Verdient das wohl den Namen einer Erklärung, wenn so verschiedenartige Bedeutungen Eines Wortes angegeben werden, ohne dass ihre Verbindung und ihre Abstammung aus einem Hauptbegrif im geringsten angedeutet wird? Es sind hier zwey Glossen des Timäus zusammengeschmolzen. S. 297, 2 wird *ἀνεσχινδυλευθῆναι* aus Timäus erklärt, *ἀνασκολοπισθῆναι, ἀνασταυρωθῆναι* und doch heisst es in der Uebersetzung: *endlich wird er — mitten zerrissen werden.* Diese Bemerkungen mögen genug seyn, um Hn. F. auf eine sorgfältigere Auswahl in den Noten (und in den Chaten, die oft zu freygebig und unbestimmt hingeworfen werden) und auf eine grösere Bestimmtheit und Ordnung in denselben aufmerksam zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Linke: *Gutmann oder der aufrichtige Menschenfreund.* Ein Lesebuch für Bürger und Landleute von Ludw. *Mildorf.* 1799. Erster Theil. VI. u. 88 S. Zweyter Theil IV. u. 112 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichtchen und Gespräche dieses Lesebuchs sind so unterhaltend als belehrend, und werden in den Händen des Bürgers und Bauers, ja selbst der Jugend desselben, nach der Absicht des Herausg., zur nützlichen Ausfüllung der Feyerstunden das ihrige beytragen. Der Inhalt ist: Letzte Lebensstunde des alten Murin; der gute Sohn; Hans Wildhans, oder: So weit kann Spielsucht und Trunkenheit den Menschen führen; ein Gespräch über die Nützlichkeit des Lesens und über die Art, wie man mit Vortheil lesen könne; Friedr. Heymanns Baumpflanzung; eine Schatzgrübergeschichte; was Gespenstersurcht nicht thun kann; der Jude ist auch ein Mensch wie wir; das arme Lieschen und der reiche Pachtersohn, oder: traurige Folgen des Meineids; Gespräch zwischen Braut und Bräutigam vor ihrem Hochzeittage; (die Unterredung über den Tod und das Betrauern der Todten, würde besser den schon Verehlichten, als den Brautleuten kurz vor ihrer Hochzeit in den Mund gelegt); ein Gespräch über verschiedene Stände (über die Vorzüge des Bauernstandes vor andern); der gute Soldat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Julius 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Heilbronn u. Rothenburg ob der Tauber, b. Class: *Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche*, von M. *Christian Friedrich Duttenhofer*, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. *Erster Band*, mit einem Kupfer. 1796. 286 S. ohne die Vorrede von 24 S. — *Zweyter Band.* 1797. 302 S. — *Dritter Band.* 1799. 482 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Eigentlich wollte Hr. D. die *Geschichte der christlichen Religion* mit ihren Veränderungen und Schicksalen so beschreiben, „dass ein jeder im Denken auch nur wenig geübter Mensch die Fortschritte oder Rückschritte, die der menschliche Geist in der Erkenntniss und Ausübung seiner Religion gemacht hat, auch ohne sich durch viele gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten durchzuarbeiten, daraus erkennen könne.“ (Vorr. zum ersten Bande S. XX.) „Allein, fährt er fort, da ich bald fand, *dass eine Geschichte der christlichen Religion* im eigentlichen Verstande *nichts anders werden konnte, als eine Geschichte ihrer vielen Verfälschungen und Entstellungen, die ihren ersten Grund und Ursprung zuletzt alle in jenem Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration hatten*: so gab ich dem Werke lieber gleich den rechten, seinem Inhalte angemessenern Namen: *Geschichte der Religionsschwärmereyen.*“ Hier glauben wir nun gleich mehr als eine Voraussetzung zu erblicken, die man dem Vf. gar nicht zugeben kann. Weil das Christenthum nach und nach so sehr verfälscht worden ist: so sollte seine Geschichte schlechterdings nichts weiter als diese Verfälschungen enthalten? Freylich hat man in den neuesten Zeiten diesen Begriff schon öfters ohne alle Umstände angenommen, und sehr bequem die gesammten christlichen Lehrer in Thoren und Bösewichter abgetheilt. Allein diese einseitige Darstellung schadet nicht allein der Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit der Geschichte; sondern schreckt auch eine Menge Leser ab, welche, selbst ohne genauere Kenntnisse von dieser Geschichte zu haben, es doch unmöglich finden, dass das Christenthum so viele Jahrhunderte hindurch nicht oft seine guten und empfehlungswürdigen Seiten gehabt haben sollte. Wie kann der Vf. weiter sogleich annehmen, dass alle Ausartungen des Christenthums aus der Meynung von dessen göttlicher Eingebung, und blos aus Schwärmerey geflossen seyen. Es giebt ja dieser Quellen so mancherley: und sie sind zum Theil der Schwärmerey gerade entgegengesetzt. Doch wir bleiben nur bey dem Buche selbst stehen; es ist uns, nach seiner Aufschrift, keine Religionsgeschichte, sondern wir erwarten darin nur diejenigen Entstellungen der christlichen Religion, welche der Fanaticismus hervorgebracht hat. *Religionsschwärmerey* nennt er S. IV. „diejenige Verirrung des menschlichen Geistes, da er im Brüten über unerforschlichen übersinnlichen Religionsideen, blos allein auf die Einfälle oder Eingebungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geiste angewehten Phantasie, lauscht und horcht; da er sich einbildet, die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen; da er also auch stolz auf seine höhere Erleuchtung alle Einsprachen der kalten ruhigen Vernunft, als einer ungelegenen kurzsichtigen Zweiflerin und Bestreiterin göttlicher Offenbarungen verachtet, verwirft, und ihre Oberherrschaft und Leitung gar nicht mehr anerkennt.“ Eine Beschreibung, mit der man recht wohl zufrieden seyn kann.

In der ersten Abtheilung dieser Geschichte sind die Zeiten von der ersten Ausbreitung der christlichen Religion bis zu dem ersten christlichen Einsiedler, *Paul von Theben*, (J. 300) begriffen. Hier wird zuerst gezeigt, dass der Geist *Jesu* und seiner Lehre ein vernünftiger Geist sey, dem man keine Schwärmerey beylegen könne; insbesondere, dass die Art, wie *Jesus* seine Lehren vortrug, und sein ganzes Benehmen dabey, von vernünftiger und ruhiger Ueberlegung zeugen; ingleichen, dass eben dieser stets gelassene, vernünftige und sanfte Geist auch auf den Aposteln geruht habe. In der Kürze ist dieses gut ausgeführt; doch hätten vielleicht in einer Geschichte, wie die gegenwärtige ist, manche scheinbare Einwürfe geprüft werden sollen, durch welche man schwärmerische Einfälle und Ausschweifungen durch das Beyspiel der Apostel zu rechtfertigen gesucht hat. Dafür konnte die gehässige Vergleichung, die ohnedies viel zu allgemein ausgedrückt ist, (S. 10.) wegbleiben. „Wenn man nur die Anrede des Apostel *Paulus* an die allzu abergläubigen Athener, Ap. Gesch. C. XVII. liest, und sie mit irgend einer von den Reden eines *herrnhuthischen Heidenmissionärs* vergleicht; was das nicht für ein ungeheurer Unterschied zwischen ruhiger, philosophischer Argumentation, und zwischen fanatischmystischen Unsinn und Wirrwarr ist!“ Nun bemerkt der Vf. ferner, dass auch die ersten Christengemeinen noch lange von Schwärmerey frey geblieben sind; doch versteht er dieses *Lange* nur von den Zeiten der Apostel; bestätigt es auch dadurch, dass die Mittel der Ausbreitung ihrer Religion weder zu gewaltsam, noch zu stark auf die Sinne

und Einbildungskraft wirkend waren. Es belebte sie freylich schon ein gewisser edler und warmer Enthusiasmus, der aber noch nicht ins Fanatische überging. Doch befand sich die christliche Religion und Kirche noch in ihrem ersten schwachen Kindesalter. (Der Vf. leitet dieses davon her, weil die Christen ihre ersten Lehrer und Erzieher, die Apostel, bald verloren, und voll von Jugend auf eingesogener Religionsvorurtheile waren. Indessen hatten sie doch einen vollständigen Religionsunterricht erhalten; er war ihnen von jenen Lehrern auch schriftlich hinterlassen worden; wo anderswer sollte denn das männliche Alter des Christenthums kommen? An die Stelle damaliger Religionsvorurtheile konnten in jedem neuen Menschenalter auch neue treten, wie es auch fast immer geschehen ist; und wenn dreyssig, vierzig und noch mehr Jahre, während welcher die Christen der Leitung der Apostel genossen, nicht hinlänglich waren, sie aus dem Kinderstand zu heben: so hätten die Apostel wahrhaftig ewig leben müssen. Die wahren Ursachen, warum die Christen bald nach dem Abgange derselben ihre Religion verunstalteten, sind in ihrer Neigung zu suchen, dieselbe theils mysteriöser zu machen, theils zu verschönern und durch Spitzfindigkeiten aufzuhellen.) Die von den bekehrten Juden mitgebrachten Lieblingsideen und Hoffnungen, besonders der Chiliasmus, trugen also auch das Ihrige dazu bey: so wie die morgenländische Philosophie und die Meynung der Gnostiker. Dass aber das Christenthum gerade durch die *platonische Philosophie*, wie S. 29. behauptet wird, *den stärksten Anstrich von Schwärmerey* bekommen habe, ist uns nicht ganz einleuchtend. Essäer und Therapeuten, pythagoräische Asceten und Cönobiten, heidnisch-jüdische Dämonologie und Theurgien u. dgl. m. sind wohl *in dieser Absicht* weit wirksamer gewesen. Doch es wäre überflüssig, dem Vf. auf seinem weitern Wege Schritt vor Schritt zu folgen, da er die genugsam bekannten Auftritte, *Montanisten*, *Asceten*, *Mystiker*, *sibyllinische Weissagungen*, die *alexandrinische philosophische Schule*, den *Wunderglauben*, die *allegorischmystische Erklärungsart der Bibel*, die *novatianischen Händel*, das Vertrauen der Kirchenväter auf *unmittelbaren Beystand des heil. Geistes* bey ihren Entscheidungen, *das Einsiedlerleben* u. a. m. als eben so viele Spuren der unter den Christen überhand nehmenden Schwärmerey, darstellt. Manches ist wohl nur darunter hineingezwungen worden; oder wird etwas übertrieben, um es bis zur Schwärmerey zu erheben; wie S. 41. der Ursprung der Tradition; S. 44 fg. das Betragen der Christen bey Verfolgungen u. s. w. Die *zweyte Abtheilung*, (S. 129 fg.) welche von der Bekehrung *Constantin des Grossen* bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts fortschreitet, bedarf noch weniger eines Auszugs, da in derselben die ganze Geschichte des Mönchslebens, von ihrem Ursprunge an bis auf die Säulenheiligen, die vornehmsten Beförderer und Gegner desselben, und die Folgen davon, lauter Nachrichten, die in neuern Werken ausführlich genug abgehandelt sind, vorkommen.

Im *zweyten Bande* dieses Werks nimmt die Geschichte eben dieselbe Richtung, nämlich die mannichfaltigen Verfälschungen der christlichen Religion vom vierten bis ins achte Jahrhundert, insgesammt auf einen schwärmerischen Ursprung zurück zu führen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet Hr. D. die *Arianischen*, *Macedonianischen* und andere theologische Streitigkeiten, bis zu den *Monotheletischen*. Der Vf. findet, dass *die schwärmerische Gnosis der Kirchenväter* des zweyten und dritten Jahrhunderts, statt der biblischen Lehre vom einigen Gotte, sich *drey Hypostasen*, *Subjecte* oder *Personen* gedacht habe. Er macht auf die elende Beschaffenheit der Synoden aufmerksam, deren Mitglieder sich gleichwohl einer unmittelbaren Leitung des heil. Geistes rühmten, und zeigt, dass hieraus diese schädlichen Folgen flossen: die nun immer kecker vorgegebene Unfehlbarkeit der sogenannten katholischen Kirche; die Uebespannung des Werths einzelner neuerfonnener Kirchendogmen zum Schaden der wahren praktischen Religion; die Aufhebung der Thätigkeit des Geistes; die angemasste Herrschaft über den Glauben der Christen, nebst Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist. Auch die Streitigkeiten zwischen *Augustinus*, *Pelagius* und andern Theilnehmern; das tiefe Sinken der Gelehrsamkeit, der rechteigentlich schwärmerische *Pseudo-Dionysius*, das Emporsteigen der *Mönchsfrömmigkeit*, der heil. *Benedict* und *Gregor der Grosse*, das erhobte *Ansehn des Clerus*, und besonders der *römischen Bischöfe*; endlich die Entstellung und das ungeheure Wachsthum des *Aberglaubens*, nebst dem Verfall der Sittenlehre und Sittlichkeit, nehmen hier, bald mit vollem Rechte, bald mit einem schwächern Anspruche, ihren Platz ein. Selbst *die Geschichte der Schwärmerey Muhammeds* ist S. 392—482. unter dem Vorwande beschrieben worden, *weil Muhammed seine meisten Erfindungen den Juden und Christen ablernte*. (Vorr. S. IV.) Gesetzt, dieses wäre auch vollkommen richtig: so gehört es doch unter *die Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche* nicht. Uebrigens hat Hr. D. sowohl in der Vorrede zu diesem Bande, (S. VIII.) als S. 384. namentlich gegen *Spittlern*, und im dritten Bande S. 50. und anderswo gegen *Schröckh*, gar lebhaft behauptet, es sey wohl ein gutmüthiges, aber nicht gegründetes Vorgeben dieser Schriftsteller, dass das Christenthum der mittlern Jahrhunderte, auch bey seiner grossen Entstellung, doch manche wohlthätige Früchte getragen habe. Allein er hat wohl beide Schriftsteller missverstanden. *Dass der christliche Aberglauben einen bessernden Einfluss haben sollte*, (wie es in der ersten Stelle ausgedrückt ist,) wird wohl niemand im strengern Verstande sagen, der weiss, was Aberglauben und eigentliche christliche Besserung sey. Dass aber noch einiger edler Saame dieser Religion, mitten unter dem vielen Unkraute, mit welchem sie bedeckt war, übrig geblieben, und hin und wieder fruchtbar geworden sey; wie die Kenntniss Gottes durch die Wohlthaten welche er dem menschlichen Geschlechte durch Christum erwiesen hat; die Anerkennung der Pflichten, welche man ihm und den

den Menschen schuldig sey; die Hoffnung eines bessern Lebens, zu welchem man sich durch tugendhafte Anstrengung vorbereiten müsse u. dgl. m., dass, wenn bey den meisten Christen nicht reine und helle Vorstellungen, sondern *religiöse Empfindungen* gewirkt haben, man dieses nicht überall gleich mit dem Vf. *fanatische Gefühle* nennen dürfe; dass die weltlichen Regierungen und die bürgerliche Gesellschaft ohne die Ueberreste christlicher Grundsätze weit unglücklicher geworden wären, als sie es meistentheils waren; dass der erste Anfang zur Cultur verwilderter heidnischer Nationen von den dürftigen Anfangsgründen des Christenthums hergerührt habe u. dgl. m. bezeugt die Geschichte offenbar. Unzählige Christen unserer Tage, selbst unter Protestanten, haben ja nur helldunkle Begriffe von Gott und Religion; ihre Frommigkeit entsteht mehr aus Empfindung dessen, was sie Gott und dem Christenthum schuldig sind; darum darf sie aber niemand durchaus der Schwärmerey beschuldigen. Wenn der Vf. überdiess in der Vorrede zum zweyten Bande, S. 4. 5. gesteht, „dass „nicht alles, was der Aberglaube in das Christenthum „hineinbrachte, aus Schwärmerey entstanden sey; „dass er insonderheit gewisse neue Lehrbestimmungen gröstentheils für keine eigentliche oder unmittelbare Erfindungen der Schwärmerey erkenne:“ so kann man dieses einlenkende Geständniss gar wohl annehmen; dann hätte aber auch vieles aus diesem Werke wegbleiben sollen. Denn dass er dazu setzt: „es wären doch Erfindungen einer an der Hand der „Schwärmerey geleiteten Sophisterey, die durch ihre „unzertrennliche Begleiterin erst recht in Credit und „Umlauf gesetzt wurden,“ ist blos eine Wendung, die nicht immer zum wahren Gesichtspunkte führt.

Im *dritten Bande* beschreibt der Vf. in gleicher Absicht die Geschichte der *Völkerbekehrung* bis ins neunte Jahrhundert; den *Zustand der Wissenschaften*, besonders *der Theologie*, bis ins eilfte; die Geschichte *des christlichen Aberglaubens*, bis eben dahin; endlich *die Geschichte der Hierarchie und des Mönchslebens*, in ebendiesem Zeitraum. Ganz fruchtbare, aber bekannte Nachrichten. Das Werk ist allerdings lesenswerth und lehrreich für mancherley Leser, wenn gleich Aufschrift und Inhalt desselben nicht durchgängig mit einander harmoniren; meistentheils nur neuere Geschichtschreiber, selten aber die Quellen benutzt worden sind; manches noch einiger Berichtigung bedarf; oder fremden Muthmassungen zu leicht geglaubt worden ist, wie B. III. S. 62. die so geflissentliche Herabwürdigung der Verdienste *Karls des Grossen* um die Gelehrsamkeit. Am angenehmsten sind die einzeln scharfsichtigen Bemerkungen und Resultate des Vfs., welche von vieljährigem Nachdenken über diese Geschichte zeugen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Aurelius Augustinus Bekenntnisse.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Adolf Gröninger.* 1798. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Warum der Vf. Augustins Bekenntnisse übersetzte, und von den dreyzehn Büchern derselben die drey letzten unübersetzt liess, konnten wir, da es ihm nicht beliebte, sich in einer Vorrede darüber zu erklären, nur errathen. Abgesehen von dem gelehrten Forscher kirchlicher Alterthümer, dessen Beruf es ist, sich ans Original zu halten, giebt es einen grossen Haufen ungelehrter, oder halbgelehrter, oder auch solcher gelehrter Leser, die keine Gelegenheit, oder doch nicht Musse genug haben, sich mit diesem, oft schwer zu verstehenden, Schriftsteller abzugeben, ob es gleich für manchen, wir wollen nicht sagen, der Erbauung, aber doch der anthropologischen Ausbeute wegen, nicht uninteressant seyn dürfte, diesen berühmten Schriftsteller der lateinischen Kirche im fünften Jahrhunderte näher kennen zu lernen. Was unter den Geschichten in Absicht auf Anthropologie die Selbstbiographieen, das sind unter diesen jene Geständnisse geheimer Fehler von grossen Männern abgelegt, z. B. die *Confessions* von Rousseau, wovon Augustins *Confessiones* nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach das Gegenstück abgeben. Rousseau fand Erleichterung für sein Herz in der aufrichtigen Erzählung seiner Fehler; Augustin ein Mittel der Genugthuung in seiner Beichte an Gott, die aufgezeichnet zur öffentlichen Beichte wurde. *Apud te, Deus, narro hoc generi meo humano.* l. II. Liebesgeschichten, auch ein Diebstahl, und unaussprechliche Eitelkeit sind auch hier anzutreffen, wie bey Rousseau, und auch Etwas von der düstern Farbe, mit welcher dieser die Menschheit ansah, nur dass Augustinus immer von einem theologischen Standpuncte ausging. Uebrigens weichen beide an Kopf und Herz ziemlich von einander ab. Z. B. Augustins *celeritas intelligendi* und *disputandi acumen* l. IV. c. ult. waren Rousseau's Sache gar nicht. Wenn nun gleich dagegen Augustin in Ansehung des Tiefblicks ins Innere der Seele und der Darstellungsgabe weit hinter Rousseau steht; so lohnt es sich doch der Mühe, desselben dogmatische und moralische Bekehrung, sammt allen jenen Eigenheiten, die er beichtet, oder die doch dem Beichtenden ungebeichtet entwischen — jenes Gemisch von Schwärmerey und Aberglauben, Liebeleyen, die sich nun Gott zukehren (*dulcedo mea Deus*), *pulchritudo vetus et nova*, Schlacken des ausgebrannten Herzens!) und jenes kränkelnde Zittern und Herabsinken zum Staube (*pulvis tuus*) bis zur Verleugnung seiner ganzen moralischen Selbstständigkeit (*merita mea nonnisi munera tua*) — jenes Gemisch grosser und winziger Gedanken, des Sententiösen und der Redseligkeit, des Scharfsinnes und der Spitzfindigkeit, der Pracht und der Nachlässigkeit im Stil, des Rührenden und der Antithesen-Jagd, die jede Rührung zerstört; jene Eitelkeit, deren er sich anklägt, und die in dem verzierten Stil der Anklage, und in der nicht hieher gehörigen Lobpreisung seiner Talente, die er aber als Gaben Gottes herbeyzuziehen die Feinheit hat, unaufhörlich wiederkehrt; kurz, den ganzen Augustin individualisirt, mit den Gebrechen seiner Person und seines Zeitalters, leibhaftig vor sich zu sehen. Die Uebersetzung von Augustins Bekenntnissen wäre also gerechtfertigt, und die Nichtübersetzung der drey

letz

letzten Bücher liefse sich dadurch rechtfertigen, dafs sich da Augustin so ganz ins Dogmatisiren verliert, und die Biographie dabey leer ausgeht. Aber warum zeigte er diefs dem Leser nicht an? Warum liefs er nicht aus eben demselben Grunde auch das zehnte Buch unübersetzt? Wenn man aber noch weiter fragen möchte, warum er nicht aus den neun übersetzten Büchern die dogmatischen, polemischen und historischen Digressionen und manche Gemeinplätze wegliefs: so läfst sich diefs damit entschuldigen, dafs so Augustins Selbstgemälde auf Kosten der Wahrheit verschönert worden wäre. Wer die Körner will, mufs freylich viel Spreu dazu nehmen. Nur diefs wäre zu wünschen, dafs Hr. G. wenigstens eine kleine historische Einleitung, um den unkundigern Leser über die Zeitlage und Geschichte Augustins zu orientiren, und zur Erläuterung der dogmatischen und polemischen Stellen einige Anmerkungen beygegeben haben möchte.

Was die Uebersetzung selbst betrifft: so hat der Vf. die vielen Schwierigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen hatte, sehr glücklich überwunden, und gröfstentheils seinen Augustin reden lassen, wie er als Deutscher würde geredet haben. Manche Stellen haben gar an Deutlichkeit gewonnen. Da, wo Augustin sagt, grammatische Fehler würden mehr gerügt, als moralische; Menschenhafs mache so viel Aufsehens nicht, als wenn man, mit Weglassung der Aspiration, *omo* statt *homo* spräche; läfst der Uebersetzer den Kirchenvater sagen: wenn man *Mens* statt *Mensch* spräche. Uebrigens hat ihn das sonst rühmliche Streben sein Original ganz, auch mit seinen Fehlern, im Deutschen darzustellen, so weit getrieben, das Deutsche hie und da durch Latinismen, z. B. *Quis penulatorum magistrorum audiat aure sobria?* „Wer aber der Mantellehrer hört's mit unerzürntem Ohre?" oder durch zu harte Constructionen und Elisionen (*Jen'* aber statt *jene* S. 205. und sonst noch) zu verunstalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Hennings: *Demokritisches Taschenbuch* (,) oder *Scherz nach dem Ernste, für das Jahr* 1800. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weil. berühmten Grafen Donamar. mit satyr. Kupfern, 252 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

In seinem *einzig möglichen* funfzig Seiten langen *Commentar* über das Titelblatt, giebt der Vf. S. 26. folgende Grundsätze zu erkennen: „Mache nichts lächerlich! Aber lache über Alles, was sich selbst lächerlich macht! Kein rechtlicher Mensch lacht über Bosheit und Laster; denn die sind verächtlich. Aber alles Unheil, das ursprünglich der Kopf und nicht das Herz stiftet, ist schon, von närrischer Art, und darf dich zu gewissen Zeiten ergötzen." In dieser Stimmung zwischen Ernst und Scherz theilt der Vf. einige Rügen, nicht ohne Witz und glückliche Darstellungsgabe, in einer lebhaften Schreibart dem Publicum mit. Die Gegenstände betreffen: 1) *Den Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts.* Eine geistreiche Persiflage, voll treffender Bemerkungen. Unfehlbar das Vorzüglichste dieser Sammlung. 2) *Das Souper.* Ein Gemälde nach der Natur solcher Zusammenkünfte, in welchen Convenienz und Eitelkeit aller Geselligkeit entgegenarbeiten. Sollte der Vf. nicht auch Verbindungen kennen, wo „bey Liedern und Rosenbekränzten Bechern" die zwanglose Freude herrscht? 3) *Ausländische Correspondenz.* a) Schreiben aus der Insel Sumatra, betreffend den Tempel der Vernunft. Der Zweck, die ehemaligen religiösen und politischen Verwirrungen eines grofsen westlichen Staats lächerlich zu machen, wird verfehlt, weil jene bekannten Begebenheiten hier durch keine Originalität gehoben sind. b) Schreiben aus Samarkand u. s. w. Rec. will nichts davon verrathen, um bey der so *tief verhüllten Allegorie* dem Leser das Vergnügen der Enträthselung nicht zu rauben. Zum Beschlufs ein paar Recensionen, Epilog und Nachtrag.

Wenn gleich der Vf. in der voranstehenden Zueignung an die ungeborne Nachwelt, deren Richterstuhle er sich naht, sein Buch aus der Tasche zieht, um es wieder einzustecken, die Besorgnifs *äufsert*: „dafs sie es nicht nur nicht lesen, sondern *nicht einmal* beurtheilen werde:" so hofft er dagegen durch ihre Minister und Stellvertreter (die Recensenten) mit ihr nicht ganz aufser Verbindung zu bleiben. Da nun zu der Verfassung des berühmtesten deutschen Recensenteninstituts, nach des Vfs. Dafürhalten, „das Princip gehört, den Ysop, der an der Wand wächst, eben sowohl zu recensiren, wie die Cedern des Libanon:" so müssen wir, aus Gründen der Unpartheylichkeit es dahin gestellt seyn lassen, in welche Classe der literarischen Pflanzengewächse der geneigte oder ungeneigte Leser, jeder nach seinem System, dieses Product reihen wolle.

Demokrits Kopf ziert den Umschlag auf der Titelseite. Die übrigen Kupfer dienen zu weiter nichts, als die Waare zu vertheuern; die Misverhältnisse im ersten sind gegen des Vfs. groteske Schilderung zu auffallend. Noch mufs angemerkt werden, dafs der Vf. S. 82. die Teufelsbrücke auf dem Wege nach dem Gotthard für ein Felsgebirge dieses Namens zu halten scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Julius 1800.

PHYSIK.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnden Jahrhunderts*, von *Johann Friedrich Gmelin*. *Erster Band bis nach der Mitte des siebenzehenden Jahrhunderts*. 1797. 777 S. 8.

Dieses Werk macht in der *Geschichte der Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft gelehrter Männer* zu Göttingen ausgearbeitet, den 2ten Abschnitt der achten *Abtheilung* aus. Der Vf. theilt die Geschichte der Chemie von Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf unsre Zeiten in *zwey Hauptperioden* ein, in die *mittlere* und *neuere Geschichte*. Die *erste* umfasst die Schicksale, Fort- und Rückschritte dieser Wissenschaft, welche der Errichtung gelehrter Gesellschaften vorangehen, und fasst das zwölfte Jahrhundert mit den darauf folgenden bis zur Hälfte des siebenzehnten in sich, die *letzte* geht von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeiten.

Hr. *Gm.* giebt der ersten Periode *sechs Abschnitte*. Der *erste*, *Zeitalter der Araber*, begreift das zwölfte nebst einem grosen Theile des dreyzehnten Jahrhunderts. In dieser Periode war die Chemie, wenn man einige byzantinische Schriftsteller ausnimmt, die das, was sie wusten, den ältern Griechen oder spätern Arabern abgeborgt hatten, ohne selbst etwas für die Erweiterung der Wissenschaft zu thun, ganz in den Händen der *Araber*. Auch diese verdankten den gröfsten Theil ihrer chemischen Kenntnisse, ihren Vorgängern, den Griechen, deren Schriften sie fleisig lasen und übersetzten; doch vermehrten sie die Summe der überlieferten Kenntnisse durch eigne Erfindungen und Entdeckungen. Die spätern Araber, deren Geschichte hier eigentlich entworfen wird, thaten übrigens fast gar nichts für die Bereicherung dieser Wissenschaft; ihr Geschäft bestand vorzüglich darin, die Grundsätze der Chemie auf Bereitung der Heilmittel anzuwenden. Der, welchen man den Brennpunct aller chemischen Weisheit der Araber nennen könnte, ist *Geber*. Er kannte den Gebrauch der Aschengefäse bey der Reinigung der Metalle durch Bley, den Eisalaun von *Roccha*, den Federalaun, das verkälkte Spiesglas, den ätzenden Sublimat und rothen Präcipitat, den Silbersalpeter, die Schwefelmilch, den Eisensafran, das Scheide- und Königswasser u. s. w. Unvollständig mus übrigens unsre Kenntnis von dem was man in diesem Zeitalter wuste, schon darum bleiben, weil das Aufzeichnen und Erhalten der gemachten Entdeckungen durch Schrift schwieriger war, als nach Erfindung der Buchdruckerkunst. Mehrere Gewerbe, die chemische Kenntnisse erfodern, als das Berg- und Hüttenwesen, Färbereyen, Errichtung von Apotheken, zeigen, dass diese Begriffe sich immer mehr verbreiteten. Das *Zeitalter der Arabisten* fasst den übrigen Theil des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Anfange des funfzehnten in sich. In diesem treten Europäer an die Stelle der Araber, allein es ist mehr Wechsel der Personen als Sachen. Lehrart, Grundsätze, Vorurtheile, sind jenen mit diesen gemein. Nicht sowohl durch die Kreuzzüge, als durch die öffentlichen Lehranstalten, vorzüglich für Aerzte, welche die Araber in dem von ihnen eroberten Spanien, errichtet hatten, wurden chemische Kenntnisse unter den Abendländern mehr verbreitet. Ein Mittel, welches alle Krankheiten heilen, welches das Leben nach Belieben verlängern, unedle Metalle, selbst andre Stoffe, in Gold verwandeln sollte, wurde jetzt der Gegenstand der vorzüglichsten Nachforschungen. Auch die bessern Köpfe dieses Zeitalters, ein *Albertus Magnus*, *Roger Baco* u. s. w. waren von diesen Grillen angesteckt. Sonst kannte *Baco* den Braunstein als einen den Metallen nahe kommenden Körper, Wismuth, den Alaun als einen vom Vitriol verschiedenen Stoff, und erwähnt nebst *Albert von Bollstädt* der zerschmetternden Kraft des Schiespulvers u. s. w. In dieser Epoche wurden Schmelzhütten, Metallfabriken, Töpferfabriken, Glas- und Spiegelhütten, Alaun- Vitriol- und andre Siedereyen, Färbereyen und Apotheken theils besser und vortheilhafter eingerichtet, theils erweitert und allgemeiner verbreitet. Dem *dritten Abschnitte* legt der Vf. den Namen *des scholastischen Zeitalters* bey; es enthält das funfzehnte Jahrhundert mit dem Anfange des sechszehnten. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, die Zerstörung Constantinopels, wodurch ein Theil der Kenntnisse der Byzantiner durch die Flüchtlinge in den Abendländern verbreitet wurde, gaben den Wissenschaften mehr Ausdehnung und Verbreitung. Die Ausbeute, welche dieser Zeitraum für Wissenschaften liefert, ist aber doch noch immer sehr unbeträchtlich. Unnütze, unfruchtbare Spitzfindigkeiten und Grübeleyen, Irrthümer der Mystik, Astrologie und Alchimie füllten die Köpfe der mehresten Gelehrten dieses Zeitalters. Nur wenige verdienen als Scheidekünstler bemerkt zu werden. Zu diesen gehören *Isaak* und *J. Isaak Hollandus*,

diesen war das Goldscheidewasser, das Harnsalz u. s. w. nicht unbekannt; auch scheinen sie die Kunst den Essig durch Behandlung mit Metallen auf einen hohen Grad zu verstärken, so wie die Kunst künstliche Edelsteine zu machen, verstanden zu haben. *Basilius Valentinus* (wenn wirklich ein Mann dieses Namens gelebt hat, und die Schriften, die unter seinem Namen gehen, nicht vielmehr die Frucht der vereinten Arbeit mehrerer Scheidekünstler sind) besafs vorzügliche chemische Kenntnisse. Er kannte den Arsenik, den Arsenikrubin, den Zink, Wismuth, Quecksilbersalpeter, ätzenden Sublimat, rothen Präcipitat (?), das Knallgold u. s. w. Ihm verdanken wir sehr schätzbare Erfahrungen über das Antimonium, er lehrte mehrere Präparate desselben verfertigen, und *Theden* hat die Vorschrift zu seiner Antimonial-Tinctur eigentlich aus dem *Basilius Valentinus* entlehnt u. s. w. Sonst erweiterte sich in diesem Zeitalter die Anwendung der Chemie auf Bereitung der Arzneymittel nicht nur in Deutschland, sondern vorzüglich in Italien. Man untergab die Apotheken öffentlicher Aufsicht, der Branntwein, den man auch schon aus Getraide bereitete, wurde Volksgetränk. Das Berg- und Hüttenwesen war in mehreren Ländern in vollem Gange, so wie auch die Färberey kunstmäfsiger getrieben wurde. An das *scholastische Zeitalter* schliefst sich das *Zeitalter des Paracelsus* an, welches den übrigen Theil des sechszehnten Jahrhunderts enthält. Dadurch dafs *Luther* die Fesseln zerbrach, in welche hierarchische Despotie den Forschungsgeist der Menschen geschlagen hatte, wurde dem freyern Denken auch in andern Theilen des menschlichen Wissens die Bahn gebrochen; und so wurde es möglich, dafs ein *Paracelsus*, bey allen seinen anderweitigen Mängeln und Unvollkommenheiten, den eisernen Scepter, mit dem *Avicenna* und *Galen* in den Schulen der Arzneywissenschaft regierte, zerbrechen, und auf ihren Trümmern ein neues Reich gründen konnte. Er führte die Chemie als eine der vier Grundsäulen der Arzneykunde auf, und verschaffte ihr auch durch die auffallend schnelle, und *wenigstens oft glückliche* Wirkung derselben, Eingang bey den Aerzten. War er auch nicht der erste, welcher das Quecksilber in der Lustseuche gebrauchte: so war er es doch, der durch laute Anempfehlung, vorzüglich des innern Gebrauchs dieses Mittels, nicht nur in der genannten, sondern auch in mehreren andern, zum Theil für unheilbar gehaltenen Krankheiten, ihm gröfsern Eingang verschaffte. Ueberhaupt lehrte *Paracelsus* durch Hülfe der Chemie, kräftigere Arzneyen bereiten, als seine Vorgänger und Zeitgenossen, wohin seine *Quintae Essentiae*, sein Elixire Proprietatis, die Eisentincturen, der Eisensafran, die Schwefelblumen vornehmlich in Verbindung mit Aloe, Myrrhe und Safran, verschiedne Spiefsglas-Präparate u. s. w. zu rechnen sind. Er kannte weit genauer als seine Vorgänger, die Eigenschaften des Zinks, die starke auflösende Kraft des Königswassers auf die Metalle. Er redet von einem im Schwefel, in andern brennbaren Körpern und den Metallen befindlichen Brennstoffe, und hält ihn zur Wiederherstellung von diesen für unentbehrlich. Er erklärte die Entstehung der Funken, welche der Stahl mit dem Feuersteine giebt, aus dem in der Luft befindlichen Feuer, bediente sich der Brennspiegel und Brenngläser um das Verhalten der Körper im Feuer zu erforschen u. s. w. Er hatte eine grofse Menge Anhänger und Gegner: unter den ersten ward vorzüglich *Hartmann* berühmt. Aber auch ohne sich an *Paracelsus* anzuschliefsen, und zu den Lehrsätzen seiner Schule sich zu bekennen, gab es eine unzählbare Menge von Alchemisten, Theosophen, Kabalisten, Astrologen, Geheimnifskrämern und Empirikern. Sonst zeichnen sich noch unter den Männern, die sich in diesem Zeitraume um die Naturwissenschaft verdient gemacht haben, *Hier. Cardanus*, *Joh. Bapt. Port.* *Andreas Libavius*, *Corn. Drebel* u. a. vorzüglich aus. Durch das Bemühen dieser Männer wurde zugleich die angewandte Chemie mehr ausgebildet, und die Gewerbe, welche auf chemischen Principien beruhen, erweitert. Die Apotheken erhielten eine mehr vervollkommnete Gestalt, man errichtete solche erst in Rufsland. Farberey und die Bereitung der Malerfarben wurde verbessert. Man bediente sich der Kobalterze, um sie auf blaue Farbe zu nutzen. Die Kochenille und der Indigo, wurden nach Europa gebracht. Durch einen Zufall bemerkte *Corn. Drebel* die schöne hochrothe Farbe, welche die Kochenille durch die Zinnauflösung erhält, und wurde auf diesem Wege Entdecker der Scharlachfärberey. Kein Zweig der angewandten Chemie machte in diesem Zeitraume so beträchtliche Fortschritte als Probier- und Hüttenkunst, die von *Georg Agricola* so vollständig behandelt wurde, dafs dieses Fach, bis auf unsre Zeiten, die letzten Jahrzehende ausgenommen, wenig Zuwachs erhalten hat. Das *Zeitalter der Eklektiker* fällt in das erste Viertheil des siebenzehenten Jahrhunderts. Die Neuerungen, welchen *Paracelsus* das Daseyn gegeben hatte, wurden von einem grofsen Theile seiner Zeitgenossen und Nachfolger eben so unbedingt angenommen, eben so halsstarrig vertheidigt, als die Anhänger *Galens* und *Avicennas* ihre Meynungen vertheidigten; es war daher natürlich, dafs Männer, denen Wissenschaften werth waren, sich es angelegen seyn liefsen, diesem Zwist ein Ende zu machen, und beide Partheyen zu vereinigen, indem sie das Beste beider Schulen heraus hoben, das Mangelhafte abschieden, und so ein vollkommeneres Ganze bildeten. *Joh. Bapt. von Helmont* näherte sich in seinen Lehrsätzen seinem Lehrer *Paracelsus* zwar ausnehmend, allein er war doch mit den Schriften der griechischen und arabischen Aerzte und Naturforscher nicht ganz unbekannt. Seine Vorgänger übertraf er durch genauere Kenntnifs des Feuers, der Luft und luftförmigen Stoffe. Er bemerkte die Abnahme des Volumens der Luft, welche durch das Brennen der Körper hervorgebracht wird. Er unterschied *Gas* und *Dämpfe*, und kannte von ersterm, kohlensaures Gas, brennbares Gas, Schwefelgas und nitröses Gas. Wasser war ihm der Urstoff aller Dinge, selbst die Erde,

Erde, von der er überhaupt annahm, dafs sie *als Erde* nie in organische Körper übergehe, wurde seiner Meynung nach zu Wasser. Nicht nur Oele und andere verbrennliche Substanzen, sondern auch der wasserfreyeste Weingeist erzeugen beym Verbrennen Wasser. Die Dämpfe, welche bey dem Kochen des Wassers aufsteigen, unterscheidet er sorgfältig von den Theilchen des kalten Wassers, welche verdunsten. Den letzten legt er die Natur einer Gasart bey, welche in ihren Eigenschaften sehr von der gewöhnlichen Luft abweiche, aber unter gewissen Umständen wieder zu Wasser werde, und bey der Bildung der wässerichten Lufterscheinungen eine wichtige Rolle spiele. *Angelus Sala* erwarb sich in diesem Zeitraume gleichfalls unleugbare Verdienste um die weiteren Fortschritte der Chemie. Er wandte die Grundsätze derselben auf die Bereitung der Arzneymittel an, und zeigte die Bereitung und Eigenschaften des sogenannten Höllensteins, mehrerer Antimonial- und Queckfilber-Präparate, wie z. B. des Sublimats. Er kannte genau die Bestandtheile des Salmiaks, wufste, dafs das Knallgold seine platzende Kraft verliert, wenn es mit halb so vielem Schwefel gemengt, und der Schwefel darüber abgebrannt wird u. f. w. Noch verdienen in dieser Periode genannt zu werden: *Dan. Sennert* wegen seines Bestrebens, den chemischen Arzneyen Eingang zu verschaffen, *Joh. Rey*, welcher die wichtige Bemerkung machte, dafs die Metalle aus der Luft, in welcher sie verkalket worden, einen luftartigen Stoff einziehen, und davon an Gewicht zunehmen. Die mittlere Geschichte der Chemie schliefst *das Zeitalter des Sylvius de le Boe*. Dieses umfafst das zweyte Viertheil des siebenzehnten Jahrhunderts. Zwar fehlte es immer noch nicht an Alchemisten, Rosenkreuzern und Schwärmern, die durch ihre vermeynten Künste sich und andre täuschten, und ein sonst in der Chemie sehr geehrter Name, der des *Joh. Rud. Glaubers*, mufs bey dieser Gelegenheit genannt werden. Diesem verdankt, seiner Schwächen ungeachtet, die Scheidekunst so manche schätzbare Entdeckung. Um nur einiges zu bemerken; ihm scheint die oxidirte Kochsalzsäure bekannt gewesen zu seyn, er sagt von Salzsäure, die er über Galmei abgezogen, sie löse alle Metalle auf, und gebe mit recht reinem Weingeiste sogleich einen Aether. Er kannte die Natur der sogenannten Spiefsglanzbutter genauer als seine Vorgänger, und sah sie für eine Auflösung des Spiefsglanzmetalls in Kochsalzsäure an; hierauf gründete er auch mehrere andere Bereitungsarten derselben, welche er seine Zeitgenossen lehrte u. f. w. Vorzüglich aber zeichnete sich in diesem Zeitalter *Franz Sylvius de le Boë* aus. Er vereinigte mit chemischen Kenntnissen, auch andere Hülfswissenschaften eines Arztes. Er spürte sorgfältiger den Gründen von der Entstehung, so wie von der Heilung der Krankheiten nach, und wufste durch das gefällige Gewand, in welches er seine Kenntnisse kleidete, dieselben geltend zu machen, und ihnen Eingang zu verschaffen. Ungeachtet er Behutsamkeit bey ihrem Gebrauch empfiehlt: so setzte er dennoch grofses Vertrauen auf die sogenannten heroischen Arzneymittel, und verordnete nicht nur häufig Spiefsglas- und mehrere Queckfilberbereitungen, sondern liefs auch den Silbersalpeter innerlich nehmen, und von den Queckfilberbereitungen sogar den ätzenden Sublimat. Noch verdient von ihm die Bemerkung angeführt zu werden, dafs das Athemholen viel Aehnlichkeit mit dem Verbrennen habe, ungeachtet er die Luft hiebey eine ganz entgegengesetzte Rolle spielen läfst, indem sie dazu dienen soll, die Hitze zu mäfsigen, welche das Blut beym Aufbrausen im Herzen bekommen hat. Einer seiner vorzüglichsten Schüler war *Otto Tachenius*. Dieser bemerkte die Aehnlichkeit des flüchtigen Laugensalzes, es möge gewonnen seyn, wie und woraus es wolle. Er kannte die fällende Kraft der Galläpfel und anderer Gewächse, z. B. der Granatschalen, und gründete auf die Fällung des Eisens aus Vitriol die Erscheinungen beym Schwarzfärben: er wufste, dafs das Bley, wenn es zu Mennige gebrannt wird, zehn Procent an Gewicht zunehme u. f. w. Auch trugen in diesem Zeitraume *Ath. Kircher* und *C. Schott* das Ihrige dazu bey, um der Chemie eine verbesserte Gestalt zu geben.

Man mufs, wenn man gegenwärtiges Werk gelesen hat, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Vfs. bewundern; nur scheint es Rec, als wenn Hr. G. an einigen Stellen zu weit gegangen sey, und manchem der ältern Chemisten Kenntnisse zuschreibe, die er wohl nicht gehabt hat. So würde Rec. aus der S. 141. angeführten Stelle aus dem *Basilius Valentinus: die fürnehmste Farbe des Mercurius ist roth, doch nach dem er präcipitirt wird*, nicht folgern, *Bas. Val.* habe den rothen Präcipitat gekannt. Eben so wenig kann man der Stelle zufolge: *Salpetrae similiter liquescit candenti igne, frigidum est, et anguinarum remedium: adjuncto tamen carbone utrumque statim consumitur, et in Gas flammeum evolat*, behaupten: *van Helmont* habe eine Ahndung von der Lebensluft gehabt, und sie beynahe mit dem nämlichen Namen, wie *Scheele*, bezeichnet. Die Erscheinung, welche hier beschrieben wird, ist nichts mehr und nichts weniger als die Detonation des Salpeters. Ueberdem, hätte *van Helmont* die Eigenschaft der Gasart, welche sich bey dieser Gelegenheit entwickelte, genau gekannt: so würde er, gefunden haben, dafs sie kohlensaures Gas, *Spiritus Sylvester Helmontii*, gewesen sey. Eben so gut hätte man frühern Chemisten, welche die Entzündung des Schiefspulvers wahrnahmen, die Kenntnifs der Lebensluft beylegen können. S. 548. sagt der Vf. von *Helmont*: zwar war er noch zu sehr für Queckfilber und Spiefsglanz, besonders aber dafür, *dafs sie zubereitet seyn müssen*, so wie von andern schon erwähnten Vorurtheilen eingenommen. Nach Rec. Urtheil wirkt aber das Queckfilber vorzüglich nur dann, wenn es zubereitet worden ist. Sollte in der Stelle: *Palpitatio cordis quoque otiosos, atque vini helluones exercet, prout et artifices diu multumque circa aquas fortes occupatos; aquae fortes*

nicht

nicht vielmehr durch Branntwein als Scheidewaſſer überſetzt werden? Ungeachtet auch Hr. *Herder* der nämlichen Meynung iſt, welche Hr. G. hier aufſtellt, daſs *Val. Andreä* nur zum Scherz die Geſellſchaft der Roſenkreutzer geſtiftet habe: ſo kann ihm Rec. doch nicht beypflichten. Schon in frühern Jahren zeigte *Andreä* Hang zu geheimen Verbindungen, nur hatte er ſich bey Stiftung dieſes Ordens, Vertreibung der falſchen Gelehrſamkeit, Sturz aller geiſtlichen und weltlichen Deſpotie und Ausbreitung der wahren Gottesfurcht zu Zwecken vorgeſetzt; Zwecke, die von denen, welche ſeine Nachfolger zu erreichen ſtrebten, himmelweit verſchieden waren.

Sehr zu bedauern iſt es übrigens, daſs die Schreibart in dieſem, durch fleiſsige und gründliche Sammlungen von Thatſachen ſo empfehlungswürdigen, Werke ſo ſehr vernachläſsigt worden. Man ſtöſst häufig auf ſchleppende Perioden, die zuweilen bis vier Seiten lang fortlaufen. S. 585. fängt eine Periode mit den Worten an: *Nicht zufrieden* u. ſ. w. S. 586. kommt der Zwiſchenſatz: *dann wann gleich Angelus Sala* u. ſ. w., und S. 591. erſt der Nachſatz: *ſo hing er doch* u. ſ. w. Eine andere fängt S. 625. mit den Worten an: *aber keiner* u. ſ. w. und endigt ſich S. 638. Als Probe will Rec. ein Stück aus derſelben anführen: *Daſs Eiſen, deſſen Feilſpäne als ſtärkendes Mittel und gegen Würmer ſehr rühmt, zur Wiedergewinnung der Metallkalke, welche bey dem Weiſsſieden in das Waſſer übergehen, vornehmlich das Kupfer wieder herauszuſcheiden dienen könne, daſs es ſowohl für ſich, als in ſeinen Auflöſungen, wenn es innerlich genommen wird, den Stuhlgang ganz ſchwarz färbe; daſs letztere ſie mögen mit einer Säure gemacht ſeyn, mit welcher ſie wollen, zum Schwarzfärben des Leders der Wolle und Leinwand, ſo wie zum Schwarzbeitzen des Holzes, gebraucht werden können, äuſsert er in klaren Worten* u. ſ. w. *Fourcroy* hat gleichfalls (wie Rec. bekannt iſt) den Gedanken gefaſst, eine Geſchichte der Chemie auszuarbeiten. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daſs er die Materialien, welche in gegenwärtigem Werke deutſcher Fleiſs zuſammengetragen hat, benutzen, und bey ſeiner ſo vortrefflichen Darſtellungsgabe uns mit einer *gutgeſchriebenen* Geſchichte der Chemie beſchenken möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Prag*, in der k. k. Normalſchulbuchdruckerey: *Ueber die Pflicht der Anhänglichkeit junger Bürger der öſterreichiſchen Staaten an ihre Landesfürſten, aus dem Grunde der Schulverbeſſerungswohlthat.* Eine Anrede an die in Gegenwart der löbl. k. k. Normalſchullehrer-Verſammlung Böhmens und ihres Repräſentanten verſammelte Schuljugend der k. k. Normalſchule zu Prag; gehalten am 23. Jahrstage der Einweihungfeyer (15. Nov. 1798.), von *J. A. Steinsky*, Senior dieſes Inſtituts. 1799. 32 S. 4. Als Beytrag zur Geſchichte der Volksſchulen in den öſterreichiſchen Erblanden kann dieſe Schrift auch für Auswärtige, die manche Provincialismen und Härten des Stils überſehen wollen, allerdings Intereſſe haben: ein gröſseres aber hatte ſie unſtreitig für diejenigen, in welchen der Vf., ſelbſt von dankbaren Gefühlen beſeelt, Dankbarkeit gegen die edlen Verbeſſerer der Schulanſtalten erwecken wollte. Er ſtellt daher zuförderſt eine Vergleichung der vorigen Schulverfaſſung mit der gegenwärtigen an, welche die Mängel und Ungereimtheiten jener eben ſo deutlich, als die Vortheile der letzten, welche vorzüglich in einem verbeſſerten Unterrichte beſtehen, ins Licht ſetzt. Er zeigt, daſs der Unterricht nicht blos leichter, ſondern auch ausgebreiteter (in Rückſicht auf die Subjecte, welche daran Theil nehmen können) und in Beziehung auf Lehrer und Schüler gleichförmiger geworden ſey. Sodann nennt der Vf. die Wohlthäter, welche ſich um dieſe Schulverbeſſerung ſo groſse Verdienſte erworben haben. *Maria Thereſia* beherzigte den miſslichen Zuſtand der Schulen in ihren Landen zuerſt; erfüllt von dem edlen Entſchluſſe, auch den ärmſten ihrer Vaſallen, durch Beybringung der erſten Bildungskenntniſſe, in den Stand zu ſetzen, ſich wenigſtens ſelbſt zu belehren, berief ſie zur Ausführung ihres Vorhabens würdige Männer, und trug ihnen das geſammte Erziehungsgeſchäft auf. Die Erziehungsanſtalt, die ihren Namen trägt, und mehrere andere, waren bereits geſtiftet, als die Normalſchule zu Prag eingeführt wurde, zu deren Gründung und Vervollkommnung auch das Glück das Seinige beytrug. — *Joſeph* II, wiewohl er manche bis dahin beſtandene Verfügung ſeiner Mutter abzuändern für nöthig achtete, fand dennoch für gut, das eingeleitete deutſche Schulweſen, und die erſten Jugendſchulen, vorzugsweiſe ſogar vor den gelehrten Studien und ihren Bildungsanſtalten, zu begünſtigen. Durch die Vorſchläge einer ſeines gelehrteſten Staatsmänner, des *Baron von Swieten*, dem er die Leitung der Studien übertragen hatte, wurden nicht nur die öſterreichiſchen *Univerſitäten* mit mehrern nützlichen Lehrſtühlen und erſprieſslichen Anſtalten bereichert, ſondern das ganze Schulweſen gewann durch die eingeführte Ordnung einen namhaften Vorſchub. Joſeph beſchäftigte übrigens nichts weniger, als eben ſo viel Schulen einzuführen, als ſeine Staaten Pfarrorte enthielten. — *Leopold* II führte bald nach dem Antritt ſeiner Regierung eine Schul- und Studienverfaſſung ein, die gröſstentheils noch fortwährt: Kraft derſelben wurde das Perſonal der Normalſchule in engſten Verſtand (im weiteſten nennt man jede nach der verbeſſerten Lehrart eingerichtete Schule ſo) unter der Benennung Normalſchullehrerverſammlung unmittelbar; das geſammte deutſche Schulweſen des Landes aber, mittelſt deſſelben, dem Univerſitätskörper einverleibt. Die Einrichtungen wurden in einer von dem auch als Gelehrter berühmten Miniſter, Freyherrn v. *Martini*, verfaſsten *Nachricht* durch den Druck (was vorher nie geſchehen war) öffentlich bekannt gemacht. — Auch *Franz* II. verfolgt die Fuſstapfen ſeiner Vorfahren. Das *Thereſianum* iſt jetzt der Aufſicht des verdienſtvollen Grafen von *Saurau* anvertraut; die Verfaſſung der *Normalſchule* wird aufrecht erhalten, und durch neue Einrichtungen verbeſſert, wie man ſchon aus der kurzen Beyfügung der merkwürdigſten Daten, welche der Vf. aus der Schulgeſchichte des Jahres 1798 ausgehoben hat, mit Vergnügen bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Julius 1800.

PHYSIK.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Johann Friedrich Gmelin. Zweyter* Band bis gegen das letzte Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts. 1798. 790 S. *Dritter* Band, die letzten Jahrzehnden des achtzehnten Jahrhunderts. 1799. 1288 S. 8.

Von der *neueren* Geschichte der Chemie enthält der zweyte Band zwey Perioden. Die *eine* derselben, das *Zeitalter* von *Robert Boyle*, geht von der Mitte bis auf das Ende des 17ten Jahrhunderts, die *zweyte*, das Zeitalter von *Georg Ernst Stahl* begreift das Ende des 17ten Jahrh., und reicht bis gegen das Ende des 18ten. Der mehr systematische Geist, welcher um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, über alle Fächer des menschlichen Wissens sich zu verbreiten anfing, wird auch in der Chemie sichtbar. Wenn uns die vorhergehenden Perioden einzelne für die Wissenschaft schätzbare Facta darbieten; so sehen wir in dieser, *Boyle's Zeitalter*, — das Bestreben, diese einzelne Facta zusammenzustellen, sie zu ordnen und aus ihnen Folgerungen abzuleiten. Zwar beherrscht die Sucht, Gold zu machen, noch eine grosse Anzahl Menschen, und die Schriften über diesen Gegenstand sind zahlreicher, als in den vorhergehenden Zeitaltern, letztes hat aber zum Theil darin seinen Grund, dass um diese Zeit die Menge der Bücher in allen Fächern des menschlichen Wissens überhaupt, also auch in der Chemie zunahm, und erstes erklärt sich daraus, dass Männer, denen man richtigere Kenntnisse der Scheidekunst zutrauen musste, dass selbst *Kunkel*, *Becher*, *Wedel*, *Hoffman*, und zum Theil auch *Boyle* unter den Anhängern der Alchemie genannt werden müssen. Allein da auf der andern Seite *Boyle* durch seine zahlreiche Menge von Versuchen sehr viel dazu beytrug, richtigere Kenntnisse über die Naturgegenstände zu erhalten und zu verbreiten: so wirkte er zugleich kräftig dahin, die Träumereyen der Alchemisten bey sich und bey andern zu zerstören. Die Versuche, welche er über die *mechanischen* Eigenschaften der atmosphärischen Luft anstellte, veranlassten ihn auch, die *chemischen* Eigenschaften derselben genauer kennen zu lernen. So entgieng es ihm nicht, dass die atmosphärische Luft, durch das Athmen der Thiere, und das Brennen der Körper, in ihrem Umfange vermindert werde, und dass sie einen Theil, den er ihren ätherischen Theil zu nennen geneigt war, dabey verliere. Ausser der atmosphärischen Luft kannte er, so wie *van Helmont* Gasarten, die er mit dem Namen der *künstlichen Luft* bezeichnete. Vorzüglich bemerkte er die Entwickelung derselben, wenn man Pflanzen in Wasser getaucht, gähren liess, wenn Korallen mit Essig übergossen wurden, u. s. w. wurde hingegen Eisen in Salzsäure aufgelöst: so erhielt er eine *künstliche Luft*, die sich durch ihre Entzündlichkeit von der vorigen unterschied. So bemerkte er, dass die Metalle beym Verkalken an Gewicht zunehmen, leitete aber dieses von der Feuermaterie her, die sich mit dem Metalle vereinige. — Hr. *Gmelin* hätte bey dieser Gelegenheit der Einwürfe, die Pater *Cherubin* aus *Orleans*, ein Capuciner Mönch, gegen diese Behauptung von Boyle machte, Erwähnung thun können. Dieser griff in einer 1679 gedruckten Schrift, die von *Boyle* gegebene Erklärungsart an, und gründete seine Einwürfe auf einen von *Boyle* selbst bemerkten Umstand, dass beym Oeffnen des Gefäses, welches das calcinirte Metall enthielt, die äussere Luft mit Geräusch eindrang; hieraus folgerte er: *dass die calcinirten Körper die Luft anziehen, nicht aber, dass ein fremder Stoff die Zwischenräume des Glases durchdrungen habe.* — Säuren und Laugensalze lehrte *Boyle* durch die Prüfungsmittel unterscheiden, welche noch jetzt bey den Scheidekünstlern im Gebrauche sind. Er unterschied feuerbeständiges und flüchtiges Laugensalz, und bemerkte die beiden Zustände, in welchen letztes als ätzendes und nicht ätzendes vorzukommen pflegt u. s. w. Die Mineralsäuren, ihr Verhalten gegen mehrere Substanzen, vorzüglich Metalle, machten einen vorzüglichen Theil seiner Untersuchungen aus. Er erzeugte eine künstliche Kälte, indem er Schnee mit höchst reinem Weingeiste vermischte; und brachte dadurch Wasser und Harn zum Gefrieren. Weingeist, der höchst rectificirt war, und in einem Löffel verdunstete, ohne eine Spur zurückzulassen, gab bey dem Verbrennen eine beträchtliche Menge Wasser; diese Erscheinung hatte auch schon *van Helmont* bemerkt. Ihn beschäftigte überdiess die Anwendung chemischer Grundsätze auf die Bereitung der Arzneyen, und auf andere Künste und Gewerbe. In dem unruhigen Zeitraume, in welchem er lebte, waren es die Wissenschaften, die ihn aufrecht hielten; ja er setzte nicht allein seine Arbeiten ununterbrochen fort, sondern verband sich auch mit andern Naturforschern, um durch vereintes Bemühen die Wissenschaft weiter zu bringen. Diese Gesellschaft, welche sich anfangs im Stillen unter dem Namen des philosophi-

schen Collegiums bald zu *Oxford*, bald zu *London* versammelte, veranlaßte bekanntlich in der Folge die Errichtung der Londner Societät der Wissenschaften. Unter *Boyle's* Nachfolgern, die vorzüglich auf die verschiedenen Gasarten ihre Aufmerksamkeit verwendeten, verdient *J. Mayow* eine vorzügliche ausgezeichnete Stelle. Hr. *Gmelin* äußert sich über ihn folgendermaßen. „Schon 1668 erklärte sich der englische Arzt *J. Mayow*, doch ohne „eigene Versuche, das Athemholen dadurch, daß „die Lungen der Thiere aus der Luft einen darin „befindlichen Stoff (er nannte ihn Salpeter) einsaugen, der in die Lebensgeister übergehe, und dem „Blute Wärme mittheile." Wenn man einen *Romieu* genannt findet, weil er das schöne baumförmige Anschießen des Kampfers, wenn er durch Wasser aus Weingeist gefällt wird, wahrgenommen hat: so sollte man doch eine ausführlichere Darlegung der Behauptungen eines Mannes erwarten, die mit dem, was *neuere Entdeckungen* gelehrt haben, so vortrefflich zusammenstimmen. Er bemerkte richtiger, als seine Vorgänger, welche Rolle die Luft beym Verbrennen und Athemholen spielt, bemerkte, daß sie bey beiden Processen in ihrem Volumen vermindert, und zum Theil absorbirt werde. Er ahndet eine Aehnlichkeit zwischen dem Stoffe, der zur Erhaltung der Flamme und des thierischen Lebens dient, und den Bestandtheilen des Salpeters. Wir finden sogar, daß er annimmt: das Blut absorbire *einen Theil* der Luft, welchen er *Lebensluft* nennt; dieser Theil verwehre die Wärme des Blutes, die Umänderung des venösen in arterielles Blut werde durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft bewirkt, welche demselben die rothe Farbe mittheile u. s. w. Eine für die Wissenschaft merkwürdige Entdeckung, welche in diese Periode fällt, ist die des Harnphosphors. Schon früher hatte *Baldwin* die Entdeckung gemacht, daß wenn eine bis zur Trockne abgeraucht Auflösung der Kreide in Salpetersäure einige Zeit dem Lichte ausgesetzt werde, diese nachher im Dunkeln leuchte. *Casciorolo* aus *Bologna* hatte ähnliche Eigenschaften an dem zwischen Kohlen geglüheten Schwerspat entdeckt, als *Brand* so glücklich war, bey seiner Bearbeitung des Harns, den Harnphosphor zu erfinden. *Kunkel*, welcher dem Erfinder sein Geheimniß abkaufen wollte, aber von *Kraft*, dem er seine Absicht mitgetheilt hatte, getäuscht wurde, suchte nun durch eigene Anstrengung die Bereitungsart zu erforschen, und es glückte ihm. Unter die Männer, die sich in dieser Periode vorzüglich bekannt machten, gehören *Homberg* und *Nikol. Lemery*. Beide kannten nicht allein, was bisher von ihren Vorgängern in der Scheidekunst war geleistet worden, sondern sie berichtigten auch durch eigene Versuche ältere Erfahrungen, und erweiterten die Wissenschaft durch neue. Der Raum verstattet es nicht, alle Bemühungen dieser Männer um die Wissenschaft die Hr. G. anführt auszuzeichnen. Dem ersten gelang es die Boraxsäure aus dem Borax zu scheiden, die Selbstentzündung verbrennlicher Stoffe, wenn sie mit Alaun oder andern schwefelsauren Salzen geglühet werden, (welche Verbindungen man Pyrophore nennt,) zu bemerken. *Lemery* suchte aus dem Erhitzen und Aufschwellen eines feuchten Gemenges von Eisenfeil und Schwefel, welches zuweilen in Flammen ausbrach, den Ausbruch feuerspeyender Berge und ähnlicher Erscheinungen in der Natur zu erklären u. s. w. *Bohn*, Lehrer der Arzneywissenschaft zu Leipzig, der Vielwisser und Schwärmer *Becher*, der zuerst die allgemeine Verbreitung des Eisens in der Natur zeigte, die Mineralien nach ihren chemischen Verhältnissen eintheilte, ohne jedoch die äussern zu vernachlässigen, u. s. w. *Kunkel*, der die Bereitungsart des Glases vervollkommnete, und zuerst das dem Porcellan ähnliche Glas durch einen Zusatz von gebrannten Knochen bereiten lehrte; *Friedrich Hoffmann*, dem wir den versüßten Salpetergeist, eine bessere Bereitung des Vitriolæthers, die Bereitung künstlicher Gesundbrunnen u. s. w. verdanken, gehören gleichfalls zu den ausgezeichneten Männern dieses Zeitraums. Noch reger als durch das Bemühen einzelner Männer, wurde der Trieb, durch Erfahrungen und Versuche die Natur der Dinge zu ergründen, durch die gemeinschaftlichen Bemühungen ganzer gelehrter Gesellschaften. Außer der *florentinischen* Akademie, die schon im verflossenen Zeitalter ihre Arbeiten anfieng, wurde in diesem, die Gesellschaft der Wissenschaften zu *London*, unter *Carl II.*; die Akademie der Wissenschaften zu *Paris* unter *Ludewig XIV.* errichtet. Diese durch Unterstützung der Regierungen zu Stande gekommenen Gesellschaften, veranlaßten andere unter Privatpersonen, die allein das Interesse der Wissenschaft zusammenführte, und die Arbeiten dieser Gesellschaften trugen ungemein viel dazu bey, die Fortschritte der Wissenschaft zu befördern. Die Erweiterung und Berichtigung der chemischen Kenntnisse wirkte vortheilhaft auf alle andern Wissenschaften und Künste, welche durch die Chemie Licht erhalten können. Die Arzneyen wurden nach richtigern Grundsätzen bereitet; man lernte neue Heilmittel kennen, viele Gewerbe, besonders die Probir- und Hüttenkunde wurden vervollkommnet, u. s. w. — Wenn man aufmerksam die Arbeiten betrachtet, welche die Scheidekünstler in dieser Periode beschäftigten: so findet man unverkennbar, daß der Geist der Selbstprüfung sie ungleich mehr leitete, als in den vorhergehenden Zeitaltern. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß Wissenschaften fortrücken, wenn nicht der unmittelbare Broderwerb die Menschen bey ihren Unternehmungen leitet, sondern Arbeiten unternommen werden, die, ohne das angeführte Interesse zu befördern, die Wissenschaft als Wissenschaft weiter bringen. Dergleichen Untersuchungen bietet aber die gegenwärtige Periode häufig dar; auch muß als ein Hauptvorzug, der sie von den vorhergehenden auszeichnet, bemerkt werden, daß man nicht bey der Zerlegung der unorganischen Stoffe stehen blieb, sondern auch thierische- und Pflanzenstoffe, — freylich höchst unvollkommen, durch trock-

rockne Destillation, — zu zerlegen bemüht war. Auch in der nächstfolgenden Periode, dem *Zeitalter Stahls*, ist der Hang zur Alchemie noch sehr verbreitet, Rosenkreuzer, Geheimnifskrämer aller Art suchen Leichtgläubige zu täuschen. Der Vf. zählt eine grofse Menge geheimer Mittel her, die gegen fast alle Gebrechen helfen sollten. Auf der andern Seite werden mehrere bisher geheim gehaltene Mittel bekannt gemacht, neue erfunden, alte verbessert u. s. w. Auch wandte man die Chemie auf gerichtliche Fälle und medicinische Polizey an. Man wurde auf die mannichfaltigen, sowohl absichtlichen Verfälschungen, als zufällige Verunreinigungen der Nahrungsmittel und Arzneyen aufmerksam, und suchte in der Chemie Mittel auf, sie zu entdecken und zu verhüten. Es kamen mehrere Apothekerbücher heraus, welche Aerzten und Apothekern ganzer Länder und Städte zu gesetzlichen Vorschriften dienten. Man wurde aufmerksamer auf die Gefahren, welche aus dem Gebrauche metallner Geräthschaften in der Küche, den Apotheken u. s. w. entstehen können. Die Akademien setzten in diesem Zeitraume ihre Untersuchungen fort; auch wurde ihre Zahl durch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die schwedische, dänische u. s. w. vermehrt. Die Entdeckungen und Erfindungen häufen sich in diesem Zeitalter so sehr, dafs Rec. nur die merkwürdigern ausheben, und von den um die Wissenschaft verdienten Männern nur die vorzüglichsten nennen kann. In Frankreich zeichneten sich besonders die beiden *Geoffroy*, der *jüngere Lemery*, *Reaumur*, *Macquer*, *Beaume* aus. *Stephan Franz Geoffroy* war der erste, welcher die chemischen Wahlanziehungen der Körper, theils durch eigene, theils durch Erfahrungen anderer zu bestimmen suchte, und die Resultate dieser Untersuchung in den ersten Verwandschaftstafeln darlegte. In den Niederlanden zeichnete sich vor allen *Boerhave*, in Schweden *Wallerius* und *G. Brandt*, in Deutschland *Neumann*, *Pott*, *Eller*, *Marggraff* u. s. w. aus. Unter den Engländern mufs vorzüglich *Steph. Hales* genannt werden, weil seine Entdeckungen mit denen der neuern Chemie in so innigem Zusammenhange stehen. Er gab eine Geräthschaft an, wodurch die durch Athmen und Ausdünstungen verdorbene Luft verbessert werden konnte. Erfahrungen lehrten ihn, dafs die Pflanzen aus ihrem Luftkreise einen Bestandtheil desselben einsaugen. Vermittelst neuer Geräthschaften, um die luftförmigen Stoffe, welche sich aus andern Körpern entwickelten, aufzufangen, und ihr Volumen zu bestimmen, gelang es ihm, aus verschiedenen Körpern *verschiedene* Gasarten zu entbinden. Er zeigte durch eine ganze Reihe von Versuchen, dafs die Luft, worin Körper brennen, wenn sie auch anfänglich an Umfange zuzunehmen scheint, doch wirklich abnimmt, und zugleich so verändert wird, dafs auch durch ein Brennglas kein Licht in ihr angesteckt werden kann. Eine ähnliche Veränderung gehe mit der Luft vor, wenn Thiere in derselben athmen u. s. w. In der Geschichte der Wissenschaft macht aber vorzüglich *Georg Ernst Stahl* Epoche, von dem auch dieses Zeitalter *Stahls Zeitalter* benannt worden. Hier wird nicht sowohl auf seine mannichfaltigen Entdeckungen als Scheidekünstler, sondern vielmehr darauf Rücksicht genommen werden, dafs durch seine Lehre vom *Phlogiston* oder *Brennstoff*, eine ganz neue Ansicht der chemischen Erscheinungen eingeführt wurde. Nicht etwa blofs seine Zöglinge, sondern fast alle seine Zeitgenossen aus allen Völkern, ja sogar ein Theil seiner Nachkommen, nahm diese neue Lehre an, und machte sie zum Erklärungsgrunde für fast alle chemische Erscheinungen. Haben gleich neuere Versuche den Ungrund von *Stahls* Hypothese dargethan: so beginnt doch von ihm vorzüglich die eigentliche wissenschaftliche Ansicht der Chemie. Als ein eifriger Schüler von *Becher*, entlehnte er von diesem, die Grundzüge seiner Theorie, und in *Stahls* Phlogiston findet man *Becher's Terra inflammabilis* wieder. Der Grundstoff des Feuers, den *Stahl Phlogiston* nannte, und der in allen verbrennlichen Körpern vorhanden seyn mufs (indem durch ihn allein das Verbrennen derselben möglich wird), ist immer ein und derselbe, *sowohl in dem Fette, da man die Schuhe mit schmieret, als in dem Schwefel aus den Bergwerken, und allen halben und ganzen Metallen.* Bey dem Verbrennen vegetabilischer Stoffe entweicht er, theils in Gestalt eines flüchtigen Oels, theils bleibt er, wenn der Zutritt der Luft abgehalten wird, in der Kohle zurück. Den Metallen ertheilt er dadurch, dafs er sich mit der ihnen eigenen Erde vereinigt, ihre Biegsamkeit, metallischen Glanz u. s. w., so wie auf der andern Seite, wenn ihnen dieser Stoff entzogen wird, sie den kalkförmigen Zustand annehmen. Bringt man aber die Metallkalke mit Kohlen, schwarzem Flufs, Pech, Oel, Talg, andern Fetten, kurz mit solchen Körpern in Verbindung, aus welchen sie diesen Stoff wieder einsaugen können: so kehrt ihre Metallgestalt, jedoch mit einigem Verlust an Gewicht, zurück, dahingegen bey dem Entweichen dieses Stoffes eine Zunahme des Gewichts bemerkt wurde. Das Phlogiston hüllt ferner oft Säuren ein, die sich erst bey der Entweichung dieses Stoffs entwickeln; dieses geschehe durch Gährung, wie bey den süfsen Pflanzensäften, oder durch Verbrennen, wie beym Schwefel. Der flüchtigen Schwefelsäure ertheilt er ihren Geruch und Flüchtigkeit u. s. w.

Dafs die so erweiterten chemischen Kenntnisse auf alle Zweige Einflufs haben mufsten, welche mit dieser Wissenschaft in Verbindung stehen, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Man wandte chemische Grundsätze zur Erklärung von Naturerscheinungen an. *Wallerius* beschrieb die chemischen Wirkungen des Blitzes, *Bonnet* beobachtete die Wirkungen des Lichts auf die Pflanzen, ein Ungenannter die Wirkungen des Wärmestoffs auf die Körper überhaupt. Vorzüglich beschäftigten aber die gasartigen Stoffe die Naturforscher, doch beschränkte sich der gröfste Theil darauf, ihren nachtheiligen Einflufs auf die thierischen, vornehmlich auf den menschlichen Körper, und einige andere leicht in die

Sin-

Sinne fallende Eigenschaften zu erforschen; auch wurde auf die Untersuchung der Mineral-Wasser eine vorzügliche Sorgfalt verwendet.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, im Magazin für Lit.: *Geheimes Kunstcabinet für alle Stände oder Erfahrungen und Vortheile in allerley Geschäften des gemeinen Lebens.* Ein nöthiges Hülfsbuch. Gesammelt von *C. F. Marschall.* *Erste Abtheilung.* 259 S. *Zweyte Abtheilung.* 185 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Gründliche Anweisung zur Verfertigung verschiedener Arten Feueretuis, Rauch- und Schnupftabak u. s. w. *vortreffliche Surrogate des Kaffees, Zuckers, Thee* u. s. w.

Der Vf. glaubte etwas nützliches zu unternehmen, wenn er aus den gröfsern Werken von *Wiegleb, Halle, Schütz, Krünitz* u. a. die besten und brauchbarsten Kunststücke auswählte, von deren Ausführbarkeit er sich vorher versichert hatte, und sie dem Publicum, das sich jene gröfseren Werke nicht anschaffen kann, in einem wohlfeilen Auszuge mittheilte. Ungeachtet aber nach der Vorrede der 2ten Abtheilung, die günstige Aufnahme der 1sten den Vf. zur Herausgabe der zweyten ermunterte: so mufs Rec. es doch für eine Arbeit erklären, die wohl schwerlich einem andern, als dem Herausgeber nutzen wird. Es sind Vorschriften gegeben, die offenbar den gröfsten Nachtheil bewirken müfsten. S. 198. wird folgende Vorschrift zu einer *wohlfeilen schönen, unschädlichen* Schminke ertheilt: man nehme Mennige soviel man will, übergiefse sie mit destillirtem Weineffig, und schütte, nachdem die Auflösung filtrirt worden, Brunnenwasser zu; das feine weifse Pulver, welches zu Boden fällt, wende man als Schminke an. Um *Wolle*, Baumwolle, Leinwand u. s. w. zu bleichen, hänge man das zu Bleichende (S. 225.) in einem Kasten auf, und lasse die *gasförmige übersaure Salzsäure unmittelbar darauf wirken.* Kupferstiche werden von Schmutz gereinigt, wenn man sie, nachdem sie viermal mit siedendem Wasser übergossen worden, noch *sechs Stunden in demselben weichen läfst.* Andere Vorschriften sind höchst unzweckmäfsig. Als eine andere unschädliche Schminke (S. 4. 2. Abth.) wird eine Abkochung von Brasilienholz und Alaun empfohlen. Ein untrügliches Mittel, Land mit Schnee zu düngen (S. 23.) ist, wenn man Schnee schmelzt, durch Löschpapier seihet, die Flüssigkeit bis zur Trockne abdampft, und die erhaltene Erde unter die Gartenerde mischt. Um zu zeigen, mit welcher Nachlässigkeit überhaupt das Ganze zusammengetragen ist, vergleiche man S. 122 und 175. 1. Abth. wo an beiden Orten genau dasselbe Verfahren, ein der Chocolade ähnliches Getränk zu bereiten, gegeben wird, S. 106 und 204. 1. Abth.: S. 232. 1. Abth. und S. 2. Abth. wo dieselben Fehler bemerkt werden können. Wie undeutlich manche Beschreibungen sind, lehre man aus folgendem: (er beschreibt eine Vorrichtung, vermittelst deren in England die Schuten bey hohem Wasserstande sich von selbst öffnen sollen.) „Man stelle sich eine Flofse oben an den Schleusen auf dem Meere vor, durch dessen Oberfläche „eine eiserne gerade stehende Stange gehet. Diese „Stange hebt den grofsen Arm eines Hebebaums, „der in dem vertikalen Plane läuft. Der Hebebaum „ruhet auf einem Cylinder, der durch zwey Schilder „gen geht, die an dem Vordertheil der eisernen Stange „hangen, und eine Art eines Simses bildet, der an „den Bohlen befestigt ist, die das Wasser stemmen. „Der kleine Arm des Hebebaums gehet in eine Stube „hinaus, *oder Viereck eines gekerbten Zirkels,* dessen „Zähne in einen Baum eingreifen, welcher auf „dem horizontalen Rade läuft, dessen Enden an „rade Winkel befestigt, und in die nämlichen Bau „eingefugt sind, wie die Hauptsäule, auf welcher „der Ruhepunct des Hebebaumes liegt. Gedachter „Betrieb greift in eine eiserne mit Zähnen versehene „Leiste, die an den Obertheil des Schutzbrettes be „festigt ist. Hebt sich nun die Flöfse mit dem Wasser, „so ist es gewifs, dafs sich der Hebebaum ebenfalls „heben wird. Indem sich also der grofse Arm erhebt, „so geht die Stebel nieder, und die Welle hebt die „eingezähnte Seite sammt dem Schutzbrete, an dessen „unterm Theile dasselbe angenagelt ist. Dieser Ver„such ist in Uebung einer Mühle gesetzt worden, die „durch Bergwasser getrieben wird, das in die Ufer „der Themse läuft.“

Leipzig, b. Schwickert: *Physikalisches Wörterbuch oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre* etc. Von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler.* *Vierter Theil.* Neue *Auflage.* 1798.

Von dieser neuen Auflage wird weder auf dem Titel noch in irgend einem Vorbericht gesagt, dafs sie vermehrt oder verbessert wäre, und es findet sich auch wirklich bey genauer Vergleichung mit der vorigen, dafs sie ein blofser Abdruck derselben sey. Dafs man aber auch nicht etwa die alte selbst mit einem neuen Titel hier erhalte, ergiebt sich unter andern daraus, dafs jetzt unter der letzten Seite eines jeden Bogens ein Custos befindlich ist, da bey der vorigen nie einer vorkommt; auch findet sich hier zuweilen ein Druckfehler z. B. S. 177. unten steht jetzt *Collant* statt dafs in der vorigen richtig *Cassant* gelesen wird. Die Kupfer scheinen aber wieder von den vorigen Tafeln abgezogen zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Julius 1800.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, von *Johann Friedrich Gmelin* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Vom dritten Bande gehört noch ein Theil (S. 1—239.) zu dem Zeitalter *Stahls*. Er enthält die Geschichte der Anwendung der Chemie auf Landwirthschaft und Gewerbe, vorzüglich aber Nachrichten von der Ausbeute, welche die verschiedenen Bergwerke in diesem Zeitraume geliefert haben. Ueberhaupt ist Hr. G. bey diesem letzten Artikel vorzüglich umständlich, und in dem ganzen Werke sind *nicht weniger als* 36 *Bogen damit angefüllt*. Nach Rec. Urtheil, gehörte dieser Artikel ganz und gar nicht in eine Geschichte der Chemie; nur allein die Vortheile, welche erweiterte chemische Kenntnisse für zweckmäfsigere Gewinnung und Ausbringung der Metalle darboten, durften in dieses Werk aufgenommen werden. Ehe der Vf. *Lavoisiers* Verdienste schildert, werden die Entdeckungen namhaft gemacht, welche die Chemie den Bemühungen eines *Scheele* und *Bergmanns* verdankt. Erwägt man die ungünstigen Umstände, unter welchen sich *Scheele* befand, die mannichfaltigen Hindernisse, mit welchen er seine Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte: so mufs man den Geist des Mannes bewundern, den kein Mifsgeschick niederdrücken konnte, das aufserordentliche Talent für die Wissenschaft anstaunen, das in so kurzer Zeit — er erreichte nicht das 43. Jahr — so Vieles zu leisten im Stande war. Die Lehre von Licht und Wärme, die Natur der Gasarten u. s. w. gewann durch ihn Erweiterungen und Berichtigungen, und seine *Abhandlung über Luft und Feuer* kann als das vollkommenste chemische Werk der damaligen Zeit angesehen werden: so wie es noch immer die Bewunderung der Nachwelt erregen wird. Ihm verdankt die Chemie die Entdeckung der Schwererde, des Braunsteins als eigenen metallischen Stoffes, der metallischen Säure im Wasserbley, im Schwerstein und im Arsenik. Er stellte zuerst die Flufsspathsäure als eigenthümliche Säure dar, entwickelte die Natur der übersauren Kochsalzsäure, der Milchsäure, Milchzuckersäure, legte die Phosphorsäure als Bestandtheil der Knochen dar u. s. w. Unter ungleich günstigern Umständen entwickelte sich *Bergmann*. Er genofs einer weit sorgfältigern Erziehung, und seine äufsern Verhältnisse waren weit günstiger; daher bemerkt man an ihm mehr Ausbildung, mehr die Gabe sich auszudrücken, Bekanntschaft mit ungleich mehrern Fächern des menschlichen Wissens u. s. w. War er gleich in allen diesen Stücken seinem Zeitgenossen *Scheele* überlegen: so war er es doch nicht in Ansehung des Talents für Chemie. Da er sich über mehrere Fächer verbreitete: so konnte er für die Chemie nicht alles das thun, was er hätte leisten können, wenn er sich ausschliefslich dieser Wissenschaft gewidmet hätte. Demungeachtet sind seine Verdienste um die Chemie sehr bedeutend. Ihm verdanken wir vorzüglich eine bestimmtere Anleitung zur Analyse unorganischer Stoffe; seine Vorschriften, Erze, Steine und Mineralwasser in ihre Bestandtheile zu zerlegen, werden, wenn auch neuere Versuche zu vollkommnern Verfahrungsarten leiten, doch als die ersten Muster einer bessern Analyse betrachtet werden müssen. Auch führten seine Versuche zu einer genauern Kenntnifs der Säuren; die Zuckersäure wurde von ihm zuerst als eigenthümliche Säure wahrgenommen, die von *Scheele* entdeckte Blasensteinsäure bestätigt u. s. w. Auch *Priestley* erwarb sich dadurch bleibende Verdienste um die Wissenschaft, dafs er die Natur derjenigen luftförmigen Stoffe, die seinen Vorgängern schon bekannt waren, in ein helleres Licht setzte, ihre Eigenschaften genauer bestimmte, neue entdeckte und durch Erfindung neuer Geräthschaften die Versuche über diese Gegenstände erleichterte. Kann man auch nicht allen Folgerungen beystimmen, die er aus seinen Erfahrungen zieht: so erhalten doch seine Schriften einen reichen Schatz wichtiger Thatsachen, für mehrere Zweige der Scheidekunst, vorzüglich aber für die gründlichere Kenntnifs der Luft- und Gasarten. Er entdeckte das flufssaure, das alkalische, das unvollkommne Salpetergas, das Salpetergas. Er lehrte, wie man Wasser mit Kohlensäure verbinden, und so die künstlichen Gesundbrunnen nachmachen könne. Aufmerksam beobachtete er alle Veranlassungen, durch welche gemeine Luft verdorben wird, und suchte die Gründe dieses Erfolgs auf. Die Veränderungen, welche das Athmen der Thiere, das Grünen der Pflanzen u. s. w. in der gemeinen Luft bewirkt, wurden von ihm wahrgenommen. Er fand mehrere Körper auf, aus denen man Lebensluft entwickeln kann, und bemerkte, dafs sie aus grünen Gewächstheilen im Sonnenlichte ausströmt; auch stellte er mehrere Versuche über die Wirkungen an, welche der elektrische Funke sowohl auf die gemeine, als auf andere elastische Stoffe äufsert u. s. w. Mit vorzüglichen, gut ausgebildeten, Geistesanlagen, erregte *Lavoisier* schon als Jüngling die Aufmerksamkeit

keit seiner Zeitgenossen. Früh übte und stärkte er die Kräfte seines Geistes durch das Studium der Mathematik, und glückliche Vermögensumstände erlaubten ihm bey seinen Beschäftigungen mit physischen und chemischen Wissenschaften jede Befriedigung seiner Wissbegierde. Wenige Naturforscher waren so scharfsinnig im Ausdenken und Auswählen von Versuchen, so glücklich in Entwürfen zu Geräthschaften, so genau bey ihren Arbeiten als *Lavoisier*. Bey diesen Vorzügen gelang es ihm, nicht nur viele Mängel und Lücken des alten Systems wahrzunehmen, sondern selbst ein neues Gebäude zu errichten, dessen Bündigkeit, genauer Zusammenhang und Verbindung der Theile, ewig ein Denkmal des Geistes seines Erbauers seyn wird. Schon 1770 zeigte *Lavoisier* einleuchtender, als es je vor ihm geschehen war, dass sich Wasser nicht in Erde verwandeln lasse. In den folgenden Jahren zeigte er durch unumstössliche Versuche, dass die Zunahme des Gewichts, welche man bey den Metallen gewahr wird, wenn sie in gemeiner Luft verkalkt werden, von der Grundlage der Lebensluft herrühre, welche sich mit ihnen verbindet. Auch als Bestandtheil mehrerer Säuren erkannte er die Basis der Lebensluft an; da ihm Phosphor und Schwefel beym Verbrennen eine Menge Säure gaben, deren Gewicht dem Gewichte des verbrannten Körpers nebst dem Gewichte der zum Verbrennen erfoderlichen Menge Lebensluft gleich war: so hielt er sich zu dem Schlusse berechtigt, die Basis der Lebensluft habe sich mit dem Schwefel und Phosphor verbunden, und durch diese Verbindung sey Säure erzeugt worden. Da er die Basis der Lebensluft auch als Bestandtheil der Salpetersäure darthat: so erweiterte er seine Behauptung, und schloss der Analogie nach, die Grundlage der Lebensluft sey der gemeinschaftliche Bestandtheil aller Säuren, sey das eigentliche Säure erzeugende Princip, und nannte ihn daher *Oxygène*. Da die Metalle bey ihrem Verkalken, Schwefel, Phosphor, Kohle, bey dem Verbrennen an Gewichte zunehmen: so erkannte er das Unstatthafte der Behauptung, dass unter diesen Umständen ein eigenthümlicher Stoff, *Stahls Phlogiston*, verloren gehen solle, und überzeugte sich von dem Nichtdaseyn desselben. Er zeigte ferner, dass zur Bildung aller elastischen Flüssigkeiten, nicht allein der Dämpfe, sondern auch der Luft- und Gasarten, Wärmestoff erfoderlich sey, zeigte einleuchtender als irgend einer seiner Vorgänger, welche Veränderung eigentlich die atmosphärische Luft durch das Verbrennen der Körper, das Verkalken der Metalle, das Athemholen der Thiere u. s. w. erleide, und fügte zu den bisherigen die äusserst wichtige Entdeckung hinzu, dass das Wasser kein Element, sondern aus der Basis der Lebens- und brennbaren Luft zusammengesetzt sey (welche letzte er aus dem Grunde wassererzeugendes Gas, *Gaz hydrogène* nannte), und erhärtete diese Wahrheit sowohl durch analytische als synthetische Beweise. Die neue Ansicht der chemischen Erscheinungen, welche durch *Lavoisiers* Entdeckungen bewirkt wurde, fand bey unbefangenen Denkern sehr bald Eingang. Man konnte nicht anstehen, der neuen Lehre, welche keinen hypothetischen Stoff annahm, die alles auf Maass und Gewicht zurückführte, die in allen Theilen so genau zusammenhing, einen Vorrang einzuräumen, auf welchen die ältere, ihrer Mängel wegen, nicht Anspruch machen konnte. Nicht nur in Frankreich folgten *Fourcroy*, *Berthollet*, *Vauquelin*, *Monge*, *Seguin*, *la Place* u. s. w. den neuen Grundsätzen, sondern in allen andern Ländern, wo man sich mit Naturwissenschaft beschäftigte, erwarb sie sich Schüler und Vertheidiger. Es konnte nicht fehlen, dass mehrere Scheidekünstler, die sich ganz in die entgegengesetzte Vorstellungsart hineingedacht hatten, ihre ältern Ideen nicht sogleich mit neuern vertauschen mochten. Ihre bisherige Arbeiten waren ganz in jenem Gesichtspunkte angestellt, sie verdankten dem ältern Systeme ihren Ruf als Scheidekünstler, und so wird es erklärbar, wie *Lavoisiers* Grundsätze so vielen heftigen Widerspruch erfuhren. Mehrere Versuche, von welchen die wichtigsten Lehren der neuen Chemie abhängen, waren überdiess von der Art, dass nicht jeder sie zu wiederholen im Stande war, und es war daher keinem zu verdenken, dass er das nicht auf Glauben annehmen wollte, wovon er sich durch Schauen nicht überzeugen konnte. Auf die Scheidekunst selbst hatten *Lavoisiers* Entdeckungen den vortheilhaftesten Einfluss. Die animalischen und vegetabilischen Stoffe, wurden vorzüglich nach richtigern Grundsätzen, als bisher, zerlegt, und dadurch neue Aufschlüsse über die Functionen der organischen Körper erhalten. Auch die nichtorganischen Stoffe wurden genauer untersucht, als es in irgend einem der vorhergehenden Zeiträume geschehen war. Muss nun gleich Frankreichs Chemikern das Verdienst eingeräumt werden, wenn auch nicht einzig, doch vorzüglich, die animalischen und vegetabilischen Stoffe unterfucht zu haben: so muss man doch Deutschlands Chemikern besonders die genauere Analyse der Fossilien zugestehen. So verdankt die Wissenschaft einem einzigen deutschen Scheidekünstler die Entdeckung drey neuer Metalle, zwey neuer Erden, einer eigenthümlichen Säure im Mineralreiche, die Entdeckung, dass das Kali in demselben einen Bestandtheil mehrerer Fossilien ausmache u. s. w., und so streben mehrere, durch genauere Auffindung der Bestandtheile der Naturkörper, unsere Kenntnis derselben zu berichtigen. Aber eben die grosse Reichhaltigkeit der Entdeckungen hindert uns, sie nur einigermasen vollständig darzulegen. Gegenwärtige Anzeige würde zu einem Buche ausarten, wenn auch nur die vorzüglichsten aufgenommen werden sollten, und dieses muss es entschuldigen, dass so vieles ganz mit Stillschweigen übergangen wurde. Rec. will sich daher nur noch einige Bemerkungen über die Art und Weise erlauben, wie Hr. G. sein Unternehmen ausgeführt hat. Es ist immer ein äusserst verdienstliches Werk, die Geschichte einer Wissenschaft zu schreiben, denn niemand, der sich irgend dem Studio einer Wissenschaft widmet, darf mit der Geschi

erfelben unbekannt bleiben. Sie gewährt ihm eine Ueberſicht alles deſſen, was bisher in den verſchiedenen Theilen derſelben geleiſtet worden iſt, zeichnet ihm die Wege, welche manchen ſeiner Vorgänger zum Irrthume leitete, wie eine Entdeckung der andern die Hände bot, und ſo allmälich die Wiſſenſchaft vervollkommnet wurde. Soll aber die Geſchichte der Wiſſenſchaft dieſen Nutzen hervorbringen: ſo muſs ſie *pragmatiſch* bearbeitet werden. Es muſs gezeigt werden, wie durch vorhergehende Entdeckungen geleitet, der Geiſt der Wahrheitsforſcher eine Richtung nahm, welchen er nur bey dieſer Vorarbeit und unter dieſen Umſtänden nehmen konnte. Dieſe Geſichtspunkte ſcheint uns aber Hr. G. ganz verfehlt zu haben. Seine Geſchichte der Chemie beſteht aus einer Reihe von Lebensbeſchreibungen und Arbeiten der Scheidekünſtler, und die Zeitfolge iſt der Faden, welcher ſie zuſammenhält. Ungeachtet Rec. es ſich keineswegs verbirgt, daſs vorzüglich in den frühern Perioden der Wiſſenſchaft, wegen Mangel zulangender Nachrichten, es äuſserſt ſchwierig iſt, die Geſchichte der Wiſſenſchaften auf die angegebene Art zu bearbeiten: ſo kann dieſes doch bey der neuern und vorzüglich der *neueſten* geſchehen, wo die Acten uns vollſtändig vor Augen liegen. So hätte, um nur ein Beyſpiel anzuführen, bey *Lavoiſiers* Entdeckungen gezeigt werden können, wie er durch die Verſuche eines *Black*, *Cavendiſh*, *Macbride*, *Prieſtley* (und zwar durch die Verſuche deſſelben bis zum Jahre 1772) aufmerkſam gemacht, einen frühern Unterſuchungen dieſe beſtimmte Richtung gab. Da er in der Folge hauptſächlich die Verbindung der Baſis der Lebensluft mit andern Stoffen verſuchte, und fand, daſs ein groſser Theil dieſer Verbindungen Säuren lieferte: ſo führte ihn dieſes auch auf die Verbindung des Oxygen mit dem Hydrogen durch Verbrennen. Auch hier erwartete *Lavoiſier*, nach Ueberzeugung des Rec., eine Säure, und fand ſo zufällig die Beſtandtheile des Waſſers u. ſ. w. — Ungeachtet nicht zu leugnen iſt, daſs Hr. G. *ſehr viele Materialien zu einer Geſchichte* der Chemie zuſammengetragen hat: ſo muſs Rec. dennoch *eine Geſchichte der Chemie* noch immer unter die fehlenden Gegenſtände rechnen.

Weimar, in d. Hoffmann. Buchh.: *Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1799. Zwanzigſtes Jahr, mit einer Tabelle. Auf das Jahr 1800.* m. 1 K.

Da ſeit Erſcheinung der erſten Jahrgänge der Zuſtand der Pharmacie und Chemie ſich beträchtlich verändert hat: ſo verloren manche in den frühern Jahrgängen aufgezeichnete Bemerkungen ihren Werth, oder machten eine ganz andere Erklärungsart nöthig. Mit ſeinen übrigen Zeitgenoſſen folgte der Vf. in jener frühern Periode der *Stahlſchen* Vorſtellungsart vom Phlogiſton, und dieſe beſtimmte den Geſichtspunkt, aus welchem er die chemiſchen Erſcheinungen betrachtete, und ſie zu erklären bemüht war. Der veränderte Zuſtand der Chemie, den man vorzüglich *Lavoiſiers* Entdeckungen verdankt, machte eine andere Erklärungsart der Phänomene nothwendig, neuere Verſuche beſtimmten manchen ältern genauer, oder zeigten das Fehlerhafte deſſelben. Dadurch würde der Vf. veranlaſst, die Jahrgänge dieſer Taſchenbücher von ihrer Entſtehung an, nochmals durchzulaufen, das Mangelhafte der darin niedergeſchriebenen Bemerkungen aufzuſuchen, die Erſcheinungen der neuen Lehre anzupaſſen u. ſ. w. In dem erſten Jahrgange der gegenwärtig angezeigten Taſchenbücher ſind die frühern Jahrgänge von 1780 und 1781, im zweyten die von 1782 bis 1785 einer neuen Reviſion unterworfen worden. Dieſes Verfahren des Vfs. kann Rec. unmöglich billigen. Man muſs vorausſetzen, daſs die Leſer dieſes Taſchenbuchs ohnedieſs mit den Aenderungen bekannt werden muſsten, die ſeit der Erſcheinung jener frühern Jahrgänge in der Chemie erfolgt ſind, ſelbſt die folgenden Jahrgänge dienten dazu (indem ſie die neueſten Entdeckungen enthielten), eine ſolche Bekanntſchaft zu bewirken. Wenn der Vf. ſich dieſes Verdienſt um die Scheidekunſt erworben hätte, daſs er manche Bemerkungen, die noch nicht gehörig durch Verſuche ausgemittelt waren, durch neue Verſuche zu berichtigen geſucht hätte: ſo würde ihm dieſes jeder Scheidekünſtler Dank wiſſen; allein ſtatt deſſen, wird der Leſer an den meiſten Stellen damit abgefertigt, daſs geſagt wird, *es würde ſich der Mühe lohnen*, dieſen Verſuch anzuſtellen, oder *ich wünſchte, daſs jemand dieſe Arbeit unternähme* u. ſ. w. Bey dem raſchen Fortgang der Wiſſenſchaft wird es dem Vf. gewiſs nicht an Stoffe fehlen, nach einigen Jahren Berichtigungen zu dieſen Berichtigungen zu ſchreiben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1800.* Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel* und *andern*. Mit Kupfern. 240 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Daſs dieſes Taſchenbuch, für deſſen Werth die Namen der Herausgeber bürgen, auch dieſsmal die Erwartung des Publicums vollkommen befriedige, darf Rec. wohl zuverſichtlich behaupten, und um ſo mehr einer ausführlichen Beurtheilung deſſelben überhoben ſeyn, je gewiſſer er überzeugt iſt, daſs es nicht nur an den Toiletten der Damen, ſondern auch an dem Pulte gebildeter Geſchäftsmänner bereits ſeine ſchöne Beſtimmung erfüllt hat. *Lafontaine*, den ſein Publicum noch immer liebt, erwirbt ſich durch die feſſelnde Erzählung, *der Hochmuth*, neue Anſprüche auf jene Zuneigung. Glücklich erfundene Charaktere, feſtgehalten in ihren Umriſſen mit den feinſten Schattirungen, die den Vf. als aufmerkſamen Pſychologen auszeichnen, in einer gefälligen, eindringenden Sprache, die ſich jedem Gedanken, jeder Empfindung frey und natürlich anſchmiegt, zeugen von dem

dem geübten Pinsel, der auch dieses rührende Gemälde ausgeführt hat. Sollte aber wohl der Vf. selbst, und nicht vielmehr der Corrector: *ergrief* (ergriff), *hiengen* (hingen), *weifst* (in der dritten Person des Präs. st. weiss), geschrieben haben? Gewisser wohl sind andere kleine Nachlässigkeiten im Stil, welche die Wirkung des Ganzen stören, aus seiner Feder geflossen, wie S. 10. „und findet *sich* Eva so einen Menschen.“ S. 26. „Ein Tugendhafter beweifst (beweiſt) für die Tugend mehr, als *eine Welt* voll Böfewichter gegen die Tugend beweifen *können*.“ S. 39. „Was mich zurückschreckt, ist der stille Wunsch meines Vaters, dafs ich Drostens Frau werden möchte. *Einen Wunsch*, den er mir jetzt sogar zu verschweigen die Liebe hat u. s. w.“

Nicht minder Vergnügen gewährt die Erzählung: *die Frau von vierzig Jahren*, von *Huber*, die sich durch den feinen, anständigen Ton unterscheidet, in welcher jedoch, wegen der hervorragenden Hauptperson die Mithandelnden nur wie Figuranten erscheinen.

Ueber die abgebrochene Geschichte „*Walther und Nanny*“, von der schätzbaren Vfn. der Agnes von Lilien wird sich erst dann, wenn sie vollendet erscheint, ein bestimmtes Urtheil fällen lassen.

Mit versificirten Stücken, den heitersten Blüthen aus dem Gebiete der Wahrheit und des Witzes, hat *Pfeffels* Muse fast allein dieses Taschenbuch geschmückt. Den Beschluss macht, der *Geistertanz* von *Matthisson*, ein ernstes Phantasiespiel, worin man den beliebten Vf. auch ohne seines Namens Unterschrift erkennen würde.

Unter den Kupfern, in punktirter Manier, stehen die beiden von Karcher den übrigen von Regent sowohl in der Zeichnung, als im Ausdruck und in der Schattirung um ein merkliches nach.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Leipzig*, b. Breitkopf und Härtel: *Einige Ursachen, warum viele Jünglinge auf gelehrten Schulen in dem letztern Jahre, ehe sie auf Universitäten gehen, gemeiniglich geringere Fortschritte in den Wissenschaften machen, als sie in den vorhergehenden Jahren gemacht haben* — Zur Anhörung einiger Redeübungen — von M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector in Zeitz. 1799. 24 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Beyträge zu einer Geschichte der Zeitzer Stiftsschule im achtzehnten Jahrhunderte*. Als Einladung — von M. *Chr. G. Müller*, Rector. 1800. 32 S. 8.

Wir stellen hier zwey Schriften von einem gelehrten und erfahrenen Schulmanne zusammen, wovon die erste ein allgemeines Interesse hat, indefs die letzte vielleicht mehr auf Localverhältnisse berechnet ist. Jene behandelt die in unsern Tagen leider! nur zu wahre pädagogische Erfahrung, welche der Titel anspricht, und sucht nächst den Ursachen derselben zugleich die Mittel auf, wodurch dem Uebel abgeholfen werden kann. Es ist ungereimt, wenn man die meiste Schuld, dafs viele Jünglinge in der obersten Ordnung der ersten Classe in ihren Kenntnissen nicht weiter fortrücken, vorzüglich den Lehrern beymessen will. In der Methode kann zwar allerdings manches versehen werden; allein ungleich nachtheiliger wirkt hier der Mangel der Nacheiferung, wenn diejenigen Schüler, welche die ersten dem Range, obgleich nicht allemal den Kenntnissen nach sind, keine mehr *über sich* haben, die mehr als sie wissen, sondern alle unter sich sehen. Auch trägt dies zur Hemmung der weitern Fortschritte viel bey, dafs Aeltern und Lehrer nicht immer gemeinschaftlich an der Verbesserung ihrer Kinder und Zöglinge arbeiten, dafs jene sich um das sittliche Betragen und die wissenschaftlichen Fortschritte derselben oft nicht weiter bekümmern, sobald sie sie einer Schule übergeben haben, dafs sie wohl gar mittelbar oder unmittelbar dem Lehrer entgegen arbeiten. Endlich ist auch der Ton sammt den Grundsätzen, Gesinnungen und Sitten, welche in unsern Tagen herrschen, oft Schuld daran, dafs viele Jünglinge der obersten Ordnung nicht auf dem guten Grund, den sie in den vorhergehenden Jahren gelegt hatten, fortbauen, und nicht selten das angefangene Gebäude unvollendet liegen lassen. — Ueberall hört man den denkenden und erfahrnen Pädagogen über einen Gegenstand sprechen, der in unsern Tagen und auf unsern Schulen eine *ganz vorzügliche* Beherzigung verdient.

Die zweyte Schrift kann, abgesehen von dem, was blos durch Localverhältnisse Interesse erhält, als ein schätzbarer Beytrag zu einer praktischen sächsischen Schulgeschichte betrachtet werden, an der es uns noch immer mangelt. Der Vf. zählt alle Lehrer der sechs Schulclassen, welche in diesem Jahrhundert gelebt haben, und zum Theil noch leben, in Reihe nach auf, und zieht gewisse Resultate aus den einzelnen Bemerkungen, die er aus ihren Biographieen mit Fleifs aufgestellt hat. Sodann giebt er die Zahl der Jünglinge an, welche in diesem Jahrhundert auf der Zeitzer Schule studirten. (Von der Frequenz der Stiftsschule überhaupt hatte er schon 1797 in einer besondern Schulschrift gehandelt.) Die Zahl beträgt 3277, wovon 2399 Einheimische oder Stiftskinder, und 878 Auswärtige sind. Nicht unbedeutend sind die wohlthätigen Stiftungen, durch welche die unbemittelten Schüler hier unterstützt werden, aber noch zahlreicher und wohlthätiger die Anstalten, die zur Verbesserung der Schule, der Schuldisciplin, der Lectionen u. s. w. getroffen worden sind, und wovon hier eine genaue Rechenschaft abgelegt wird. Man wird, hoffen wir, bey diesen Verbesserungen noch nicht stille stehen; und man mufs überhaupt ein günstiges Vorurtheil für eine Schule fassen, die ihre Acten so offen dem Publicum darlegen kann, und an deren Spitze sich Männer, wie unser Vf. und sein würdiger College, Hr. Conrector *Siebelis*, um gründlichen Unterricht sowohl als um die sittliche Bildung ihrer Zöglinge mit unermüdetem Eifer verdient machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Julius 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Supprian: *Gemälde von Oſtindien* in geographiſcher, naturhiſtoriſcher, religiöſer, ſittlicher, artiſtiſcher, merkantiliſcher und politiſcher Hinſicht, von M. *Friedrich Herrmann.* Nebſt einer Vorrede von *M. C. Sprengel.* I. Bd. 1799. 420 S. gr. 8.

Unter Oſtindien begreift Hr. *H.* alle Länder von Perſiens und Sibiriens Gränze bis zu dem groſsen Meere, welches Aſien von Amerika und Südindien trennt, mit Einſchluſs aller Inſeln im indiſchen Ocean. Dieſs Oſtindien im weiteſten Sinne zerlegt er in ſechs Theile, und dieſe ſind die Halbinſel dieſſeits des Ganges, oder Hindoſtan, Dekan und Bengalen; die Halbinſel jenſeits des Ganges; Tibet und Nepal; China; Japan; und die Inſeln. Der Vf. beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Oſtindien. Hier nimmt er, ohne es anzudeuten, Oſtindien in der engern Bedeutung und erſt am Ende dieſer Bemerkungen folgt, womit der Anfang hätte gemacht werden ſollen, der Sinn des Worts Oſtindien, und die Eintheilung. S. 12 fängt das Gemälde von der Halbinſel dieſſeits des Ganges oder von Hindoſtan an. Hier nur vom den Namen, den Gränzen, der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, den herrſchenden Krankheiten und den Producten. Unter der letztern Rubrik fanden wir auch die Würmer und Inſekten. Von S. 100 bis zum Schluſſe dieſes Theils folgt die Geſchichte.

In dem erſten Abſchnitt hat Hr. *H.* die Bewohner des Landes faſt völlig vergeſſen; von der Religion, den Sitten, Gewerben und Handel hätte er doch wenigſtens eben ſo viel, wie von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes beybringen ſollen. Wie man ein Land in *politiſcher* Hinſicht erforſchen und Religion, Sitten, Gewerbe und Handel unerforſcht laſſen kann, begreift Rec. nicht. Auch iſt das, was Hr. *H.* im erſten Abſchnitt mittheilt, ſo angeordnet und vorgetragen, dafs man nur mit gröſster Mühe zu einigen Reſultaten gelangen kann. Zwiſchen der allgemeinen Schilderung Hindoſtans und der Geſchichte des Landes iſt gar kein Verhältnifs; man kann von den Hindus, wie von jedem andern Volke, ein Gemälde ihrer Sitten und Meynungen entwerfen, ohne in die Geſchichte deſſelben zu dringen. Ja beſonders im Charakter der Hindus erhielten ſich die Hauptzüge eine Reihe von Jahrhunderten hindurch unverändert, der groſsen Stürme ungeachtet, welche das Volk, wie das Land, erlitt. Der 26 §., mit dem die allgemeine Schilderung ſchlieſst, und der *Recapitulation* und *Folgerungen* überſchrieben iſt, zeigt gar deutlich, dafs Hr. *H.* ſehr ſeltſame Ideen vom Gange der Entwickelung des Menſchen hegt. „Weil das von der Natur ſo reichlich ausgeſtattete Land der urſprünglichen Wiege des Menſchengeſchlechts ſo nahe lag: ſo muſste es natürlich ſehr frühzeitig ſeine Bewohner finden." Man ſieht, Hr. *H.* giebt uns mehr als eine Wiege; wo aber die urſprüngliche Wiege ſtand, hat er nicht angegeben; und was heifst hier *ſehr frühzeitig* und was *natürlich?* Für Menſchen im roheſten Zuſtande war das Land nicht glückliches Land, wegen der Ueberſchwemmungen, denen rohe Menſchen nicht zu begegnen wiſſen. Weniger mächtige Ueberſchwemmungen, als die in Bengalen, waren in mehreren andern Ländern hinreichend, die Menſchen auf Gebirge zu treiben; Gebirge aber fehlen in Bengalen, und ſo gab es hier keine Zufluchtsörter für Menſchen, die groſse Strecken für ihr Vieh gebrauchen. Flüſſe ſind für den rohen, wie für den civiliſirten, Menſchen die Wegweiſer; nicht die Fruchtbarkeit eines Landes lockt jenen herbey, weil er ſie nicht kennt. „Die Neuheit der Gegenſtände, welche die Eingewanderten hier ſahen, das heilige Staunen (warum heilig?), das ſich ihrer bemächtigte, der milde Himmel (kamen ſie aus dem Norden?), die Neugier, die jedem Augenblick geſpannter wurde, alles trug dazu bey, ihrem Geiſte jenen Aufſchwung zu geben, mit welchem ſie in die Geheimniſſe der Schöpfung einzudringen und ihre Kosmologie zu begründen ſtrebten. Aber nur zu bald wurden ſie an das, was vorher Sache der Bewunderung geweſen war, gewöhnt. Der Zauber ſchwand, mit ihm auch die Luſt, in der ſo glücklich angefangenen Cultur weiter zu ſchreiten." — Da hätte alſo die Cultur einen Gang genommen, dem völlig entgegen, den wir bey allen übrigen Völkern bemerken. Sonſt überall war der Menſch zuerſt mit ſeinem Magen beſchäftigt; und waren die Foderungen deſſelben befriedigt, oder entſtand Ueberfluſs: ſo erwachten erſt Bedürfniſſe des Geiſtes. — „Ein Volk, das ſich ſelbſt cultiviren ſoll, gleicht einem Kinde; es muſs Abwechſelung haben, es muſs, gleichviel ob durch Krieg, oder durch den friedlichern(?) Handel, oder durch welche andere Umſtände, aus dem beſchränkten Kreiſe alltäglicher Erfahrungen in ein neues Land anziehender, Aufmerkſamkeit erregender, Erſcheinungen verſetzt werden. Eine ſolche Gelegenheit fehlte den Urbewohnern Hindoſtans. Zwar waren ſie allerdings auf dem halben Wege zur Vervollkommnung ſchon ſo weit gekommen, dafs ſie das Bedürf-

niſs des Handels fühlten; aber der letztere erſtreckte ſich bey ihnen in jenem frühen Zeitalter nicht weiter, als bis zu dem nahen Aegypten, und alles was ſie hier fanden, hatten ſie auch in ihrem Vaterlande; ihr Herz blieb alſo kalt, und der Kreis ihrer Ideen erweiterte ſich um keine Spanne." —. Ein Volk, das über den erſten Anfang hinaus iſt; kann alſo nur weiter kommen, wenn es fremde Länder und Völker kennen lernt! Was iſt ein halber Weg zur Vervollkommnung? Iſt nicht der Hang zum Tauſch, alſo zum Handel, in unſerer aller Bruſt geſenkt? Lag denn Aegypten im Alterthume nicht da, wo es jetzt liegt; und wenn es da lag, war dieſe Entfernung eine ſo kleine Entfernung in der Kindheit? Wenn die Urbewohner Hindoſtans alles in ihrem Lande hatten, was ſie in Aegypten fanden, wenn ſie hier ganz nichts fanden für Herz und Kopf, wenn ſie durchaus keinen Genuſs durch ihren Handel mit den Aegyptern ſich verſchafften, warum blieben ſie dann nicht lieber zu Hauſe? Um ſich eine bloſse Motion zu machen, war doch der Weg zu weit. Und wo hat denn Hr. *H.* alles das entdeckt, was er uns hier mittheilt? Wo ſtehen die Nachrichten von dieſen Fahrten und ihren Wirkungen? — „Die Kriege in Hindoſtan waren nur Befehdungen zwiſchen Menſchen, die eine und dieſelbe Verfaſſung, gleiche Sitten und Geſetze hatten. Aus dieſen konnte gar kein Gewinn für Geiſtesbildung hervorgehen?" — Warum das nicht? Wurden wirklich alle die Fehden für nichts und wider nichts geführt? Waren die Befehdenden Maſchinen? Genieſst nicht der Sieger, und vervielfältigen ſich nicht die Bedürfniſſe der Sieger durch die Siege? Darin, daſs die Noth die Bewohner Hindoſtans nicht zwang, ihren Verſtand zu gebrauchen, findet Hr. *H.* die Haupturſache, daſs ſie nicht weiter rückten, und zugleich das letzte Reſultat ſeiner Forſchungen über die Natur Hindoſtans. Die Eintheilung in Caſten iſt ihm nur ein Nebengrund von dieſem Stillſtande; durch dieſe, ſagt er, ſey jede Mittheilung, jeder Ideenwechſel *baare* Unmöglichkeit geworden, bey dieſen hätten die Schranken der Erkenntniſs durchaus nicht erweitert werden können. Je gröſser der Kreis und je mannichfaltiger die Verbindung iſt, deſto leichter und ſchneller iſt allerdings auch der Umſatz deſſen, was die verſchiedenen Köpfe auffanden; aber der Schade, welchen die Eintheilung in Caſten anrichtete, indem ſie den Menſchen vom Menſchen ſchied, iſt gerade der geringſte. Sie bewirkte, daſs bey Millionen die trefflichſten Anlagen und Fähigkeiten unentwickelt blieben, daſs Kräfte in unberechenbar gröſser Zahl nicht benutzt wurden, daſs das Product der Arbeit das möglich kleinſte war, oder daſs mit andern Worten unnatürlich wenige Hände arbeiteten, und eben ſo wenige Köpfe dachten. Hat man doch neulich die Eintheilung in Caſten als ein Mittel aufgeſtellt, das Theilung der Arbeit bewirke! — „Auch die Mäſsigkeit, welche den Hindus eingeſchärft wurde, hatte bey allen ihren guten Seiten die ſchlimme Folge, daſs ſie das Aufſtreben gröſser Leidenſchaften, und mit ihnen die Uebung des Verſtandes hinderte." — Die *Mäſsigkeit*? weckt denn die Unmäſsigkeit gröſsre Leidenſchaften und den Verſtand? — „Schon in jenen frühen Zeiten (S. 103.), in welche viele weiſe Männer, und unter andern Pythagoras, nach Hindoſtan wanderten, wurde ſchon Handel getrieben. Die Aegypter holten, indem ſie über das rothe Meer ſchifften, auf der weſtlichen Küſte von Hindoſtan indiſche Waaren, und da ſie nachher ſelbſt von der Natur reichlich beſchenkt, dieſen Handel aufgaben: ſo zogen ihn die Phönicier an ſich, und ihr Hafen Rhinocrura wurde der Stapelplatz deſſelben. Auch die Juden trieben Handel mit Hindoſtan, wenigſtens ſcheinen Tarſchiſch und Ophir, von wo her ſie ſo reiche Ladungen brachten, Häfen an der Küſte des heutigen Hindoſtans geweſen zu ſeyn." — Wirklich viel neues! Im grauen Alterthum fuhren alſo die Hindus nach Aegypten, und die Aegypter nach Hindoſtan. Hätte Hr. *H.* ſich doch gefragt, was wohl die Aegypter den Hindus zugeführt haben möchten, wie die Natur ſie noch nicht reichlich beſchenkt hatte? Er giebt doch wohl den Aegyptern nicht auch noch einen Zwiſchenhandel? *Wann* fieng dann die Natur an, die Aegypter ſo reichlich zu ſegnen? und wie dieſer Segen kam, waren da die Producte der Natur und der Kunſt in Aegypten und Hindoſtan ſo ganz dieſelben, daſs gar kein Umtauſch weiter ſtatt finden konnte! Die Geſchichte der Juden darf man doch auch nur aus weiter Ferne kennen, um zu wiſſen, daſs dieſe Nation keinen Handel nach Hindoſtan trieb. Alexandern läſst Hr. *H.* Welten erobern? Alexander ſah in Hindoſtan ein zu groſses Feld vor ſich, als daſs er dem Reize, Gröſse und Ruhm einzuerndten, hätte widerſtehen ſollen. — „Plinius berechnet, daſs Rom jährlich über 1200.000 Thaler für oſtindiſche Waaren weggab. Die Barbaren, welche von Norden in unzähligen Schwärmen herbeyſtrömten, entriſſen endlich dem ſtolzen Rom ſeine Oberherrſchaft. Aber nicht allein für Hannibals ſiegende Armee, auch für dieſe rohen Völkerhorden hatte Italien ſein Capua. Sie wurden darin mit den Reizen eines gemächlichern Lebens bekannt, ſie lernten Dinge des Luxus ſchätzen und ihren Brüdern in Deutſchland, England, Frankreich, Spanien und Portugal gieng ein ähnliches Licht auf. Hindoſtan hatte, von allen den groſsen Revolutionen, die Europa zerrütteten, nicht nur nichts erfahren, ſondern auch ſeine Waaren erhielten auch einen, wo möglich weit ſtärkern, Abſatz; in Italien ſelbſt, wo die Schätze der römiſchen Ritter unter viele zertheilt worden waren, fanden dieſe Waaren noch mehr Abnehmer." Hn. *H's.* Talent der hiſtoriſchen Anordnung und Darſtellung charakteriſirt dieſe Stelle ſehr deutlich. Daſs alle die Horden, welche den römiſchen Koloſs ſtürzten, nach Italien drangen, und dort entnervten, iſt völlig unerhört. Daſs mehrere Jahrhunderte verfloſſen, und daſs der Natur der Dinge nach, das heiſst, bey dem Charakter der Beſieger Roms und den Verwüſtungen, die ſie anrichteten, Jahrhunderte verfliefſen muſsten, ehe Lebensgenuſs unter die Bewohner des Südens unſers Erdtheils kommen konnte, wer-

der, der je einen Blick auf die Geschichte des Mittelalters warf. Und dafs das Zerfliefsen der Schätze der römischen Grofsen den hindostanischen Waaren einen gröfsern Absatz in Italien verschaffte, als sie in den Zeiten hatten, von welchen Plinius spricht, wird jeder für eine Ungereimtheit erklären, der Rom vor den Zeiten seines Sturzes, diesen Sturz selbst und die nächsten Folgen desselben kennt, und der zugleich mit der Natur des Handels nicht völlig unbekannt ist.

Hr. H. hat nur aus Schriftstellern geschöpft, die in unserer Muttersprache schrieben; oder in deutschen Uebersetzungen vorhanden waren; er hat also nur einen Theil der Quellen benutzt, und leider reichen unsere sämmtlichen Quellen nicht hin, zu einer vollständigen Beschreibung Hindostans in der engern, wie in der weitläufigen Bedeutung: Hr. Prof. Sprengel, der competenteste und zugleich schonendste Beurtheiler, den Hr. H. finden konnte, mufste, wenn er nicht aus der Vorrede ein Buch machen wollte, auf die Anzeige der auffallendsten Fehler sich beschränken. Hn. H's. Verdienst würde doch auch nur unbedeutendes Verdienst seyn, wenn er auch die vom ihm benutzten Werke vollständig excerpirt hätte. Ob Hr. H. aber sich auch nur dies Verdienst erwerben konnte, mögen unsere Leser aus den mitgetheilten Auszügen selbst bestimmen. Fände doch Hr. Prof. Sprengel in diesem Werke eine neue Auffoderung zur baldigen Herausgabe der Resultate seiner Forschungen über Hindostan!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner: *Joh. Kasp. Lavaters freymüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel.* 335 S. 8.

In der Zueignungsschrift wendet sich Lavater an die helvetischen Vollziehungsräthe mit folgenden Worten: „Väterliche Vaterlandsfreunde, Ihr werdet nie „Sklaven einer fremden Nation seyn, die uns frey „erklärt, und uns Freyheit geschenkt zu haben sich „rühmt; Ihr werdet nicht zugeben, dafs wir ihre „Sklaven seyen, oder unter brüderlichem Namen „von ihr als Sklaven behandelt, und auf den letzten „Blutstropfen ausgesogen werden." Das Buch enthält die Geschichte der Wegführung der Zürcherischen Geisel, jedoch nur kurz, hingegen ausführlich die Memoriale, welche gegen diese revolutionaire Maafsregel dem damaligen Directorium waren vorgelegt worden, nebst Lavaters Casualpredigt. Besonders interessant ist das letzten eigne Deportationsgeschichte S. 226—318. Aus Achtung und Gefälligkeit gab ihm der regierende Statthalter einen Freund zum Begleiter, den durch verschiedene Schriften, und besonders auch durch eine Schweizerische Reisebeschreibung bekannten, *Affsprung*. Noch bemerken wir, dafs Lavater sein politisches Glaubensbekenntnifs eher abändert, als sein theologisches. So z. B. hatte er sich nach S. 312. unterm 14. Nov. 1798 dahin erklärt: „Es giebt in Helvetien keinen, „nicht einen, dem die ungestörte Festsetzung der „neuen Ordnung der Dinge mehr am Herzen liegt, „als mir." Nach S. 322. hingegen wünscht er nunmehr unterm 20 März 1800. „eine für Helvetiens „Bedürfnisse, Localitäten, Fähigkeit und Vermögens„umstände angemessenere Verfassung, die das beste „der alten und neuen Form, mit Weglassung alles „Unvernünftigen und Zweckwidrigen vereinige." S. 53. hatte er unterm 23. Sept. 1799. eine politische Ahndung, nach welcher er durchaus nicht glauben kann, dafs die Franken wieder in Helvetien die Oberhand gewinnen.

KINDERSCHRIFTEN.

Paris, b. Onfroy u. Berlin, b. Lagarde: *Les petits Emigrés, ou Correspondance de quelques enfans.* Ouvrage fait pour servir à l'éducation de la jeunesse. Par Mme *de Genlis.* 1798. Tome I. X. u. 404 S. Tome II. 430. 8. (2 Rthlr.)

Die Begebenheiten, welche den Inhalt dieses Werkes ausmachen, sind aus Dichtung und Wahrheit zusammengewebt. Die talentvolle Verfasserin bleibt sich in ihrer Manier, vorzüglich in der, welche sie seit der Revolution angenommen hat, immer gleich; sie giebt den Dichtungen ihrer Phantasie durch Einmischung der Geschichte des Tages, ihrer eignen Lebensgeschichte und der ihrer begünstigten Helden und Heldinnen den Beygeschmack von Wahrheit, oder vielmehr, es ist ihr eigentlich um die wirkliche Geschichte zu thun, und die Dichtung ist blofs schmückendes Beywerk. Durch diese Mischung verlieren aber ihre Werke an historischem und ästhetischem Werth, indem sie an beiden gewinnen sollten. Was das vorliegende Werk betrifft: so sagt es die Verfasserin theils in der Vorrede, theils in vielen Anmerkungen, dafs Thatsachen zum Grunde liegen, und es soll unter andern der Th. 1. S. 273 befindliche Brief wirklich von einer deutschen in Frankreich erzogenen Prinzessin geschrieben worden seyn. Zu ihren Porträts edler Charaktere fafsen ihr lauter Bekannte und Freunde; die bescheidne, geistvolle und kluge Olympia des Romans, z. B. ist die Lady Eduard Fitzgerald und die Hauptheldin des Romans, die schöne, fromme und dankbare Adelaide ist Mlle d'Orleans. In der ehrwürdigen Erzieherin der Adelaide, Mme Rouffel, setzt sich Frau v. Genlis vermuthlich ein eignes Denkmal, so wie sie auch ihrer dankbaren Adelaide viel Schmeichelhaftes von der Verfasserin der *Veillées du château* Th. 2. S. 174 fagen läfst: „*Nous relisons ensemble les Veillées du château. Cette lecture nous inspire beaucoup d'interêt pour l'auteur. La pauvre femme est comme nous errante et fugitive; on dit qu'elle a bien des ennemis, je suis bien sûre pourtant qu'elle n'en a point parmi les bonnes mères de famille et les jeunes personnes: elle aime tant les enfans! . . . Nous trouvons qu'elle les fait parler avec beaucoup de naturel; il faut qu'elle les ait bien*

étudiés, et qu'elle n'en ait connu que d'aimables. J'ai lu dans un de ses ouvrages, qu'en Pologne un Grand seigneur a dans son jardin une île contenant un petit village, uniquement habité par des enfans. Comment Mme de Genlis ne va-t'-elle pas se réfugier là? Certainement on l'y recevroit à bras ouverts, elle y vivroit heureuse, et elle n'auroit pas à craindre d'en être renvoyée." Nun, warum zieht denn nicht Frau v. Genlis in die Seligen-Insel dieses kinderliebenden Seigneur? Den Witz ihrer Romane scheint die Verfasserin vorzüglich darin zu setzen, dass die Begebenheiten aufserordentlich, abentheuerlich und sehr verwickelt sind, dass die auftretenden Personen einen Anstrich vom Romantischen haben, und dass der edlere Amor die Hauptrolle in der ganzen Maschinerie spielt. Die Geschichte, beynahe so abentheuerlich wie in den erotischen Romanen der Griechen, ist diese. Ein französischer Graf d'Armilly ist wegen seines Standes in Frankreich verdächtig, und sieht sich genöthigt, im J. 1793 mit seiner Familie nach der Schweiz zu entfliehen; blofs eines seiner Kinder, Adelaide, bleibt in Frankreich bey einer reichen Tante zurück. Der ausgewanderte Graf macht in der Schweiz Bekanntschaft mit einem Lord Selby, der sich für sein ganzes Haus äufserst interessirt und aus dem vielen Guten, was er von der abwesenden Adelaide täglich hört, eine zärtliche Neigung für sie fafst. Die Tante der letztern stirbt und nun zieht sich Adelaide mit ihrer Erzieherin, Frau Roussel, auf ein Landgut zurück, wo ihre Leidensgeschichte anhebt. Ein brutaler Commissär hat sie, als eine gute Beute seinem Sohn, einem ächten Sansculotte, zugedacht, und verlangt von ihr, sie soll bey einem republicanischen Fest die Rolle der Göttin der Vernunft spielen, um sich, da sie wegen ihrer Abkunft des Aristokratismus verdächtig sey, als eine gute Bürgerin zu zeigen. Sie flieht mit ihrer Erzieherin aus Frankreich, um zu ihren Aeltern zu kommen; diese hören von ihrer Flucht und suchen sie auf. Dieses wechselseitige Suchen bringt nun eine Menge Verirrungen und Fehlreisen hervor, Auch Selby sucht mit einem Sohn des Grafen Armilly die Verlorne auf. Adelaide kommt nach London, macht aber daselbst eine unglückliche Bekanntschaft mit einem Teufel, der in einen Pietisten verkleidet ist, und der einen weitschichtigen, feinen Plan anlegt, sich des Besitzes der Unschuldigen zu versichern. Er zeigt ihr Zeitungsblätter, die er hat drucken lassen, worin von dem Aufenthalt ihrer Aeltern in Spanien, hernach in Portugal die Rede ist, und verspricht sie zu ihren Aeltern zu bringen. In London macht sie auch die Bekanntschaft der Mutter vom Lord Selby, für welchen sie ebenfalls aus den schriftlichen Schilderungen der übrigen viel Wohlwollen empfand, sieht sein Porträt und mufs der Mutter eine Copie davon machen. Endlich reist sie mit dem Betrüger nach Portugal ab; unterwegs entdeckt ihr aber ein mitreisender Prediger, dafs ihre Aeltern nicht da sind, wo sie der Betrüger seyn läfst, sagt ihr, dafs sie in den Händen eines Verworfenen sey, und nimmt sie in seinen Schutz gegen den Böswicht, der wüthend seine Beute zurückfodert und auf dem Schiffe grofsen Tumult erregt, aber endlich erkrankt, mit Zerknirschung seine Nichtswürdigkeit beichtet, und den Geist aufgiebt. Auf demselben Schiffe führt der mächtige Zufall die Adelaide mit dem Sohne ihrer vorigen Erzieherin zusammen. Das Glück schien ihr wieder zu lächeln, aber ein Sturm zertrümmerte das Schiff, Adelaide wurde wunderbar gerettet, und kam, um es kurz zu fassen, endlich wieder nach London. Da sind schon ihre Aeltern und Selby eingetroffen, und sie findet sich mit allen bey der Mutter vom Lord Selby zusammen. Sie erkennt den letztern sogleich an dem Gemälde, das sie von ihm copirt hatte, findet sie schöner und liebenswürdiger als er sie gemalt hatte, und alles nimmt ein erwünschtes Ende. Dies nur die Grundfaden einer sehr künstlich verschlungenen und zusammengesetzten Geschichte. Eine Hauptepisode in dem Werke machen die Memoires des Eugen von Vilmore, im ersten Theile. Man kann der Verfasserin den Ruhm nicht absprechen, ein sehr unterhaltendes und lehrreiches Buch, insonderheit für die Jugend, geliefert zu haben. Ihre Charaktere sind sehr gut gehalten; ihre Erzählung ist lebhaft und anziehend, die sittliche Tendenz ihres Buches vortrefflich. Der politische Charakter desselben heifst Mäfsigung und Toleranz. Man lese nur, wie sich z. B. Mme Olympie Th. I. S. 225. über die verschiedenen Regierungsarten ausdrückt: „*Il me semble qu'il n'y a que Dieu seul qui sait nous dire positivement quel est le plus parfait de tous les gouvernemens. Il y a sur la terre beaucoup plus de familles que de gouvernemens, et l'on n'a pu trouver encore une méthode d'éducation unanimement approuvée. S'il est si difficile de conduire un enfant, qu'est ce que donc que conduire 25 Millions d'hommes? Toute ma science se borne à juger les choses par leurs effets. Quand je vois un enfant doux, obligeant et sincere, je dis qu'il est bien élevé. Quand je vois un peuple heureux, je dis que son gouvernement est bon.*" Die Briefe verschiedner unwissender Emigrirter, deren Stil und Orthographie sehr fehlerhaft ist, können dazu benutzt werden, junge Leute anzuhalten, Stil und Rechtschreibung zu verbessern. Lehrreich sind die in einigen Briefen enthaltenen Bemerkungen und Kritiken über einzelne von den Kindern in ihren Briefen gebrauchte Ausdrücke und Wendungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in der akad. Buchh.: *Einleitung in die Wiſſenſchaft des heutigen deutſchen Privatrechts*, nebſt einem Entwurfe einer vollſtändigen Darſtellung derſelben, von *Gottlieb Hufeland* d. W. W. u. B. R. Dr. etc. 1796. 230 S. gr. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Abriſs der Wiſſenſchaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrſamkeit*, zu Vorleſungen von *Gottl. Hufeland*. 1797. 61 S. gr. 8.

3) Ebendaſelbſt: *Inſtitutionen des geſammten poſitiven Rechts*, oder *ſyſtematiſche Encyklopädie der ſämmtlichen allgemeinen Begriffe, und unſtreitigen Grundſätze aller in Deutſchland geltenden Rechte.* Von *Gottlieb Hufeland*, H. S. Weim. Juſtizrath, u. o. ö. Lehrer der Inſtit. zu Jena. 1798. 518 S. nebſt XLIV S. Vorrede und Inhaltsanzeige. gr. 8.

So lange und allgemein herrſchend auch der Glaube war, daſs der Urſprung unſerer poſitiven Rechte aus ungleichartigen und unzuſammenhängenden Elementen zugleich die unabänderliche Natur der Rechtswiſſenſchaft beſtimme, daſs alſo das Studium dieſer Normen ſich auf einzelne Beſtandtheile, ohne Vergleichung und Abſtraction, gleich der Erlernung des Alphabets, beſchränke; ſo hat derſelbe doch beynahe alle ſeine Anhänger verloren, und die rechtliche Möglichkeit einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Jurisprudenz iſt beynahe keinem erheblichen Zweifel mehr unterworfen. An dieſe Ueberzeugung ſchlieſst ſich auch die immer lebhaftere Erfahrung von dem praktiſchen Nutzen eines ſcientifiſch geordneten Studiums der poſitiven Rechte, da einer Seits die Aufnahme einer ſchärfern Methode in andern Wiſſenſchaften auch hier mehr wiſſenſchaftliche Ordnung zum Bedürfniſs macht, anderer Seits in der Anwendung der Rechtswiſſenſchaft ſelbſt, was jeder denkende Geſchäftsmann beobachten wird, derjenige, den feſte Begriffe, und richtig gereihte Grundſätze leiten, vor dem bloſsen Worterklärer und Kenner einzelner Bruchſtücke die bedeutendſten Vortheile voraus hat. Glücklicher Weiſe fallen die Bemühungen des Hn. *H.* um die wiſſenſchaftliche Cultur der Rechtsgelehrtheit, und eine auf dieſe gegründete zweckmäſsige Studienmethode, wovon die angeführten Lehrbücher zum Theil das Reſultat ſind, in dieſe Periode, wo eine günſtige Aufnahme derſelben durch eine beynahe allgemeine Stimmung vorbereitet iſt; und dieſer Umſtand iſt um ſo erfreulicher für den Liebhaber der Rechtswiſſenſchaft, als man ſich in den vorzüglichen Erwartungen, wozu dieſer würdige Rechtsgelehrte bey einem ſolchen Unternehmen berechtigte, keineswegs getäuſcht findet. Nicht etwa bloſs ein guter Wille bey dieſer Arbeit verdient einigen Dank, ſondern dem, was Hr. *H.* wirklich geleiſtet hat, gebührt ſolcher in ausgezeichnetem Grade. Zwar iſt es immer das Loos ſolcher Verſuche, daſs ſie nicht ganz allgemeine Befriedigung gewähren; das Willkürliche, das in einzelnen Materialien lieget, oder auch nur zu liegen ſcheint, verurſacht die mannichfaltigſten Anſichten und Fundamente der Abſonderungen; auch leugnet der Vf. mit edler Beſcheidenheit ſelbſt nicht, daſs er vielleicht manches in der Folge anders zu ordnen finden werde, ſo wie er bereits, nach abgedruckter Schrift unter Nr. 3. verſchiedene einzelne Ideen in der Inhaltsanzeige anders geſtellt und etwas ähnliches auch ſchon in der Vorrede zu Nr. 1. angedeutet hat. Jeder Sachkundige wird aber mit Rec. die Ueberzeugung theilen, daſs die Arbeiten des Hn. *H.* alles, was bisher zur Entwerfung eines haltbaren Syſtems der Rechtswiſſenſchaft geſchehen iſt, weit hinter ſich zurücklaſſen. Das Beſtreben deſſelben iſt nicht auf den eiteln Ruhm beſchränkt, die Plätze der Rechtstheile, oder einzelner Materien bloſs willkürlich gewechſelt, und etwa dem Ganzen einen blendenden Umriſs gegeben zu haben; vertraut mit den Foderungen, die an ein wiſſenſchaftliches Syſtem gemacht werden, würdigte er vielmehr die Materialien ſelbſt, ſichtete allgemeine Principien von beſondern, Gründe von Folgen, Ausnahmen von Regeln, und zeichnete dann, indem er dieſen ſo bearbeiteten Stoff, und die einzelnen Fächer in eine ſtreng gerechtfertigte Verbindung ſetzte, mit feſter Hand für das Ganze eine angemeſſene Form.

Der Vf. hält es für zweckmäſsig, die Anfänger bey dem Eintritt in die Wiſſenſchaft des poſitiven Rechts mit den Grundzügen des ganzen Gebiets derſelben, und der ihrer Natur anpaſſenden Methode bekannt zu machen. Dazu iſt die Schrift unter Nr. 2. beſtimmt. Dieſe äuſsere Encyklopädie zerfällt, nach vorausgeſchickter Erklärung der Elementarbegriffe in zwey Haupttheile, die *Wiſſenſchaftskunde*, und *Methodologie; jene* giebt im *erſten* Abſchnitte die vorzüglichſten Geſichtspuncte an, aus welchen die Rechtswiſſenſchaft eingetheilt werden kann, nämlich nach den Gegenſtänden, nach der Gültigkeit, oder nach dem Urſprunge, im *zweyten* Abſchnitte werden die Hülfswiſſenſchaften aufgezählt; *dieſe* enthält den Studienplan, und die Regeln ſeiner Anwendung, am Ende einige Erinnerungen über die Erfoderniſſe des Lehrers und der Zuhörer.

Der Plan des Vfs. selbst besteht aus drey Hauptabtheilungen: 1) Was gilt als Recht? — *Institutionen*, 2) Wie sind diese Sätze Recht geworden? *Rechtsgeschichte*, 3) Warum gilt es jetzt als Recht? — *Systeme der einzelnen Wissenschaften*, wo die Folgen aus den Grundsätzen mit dem Beweise der Grundsätze selbst verbunden werden. — Die *Institutionen* oder *innere Encyklopädie* des gesammten positiven Rechts, welche Hr. *H.* in der Schrift No. 3. liefert, hat den Zweck, eine vollständige Uebersicht von allem, was zum Gebiete der geltenden Rechtswissenschaften gehört, zu verschaffen und zur Einleitung in das Innere der Jurisprudenz zu dienen. Dieses Lehrbuch umfasst zwar die Grundzüge des ganzen Rechtssystems, auch in Bezug auf einzelne Fächer; und in dieser Hinsicht liefert es einen Beleg zu dem Urtheile, das wir so eben von dem Geiste des Vfs. im Entwerfen eines Systems gefällt haben. Da es aber zunächst als eine encyklopädische Einleitung gebraucht werden sollte: so müsste diese Darstellung zufolge der richtigen Gesetze, welche der Vf. sich selbst in der lesenswürdigen Vorrede vorzeichnet, vollständig seyn; es durfte aber doch der Ueberblick nicht durch zu viele Ableitung und Ausführung ins Einzelne, und durch Aufnehmung wirklich streitiger Sätze, (die aber von *bloss bestrittenen* zu unterscheiden sind) erschwert werden. Eine vollständige Darstellung des Inhalts gäbe freylich den zuverlässigsten Massstab, zu beurtheilen, ob diesen Erfodernissen in der Ausführung Genüge geleistet worden ist; weil jedoch dieses Detail den Gränzen und dem Zwecke einer Anzeige nicht entspräche: so müssen wir uns nur mit der Versicherung, dass wir gröfstentheils auch im Einzelnen die zum Grunde gelegten Bedingungen erfüllt gefunden haben, begnügen, und können diess mit desto mehr Beruhigung, je zuversichtlicher sich hoffen lässt, dass der gröfste Theil der Rechtsgelehrten durch eigene Einsicht sich hievon belehren wird. Rec. wird daher nur den allgemeinen Umriss vorlegen, und mit einigen Bemerkungen verbinden. Nebst einer kurzen Einleitung umfasst ein *allgemeiner* und *besonderer* Theil das Ganze. Der *allgemeine* beschäftigt sich in drey Büchern mit den Begriffen *vom Rechte überhaupt, von positiven Rechten*, und vom *positiven deutschen Rechte* insbesondere; das *erste* Buch enthält in drey Abschnitten die *Vorbegriffe*, die *allgemeinen Begriffe von Gesetz und Recht*, und die *Gegenstände des Rechts*, (nach den vom Vf. in der Inhaltsanzeige vorgenommenen Veränderungen möchte wohl der erste Abschnitt ganz wegfallen, und die noch übrig bleibenden §§. 26. und 27. mit dem 2ten Abschnitte zu verbinden seyn. — Der §. 85. würde schicklicher nach dem §. 72. stehen. — Die Begriffe *Werth, Preis, Geld, Münze* §. 100—108. könnten zweckmäfsiger in die allgemeinen Lehren des *Privatrechts*, etwa in den 2ten Abschnitt geordnet werden.). — Das *zweyte* Buch zerfällt in *fünf* Abschnitte: *allgemeine Begriffe vom positiven Recht; Veränderung von Rechten; einige positiv rechtliche Begriffe* (Gesellschaft, Familie); *die einzelnen Arten von positiven Rechten; positives Recht im Staate.* (Der Begriff des positiven Gesetzes ist wesentlich und unzertrennlich an die Idee des Staats und seines Zwecks geknüpft; die Willensbestimmung eines bürgerlichen Oberherrn ist sogar eine nothwendige Bedingung der *Wirksamkeit* der natürlichen Rechte. Rec. glaubt daher, dass nicht allein der *fünfte* Abschnitt vor dem *ersten* gesetzt oder mit demselben vereinigt, sondern dass auch bey diesen allgemeinen Begriffen der *philosophische* Grund der *positiven* Gesetze angegeben seyn sollte. — Die Eintheilung der Interpretation der Gesetze in ausdehnende, und strenge, und letzter in erklärende und einschränkende, nach §. 139. scheint Rec. auf keinem hinlänglichen Fundamente zu beruhen. Einmal ist *interpr. stricta*, wie sie hier bestimmt ist, von der grammatica nicht unterschieden, und dann kann erste so wenig restrictiv, als extensiv seyn. Wir würden daher die juridische Auslegung auf die Art unterscheiden: 1) nach ihrem Grunde, a) *grammatische*, b) *logische*, 2) nach ihrer Wirkung a) *strenge*, oder *nicht strenge;* letzte entweder *ausdehnende*, oder *einschränkende;* strenge ist jene, wo die logische mit der grammatischen coincidirt, und das Product der Auslegung nicht über die Worte des Gesetzes reicht, wo gleichsam Linie in Linie fällt. — Die §§. 202—208 könnten richtiger im positiven Civilrecht, und zwar bey §. 411. u. f. eingeschoben werden; der §. 208 aber, der die Begriffe von *Gewalt* und *Regierung* enthält, gehört vielmehr zu §. 209. und folg. *Drittes* Buch in *acht* Abschnitten: *Länder Deutschland; Staat in Deutschland; deutsche Staatsbürger; positive Gesetze; Theile des positiven Rechts; Quellen des positiven Rechts; Umfang der Gültigkeit der positiven Gesetze in Deutschland.* Im fünften Abschnitt (so wie schon in der Wissenschaftskunde der Rechtsgel.) versucht der Vf. eine neue Eintheilung des positiven deutschen Rechts nach den Gegenständen, wodurch die Ordnung des besondern Theils bestimmt wird. Die Rechte betreffen entweder die Verhältnisse zwischen mehrern Staaten (Völkerrecht) oder die Verhältnisse im Innern des Staats. Die in letzter Beziehung setzen entweder den Staat und dessen Anstalten in ihrem Daseyn und Erklärbarkeit eigentlich nicht voraus, sondern sind vielmehr diejenigen, auf die sich der Zweck des Staats bezieht, oder sie setzen den Staat und dessen Anstalten voraus. Erste heissen *Privatrecht* (*jus privatum*) *im engeren Sinne* (im weitern Sinne ist es alles, was nicht Staats- und Völkerrecht ist); letzte *öffentliches* Recht (*jus publicum*) (zum Unterschied von Staatsrecht, oder *jus publicum* im engeren Sinne,) welches alle Rechte begreift, die im Innern des Staats gelten, in so ferne sie im Staate existiren. Zu den ersten rechnet der Vf. das *bürgerliche*, das *Lehn-* und das *Kirchenrecht*, zu den andern das deutsche *Staatsrecht*, das *Regierungsprincipienrecht*, das *peinliche Recht*, und das *Processrecht*. (Das peinliche *Recht* gehört dem angegebenen Eintheilungsgrunde nach, in die erste Classe: denn Rechtsverletzungen und Strafen lassen sich auch ohne Staatsverbindung gedenken; der peinliche *Process* aber

lerdings Anſpruch zur zweyten Claſſe.) Bey dieſer Anlage zeiget ſich eine der vorzüglichſten Eigenſchaften des vom Vf. aufgeſtellten Syſtems, worauf unſere Leſer bereits bey der Anzeige anderer *Hufelandiſchen* Schriften (A. L. Z. v. J. 1797. B. III. Nr. 45.) aufmerkſam gemacht worden ſind: der Typus des Syſtems der einzelnen Rechtstheile iſt nicht nach dem Urſprung der poſitiven Rechte, und der Verſchiedenheit der Legislationen, ſondern nach den *Gegenſtänden*, worauf ſie ſich beziehen, und der *heutigen Gültigkeit* der Rechtsquellen geformt. Rec. zweifelt ſehr, ob gegen dieſe Grundidee je ein bedeutender Einwurf gemacht werden könne. Wenn der Endzweck des wiſſenſchaftlichen Studiums der poſitiven Rechte die Anwendung derſelben auf die Juſtizpflege iſt: ſo kann die hiſtoriſche Ordnung ihrer Quellen unmöglich als eine abſolute Bedingung zur Vollkommenheit jener wiſſenſchaftlichen Bearbeitung angeſehen werden. Rec. iſt ſo weit, als irgend jemand, entfernt, den unentbehrlichen Einfluſs des Quellenſtudiums in der Jurisprudenz nur im mindeſten zu bezweifeln; hier giebt aber nicht der Grad der Wichtigkeit, oder die Nothwendigkeit den Ausſchlag: ob die Quellen die Probe einer Grundlage zu einem ſcientifiſchen Gebäude der Rechtswiſſenſchaft aushalten oder nicht; ſondern dieſe Eigenſchaft hängt von der nähern oder entferntern Beziehung ab, in welchem ein Eintheilungsfundament zum Hauptziele des ganzen Studiums, nämlich der praktiſchen Anwendung, ſteht; und von dieſem Geſichtspuncte aus iſt gewiſs die Unterſuchung der Rechtsſätze nach ihrem *Entſtehen* mehr den, wenn gleich unerläſslichen Hülfsſtudien beyzuzählen, als in das Syſtem ſelbſt mit aufzunehmen, und darnach eine Eintheilung zu bilden. — Der *beſondere* Theil zerfällt ſonach in drey Bücher, das *Privatrecht* (im engern Sinne), das *öffentliche Recht*, und in das *Völkerrecht*. *Erſtes Buch.* I. *Hauptſtück.* *Allgemeine Lehren des Privatrechts:* Quellen, Gegenſtände, Recht im Privatrechte (dieſer Ausdruck iſt nicht ganz deutſch; der Ausführung dieſes Abſchnitts möchte vielleicht der Titel: *allgemeine Grundſätze im Privatrechte*, angemeſſener ſeyn), Veränderungen im Privatrechte. II. *Hauptſtück.* *Civilrecht.* A. Rechte unter Lebenden, a) des einzelnen, aa) der Perſönlichkeit, ab) Sachenrecht. Rechte auf Sachen. Rechte an Sachen. Veränderung dieſer Rechte. (Unter der letzten Rubrik möchte Rec. die Lehre von den Verträgen nicht aufführen). ac) Angewandtes Perſonenrecht. b) Rechte der Geſellſchaften, der Gemeinheiten, der Familie, α) der Hausgeſellſchaft, β) der Familiengeſellſchaft. B. Rechte nach einem Todesfalle. — Ungeachtet verſchiedener neuern Verſuche einer ſyſtematiſchen Bearbeitung dieſes Rechtstheils, die auf den charakteriſtiſchen Principien des römiſchen Rechts erbaut waren, oder in ganz heterogene Fächer ausliefen, war doch noch immer eine natürliche und lichte Ordnung vorzüglich in dieſem Theile Bedürfniſs; und dieſem hat Hr. H. nach unſerer Ueberzeugung hier, ſo wie auch bereits ſchon früher in dem erſten Buche ſeines heutigen deutſchen Privatrechts, mit glücklichen Erfolge abzuhelfen geſucht. (Wir müſſen einen Verſtoſs in den Rubriken noch bemerken, welcher den Ueberblick leicht verwirren könnte. Der I. *Unterabſchnitt* iſt den *Rechten unter Lebenden* gewidmet; es findet ſich aber kein correſpondirender zweyter Unterabſchnitt vor; ſondern die entgegengeſetzte Gattung der Rechte nämlich: die nach einem Todesfall iſt mit III. *Abſchnitt* bezeichnet, da es II. *Unterabſchnitt* heiſsen ſollte; wornach freylich die unmittelbar folgenden Subdiviſionen anders benennt werden müſſen.) — III. *Hauptſtück.* *Lehnrecht.* Deſſen allgemeine Begriffe; Rechte unter Lebenden; Lehnsfolge. IV. *Hauptſtück.* *Kirchenrecht.* Allgemeine Begriffe; das gemeine Kirchenrecht der Chriſten; beſonderes Kirchenrecht der Katholiken und Proteſtanten. (Das geſammte Kirchenrecht hier ins Privatrecht verwieſen zu ſehen, möchte freylich manchen Freund der hierarchiſchen Grundſätze erſchüttern; nichts deſto weniger wird jeder Unbefangene, der die Religion und Kirche nicht als Zweck, ſondern als Mittel betrachtet, den Gedanken des Vfs. als richtig erkennen). Das *zweyte Buch*, iſt dem *öffentlichen Rechte* gewidmet. I. *Hauptſtück.* (Einheimiſches) *Staatsrecht.* I. *Abſchnitt.* Perſonen in den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen: Staatsbürger, Unterthanen, Oberherrn; ihre Entſtehung. II. *Abſchnitt.* Vertheilung der Staatsgewalt, insbeſondere α) nach den vier Gewalten, der *aufſehenden*, *geſetzgebenden*, *beurtheilenden*, und *vollſtreckenden*, β) nach den Mitteln, *Repräſentationsrecht*, *Aemterrecht*, *Recht der Militärgewalt*, *Finanzgewalt*, γ) nach den einzelnen Theilen des Zwecks *Juſtizgewalt*, *Polizeygewalt*. — *Zufällige Hoheitsrechte.* — *Majeſtätsrecht über die Kirche.* III. *Abſchnitt.* Abweichende Verhältniſſe, in Hinſicht der übrigen unmittelbaren, — der Reichsverweſer. — Rec. vermiſste hier eine Erwähnung der Begriffe von *Reichsfundamental-* und *Reichsprivatgeſetzen*, und der beiderley Normen zum Grunde liegenden Gewalt um ſo weniger gerne, als beſonders Anfänger in der Gefahr ſind, ſich irrige Begriffe in dieſem Theile des Staatsrechts zu bilden und gewöhnlich die Geſetzgebende Gewalt in Privatverhältniſſen mit der in Staatsgrundverhältniſſen vermiſchen. Auch möchten wir die deutſchen Staaten, welche keine Reichsſtädte ſind, nicht *monarchiſch* nennen. Denn wenn gleich die Subordination unter einem Höhern dem Wortbegriff von Monarchie nicht gerade zuwider iſt: ſo ſcheint doch der publiciſtiſche und völkerrechtliche Sprachgebrauch dieſe Benennung nur ſolchen Staaten zu zuerkennen, welche von keiner höhern Macht rechtlich beſchränkt ſind. II. *Hauptſt.* *Regierungsprivatrecht.* Von den einzelnen Theilen deſſelben wird bey der Anzeige von Nr. 1. die Rede ſeyn. Das III. *Hauptſtück* vom *Criminalrechte* enthält die allgemeinen Begriffe und Principien von Strafen und Verbrechen, und dem Verhältniſs beider zu einander; und das IV. *Hauptſtück* den allgemeinſten Abriſs des *bürgerlichen* und *peinlichen* Proceſſes. Endlich

lich das *dritte* Buch ſchlieſst mit den Hauptbegriffen des *Völkerrechts* dieſe encyklopädiſche Ueberſicht, deren entſchiedene Vorzüge vor allen bisherigen juridiſchen Encyklopädien, wie Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, an verſchiedenen Univerſitäten bereits anerkannt ſind, indem ſie akademiſchen Vorleſungen zum Grunde gelegt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München: *Kurfürſtlich - Pfalzbayriſcher Hof- und Staats - Kalender auf das Jahr* 1800. 348 S. 8.

In der 73jährigen Reihe der Bayriſchen Staatskalender (ſeit 1727) zeichnet ſich dieſer Letzte des Jahrhunderts in dreyfacher Hinſicht vor allen aus. — Als Aggregat aller nun unter einem Haupte vereinigten Pfälziſchen Beſitzungen, als Codex der durch die neue Regierung zweckmäſsig umgeſchaffenen Landesadminiſtration, und ſodann — wegen der zum erſtenmale beygebrachten Notizen vom Geſchäftsbezirke. — Zu der erſten Hinſicht gehört S. 290—306. das (ſeit 1793 zum Theil auſser Activität geſetzte) Dienſtperſonale des Herzogthums *Zweybrücken*, der Grafſchaft *Rappoltſtein* und der Kurfürſtlichen Herrſchaften in *Böhmen*, welches, wegen ſteter Ermangelung eines Herz. Zweybrückiſchen Staats-Kalenders, hier zum erſtenmale in der deutſchen Staatskunde erſcheinet. Bekanntlich rührte dieſe Lücke der Literatur vom perſönlichen Willen der drey letzten Regenten von Zweybrücken her. — Die neue Staatsorganiſation zeigt ſich in den oberſten Landescollegien, den äuſserſt zahlreichen, 66 S. füllenden Hofſtaat ausgenommen, und in Anſehung des Herz. *Bayern* auch in den untern Claſſen. Die 4 *Miniſterial-Departements* S. 67—79. — das *Oberkriegscollegium*, S. 81. die *Generallandesdirection*, S. 91. der *Kirchenrath* Heidelberg S. 276. in Gefolg der bekannten Religion Declaration vom 9ten May 1799, und das *Johanniter Groſs - Priorat* nach dem mit Ruſsland 1799 eingegangenen Concordat, S. 162—164. ſind davon die vorzüglichſten. Doch liefern die dadurch im Personale entſtandenen Veränderungen nicht ſowohl einen Zuwachs, ſondern vielmehr die Anlage zur Minderung und Reform. Selbſt im *Hofſtaate* nur ſind zu Georg- und *drey* Löwen - Ritter, 25 Kammerherren und *ein* Titular-Rath (*Hübner* S. 224.) zu etwa 70 vorgefundenen charakteriſirten Räthen hinzugekommen, welches für einen ſo lange erſehnten und auch ſo lange wartenden Regenten ſehr wenig iſt. — Die Generalität iſt verhältniſsmäſsig am meiſten vermehrt, nämlich mit 5 Generallieutenants (unter welchen der Condeer v. *Manſon*) und 6 Generalmajors. u. ſ. w. Bey der gänzlichen ſtatiſtiſchen Nacktheit aller vorherigen Bayriſchen und Pfälziſchen Staatskalender iſt drittens die Erläuterung des *Geſchäftsbezirks* jedem Collegio ein ſehr vortheilhafter und erfreucher Zuſatz. Auſserdem aber iſt noch derſelbe alte fränkiſche Zuſchnitt in Schnörkeln, in Titulaturen u. ſ. w. derſelbe Mangel an gehöriger Abtheilung der Hauptrubriken, und an nachweiſenden Regiſtern und auch noch immer die mit der groſsen Vollſtändigkeit anderer Beamtenclaſſen contraſtirende Lücke bey dem *Militär* und der *Geiſtlichkeit*, wie vorhin. Selbſt das ehedem beygebrachte Hauptregiſter iſt jetzt weggelaſſen, und das kurze Namensverzeichniſs ſchränkt ſich auf den Adel ein. Dieſe Unvollkommenheiten rühren wahrſcheinlich daher, daſs das Druckprivilegium und die Abfaſſung *noch* am 25ſten November 1799 an zwey Kammerfouriere, *Vorwaltern* und *Hazard*, auf ihre Lebenszeit verlängert worden, welche das Manuſcript bloſs zur Reviſion einreichen, und den Debit ſelbſt beſorgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erfurt*, b. Görling: *Aenigmatum hebraicorum ſpecimen quartum ad Proverb.* 30, 11—15. quo ad examen — invitat, et ſymbolas in bibliothecam et muſeum Gymnaſii per ſemeſtre praeteritum ſeptimum a benevolentibus collatas recenſet Gymnaſii Director M. *Jo. Joach. Bellermann*, Theol. P. P. O. Phil. P. P. E. etc. 1800. 16 S. 4. Dieſes Programm ſteht mit dem unlängſt angezeigten (ſ. A. L. Z. 1800. Nr. 73.) in genauem Zuſammenhange: denn es behandelt bloſs den letzten Vers des Räthſels, das Hr. *B.* in jenem aus dem hebräiſchen Texte entwickelt hatte. Wir haben a. a. O. das Räthſel ausgezeichnet, und fügen hier nur hinzu, daſs der Vf. durch eine ſinnreiche und gelehrte Erklärung des Wortes עלוקה, welches bekanntlich ein ἅπαξ λεγόμενον iſt, ſeine Deutung von neuem beſtätiget hat. Er nimmt es für den Namen der Feldgrille mit Maulwurfsfüſſen oder der Maulwurfsgrille (*Gryllus Gryllotalpa Lin.*) und ſucht die Bedeutung aus den verwandten Dialekten ſowohl, als aus dem Zuſammenhange zu erweiſen. Die Töchter der *Alukah* ſind, nach dem vielumfaſſenden Begriff des בן und בת bey den Hebräern, die *Scheren* der Grillotalpa, und der aenigmatiſche Sinn der Worte: *Locuſtae ſunt duae filiae, quae dicunt, da da!* oder *locuſta habet duas filias, quae dicunt cedo! cedo!*, ergiebt ſich nunmehr, nach der von Hn. *B.* aufgeſtellten Erklärung des Räthſels, von ſelbſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in der akad. Buchh.: *Einleitung in die Wissenschaft des heutigen deutschen Privatrechts*, nebst einem Entwurfe einer vollständigen Darstellung derselben, von *Gottlieb Hufeland*. etc.

2) Ebendaselbst: *Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit*, zu Vorlesungen von *Gottl. Hufeland*. etc.

3) Ebendaselbst: *Institutionen des gesammten positiven Rechts*, oder *systematische Encyklopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe, und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte*. Von *Gottlieb Hufeland*. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Das Lehrbuch Nr. 1. hat einen doppelten Zweck. Einmal soll dasselbe eine Uebersicht der ganzen Vorstellungsart des Vfs. von dem heutigen deutschen Privatrechte geben. Dann ist es auch zum Leitfaden für Vorlesungen über diesen Rechtstheil bestimmt. Der Vf. hatte, nach der Aeusserung in der Vorrede, zwar mehrere Kapitel dieses Abrisses schon so ins Reine gebracht, wie sie für ein ordentliches Lehrbuch verlangt werden konnten; bey dem sehr erweiterten Plane aber, und der ganz veränderten Ansicht dieses Rechtstheils, war es ihm bisher unmöglich, allen Abschnitten schon eine solche Bearbeitung zu geben, dass er sie der Erscheinung vor dem Publicum würdig hielt. Es ist deswegen hier nur die Einleitung, wie sie zu einem Compendium passt, vorgeleget, von dem übrigen aber blos Inhalt, Terminologie, Rechtssprüchwörter, und die nöthigste Literatur angezeigt. Die Darstellung der Wissenschaft des heutigen deutschen Privatrechts selbst, welche der Vf. hier gegeben hat, liefert diesemnach zwar den Umfang der *Gegenstände*, welche nach seinem Plane in dieses Fach aufzunehmen sind, aber noch keine Probe der *Bearbeitungsmethode* einzelner Materien und Institute, worüber also das Urtheil bis zur vollständigen Ausarbeitung dieses Lehrbuchs ausgesetzt bleiben muss. Indessen hat Hr. *H.* seine Gedanken über den Zweck und die Bearbeitung des heutigen deutschen Privatrechts in der Einleitung bestimmt entwickelt, nachdem er schon früher das Publicum mit den Gründen seiner von dem bisherigen Begriffe und der Methode abweichenden Vorstellungsart eines deutschen Privatrechts in den *Beyträgen zur Berichtigung und Erweiterung der Rechtswissenschaft* (A. L. Z. vom J. 1800. II. Bd. N. 99.) bekannt gemacht hatte. Der Zweck der Wissenschaft des deutschen Privatrechts ist dem Vf. (§. 19.) ganz richtig kein anderer, als die Theorie von solchen Instituten aufzustellen, welche das gemeine Recht nicht kennt, und welche doch in mehrern Theilen von Deutschland gelten, damit 1) die Particulargesetze, welche jene Institute festsetzen, verstanden, und 2) falls sie für manche Rechtsfragen keine Bestimmungen enthalten, diese Lücken durch Folgerungen aus dem Begriffe der allgemeinen Theorie ausgefüllt werden können. Die *Gegenstände* dieser Wissenschaft sind also solche rechtliche Institute, welche entweder notorisch in mehreren Orten Deutschlands gelten, oder deren Gültigkeit mittelst Induction aus Particulargesetzen oder Gewohnheiten bewiesen wird. Die *Bearbeitungsmethode* besteht, nach §. 21. darin: dass 1) der Begriff des abzuhandelnden Instituts allein, so wie er in den Particulargesetzen enthalten ist, der Theorie zum Grunde gelegt; und 2) aus demselben und den sonst gültigen Rechtsgrundsätzen die besondern Bestimmungen entwickelt werden. Rec. ist von der Wahrheit des hier festgestellten Begriffs des deutschen Privatrechts, und der Methode, die Theorie desselben auszumitteln, so sehr überzeugt, dass er nicht zweifelt, diese Ideen werden eben so, wie die Behauptung, dass es kein allgemeines deutsches Privatrecht im juristischen Sinne gebe, einst in die gemeine Meynung der Rechtsgelehrten übergehen. Nur der Ausdruck in der Formel des Grundsatzes: *der Begriff, so wie er in den Particulargesetzen enthalten ist*, könnte Missverständnisse veranlassen, so wie er wirklich Hn. *Danz* in seinem Urtheile über des Vfs. Methode (S. der ersten *Zusätze* zur ältern Ausgabe seines *Handb. des d. Privatrechts* zum §. 99.) irre geleitet zu haben scheint. Wenn Rec. Hn. *H.* richtig versteht: so will er die Particulargesetze und Gewohnheiten gerade nicht als die einzige Quelle angeben, welche die Materialien zur Bildung der Begriffe des deutschen Privatrechts liefern soll; sondern nur bey *ganz neu entstandenen*, oder *durch die Particulargesetzgebungen ganz umgeschaffenen* älteren (deutschen, oder recipirten) Rechtsinstituten kann der Zweck und die Natur, folglich auch der wahre Begriff eines solchen rechtlichen Gegenstandes nur aus den Particulargesetzen geschöpft werden; aber zur Entwicklung des wahren Begriffs älterer Rechtsinstitute, welche schon als früher existirte Gewohnheiten in die Particulargesetze ohne wesentliche Umwandlung, aufgenommen worden sind, z. B. des Besthauptrechts, der Zinspflicht, mancher Erbverträge, können natürlich, ausser den

Particulargesetzen, auch noch historische Quellen von Anwendbarkeit seyn. Dieser Unterschied könnte daher, wenn er in der angezeigten Formel ausgedrückt würde, vor einer schiefen Deutung sichern. Das Verhältniss des deutschen Rechts zum recipirten fremden hat Rec. noch nirgends so richtig und zusammenhängend dargestellt gefunden als hier, und vorzüglich verdient der nur leichten Widersachern des recipirten, besonders des römischen, Rechts anstössige Grundsatz (§. 28.) in Aufnahme zu kommen: dass in Ermanglung allgemeiner unbestritten gültiger Grundsätze des deutschen Privatrechts oder der Particulargesetze allgemeine Rechtsprincipien des gemeinen Rechts, welche dem ganzen Rechtssystem, oder einzelnen, aber allgemeinern, Lehren zum Grunde liegen, zur Bestimmung der Theorie des deutschen Rechts gelten müssen. — Was nun den Entwurf der Wissenschaft selbst betrifft: so halten wir für zweckmäfsiger, die Hauptunterscheidungsmerkmale desselben von den bisherigen Systemen auszuheben, als den Plan auszuschreiben. Das heutige deutsche Privatrecht wird in zwey Hauptabschnitte getheilt, *in das deutsche Privatrecht im engern Sinne*, und das deutsche *Regierungsrecht*; das *erste* enthält Rechte und Verbindlichkeiten von Privatleuten, welche auch ohne Staat gedacht werden können, das *andere* solche, welche zunächst von Anstalten des Staats abhängen, d. i. durch die Ausübung der Staatsgewalt oder Regierung möglich geworden sind; zum letzten zählt der Vf. das *Aemterrecht*, das *Militär-*, *Cameral-*, *Polizeyrecht*, und die *Privatrechte*, die aus der *Justizhoheit* fliefsen. Diese Eintheilung, die in alle Lehrbücher des Vfs. verwebt ist, gehört ihm eigenthümlich zu; aber einem Manne von der reinen Anhänglichkeit an Wahrheit, und dem rastlosen Streben nach Vervollkommnung seiner Wissenschaft werden Zweifel dagegen nicht auffallen, um so weniger hier, wo diese vielleicht noch zur festern Begründung der Idee des Vfs. dienen können, da sie nicht die Existenz oder Möglichkeit einer solchen Abtheilung, sondern nur ihre Benennung und ihren Umfang betreffen. Das Studium des deutschen Staats- und Privatrechts führt zuverlässig auf die Bemerkung, dass nach dem bisherigen Plane dieser Rechtstheile wechselsweise verschiedenes in einem abgehandelt wurde, was eigentlich dahin nicht gehörte, und doch nicht in den andern verwiesen werden konnte; und es entwickelt sich allerdings ein logischer Grund zur Absonderung eines von diesen beiden verschiedenen dritten Faches; aber dieser Grund liegt nur darin, dass der Staat, als *moralische Person*, in rechtliche Verhältnisse, vorzüglich Vertragsverhältnisse, kommt; und da würde, wie es Rec. scheint, dieser Rechtstheil schicklicher *Privatrecht des Staats* genennt werden, und so neben dem *Völkerrechte des Staats*, als dem Inbegriff der Rechte, welche aus dem Verhältnisse des Staats, als moralischer Person zu *andern Staaten* oder *Völkern* entspringen, seinen Platz einnehmen. In dieses Privatrecht des Staats gehörte dann z. B. das rechtliche Verhältniss des Staats zu den Staatsbeamten, zu den Staatsvertheidigern, zu den im Kriege Beschädigten, zu den Vormündern das Verhältniss des Fiscus und der Kammer; hingegen würde Rec. manche Gegenstände, welche nach Hn. *H.* dem Regierungsprivatrecht angehören, theils in das *Staatsrecht*, z. B. die Lehre von den nicht wesentlichen und nutzbaren Hoheitsrechten, von der Polizey, in so weit ihr Umfang und ihre Gränzen gegen die bürgerliche Freyheit in Frage kommen; theils in das eigentliche *Privatrecht*, z. B. das Adels-, Bürger- und Bauernrecht, in so fern diese Stände einzeln, und nicht im Verhältnisse zum Staat und dessen höchster Gewalt betrachtet werden, ferner die Ritualgesetze der Juden u. dgl. verweisen. In keinem Falle übrigens würde Rec. die Rechte des Adels, der Städte und Bauern ins Polizeyrecht aufnehmen; denn darauf kann wohl auch der weiteste Begriff der Polizey nicht angewendet werden. — Das deutsche *Privatrecht im engern Sinne*, welches hier vor dem Regierungsprivatrechte abgehandelt wird, hat fast nahe eben die Ordnung, welche der Vf. in den letzter erschienenen Institutionen dem Kapitel vom Privatrechte zum Grunde gelegt hat, nur mit dem in der Natur der Sache liegenden Unterschied, dass die ursprünglich deutschen Verhältnisse hier von allen ihren Seiten dargestellt sind. Das ganze dieses erste Buches hat weit richtigere Eintheilungsfundamente, als die *Selchowschen* und *Rundeschen* Compendien, durch die Hauptabsonderung der Rechte, die einen Todesfall voraussetzen, und solchen, die einen Todesfall voraussetzen, durch die Trennung der Rechte des einzelnen von den Rechten der Familie (hier giebt Rec. der Ordnung in den Institutionen des Vfs. den Vorzug; und da diese das später erschienene Lehrbuch sind: so ist die Ordnung in demselben wohl der veränderten Ueberzeugung des Vf. zuzuschreiben, der er dann auch wohl in der künftigen Ausarbeitung des eigentlichen Lehrbuchs des deutschen Privatrechts folgen wird) der Rechte auf Sachen von den Rechten an Sachen u. dergl. bekommt das System Einheit und Haltung, die man an den frühern Lehrbüchern über diesen Rechtstheil sehr vermifst. Eines der wesentlichen Verdienste um die Wissenschaft selbst, welche diesem Lehrbuche gebührt, ist die Bereicherung des Inhalts mit Gegenständen, welche vor Hn. *H.* in den Vorlesungen über das deutsche Privatrecht theils kaum berührt, theils ganz übergangen worden sind, z. B. das *Gesinde-*, *Aemter-*, *Militär-*, das *Polizeyrecht* mit allen seinen Zweigen, wovon ehedem nur dem kleinsten Theile einige Aufmerksamkeit gewidmet ward. Für diesen neuen brauchbaren Zuwachs ist dagegen der in den neuesten Vorlesbüchern noch sichtbare Ueberrest unnützer Antiquitäten weggeräumt, und so ein zweckmäfsiges Ebenmaafs der Vorlesungen über diesen Theil der Rechtswissenschaft mit den übrigen erhalten worden. — Der Ausführung dieses Entwurfs nach der Methode des Hn. *H.* wird jeder Bearbeiter des deutschen Privatrechts mit schuldiger Erwartung entgegensehen.

Stdl.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, i. d. Bauer u. Mannisch. Buchh.: *Versuch eines vollständigen Polizey-Systems von Joh. Karl Sigmund v. Holzschuher.* Ersten Bandes, erstes Heft. 1799. 168 S. 8.

Der Vf. entwirft in diesem ersten Hefte einen so vollständigen, deutlichen und richtigen Plan zu einem Systeme der Polizeywissenschaft, und macht zu dessen Ausführung einen so genau damit übereinstimmenden Anfang, dass man von der Vollendung ein vorzüglich nutzbares Werk für jene Wissenschaft erwarten darf. Sie enthält nach ihm „die Vorschriften, „nach welchen die regierende Gewalt diejenigen Anstalten und Verfügungen zu treffen habe, durch welche das Beste eines jeden einzelnen Staatsbürgers, „und hiedurch das gemeinschaftliche Beste befördert „werden soll." (Dieser Begriff ist wohl zu schwankend, um richtig zu seyn). Er beweiset ferner ihre Wichtigkeit und die zur Erreichung ihrer Zwecke durchaus nothwendige Errichtung „eines eigenen, „das Ganze umfassenden, mit ihren Gegenständen „ausschliessend sich beschäftigenden, und mit hinlänglicher, ihr sogleich zu Gebote stehender, Gewalt versehenen, Collegiums" für jeden Staat überhaupt, und für seine Vaterstadt Nürnberg insonderheit; bezeichnet die daselbst herrschenden Polizeygebrechen, nebst den Ursachen derselben; und bestimmt sein vorhabendes Werk zum Leitfaden für ein solches künftiges Collegium daselbst in den ihm obliegenden Geschäften. Die Herausgabe soll in zwanglosen Heften erfolgen, und das gegenwärtige erste Heft als Probestück betrachtet werden.

Die Einleitung enthält Aufklärungen über den Ursprung der Polizey aus dem Hauptzwecke aller Staatsverfassungen, über ihren Inbegriff, über ihre Gränzen, über ihren Unterschied von verschiedenen Theilen der Staatswirthschaft, besonders vom Cameral-Finanz- und Justizwesen, und einen ausführlichen Grundriss seines Plans. Dieser ist nach den Hauptgegenständen der Polizey geordnet, wohin, nach jenen vorgängigen Erklärungen und Bestimmungen gehören: 1) die Erhaltung der physischen Kräfte, 2) die Vermehrung derselben, 3) die persönliche Sicherheit, 4) die Erziehung, 5) die Aufklärung, 6) die Freyheit der bürgerlichen Handlungen, 7) die Gesetzgebung, 8) die Sicherheit des Eigenthums und der ungestörte Genuss, auch 9) die Vermehrung desselben. Aus diesen 9 Haupttheilen wird also das Ganze bestehen. Mit der Behandlung des ersten macht der Vf. jetzt so den Anfang, dass zu dessen Inhalte die Vorsorge für die Erhaltung der Gesundheit und für die zweckmäfsige Hebung eingerissener Krankheiten; als Mittel hiezu aber die Sorge für den Genuss der Nahrungsmittel, ingleichen für gesunde Wohnplätze, für die Verhütung und Abwendung ansteckender epidemischer Krankheiten unter den Menschen, und unter dem Viehe, für gesunde Kleidertracht, für Vergnügungen in medicinischer Hinsicht, für die Erhaltung der Gesundheit der in Gesellschaft für den Staat arbeitenden Menschen insonderheit, für das Medicinalwesen, und die Aufsicht über die Medicinalpersonen, für die öffentliche Krankenpflege, die öffentlichen Anstalten wegen der Todten, desgleichen wider die medicinischen Kirchenmängel, und die Verbreitung nützlicher medicinischer Begriffe unter dem Volke bestimmt werden. Für jetzt hat sich der Vf. blofs mit den ersten beiden Gegenständen, nämlich mit der Vorsorge für die Nahrungsmittel und für gesunde Wohnplätze, beschäftiget. In Ansehung des ersten verbreitet sich sein Vortrag über alle einzelnen Arten der gewöhnlichsten Speisen und Getränke, auch über die zu ihrer Aufbewahrung bestimmten Gefäse und Geschirre dergestalt, dass ihre gute und fehlerhafte Beschaffenheit, und hiernach ihr heilsamer und schädlicher Einfluss auf die Gesundheit kenntlich gemacht, und dann festgesetzt wird, was für Veranstaltungen der Polizey, zur Erlangung des ersten und zur Verhütung des letzten, obliegen. In Ansehung des zweyten Gegenstandes werden gleichfalls und eben so genau die aus der verschiedenen Beschaffenheit der Anlage und der Structur der Wohnungen, auch ihren übrigen äuseren Verhältnissen für die Gesundheit entspringenden Vortheile und Nachtheile, und die deshalb nöthigen Polizeyanstalten angegeben.

Nach dem vorher beschriebenen Plane ist freylich das, was der Leser hier empfängt, nur ein sehr geringer Theil vom Ganzen, aber doch immer schon so viel, dass die Richtigkeit und Anwendbarkeit der vorgetragenen Lehrsatze die baldige Fortsetzung und Vollendung des Werks wünschenswerth macht.

Giessen, b. Heyer: *Analytisch-staatswirthschaftlicher Versuch über die Steuerkapitalien und die Fruchtbarkeit der Grundstücke* mit Anwendung auf die Hessendarmstädtische Grundsteuerverfassung, von *Karl Christian Eigenbrodt.* 1795. 124 S. 8.

Ohne im allgemeinen die Nutzbarkeit algebraischer Gleichungen in der Staatswirthschaft zu bestreiten, kann sich Rec. doch nicht überzeugen, dass die hier gelieferten Auflösungen diese Nutzbarkeit insbefondere darthäten. Bey dem Catastrationsgeschäft werden sobald noch keine Algebraisten gebraucht werden, und solange würden die Formeln des Vf. zu weiter nichts dienen, als etwa ältere Collegen damit in Verlegenheit setzen zu können. Dass der Vf. den obersten Grundsatz des Steuerwesens auf eine Hypothese gründet, von der er selbst sagen mufs: dass man vielleicht nicht viel irre, wenn man sie annehme, ist eben nicht mathematisch. Was er aber, in Hinsicht auf den Werth und Ertrag steuerpflichtigen Eigenthums, und die darauf im Hessendarmstädtischen sich gründenden Steuercapitalien, mit einem ziemlichen Aufwand von kunstmäfsig verglichenen Buchstaben beweist, besteht ungefähr in folgendem: dass zu den ersten und letzten Gliedern einer geometrischen Progression addirte oder subtrahirte gleiche Gröfsen die Glei-

Gleichung führen; dass das Verhältniss ebenfalls unrichtig wird, wenn man mit ungleichen Grösen multiplicirt oder dividirt; dass sich bey gleichem Ertrage die Fruchtbarkeit zweyer Felder umgekehrt wie ihr Flächeninhalt verhält; (hieraus ist §. 46. noch dazu die unrichtige Folge gezogen, dass sich die Fruchtbarkeit verhalte, wie der *reine* Ertrag nach Abzug der Kosten;) dass der Ertrag zehentpflichtigen Landes sich weder bey der 10., 11., 12ten noch 33ten Garbe zu dem Ertrage zehentfreyen Landes verhalte, wie $1:1\frac{1}{10}$. (Im Darmstädtischen hat nämlich die alte Steuerinstruction dieses unrichtige Verhältniss bey Auflegung des Steuercapitals festgestellt, weil sie einmal von der Zehntpflichtigkeit der Grundstücke als Regel ausging, und vermuthlich das Taxationsgeschäft auf Kosten der Genauigkeit simpliciren wollte; nun kommt es auf die Schwierigkeiten und Kosten der Perequation in diesem Lande an, ob es sich der Mühe verlohnt, diese nach und nach vorzunehmen; denn es ist freylich zu wünschen, dass wenigstens das zehntpflichtige Grundstück nicht verhältnissmässig zu hoch angesetzt bleibe. Indess ist jedes Land glücklich zu preisen, das bereits eine leidliche Grundsteuer-Verfassung hat; denn eine vollkommene wird es so lange nicht geben, als es noch verkehrte Wirthschaftsweisen und schlechte Wirthe giebt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Luzern, b. Geßner, Ufteri und Wolf: *Susettens Aussteuer; oder Geschichte der Frau von Senneterre.* Aus dem Französischen übersetzt von *L. F. Huber.* 1799. 258 S. 8. (18 gr.)

Von diesem beliebten kleinen Roman sind schon zu Bremen und Goslar zwey andere Uebersetzungen erschienen, die im 117ten Stücke des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung angezeigt sind. Bey der gegenwärtigen dritten ist die Vorrede des Originals weggelassen worden, weil sie dem Uebersetzer mehr witzig als scharfsinnig dünkte, und weil er glaubte, dass, wenn wir gleich die traurige, vor dreyssig oder vierzig Jahren gewiss von keinem Deutschen geahndete, Ehre haben, mit unsern Geister- und Ritterromanen die Geschmacksverfinsterung in England und Frankreich zu unterhalten, dennoch eine einfache, natürliche Fiction bey uns keiner Schutzrede bedürfe, wie sie ihr ausländischer Urheber in seiner Heimath nöthig finden mochte. Diesem Urtheile möchte Rec. indess nicht beytreten, dem jene Vorrede, ihres nicht gar gemeinen Inhalts wegen, nicht nur scharfsinnig, sondern auch in mancher Hinsicht lehrreich zu seyn schien. Auch wird der Gesichtspunct, woraus diese kleine unterhaltende Erzählung zu beurtheilen ist, sehr gut darin bestimmt. Uebrigens verdient diese dritte Uebersetzung alles Lob, wenn sich sich bey ihrer Vergleichung mit der zu Bremen herausgekommenen oft mehr Leichtigkeit und Verdienst der Schreibart in dieser letzten finden möchte. Vor der zu Goslar gedruckten aber ist ihr Vorzug desto entschiedener. Die in der oben gedachten Recension erwählte Stelle mag hier zur Probe dienen: „Ich habe „ihnen Ursache gegeben, sich über mich zu beklagen, sagte die Frau vom Hause leise zu mir, indem „sie mich in den Speisesaal führte; aber ich bin bereit, auf alle Weise gut zu machen, und Ihre Freundschaft zu erwerben; Sie gefallen mir ausserordentlich. — Ihre Freymüthigkeit machte mir so viel „Vergnügen, dass sie mir alle Unbefangenheit des „Geistes wiedergab. Sie setzte mich bey Tische zwischen sich und dem jungen Rechenmeister, dessen „Herrn Chenil's Verstand berechnen wollte. Derselbe begegnete mir mit der grösten Achtung, und „blickte mich, so oft die lange magere Dame zu mir „sprach, lachelnd an. Ich sah wohl, dass sie ihm verlangte, er sollte sich nur mit ihr beschäftigen; eben so nahm ich wahr, dass er sich ein „haftes Vergnügen daraus machte, seine Aufmerksamkeit nur mir zu schenken; und ich gestehe, dass die „Qual dieser Frau, die nebst der Bachantin sich bey „den Neckereyen, die ich erlitten, am unanständigsten betragen hatte, ein Genuss für mich war."

Halberstadt, in d. Buchh. der Grosischen Erben: *Maskirte Wirklichkeit.* Eine Zeichnung nach der Natur mit Licht und Schatten. *Erstes Bändchen.* 236 S. *Zweytes Bändchen.* 194 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. (*W.* der Vorrede nach) hat in diesem seyn sollenden Roman am getreusten seine Unfähigkeit gezeichnet und die Wirklichkeit seiner Geistesschwäche unverlaryt und deutlich vor Augen gestellt. Von den höhern Foderungen der Kunst scheint er auch nicht die entfernteste Ahnung zu haben. Eine ausführliche Anzeige dieses geist- und sinnlosen Machwerks, voll seichter Gedanken in einer höchst trivialen Sprache, wovon jede Seite Beweise liefert, wäre Zeit- und Papierverschwendung. Hier einige Strophen aus der Dedication an M— Ch—! zu unserer Rechtfertigung und als Verdammungsurtheil des Vf. über sich selbst.

So wieg' in sanftes Wähnen
Ich mich zufrieden ein,
Und achte keiner Thränen
Beym blassen Vollmondsschein.

Lies — nicht für strenge Richter:
Ich schrieb allein für Dich;
Du kennst *den armen Dichter!*
Lies, und — bedaure mich!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Julius 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Butlers Hudibras*, frey übersetzt von *Dietrich Wilhelm Soltau*. 1797. 464 S. gr. 8. mit Kupfern. (6 Rthlr.)

Obgleich schon die erste Auflage dieser Uebersetzung mit vielem Beyfall aufgenommen wurde: so hat der Vf. sie doch noch einmal ganz überarbeitet, so dafs sie in der Gestalt, wie sie hier erscheint, nun zu den vollendetsten Kunstwerken des poetischen Uebersetzertalents gerechnet werden darf.

Hr. *S.* ist so bescheiden, die Erleichterung nicht zu verkennen, welche die Verwandtschaft unserer Sprache mit der englischen, und unsers Knittelverses mit dem Butlerschen, einem deutschen Uebersetzer des Hudibras verschafft; aber es gehörte doch sehr viel eigenes Genie zum Komischen, ein sehr feiner Geschmack und ein unermüdlicher Fleifs dazu, um diese Hülfen so glücklich zu benutzen, als es Hr. *S.* gethan hat.

Er hat sich so nahe, als immer möglich, an das Original gehalten, ohne je steif und ängstlich zu copiren; wo er hie und da etwas von dem Eigenthümlichen des Originals fallen lassen mufste, ersetzte er es wieder durch neue pikante Züge; das Ganze hat daher alle Freyheit, Leichtigkeit und Glätte eines selbstständigen Dichterwerks erhalten. Man findet keinen holprigen Vers, keine zu nachlässig gearbeitete Stelle mehr; und viele Stellen der ersten Ausgabe sind nicht sowohl gefeilt, als vielmehr fast ganz neu gearbeitet. Wir geben nur eine hier zur Vergleichung aus dem dritten Gesange des ersten Buchs v. 1017 sqq.

Erste Ausgabe.

Synoden sind im mystischen
Verstand, was im gewöhnlichen
Die Hetzen. Deputirte. Alten
Und Glieder der Synode verwalten
Ihr gottlos babylonisch Spiel.
Bis auf die Namen, ist nicht viel
Unterschied zwischen Bärenleitern
Und Prolocutorn oder Schreibern;
Sind nur verschiedne Synagogen
Von sündigen Menschen, Bären und Doggen;
Beide vom Antichrist gemacht,
Auf böses Unheil nur bedacht,
Und alle beide hetzen und zerren,
Zum Kampfe Menschen oder Bären.
Der Unterschied ist, der packt an
Mit der Zunge, der mit dem Zahn,
Und dafs man dort nur Bären hetzt,
Hier Seelen und Gewissen verletzt:
Selbst Heilige bringt dieſs Gericht
Zum Pfahle für ihr inneres Licht,
Und stellt sie den Presbytern blofs,
Die wie Hunde gehen auf sie los:
Und sind noch wüthiger als die;
Denn nach den Seelen schnappen sie.

Neue Ausgabe.

Synoden sind wie Bärenplätze,
(Im mystischen Sinn,) wo statt der Hetze
Geschworne, Deputirte, Alten,
Ihr babylonisch Kampfspiel halten;
Denn Presbyter und Prolocutor,
Sind vom Fiedler und Bärenhüter
Den Namen nach nur unterschieden;
Wie Mäufer von den Jesuiten.
Sind nur verschiedne Synagogen
Von Sündern, oder Bär' und Doggen;
Beide vom Antichrist gemacht,
Auf böses Unheil nur bedacht,
Und beide hetzen an, und zerren,
Zum Kampfe Menschen oder Bären.
Der Unterschied ist: der packt an
Mit Züngeln, jener mit dem Zahn,
Und dafs man dort nur Bären hetzt,
Hier Seelen und Gewissen verletzt.
Selbst Heilige bringt ihr Gericht
Zum Hetzpfahl für ihr inneres Licht,
Und Aeltster oder Presbyter,
Wie Hunde fallen drüber her,
Und sind noch wüthender als sie;
Denn nach den Seelen schnappen sie.

Die falschen Reime, die Butler zuweilen gebraucht, hat Hr. *S.* mit Mäfsigung, auch nicht gerade an den nämlichen Stellen, welches ein ganz überflüssiger und pedantischer Zwang gewesen wäre, aber oft mit recht komischer Wirkung gebraucht, wie I, 1. v. 463.

Denn Reime lenken stets am *Vers*
Wie's Ruder an dem Schiff der *Curs*.

im Original:

For Rhyme the Rudder is of Verses,
With which like Ships they steer their Courses.

oder I, 3. v. 1199.:

Der Presbyter und sein Diak,
Sind Meister über Käs' und Speck.

oder I, 1. 240.:

Sein Witz, so wie sein Antlitz ward
Geziert durch einen Kupferbart,
Den hielt an Farb' und Zuschnitt fast ein
Jeder beym ersten Blick für'n *Duchstein*.

Oft sind *veraltete Ausdrücke* sehr schicklich angebracht, z. B. I, 1. 284.:

Denn wie Aeneas seinen *Tate*
Huckpack durch's Feuer schleppen that,

oder auch *veraltete* Formen der Zeitwörter, wie I, 1. 331.:

Wo sie da nicht gegraset ha't.

und I, 2. 413.:

Wer nie von ihm gedruckt gelesen,
Der muss ein Ignoramus *wesen*.

Sonst hat Hr. S. sich so gut als gar keine Licenzen herausgenommen, und selbst das *or* für *oder*, was schon Bürger vorgeschlagen hatte, seltener als in der ersten Ausgabe gebraucht. Dagegen finden sich sehr glückliche Wortschöpfungen von komischen Effecte, z. B. die *Krummfuss-Politik* I, 2. 175. wo Butler bloss hat *splay-foot Politicians*, oder der *Ehstands-Mauerbrecher* III, 1. 745. und bald darauf v. 764.:

Der Mann in Eden ward erst Mann
Von seiner zweyten Schöpfung an,
Da ihm sein Weib, sein andres Ich,
Aus seiner *Seitengussform* schlich.

Auch ist uns unter den mehrern tausend Versen keiner vorgekommen, der durch Dunkelheit litte, den einzigen ausgenommen I, 1. v. 720.:

Wir sehn im fernsten Hinterhalt,
Vom Pharus unserer Gewalt,
Viel eher drohende Gefahren,
Als schlichte *Dingmann-Proletaren*.

wo der englische Ausdruck *Proletarian Tything-men* leichter verständlich ist.

Einen so vielfachen Genuss, als dieser deutsche Hudibras darbietet, dem Leser dadurch verkümmern zu wollen, dass man das Werk für eine Personalsatyre, deren Wirkung jetzt verloren gehe, und an dem die Mühe des geistvollen Uebersetzers verschwendet sey, ausgabe, wäre ein Einfall, den nur Grillenfängerey oder Schelfucht eingeben könnte. Denn eine grosse Menge Stellen sind für alle Zeiten gemacht, und keineswegs blos individuell. Wer möchte nicht mit der kleinen Mühe manche Anspielungen auf die Geschichte der Zeit verstehen zu lernen, gern solche komische Gemälde erkaufen, wie das von der Fama:

Es giebt ein schlankes, langes Weib,
Zwar gross, doch federleicht von Leib,
Heisst Fama; lebt von leerem Ton
Und Wind, wie ein Camäleon.
Zwey Flügel sie am Rücken trägt,
Wie polnische Aermel, ausgelegt,
Mit Ohren überall und Augen,
Laut Zeugniss grosser Mythologen,
Mit diesen sie die Luft durchfliegt,
Oft wahr spricht, und noch öfter lügt.
Fliegt wie die Taubenpost herum,
Trägt Brief, Mercur und Zeitung um,
Vertheilt Journale und Kalender,
Durchreist entlegne fremde Länder,
Womit sie Lügen wohlfeil macht,
Weil sie der halben Welt sie sagt.
Ein Briefsack hängt ihr unterm Kinn,
Mit alt und neuen Mährchen drin,
Von Todten, die umher spatzieren,
Von Kühen, die mit Eseln stieren,
Von Hageln, gleich Haubitzensteinen,
Von Ferkeln mit vier Hinterbeinen,
Und wie ein Stern mit Schwanz und Bart,
Vom Nachbar Kunz gesehen ward.
Sie bläst zwey Hörner auf einmal,
Jedoch von ganz verschiednem Schall;
Ob sie mit gleichem Wind drein stösst,
Oder eins vorn, eins hinten bläst,
Das weiss ich nicht; man sagt und singt,
Dass eins sehr gut, eins garstig klingt.
Woher denn die bekannten Namen,
Von gutem Ruf und bösen kamen.

Auch giebt es noch immer Köpfe, die ihr Conterfey im folgenden Versen getroffen finden müssen:

So wie ein Wind, im Darm gepresst,
Ein F— wird, wenn er niederbläst,
So bald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt,
So wenn Eur Grübeln weiter steigt,
Als seine enge Gränze reicht,
Wird auch aus euern wichtigen
Weitschweifigen Entdeckungen
Zuletzt nur Träumerey und Tand,
Und riecht sehr stark nach Gänseverstand.

Und wie mancher anmassliche Vielwisser, wie mancher Scharlatan würde zu unsern Zeiten Butler's Sidrophel und Ahithophel für seinen Bruder erkennen?

Dass man also einige Kenntniss der Geschichte der Independenten und Puritaner in England unter Karln I. mitbringen muss, um das Gedicht ganz

zu verstehn, ist wohl kein Grund, jemanden die Lectüre dieses mit Witz und Laune so reich ausgestatteten Gedichts zu verleiden. Viele kleine Anspielungen sind indess in kurzen Noten erklärt. In diesen sind einige Kleinigkeiten zu berichtigen, z. B. Albert der Grosse war nicht Bischof in Schweden, sondern in Regensburg, und das Buch *de secretis mulierum*, weshalb ihn Butler scherzweise den *Secretär der Weiber* nennt, ist ihm untergeschoben. Sokrates wird nicht vom Aristophanes mit dem Chaerephon auf dem Theater aufgeführt, wie er den Flohsprung ausmisst, sondern es wird nur von ihm erzählt.

Den zweyten Gesang des dritten Buchs hat Hr. S. zwar etwas weiter ausgeführt, als in der vorigen Ausgabe, hat ihn aber doch noch sehr zweckmäsig abgekürzt.

Noch müssen wir anmerken, dass die vor uns liegende Ausgabe zu den schönsten Werken des typographischen Luxus in Deutschland gehört. Ausser dem schönen Druck und Papier, gereichen die von Hn. *Mayr* in getuschter Manier, nach den kräftigen und geschmackvollen Zeichnungen des Hn. *Atkinson* geätzten Kupfer, nebst den beiden Porträts des Vfs. und Uebersetzers, ihr zur vorzüglichen Zierde.

BREMEN, b. Wilmans: *Taschenbuch auf das Jahr 1800, der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 200 S. ohne den Almanach. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Taschenbuch ist in jeder Hinsicht so eingerichtet, dass der Herausgeber desselben sich versichert halten kann, überall dankbare Leser zu finden. Die Aufsätze in Prosa kündigen sich durch eine Erzählung von Lafontaine: die Wirkung selbstsüchtiger Grundsätze, äusserst vortheilhaft an; der Vf. geht auch hier einem moralischen Zwecke entgegen, den er, da Gefühl und Menschenkenntniss seine Darstellungen leiten, zur Befriedigung der Leser, wie immer, erreicht. In der Geschichte der treuen Margarethe findet Rec. die Entfernung des Mädchens zu rasch und liebllos gegen ihren Vater. Der Charakter des alten Wilmsen bietet ein Motiv zu diesem Schritte dar: er ist so gutherzig, dass er gegen die Wünsche seiner Tochter kaum einen Willen hat. Der Vf., dessen Verdienste Rec. sehr schätzt, hätte die seiner Erzählung zum Grunde liegende vaterländische Geschichte, durch einige Abänderungen, leicht besser motiviren können. In den beygefügten Gedichten herrscht ein feiner humaner Geist, der sie dem Zwecke dieser Zeitschrift vollkommen entsprechen macht.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Magyar Minerva*, d. h. Ungarische Minerva. *Dritter Band.* Oder poetische Werke von *Benedikt Virág*. 1799. 174 S. 8. (40 kr.)

In der A. L. Z. ist bereits der erste und zweyte Band dieser Minerva mit dem verdienten Lobe angezeigt. Seine Vorgänger übertrifft noch dieser Band, welcher dem Hn. Grafen Georg Festetics (A. L. Z. 1798. Nr. 340.) auf dessen Kosten sämmtliche drey Bände gedruckt worden, gewidmet ist. Rec. bedauert, dass der Plan dieser Blätter nicht erlaubt, von den vorzüglichen Talenten des Hn. *Virág*, die aus diesen mit Auswahl herausgegebenen und sehr gefeilten Gedichten hervorglänzen, und zugleich von der Bildsamkeit der ungarischen Sprache, welche dieselbe unter solchen Händen anzunehmen fähig ist, ausführliche Proben zu geben. Ueberall erkennt man in dem Vf. den Freund der Literatur und den glücklichen Nacheiferer und Nebenbuhler des beliebten ungarischen Dichters *Batsányi*, von welchem sein Vaterland in einem der künftigen Bände dieser Minerva eine ungarische Uebersetzung *Ossians* erwartet. *Batsányi*, *Virág* und *David Szabó* von *Baróti* (dessen Gedichte ebenfalls ein folgender Band enthalten soll) können durch ihre Werke in der ungarischen Nation die Ahndung dessen erwecken, was aus ihr unter andern Umständen hätte werden können und noch werden kann: Rec. kann daher nicht umhin, in die Ermunterung einzustimmen, welche er aus S. 142. hier übersetzt:

Jegliches Volk lebt nur, so lang ihm die Sprache der Väter
Lieblich ertönet, mit ihr, ach! erlöschet sein schwankendes Daseyn.
Volk der Magyaren! du blühst schon acht Jahrhunderte; weil dir
Deine Sprache noch blüht. Bewahre das köstliche Kleinod!

LITERATURGESCHICHTE.

Ohne Druckort und Jahrzahl (in Comm. b. Schwaiger zu PRESBURG und b. Kilian zu PESTH): *Historia literarum bonarumque artium in Hungaria e probatissimis Scriptoribus synoptice deducta.* (1799.) 128 S. 8.

Der Vf. unterzeichnet sich am Ende der Vorrede: *Georg Belnay*, und ist Professor der Universal-, Deutschen-, Reichs- und Literargeschichte bey der königl. Akademie zu Presburg. Aus der Vorrede ersehen wir auch, dass dieses vorliegende Buch nur der erste Theil sey; er geht bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, und der zweyte wird die Literaturgeschichte des dreyzehnten Jahrhunderts enthalten. Beides soll nur ein Compendium seyn; darum ist auch der erste Theil sehr summarisch, und lässt bey den wichtigsten Gegenständen den Wunsch nach näherer Auskunft übrig. Der Vf. hat seine Geschicklichkeit und seinen Fleiss hinlänglich an den Tag gelegt, und Rec. erwartet viel Gutes, wenn es dem Vf. gefallen sollte, diesen Leitfaden zu einem ausführlichern Handbuch zu erweitern.

Rec. will in einigen Beyspielen zeigen, was der Vf. auch in diesem Compendio ausgelassen, oder nicht richtig und bestimmt genug vorgetragen habe, um ihn desto mehr zur Ausfeilung und Vervollkommnung seines

seines nützlichen Werks zu ermuntern. S. 8. ist es keineswegs klar gesagt, dass der vom Stoppler Dioclus übersetzte Anonymus Slavus im zwölften Jahrhunderte eine *Historiam Slavorum* geschrieben habe. Es hätte erinnert werden sollen, dass es eigentlich eine Geschichte vorgeblicher gothisch slavischer Könige von Croatien und Dalmatien sey, der es an kritischer Haltbarkeit durchaus mangelt. Vom Andreas, Magister Ungarus, hätte der Band von *Muratori Scriptt.* S. 9. angeführt werden sollen, wo er abgedruckt ist. Bey der Horányischen Ausgabe von Keza hätte das merkwürdige Fragment *de Udvernicis* eine besondere Erwähnung verdient. S. 13. hätte aus der *Bibliotheca Patrum* T. XII. bemerkt werden müssen, dass schon im zwölften Jahrhunderte ungarische Jünglinge zu Paris studierten, wovon der Vf. S. 29. selbst ein Beyspiel anführt. S. 27. sind des *Jani Pann. Poemata* 1785 nicht zu Frankfurt, sondern zu Utrecht herausgegeben worden. Auch hätte angezeigt werden sollen, was das Tavernicalrecht (oder die Grundsätze der Entscheidung von Rechtshändeln in königl. freyen Städten bey der Appellationsbehörde) dem Joh. Thuz de Lak zu danken habe. Nach S. 33. muss es dem Vf. noch nicht bekannt gewesen seyn, dass Hr. *Kovachich* die Vorlesungen der Fünfkirchner hohen Schule unter Ludwig I. über das ungarische Recht in der Wiener Hofbibliothek aufgefunden, und in seinen *Formulis solennibus styli* herausgegeben habe. Von dem S. 43. erwähnten *Conrad Celtes* erwartet man eine ausführliche Biographie vom Hn. Prof. *Klüpfel* zu Freyburg; hier hätte jedoch immer mehr von ihm angeführt werden können und sollen z. E. dass er in Franken unweit Schweinfurt geboren sey etc. (S. *Haner in adversariis.* T. II.) Sein grosser Plan, die gelehrten Anwohner der Donau von Regensburg an bis in Siebenbürgen hinein, in einen grosen literarischen Bund zu vereinigen, bedürfte einen eigenen historischen Lobredner: zum Contrast mit unsern Zeiten, oder vielmehr mit den Grundsätzen einiger Menschen, die wenig von Gelehrsamkeit, und gar nichts von gelehrten Gesellschaften und gemeinschaftlichen Anstrengungen zur Erweiterung gelehrter Kenntnisse wissen wollen. S. 105. hätte aus *Fleischhakeri Instit. Juris Hung.* noch mehr von ältern ungarischen Rechtsgelehrten beygebracht werden können.

Doch Rec. lenkt der Kürze wegen ein, um noch zum Lobe des Vfs. hinzuzusetzen: dass er überall für die Verbreitung der Wissenschaften und Hochschätzung der Gelehrten eifert. (S. 57. 92.) Wer bedenkt, wie wenige zu der Ehre berufen sind, sich bey allen Zeiten und Verhältnissen in Mässigung und Weltbürgersinn gleich zu bleiben, wird sich nicht wundern, dass der Vf., als ein katholischer Professor, S. 97. gleichsam etwas von Neid und Unwillen blicken lässt, indem er von der angewachsenen Zahl und dem Flor protestantischer Lehranstalten in Ungarn im vorigen Jahrhunderte spricht. Was wohl andere katholische Ordensgeistliche, besonders Benedictiner und Fürsten dazu sagen werden, wenn er S. 75. von den Jesuiten rühmt: *quod omnes Religiosos Ordines, qui tempore introductae in Hung. Religionis Christianae usque ad hodiernum diem extiterunt, scripserunt quam longissime post se reliquerint.* Der Stil ist deutsch und ziemlich correct, bis auf wenige Nachlässigkeiten z. E. S. 23. „*Agit Bonfinius ab origine Hungarorum usque ad annum Christi* 1488." — S. 127. „*Typographia Leutschoviensis cum Hollandico charactere concertabat.*"

* * *

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchh.: *Miscellaneen eines Landpredigers.* Zweyte vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Theologische Miscellaneen. 1799. 128 S. 8. (10 gr.)

(Die erste Auflage erschien schon 1782 in der Buchh. der Gelehrten zu Dessau.)

Augsburg, b. Stage: *Todesgesänge*, von Ch. F. D. *Schubart.* Zweyte geringere, zum allgemeinen Besten veranstaltete Ausgabe. 136 S. 8. (12 gr.)

(Die erste Ausgabe erschien 1767 b. Korn d. ält. in Ulm.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort (*Regensburg*): *Kurzgefasste Nachricht von Sr. russisch kaiserlichen Majestät Paul I. Gelangung zur Würde eines Grofsmeisters des Ordens St. Johann von Jerusalem und von höchstgedacht Sr. kaiserlichen Majestät neuen Johanniterritterordensstiftung.* Ein Auszug aus den *Annales historiques de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem* depuis l'année 1725 jusqu'au moment, à St. Petersbourg 1799 de l'Imprimerie Imperiale. 1799. 126 S. 8. — Enthält einen sehr kurzen historischen Abriss von der Ausbildung der russischen Zunge seit 1793, und von der Einimpfung des Grofsmeisterthums auf den russischen Kaiserthron, ausserdem aber neun Urkunden in deutscher und in französischer Sprache, welche freylich ächt und wesentlich sind, aber kein vollständiges Ganze liefern, und folglich für den kritischen Geschichtsforscher nur ein mangelhaftes Hülfsmittel abgeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Julius 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PESTH, b. Trattner: *Formulae solennes styli in Cancellaria Curiaque Regum, foris minoribus ac locis credibilibus authenticisque Regni Hung. olim usitati.* Quas in subsidium Diplomaticae ac Veteris Jurisprudentiae Hungaricae, potissimum praeticae Ante-Verböczianae, e coaevis Manuscriptis collectas edidit *Martinus Georgius Kovachich*, Senquiczienſis. CCXXX. u. 561 S. gr. 4. (4 Fl.)

Vorliegendes Werk, wodurch sich Hr. v. K. ein neues bleibendes Verdienst um die ungarische Literatur erworben hat, läßt sich aus einem doppelten Gesichtspunct beurtheilen und benutzen.

Zuerst aus dem Gesichtspunct eines Rechtsgelehrten. Für diesen ists eine wichtige Frage: wie sah es *in den ungrischen Gerichtshöfen* aus, ehe Verbötzens *Tripartitum* zusammengetragen, ehe eine Sammlung der Reichstagsabschiede veranstaltet und aus beiden erst in diesem Jahrhundert ein *Corpus Juris* zusammengesetzt ward? Welches waren die uralten Gewohnheiten, und durch die Natur der Constitution sowohl, als durch langen Gebrauch gäng und gebe gewordenen Grundsätze, auf denen die Entscheidungen der Gerichte beruheten? Wie wurden diese Gewohnheitsrechte durch das kanonische, und durch das schon unter den letztern arpadianischen Königen, noch mehr aber unter Carl Robert (Trip. P. II. Tit. 6.) und unter Ludwig I. durch sicilianische und andre italiänische oder in Italien gebildete ungarische Prälaten, Professoren und Kanzleybeamte auch in Ungarn eingedrungene römische Recht verändert und geformt? wie war der alte einfache, und der nach und nach in Krümmungen und Umwege ausgedehnte Processgang beschaffen? Diese Fragen zu beantworten, trägt vorliegendes Buch allerdings sehr viel bey, und es kann in dieser Rücksicht mit *Baluzii Collectio formularum Marculphianarum, Sirmondicarum* etc. Venetiis 1773. T. II. verglichen werden.

Zweytens aus dem Gesichtspunct eines Publicisten und Geschichtsforschers. Nirgends ist das Staatsrecht mit dem Privatrecht so genau verbunden, als in Ländern, wo das Feudalrecht entweder in seiner ursprünglichen oder in einer verkappten Gestalt herrschend geworden ist. Letzteres ist der Fall in Ungarn. Daher wirft manche Urkunde, manche Verfügung des Mittelalters, welche in der Hauptsache nur vom Mein und Dein handelt, doch ein beträchtliches Licht auf die ganze Verfassung des Staats. Unter den alten Kanzleyformeln befinden sich dann auch verschiedene rein politische Befehle, Verleihungen mit Thatenerzählung verbunden, schätzbare, irgend eine Familie, einen Privatmann betreffende, Nachrichten, weil in den Kanzleybüchern der löbliche Gebrauch herrschte, wirklich ausgefertigte merkwürdigere Urkunden der Vorzeit als Kanzleymuster auch für künftige Menschenalter aufzubewahren. Endlich wird der ungarische Diplomatiker in den verschiedenen Formeln, Unterschriften etc. reichen Stoff zu Bemerkungen über sein Fach und über den seit Bela III, unter welchem zuerst eine ordentliche Kanzley eingerichtet ward, nach und nach herbeygebildeten Geschäfts-Urkunden und Kanzleystil finden.

In der Dedication an den Grafen Franz Széchényi, dessen Bildniss dieses Werk ziert, äußert der Vf. den rühmlichen Vorsatz: eine allgemeine Bibliothek, d. h. ein Generalverzeichniss aller von ungrischen Sachen handelnden Handschriften, die im In- und Auslande aufzutreiben waren, zu sammeln, und herauszugeben; als Probe hievon verspricht er einen von ihm selbst bearbeiteten Katalog der zahlreichen Gräflich Széchényischen Handschriften, von denen ein grosser Theil vom Hn. v. K. selbst zusammengebracht, und dem genannten Grafen, einem Kenner und warmen Beförderer der ungrischen Literatur (der [illegible] zum Hofrath bey der ungrischen Septemviraltafel, d. h. beym obersten Justizhofe in Ungarn, ernannt worden), käuflich abgetreten ward.

In der *Vorrede* macht uns der Vf. aufmerksam auf die noch vorhandenen und bisher unbenutzten Materialien zur Geschichte der ungrischen Jurisprudenz. So z. E. hat er die Statuten der VII freyen Städte in Oberungarn, aus K. Sigmunds Zeiten — mehrere alte Tariffe zur gerichtlichen Schätzung liegender und fahrender Habseligkeiten, allerhand Register und alte Protokolle der Gerichtsstellen, darunter auch die Kanzleyregeln der erzbischöflichen geistlichen Gerichtsverwaltung aus der Zeiten des Nic. Olahus etc. entdeckt, welches alles hinlänglichen Stoff zu einem Lexicon juristischer Alterthümer darböte.

Sodann folgt auf CCVI Seiten eine Anzeige der handschriftlichen Kanzleyformelbücher, welche dem Vf. bekannt geworden: die ersten drey Anzeigen betreffen die vom Vf. im gegenwärtigen Band herausgegebenen drey Stücke, von welchen Rec. hernach eine nähere kurzgefaßte Nachricht geben wird. Von den übrigen verdienten mehrere in einen zweyten und dritten Band der *Formularum solennium* aufgenommen zu werden, zumal jene aus den Zeiten von Vladislaus II. und Ludwig II. (Nr. IV. Nr. V. u. p. CCV.

Nr. 1.) und das listhiſche Formelnbuch Nr. VI, wovon wir indeſſen einen lehrreichen hier eingerückten Auszug dem Piariſten Hn. *Carl Koppi*, verdanken. Von den Rubriken mancher dieſer, beſonders neuern Formelbücher, hätte nach der Meynung des Rec. zur Erſparung des Raums eine oder die andere öfters in verſchiedenen Formelbüchern wiederholte oder unwichtige, z. E. *Invitatoriae ad Nuptias* unangeführt bleiben können: jedoch verkennt Rec. auch hierin das Beſtreben des Hn. *v. K.* nach Genauigkeit und Vollſtändigkeit nicht. Bey dem liſthiſchen Codex macht Rec. aufmerkſam auf ein paar militäriſche Ordres des K. Matthias Corv. vom J. 1480 (p. LVI et LVII.), aus welchen der ſtrenge Loudouiſche Feldherrngeiſt dieſes Königs hervorleuchtet. Als die Kanoniere bey der Belagerung von Neuſtadt wegen nicht empfangenen Soldes ihre Schuldigkeit nicht erfüllen wollten, befahl der König dem das Commando führenden Grafen Stephan Zápolyn: er ſolle ihnen das mitgeſchickte Geld austheilen; wofern ſie alsdann das Befohlne nicht thun wollten, ſollte er mit ſolchen Dienſtleuten nicht viel Weſens machen, ſondern ſie auf die Erde niederziehn, und mit 3 Stöcken derb prügeln laſſen. Den Stuhlrichtern des Eiſenburger Comitats, welche einige Kanonen nicht geſchwind genug herbey führen lieſsen, befahl er mehrere Geſchwindigkeit *ſub Amiſſione Oculorum Veſtrorum*.

Rec. geht jetzt zu den 3 hier abgedruckten Formelbüchern über. Das *erſte* führt die Aufſchrift: *Anonymi Ars Notarialis formularia ſub Ludovico I, Rege Hung., conſcripta*: aus 2 Codd. der Wiener Hofbibliothek *Theol.* Nr. 601. und *Jur. Civ.* Nr. 235. genommen. Leider iſt dieſs ſehr wichtige Stück nur ein Fragment, weil auſser drey Heften nichts mehr in der kayſerl. Bibliothek hat aufgefunden werden können. Hr. *v. K.* hat des Rec. volle Beyſtimmung zu ſeiner Behauptung: daſs dies Werk wahrſcheinlich ein von einem Geiſtlichen der Erlauer Diöces verfaſstes juriſtiſches Lehr- und Exempelbuch für die Zuhörer der Rechtsgelehrſamkeit auf der unter Ludwig I errichteten hohen Schule zu Fünfkirchen geweſen ſeyn mag. Wie lehrreich in der oben angegebenen doppelten Rückſicht dieſs Fragment ſey, mögen folgende einzelne Beyſpiele, die Rec. auszuheben für Pflicht hält, beweiſen. S. 2. folg. iſt die Art vorgeſchrieben (durch eine Verordnung Carls I.) wie die Gerichtsſtrafen einzutreiben ſeyen: die Executoren ſteckten vorher mit Anberaumung einer 3tägigen Zeitfriſt eine Pike auf am Ende der Ortſchaft, welche es betraf; und wenn nach 3 Tagen die Strafe nicht erlegt war: ſo durften ſie erſt zur Pfändung ſchreiten. Nach S. 8 u. 33, wo die *Gerichtsduelle* beſchrieben werden: warf der Kläger dem Beklagten, der ſeine Unſchuld an einem Raub vorgab, einen hölzernen Nagel *amariſico animo* zu, und wenn dann der Beklagte einwilligte: ſo kam es zu einem Fuſsduell in Gegenwart des Comitatsgerichts — oder es ſetzten ſich Kläger und Beklagter in Gegenwart des Königs mit Schimpfworten zu, und wollten zu den Säbeln greifen: dann ward ihnen gerichtlich ein Tag geſetzt, *ut coram noſtra ac Cou-*

ſortis Noſtrae Regia Majeſtate nec non in praeſen omnium Baronum . . in ſolis Comitiis ſuis et dun acutiſſimis enſibus ſeſe ſpaetęr invadere, et ſe praemiſſa accuſatione ictibus dictorum enſium ſe ip excuſare usque ad punctum mortis debeant et tra tur — nos enim tunc illum, qui ſuperatus fuerit, de poena puniemus, prout de jure fuerit opportunu filius filiorum et heredes. Manchmal verglichen ſi die Streitenden noch vor dem Duell. In den Fo meln S. 19 u. 20. wird gleichſam verſinnlicht, w jedesmal, wenn die *königl. Münze* verändert wu ein königl., ein erzbiſchoft. und ein Tavernical-Co miſſär ihre Tiſche auf den Jahrmärkten aufſchlug und das alte Geld gegen das neue (mit Verluſt bey erſteren) *einwechſelten* (S. *Schlözers* krit. Sammlu zur Geſchichte d. Deutſchen in Siebenbürgen S. 3 Zuweilen ward das Publicum über dieſe Art Abga wenn ſie zu oft gefodert wurde, unwillig, war i Tiſche mit den neuen Münzen um, daſs alles zerſ wurde, und miſshandelte die Auswechslungs-C miſſare S. 20.). Aus S. 50. fg. erhellt, daſs Stadt, die ſolche Plackereyen nicht haben wo lieber ein Averſionalquantum *als Lucrum Cam* zahlte. Die *Formeln für die königliche Freyſtädte* voll intereſſanter Umſtände (von S. 22. an). Wa ein Bürger ſich vom Magiſtrat durch Gerichtsurthe gekränkt glaubte, erhob er am Sonntag in der Kirch nach der Meſſe ſeine Stimme, brachte ſeine Klag vor der Verſammlung laut vor, appellirte an den Kö nig, und lieſs ſich vom *Prior* des Kloſters ein Zeug niſs darüber ausſtellen, auf welches ſodann der Kö nig den Magiſtrat durch einen königlichen und Capi tular-Abgeordneten auf die nächſte *Octav* d. h. den nächſten Termin des Hofgerichts vorladen (S. 33). Von den Vorrechten der Pfarrer in königlichen Freyſtädten, findet ſich S. 53. eine merkwürdige Angabe; noch merkwürdiger aber iſt S. 85. eine andre über die Art, wie einer zum Sklaven des andern werden konnte, und wie ein ſolcher Sklave behandelt wur de. Rec. kann hier nur bemerken: daſs dieſe Skla ven (*ſervi conditionales*) himmelweit von den Bau (*colonis* oder *jobbagyonibus*) unterſchieden geweſen (man vergleiche z. E. ein Diplom Matth. I. S. 173); aber übrigens die pragmatiſch-hiſtoriſche Benutzung dieſes Aufſatzes einem Andern überlaſſen, der aus demſelben die Geſetze Stephans des Heiligen, Colomanns und Ladislaus des Heiligen, das Fragment *de Udvornicis*, welches dem Simon Keza beygedruckt iſt, und die übrigen Geſchichtsquellen in Verbindung zu ſetzen, und uns eine Geſchichte der Sklaverey im ungriſchen Mittelalter zu liefern, Luſt und Beruf haben möchte. S. 94. über den Unterſchied zwiſchen Clericis, Scholaribus und Laicratis.

Das *zweyte Stück* hat den Titel: *Thomae de Nagkálló Stylus Cancellariae Matthiae I. Regis Hung.* und iſt aus der Fünfkirchner-Biſchöflichen- und Kapitelsbibliothek entlehnt. Vorn im Anfange des Codex ſind allerhand ſcholaſtiſche Verſe und Noten angebracht, von denen Hr. *v. K.* S. VIII—XXVIII. eine vollſtändige Nachricht giebt. Die Formeln ſelbſt ſind um ſo

ichtiger, als sie wirklich ausgestellte Diplomen, mit eistentheils ausgeschriebenen Personen- und Ortsnaen enthalten, und folglich selbst zur Regierungsgeschichte des K. Matthias Corvinus dienen. Rec. zeichet aus S. 203. das Bruchstück eines Entwurfs vom avernicalrecht, d. h. von jenem Recht, welches ey der Appellationsbehörde für bürgerliche Processe on 7 königl. Freystädten beobachtet werden sollte. 206. die Zunft und Innungsartikel für die Maler, rvelierer und Goldarbeiter zu Pesth: so wie S. 483. r die Schmiede und Schwerdfeger, S. 451. für die chuster, S. 441. Gerber, S. 446. Sattler, Steinmetzen und Tischler etc., S. 267. den Tariff für gerichtche Schätzungen. So z. E. galt damals eine Bauernirthschaft (*Sessio Jobbagyonalis*) so viel als ein Ochs, nd als eine Kuh sammt Kalb, nämlich eine Mark — 322. die auch damals noch üblichen Gerichtsduelle; 361. das Privilegium Belas IV. vom J. 1244 für die tadt Pesth.

Das *dritte Stück*, genannt *Formularium Styli Cancellariae et Curiae Matthiae I Corvini*, ebenfalls aus inem Codex der Fünfkirchner Bischöfl. und Kapitularbibliothek, der aber nicht mehr die ursprüngliche ntegrität, sondern hie und da Lücken hatte, ist von gleichem Nutzen, wie das vorige. Rec. zeichnet aus S. 468. die Befreyung eines Edelmanns von er Steuer, die er von seinem Curialhaus und Grund ätte entrichten sollen. S. 469. die Enthebung eines Edelmanns vom Kriegsdienst bey den Reichsaufgeoten. Auch S. 492. erfehren wir, wie die Sorge für einheit der Sitten so weit gieng, dass man dem Landwerker sein Gewerb einstellte (indem man ihn us der Zunft ausschlofs), dessen Frau durch das öffentliche Gerücht eines Ehebruchs beschuldigt wurde. Ein königl. Machtspruch musste dem gekränkten Mann zu Hülfe kommen, kein Mensch sollte Kraft dieses Befehls (der sich in nähere Untersuchung der Sache gar nicht einlässt) seiner Frau mehr etwas dergleichen vorwerfen, und der Mann sollte sein Gewerb ungestört fortreiben. Ob nicht das, was in den alten Gesetzen und Einrichtungen vielen übertrieben scheinen mag, in den unsrigen zum Nachtheil des öffentlichen Wohls ganz fehlt, wir meynen die Achtung für Ehrbarkeit und den Abscheu gegen Unzucht — verdiente wohl eine Untersuchung. Bey S. 533. liesse sich über das eigentliche Amt und die Rechte eines *Villicus*, *Scultetus*, oder (in Valach. und Slavischen Dörfern) eines *Kelnezius* (*Knez*) mancherley Neues und Lehrreiches aus andern verglichenen Urkunden beybringen. S. 459. Verleihung eines Wappens für die Stadt Ragusa *una Civitas, quae in isto Regno Nostro Dalmatiae in fide et fidelitatis integritate in tentationibus permansit.*". — Das oben mit einer Krone gezierte Wappen enthielt den Vogel Phönix, und St. Blasius, der Patron von Ragusa, war Wappenhalter (vergl. v. Engel, Ungr. Gesch. S. 357.). Rec. schliesst diese Anzeige mit dem herzlichen Wunsche, dass Hr. v. K. noch lange glücklich fortfahren möge, die ungrische Literatur mit ähnlichen, ihm die Unsterblichkeit zusichernden, Werken, als das gegenwärtige ist, zu bereichern.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Leo: *Journal der praktischen Haushaltung und weiblichen Oekonomie in der Stadt und auf dem Lande*; 1 Bd. 1—2s St.

Nachher unter dem Titel:

Journal der theoretischen und praktischen Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande; 3—6s St. 1799. (2 Rthlr. 6 gr.)

Von dem zu Anfange des verflossenen Jahrs angekündigten und mit dem 2ten Stück unter dem ersten Titel gewissermafsen beendigten Journal hat sich der während des Abdrucks des 2ten Stücks verstorbene Redacteur nicht genannt. Mit dem 3ten Stück übernahm Hr. Prof. *Leonhardi* die Fortsetzung und änderte den Titel ab, weil mehrere theoretische und praktische Landwirthe mit allem Rechte glaubten, dieses Journal enthielte blofs Vorschriften zur Führung weiblicher Haushaltung für Küche, Wäsche u. s. w., wie denn auch der verstorbene Herausgeber von der Führung einer Familienwirthschaft städtischer und ländlicher Haushaltung, weit ausführlicher als von der Leitung eigentlicher landwirthschaftlicher Geschäfte, und man kann wohl sagen, zu ausführlich handelt. Denn die weitläuftige Anempfehlung der Sägespäne, von dem zur Wirthschaft bestimmten Brennholze, als ein Surrogat des in manchen Gegenden fehlenden Sandes bey Reinigung des Fufsbodens der Zimmer, fällt ungeachtet des Grundsatzes: dafs auch jede Kleinigkeit in der Wirthschaft genutzt werden muss, zu sehr ins Kleinliche, als dafs es höchstens mehr als einer sehr oberflächlichen Berührung bedurfte. Nicht zu gedenken, dafs der Vf. vor den Sägespänen von Eichenholz hätte warnen sollen, da solche angefeuchtet, besonders von frischem Holz braune Flecken verursachen können. — Hr. Prof. *Leonhardi* hat einen weit umfassendern, und nach des Rec. Urtheil, nützlichern und zweckmäfsigern Plan entworfen, und in den vorliegenden Stücken zum Theil auch schon ausgeführt. Nach diesem Plane haben die eigentlichen Landwirthe, welche ihr Fach studieren, viel Interessantes zu erwarten. Rec. hat aufser dem Artikel von nützlichen und zweckmäfsigen landwirthschaftlichen Maschinen und Instrumenten, welcher in dem Plan selbst nicht ausdrücklich genannt ist, nichts vermisst, was irgend für das landwirthschaftliche Fach nützlich seyn könnte. Dafs wir aber auch übrigens diesen Artikel zu hoffen haben, geht schon daraus hervor, dafs Hr. L. im 4ten Stück die Beschreibung einer Wasserwage (Niveau) zum Gebrauch für Oekonomen, und im 6ten die sehr zu empfehlende Schaafraufe des Hn. Grafen von Magnus bekannt macht. Dafs es übrigens, selbst bey der strengen Ausführung des Plans, nicht möglich sey,

sey, eine solche Auswahl zu treffen, dass jeder Aufsatz jedem Leser interessant seyn könne, werden sich Billigdenkende von selbst bescheiden, da das Publicum, für welches diese periodische Schrift herausgegeben wird, zu gross ist, als dass man gleiche Fähigkeiten und Vorkenntnisse vorausetzen könnte.

Unter andern Aufsätzen, welche die vorliegenden Stücke enthalten, zeichnen sich besonders vortheilhaft folgende aus: 1) Näher zu prüfende Gedanken über des Hn. *Korn* zu Stutgard Vorschläge gegen Kornwucher, Theurung und Hungersnoth (Nr. II. im 1sten B. 3ten St.); welcher Aufsatz allerdings in das Fach der höhern Polizey einschlägt, aber doch für jeden Landwirth in so mancher Hinsicht interessant ist. — 2) Ueber das fehlerhafte Z… geistreichen u. s. w. (ebend. Nr. III.); sehr … rend. — 3) Von der Verbesserung des … Ackers (ebend. Nr. V.); die bekannte Methode … die verdeckten Gräben; die übrigen ungerechne… ren Werth Rec. durch die Auszeichnung der vo… gehenden nicht herunter setzen will.

Leipzig, b. Hilscher: *Belehrungen eines Vaters … seine Kinder über Religion und Moral nach … Bedürfniss unserer Zeit*, von D. J. G. P… 2te Abth. 1798. 204 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. … A. L. Z. 1800. No. 178.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Schnepfenthal*, in d. Buchh. der Erziehungsanstalt: *Ueber die Gründung der Colonien zu Sierra Leona und Bonlama*, von C. B. *Wadström*. Aus dem Franz. übersetzt. 1799. 92 S. gr. 8. Dieses kleine Werk enthält einige historische und statistische Angaben von den genannten Colonien, Briefe und Reflexionen über dieselbe, und Auszüge nicht nur aus *Wadströms* bekanntem Versuche über Colonien, sondern auch eine Analyse des Hauptinhalts dieses Versuchs. Die mitgetheilten Bemerkungen über die Entstehung und die Schicksale der beiden Colonien sind sehr dürftig, und die Reflexionen noch kläglicher. Die Einführung klingender Münze in den Colonien Sierra Leona wird S. 13. sehr beseufzt! Diese Einführung, welche die Compagnie für unentbehrlich hielt, wird eine unglückliche Folge kaufmännischer Vorurtheile, und ein Schritt genannt, auf den Unordnung und empörender Missbrauch folgen müsste. Man hätte den einfachen und vortrefflichen Plan des Granville-Sharps folgen sollen, der den Vorschlag that, in der Colonie keine andere Münze einzuführen, als Bankzettel, die das Tagelohn vorstellen. Diese Münze (nämlich die Bankzettel) könnte unabhängig von Gold oder Silber, sich in jedem Lande realisiren, wo es arbeitsame und fleissige Menschen gäbe. Wie klugende Münze eingeführt war, verliessen d… Colonisten ihre Fluren, um sich in Freetown zu setzen; ihre Liebe zum Gelde war gewachsen durch die Einführung einer Münze, welche die Compagnie schlagen liess!! Es ist freylich keine Erscheinung in unserer gelehrten Welt häufiger, als die, dass gerade die Menschen, die unsere Machthaber und ihre Unterthanen belehren, wie es im Lande aussieht; was da ist, und was noch fehle, wie man den Uebeln steuern und des Guten mehr schaffen könne; die absurdesten Vorstellungen von Münze, Gelde und Papiergelde hegen, aber so viel Unsinn vereinigt, wie hier, fand Rec. doch noch nie. Wer hat von Bankzetteln gehört, die das Tagelohn vorstellen und Münze sind? Wie können Menschen, die man nicht zu grasenden Thieren herabwürdigen will, ohne Geld leben? Was heisst, eine Münze, die unabhängig von Gold und Silber, in jedem Lande sich realisiren kann, wo Fleiss und Arbeitsamkeit herrscht? Wenn man den Colonisten Papiergeld reichen wollte: so wollte man ihnen doch wohl nicht Papier für die Pfeife, sondern Papiere geben, die Geltung hätten, und die nicht etwa hunderte von Meilen weit von dem Wohnsitze der Colonisten, etwa in London, sondern in der Nachbarschaft in Free-town Geltung hatten? Und gab man ihnen solche Papiere: so zogen sie ja mit diesen eben so sicher nach Free-town, als wann sie baares Geld in der Tasche hatten. Man fodert etwas, wogegen die Natur geradezu sich empört, wenn … fodert, der Mensch solle arbeiten, ohne den Lohn seiner … heit zu geniessen, oder er solle hier auf dieser Seite … und leben, wenn er in der Nähe einen Ort findet, wo … ein glücklicheres Leben hoffen darf, das zu wählen … ihm selbst abhängt. Gewiss gereicht die Anlegung der ersten Colonien den Theilnehmern zur grössten Ehre; aber … so gewiss ist es auch, dass das Ganze von der Weisheit … gelenkt wurde. Beym Schlusse der Subscription am 1 Jan. … belief sich die Zahl der Theilnehmer auf 843; und darunter … ren 160 Damen; „ein deutlicher Beweis von den Gesinnungen, auf denen der weibliche Charakter beruht." … S. 33. ist das Eisen unter den Völkern der Sklavenküste … unentbehrliches Bedürfniss. Können wir es uns entbehren … S. 41. u. f. steht wieder Unsinn. „Es ist zwar kein Glück, heisst es dort, Ueberfluss an einem Metall (Gold und Silber) zu haben, durch das man, wie die Erfahrung lehrt, … Nationen aus der seit Jahrhunderten bestandenen Ordnung der Dinge herausreissen, und ihre physische und moralische Existenz vernichten kann; wenn nun aber doch vielleicht … lange das Gold die Triebfeder aller Handlungen seyn … warum wollte man das in der Entfernung suchen, wo die Natur uns so nahe gelegt hat? Warum wollte man mit … Kosten und mit Aufopferung ganzer Generationen … Asien und Amerika so verderbliche Metall aufsuchen, … uns das glücklichere Afrika, *weise genug es zu verachten*, … Menge darbietet?" Der weise und gütige Urheber der … tur hatte also weiser und gütiger gehandelt, wenn er … Gold und Silber versagt hätte? Wir, die wir diese … ben benutzten und durch die Benutzung derselben … Barbarey zur Cultur uns erhoben, und uns den Genuss … übrigen Schätze der Erde verschafften, wir verdarben … Leib und an Seele, da wir die Wege in den Schooss … Erde gruben! Wir, die wir Gold suchen, sind … gegen die weisen, das Gold verschmähenden, Afrikaner, … mit sehr wenigen Ausnahmen aus in Lumpen gehüllten … ven, verächtlichen Despoten und aus armen, viehisch … Menschen bestehen! Auf eine ähnliche Art philosophirt … politisirt der *Vf.* eines unserer hochgeachteten Handbücher … europäischen Staatskunde. Dieser meynt, es sey noch … Frage: ob Spanien besser daran wäre, wenn es seine amerikanischen Schätze behalten hätte, oder mit andern Worten: wenn Spanien nicht das glückliche Sieb wäre, durch welches Amerikas Gold und Silber in den Schooss der industriösen Völker unsers Erdtheils fiele.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Julius 1800.

ARZNEYGELAHTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte.* Herausgegeben von *Ernst Gottfried Baldinger*, — des regierenden Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel geh. Rathe und Leibarzte, der med. Facultät zu Marburg Prof. Primarius. — *Zwanzigſter und letzter Band.* 1798. 560 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Mit dieſem Bande iſt nun eine Zeitſchrift geendigt, die etliche Decennien fortdauerte, und deren gröſsere erſte Hälfte ſehr vieles beygetragen hat, dem Studium der Heilkunde in Deutſchland eine vortheilhafte Richtung zu geben: die nicht allein ſehr viele wichtige Abhandlungen für den Theoretiker, beſonders aber für den Praktiker, enthielt, ſondern auch faſt in allen Stücken das ruhmvolle Beſtreben äuſserte, den Aerzten zu zeigen, daſs ihre Wiſſenſchaft von ſehr groſsem Umfange ſey, und daſs, bey allen Umwälzungen, die die Heilkunde erlitten hat, die alten Aerzte Griechenlands, und zum Theil Roms, immer noch als ſehr wichtige und nicht zu vernachläſsigende Erkenntniſsquellen anzuſehen ſind. Der gelehrte und achtungswerthe Herausgeber giebt in einem Aufſatze, der am Ende dieſes Bandes ſteht, Nachricht von dem Plan und dem Zweck, den er bey Anlegung dieſes Magazins hatte: er nennt ſeine Mitarbeiter, unter denen ſich mehrere berühmte und würdige Männer befinden, und zeigt an, was er ſelbſt geleiſtet hat. Auch dieſes iſt viel, und des Dankes werth, wenn man auch den Wunſch nicht bergen kann, daſs er, beſonders in den letzten Bänden des Magazins, auf ſeine literariſchen Aufſätze hätte mehr Fleiſs wenden, und daſs er ſich nicht durch manche Erinnerungen ſeiner Gegner zu vielen Ausfällen und unanſtändigen Aeuſserungen hätte verleiten laſſen mögen. Dieſe Zeitſchrift ſoll unter dem Titel: *neueſtes Magazin für Aerzte*, fortgeſetzt werden. Wenn der Herausgeber ſein Verſprechen erfüllt, alles bekannt zu machen, was jede öffentliche Anſtalt betrifft, was die Verbeſſerung der mediciniſchen Wiſſenſchaften und Menſchenwohl, Menſchenglück, Menſchenfreude und Frohſinn verbreiten kann; wenn er ſtreng in Aufnahme fremder Aufſätze iſt, und auf ſeine Aufſätze denjenigen Fleiſs wendet, den die Achtung für das Publicum jedem Gelehrten anbefehlen ſollte: ſo wird die Fortſetzung dieſes Werks alle Stimmen für ſich haben, und der Herausgeber wird dann mit keinen Gegnern mehr zu kämpfen haben, deren Erinnerungen bisher oftmals ſehr gegründet waren.

Rec. hebt auch aus dieſem Bande nur die bemerkenswerthen Aufſätze aus: Erſtes Stück. *Nachricht von Franz du Port wenig bekanntem und in latiniſchen Verſen vortrefflich geſchriebenen pathologiſch-ſemiotiſch-praktiſchem Buche, von Baldinger.* Wozu die über 5 Seiten einnehmenden Ueberſchriften der Kapitel dienen ſollen, die Hr. B. abgeſchrieben hat, ſieht Rec. nicht ein: auſserdem ſind die Verſe des du Port erträglich. *Eine Pockencur am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, von Dr. Gramberg.* Die Aerzte dachten und handelten damals gerade ſo, wie jetzt: *cui graviſſimo ſymptomati* (den Pocken in der Lunge und den Gedärmen, die die Aerzte muthmaſsten) *per unum et alterum cordiale et bezoardicum ſelectiſſimum obvium fuit itum, quorum vi et efficacia factum, ut variolae non ſolum uſque ad mortem adhuc turgidae in ſuo vigore permanſerint; ſed ſtertor magis invaleſcebat, ita ut tandem aeger vitam cum morte commutaverit.* Alſo, wenn das böſe Röcheln nicht geweſen wäre, mit den Pocken fertig zu werden, würde eine leichte Arbeit geweſen ſeyn. *Etwas Literatur über die Lebenskraft, von Baldinger.* Es iſt wirklich nur *etwas* ohne Auswahl zuſammengeraffte Literatur über einen Gegenſtand, den der Vf. zu weit ausdehnt. — *Ueber die Todesſtrafe durch die Guillotine*, aus dem Franzöſiſchen, ein Aufſatz, den Rec. mit Vergnügen geleſen hat.

Zweytes Stück: *Etwas über die Ruhr*, von Hn. D. *Neumann.* Der Vf. dieſes vortrefflichen Aufſatzes geht von dem Grundſatz aus, daſs die Ruhr unter die Katarrhe gehöre, den, wie bekannt, ſchon Sydenham aufgeſtellt hatte, und den nachher Stoll bis zur Evidenz erwieſen hat. Seine Gründe wider die Behauptung einiger Neuern, daſs die Ruhr von einem Krampfe in den dicken Gedärmen, beſonders im untern Ende derſelben, abhange, ſcheinen indeſſen nicht alle ganz erwieſen zu ſeyn. Mit der Ruhr ſey immer Neigung zur Entzündung vorhanden, und Krampf und Entzündung ſeyen einander ganz entgegen: auch die Abſonderung des blutigen Ruhrſchleimes könne nicht Statt haben, wenn das Uebel krampfartiger Natur ſey, in welchem Falle auch die Krankheit mehr zärtliche Perſonen von den höhern Ständen, weniger den Landmann, den Soldaten u. dgl. befallen müſſe. Er giebt nun die Verhältniſſe, unter denen die katarrhaliſche Reizung in den dicken Gedärmen entſteht, ſehr genau an, und zeigt, wie bey dieſer der blutige Schleim abgeſondert, der Unrath dagegen zurückgehalten werden müſſe, der vielleicht durch das Uebermaaſs an Kohlen- und Stickſtoff in

der einfachen Faser die nächste Ursache des fäuligen Zustandes ausmache, den wir nie im Anfange, wohl aber oft im Verlaufe der Ruhr beobachten. Die gröfste Gefahr bey der Ruhr erfolge, wenn der katarrhalische Reiz in den der Entzündung übergeht. Dieser wird erkannt, wenn sich der Schleimabgang immer vermindert, und statt desselben entweder nichts, oder reines Blut abgeht. Diese Entzündung zertheilt sich entweder, oder es entsteht eine Art einer eiterhaften Absonderung, oder es erfolgt der Brand. Weil die Aerzte sahen, dafs der Abgang von eigentlichem Unrath bey der Ruhr allemal vortheilhaft war: so fielen sie auf den Gebrauch der Abführungsmittel, besonders der so schädlichen Rhabarber; aber sie bedachten nicht, dafs der Reiz den Unrath zurückhalte, und dafs dieser durch Abführungen vermehrt werde. Selbst wenn gallige Stoffe im obern Theile des Darmcanals vorhanden sind: so sind diese nie als Ursache der Ruhr, sondern nur als mit derselben existirend anzusehen. Die Curmethode, die der Vf. vorschlägt, ist ganz seiner Theorie angemessen. Gleich in dem ersten Tag mufs Mohnsaft gegeben werden: später schadet er immer. Er vermehrt die Entzündung und befördert die Erschöpfung der Kräfte und die Entstehung des Brandes. Die Entzündung müsse durch örtliche Blutausleerungen und durch Vesicatorien beseitigt werden. — *Liffmann von den Schwämmchen.* Es ist eine theoretische praktische Abhandlung, meist nach den Grundsätzen der Aerzte, die von den Unreinigkeiten in den ersten Wegen so vieles Unheil zu bemerken glauben. Schon der erste Satz des Vfs.: die Schwämmchen sind bey Erwachsenen blofs Zufall fieberhafter und langwieriger Krankheiten, ist unrichtig.

Drittes Stück: *Möller von einer Wassersucht des Ovarii. Neueste Veränderungen im russischen Medicinalwesen von 1797, unter Kaiser Paul I. Hunold über das im hessischen Militär abgeschaffte Niederfallen des vordersten Gliedes.* Das Niederfallen der Soldaten des vordersten Gliedes beym Feuern mag jetzt, da die Infanterie im Treffen nie über drey Mann hoch steht, unnöthig seyn: es ist auch der Gesundheit der Soldaten sehr nachtheilig, weil es die Entstehung der Brüche befördert. Sogar Pulsadergeschwülste des Herzens sollen durch dieses Niederfallen verursacht worden seyn, die den plötzlichsten Tod zur Folge hatten. Aus einem weitläuftigen Aufsatz vom Herausgeber: *Nachtrag zur medicina elegantiori*, ist zu bemerken, dafs es in Göttingen, seit Stiftung der Universität, üblich gewesen ist, die Doctoren bey der medicinischen Facultät in lateinischen Versen zu creiren. Die *formula Doctorum medicinae creandi*, die den sel. Richter zum Verfasser hatte, ist abgedruckt. — *Kleine Aufsätze*, von Hn. Dr. *Bücking*. Das Tourniquet könne wohl nur in sofern als Heilmittel gegen das Wechselfieber angesehen werden, als es der Einbildungskraft der Kranken eine andere und starke Richtung giebt. — Bey einem bejahrten, sonst gesunden, Frauenzimmer entstand innerhalb acht Stunden, ohne alle weitere Veranlassung, der Brand an dem vordersten Gliede eines Fingers. Er wurde durch das Messer des Wundarztes und durch erregende Mittel geheilt. Rec. hat diesen Brand mehrmals bey ten Personen weiblichen Geschlechts, und weit öf bey solchen, die unverheirathet geblieben war an den Fingern und Fufszehen gesehen. Er entst am gewöhnlichsten in dem Alter von 50 bis 60 J ren, als Folge vorhergegangener schwächender U sachen. Ueber die Unterscheidungsmerkmale der theln, von denen der Vf. eine Epidemie beobachte werden etliche gute Bemerkungen mitgetheilt. Form des Ausschlages ist friesselartig: die Bläsch stehen dicht gedrängt an einander, sind kleiner, beym Friesel, und die Haut erhält durch sie Pomeranzenfarbe. Das Fieber ist katarrhalischer tur, doch weder mit grofser Empfindlichkeit Thränen der Augen, noch mit Husten verbun Die Halsentzündung hat die Krankheit mit dem lachfieber gemein.

Viertes Stück: *Robert Erinnerung an Aerzte Receptschreiben*, oder eigentlich nur über die schreibung der mit Citronensäure gesättigten Ka steine, die in kurzem aus jeder Mixtur sich ausscheiden und zu Boden fallen, und die kaum ein Ap mehr verschreiben wird. — *Baldinger Litera über Teleologie und Physiko-Theologie.*

Fünftes Stück: *Baldinger über die physisch-m thematischen Kenntnisse, die der praktische Arzt nicht entbehren kann.* Enthält nicht, was die Aufschrift sagt, sondern etwas Literatur, besonders über Kalen der, Kometen, Astrologie u. dgl. *Zur medicina el gantiori*, von ebendemselben. Es sind Bücherrec mit Stücken aus Büchern, und Ausfällen wider Hn. B. Gegner.

Sechstes Stück: *Medicinischer Studienplan*, v Hn. Prof. *Platner* zu Leipzig, mit Zusätzen von Ba *dinger*. Es sind die beiden Progr.: *medicinae jubar octo semestribus descriptum.* Die Zusätze bedeute nicht viel, und enthalten viele Ausschweifungen. L teratur u. dgl.; doch verspricht sie der Vf. fortzus zen. In einem andern Aufsatz: *Zusätze zum Mag zin*, liest man Literatur zur Witterungslehre, z Aeronautik, zur Astronomie, zum Kalender und z Astrologie, ein kleiner Zusatz *ad vocem:* Esel, und Schriften über Physiko-Theologie und Teleologie.

Zittau u. Leipzig, in Comm. b. Schöps: *Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte.* Herausgegeben von D. *Christian Augu Pescheck*, kurfürstl. sächs. Feldmedicus. *Erster Band.* 1800. 384 S. 8.

Die Absicht des Vfs. war, in diesem Wörterbuche dasjenige auf eine leichte und fafsliche Art vorzutragen, worüber der Leser etwa in Hinsicht auf seinen Körper belehrt zu werden sich wünschen möchte. Da nun dieser Punkte sehr viele seyn können: so mufste nothwendig der Plan zu demselben sehr weitläuftig angelegt werden, und daher ist es gekom

ifs dieser erste Band nur die vier ersten Buchstaben es Alphabets begreift, und dafs wir also, ausser den ewifs nothwendigen Supplementbänden, von dem Werke selbst noch vier bis fünf Bände zu erwarten aben. Der Vf. hat das Wort: Hausarzneykunde in einem sehr willkürlichen Sinn genommen: er begreift natomie, Physiologie, Pathologie, medicinische Materie, äufsere und innere ausübende Heilkunde, iätetik, Chemie. Von der Vollständigkeit der Artiel wird sich erst genau urtheilen lassen, wenn mehre Bände zusammengehalten werden können. Die uswahl ist nicht immer die beste. Die Artikel: *Abelosch*, *Akley*, *Alchimilla*, *Augentrost*, *Austerschaalen*, würden in einem Wörterbuche, welches gemeinnützige Kenntnisse von medicinischen Dingen bey Aerzten und Nichtärzten befördern soll, ohne allen Nachtheil vermifst werden können, und wenn einmal veraltete Mittel, die höchstens nur noch von Afterärzten gebraucht werden, aufgenommen werden sollen, warum nahm der Vf. nicht auch viele andere Arzneykörper auf, die er bey Vergleichung des deutschen Registers zu irgend einem Apothekerbuch in Menge würde haben finden können? Andere Artikel sind zu weitläuftig bearbeitet, ohne doch das ganz zu enthalten, was den Nichtarzt interessiren kann; denn für den Arzt sind die allerwenigsten brauchbar, wie wir gleich durch Proben erweisen werden. Unter diese gehören: *goldene Ader*, *Aderlassen*; *Amme*, wo von den Kennzeichen der Güte der Ammenmilch gar nichts zu lesen ist, *anhaltende Fieber*, *Apotheke*, *Arzt*, *Augenkrankheiten*. Bey den meisten Artikeln ist die Linie zwischen dem, was aufgenommen und weggelassen werden sollte, nicht gezogen. Nur einen Artikel zur Probe, der, so wie er dasteht, ganz hätte wegbleiben müssen: „*Backen. Ein Theil des Angesichts, dessen äussere Gestalt jedermann kennt. Der Backen besteht aus fünf Muskeln, die ihn, besonders die untere Kinnlade, hin und her, auch herauf und herabbewegen, daher sie vorzüglich beym Kauen, zum Theil aber auch beym Sprechen und Schlingen, wirksam sind. Da zu beiden Seiten des Angesichts ein Backen ist: so wirken ihre Muskeln mehrentheils gemeinschaftlich.*“ Vieles, was der Vf. sagt, ist den Grundsätzen der Heilkunde nicht entsprechend, z. B. das Fleisch vom Aal sey Schwindsüchtigen, Hypochondristen, und solchen, die an Saure im Magen leiden, zu empfehlen. Es ist, bey seiner schweren Verdaulichkeit, Kranken gar nicht anzurathen. Alle epidemische Krankheiten sind nach dem Vf. auch ansteckend. Unter dem Artikel: *Athemholen*, liest man kein Wort von dem eigentlichen Nutzen des Athemholens; wohl aber, dafs die Luft die Lunge und die andern Eingeweide der Brust ausdehnt, die Gefäfse erweitert und den Kreislauf des Bluts befördert: „so dafs demnach das Athemholen die erste Ursache von dem Umlauf der Säfte ist.“ Auch soll das Athemholen die Gefäfse und Muskeln mit ihrem Zellgewebe in ein immerwährendes Steigen und Fallen, in ein elastisches Schwellen und Nachlassen versetzen, und so den Lebensprocefs auf eine unmerkliche Art unterhalten. — Eine andere Art des Aussatzes sey die *Elephantiasis*: denn der schuppige Aussatz befalle nur die Füfse. — Aus diesen wenigen Proben sieht man, dafs dieses Werk eben nicht geeignet ist, Aerzten und Nichtärzten richtige Begriffe über medicinische Gegenstände beyzubringen. Die Vorschläge zur Heilung der Krankheiten sind fast alle unbestimmt, und ohne alle Bezeichnung der Verhältnisse hingeworfen, unter denen sie angewendet werden dürfen, Da sie in einem Volksbuche stehen, welches für alle Menschen bestimmt ist: so werden sie sehr schädlich werden können. Ohne alle Bezeichnung der Umstände werden bey der nächtlichen Befleckung Salpeter, oder Weinsteinrahm, stärkende und schwächende Mittel angerathen. Es ist dem Vf. ganz einerley, den Durst, der die Fieber begleitet, mit Vitriolsäure, mit Salpeter oder mit Weinsteinrahm zu löschen. Die Entzündungskranken, deren Durst mit Vitriolsäure, oder die Kranken am Typhus, deren Durst mit Salpeter gelöscht wird, werden sich sehr übel befinden. Der Arzt dürfe nur gegen zwey Arten des Durchfalls etwas unternehmen, gegen den epidemischen und langwierigen. Der epidemische fodere Opiate mit Brechmitteln. Dover's Pulver verbessere den bösartigen Schleim, mache auch einen Gegenreiz der Haut. — Durchfälle von Traurigkeit fodern Rhabarber mit Mittelsalzen: die von besonderer Schärfe, wenn der Reiz zu grofs ist, Alaun, Campecheholz. Der Durchfall beym Zahnen der Kinder sey immer heilsam: wenn er zu lange dauere, müsse er durch Brechmittel gehoben werden. In einem Anhange, von S. 365. an, stehen Recepte. Es sollen Verordnungen von Hausarzneyen seyn, die man sich bereiten lassen kann, ohne davon irgend eine Gefahr zu befürchten. Aber wenn auch schon bey der Zusammensetzung vieler von diesen Recepten sich nichts zu erinnern findet: so sind doch die meisten derselben so stark wirkend, dafs Rec. grofses Bedenken haben würde, sie in einem Volksbuche als solche aufzustellen, bey denen irgend eine Gefahr nicht zu befürchten ist. Die Purgierpillen aus einem Lothe von der *massa pilularum de gummi ammoniaco* und einer halben Quente Jalappenharz, einige Tage nach einander täglich zu 24 Granen genommen, werden oft schaden, so auch die Pillen aus einem Lothe vom *gummi ammoniacum*, zwey Quenten vom *extractum aloes aquosum*, und eben so viel vom *extractum enulae*, die bey hartnäckigem Husten, Engbrüstigkeit, Stockungen des Blutes im Unterleibe u. dgl. täglich zu einer Quente genommen werden sollen. — Eine halbe Quente vom Mineralkermes, zu zwey Lothen gröfstentheils schleimiger Pulversubstanzen gesetzt, ist zu viel: so ist auch eine Unze vom Syrup vom Citronensaft bey weitem nicht hinreichend, um zwey Quenten Wermuthsalz zu sättigen. Diese Quantität Laugensalz fodert wenigstens sechs, auch wohl acht Lothe Citronensaft, um gesättigt zu werden, und das alkalische Mittel des Vfs. wird bey der Darmgicht, wider die es empfohlen ist, schädlich werden, und das Brechen, zu dessen Linderung es bestimmt ist, vermehren.

ren. Wider den Brand wird ein, ob wohl ſtarker, Abſud von einem Lothe Fieberrinde, alle Stunden ein Eſslöffel voll genommen, viel zu wenig wirkſam ſeyn.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Gemeinnütziges Journal über die Bäder und Geſundbrunnen in Deutſchland.* Von Dr. *Heinrich Chriſtoph Matth. Fenner*, Phyſicus und Brunnenarzt zu Schwalbach. *Erſter Heft.* Schwalbach. 1799. 86 S. 8. (6 gr.)

Dieſes Journal verdient die Aufmerkſamkeit ſowohl der Aerzte, als auch derer, die ihre Geſundheit an Mineralquellen wieder erhalten wollen. Der Vf. iſt mit ſeinem Gegenſtande ſehr gut bekannt: er verräth richtige theoretiſche und praktiſche Grundſätze, und iſt beſonders von dem Fehler der Brunnenärzte frey, die ihr Waſſer als Panacee wider alle Krankheiten lobpreiſen. Dieſer Heft beſchäftigt ſich bloſs mit Schwalbach: auch der zweyte wird ſich mit dieſem berühmten Curorte beſchäftigen, wie das beygedruckte Inhaltsverzeichniſs deſſelben lehrt. Der Vf. giebt weder eine Beſchreibung der Mineralquellen zu Schwalbach, noch Nachricht von den Beſtandtheilen derſelben: die Aufſätze, die er liefert, behandeln bloſs einige Punkte, die für die Brunnen- und Badegäſte wichtig ſeyn können; ſie enthalten Beſchreibungen der Lebensweiſe an dieſem Curorte, einiger Anſtalten daſelbſt, und dann Warnungen, Rügen, Wünſche und Vorſchläge zu Verbeſſerungen, und zwar in einem lebhaften und guten Vortrag, aus welchem Rec. nur die vielen lateiniſchen Kunſtwörter und manche Provinzialismen wegwünſchen möchte. Die Aufſätze ſind folgende: *Ein Wort über das Trinken aus gemeinſchaftlichen Gläſern.* Es wundert Rec., daſs, wie an den meiſten Curörtern, ſo auch in Schwalbach, die Gewohnheit der Curgäſte nicht aufgehoben wird, aus gemeinſchaftlichen Gläſern das Waſſer zu trinken. Der Vf. ſah ein veneriſches Lippengeſchwür, welches ſeine Entſtehung ſehr wahrſcheinlich von dem Glaſe hatte, aus welchem ein mit Geſchwüren dieſer Art im Munde behafteter getrunken hatte. Man ſey überhaupt für das Reinhalten des Trinkwaſſers nicht gehörig beſorgt. Aus dem Trinkwaſſer ſchöpfen die Badeweiber mit ihren ſchmutzigen Geräthſchaften das Waſſer zum Baden, eben wenn man reines Waſſer zum Trinken haben will. Sehr wichtig ſind die Erinnerungen gegen das ſo allgemein gewöhnliche Baden der Augen in kaltem Waſſer, und in dem Schwalbacher Stahlwaſſer. Es kann nur in ſehr beſtimmten Fällen nutzen, und wird zum groſsen Nachtheil für die Augen viel zu allgemein gebraucht. *Der Stahlbrunnen macht Krätze?* Er belebt die Thätigkeit der Gefäſse und der wäſſerigen Ausſcheidungsorgane: bey dazu empfänglichen Perſonen bewirkt er gern Hautausſchläge, aber keine Krätze. *Wozu nützt eigentlich das Schwalbacher Waſſer?* Es iſt ein toniſches, und wegen des kohlengeſäuerten Gas zugleich ein erregendes Mittel. Durch die Salze iſt die toniſche Kraft in demſelben gemäſsigt. Es iſt bey allen Krankheiten, die von Atonie entſtehen, ein groſses Mittel: nur müſſen die Nerven gegen Reize nicht zu ſehr empfänglich ſeyn, in welchem Falle es nur mit groſser Vorſicht angewendet werden darf. Bey der Lungenſucht von Erſchlaffung, oder der ſogenannten Schleimlungenſucht, desgleichen bey der ſogenannten metaſtatiſchen Lungenſucht, leiſte es groſse Dienſte: ſo wie auch bey der ſcrofulöſen Lungenſucht, wenn dieſe toniſche und erregende Mittel verträgt. Der Vf. verſpricht eine Fortſetzung von dieſem Aufſatz, den Rec. mit Vergnügen geleſen hat. *Sachen, welche geſucht werden.* Eine obrigkeitliche beſtimmte Taxe der Bedürfniſſe der Curgäſte möchte doch nur dann nothwendig ſeyn, wenn niedrige Preiſe derſelben durch die Concurrenz nicht bewirkt werden können. Auch ſollten die Mittagstiſche an Menge, Güte und Werth der Speiſen verſchieden ſeyn: man hat nur einen, täglich um einen Gulden, welcher Aufwand für weniger bemittelte zu groſs iſt. *Die neue Anlage.* — *Fragment eines Beytrages zu einer Brunnendiätetik.* Man begiebt ſich zu früh an den Brunnen, wenn die Sonne die Dünſte in dem Thale noch nicht zerſtreuet hat: man trinkt das Waſſer in zu groſſer Quantität und zu ſchnell hinter einander; man trinkt es gewöhnlich vor dem Frühſtück, wo es der Magen, wenn er ſchwach iſt, nicht verträgt; man überläſst ſich zu ſehr den Freuden der Tafel, dem Spiele und den Leidenſchaften, und ſchläft, weil die Vergnügungen insgemein bis Mitternacht dauern, zu wenig, wenn man ſchon Morgens gegen 7 Uhr zum Brunnen geht. Etliche ſehr kurze Aufſätze: *der neue Saal. Inventiſſement. Rüge und Frage*, machen den Beſchluſs.

* * *

Hannover, b. d. Gebrüd. Hahn: *Praktiſche Katechiſationen über die chriſtliche Glaubenslehre und Anleitung des hannöviſchen Landeskatechismus zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Aeltern, nebſt einem Anhange über die Vaterlandsliebe und Arbeitſamkeit* u. ſ. w., von *J. Wohlers*. Zweyter Theil. Zweyte unveränderte Ausgabe. 1800. 219 u. 80 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 244.)

Tübingen, b. Cotta.: *Principia Juris Civilis Romano-Germanici.* Auctore *C. Ch. Hofacker.* I. Edit. 2da. 1800. 556 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 146.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Julius 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Crusius: *Praktische Einleitung ins Alte Testament*, von *Immanuel Berger*. Erster Theil. Die fünf Bücher Mosis. 1799. LVI. und 416 S. Zweyter Theil. Die historischen Bücher. 1800. XXVI. und 598 S. gr. 8. (Zusammen 3 Rthlr. 6 gr.)

2) Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Urwelt in Predigten*, ein Versuch auch den Ungelehrten mit dem Sinne und *Geiste* der mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifacius-Kirche zu Sömmerda u. s. w. Ersten Bandes, zweytes bis zweyten Bandes drittes Heft 1796—99. Das Heft zu 10 bis 14 B. gr. 8. (zu 12 bis 14 gr.)

Wenn es als ausgemacht vorausgesetzt werden darf, dass der grosse Hause einer heiligen Religionsurkunde bedarf und vielleicht jederzeit bedürfen wird; wenn eine solche Religionsurkunde wirklich vorhanden, gegenwärtig noch in Ansehn, und bey allen christlichen Religionsgesellschaften in Gebrauch ist; wenn auf der andern Seite nicht geleugnet werden kann, dass diese Religionsurkunde vieles Dunkle, Räthselhafte, ja selbst Zweydeutige enthält, und dass insbesondre die religiösen und moralischen Ideen, welche in den Belehrungen, Handlungen, Charaktern, Sitten und Begebenheiten des einen Theils jener Urkunde, oder des sogenannten A. T. liegen, der Religions- und Sittenlehre des N. T. stunals widersprechen: so ist es allemal etwas Verdienstliches, wenn jemand überhaupt zur Aufklärung dunkler und schwerer Bibelstellen, sey es durch Kritik und Philologie, oder Geschichte, oder Naturwissenschaften, oder Philosophie etwas beyträgt; insbesondere aber, wenn er das Anstössige, was der Widerspruch zwischen den religiösen und moralischen Ideen des A. und N. T. haben muss, auf eine ehrliche und befriedigende Weise aus dem Wege räumet. Wir sagen auf eine ehrliche und den gesunden Menschenverstand befriedigende Weise; also nicht durch Täuschung, indem man abergläubige und unmoralische Aeusserungen so lange drehet und wendet, bis sich ein Sinn hineinlegen lässt, der mit den Aussprüchen einer reinen Religions- und Sittenlehre übereinstimmt, von dem doch jeder, sobald er nur einigen Gebrauch von seinem Verstande macht, einsieht, wie wenig in jenen Aeusserungen enthalten seyn kann; sondern dadurch, dass man auch Ungeübte einsehen lehrt, das A. T. enthalte mehr Geschichte der Religions- und Sittenlehre, als diese selbst; und seine Belehrungen und Vorschriften seyen nur in sofern für uns anwendbar und verbindlich, als sie mit den Belehrungen und Vorschriften Jesu übereinstimmten. Es ist noch verdienstlicher, wenn zugleich durch eine richtige Behandlung des A. T. dargethan wird, dasselbe habe einen grossen innern Werth, „durch den ungemeinen Reichthum religiöser und moralischer Ideen, welchen es enthält; durch die Angemessenheit, welche diese zu den verschiedensten Graden von Cultur und Geisteskräften der Menschen haben, und durch die grosse Anzahl merkwürdiger und lehrreicher Beyspiele von den Wirkungen der Religion auf die Menschen." Dieses Verdienst haben sich, wenn gleich für verschiedne Classen von Lesern und in verschiednem Maasse die Vff. der angezeigten Werke erworben. Hr. *Berger* schreibt mehr für wissenschaftlich gebildete Leser, Hr. *Beyer* für die niedern Stände; und wenn jener sowohl in Festsetzung des Gesichtspunctes, woraus das ganze A. T. zu betrachten ist, als in der Ansicht einzelner Stellen und der Entwicklung religiöser und moralischer Ideen sehr viel Neues und Eigenthümliches hat: so ist es diesem darum zu thun, die besten Erläuterungen, welche das A. T. in unsren Tagen von andern erhalten hat, auf eine gemeinfassliche Weise vorzutragen. Beide werden aber in ihrem Wirkungskreise zuverlässig eine richtigere Ansicht der ältesten Religionsurkunden befördern, und denselben ferner eine heilsame Achtung sichern, welche bey der Anhänglichkeit an die Behauptung der alten Dogmatik und Auslegungsart auf der einen Seite, und der zunehmenden Aufklärung auf der andern nothwendig sinken, und sich wohl gar in Geringschätzung und Spötterey verwandeln muss. Was Hr. *Beyer* leistet, ist von einem andern Rec. schon weitläuftig bey Beurtheilung des ersten Heftes seiner angezeigten Predigten angegeben worden (A. L. Z. 1796. Decbr. Nr. 403.); wir werden uns daher, da auch unser Urtheil über seine Arbeit ganz genau mit dem Urtheile seines vorigen Rec. übereinstimmt, bey Anzeige dieser Fortsetzung sehr kurz fassen. Aber das *Bergersche* Werk erfodert eine ausführlichere Anzeige.

Der Zweck desselben (S. XXXIII.), ist dieser: diejenigen Ideen des A. T. aufzusuchen, zu entwickeln und ihren Werth nach den Lehren des Christenthums und einer vernünftigen Religions- und Tugendlehre zu beurtheilen, die für den Religionsleh-

rer und Religionsfreund *praktisches* Interesse haben. Dahin rechnet der Vf. alle *religiöse* Ideen überhaupt, und diejenigen insbesondere, von welchen man eine Anwendung in der christlichen Glaubenslehre gemacht hat; alle *moralische*, sie mögen nun in Beyspielen und Charakteren, oder in Handlungen und Begebenheiten, oder in Sitten und eigentlichen Lehren darüber liegen; endlich auch manche *rechtliche*, die oft mit den moralischen so genau verbunden sind, dass sie sich nicht leicht von einander trennen lassen. Wenn er sein Werk darum, weil es die Kenntniss und den Gebrauch des A. T. befördern soll, eine *Einleitung* in dasselbe nennt: so giebt er dieser den Namen einer *praktischen* deswegen, weil sie sich mit jenen Ideen beschäftiget. Doch hofft er ihr dieses Beywort auch noch in sofern zu verdienen, als sie denjenigen, der sich aus dem A. T. über Religionswahrheiten und Pflichten belehren will, anleiten wird, wie er dasselbe in dieser Rücksicht zu gebrauchen hat; und indem sie dem Religionslehrer Gelegenheit geben wird, bey seinen Vorträgen über Religions- und Sittenlehre richtige Begriffe aus dem A. T. zu schöpfen, und sie zweckmäfsig anzuwenden. — Historische und kritische Untersuchungen über das A. T. liegen folglich nicht in dem Plane des Vfs., der vielmehr seine Arbeit an die Resultate der Untersuchungen Eichhorns u. a. anknüpft.

Der erste Band enthält die praktische Einleitung in die Bücher Mosis. Er sagt von ihnen im Allgemeinen: „Eine zwar bey weitem nicht rein moralische, aber doch vor den Begriffen der meisten Menschen der damaligen Zeit sich ungemein auszeichnende *Religion*, deren Hauptsätze wir gleich zu Anfange dieser Bücher in einem historischen Gewande antreffen, war es, welche zuerst bey einigen patriarchalischen Familien ihre Wirksamkeit zeigte, und in der Folge die Triebfeder der gröfsten politischen Unternehmungen eines der gröfsten Geister ward, welche je gelebt haben. Religion zeigt sich also in diesen Büchern in historischem Gewande, und ihre Wirksamkeit vorzüglich auf häusliche und politische Verhältnisse. — Die *Dogmatik* kann daher von den Ideen dieser Bücher nur in sofern Gebrauch machen, als sie ihre Lehren in ein historisches Gewand kleidet, und als sie die Entstehung mancher spätern religiösen Vorstellungsarten historisch zu erklären hat. — *Moral* findet sich eigentlich nur bey Menschen, welche ihre eignen Herren zu seyn glauben. Sie findet sich daher mehr in dem ersten dieser Bücher, als in den folgenden. In diesem ist sie noch nicht so abhängig von der Religion, als sie es in der Folge ward. Die Patriarchen, und unter ihnen besonders Abraham, handeln mit Gott als freye Leute. Sie wissen von keiner Verbindlichkeit, welche ihnen die Idee von Gott auflegt, als von solchen, die sie freywillig durch Verträge, welche sie mit ihm machen, übernehmen. Sie setzen dabey also gewisse moralische Grundsätze voraus, welche sie Gott zutrauen, unter welchen der, der die Verbindlichkeit, Verträge zu halten, vorschreibt, oben an steht. Ihre Nachkommen, welche schon mehr von falschen und betrügerischen Göttern gehalten, bedurften dagegen öfterer und nachdrücklicher Versicherungen und überzeugender Beweise der Wahrhaftigkeit Gottes. Eben diese betrachten Gott auch nicht mehr so, wie ihre Vorfahren, ihren Freund, sondern als ihren Herrn. Da wurden bey ihnen alle Pflichten religiös."

Wir heben nun Einiges von dem vielen Neuen und Interessanten aus, was der praktische Commentar über die einzelnen Bücher Mosis enthält. Die genauere Würdigung desselben würde uns zu weit führen. Es stehe also nur hier, um die Aufmerksamkeit, selbst der Veteranen in der biblischen Exegese und Theologie, auf dieses interessante Werk zu wecken, das nach des Rec. Meynung dem Vf. mehr Ehre bringen wird, als seine moralische Einleitung in das N. T.

Die Schöpfungsgeschichte ist ihm weder eine historische Urkunde, noch ein Dichtergemälde, noch Philosophem, noch eine Allegorie, noch eine Hieroglyphe; sondern das Symbol der *Abrahamischen Religion*, das *Glaubensbekenntniss* seiner *Familie*. „Die Familie Abrahams, heifst es, zeichnete sich vor andern Stämmen der damaligen Welt durch besondere Religionsgrundsätze aus. — Der wichtigste darunter war: dass der Gott, welchen Abraham anbetete, derjenige sey, der Himmel und Erde gemacht hatte. Und dieses ist auch der Inhalt der Schöpfungsgeschichte. — Vielleicht war schon der Urvater Abrahams durch seinen Reichthum in den Stand gesetzt, sein Leben mehr der Speculation zu widmen, als es Andere thun konnten; durch mehreres Nachdenken entstand in ihm der Gedanke an einen einigen Gott, dem er den Ursprung des Weltalls zuschrieb. Er bildete diesen Gedanken durch seine Phantasie weiter aus. Durch diesen erhabenen Gedanken wurden ihm und seinen Nachkommen die Religionsgebräuche anderer Familien, die sich meistentheils auf Fetischismus gründeten, verächtlich und verhafst. Abrahams Vater sonderte sich deswegen von ihnen ab. Einer von diesen Erzvätern wollte gern seinen Glauben bey seiner Familie erhalten, und bildete zu dem Ende eine Erzählung, die er zugleich so lehrreich und so sinnlich zu machen suchte, als er konnte. — Er dachte sich einen Menschen, der ein Werk, etwa den Bau einer Nomadenwohnung ausführt. Er verglich menschliche Werke mit den Werken des Meisters der Natur, und eben so erhaben, als er das eine Werk über das andere fand, eben so hoch setzte er den einen Meister über den andern. Vielleicht dachte er dabey zugleich an eine Ueberschwemmung, die er erlebt hatte, und an das Ablaufen derselben, oder an den anbrechenden Tag. — So entstand unsere Schöpfungsgeschichte als Familiensage, und ward, wie sie von Sohn zu Enkel erbte, Familiensymbol. Der Begriff von Gott, welcher dieser Erzählung zum Grunde liegt, ist ganz anthropologisch. Gott wird als ein Werkmeister dargestellt; er spricht, besieht seine Werke und billiget sie, welches vorauszusetzen scheint, dass sie ihm [illegible]

W

wohl hätten mifsrathen können; er ruht nicht allein am siebenten Tage, wie ausdrücklich gesagt wird, sondern, wie es scheint, auch des Nachts."

Diese Erklärung der Schöpfungsgeschichte bekommt noch mehr Haltung durch das, was Hr. B. über die Erzählung von den ersten Menschen und ihrem Falle saget. Auch diese Erzählung ist ihm weder Geschichte noch Allegorie, weder historischer noch philosophischer Mythus, noch Erklärung einer Hieroglyphe, sondern — eine orientalische Erzählung von irgend einem aus der Abrahamischen Familie, womit er nicht sowohl etwas lehren, darstellen oder erklären, als vielmehr unterhalten wollte. Doch mochte er eine historische Veranlassung dazu haben, so wie auch aus einigen Winken zu vermuthen ist, dafs er eins und das andere habe erklären wollen. Wahrscheinlich ist dieses aber nicht mehr, als: *wie der Mensch zu einer Vergehung verleitet werden könne, und was diese für Folgen habe.* Die historische Veranlassung zu jener Erzählung scheint eine alte Sage gewesen zu seyn, welche in der Familie Abrahams von dem ersten Paare der Voreltern dieser Familie, welches sie kannte, und zu dem ersten Menschenpaare machte, aufbehalten wurde. Für das absolute erste Menschenpaar kann aber Adam und Eva, es mögen dieses nun wirkliche oder erdichtete Namen seyn, auf keine Weise gehalten werden, theils weil von demselben keine historischen Nachrichten möglich sind (S. 34.); theils weil die Erzählung selbst einen Umstand enthält, der bey dem ersten Menschenpaare gar nicht statt finden konnte. Das ist der Feldbau, welchen es nach seiner Verweisung aus dem Paradiese getrieben haben soll (S. 53.). Alle Spuren der ältesten Menschengeschichte führen dahin, dafs die Menschen allemal eher Hirten, Jäger und Fischer waren, ehe sie das Feld bauten. Nach dieser Erklärung von der Geschichte Adams und Evens fällt freylich der Gewinn für die theologische Systeme gröfstentheils weg, den diese sonst davon machten, und diese Erzählung bleibt nur für die moralische Anthropologie wichtig, in sofern sie den *gewöhnlichen Ursprung der Sünde bey den Menschen* andeutet, und uns lehrt, auf demselben Wege, worauf das moralische Böse noch täglich in die Brust des Menschen kommt, kam es auch vom Anfange hinein, weil die menschliche Natur sich gleich bleibt; aber nicht darum, weil es vom Anfange hinein kam, ist es noch darinn, oder kommt es noch hinein.

Die Erzählung von Kains Brudermord bestätigt noch mehr die Meynung, dafs die Familie Abrahams ihre ältesten Vorfahren, von welchen sie Sagen hatte, wohl für die ersten Menschen, halten mochte, dafs diese es aber darum nicht waren. Aufser dem Ackerbau soll Adams kleine Familie noch Viehzucht getrieben haben; es werden schon Opfer gebracht; man ist also schon mit dem *Feuer* bekannt; Kain fürchtet sich, von jedem, der ihn finde, erschlagen zu werden; er bauet endlich gar eine Stadt. Alle diese Spuren einer spätern Cultur und gröfsern Bevölkerung der Erde machen keine Schwierigkeit, wenn man Adam und Eva für die ältesten Vorfahren, welche die Abrahamiten kannten, erklärt; durch welche Leichtigkeit des Vfs. Hypothese nicht wenig gewinnt, wenn er auch darin zu weit gehet, dafs er die Opfer für eine eigennützige Erfindung der Priester hält, schon zu Kains Zeiten das Daseyn dieser annimmt und die dunkle Stelle Kap. 4, 7. für ein Orakel ansieht, das die Priester zweydeutig gegeben haben. — Interessant sind die Bemerkungen des Vfs. über die Sündfluth, die Noachischen Gebote und den Fluch und Segen Noachs über seine Söhne. Die Wirksamkeit des Fluchs und Segens konnte befördert werden; durch den Glauben daran, durch die Kenntnifs, welche die Aeltern von dem *Temperamente, Charakter* und den Talenten ihrer Kinder hatten; durch das frohe Bewufstseyn der Kinder, recht und edel gegen ihre Aeltern gehandelt zu haben, oder durch die Vorwürfe des Gewissens bey einem entgegengesetzten Verhalten. Indessen war bey der angenommenen Wirksamkeit des Fluchs und Segens immer Aberglaube zum Grunde, denn jene Wirksamkeit sollte sich nicht blos auf die Kinder der Segnenden und Fluchenden, sondern selbst auf die spätesten Nachkommen erstrecken. — Vorzügliche Sorgfalt ist auf die Behandlung der Geschichte Abrahams gewandt, in dessen Munde, nach des Vfs. bereits angeführten Meynung, wahrscheinlich die religiösen Sagen von der Urwelt, die Form erhalten haben, in der sie auf seine spätern Nachkommen und endlich auf uns gekommen sind. Wenn Rec. dieses selbst wahrscheinlich findet: so kann er sich durch Hn. B. Gründe doch davon nicht überzeugen, dafs die Kunst zu schreiben, schon bis zu Abrahams Zeiten hinauf, oder wohl gar darüber hinaus reiche. Das wird er nur glauben, wenn der Bürger Denon die vierzig Jahrhunderte beweisen wird, welche er der in Aegypten gefundnen Papyrus-Rolle sehr freygebig schenket. Diese wäre allerdings mit den genealogischen Nachrichten Abrahams (S. 7.) gleichzeitig. — Die Abfassung von Abrahams eigner Geschichte wird dem Zeitalter Mosis zugeschrieben, wo sich bereits der Keim künftiger Begebenheiten, welcher in jener Geschichte des Erzvaters liegt, entwickelt hatte, und dieselbe eben dadurch wichtig und glaubwürdig war. Bey einer spätern Aufzeichnung würde die Zeit schon so manche einzelne Züge verwischt haben, die das ächte Gepräge der Wahrheit tragen. — Bey Gelegenheit der Stelle Kap. 15. Vs. 6. *Abraham ward sein Glaube zum Verdienst angerechnet*, heifst es S. 132. „Glauben ist nach Hebr. 11, 1. Vergegenwärtigung von Gegenständen der blofsen Hoffnung, Ueberzeugung von unsichtbaren, d. h. nicht in die Sinne fallenden Dingen, Glauben war daher den biblischen Schriftstellern jede Veredlung der menschlichen Natur, jede Erhebung des menschlichen Geistes vom Thierischen und Sinnlichen zum Geistigen und Uebersinnlichen; kurz so viel als Cultur des Geistes und Herzens überhaupt. Wendet man dieses auf Abraham an: so wird man leicht verstehen, wie, ohngeachtet er manche andre rühmliche Eigenschaften hatte, sein Glaube als das Verdienstlichste

lichſte betrachtet werden kann, was ihm in Gottes Augen einen Werth gab. In einem rohen Zeitalter erhob er ſich zur Idee eines Gottes, der alles erſchaffen hat, erhält und regieret; der es den Guten wohl, den Böſen übel gehen läſst. Dieſe Idee war nicht eine müſſige Speculation u. ſ. w." Dieſs ſcheint uns eine von den wenigen Stellen zu ſeyn, wo Hr. B. einem bibliſchen Worte einen möglichen für einen hiſtoriſch richtigen Sinn giebt, und ſeine Anſicht eines Charakters zur Anſicht des alten Referenten macht. Wir getrauten uns nicht die hier angegebene Bedeutung von: Glauben, durch die bibliſchen Schriften durchzuführen, und es wird dem unbefangenen Leſer der Geſchichte Abrahams einleuchten, daſs ihr Vf. unter dem Glauben Abrahams nichts anders als ein feſtes, unerſchütterliches Vertrauen dachte. — Sehr wahr und treffend iſt das, was S. 185. über die patriarchaliſche, ſo oft ins Schöne gemalte, Verfaſſung geſagt wird. Sie war entweder Anarchie oder Deſpotie. Von dem Segen Jakobs zeigt der Vf., daſs die geographiſche Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und der nachmaligen Eintheilung des Landes Canaan unter die iſraeliſchen Stämme nicht ſo groſs iſt, daſs man deswegen zwiſchen beiden einen Realzuſammenhang anzunehmen hätte. — Das zweyte Buch M. zeigt die Wichtigkeit der Religion vorzüglich von ihrer politiſchen Seite, indem es den mächtigen Einfluſs derſelben auf ein rohes, im härteſten Druck erwachſenes und nun auf einmal in Freyheit geſetztes Volk in einem der merkwürdigſten Beyſpiele darſtellt; ſo wie die Geneſis mehr den Einfluſs der Religion auf einzelne Perſonen und Familien zeigt. Die vorzüglichſte Tendenz jenes Einfluſſes war jedoch ebenfalls moraliſch, indem die Religion dem zügelloſen Volke Beobachtung der Pflichten der Menſchlichkeit einſchärfte. — Moſes ſuchte zur Leitung ſeines Volkes diejenigen Religionsbegriffe aus dem Alterthume hervor, welche die Stammväter des iſraelitiſchen Volkes gehabt hatten, und kündigte den Gott, der ihn geſandt hatte, als den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs an. Nach der Beſchaffenheit der damaligen Religionsbegriffe muſste er bey Bekanntmachung der ſeinigen den Weg gehen, daſs er zuerſt nur das Volk überhaupt überzeugte, es gebe einen Gott, den Abraham verehrt hätte. Der zweyte Schritt, welchen er dann zu thun hatte, war der, daſs er bewieſs: dieſer ſey der einzige wahre Gott, und alle die übrigen Götter wären blos menſchliche Erdichtungen. Da ſich nun die alte Welt Gott weit mehr nach menſchlicher Weiſe dachte: ſo war das erſte, wenn man von einem Gott hörte, daſs man nach ſeinem Namen fragte. So war auch für Moſen der *Name des Gottes*, den er verkündigte, einer der wichtigſten Umſtände zu Begründung ſeiner Behauptungen über Religion. Er ſcheint nach Exod. 6, 3. zuerſt den Namen *Jehova* von der Gottheit gebraucht haben. Als er indeſſen dieſen Namen eine zeit als Hülfsmittel gebraucht hatte, das Volk an die ehrung Gottes zu gewohnen: ſo ergriff er nach Moſ. 24, 16. eine Gelegenheit, das Volk von d beſondern Namen der Gottheit zu entwohnen, i es durch das Verbot, denſelben zu nennen, anz ten, ſich den *Begriff* deſſelben lebhaft zu machen. Moſes legte der ganzen Verfaſſung ſeines Volkes Verhältniſs zum Grunde, in welchem es mit G ſtehen ſollte, den er ihm zwar als den allgemein Herrn der Erde, aber zugleich als denjenigen bek machte, welcher das iſraelitiſche Volk unter ſei beſondern Schutz genommen hätte. Er ſtiftete d *theokratiſche* Verfaſſung, welche keinesweges den H del verdient, womit man ſie in neuern Zeiten allgemein belegt hat; welche vielmehr, wenn ſie im moſaiſchen Sinne ausgeführt worden wäre, unſtreitig die vollkommenſte und glücklichſte gew ſeyn würde. (Das iſt aber eben die Frage: ob dem Sinne ihres Stifters ausgeführt werden m und nicht vielmehr nach der Natur der menſchl Leidenſchaften in eine Prieſter-Ariſtokratie, w *Kant* ſie nennt, ausarten *muſste*). — Man kann h zehn Gebote weder natürliche noch poſitive Geſetz weder Gebote des Naturrechts noch Vorſchriften d Moral nennen. Sie enthalten daher weder ein Grundlage der Moral, noch des Naturrechts, noch auf der poſitiven moſaiſchen Geſetzgebung. Sie enthal ten eine Auswahl der wichtigſten Pflichten, genau nach den Bedürfniſſen des jüdiſchen Volkes in ſeiner damaligen Lage, als Moſes ſie ihm gab. — An den gottesdienſtlichen Einrichtungen Moſis ergie ſich, daſs er, um der Religion den politiſchen Ein fluſs zu verſchaffen, welchen er ihr geben wollte, ſie mit dem möglichſt groſsten Glanze umgab. Ein beweglicher und wandernder Tempel, iſt einzig in ſeiner Art, und die Erfindung deſſelben zeugt von einem bewundernswürdigen Genie. Es muſste ſo durch dem Volke ſogleich die Idee mit der höchſt ſinnlichen Klarheit eingeprägt werden, *daſs die Gegenwart Gottes nicht an einen Ort gebunden iſt, ſondern daſs er überall wirket, wo er will.* — Einige Aeuſserungen des N. T. hatten chriſtliche Theologen auf die Idee gebracht, als ob alle merkwürdige Perſonen und Einrichtungen des A. T. Vorbilder von der Perſon des Meſſias und den Einrichtungen ſeiner Religion geweſen wären. Dieſe *typiſche Theologie* iſt längſt aufgegeben. Aber die Geſchichte Abrahams und Moſis könnte eine ſehr *lehrreiche Wiſſenſchaft von den das Chriſtenthum vorbereitenden Umſtänden und Einrichtungen im A. T. begründen*, in welcher jedoch die Vorbilder eine ſehr unbedeutende Rolle ſpielen dürften. —

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Julius 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Crusius: *Praktische Einleitung ins Alte Testament*, von *Immanuel Berger*. etc.

2) Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Urwelt in Predigten, etc.* Von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Weniger Eigenthümliches findet sich in dem kurzen Commentar über das dritte und vierte Buch Mosis, welche auch für uns sehr wenig Praktisches enthalten. Indessen wird man das interessant finden, was Hr. B. über die Opfereinrichtungen, welche Moses mit moralischen Zwecken in Verbindung setzte, über die israelitischen Ehegesetze, über die Gelübde, über die Geschichte Bileams sagt. — Von den Anmerkungen zum fünften Buche Mosis zeichnen wir uns, was über die bekannte Stelle: *Einen Propheten wie mich* u. s. w. gesagt ist. „Moses sah eine Zeit kommen, in welcher der ganze Geist seiner Einrichtung, welcher hauptsächlich auf Absonderung der Juden von andern Völkern führte, nicht mehr passend seyn würde, in welcher das Menschengeschlecht sich wechselseitig die Hände reichen würde, um sich gemeinschaftlich zu höherer Vollkommenheit zu erheben. Die Vortheile dieses Zeitalters wollte er für sein Volk durch seine Einrichtungen näher herbeyführen, und es auf dasselbe vorbereiten. Aber dafür, was dann geschehen sollte, wenn diese Zeit einträte, konnte er zu seiner Zeit noch nicht sorgen. Er hoffte also von der Vorsehung und von dem Gange, welchen die Angelegenheiten der Menschheit gehen, dass einst ein Geist auftreten werde, der ihm gliche, der seinen Plan fasste, und ihn dem Geiste seines Zeitalters gemäss weiter führte. Auf einen solchen Geist deutet dieser Ausspruch. Hier also möchte ich den ersten Ausspruch von der Art im A. T. finden, welchen man eine *messianische* Weissagung nennen kann.“ Rec. gesteht, dass ihm dieser Kosmopolitismus Mosis in offenbarem Widerspruche stehe mit dem engherzigen Nationalstolze und Patriotismus, den auch Hr. B. demselben Manne zuschreibt, und der ihn zu den unerhörtesten Grausamkeiten gegen alles, was Nichtisraelite war, verleitete.

Wenn der erste Theil dieser praktischen Einleitung in das A. T. vorzüglich belehrend wird, durch die Ansichten, welche er von einzelnen Stellen der Bücher Mosis giebt: so ist es der zweyte hauptsächlich durch den allgemeinen Gesichtspunct, worin der Vf. die übrigen historischen Bücher stellt. Zwar wird schon im ersten Theile wiederholt erinnert, dass wir die religiösen und moralischen Ideen des A. T. nicht als objective Wahrheiten, sondern als subjective Vorstellungsarten jener Männer des Alterthums zu betrachten haben, und die Uebersicht der religiösen und moralischen Lehren in den mosaischen Schriften am Ende des ersten Theils nach dieser Voraussetzung gegeben; indessen wird dieser sehr richtige, fruchtbare und nur für die theologischen Systeme der alten Art gefährliche Gedanke im zweyten Theile weiter ausgeführt. Wir begnügen uns das Hauptsächlichste dieser Ausführung so kurz als möglich anzugeben, und sodann nur noch einige Erinnerungen gegen einzelne Aeusserungen des Vf. hinzuzufügen, wobey wir aber versichern, dass auch dieser zweyte Theil eine reiche Ausbeute trefflicher Bemerkungen enthält.

„Man hat,“ heisst es S. XIV. „die historischen Bücher des A. T. für Urkunden angesehen, welche glaubwürdige Nachrichten von dem Verhalten Gottes gegen ein Volk, das er sich besonders zu regieren vorbehalten hatte, mittheilen, und man hat sich nach diesem Verhalten Begriffe von Gottes Eigenschaften und seiner Handlungsweise bilden zu können geglaubt. Da Gott in diesen Büchern als oberster Regent des israelitischen Volkes dargestellt wird, und alle seine Unternehmungen in Beziehung auf diese Vorstellungsart betrachtet werden, so ist der Hauptbegriff dieser Bücher der von einer Theokratie, und aus diesem theokratischem Gesichtspuncte wird alles von den israelitischen Geschichtsschreibern angesehn. — Es ist derselbe in ihren Schriften die einzige Spur von einem Bestreben nach einer pragmatischen Methode; in jeder andern Rücksicht sind ihre Nachrichten blos Chroniken und Legendenmässig. Sie wichen aber dadurch ebenfalls von einer richtigen historischen Methode sehr weit ab, indem sie die Begebenheiten nicht aus ihren nächsten Ursachen ableiteten, sondern sie auf die höchste und letzte, auf die Wirksamkeit Gottes, zurückführten. Dabey nehmen sie sehr eingeschränkte Absichten Gottes an: Sie kannten keinen höhern Zweck als die Erfüllung des mosaischen Gesetzes. Alle Schicksale der Israeliten zweckten nach ihrer Meynung darauf ab, das Volk zur Erfüllung dieses Gesetzes anzuhalten, oder wegen Vernachlässigung desselben zu strafen. Gott selbst hielt aus einer gewissen Eifersucht streng auf die Befolgung dieses Gesetzes, so wie er sich überhaupt der Israeliten blos deswegen annahm, weil er es ihren Vorältern versprochen hatte. — *Wir* sehen dagegen, dass die Vorsehung auf dem Wege, welchen sie das

jüdiſche Volk leitete, ungleich gröſsere und wichtigere Abſichten erreicht hat, als die geweſen wären, die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, und die Ehre, welche ihr dadurch erzeigt werden konnte, zu befördern. Es gieng aus dem Schooſse des jüdiſchen Volkes eine Religion hervor, welche in kurzem die Religion des vorzüglichſten Theils der Menſchheit wurde. Hieraus erhellet, dafs wir bey dem eingeſchränkten theokratiſchen Geſichtspuncte, welchen die iſraelitiſchen Geſchichtſchreiber gefaſst hatten — und der ohnehin die meiſten Beurtheiler der iſraelitiſchen Geſchichte irregeführt und veranlaſst hat, manches zu billigen, was ſich vor der geſunden Vernunft nicht verantworten läſst, und manches zu verwerfen, was derſelben völlig gemäfs iſt — unmöglich ſtehen bleiben können, ſondern die iſraelitiſche Geſchichte aus höhern Geſichtspuncten betrachten müſſen. Wir können daher auch die Meynungen, welche jene Geſchichtſchreiber von dieſer Theokratie äuſsern, unmöglich für objective Belehrungen über das Verhalten Gottes gegen das jüdiſche Volk und ſeine Abſichten dabey gelten laſſen, ſondern wir werden ſie nur für ſubjective Verſtellungsarten anſehen können. Was von der vornehmſten und herrſchenden Religionsidee dieſer Geſchichtsbücher gilt, das läſst ſich noch weit ſicherer von den minder wichtigen, die zum Theil ganz von jener abhängen, behaupten, ſo dafs wir alſo dieſe Bücher überhaupt nicht als die Quellen einer hiſtoriſchen Religionsbelehrung betrachten können, aus welcher ſich objective Beſtimmungen unſeres Religionsglaubens ſchöpfen lieſsen. — Und können wir ſo aus ihnen und den heterogenen Schriften Moſis, Davids, Salomo's u. a. keinesweges ein dogmatiſches Syſtem bauen: ſo können ſie uns doch (ſ. Th. 1. S. 9.) reiche Materialien zu einer vollſtändigen Theorie von allen möglichen Vorſtellungsarten des menſchlichen Geiſtes, von der Religion, nach ihren verſchiedenen Graden, und nach den mancherley Abſtufungen ihrer Vollkommenheit geben. Durch die hiſtoriſchen Bücher insbeſondere wird das A. T. ein Lehrbuch *der Völkerreligion*, indem ſie uns durch die wichtigſten Ereigniſſe zeigen, welchen Einfluſs religiöſe Begriffe und Meynungen auf Volker und ihre Schickſale haben können. In Anſehung der Sittenlehre kann man ſagen, dafs Patriotiſmus in dieſen Büchern das Princip der Tugend und Sittlichkeit überhaupt iſt. Da es aber ein durchaus individueller iſraelitiſcher Patriotiſmus iſt, welchen ſie vorausſetzen: ſo können ſie in dieſer Rückſicht keine allgemeine moraliſche Vorſchriften geben. Mehr als *Sittenlehren* enthalten dieſe Bücher *Sittenſpiegel* in den mannichfaltigſten Charakteren, Begebenheiten und Handlungen. Die Moral, für welche ſie in dieſer Rückſicht den reichhaltigſten Stoff liefern, iſt auch mehr *Völkermoral*, als Moral für einzelne Individuen. Sie ſind hierin faſt einzig in ihrer Art. Denn in keinen andern Geſchichtsbüchern finden wir die Vorſtellungsart, welche in dieſen herrſcht, nach welcher ganze Völker als moraliſche Perſonen betrachtet werden, in dem Grade der Ausbildung. — Beſonders lehrreich ſind diejenigen Erfahrungen, welche das iſraelitiſche Volk in Rückſicht der verſchiedenen Verfaſſungsformen machte, die es während der Periode, deren Geſchichte hier erzählt wird, faſt alle durchgieng."

Dafs in einem ſo weitläuftigen Werke manches vorkommt, was ein, ſelbſt nur aufmerkſamer Leſer etwas anders wünſcht, verſteht ſich faſt von ſelbſt. Wir halten es daher kaum der Mühe werth eine zu erwähnen, dafs wir manche Bemerkung des Vf. nicht richtig, manche Aeuſserung zu ſtark, manche Hinweiſung auf unſere beſſern Belehrungen durch Jeſum in dieſem Werke überflüſſig gefunden haben. Indeſſen führen wir als Beyſpiele davon an Th. 2. S. 106. Die edle Einfalt u. ſ. f. S. 319. Menſchen, welche kein reines Gewiſſen u. ſ. f. S. 296. „Den König auf dem Schlachtfelde zu tödten, iſt nicht Königsmord, ſondern *Mord des ganzen Staates*." S. 396. Etwas mehr ſcheint es der Rüge zu betragen, dafs Hr. B. durch Anekdötchen wie Th. 1. S. bisweilen die Würde des didaktiſchen Stils verletzt hat, und durch erbauliche Betrachtungen wie Th. 1. S. 486. und 508. aus dem wiſſenſchaftlichen Tone fallen iſt. — Th. 2. S. 68. ff. finden wir die gewöhnliche Behauptung, dafs die Juden durch ihre Verſetzung in das babyloniſche Reich ihren Hang zur Abgötterey ganz verloren hätten, und die eifrigſten Monotheiſten geworden wären. Mit ſehr viel Scharfſinn und Menſchenkenntniſs ſind die Urſachen dieſer veränderten Denkungsart angegeben. Wir wundern uns nur, dafs man die Abneigung der Juden gegen den Götzendienſt nach dem babyloniſchen Exil für ſo groſs und allgemein ausgiebt. Wer nur das erſte Kap. des erſten B. d. Maccab. durchlieſt, findet das Gegentheil. Schon v. 11—15. ſagt der Vf. daſs viele Iſraeliten einen Hang zum Heidenthume gezeigt und heidniſche Gewohnheiten in Jeruſalem eingeführt hätten. Das geſchah zu Anfange der Regierung des Antiochus Epiphanes, ohne dafs dieſer nur Gelegenheit zur Ablegung der väterlichen Sitten gegeben hatte. Im Verfolge aber, wo von dem harten Verfahren des Antiochus geredet wird, der jüdiſchen Nation die heidniſche Religion aufzudringen, ſagt der Vf. *daſs viele Iſraeliten Wohlgefallen am Heidenthume gehabt, den Götzen geopfert und den Sabbath entheiligt hätten:* ſo auch 2, 16. 23. — Die ſchwächſte Seite dieſes Werkes ſind die Ausfälle auf die Kantiſche und Fichtiſche Philoſophie, deren Grundſätze Hr. B. beſſer als jemand zu verſtehen behauptet, und die er doch hin und wieder durch Fechterkünſte zu widerlegen ſucht, welche man in einem *Semonides Gundibert* belacht, aber in einem wiſſenſchaftlichen Werke mit Unwillen ſieht, z. B. Th. 2. S. 114.

Der Vf. von Nr. 2. würde unſtreitig ſeine Predigten erbaulicher gemacht haben, wenn er den Rathſchlägen ſeines vorigen Rec. in der A. L. Z. gefolgt wäre. Das würde ihn auch bewahret haben, über ſolche ſchmutzige Geſchichten, wie die Schändung der Dina und Thamar iſt, zu predigen, deſſen er frey bey ſeinem Plane, nach der Ordnung der Kapitel

gehen, nicht überhöhen seyn konnte. So fein sich Hr. *Beyer* dabey benommen hat: so sind jene Erzählungen doch durchaus anstöfsig für das Vorlesen auf der Kanzel. — Auch gehören für den Kanzelvortrag schwerlich solche Details, wie die Beschreibung der Fenstergitter, hinter welchen Abimelech Isaac und Rebecca in einer sehr zweydeutigen Situation beobachtete; oder die Ausrechnung, wie schwer die Armringe, welche Elieser der Rebecca schenkte, an Gold gewesen seyn möchten. So zweckmäfsig übrigens die Arbeit des einsichtsvollen Vf. ist: so möchte sie Rec. doch lieber *Vorlesungen über die biblische Geschichte vor Landleuten*, als *Predigten* nennen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Unterweisungen über das heilige Sakrament der Firmung.* Nach dem Französischen des H. Abts Regnault. Umgearbeitete Auflage. Vorr. von *Caspar Flax*, Bischof zu Jericho, Weihbischof im Hochstifte Münster. 1797. VIII. und 144 S. 8. (4 gr.)

Dafs der Vf. einen Unterricht für Firmlinge im Sinne der katholischen Dogmatik zusammenschrieb, wird niemand tadeln. Dafs er aber seines Orts gar nichts that, sich über den Schlendrian der nicht dogmatisirten katholischen Vorstellungsarten hinauszuheben; dafs er das Empfangen 1) des heiligen Geistes, 2) der Gaben desselben in aller Fülle, 3) der Gnade, ein vollkommener Christ zu werden, 4) der Stärke im Glauben, 5) das der Seele eingedrückten Zeichens als Wirkungen der Firmung aufzählt; dafs er von den sieben Gaben des heiligen Geistes, — Weisheit, Verstand, Rath, Stärke, Wissenschaft, Gottseligkeit, Furcht des Herrn noch einen Anhang beysetzt, und am Ende noch einen Nachtrag von den zwölf Früchten des heiligen Geistes nach Paulus Gal. 5 Kap. macht; dafs er nicht nur durch Mangel an aller Logik, der sich schon aus diesen coincidirenden und ungereimten Abtheilungen zur Genüge ergiebt; sondern auch durch mystische und undeutliche Ausdrücke den Verstand der Kinder, dem die Firmung aufhelfen soll, verschraubt; dafs man diesen Unrath ins Deutsche übersetzte, und bey der Umarbeitung nichts besseres zu Stande brachte; dieis läfst sich durch nichts entschuldigen, es müfste denn der Umstand seyn, dafs hier überall beym Vf. und Uebersetzer nicht weniger als bey den Kindern der Verstand fast nur als *opus operatum* in Betracht kommt.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturfystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten*, als eine Fortsetzung der von *Buffon*'schen Naturgeschichte von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst*. Der *Käfer*, achter Theil. Mit 24 ill. Kupfert. 1799. 420 S. gr. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

In diesem Bande sind sehr viele neue Arten und mehrere neue Gattungen enthalten. Zuerst ein Nachtrag mehrerer Arten und Abbildungen zu dem vorhergehenden Bande aus den Gattungen *Tenebrio* und *Upis*. *Tenebrio levis* ist wahrscheinlich eine *Upis* und vielleicht gar *U. Chrysops* des Vfs. Eben so wird auch *Ten. spondyloides* zu dieser Gattung gerechnet werden müssen. *Ten. ovatus* ist höchst wahrscheinlich der *Fabricische* (nicht *Linnés*) *T. Mauritanicus*, den Rec. aus Afrika und aus Tranquebar bekommen hat. Den *T. chrysomelinus* hat *Rossi* in der *Faun. Etrusc.* n. 582. schon beschrieben und zuerst so genannt. In der Beschreibung des *T. purpureus* n. 43. ist die Länge der Fühlhörner unrichtig angegeben. Sie reichen nach der Abbildung nicht bis an die Wurzel der Flügeldecken. Rec. besitzt einen nordamerikanischen Käfer, der sich von dem hier beschriebenen blofs durch den Mangel des Schwarzen unterscheidet, sonst aber völlig mit der Beschreibung übereinkommt. Er ist von *Fabricius* im Supplem. wahrscheinlich unter dem Namen *Ten. brunneus* aufgeführt, ob er gleich schon seiner Tarsen wegen nicht zu Tenebrio gezählt werden darf, weil er an allen Füfsen fünf Glieder hat. Hr. *H.* hat der Tarsen gar nicht erwähnt. Von den gleichdicken Fühlhörnern könnte man die neue Gattung *Isocarus* nennen. — Die Fühlhörnerform des *T. anomalus* n. 40. kommt in dieser Gattung öfter vor. Die 83te Gatt. heifst nach *Thunberg Eurychora* (nicht *Eurichora*, denn das Stammwort ist *ευρυς*, breit) und begreift aufser der *Pimelia ciliata*, und *Oliviers barbata*, die beiden neuen Arten *modesta* und *pusilla*. Obgleich auch *Latreille* diese Gattung anerkennt; so scheint Rec. doch *Olivier's* Behauptung von der Unstatthaftigkeit ihrer Kennzeichen gegründet. Der Vf. widerspricht ihr, weil er seine Gattungen nicht auf die Freswerkzeuge baue, sondern mehr auf den ganzen Habitus sehe. Rec. wünscht, dafs Hr. *H.* deutlich entwickle, was er eigentlich unter Habitus versteht. Nach dem, was er bey den Gattungen angiebt, scheint er damit keinen andern Begriff, als den äussern Umrifs zu verbinden. Er kann daher gar nicht fehlen, dafs diese Gattungen sehr schwankend seyn müssen, da der Vf. überdiefs gar keine eigentliche Gattungskennzeichen liefert, sondern in der That nur unvollständige Gattungsbeschreibungen dafür ansieht. Die Kennzeichen können blofs aus der Zusammenhaltung mit den Merkmalen anderer Gattungen gefunden werden, und es ist nothwendig, dafs man sie nicht etwa von einer, sondern von allen Arten einer Gattung abziehe; denn sonst entsteht das, was bey *H's.* Gattungen so sehr häufig der Fall ist, dafs die Merkmale, welche er angiebt, nur auf einige Arten passen, dafs aber die übrigen Arten alle Merkmale mehr oder weniger aufheben. Seine Gattungen sind daher alle nur als provisorisch anzusehn, bis er oder ein anderer wesentliche und standhafte Kennzeichen davon angiebt. Ist es aber consequent, wenn hier der Vf. die von den Freswerkzeugen genommenen Merkmale verwirft, und bey der in diesem Bande hinter vorkommenden Gattung *Erotylus* wieder zu ihnen seine Zuflucht nimmt und zwar so, dafs er sie nicht selbst untersucht, sondern das nachschreibt, was *Fabricius* da-

von

von ſagt? Der Hauptunterſchied beſteht nach *Fabricius* in den ſechs Freſsſpitzen. Schwerlich wird ſich dieſs Kennzeichen beſtätigen; die Mundtheile der Chryſomelen ſind denen der Erotylen in dieſem Umſtande ganz entſprechend. — Wenn die *Eur. modeſta* des Vf. wirklich eine beſondere Art iſt, woran man doch zweifeln möchte: ſo gehört *Oliviers P. ciliata* wahrſcheinlicher zu ihr als zu der gröſsern *E. ciliata* n. 1. Die 84te Gatt. enthält *Pimelia* und vereint auch jetzt noch viele Arten von ſehr abweichendem Baue. *Pim. levigata* n. 12. halten wir für den Käfer, den *Panzer Faun. Germ.* LIX. 1. unter dem Namen *Ten. ſpinimanus Pall.* abgebildet hat, und dann iſt ſie ganz ſicher eine *Blaps* und die nächſtfolgende P. *levigata* das Männchen davon. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der *Bl. mortiſaga* iſt ſo groſs, daſs man ſich mit Recht wundern muſs, wie Fabricius und Herbſt dieſs überſehen konnten. Auch die Mundtheile ſtimmen völlig miteinander überein. Die P. *glabra Fabr.* iſt nicht die hier n. 15. vom Vf. beſchriebene und abgebildete. Jene iſt nicht viel gröſser als die folgende *glabella*. Die *P. pygmaea* n. 18. iſt höchſt wahrſcheinlich derſelbe Käfer, den *Panzer Fn. Gm.* LXII. 5. unter dem Namen *Trox dubius* abgebildet hat. Die 88te Gatt. *Akis* (eigentlicher *Acis*) iſt wieder neu. Der Vf. zählt dazu *Pim. ſpinoſa, reflexa, acuminata*, und zwey neue Arten: *acuminata* und *hiſpida*. Rec. hält dieſe *hiſpida* für P. *reflexa* von Fabr. und die *Reflexa* des Vfs. für eine beſondere Art, die *Thunberg Mus. nat. Ac. Ups.* IV. p. 49. fig. 18. *punctata* nennt, und die wir aus Neapel bekommen haben. *Fabricius* ſagt ausdrücklich: ſein Inſect habe zwey Reihen erhöhter Puncte auf jeder Flügeldecke, da die des Vfs. nur eine Reihe hat. *Olivier* hat wahrſcheinlich auch unter *Reflexa* die *Punctata* verſtanden. Auch dieſe Gattung möchte ſich ſchwerlich bewähren. Wir merken noch an, daſs bey einer und derſelben Art die Hinterwinkel des Bruſtſchilds bald ſtumpfer, bald ſpitziger ſind. 86te Gatt. *Scaurus*. Der *punctatus* n. 4. iſt wahrſcheinlich Abänderung des *Striatus* und ſchwerlich *Fabricius* Käfer. *Sc. ſulcatus* iſt, wie *Olivier* ſelbſt verſichert, ſein *Scarit. bucephalus* Ent. 36. 12. 14. t. 1. f. 3. 3. *Sc. clypeatus Roſſi Faun. Etr.* 1. n. 570. — 87te G *Sepidium*. 88te Gatt. *Machla*. Wieder eine neue zweifelhafte Gatt., der ſchon *Lichtenſtein* erwä Auſser *Bl. villoſa*, *Olivier's Opatrum villoſum* iſt k Art bekannt, wenn nicht *M. rugoſa* n. 4. das O *griſeum* von *Fabric.* iſt. 89te Gatt. *Stenoſis* hat H. vier Käfern gebildet, die auſser der ſchmalen Ge wenig miteinander gemein haben, welches H. ſ ſelbſt fühlte. Sie kann daher nicht anders als vollkommen ſeyn. Die Arten ſind: *Rhinomacer R toides Roſſi*; *Pim. anguſtata Fabr.* und zwey n *etra* und *orientalis*. Denn die als neu angege *Unicolor* n. 2. iſt die vom Vf. ſehr mit Unrech *Rhin. brentoid.* gezogene *Pim. ang. Fab.* — *wigs* Anmerkung bey dieſem Roſſiſchen Käfer ihn vor dieſem Irrthume ſchon bewahren ſol Die *Orientalis*, die Rec. unter dem Namen *acuminatus* als Afrikan. Inſect erhalten hat, ſtim ſehr gut bey der Famille oder Gatt. *Upis* zu 90te Gatt. *Erodius*. Der Portugieſiſche Ero ſicher nicht *Oliviers bilineatus*. — 91te Gatt. Unter *Bl. varioloſa* n. 16. hat H. durch ein un ges Citat verleitet, eine wahre Silphe abbilden wie man ſogleich aus der Abbildung ſieht. *Bl. nipes* n. 25. iſt vielleicht die oben angeführte *Pim vigata*? 92te Gatt. *Caſſida*. Wir enthalten uns aller merkungen über die einzelnen Arten, weil ſie zu weit führen würden, und freuen uns nur über ſchönen Zuwachs an neuen Arten. — 93te Gatt. *tylus*. Der *E. concatenatus* iſt ſicherlich eine Chry mele von der Abtheilung der *bifaſciata, ignita, ſtulata, trimaculata*. *E. hiſpidus* n. 16. gehört gew nicht zu dieſer Gattung; vielleicht iſt er ein *mychus*.

Wir wünſchen, daſs Hr. *H.* auch für die Zu kunft ſo viele Beyträge bekomme, damit die Ausbeute eben ſo reich ausfalle, wie bey dieſem Theile. Das angehängte alphabetiſche Regiſter über die erſt 8 Theile gewährt groſse Bequemlichkeit, und die desmalige genaue Angabe, ob die Abbildung nach der Natur oder von andern entlehnt iſt, iſt von wa rem Nutzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Nicolai Sohn: *Schreiben an den Herrn Bibliothekar Bieſter*, über des Hn. D. *Pezold Verſuche mit dem thieriſchen Magnetismus von W. Davidſon.* 1798. 24 S. 8. (2 gr.) Hr. D. glaubt, daſs unbefangene und ohne Nebenabſichten angeſtellte Unterſuchungen des thieriſchen Magnetismus nichts gezeigt haben, „*als einige phyſiſche Wirkungen auf nervenſchwache und reizbare Körper, welche Wirkungen in unangenehmen, auch wohl in angenehmen Gefühlen beſtanden, woraus bisweilen Lachen, bisweilen Eckel, bisweilen Schläfrigkeit, bisweilen aber auch Krämpfe erwuchſen; auch wurden wohl durch die Einbildungskraft kleine körperliche Uebel geheilt, die ihren Grund in der Einbildung (!) hatten.*“ Hr. *D.* dürfte aber ſelbſt nicht zu den unbefangenen Unterſuchern gehören. Wie würde er ſonſt behaupten, daſs ein Mittel, welches ſelbſt Krämpfe erregen kann, nur *eingebildete* Uebel wirken könne! Noch mehr zeigt er dieſs durch den Ton ſeiner Schrift, deren unlehnter Schluſs folgender iſt: „*Daſs ein Arzt ſich dem Magnetiſiren ergiebt, wäre unbegreiflich ſeyn, wenn man nicht bedächte, daſs theils in allen Collegiis Medicis einige Mitglieder keine Köpfe haben, theils Nebenabſichten ſtatt finden können. Mundus vult decipi.*“ Das Obercollegium-Medicum in Berlin fand aber der Vf. räthlich, durch Hinzufügung einer ehrenerklärenden Note von dieſem allgemeinen Spruche auszunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Julius 1800.

GESCHICHTE.

Ofen, in d. Univerſ. Buchdr.: *Hiſtoria Regum Hungariae ſtirpis Auſtriacae, a Georgio Pray*, Cath. Eccleſiae M. Varad. Canonico conſcripta, et ad a. 1780. perducta. 1799. 432 S. gr. 8.

Wir kündigen die Erſcheinung dieſes ſehnlich erwarteten Werks mit vielem Vergnügen an. Die beiden andern Theile, welche die Geſchichte der Könige aus dem Arpadiſchen Geſchlecht — und aus verſchiedenen Häuſern enthalten, ſollen auch bereits fertig ſeyn und bald erſcheinen.

In ſo fern dieſer Theil die uns näheren Zeiten und Begebenheiten umfaſst: iſt ſeine frühere Erſcheinung nicht zu misbilligen. — Er iſt Sr. Kaiſ. Majeſtät gewidmet; denn auf höchſten Befehl hat ſich der Domherr *Pray* dieſer Arbeit unterzogen; auf höchſten Befehl iſt ſein Werk gedruckt. — Bey einem Werk dieſer Art, welches gleichſam etwas von öffentlichem Anſehen an der Stirne trägt, und bald als Lehrbuch in den Ungariſchen katholiſchen Lehranſtalten eingeführt werden ſoll, hat der Inhalt eine gröſsere Wichtigkeit, als bey Privatwerken. Deſto beſchwerlicher wird einem Rec. ſeine Pflicht, ein unpartheyiſches und gewiſſenhaftes Urtheil darüber zu fällen; dieſs darf ihn indeſſen nicht abhalten, mit beſcheidener Wahrheitsliebe die Frage zu beantworten: was das gelehrte Publicum von dieſem Werke zu erwarten, oder nicht zu erwarten habe.

Mit Vergnügen ſprechen wir zuerſt von den allerdings überwiegenden *Vorzügen* dieſes Werks. Es enthält die bis jetzt beſte und vollſtändigſte Abhandlung aller ſogenannten Weſthändel, in ſo fern in dieſelbe das Ungariſche Reich in neuern Zeiten verwickelt war. Dem Vf. ſtanden alle öffentliche Archive auf höchſten Befehl zum Gebrauch offen: officielle Correſpondenzen, Friedensverhandlungen, Inſtructionen und Berichte der Geſandten, handſchriftliche und noch ungedruckte Nachrichten aller Art ſetzten ihn in den Stand, alle ſeine Vorgänger zu übertreffen. Die, welche des Hn. *Pray* bisherige Arbeiten kennen, werden auch in dieſer die ihm eigene bündige Kürze, reine, deutliche, kraftvolle Schreibart, und gute Anordnung der Erzählung nicht vermiſſen.

Man erwarte jedoch nicht von dem Vf. tiefe Blicke in das Innere der jedesmaligen Ungariſchen Staatsverfaſſung und Verfaſſung, und in deren allmähliche Entwickelung und Veränderung; man vergeſſe nicht, daſs man eine *hiſtoriam Regum*, und nicht *Regni Hung.* vor ſich habe. Eben ſo wenig erwarte man Partheyloſigkeit in Religionsangelegenheiten. Wir geſtehn freymüthig, daſs die Proteſtanten in und auſser Ungarn alle Urſache zur Aengſtlichkeit hätten, wofern der hier herrſchende Ton über Religionsſachen die Billigung des K. K. Hofes hätte; er wird dieſs weiter unten durch unwiderſprechliche Beyſpiele darthun. Wir ſchreiben vielmehr mit Zuverſicht dieſen Ton lediglich auf Rechnung des Vf., eines Exjeſuiten, von dem auch das Buch: *Sola Catholica fides ſalvifica etc.* herrührt, und ſehn in dieſem Buche einen neuen Beweis davon, daſs dasjenige, was von dem Jakobinismus im Engliſchen Parlament unlängſt geſagt worden, daſs er nämlich eine unheilbare Krankheit ſey, eben ſo gut auf das andere Extrem, auf den Jeſuitismus ſeine Anwendung finde. Es wird alle Tage augenſcheinlicher, daſs der noch immer umherſchleichende Geiſt der Jeſuiten unter allerhand Formen, die auch zuweilen argloſe, und moderirte Männer blenden, nichts geringers beabſichtigt: als trotz aller Reichsgeſetze und Verträge, zum Nachtheil des öffentlichen Wohls alles anzufeinden und zu unterdrücken, was ſich zu der „*Sola Salviſica*“ etc. nicht bekennt. Ferner vermiſst man eine durchgängige Anführung des Orts, wo dieſe oder jene angeführte Urkunde ſich befinde, und noch mehr Abdrücke von wenigſtens den vorzüglichſten dieſer Urkunden *in extenſo*. Hie und da ſind bloſse Bruchſtücke, die nur nach dem Ganzen lüſtern machen, abgedruckt. Wenn die Form und der Raum des Buchs einen vollſtändigen Abdruck des vorzüglichen Urkunden-Vorraths nicht erlaubt hat: ſo glauben wir erwarten zu dürfen, daſs dem Ganzen mehrere Bände von *Pieces juſtificatives* nachfolgen werden, zum Gebrauch von Staatsmännern und Geſchichtsforſchern, die ſelbſt gern alles prüfen und vergleichen. Endlich fehlt es an vollſtändiger Benutzung älterer ausländiſcher und neuerer inländiſcher Beyträge zur Geſchichte dieſes Zeitraums; nicht einmal *Katona's hiſt. critica*, viel weniger *Kovachich* und andere ſind mit einem einzigen Wort angeführt. Man muſs zwar hiebey bedenken, daſs der Vf. nach S. 423. dieſes Werk, das erſt jetzt erſcheint, ſchon 1792 und Anfangs 1793 geſchrieben habe, daher ihm dieſer Umſtand nicht zur Laſt fallen kann; aber er muſste mit den übrigen Umſtänden erwähnt werden, um die Erwartung des Leſers von dieſem Werk zu berichtigen, und zu zeigen, daſs mit dieſem Buch für Ungariſche Geſchichte bey weitem nicht alles gethan, ſondern gar ſehr viel Verdienſt in dieſem Felde zu ſammeln noch übrig ſey.

Nun erheischet es unsere Pflicht unser Urtheil über das Buch auch durch Beyspiele zu unterstützen. Eine Probe von der Art des Vf. zu citiren, geben wir aus S. 86. beym J. 1552. *Cod. jur. patr. ad h. a. Litt. Episc. Jaurin. ad Nadasti. Poson. 86. Jan. Castaldi ad eundem ex Kolosvár 28. Febr. Jos. Macarii ad eund. Patavio 9. April. Franc Kendy ad eundem Thorda 16. ejusd. Ferdinandi ad Ruslanem Lincio 24. ejusd. apud Ribier T. II. p. 401. Episcop. Jaurin. ad Comit. Vesprim. Posoń 28. Maii. Jo. Balassa ex Komiáth 12. Jul. Erasmi Teuffel Leva 20. ejusd. Ladislaus de Geurbeth Vien. 3. Aug. Franc Batthyán ibid 27. ejusd. Mauritii Ducis Saxoniae ad Franc Bebek Jaurino. 13. Oct. Jo. Ungnad ad eundem ibidem 10. ejusd. Suplicatio OO. Hung. ad Conventum Patavient sem. Codignac legati Gall. ad suum Regem apud Ribier II. p. 408.* Jeder erblickt hier den Reichthum der gebrauchten, gröfstentheils handschriftlichen, Quellen; um so mehr mufs man sich wundern, dafs z. E. dennoch die ebenfalls nur noch handschriftliche *Instructio data Commissariis Regiae Majestatis in Transsilvaniam.* 1. Jan. 1552. weggelassen und diese Mission Werners und Bomemisszacs nach Siebenbürgen erst beym J. 1553 erwähnt ist. Auf eine ähnliche Art ist dem aus Archiven arbeitenden Vf. manches officielle Actenstück entgangen, welches andere, die nicht so glücklich waren, geheime Archive durchsehen zu dürfen, kennen und in Abschrift besitzen. So z. E. erwähnt Hr. Pr. nicht die *Relatio Andreae Izdenczi ad Portam Ottomannicam Internuntii ad a.* 1640 et 1641. welche Hr. Kovachich nach seinen *Script. min. T. I. Series chronol. Diariorum* S. 48. vor sich hatte. Es wird demnach sogar im sogenannten diplomatischen Fache, worin der Vf. sonst der stärkste ist, für künftige Bearbeiter noch eine reichliche Nachlese geben.

Ein Beyspiel von excerpirten Stellen, die nach dem Ganzen Sehnsucht erregen, heben wir von S. 360. aus: sie ist aus den Protokollen der Rákótzischen Verhandlungen genommen, und besteht in einem Bruchstück eines Schreibens von Rákótzi an die Königin v. England d. Szerenes 10. Aug. 1710. „*Nous paroissons Madame! devant le flambeau ardent de la liberte de Votre heureux Royaume, avec une chandelle eteinte, mais encore fumante; nous souhaitons de participer de son bonheur et de sa lueur, sans lui nuire, et sans la corrompre. Sera-t-il possible, qu'une Reine et Nation aujourd'hui si elevee, que la notre abattue, ne veuille allumer cette chandelle au flambeau de la liberté, et qu'elle ne se rejouisse sur la vicissitude et les changemens de la gloire des mortels: plus, ne trouveroit-on utile, de conserver plûtôt la liberté des nations plus eloignées même, que de les abandonner aux projets de leurs Souverains.*“ —

Von den einem Historiker geziemenden freymüthigen und gesunden, wirklich pragmatischen, Urtheilen des Vf. stehe hier eine Probe aus S. 124. wo von Ferdinand I. folgendes angeführt wird: „*Quamquam autem illi Res cum externis hostibus fere semper fuerit, nullum magis infestum habuit, quam Reges Italiae, qui a Francisci I. temporibus, cui cum Caesare perpetua aemulatio interfuit, et ad succ[ess]res propagata est, adversus ubique, praesertim Constantinopoli per legatos suos machinationibus dom[inium] Austriacum constanter infestabant, quo minus possessi[ones] ne tot Regnorum ad reprimendos hostium conatus [vires] posset, quo factum, ut, quantum illi ex Germanico [im]perio sensim decerpserant, tantum fere Hungariae [im]no florentissimi olim Regni damno perdere coegerit.*“ — Eine ähnliche treffende Stelle findet sich S. 366. „*Rakotzius, artes Galliae expertus, quam fontes nuspiam fortasse utilius foenari expostuit, [et] in intestinos Hungariae Mavors, quos jam a Ferdinandi I. temporibus clam concitare, fovereque atque [al]lebat, donec aucta ex alienis provinciis, sua ditione, [et] tuum Auctores et consortes fortunae suae, alterum arbitrio relinqueus, tristia nobis in Regno ambitus suae vestigia relinqueret.*“

Die Partheylichkeit des Vf. in Religionsangenheiten leuchtet nur zu deutlich aus seinen Aeufserungen hervor. S. 114. „*Partem, dictam in Transsilvania Saxones (Parochi Sax.) usurpant,*“ womit auf unrechtmäfsigen Besitz gedeutet werden will; als ob nicht Gesetze und Rechtsspruch diesen Besitz hinlänglich bekräftigten. S. 179 im Wiener Frieden, 1606, auf welchem die Freyheiten der Protestanten beruhen. „*Haec celebris illa Viennensis Pacificatio est, quam aliqui comparationis amant dicere; etsi necessitate magis, quam quae Pacis est Natura est, aequali partium libertate conveniret.*“ Aber es giebt ja vielleicht keinen Friedensschlufs der Welt, der nicht in gewissem Verstande abgedrungen wäre, und wenn dieser Umstand der Gültigkeit schaden, und den Bruch rechtfertigen sollte; so müsten Hader und Streit in Ewigkeit die Welt verwüsten, je kein Eigenthum der Privatpersonen sicher, weil z. E. der Vertrag zwischen Herr und Unterthan, Herrn und Diener so oft, von Seite des letzten auf dringender Noth beruht. Die unsittliche Beharrlichkeit des katholischen Clerus auf der Einschaltung der so zweydeutigen, so viel argliste Vorbehalt in sich fassenden Formel, *Status praesentio Religionis Catholicae*, zur welcher der Vf. selbst gesteht, dafs sie zu den gröfsten Erbitterungen Anlafs gegeben hat, „*quem generatim variae ut[ri]usque Catholicae Religionis et novitatem aliorum [in]cidentes indicaret*“ (S. 176.), mifsbilligt der Vf. nicht nur nicht, sondern er stellt auch die Protestanten eben so beleidigend als unrichtig als die Gegner des Königl. Ansehens (von dem doch dieselben immer ihre beste Stütze und ihren nächsten Schutz zu erwarten gewohnt sind), und das Interesse des katholischen Glaubens als das Interesse des Landes selbst vor. Z. E. S. 179. und 180. sagt er gerade: „*ap. 1608. nihil de Religione additum, quod Cardinalis Forgacius cum Episcopis, concepto verborum forma interessent, Bathia non invita ut ignaro, qui cum diserentia affectas natae Religionis dominatum in Comitiis [ju]rogarent: qui quandoque etiam Potenti Regia Sua magna arbitratu quam secundas*

hisce Regni Hostilia limites possint describere," (hat denn der Vf. nicht bedacht, dass Frankreich ein katholisches Land gewesen, und dass dort die katholische Geistlichkeit sehr viel zum Sturz des Throns gethan habe, dass hingegen Dänemark, Preussen etc. absolute, und dabey ruhige Monarchieen sind,) *nihil adversum observit, quod vinci, auctoritate Episcoporum Conatus illorum deinceps vel reprimi, vel ad aequilibrium cum reliqua Ordinum parte reduci posse.* S. 198. heisst es: „*Proposito Catholicae Religionis periculo et inde in famigeratum Austriacum redundaturo damno.*" — Es ist himmelschreyend, wenn ein Historiker am Schlusse des VIII Jahrh. S. 299. seine Leser bereden will, bey der Tortur und Hinrichtung mehrerer Protestanten zu Eperies durch den Wütherich *Caraffa* sey „*Cogitio caussae ex Regum praescripto*" geschehen: womit der nachfolgende Satz gar sonderbar contrastirt: „*Inde nomen Caraffae in terriculamentum ablit, ut Infantes in plerisque locis etiam tenuerit solent.*" Wahr ists vielmehr, dass man damals in Ungarn einer Spanischen Inquisition nahe gewesen, dass aber noch Leopolds I. Herzensgüte dieselbe, ungeachtet des Einrathens seiner Jesuitischen Beichtväter und der Jesuitischgesinnten Primaten *Szelepcsényi* und *Kollonitsch* entfernte. Allein bey Hn. Pr. lernt man von solchen Begebenheiten die wahren Acteurs und Triebfedern nicht kennen, so wenig als er bey Ferdinand II. des Jesuiten *Canisius* gedacht hat. Auch bey den in Presburg 1674 misshandelten 400 protestantischen Geistlichen aus 7 Gespanschaften hat der V. die Kühnheit zu behaupten, sie seyen der angeschuldigten Verbrechen, „*ex legum forma*" überwiesen worden. (S. 279.) Dennoch wären sie, wie er selbst sagt, alle frey gelassen worden, wenn sie nur das Versprechen unterzeichnet hätten, nie mehr in Protestantischen Kirchen und Schulen Aemter zu verwalten; welches nur 236 thaten, die es nicht thun wollten, wurden zum Theil sogar auf die Galeeren nach Neapel geschickt, und beschuldigt, mit den Türken correspondirt zu haben. Hr. Pr. nimmt diese Beschuldigung als ausgemachte Wahrheit an: XXIX. sagt er ganz entscheidend, „*qui cum Turcis consilia miscuerunt, ad tristimes damnati sunt.*" — Man habe schon damals über unverdiente und grausame Behandlung in Aus- und Inlande geschrieen: „*multa etiam posteror aetas addidit, quorum nemo, dum res agebatur, non ipsi quidem Ministri, dum locus et tempus id poscerent, verbo vel scripto meminisset.*" Hier möchte man den Vf. fragen: ob wohl damals ordentliche und geheime Processe geführt, und ob diese jemals gemerkt, oder auch nur dem Vf. bekannt geworden; und ob es denn eingesperrten Geistlichen möglich gewesen seye, alles zu ihrer Vertheidigung dienliche beyzubringen? (S. die kurze Gesch. der Evang. Luthr. Kirche Gött. 1794. 8. S. 47.) Uebrigens erkennt der Vf. S. 278. selbst, dass damals auch die getreuesten Anhänger des K. K. Hofes durch einige Vorgänge desselben in ihrem Eifer kalt gemacht worden. (*Ambringenii dignitas gubernatoria*) *gravi non solum factiosis, sed Caesari etiam addictis vulnus erat.*

Ueber die innere Verwaltung und den jedesmaligen Zustand des Landes verbreitet sich der Vf. höchst selten, und doch hängen damit die wichtigsten äussern Ereignisse, und die entstandenen Verschwörungen zusammen. Wie anders und wie viel anschaulicher schildert Jacob Toll, Prof. zu Duisburg in einer einzigen Stelle seiner Reisebeschreibung (vom J. 1687. Amsterdammer Ausgabe 1714. 4. S. 173.) den Ton der innern Regierung Leopolds I, als *Prag* in seiner gesammten Geschichte desselben; „*Mores Hungarorum candidi simplices*, (heisst es bey ihm) *animi elatiores et in adversas olim et hospites provinces, ad hunc in Germanos, assiduis militiam ex ea Natione injuriis dicam an sceleribus irritatissimi. Ea enim exercitus Caesarei, non paucorum Ducum pariter Militum et tam intolerabilis aviditas, rapacitas, vexatio est, ut Hispanorum illam sub diro Albano saevitiam ac nequitiam, aut superent, aut profecto aequent. Invidia namque et avaritia stimulantibus, dum Magnatum et procerum Hungaricorum opes limis intuentes oculis devorare ipsi cupiunt, Religio sceleri praetenditur: et hos privilegiorum Immunitatum, legum denique Regni violatione irritant ad arma; et quod fecerunt ipsi, scelus ac Rebellionem vocant suas artes pietatem, fervoremque Religionis ac fidem in Caesarem. Ac hic quidem benignissimus et clementissimus aut ignorat haec malo ab adulatoribus et exploratoribus obsessus, aut forte falsa pietatis specie a sacerrimis hypocritis circumventus, credere cogitur, injuriam esse beneficium, injuriae vindictam summum scelus, vindictae ultionem Regni Religionisque tutelam, ac salubberrimam unicamque per sanguinis missionem medicinam.*" — Beym J. 1690 ist der Einwanderung der Serwier ins Ungarische Reich mit keinem Worte, viel weniger der den Serwischen Colonisten verliehenen Privilegien, gedacht worden. Wir würden nicht fertig, wenn wir aufzählen wollten, was man in diesem Buche nicht finde: es giebt ja nicht einmal von Entstehung des *Quadripartitums* eine befriedigende Auskunft.

Wir zeichnen daher nur noch aus S. 40. die Kürze Note, wie Finme 1539 von Ungarn abgekommen; S. 50. das Urtheil über den Verbőcz; S. 113. die ungerechte Beschuldigung der Protestanten beym J. 1560. „*Bona Ecclesiarum exemplo Germaniae promiscue direpta, quo fiebat, ut Praelati, quum subsidia in bellum petebantur, parum praebere possent; iniquit autem Possessores* (ein schönes Compliment für die deutschen Protestantischen Fürsten) *ea vel invitis vel sero praestituri, magis de constabilienda novitia Religione quam reprimendis Turcarum progressibus sollicite.*" etc. Gleich darauf erzählt Hr. Prof. S. 114., dass nach der Religionsveränderung in Siebenbürgen die Stände weit mehr Lasten auf sich genommen, und setzt noch (zu seiner eigenen Widerlegung) hinzu: „*Ita religio mutata etiam animos et immunitatum praerogativas, quod nec imperantium mandata, nec publica necessitas forte fecissent, subita im-*

immutavit." S. 119. Der Ausdruck: *Sectarii* von Protestanten gebraucht. S. 136. das sonderbare Epiphonem am Schlusse der Regierung des gerechten und weisen Maximilian. „*Toto tempore illud sibi propositum inprimis habebat, ut quoad posset fieri, pacatissime regnaret. Hac de caussa nulli Religionum molestus fuisse legitur, cura, quae Principes illius temporis magis, quam res politicae exercebat, posteris relicta.*" — S. 234. sagt der Vf. beym J. 1637 von den Protestanten: *postulabant, ut deinceps Status Evangelici nomine compellati, separatum quasi a ceteris Regni membrum constituerent, quod cum a more Majorum, qui in formanda Republica civilis solum dispositionis Rationem habebat, magnopere abhorreret etc.* Es ist allerdings wahr, „dass in einem wohlgeordneten Staat, wo verschiedene Religionen ihre Anhänger haben, keine Rede vom *Statu Evangelico* oder *Catholico* seyn könne:" allein dann muss auch in der That, und nicht blos auf dem Papier, Recht und Billigkeit ohne Rücksicht der Religion, in Lasten und Vortheilen herrschen. Die nach 1637 nachgefolgten Ereignisse, ja selbst der neueste Zustand der Dinge, nach welchem z. E. bey der Ungarischen Hofkanzley nur ein Hofrath, und kein einziger Hofsecretär von den 2 protestantischen Confessionen, bey der K. Statthalterey nur 2 protestantische Räthe, u. s. w. angestellt sind, (wider alles numerische Verhältnis der protestantischen Landeskinder) machten es fast wünschenswerth, dass damals die Benennung und die Rechte der *Statuum Evangelicorum* festgesetzt worden wären. S. 251. erkennt der Vf. selbst: dass sobald die Protestanten oder *adversarii*, wie er sie beleidigend nennt, 1647 die eingeschränkte Bewilligung der Zurückstellung von 90 weggenommenen Kirchen errungen hatten, sie die ersten wären, den Sohn Ferdinand des III zum K. von Ungarn auszurufen, da hingegen die katholischen Stände lange nicht in Strafen wider die Störer des Religionsfriedens einwilligen wollten: „*quod ea ratione dominorum terrestrium juri Patronatus et bonorum proprietati, immedicabile vulnus inferatur.*" S. 287. heisst es: Leopold I. sey auf dem Oedenburger Reichstag 1681: „*indulgentior quam Catholici,*" (lies: *quam Jesuitas*) *vellent* gewesen. Welche schöne Toleranzgrundsätze die katholische Jugend in Ungarn aus solchen Aeusserungen lernen wird! S. 295. Tökölys Brief an den Papst vom J. 1684 habe sich mit den Worten geschlossen: „*Ejusdem sacratos pedes humiliter osculor.*" — S. 309. ist der Auszug aus dem Leopoldinischen Diplom für Siebenbürgen nicht so genau und richtig, als er seyn sollte. S. 393. ist die Citation unvollkommen, und fehlt der Name des Vf. *Joh. Aug. de Berger*, (*Commentatio de imperio maris Adriatici* etc.) S. 402. Der Cardinal Fleury habe bey dem Successionskrieg 1741 die [illegible] garn gar nicht unter den möglichen Hülfsquel[len] der Königin gerechnet, und sie in seinem Calcul p[lötzlich] vergessen.

Brünn, b. Siedler: *Bürgertreue. Versuch einer Geschichte von den tapfern und patriotischen Verhalten* der Bürger *Brünns* und ihrer Vereinigung in ein Bürgerkorps vom J. 1421. bis auf gegenwärtige Zeiten. Nebst einer Beschreibung des im J. 1798. errichteten regulirten Bürgercorps zu Fuss, und den bey der Fahnenweihe am Jun. statt gehabten Feyerlichkeiten und abgehaltenen öffentl. Reden. Herausgeg. von Franz Joseph Theodor Franzky. Mit ill. Kupfern und Musik. 1798. 138 S. 8.

Schriften dieser Art haben zwar meistens nur einen localen Werth, die gegenwärtige erläutert doch, da sie in ältere Zeiten hinaufgeht, einige Gegenstände der deutschen Geschichte, welche Brünn Bezug haben. Sie schöpft ihre Erzählungen aus Urkunden, aus der noch ungedruckten Geschichte der Stadt Brünn von Georg Ignatz Koschinski, pensionirtem Stadt-Syndicus, aus der handschriftl. Historia *Collegii Brunnensis S. J.* und aus ältern seltenen und neuern bewahrten Druckschriften. Daher wird der Historiker mit Aufmerksamkeit lesen, was hier von Brünns Widerstand wider die Wicklefiten, und Hussiten, (vorzüglich 1428) von der Torstenssonischen Belagerung 1645, von der Preussischen Blokade 1742 gemeldet wird. Das illuminirte Kupfer stellt die Uniformen der neuorganisirten Bürgermiliz in Brünn vor, und drey Anhänge enthalten die Noten zum Trommel-Harmonie- und Todtenmarsch des Bürgerlichen-Korps. Die Einweihungsrede des Hrn. *Wenzel Stuffler*, Consistorialraths des Erzbischofs von Ollmütz über den Text: Habt einerley Gesinnungen unter einander, war für die ganze Feyerlichkeit sehr passend. Ueberhaupt kann Rec. der Schrift seinen Beyfall um so weniger versagen, da es gerade jetzt an der Zeit ist, das erschlaffte, durch weichliche Trägheit niedergedrückte, Selbstgefühl der Völker auch durch das Beyspiel ihrer Voraltern zu wecken, damit sie nicht träge, unschlüssig und uneinig, jedem andringenden Feinde zur Beute, und zugleich zum Hohngelächter werden.

Mannheim, b. Löffler: *Die Räuber*, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von *Friedrich Schiller*. 3te verbess. Auflage. 1799. (12 gr.) (Die erste Ausgabe erschien 1781 und die zweyte 1782.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Brittiſches Magazin für Prediger.* Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche und öffentl. Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunſchweig. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1799. Ohne die Vorrede, 307 S. gr. 8. (21 gr.)

Der Gedanke des Herausgebers, jährlich eine Auswahl des Beſten aus dem Fache der neueſten engliſchen, theologiſchen Literatur den Deutſchen durch dieſes Magazin mitzutheilen, verdient Beyfall und Aufmunterung, und mit der Ausführung deſſelben in dieſem erſten Stücke hat man gröſstentheils Urſache, zufrieden zu ſeyn. Dies Magazin ſoll Auszüge aus den neueſten beſten engliſchen Predigtſammlungen, und vor allem Caſualreden, Abhandlungen über Gegenſtände aus dem geſammten Gebiete der Dogmatik und Moral, Beyträge zur Exegeſe, biographiſche Aufſätze, Nachrichten von dem Zuſtande der kirchlichen Verfaſſung in England, vergleichende Ueberſichten der theologiſchen Literatur in England und Deutſchland enthalten. Der erſte Band ſollte, nach dem Plane des Herausgebers, das Intereſſanteſte und Brauchbarſte aus der Literatur des Jahres 1798 umfaſſen; allein der früh eintretende und ganz ungewöhnlich ſtrenge Winter, der eine zeitlang den Verkehr mit England hemmte, machte es nothwendig, daſs er über das Jahr 1798 hinausgehen, dieſsmal auch aus früher erſchienenen Schriften Einiges aufnehmen muſste. Rec. wünſcht jedoch, daſs dieſs künftig nur ſelten geſchehen, und der Herausg. nur *das Beſte* aus der neueſten engliſchen theologiſchen Literatur mittheilen möge. Uebrigens ſoll in jeder Meſſe ein Stück von etwa 20 Bogen geliefert werden. Was den Deutſchen ſchon bekannt, oder von ihnen beſſer bearbeitet worden iſt, ſollte der Herausg. nicht in ſeinem ganzen Umfange, ſondern höchſtens in Auszügen und kurzen Anzeigen, mittheilen. Auch philologiſche und exegetiſche Bemerkungen aus brittiſchen Beyträgen, werden den Leſern dieſes Magazins in gedrängten Auszügen willkommen ſeyn, da kein deutſches, der bibliſchen Literatur gewidmetes, Journal dieſe vollſtändig giebt, und, wegen Beſchränkung des Raums, auch nicht geben kann.

Dieſs *erſte Stück* enthält folgende *zehn Aufſätze*: 1) *Ueber die Natur und den Zweck der Ehe.* (Aus *Taylor's Crather Johnſon's Sermons on different ſubjects.* London 1795.) Ein Religionsvortrag über 1 B. Moſ. 2, 24. Obgleich dieſe Rede manches Gute über die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Ehe für das öffentliche und Privatwohl der Menſchen und die Heiligkeit der Tugenden ſagt, die eine chriſtliche Ehe erfodert: ſo erſchöpft ſie dennoch den wichtigen Gegenſtand nicht, und einige deutſche Philoſophen und Kanzelredner haben denſelben weit gründlicher und eingreifender behandelt. Auch die Darſtellung des Vfs. iſt nicht hervorſtechend. 2) *Fordyce's Ordinationsrede, über 2 Kor. 4, 2.* (*a Charge at the ordination of the Rev. Jam. Lindſay* 1783) Der Vf. hielt dieſe treffliche Rede, bey der Einführung ſeines Nachfolgers, *James Lindſay*, da er ſelbſt im J. 1782 ſein Amt, ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen, niederlegte. Rec. hat ſeit langer Zeit keine ſo muſterhafte, eben ſo richtig angelegte, als mit hellen Blicken, und in einer edlen, männlichen und eindringenden Sprache ausgeführte Rede, wie die gegenwärtige iſt, geleſen. Dieſe, obgleich ſchon früher erſchienene, Rede verdiente es vollkommen, auch jetzt noch in einem deutſchen Gewande mitgetheilt und allgemein verbreitet zu werden. 3) *Die Kürze, die Ungewiſsheit und Wichtigkeit des menſchlichen Lebens.* Eine Leichenpredigt über Pſ. 39, 5. 6. (Aus *Henry Hunter's Sermon's.* London 1795). Dieſe gleichfalls ſchätzbare Rede wurde bey der Beerdigung der Leiche des Predigers *Georg Turnbull* gehalten, der gerade am Abend vor ſeinem, in der folgenden Nacht im Schlaf erfolgten, Tode ſich auf eine Leichenrede vorbereitet hatte, die er einer ihm werthen Freundin hatte halten wollen. Der Verſtorbene hatte ſich gerade den obigen Text zum Leichentext für ſeine verſtorbene Freundin ausgewählt. Dieſen merkwürdigen Umſtand hat *Hunter* ſehr glücklich benutzt, ſich in die Gedankenreihe des Verſtorbenen verſetzt, und am Ende ſeiner Rede noch mit wenigen, aber kräftigen und ſprechenden, Zügen den ſchönen Charakter des zu ſeiner Ruhe beſtatteten Religionslehrers gezeichnet. 4) *Ueber den Urſprung, die Natur und die Eigenſchaft des Lichts.* Eine Rede, gehalten vor der Geſellſchaft zur Beförderung religiöſer Kenntniſſe unter den Armen in London; über 1 B. Moſ. 1, 3. (Gleichfalls aus *Henry Hunter's Sermon's*). Uns hat die gezwungene Anwendung der Eigenſchaften des phyſiſchen Lichts zur Empfehlung der Sorge für die religiöſe Aufklärung der Menſchen nicht gefallen. Uebrigens hat auch hier der kenntnifsreiche Vf. ſeine Zuhörer und Leſer auf eine mannichfaltige Art belehrend zu unterhalten gewuſst. 5) *Paſtoralrede von*

Jonathan Shipley. (Aus *the Works of Jon. Shipley.* Lond. 1792.) Der Vf. sucht die Rechte der bischöflichen Kirche gegen die Dissenters zu vertheidigen, und ist dadurch — wie sich dies nicht anders erwarten liess — ziemlich einseitig geworden. Rec. überlässt es den Lesern selbst, die leicht zu machenden Berichtigungen und Einschränkungen zu dieser Rede hinzuzufügen. Unter andern sagt der Vf. S. 130, nachdem er von den Schriftstellern der *römischen* Kirche gesagt hatte, „dass man bey ihnen entweder nur schwankende und schlechte Maximen, oder unverständliche Entzückungen und Geheimnisse finde," und nachdem er von den Schriftstellern der *reformirten* Kirche im Allgemeinen behauptet hatte, „dass man bey ihnen viel Declamation, ein sehr oberflächliches Räsonnement und grosse Unbekanntschaft mit dem Grunde der Moralgesetze antreffe;" u. s. w. „Ich wage die Behauptung sogar, dass *ganz Europa* nicht so viele vernünftige Abhandlungen über praktische Religion, die vor dem Ende des letzten Jahrhunderts abgefasst sind, *als unsre Kirche*, aufweisen kann!" 6) *Priestley's Briefe an einen jungen Mann, veranlasst durch Wakefield's Versuch über den öffentlichen Gottesdienst.* (Aus *Letters to a young man occasioned by Mr. Wakefield's Essay on public Worship.* Lond. 1792). Der erste Brief verbreitet sich über die natürliche Zweckmässigkeit gesellschaftlicher Gebete, wo der Vf. etwas tiefer hätte eindringen sollen; der zweyte Brief handelt von dem jüdischen Gottesdienste; der dritte sucht die Einwürfe gegen das gesellschaftliche Gebet, die man aus den Reden Jesu hergenommen hat, zu beantworten, und die er, so wie einige alttestamentliche Aussprüche, dahin erklärt, dass die innerliche Religion, oder die des Herzens, der äusserlichen bey weitem vorzuziehen sey. Die bekannte Aeusserung Jesu gegen die Samariterin erklärt er richtig dahin, dass in der neuen Religionsverfassung weder der Tempel auf dem Berge Garizim, noch der zu Jerusalem der einzig authorisirte Platz des National-Gottesdienstes seyn würde; die Religion des Herzens sey vielmehr die Hauptsache u. s. w. Auch einige andere Bibelstellen werden nach einer gefunden Exegese interpretirt: schwach ist dagegen der Grund, den der Vf. aus dem „*Vater unser!*" für das vereinte und gemeinschaftliche Gebet hernimmt; „wäre es (sagt er) Jesu Meynung gewesen, dass jeder seiner Schüler immer für sich allein, und niemals in Gemeinschaft mit Andern, beten sollte: so würde er sie vielmehr gelehrt haben, zu sprechen, „*mein Vater!*" — In den folgenden Briefen redet *Priestley* von dem Benehmen der Apostel in Absicht auf das gemeinschaftliche Gebet, von der Zweckmässigkeit und dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes, wobey er viel Treffendes sagt, wiewohl uns das nicht überzeugt hat, was er zur Vertheidigung stundenlanger Gebete sagt. Der sechste (nicht, wie hier steht, fünfte) Brief handelt von der Pralerey in der Religion. Der Vf. hält jedoch diese Pralerey in unsern Tagen für so selten, dass er eine Warnung vor derselben eben nicht nöthig achtet. 7) *Priestley's Vertheidigung der Sonntagsfeyer gegen Einwürfe des Eubulus* (nicht *Fubulus*, wie hier immer unrichtig gedruckt steht), im 6. Bande des theol. Repertorium. (Aus den oben erwähnten *Letters to a young man occasioned by Mr. Wakefield's Essay on public Worship*). Dieser Aufsatz ist einer der vorzüglichsten dieses Stücks, und der Vf. zeigt hier seine Kenntnisse in der Patristik und Kirchengeschichte. Seine Gründe für die Sonntagsfeyer sind theils aus dem hohen Alterthum der Feyer des Sonntags in der christlichen Kirche, — nach den Zeugnissen Justins des Märtyrers, des Vf. des Briefs des Barnabas, Tertullian's, Dionysius B. von Korinth, Klemens von Alexandrien u. A. — theils von dem Bedürfniss bestimmter Zeiten zur gemeinschaftlichen Religionsübung, theils aus der Bemerkung hergenommen, dass unter sieben Tagen einen der Ruhe von den gemeinlichen Berufsgeschäften zu widmen, nicht zu viel, und folglich kein vernünftiger Grund zur Abänderung dieser Feyer vorhanden sey. Pr. ist im Gegner hier offenbar überlegen, besonders da er ihn mit historischen Gründen widerlegt. 8) *Moore's Abhandlung über die Spielsucht.* (Aus *a full inquiry into the subject of suicide by Charles Moore.* London 1790). Mit Anmerkungen und Zusätzen von dem Herausg. Vorzüglich ist hierbey benutzt worden: *Dufaulx de la passion du jeu depuis les anciens jusqu' à nos jours.* Paris 1779. Man findet hier eine Zusammenstellung vieler historischer Notizen vom Spiel, von Spielwuth, den in ältern und neuern Zeiten dagegen getroffenen Mitteln, der Allgemeinheit des Spiels unter den verschiedenen Volkern älterer und neuerer Zeiten, die man in einem von den vielen Taschenbüchern, die alljährlich erscheinen, nicht ungern gelesen haben würde. Wie aber diese Geschichte der Spiele, in der man auch Sophiens Reise, Young's Satiren, Thomson's Jahrszeiten u. s. w. citirt findet, in ein *Magazin für Prediger* komme, ist nicht wohl abzusehen. 9) *Biographische Skizzen.* *a) Wilhelm Herschel*, geb. zu Hannover, d. 15. Nov. 1738. Wenige, aber interessante Nachrichten von diesem trefflichen Himmelsbeobachter! *b) Dr. Richard Watson.* *c) Dr. Joseph Priestley.* (Aus *Public Characters of* 1798. 1799. Lond. 1799.). Der Herausg. verspricht, in einem der nächsten Stücke des Magazins seine Leser mit den beiden letzten Mannern vertrauter zu machen, als hier geschieht, und vollständige Verzeichnisse ihrer Schriften zu liefern. *d) Dr. Jakob Fordyce.* (Aus *Lindsay's Sermon on occasion of the death of D. Jam. Fordyce.* Lond. 1797). Unter andern rühmt der Biograph von dem ehrwürdigen *Fordyce*: „In seinen theologischen Meynungen war er liberal, und seine Liberalität nahm mit den Jahren zu; doch geschah dies ohne jenen raschen Uebergang, der mehr von schneller Entscheidung, als von vernünftiger Untersuchung, mehr von einer schnellen Einbildungskraft, als von einem vernünftigen Urtheile, zeugt." — „Seine Frömmigkeit leuchtete in allen seinen Vorträgen hervor; sie stieg oft bis zu einem erhabenen Grade heiliger Warme hinan

Er gehörte auch nicht zu denen, deren Liebe gegen Gott die Liebe gegen das menschliche Geschlecht zu verdrängen scheint; u. s. w." „Oft hörte ich, wie er mit der Wärme eines edlen Gefühls seine feste, triumphirende Hoffnung äufserte, dafs bürgerliche und Religionsfreyheit, in Verein mit dem reinen Christenthum und mit der allgemeinen Menschenliebe, die es einprägt, schnell zur Vervollkommnung, Veredlung und Beseligung der menschlichen Natur überall herrschen würden." *Fordyce* starb 1796 im 76 Jahre seines Lebens. 10) *Young's Abhandlung über die Menschlichkeit gegen die Thiere.* Im Auszuge. (Aus *Young's Essay on humanity to animals.* Lond. 1798). Ein sehr beherzigungswerther Aufsatz! Grausamkeit gegen Thiere macht die Menschen auch gegen ihr eigenes Geschlecht grausam, und erstickt die sanften Gefühle der Menschlichkeit, die nicht sorgfältig genug gepflegt werden können, weil sie zu den wohlthätigsten Anlagen unserer Natur gehören. Viele, die als Mörder hingerichtet wurden, waren in ihrer Kindheit oder Jugend grausam gegen die Thiere gewesen. Der scharfsinnige Menschenbeobachter *Hogarth* läfst die Laufbahn des Helden seiner vier Schauplätze der Grausamkeit sich mit der barbarischen Behandlung der Thiere anheben, und mit Mord, Galgen und Zergliederung auf der Anatomie sich enden. Die Natur und mehrere heilige Schriftstellen verpflichten uns zur Menschlichkeit gegen die Thiere. Die Klugheit und die Achtung für unsern eignen Charakter *fodern* uns dazu auf. „Ich würde, sagt *Cowper*, einen Mann, der ohne Noth mit seinem Fufse einen Wurm zertritt, und wenn er gleich die feinsten Sitten und den gebildetsten Verstand, doch dabey nicht ein fühlendes Herz, besäfse, — nie auf die Liste meiner Freunde setzen!" In Kindern müssen die ersten Regungen der Grausamkeit erstickt werden. Nur allzu leicht gewöhnen sie sich, dieselben, als Spiel oder aus Muthwillen, an Thieren zu verüben. Mit Recht werden daher auch alle grausame Spiele und Zeitvertreibe, wie das Stierhetzen, das Hahnengefecht und das Werfen nach Hähnen, verworfen, und der Vf. sagt von ihnen, dafs sie seinen Landsleuten, den Engländern, zur Schande gereichten. Die Gründe der Pflicht der Menschheit gegen Thiere werden in diesem Aufsatze deutlich erklärt, viele Beyspiele der Verletzung dieser Pflicht gesammelt; — einige dieser Beyspiele kann man nicht ohne Rührung, andere nicht ohne Abscheu lesen; — und zuletzt wird noch die kalte Grausamkeit einiger Anatomiker, die unter andern Hunde nicht selten zum Schlachtopfer nutzloser Experimente machen, mit Ernst gerügt.

Die Uebersetzung läfst sich leicht lesen, und nur selten stöfst man auf Unrichtigkeiten der Sprache, wie S. 171 „an *keinem* Orte *niemals*." S. 191, wo *wenn* nicht weniger als viermal, statt *wann*, vorkommt u. s. w. Vor allen Dingen aber wünschen wir, dafs das Versprechen des Herausgebers in der Vorrede, für correctern Druck der folgenden Stücke Sorge zu tragen, nicht unerfüllt bleibe.

1) Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Historischer Kirchenalmanach* für Prediger und Kandidaten des Predigtamtes (in Kursachsen) auf 1800 bis 1804, verbunden mit einem:

Historischen Handbuch für Prediger u. s. w. 1800. ohne den Almanach 200 S. 12. (16 gr.)

2) Leipzig, b. Feind: *Anleitung bey Amtsveränderungen der Prediger, Abtheilung und Vergleich wegen der Besoldung besonders auf dem Lande, in Ansehung der Uebergabe und Uebernahme der Wirthschaft leicht und richtig so zu machen, dafs kein Theil dabey verletzt werde,* von *Johann Gottlob Reim.* 1799. XII u. 76 S. gr. 8. (7 gr.)

Der Almanach besteht aus 6 zusammengeschlagenen Blättern. Auf jeder Seite steht auf der einen Hälfte ein Monat nach den fünf, auf den Titel benannten Jahren; und auf der andern Hälfte sind die für jeden Sonntag gewöhnlichen Perikopen, desgleichen die abzulesenden Mandate und andere Abkündigungen angezeigt. Zu dem historischen Handbuch hat der *Starckische Amtskalender für Prediger und geistliche Inspectoren in Kursachsen* (Oschatz b. Oldecop 1797.) die Idee, und wie wir bald sehen werden, mehr als diese gegeben. In der That wäre ein historisches Handbuch über die Verrichtungen und Pflichten eines Pfarrers in Kursachsen nach jenem Amtskalender nichts weniger als überflüfsig. Und wenn 1) nur in einem solchen Handbuche so viel fehlende Artikel, als z. B. Abtheilung mit den Erben des Vorfahren; Abholung des neuen Predigers; Berichtserstattung; Beichte (allgemeine und Privat-); Circularpredigten; Kirchenärarium; Kirchenbücher; Kirchenstühle; Matrikel u. s. w. ergänzt, wenn 2) die seit 1797 erschienenen Rescripte und Mandate, als über das Taufen in der Schulstube oder in dem Hause der Aeltern; über die neue Einrichtung der Kirchenbücher und Anschaffung der Kirchensiegel; über die besondere Anzeige der an Blattern Verstorbenen u. s. w. nachgeholt, wenn 3) mehr als bey *Starcke'n* auf die Abänderungen, welche alle Verordnungen der Consistorien und des Kirchenraths in Kursachsen durch Observanzen leiden, die bisweilen ausdrücklich in den Rescripten als Ursache von zu machenden Aenderungen angegeben werden, hingewiesen; wenn 4) auf die oftmals sehr abweichenden Entscheidungen z. B. des Dresdner und Leipziger Consistorii in Ehesachen und die ganz verschiedene Praxis in Dresden und Leipzig bey Trauungen Rücksicht genommen, wenn endlich falsche oder undeutliche Stellen des Amtskalenders, als S. 33 verbessert würden: so wäre ein solches Handbuch für Pfarrer und Superintendenten in Kursachsen von nicht geringem Werthe. Von dem allen hat aber der Vf. des gegenwärtigen nicht nur nichts gethan, sondern ist auch unverschämt genug gewesen, jenen Amtskalender *wortlich*, nur in alphabetische Ordnung gebracht, und mit Weglassung aller Citate und Verweisungen auf Rescripte, abzuschreiben. Wir finden in der er-

ften Hälfte des Buches keinen Artikel, der nicht mit denselben Worten bey *Starcke'n* stünde, blos dass einigemale Abkürzungen ohne Verstand und Sachkenntniss gemacht sind. Nicht einmal die seit 1797 erschienenen Verordnungen, die bey dem ersten besten Landprediger zu erfragen gewesen wären, sind nachgetragen. Dabey hat der Plagiarius die Keckheit zu versichern: „er habe die kurfürstliche Mandate bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt, und das Starcksche Werk selbst dazu benuzt, ohne jedoch in die Fehler der Weitschweifigkeit zu fallen;" hat aber nicht einmal überlegt, dass gerade das, was er weggelassen hat, das abgeschriebene Werk vorzüglich brauchbar macht. — Auf dieses *Wörterbuch*: *der Amtspflichten eines kursächsischen Predigers* folgt 2) ein höchst unvollständiges, mageres und unkritisches Etwas über *den Ursprung der Feyer- und anderer merkwürdigen Tage;* vermuthlich aus *Eisenschmidts*, oder einem ähnlichen Werke abgeschrieben. 3) Einige Vorschläge, *wie sich Landprediger gegen nächtliche Einbrüche der Diebe zu sichern haben.* 4) *Leichen-Trauungs- Hochzeits- und andere religiöse Gebräuche verschiedener Völker*, die ohne Zweck entweder aus einem halben Duzend Reisebeschreibungen, oder vielleicht gar nur aus einer ähnlichen Compilation abgeschrieben sind; denn uns dünkt, wir haben die hier zusammengelesenen Gebräuche auch schon anderswo gefunden. 5) *Uebersicht aller Leipziger evangelisch-lutherischen Kirchen und Prediger von ihrem Ursprunge an, bis auf gegenwärtige Zeiten*, welche als der erste Heft eines besondern Werks verkauft und hier, so dürftig sie ist, noch einmal benutzt wird. Endlich folgt 6) auf 17. S. *ein Postbericht.* Und für dieses zusammengestohlne Werkchen bezahlt der geneigte Käufer 16 gr., da der Starcke'sche Amtskalender, der den Hauptheil desselben ausmacht, 8 gr. kostet.

So weitläuftig der Titel von Nr. 2. ist: so ist doch gerade ein Hauptabschnitt der kleinen Schrift nicht durch denselben angedeutet: *wie es nämlich zu halten, und sich abzutheilen sey, wenn verpachtet ist, und der Pachter bleiben soll.* Wir haben nirgends diesen schwierigen Punct so deutlich beleuchtet, und auseinander gesetzt gefunden, und wenn diese paar Bogen um der ersten Abschnitte willen, jedem angehenden sächsischen Landprediger und den Hinterbliebenen eines Landpredigers sehr angenehm seyn müssen: so sind sie ihnen, wegen der letzten Abtheilu unentbehrlich. Einen Auszug darin könnten nicht füglich anders machen, als dass wir die Inhi anzeige der Paragraphen abschrieben; und kleine Änderungen anzugeben, die durch die Localität urfacht, und darnach bestimmt werden, als dass z. im sächsischen Erzgebirge die Feldbestellung überall in Wintersaat und Sommersaat einzutheil ist, und nicht gesagt werden kann, dass wegen *leichtern* Frühjahrsbestellung die Kosten von Einbringen der Erndte zu jenem hinzuzuschlag seyen — ist für diese Blätter zu weitläuftig. W lassen es daher bey einer blossen Empfehlung dies kleinen Werkes an alle diejenigen bewenden, sich eine deutliche und gründliche Belehrung die angegebenen Gegenstände verschaffen wol Nur in Ansehung des Artikels von der baaren Lösung erinnern wir, dass er etwas zu kurz abgefertigt ist, und z. B. nicht gesagt wird, wie es in Ansehung der zu verschiedenen Terminen gefäl Opfer, der auf gewisse Zeit betagten trockenen fen, desgleichen der Legate u. s. w. zu halten ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brizo, mit Trampischen Schriften: *Charade, Aufgaben und Räthsel, dem geselligschaftlichen Leben gewidmet*, von G. G. *Stiller*, Volkslehrer zu Schönbrunn und Rosen. *Erste Sammlung.* 1799. 190 S. 8.

Versündigungen über Versündigungen an dem gesunden Menschenverstand, guten Geschmack, der Prosodie und deutschen Sprache sind in dieser Charade und Räthselkammer gehäuft. Eine einzige Probe wird uns die Mühe alles weitern Abschreibens überheben und zugleich unser Urtheil bestätigen.

Nr. 477. *M*etius Suffetius
*A*lba's letzter Römer-Hasser
*D*achte Wein und schöpfte Wasser,
*R*om ward, Gröfse sein Verrathen,
*I*hm und Alba Tod. — Dies thaten
*T*ullus und Horatius.

* * *

Lies dies recht: so führt dein Scharfsinn
Dich behende nach *. *.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften, *Lüneburg*, b. Herold u. Wallstab: *Das Lüneburgsche Boston-Spiel.* 1798. 26 S. in kl. 8. Rec. definirt dies Spiel: Quadrille, mit 52, wie im Whistspiel, auf einander folgenden Karten, worin der Spieler immer die drey übrigen zu Gegnern hat. Es giebt darin mehrere Spielarten als im Quadrille. Die geringste ist Boston, welche durch fünf Stiche gewonnen wird. Bey den Spielarten, die besser als Boston sind, muss man entweder mehrere Stiche als in Boston, oder gar keinen machen. Von den erstern giebt es noch Gross-Boston mit 6; klein und gross Independance mit 7 und 8; klein und gross Philadelphia mit 9 und 10; klein und gross Souveraine mit 11 und 12; Concordia mit 13 Stichen. Vier Spielarten giebts, worin man gar keinen Stich machen muss, wenn sie gewonnen werden sollen, die Misère heissen. Auch spielt man Boston unter dreyen, in welchen Fall dann eine Farbe der Karte herausgeworfen wird. Die Regeln dieses gewiss unterhaltenden Spiels sind deutlich beschrieben, und mit einer 6 Seiten langen witzigen Vorrede versehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. August 1800.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Herodots Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt durch* (von) *Maximilian Jacobi.* Erster Band. 1799. 407 S. 8. (2 Rthlr.)

„Nie wollte mich," so schreibt der Vf. in der kurzen Vorrede, „die Weise meiner Vorgänger, den alten Schriftsteller darzustellen, befriedigen. Sie zeigten mir den Herodot blofs wie einen Greis, der mit kindlicher Liebenswürdigkeit die Mährchen wieder erzählt, die er während seiner Jugend gehört hat; nicht den ernsten, mit aller Anmuth begabten Mann, der in den schönsten Zeiten Griechenlands die Kunde des Alterthums niederschrieb, und sich allgemeine Bewunderung erwarb. Dieſs reifte in mir den Entschluſs, mit ihnen zu wetteifern, und so entstand dieſses Werk, welches ich selbst nur wie einen Versuch ansehe." So wie Rec. dieſses Urtheil über die frühern Uebersetzer Herodots gern unterschreibt: so muſs er Hn. J. das Zeugniſs geben, daſs er die Foderungen, die er in der angeführten Stelle an einen Uebersetzer Herodots thut, selbst sehr glücklich erfüllt, und den Geist des Griechen, seine liebenswürdige Naivetät, seinen biedern Ton, die Anmuth seiner Erzählung im Ganzen mit Geschmack und Gefälligkeit der Sprache dargestellt hat. Er weiſs das, was charakteristisch ist, von dem, was blofs aus der damals noch nicht gehörig gebildeten Sprache entstand, und was Herodot, hätte er in spätern Zeiten gelebt, wahrscheinlich selbst mehr ausgefeilt hätte, sehr gut zu unterscheiden, und daher hat der deutsche Herodot an manchen Stellen ein eleganteres Ansehen, als der griechische, ohne daſs jedoch diese gröſsere Eleganz dem richtigen Ton der Erzählung Eintrag thut. So ist manches ausgelassen worden, was im Griechischen doppelt steht, und mancher Periode, der im Originale durch häufige Zwischensätze unterbrochen war, flieſsender und zusammenhängender gemacht worden, z. B. S. 8. oben, vergl. Herod. 1, 8. init. Um solche Unterbrechungen zu vermeiden, hat der Uebersetzer auch das, was der Griechische zur Erläuterung oder Erklärung oft mit vielen Worten einschaltet, als Anmerkung unter den Text gesetzt, welches wir, wenigstens im Herodot, sehr zweckmäſsig finden. Einige dieſser Auslaſſungen, Veränderungen und Versetzungen halten wir indeſsen für unnöthig. I, 2. extr. *τοὺς δὲ ὑποκείνασθαι, ὡς οὐδὲ ἐκεῖνοι τοῦς τῆς Ἀργείης ἔδοσαν σφι δίκας τῆς ἁρπαγῆς, οὐδὲ ἂν αὐτοὶ δώσειν ἐκείνοισι*, so wenig wie man ihnen Genugthuung, wegen des Raubes der Argäerin Jo gegeben hätte, eben so wenig würden sie, in dem gegenwärtigen Falle, welche geben, ist wohl zu periodisch, anstatt: *man hätte ihnen auch keine Genugthuung wegen des Raubes der Argäerin Jo gegeben, und also würden sie ihnen auch jetzt keine geben.* Ebend. c. 3. init: *Ein ganzes Menschenalter nachher soll Alexander, der Sohn des Priams — beschlossen haben, sich ein Weib aus Hellas zu rauben. Denn er war überzeugt, daſs er keine Genugthuung wegen ihres Raubes geben würde, weil jene sie auch damals nicht gegeben hätten. Da also die Hellenen zuerst Gesandte abschickten* etc. Hier fehlt der Umstand (der zwar aus dem übrigen geschlossen werden kann, dessen bestimmte Erwähnung aber doch zur Deutlichkeit und Richtigkeit der Erzählung erfoderlich war) daſs Paris seinen Entschluſs ausgeführt, und welches Weib er geraubt habe. Im Griechischen steht: *οὕτω δὴ ἁρπάσαντος αὐτὸν Ἑλένην, τοῖσι Ἕλλησι δόξαι*, also: *da er nun die Helena geraubt hatte, schickten die Griechen erst* (nicht *zuerst*: denn das *πρῶτον* bezieht sich auf ein zweytes, nämlich daſs sie sich mit den Waffen Genugthuung verschafften, welches im folgenden Kapitel angedeutet wird) *Gesandte ab.* — Die Stelle I, c. 10. extr. *μαθοῦσα δὲ τὸ γυμνὸν ἐν τοῦ ἀνδρὸς, οὔτε ἀνέβωσεν αἰσχυνθεῖσα, οὔτε ἔδοξε μαθεῖν, ἐν νοῦ ἔχουσα τίσασθαι τὸν Κανδαύλεα· παρὰ γὰρ τοῖσι Λυδοῖσι σχεδὸν δὲ καὶ παρὰ τοῖσι ἄλλοισι βαρβάροισι, καὶ ἄνδρα ὀφθῆναι γυμνὸν, ἐς αἰσχύνην μεγάλην φέρει*, wird S. 9, 10. so übersetzt: *Nachdem sie hierauf den Vorgang von ihrem Manne erfahren hatte, lieſs sie nicht den mindesten Unwillen über diese Beschimpfung laut werden, und stellte sich, als ob sie von der ganzen Sache kaum etwas verstände. Denn da es bey den Lydern und auch bey fast allen andern Barbaren sogar einem Manne schon groſse Schande bringt, wenn er sich nackt sehen läſst: so beschloſs sie augenblicklich, sich wegen dieſser That am Kandaules zu rächen.* Hier wird Herodots Sinn durch mehrere Fehler ganz entstellt. Er sollte so lauten: *Ungeachtet sie nun sogleich den Streich, den ihr Mann ihr gespielt hatte, merkte, schrie sie doch nicht vor Scham auf, that auch gar nicht als ob sie etwas gemerkt hätte, nahm sich aber gleich, vor, sich an Candaules zu rächen. Denn bey den Lydern* u. s. w. Die Königin hatte ja, wie Herodot ausdrücklich meldet, den Gyges selbst aus dem Schlafzimmer gehen sehen, also brauchte sie die Geschichte von ihrem Manne nicht zu hören, der auch gar zu albern gewesen wäre, sie ihr zu erzählen. — S. 17. L. 13. von unten: *Doch kaum war dieſser* (orphische Gesang) *geendigt: so stürzte er sich, in voller Kleidung in das Meer, und jene schifften nach Korinth, während ihn*

ihn ein Delphin auf seinen Rücken nahm, und nach Tänarus brachte. Hier ist das, was in dieser Erzählung die Hauptsache ist, nämlich, dass Arion auf einem Delphin nach Tänarus geschwommen sey, als Nebensache vorgetragen. *während ihn ein Delphin* etc. Im Griechischen heisst es: τὸν δὲ δελφὶς λέγεται ἐπὶ νώτου βάντα ἐξενεῖκαι ἐπὶ Ταίναρον. *ihn aber nahm ein Delphin auf den Rücken und brachte ihn nach Tänarus.* Die Partikel *doch* ist auch unrichtig, da nichts dem Vorigen entgegengesetztes darauf folgt. — S. 33. L. 9. von Krösus: *und augenblicklich schickte er Boten zu den verschiedenen Orakeln in Hellas und zu dem in Libyen, um sie alle in dieser Hinsicht zu versuchen. Demnach kamen Gesandte von ihm nach Libyen zum Ammon, andere nach Abäs* (l. Abä). Der zweyte Satz sagt im Anfange nichts mehr, als was schon im vorhergehenden enthalten war. Nach dem Griechischen würde es so heissen: *in dieser Hinsicht nun wollte er die Orakel in Hellas und Libyen prüfen. Er schickte also Gesandten theils nach* etc.

Zuweilen hat auch Hr. J. den Sinn des Originals nicht recht gefasst. Περσέων οἱ λόγιοι I, 1. sind nicht *die mehr unterrichteten Perser*, sondern *die Geschichtkenner der Perser* I, 2. 9. μακρῇ νηΐ nicht *in einem grossen Schiffe*, sondern *in einem Kriegsschiffe* I, 9, 8 τὸ οἴκημα ἐν τῷ κοιμώμεθα *in der Wohnung, worin wir schlafen*, besser *in der Kammer* I, 24, 13. ἀτειλημένα δὲ τὰ Ἀρίονα ἐς ἄκρον ἦν übersetzt Hr. J. *Arion, durch diese Drohungen aufs äusserste gebracht.* Er leitete also ἀτειλημένα wahrscheinlich von ἀτειλέω *drohen* her; allein es kommt von ἀπέλω, ἄτελλα, ἄπειλω, ἀπειλέω, *ausschliessen, treiben, zwängen.* S. Ruhnk. ad Timaeum v. γῆν ἀλλοιένην. I, 27, 17. ἢ — λαβεῖν ἀρώμενοι Αὐτοὺς ἐν θαλάσσῃ *als dich, gerüstet wie sie sind, zur See eingreifen zu können.* Wir wissen nicht, welches Wort Hr. J. hier durch *gerüstet* übersetzt; verwechselt er etwa ἀρώμενοι mit ἄρμενοι, oder glaubte er so lesen zu müssen? Dann hätte diese Conjectur doch eine besondere Anzeige verdient. I, 30, 9. θεησάμενον δέ μιν τὰ πάντα, καὶ συνεψάλεσεν ὡς οἱ κατὰ κῆρα ἦν, ἔειπε ὁ Κροῖσος τάδε. *Nachdem er alles gesehen hatte, wandte sich Krösus, in diesem für sich günstigen Augenblicke, mit folgender Frage an ihn.* Hier wird συνεψάλεσεν auf den Krösus bezogen; dann müsste es aber συνεψάλεσε heissen. *Nachdem er alles gesehen und nach Gemächlichkeit betrachtet hatte,* Ebend. L. 22, τοῦτο δὲ τοῦ βίου αὐτῷ ἤνεικε, ὡς τὰ παρ' ἡμῖν, τελευτῆ τοῦ βίου λαμπροτάτῃ ἐπιγενέσθαι. *Während seines Lebens ging es ihm demnach wohl, und so ward ihm auch, nach unserer Denkungsart, ein schönes Ende zu Theil.* Allein ὡς τὰ παρ' ἡμῖν, kann nie heissen: *nach unserer Denkungsart*, dieses würde ἡμῖν τοῖσι ἡμετέροισι heissen. Die angeführten Worte gehören zu dem Satze, τοῦτο — ἤνεικε. *Da es ihm wohl ging, in sofern es den Menschen wohl gehn kann.* Kurz vorher, καὶ οἱ ἐγένετο τέκνα ἐγγενέα, καὶ πάντα παραμύθια, ist das πάντα nicht blos auf τέκνα zu beziehen, sondern bedeutet *ihr ganzes Vermögen, als das Übrige.* Ueberdiess ist der Satz im Griechischen bestimmter, weil er alles, worauf sich Solons Urtheil gründet, zusammenstellt: so dass man es mit Einem Blicke fassen kann. I, 31, 11. ἐκάλεσαν τῷ ὄρῳ οἱ παῖδας, *man die Jünglinge herbeyrief*, aber eine Form ἐκάλεσα, statt ἐκάλεσα, ist nicht bekannt. ἐκληϊσμένοι kommt von ἐκληΐω, *ausschliessen, durch die Zeit ausgeschlossen, vertrieben*, ein anderes Mittel anzuwenden, so *durch die Zeit gedrängt*, wie ἀτειλημένα I, 13. — I, 32, 6. ἐπίσταμαι οὖν μὲ τὸ θεῖον πᾶν φθονερόν τε καὶ ταραχῶδες, *der es weiss, wie sehr die* Aufserordentliche Neid und Unruhe mit sich bringt. Allein dieses bezieht sich auf den bekannten Grundsatz des Herodot, dass die Gottheit (τὸ θεῖον) den Menschen ihr Glück beneide, und es immer zu stören suche I, 34, 9. ἵνα ἀτελέσῃ μιν, *wie er umkommen würde*; das würde heissen: ὡς ἀτελέσῃ τὸν. Jenes aber heisst: *dass er ihn verlieren würde.* Ebend. L. 16. scheinen θάλαμοι eher Zimmer, wo Sachen die nicht zum täglichen Gebrauch bestimmt sind bewahrt werden, in diesem Falle *Rüstkammern* zu seyn, wie bey Homer Od. ξ, 337. Xenoph. Cyr. 9, 13. II. J. übersetzt *Schlafzimmer*; allein da hatten ja die Waffen den Atys eben so gut treffen können; sie sollten es die Schlafzimmer der Frauen seyn? wo sollten aber die Waffen da? — I, 36, 9. τῶν ἡμεῖς, οἱ ἔλεγε, οὐ φροντίζομεν, *und den wir, der angewandten Mühe unerachtet, nicht im Stande sind* zu fangen. Es war wohl den Mysern mehr darum zu thun, ihn zu *tödten*. In diesem Sinne kommt ἑλεῖν mehrmals beym Homer vor. Gleich darauf: ὡς ἂν μιν ἐξέλωμεν ἐκ τῆς χώρης und gegen das Ende συνεξελεῖν ὑμῖν τὸ θηρίον ἐκ τῆς χώρης, kommen ohne Zweifel beides von αἱρέω. Hr. J. übersetzt aber beide Male *vertreiben*, und leitete es also von ἐλάω, ἐλάνω ab, welches wenigstens bey συνεξελεῖν offenbar falsch ist. — λογάδας τινὰς τῶν ἡβώντων dass. übersetzt Hr. J. *die Schaaren der Jünglinge*, anstatt *ausgesuchte Jünglinge.* I, 48, 5. καὶ οἱ οὐδὲν προσέτι μιν. Der (Inhalt) *von den übrigen Orakelsprüchen*) *ging ihn nichts an*, vielmehr *war er nicht damit zufrieden.*

Diese ziemlich starke Liste von Missgriffen bloss in den 48 ersten Kapiteln sind wir geneigt, mehr der Eilfertigkeit des Uebersetzers, als seiner Unkunde mit der Grammatik der griechischen Sprache und dem Stil des Herodot schuld zu geben; wenigstens ist in dem grössern Theil dieser Arbeit gerade das Gegentheil von einer solchen Unkunde sichtbar. Mehr Aufmerksamkeit in dieser Rücksicht ist also dem Vf. sehr anzuempfehlen; so wie der Gebrauch eines guten Lexicons, wie des Schneiderischen, und anderer Uebersetzungen, besonders der Wesselingischen Ausgabe, die er gar nicht benutzt zu haben scheint. Nachlässigkeiten in der Orthographie, wie Mirsylus statt Myrsilus S. 7. Meer statt Mäonier S. 8. in der Note sind vielleicht auf Rechnung des Correctors zu schreiben. Uebrigens macht Druck und Papier der Verlagshandlung Ehre.

Ende

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Pinna, b. Arnold u. Pinther: *Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu* zur Beförderung christlicher Lebensweisheit, von *Gottlob Immanuel Petsche*, Vesperprediger an der Peterskirche zu Freyberg. 1799. 287 S. 8. (20 gr.)

Das Buch leistet, was der Titel verspricht. Es enthält Betrachtungen über einzelne Stücke der Leidensgeschichte, aber „keine ausführliche, im Zusammenhange fortlaufende Erklärung derselben, keine pragmatische Darstellung der Begebenheiten." Und jene einzelnen Stücke sind auch dem Versprechen gemäfs so bearbeitet, dafs christliche Lebensweisheit, d. h. „ein pflichtmäfsiges Verhalten unter den mannichfaltigen Umständen und Verhältnissen dieses Lebens" befördert werden kann. Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste zur Absicht hat, auf das Edle und Erhabene in dem Verhalten Jesu während seines Leidens aufmerksam zu machen, und, wie die Ehrfurcht gegen ihn zu verstärken, so sein lehrreiches Beyspiel zur Nachahmung vorzustellen. In der zweyten Abtheilung wird das Betragen einiger Nebenpersonen in der Leidensgeschichte zur Belehrung oder Warnung entwickelt, als eines Judas, Petrus, Pilatus u. a. Man mufs es dem Vf. nachrühmen, dafs er nach einer gröfstentheils richtigen Ansicht der Hauptbegebenheit sowohl, als einzelner Vorfälle und Lagen der handelnden Personen gearbeitet hat; dafs die Lehren und Ermahnungen, welche er aufstellt, fast immer ganz natürlich durch die erzählten Begebenheiten veranlafst werden, oder aus den Schilderungen der vorkommenden Personen, und ihrer Absichten und Handlungen herfliefsen. Dabey sind die hier und da mehr durchscheinenden, als absichtlich entwickelten Religionsbegriffe des Vfs. geläutert; seine moralischen Foderungen nicht übertrieben; sein Blick in das menschliche Herz und das Gewebe der Triebfedern, welche bey dem Gange der gewöhnlichen Geschäfte wirksam sind, ziemlich scharf und sicher. Seine Sprache ist rein, leicht, meistentheils wohlklingend, aber mehr beredt und wortreich als herzlich. Hr. P. scheint Rührung erzwingen zu wollen, ohne selbst gerührt zu seyn.

So zufrieden nun um dieser guten Eigenschaften willen die Freunde einer religiösen Unterhaltung, deren Absicht ganz verschieden von dem Geschäfte eines Rec. ist, mit diesem Erbauungsbuche seyn können; so wenig kann es Rec. an dem Vf. billigen, dafs er sich auch in den Schriften, die er als *seine* Arbeiten herausgiebt, die Erfindung, und hin und wieder auch die Ausführung so leicht macht. Er mag wohl diesen Vorwurf selbst gefürchtet haben, und giebt daher mit anscheinender Ehrlichkeit in der Vorrede an: „er habe zuweilen, aber nur selten, Stellen aus andern Büchern unverändert in seine Betrachtungen aufgenommen; es sind aber nur eine einzige aus *Meineyers Timotheus*. Es sind deren mehrere, unter andern eine ziemlich lange S. 194—97. aus Beyers Magaz. für Prediger B. 2. H. 4. S. 57. Doch wir wollten dieses, zumal bey dem Eingeständnisse des Hn. P. noch hingehen lassen. Dafs er aber auch öfters ganz nach fremden Dispositionen arbeitet, und zwar mit aller Mühe verbergen will, aber nicht verbergen kann, dafs er auch fremden Ideen nur eine veränderte Folge und Einkleidung giebt, das ist, tadelnswerthe Verwöhnung. Der Vf. hat ja dem Publico mit Bewilligung desselben fremde Arbeiten genug aufgetischt und tischt sie ihm noch auf. So gebe er doch das Seinige, wo er sich selbst als Vf. nennt. Hier ist der Beweis unserer Beschuldigung. Die beiden Betrachtungen über die Verrätherey des Judas Ischarioth sind ganz nach zwey Homilien von *Sonntag* (über Menschenleben, Christenthum und Umgang, zweyter Band, S. 42 ff.) gearbeitet. Wir setzen die moralischen Folgerungen, welche beide aus dieser Begebenheit ziehen, neben einander:

Sonntag.	*Petsche.*
Das erste, worauf uns diese Geschichte hinweist, ist: *die nöthige Wachsamkeit gegen die Gefahren unsers Berufs.*	1) *So gewifs es unter allen Ständen und Gesellschaften niedrigdenkende Menschen giebt: so übereilt wäre der Schlufs von einigen Mitgliedern auf die ganze Gesellschaft.* — Die Gesch. Juda lehrt:
Sie erinnert:	
2) *Wie gefährlich für unsere ganze Tugend eine einzige fehlerhafte Neigung ist.* Es liegt:	2) *Dafs eine einzige fehlerhafte Neigung unserer Tugend höchst gefährlich werden, und dafs insbesondere der Geiz uns der schändlichsten Handlungen fähig machen kann.* Sie empfiehlt:
3) Die Belehrung darin *Hütet euch vor dem Geize.* Die Geschichte des Juda warnt:	3) *Wachsamkeit bey den Gefahren unsers Berufs.* Zeigt:
4) *Vor dem Laster der Falschheit*	4) *Wie wenig man die Folgen seiner Handlungen in seiner Gewalt habe, und wie wichtig die Regel sey: Was du thust, bedenke das Ende.* Sie warnt:
5) *Vor dem traurigen Leichtsinn über die Folgen unserer Handlungen.*	5) *Vor dem Laster der Falschheit.*
6) *Vor der Hoffnung des Mitleidens von den Mitgenossen des Lasters.*	6) *Von der Hoffnung, Mitleiden zu finden bey den Mitgenossen seiner Vergehungen.* Sie zeigt:
7) *Vor der Reue der Verzweiflung und dem Selbstmorde.*	7) *Dafs Reue an sich keinen Werth hat.*
8) *Die Lasterthat des Judas stellte die fleckenlose Reinheit und Würde, die göttliche Gröfse Jesu, in ein desto helleres Licht.*	8) *Je schwärzer die That des Judas war, in desto schönerm Lichte erscheint uns die edle Denk- und Handlungsart Jesu.*

Auf dieselbe Weise, mit einiger Versetzung, nämlich der Unterabtheilungen, benutzt Hr. P. die Predigt von *Sonntag* (a. a. O. S. 1 ff.) *über das gute Herz*. Die Ausführung der Theile ist freylich den Worten nach verschieden, nicht, oder sehr selten nach den Ideen. Auch hievon eine kleine Probe

Sonn-

Sonntag.

„Niemand sey stolz auf sein gutes Herz! Denn wäre es auch in jeder Rücksicht ein grosser Vorzug: so ist es doch, Ihr, die ihr es besitzt, nicht euer Werk. Gebet ihr euch diesen Körper selbst? Hing es von euch ab, mehr oder weniger reizbare Nerven mit zur Welt zu bringen? waret ihr es, die ihr die weichen und festen Theile des Körpers gerade so verbandet? das Blut gerade so, und nicht anders mischtet?“

Petsche.

„Genau betrachtet, kann diese an sich schöne Eigenschaft des Herzens uns nicht zum Verdienst gereichen. Denn was haben wir dazu beygetragen? Ist die natürliche Reizbarkeit des Herzens wohl unser Werk? Hat sie nicht in der Beschaffenheit unsers Körpers, in der Mischung unsers Blutes, in dem Baue unserer Nerven meistens ihren Grund?“

Damit man Hn. P. nicht auf diesem Schleifwege entdecke, hat er freylich die Betrachtung über das gute Herz nicht, wie *Sonntag* an die Geschichte des Petrus, sondern an die Erzählung von dem Betragen des Pilatus angeknüpft. Wie wenig sie dazu passe, sollte er selbst gefühlt haben. Denn wer kann wohl das Verfahren des römischen Statthalters ein Verfahren aus gutem, weichem Herzen nennen? Pilatus handelte nicht nach Gefühlen, sondern nach sehr deutlichen Einsichten in die Ränke des hohen Raths und der Priesterschaft, und mit voller Ueberzeugung von Jesu Unschuld. Er gab den Bitten um seinen Tod nicht aus Weichherzigkeit nach, sondern aus Furcht: für sein eignes Glück durch längern Widerstand zu viel zu wagen. Und liefs er wohl Jesum „aus natürlicher Empfindung, nach welcher man von den Zuständen Anderer leicht gerührt, und dadurch angereizt wird, mehr für sie zu thun und zu wagen, als bey kalter Ueberlegung“ — geifseln und mit Dornen krönen?

Wir hoffen, Hn. P., wenn er fernere Arbeiten unter seinem Namen drucken läfst, auf seinem eigenen Wege zu finden. — Ein Christuskopf nach *Guido Reni* von *Stölzel* gereicht dem reinlich und gut gedruckten Werke zur Zierde.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Linke: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder, oder Muster der Nachahmung für das jugendliche Alter.* Aus dem Französischen des Hn. *Freville.* Erstes Bändchen. 1799. 222 S. 8. (12 gr.)

Wir sind ganz mit dem Vf. dieser Lebensbeschreibungen einverstanden, dafs Biographieen, wie überhaupt, auch für Kinder, eine nicht nur unterhaltende, sondern auch lehrreiche Lectüre gewähren, und dafs sie diesen gedoppelten Vortheil um so mehr haben werden, wenn ihr Gegenstand nicht erwachsene Personen, sondern wirklich auch Kinder sind. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs die wenigen von Kindern vorhandenen Biographieen zu einseitig seyen, indem sie solche allein von Seiten der frühen Aeufserung ihrer Talente schildern, ohne auf die weit wichtigern Aeufserungen eines guten und edlen Herzens zugleich mit Rücksicht zu nehmen. Treffend schliefst er seine kurze Kritik so beschaffener Kinder-Biographieen mit den Worten: „Was hilft Geist, was helfen Talente ohne die Eigenschaften des Herzens und der Seele. Es ist gut, fährt er kurz darauf fort, „dafs wir Menschen von Geist, dafs wir geschick „Künstler bilden, allein sie müssen sich noch ih „dieſs durch ihre Bescheidenheit, ihre Uneigenn „zigkeit, ihre Herrlichkeit (?) und Weisheit empfe „len. In diesen kleinen Lebensbeschreibunge „schliefst der Vf. die Einleitung, findet sich der d „pelte Vortheil, den Talente, mit Gesinnungen v „eint, gewähren. Man findet die Erziehung h „vollständig ausgeführt. Ueberall sind Grundsä „mit Beyspielen verbunden. Aufser den Reizen „ner anziehenden und abwechselnden Lectüre wi „(den jungen Lesern) dieses Buch die wirksamste „wegungsgründe vorhalten, zugleich ihr Herz, „ren Verstand und ihren Geist zu bilden.“ Wir m sen dem Vf. das Zeugniſs geben, dafs die zehn dieſsem Bändchen enthaltenen Lebensbeschreibung der durch die Einleitung erregten Erwartung meis theils entsprechen. Besonders werden sich die j gen Leser bey der ersten und letzten mit Vergn verweilen, obgleich letztere keine wahre Biogr der angegebenen Kinder, sondern mehr eine Ans aus dem Leben ihres Vaters, eines Organisten Troye ist, der seinen vierjährigen Knaben, der zur Musik angeführt, zum Spiel eines vorgeblich automatischen Spinettes gebrauchte, wodurch er sich eine hübsche Summe erwarb, und ihn dann mit m rern Kindern zur Schauspielkunst abrichtete, die a dem kleinen Raisin frühzeitig sein Grab bereitete, d einer der kleinen Mitspieler die ihm zugetheilte Ne ckereyen mit solchem Ernste abwies, dafs er tödtlich verwundet, in seinem sechsten Jahre schnell dah starb. Mehrere Geschichten, wie die erste, dritte, sechst und neunte ist, werden die folgenden Bändchen dieſs Lebensbeschreibungen um so mehr zu einer empfeh lungswerthen Lectüre für die Kinder machen, da sie ganz in einem für sie berechneten Tone vorgetra sind. Es kann auch nichts schaden, wenn zuweil Kinder aufgeführt werden, die durch auffallende Fe für die sie eben so auffallend büſsen mufsten, den jungen Lesern zur Warnung dienen könnten, wie dieſs der Vf mit der Marcilia Euphrosina, einer an Körper und Ge gleich vollkommenen dreyzehnjährigen Tochter des Baumeisters Apollodorus ist, der zu den Zeiten des Ka sers Hadrians gelebt. Diese büſste die ihr zur andern Natur gewordene Spötterey, durch den Verlust ihres ge liebten Vaters, dessen Tod sie nur so lange überlebte, bis sie ihm ein von ihr selbst erfundenes Denkmal hatte er richten lassen. Schade, dafs der Vf. nicht gezeigt, woher die so schädliche Neigung zur Spötterey bey der Marcilia entstanden. Der Uebersetzer hat seine Sache so gut gemacht, dafs man nur selten beym Lesen an ein französisches Original dieſser Lebensbeschreibungen denkt. Rec. hat wirklich nur einmal den Wunsch bey sich gefühlt, das Original mit der Uebersetzung vergleichen zu können, nämlich bey der Inhaltsanzeige des ersten Kapitels oder Abschnitts aus der interessanten Biographie des Franz von Beauchateau, im funfzehnten Jahre gestorbenen sehr talentvollen und bescheidenen Sohnes eines französischen Komödianten, wo folgende durchaus unverständliche Worte vorkommen: „Hi*quellen des Kalenders und des Unterrichts.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. August 1800.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände*, herausgegeben von *Joh. Friedr. Blumenbach*. 4 Hefte. 40 Kupfertafeln, von 1796 bis 1799. 8.

Der Vf., dem die Naturgeſchichte in allen ihren Zweigen ſo viel verdankt, und welcher als Schriftſteller und Lehrer ſich gleich groſsen Ruhm erworben hat, hat ſich vorgenommen, durch dieſe Sammlung einen Vorrath von getreuen entweder noch nicht oder doch nur wenig bekannten Abbildungen merkwürdiger und nicht gemeiner naturhiſtoriſcher Gegenſtände zu liefern. Dieſe Abbildungen ſollen, wie er im Vorbericht verſpricht, entweder aus der Natur ſelbſt, wozu das akademiſche Museum in Göttingen (und des Vfs. eigene Naturaliensammlung) ſehr gute Gelegenheit geben, oder aus Handzeichnungen und andern nicht gemeinen ſchönen Blättern in des Vfs. Sammlung, oder aus ſeltenen in Deutſchland nicht leicht zu habenden Schriften, genommen werden. Der Stich iſt ungemein gut gerathen, ohngeachtet er nicht in allen Blättern gleich iſt. Um den Preis nicht zu ſehr zu erhöhen, hat der Vf. nur die der Farbe am meiſten bedürfenden Gegenſtände illuminiren laſſen. Die beygefügten, einzelnen, ausgeſuchten Bemerkungen geben dieſer Sammlung ein eigenes Intereſſe. Das *erſte* Heft enthält auf der erſten bis fünften Tafel charakteriſtiſche Muſterköpfe von Männern, aus den von dem Vf. angenommenen fünf Hauptraſſen im Menſchengeſchlechte. Schon an andern Orten hat der Vf. ausführlich über dieſen Gegenſtand geſprochen, z. B. in ſeinem Handbuche der Naturgeſchichte und beſonders in der Schrift: *de generis humani varietate nativa*, in welcher auch fünf muſterhafte Schedel aus ſeiner Sammlung abgebildet ſind. Die caucaſiſche ſcheint nach allen phyſiologiſchen und hiſtoriſchen Datis der Hauptſtamm oder der Urſtamm zu ſeyn, aus dem dann nach und nach in die beiden Extreme, der mongoliſchen mit plattem Geſichte und der äthiopiſchen Raſſe, mit vorſtehenden Kiefern, ausgeartet iſt. Es ſind hier magre Ideale gewählt, die dem Naturforſcher, wie dem Liebhaber der Kunſt, gleiches Vergnügen machen werden. 1) Für die mongoliſche Raſſe, der berühmte Kalmucke, *Feodor Iwanowitſch*, nach einem von ihm ſelbſt verfertigten meiſterhaften Bildniſs in ſchwarzer Kreide, welches der Vf. in ſeiner ſchätzbaren Sammlung beſitzt. 2) Die amerikaniſche Raſſe wird durch den *Tayadaneega*, den Heerführer der *Mohawks*, repräſentirt, iſt urſprünglich von Romney in London gemalt, und von Smith in ſchwarzer Kunſt geſtochen. Hier iſt er in punctirter Manier ſehr gut nachgeahmt. Von dieſem Amerikaner ſteht ein Aufſatz in den *Philoſophical Transactions* des J. 1786, über die Bartloſigkeit der Amerikaner. 3) Der Türke *Efendi*, ſtellt die caucaſiſche Raſſe vor. Dieſer Stich iſt von dem engliſchen Kupfer copirt, welches der jüngere Schiovanetti nach einer Zeichnung von W. Miller in gehämmerter Manier gearbeitet. 4) *Omai*, der Otaheite, welchen der Capitain Furneaux 1773 nach London brachte, und Cook 1779 wieder in ſein Vaterland zurückführte, macht das Ideal der malayiſchen Raſſe. Sein Bild iſt von einem groſsen Blatt genommen, welches Jacobe nach dem Originalgemälde von Joſuah Reynolds geſtochen hat. 5) *Capitein* der Neger iſt der Repräſentant der äthiopiſchen Raſſe. Dieſer iſt durch ſeine Schriften berühmt, welche er in lateiniſcher und holländiſcher Sprache herausgegeben hat. Das Original von Capitein hat Tanié nach van Dyk geſtochen. Alle dieſe Kupfer ſind hier mit beſonderm Fleiſse und aller Treue dargeſtellt. 6) *Canis familiaris terrae novae*, nach des Vfs. eigenen lebendem Exemplare. Beſchrieben und als beſondere Varietät aufgeführt, ſteht er in ſeinem Handbuche der Naturgeſchichte. 7) Die Schedel des afrikaniſchen und aſiatiſchen Nashorns (*Rhinoceros bicornis et unicornis*) nach einer meiſterhaften Zeichnung, welche *Camper* verfertigt und von *Vinkeles* hat ſtechen laſſen. Das afrikaniſche hat keine Vorderzähne, ſondern vorn am Gaumen nur ein kleines *os intermaxillare*, im aſiatiſchen hingegen iſt dieſer berühmte Knochen gröſser und faſst zwey ſtumpfe Vorderzähne. Nach dem Linneiſchen Syſtem zerfielen dieſe beiden Gattungen und muſsten in zwey verſchiedene Ordnungen gebracht werden; bleiben aber vereinigt nach Cuvier's Grundſätzen, welcher bey dieſen Thieren die Spaltung der Zehen zum Eintheilungsprincip machte. 8) Der grüne neuſeeländiſche Baumläufer (*Certhia ſaunio*) illuminirt; nach einer Handzeichnung von G. Forſter. Die Purpurfarbe der Federn am Schnabel ſoll zufällig ſeyn und von dem Blumenſtaube mancher röhrenförmigen Blüthen herrühren, in welchen der Vogel Honig oder Inſecten ſucht. 9) Eine Abbildung der allverheerenden Termite oder ſogenannten weiſsen Ameiſe. *Termes fatalis*. Merkwürdig iſt die Geſtalt des trächtigen Weibchens, welches hier in natürlicher Gröſse abgebildet iſt. Im vierten Bande der *Berliner Beſchäftigungen naturforſchender Freunde* ſtehen einige Abbildungen davon; es fehlt aber gerade die von der träch-

trächtigen Mutter. — 10) Gebäude des guineischen Termiten sowohl von aufsen als im senkrechten Durchschnitt, aus dem 71ten Band der *Philosophical Transactions*. Diese Wohnungen hat der Vf. in seinem Handbuche der Naturgeschichte genauer beschrieben. — Im *zweyten* Hefte, welches 1797 erschien, stellt die *eilfte* Tafel den *Schimpanse* (*Sim. troglodytes* vor; nach der Originalabbildung, die Descamp nach dem lebendigen Thiere, welches 1740 in Frankreich zu sehen war, genommen hat. Sie findet sich da wo man sie nicht suchen sollte, in *le Cat traité des nerfs*; und ist selbst in der französischen *Encyclopédie* nicht verglichen. Dieser Stich entfernt sich übrigens in etwas von der sonst in diesen Blättern beobachteten Feinheit. 12) Diese Tafel zeigt schon weit mehr Feinheit als die vorige; es ist eine Abbildung des *Orang-Utang* (*Sim. Satyrus*) aus der Monographie von Vosmaer entlehnt, und nach dem ausgestopften Exemplar zu schliefsen, welches Rec. zu sehen Gelegenheit hatte, sehr gut und treu dargestellt. 13) *Simia rostrata*. Diese Abbildung ist aus dem siebenten Supplementband des Büffonschen Werks genommen. Die Abbildung in der Encyklopädie ist nicht schlecht, die neueste von Audebert meisterhaft. Das Original findet sich ausgestopft im Pariser Museum. 14) Der *Phatagin*, *Manis tetradactyla* oder *longicauda Cuvier*. Diefs ist eine getreue sehr gut gerathne Abbildung eines im akademischen Göttinger Museum befindlichen Originals. Der Vf. bemerkt in seiner kurzen Beschreibung das Besondere, dafs die Zehen an den Vorder- und Hinterfüfsen gespalten sind. — 15) Das *Walross*, *Trichechus rosmarus*, nach einem sehr guten Originalkupfer, was sich in einer kleinen Abhandlung befindet, welche *Hesselt Gerard* unter dem Titel herausgab; *Descriptio ac delineatio geographica detect. freti s. transitus ad occasum supra terras americanas in Chin.* etc. Diese Abhandlung ist nicht so selten als das Kupfer, was in den mehrsten Exemplaren fehlet. — 16) *Certhia coccinea*. Dieser schöne Baumläufer findet sich nur auf den bekannten Inseln des stillen Meers. Die Zeichnung ist nach einem Original, was sich in dem akademischen Museum befindet. — 17) *Serpula gigantea*. Wir verdanken über diese Thiere genaue Beschreibungen den Hn. Pallas und Home. Diese Abbildung ist aus der Abhandlung des letztern (*Philosophical Transactions* LXXV.) entlehnt, und um die Hälfte der Lebensgröfse verkleinert. — 18) Glieder des Säulen-Basalts von *Giants-Causeway*. Jedermann kennt die Schwierigkeiten, mineralogische Gegenstände durch Zeichnungen darzustellen. Diese ist mit vieler Genauigkeit nach einem schönen Exemplar in des Vfs. Sammlung gemacht. — 19) Diese Tafel stellt die verschiedene Form der Backenzähne von dreyerley grofsen Saugthieren dar; nämlich A. von dem grofsen Ohio-Thier, eine sehr gute Abbildung; und B. C. Abbildungen von den Backenzähnen des asiatischen und afrikanischen Elephanten, worüber der Vf. schon in seinem Handbuche und in mehrern Ausgaben desselben, mehr gesagt hat. Alle drey sind nach Originalen in des Vfs. grofser Sammlung. Auf der 20) *Murex contrarius fossilis*, welchen man Harwich an der Küste von Essex findet. Er ist zu im allgemeinen dem *Murex despectus* ähnlich, der f im nordischen Weltmeer findet, nur ist dieser, w beynahe alle andere Schnecken, immer rechts gewu den, da der fossile immer links gewunden vorkom (*anfractibus sinistris s. contrariis*). Beide Zeichnu gen sind nach Originalien genommen. *Drittes* He 1798. 21) Der gefleckte Neger. Der Vf. hat über d Farbe der Haut schon in seinem Buche *de generis h mani varietate nativa* Ursachen darüber, die aus ch mischen Processen sich erklären lassen, aufzusuch gesucht, und auch diese Flecken glaubt er aus e mehr oder weniger grofsen Menge des Kohlenstof welche sich in der malpighischen Haut absetzt, e klären zu können. Der Vf. hat diesen gefleckten N ger in London gesehn, und selbst eine Probe v seinem schwarzen und weifsen Wollhaar mitgebra Die Stellung der Figur ist nach einem englis Kupfer eines andern gefleckten Negers, die Ver lung der Flecken aber genau vom Vf. bezeich 22) Der zweyzehigte Ameisenbär oder kleine Ta dua von Brasilien (*Myrmecophaga didactyla*). Wi tig sind die Bemerkungen des Vfs., dafs er ein Rollschwanz, den ihm Linné absprach, und ha gende Ohrlappen habe, die manche Naturforsch nur den Hausthieren zuschreiben, und für eine Fol der Unterjochung halten. Diesem Thiere dienen sie wie der Vf. mit Recht vermuthet, zum Schutz gegen die Ameisen, von denen er lebt. Man wird es dem Vf. Dank wissen, dafs er uns eine bessere als die bi her bekannten Abbildungen, lieferte. Sie ist nach der Natur gemacht, nach einem im göttinger akad mischen Museum sich befindenden ausgestopften Exem plar. 23) *Bos grunniens*, der tibetanische Büffel. Die Abbildung ist sehr gut nach der in den *Transactions of the Bengal Society*. — 24) Der Nashorn vogel, *Buceros rhinoceros* (*Calao*). Wir haben eine Menge Abbildungen von diesem Thiere bekommen, wenige davon aber sind erträglich. Diese ist nach einer einzelnen grofsen Kupferplatte gemacht, welche Prof. *Allamand* zu Leiden ehedem hat stechen lassen. Unter den Anomalien dieses Vogels führt der Vf. an, dafs die *Calaos* sich von den andern Thieren scheuen, Krähenaugen (*Strychnos nux vomica*) nah ren. — 25) Der finesische Seerabe, *Pelecanus sinensis*. Man hatte bisher geglaubt, der *Cormoran* werde bey den Chinesen zum Fischen gebraucht, allein nach dem Berichte der englischen Gesandschaft nach China, woher diese Abbildung auch entlehnt ist, macht er eine eigne hier beschriebene und abgebildete Gattung. — 26) Der Nil-Crocodil (*Lacerta Crocodilus*). Die Zeich nung, welche der Vf. von diesem merkwürdigen Thiere verfertigen liefs, ist allerdings malerisch schön, aber ob ganz anatomisch richtig? — Der Kro nenfortsatz der Unterkinnlade, welcher sehr grofs ist, und weit über die Articulation hinaus geht, würde bey einer solchen Stellung des Thiers, wenn sie auch die Einbildungskraft als möglich sich denkt, eine

ganz unverkennbare Erhabenheit am Halse hervorbringen, wovon man in diesem Kupfer nichts bemerkt. Allein besonders wichtig ist die folgende Abbildung, 27) des Nilkrocodils noch im Ey. Es ist nach einem vortrefflichen Exemplar im akademischen Museum zu Göttingen sehr treffend gezeichnet, und mit vieler Kunst gestochen. — 28) *Anguis platurus*, eine giftige Seeschlange des stillen Oceans. *Dampiers* hat ihn zuerst beschrieben. Diese Abbildung ist aus *Vosmaers* Monographie. — 29) Die verheerende Zugheuschrecke (*Gryllus migratorius*), nach Originalien aus des Vfs. Sammlung sehr gut illuminirt. — 30) *Thalia lingulata*; diese ist hier zum erstenmal abgebildet. *Linne* brachte diese Thiere nach Browns Beschreibung (*natural history of Jamaica*) unter die *Mollusca* und zwar ins Holothurien-Geschlecht; allein *Forster*, welcher bey seiner Reise um die Welt, auf dem atlantischen Ocean drey Gattungen derselben frisch zu untersuchen Gelegenheit hatte, glaubt überzeugt zu seyn, dass sie als ein eignes Geschlecht zu den Zoophyten gehören. Diese Abbildung ist nach Forsters Zeichnung gefertigt. Der Vf. bestimmt mit Forster den Geschlechts- und Gattungsunterschied wie folgt: *Thalia. Corpus liberum, oblongum, gelatinosum diaphanum, ore antico, ano postico. Tubo intestinali corpus pervadente. Tentacula nulla. Th. lingulata corpore oblongo, depresso. Antice in apicem acutum desinens; crista caudaque carens.* — *Viertes Heft 1799.* 31) Der Vampyr, *Vespertilio spectrum*. Wir haben von diesem Thiere einige Abbildungen bekommen, welche nicht ganz schlecht sind. Diese ist nach einem ausgestopften Exemplar des Göttinger Museums. — 32) Bären-Embryo vom *Ursus Arctos* in natürlicher Grösse, aus des Vfs. Sammlung. Dieses seltne Stück ist mit vielem Fleisse gezeichnet und gestochen, und widerspricht der Behauptung, die sich von Aristoteles bis auf die neuesten Zeiten fortpflanzte, dass der Bär unförmliche Jungen zur Welt brächte. — 33) Der nordische Eisbär (*ursus maritimus*). Eine ungemein gute Abbildung, wie wir wenige aufzuweisen haben, nach dem Leben eines Eisbärs. — 34) Ein Küchelchen aus einem zwölf Tage lang bebrüteten Ey. Die Ansicht welche der Vf. wählte, verbreitet viele Deutlichkeit über den Gegenstand. Man sieht, wie das Küchelchen von dem Amnion umschlossen ist. Zahlreiche Gefässe durchkreuzen den Dottersack, aus welchem es seine Nahrung erhält. Dieser steht auch durch einen besondern Gang mit dem Darmkanal des Küchelchens in der Nabelgegend in Verbindung. Der Dotter nimmt immer mehr ab, je mehr das Küchelchen an Grösse zunimmt, das Chorion ist ungemein gefässreich, und liegt noch in der Eyerschale. 35) Der Dudu (*Didus ineptus*), illuminirt; die Abbildung ist aus Thevenots Reisen entlehnt; nur Kopf und Füsse nach Originalien verbessert. Die Holländer auf ihren frühen Reisen, haben zuerst diesen Vogel kennen gelehrt. Indess hat man schon seit vielen Jahren keine Spur von ihm wieder auffinden können, so dass er ganz ausgestorben scheint. Einige Naturforscher haben daher vermuthet, er habe nie existirt. Allein im brittischen Museum findet sich ein Bein, und in der ashmolischen Sammlung in Oxford ein Kopf davon. — 36) *Rana pipa*. Diese surinamische Kröte kriecht auch wie andere Gattungen dieses Geschlechts, als geschwänzte Kaulquappe aus; wie der Vf. schon in der ersten Ausgabe seines naturhistorischen Handbuchs (vom J. 1777.) aus einer Menge von Exemplaren, welche sich in dem Göttinger akademischen Museum befinden, erwiesen. Diese Abbildung ist nach einem Exemplar aus des Vfs. Sammlung verfertigt. In den kleinern Figuren ist die Metamorphose der Jungen in natürlicher Grösse vorgestellt. 37) Abbildungen des Kopfs der Klapperschlange (*Crotalus horridus*) und der Riesenschlange (*Boa constrictor*), um die Verschiedenheit des Gebisses der giftigen und giftlosen Schlange zu zeigen. Die giftlosen Schlangen haben eine doppelte Reihe Zähne, die giftigen hingegen nur eine Reihe. Diese haben aber noch zwey Fangzähne am Oberkiefer, die hohl und an der Spitze mit einer Falte versehen sind. Diese stehen mit den Giftdrüsen in Verbindung, und dienen beym Zubeissen zu Knochenkanälen, das Gift um so gewisser, als sie sich nicht zusammendrücken lassen, in die Wunde zu lassen. 38) Die Tarantel (*Aranea tarantula*), nach einem Exemplar aus des Vfs. Sammlung. — 39) Der Finnenwurm im Schweinefleisch *Hydatis finna*, nach dem Vf., nach Götz und andern eine *Taenia hydatigena*. Die Abbildung ist sehr gut. 40) Drey Stücke von den sogenannten Linsensteinen *Placites fossiles*, nach Exemplaren aus des Vfs. Sammlung. 1) Ist ein Stück aus Brabant, was die flachgewölbte blättrichte Aussenseite der kleinen Conchylien zeigt; 2) ein Stück von den Pyramiden bey Dsjise, welches grössere Muster von Conchylien enthält; die meisten sind der Breite nach von einander gespalten um die Spiralwindungen mit ihren Kammern zu zeigen. 3) Aus dem Luzerner Gebiete; dieses Stück ist so durchschlagen, dass man von den Linsensteinen nur den Querbruch sieht. In dieser Gestalt nennt man sie auch Fruchtsteine.

Es ist zu wünschen, dass der Vf. diese nützliche Sammlung fortsetze, und besonders Abbildungen aus dem zootomischen Theile seiner so überaus schätzbaren und reichen Sammlung mit einmische.

Erlangen, b. Palm: *Abbildungen der Wanzen mit Beschreibungen* von *Johann Friedrich Wolff*. *Erstes* Heft mit 4 gemalten Kupfertafeln. 1800. 39 S. 4.

Auch lateinisch unter dem Titel:

Icones Cimicum descriptionibus illustratae. Fasciculus *primus*. Auctore J. F. *Wolff*. (3 Rthlr. 8gr.)

Ausser den Ordnungen der Käfer und Schmetterlinge sind die übrigen Insecten-Ordnungen bis jetzt zu sehr vernachlässigt, als dass nicht jede Unternehmung, auch über diese Licht zu verbreiten, mit Dank aufgenommen werden müsste. In der Familie der Wanzen, (diese Benennung im weitläuftigsten Sinne genom-

genommen), haben wir aufser *Stoll* sehr wenig aufzuweisen. So wichtig aber auch Stoll's Werk ist: so ist es doch noch sehr mangelhaft. Hr. W. würde sein Verdienst noch mehr erhöhn, wenn er zunächst nur solche Cimices (*Lin.*) abbildete, die in *Stoll's* Werke fehlen und die uns nicht schon *Panzer* geliefert hat. An Stoff kann es ihm selbst bey dieser Einschränkung nicht mangeln. Denn die Anzahl der bis jetzt in Abbildungen vorhandnen Arten ist noch sehr gering, wenn man sie mit der Menge der unabgebildeten vergleicht.

Die Abbildungen sind treu und reinlich, die Beschreibungen gut und genau. Auf Kritik der Synonymie läfst sich zwar der Vf. nicht ein, doch wählt er seine Synonyme prüfend aus. Die Citate aus *Stoll*, als einem Hauptschriftsteller dieser Insectenfamilie, dürfen nie fehlen, wie es z. B. bey *Cim. nigripes* und *Janus* (*Danus* war nur ein Druckfehler bey Fabricius der Fall ist. *Reduvius cruentus* S. 38. Taf. 4. Fig. ist vielleicht eher Abänderung von *R. hyacundus*, *Fabricius* Insect. Die Abbildung von Cim. Tab. I. Fig. 6. mufste zurückbleiben, da sie wegen Unvollständigkeit des Insects, nach dem sie entworfen wurde, nur unvollständig ist.

Rec. sieht dem zweyten Hefte mit Vergnügen entgegen und wünscht dem Vf. die Unterstützung der Besitzer seltner Arten.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Konzeptionen über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. J. W. Rau. 4r Bd. 1. 2 St. 236 S. 8. (16 gr.) (S. d. Allg. L. Z. 1799. Nr. 335.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Altorf*, b. Meyer: Diss. inaug. *de poena extraordinaria deficiente plena criminis probatione neutiquam decernenda.* Auctor *Rudolph. Christoph. Carol. Sigism. Holzschuher ab Harrlach.* 1799. 27 S. 4. Der Vf., der sich als einen denkenden Juristen zeigt, beantwortet hier eine Frage, die zu den interessantesten des peinlichen Rechts gehört, und bey deren Bejahung oder Verneinung das Wohl des Staats und die Gerechtigkeit gleichmäfsig interessirt sind. Der Vf. verneint sie und gewifs mit Recht. Er zeigt zuerst, dafs die aufserordentliche Strafe bey unvollkommnen Beweis der Natur des Strafgesetzes widerspreche, weil dieses die Strafe an das Verbrechen als nothwendige Voraussetzung knüpfe, das Verbrechen aber, bey nicht vollkommnen Beweis in *foro externo*, rechtlich nicht vorhanden sey. Der andere allgemeine Grund §. 11, dafs der Bürger in dem Unterwerfungsvertrag ein solches Strafrecht dem Staat nicht habe übertragen können, ist nicht befriedigend. *Tale enim subjectionis pactum*, sagt der Vf., *quale ob solas suspiciones vel conjecturas puniendi jus concedit, hanc ob causam cogitari nequit, quod innocentissimum quemque fortuito circumstantiarum concursui, judicisque persuasioni subjectivae perpetuo obnoxium, consequenterque intutum redderet.* Wenn man auch den Grund des Strafrechts in dem Vertrag des Bürgers mit dem Staate suchen will: so können doch solche Rücksichten den umfassenden Bürgervertrag nicht beschränken. Die blofse Gefährlichkeit der Ausübung eines gewissen Rechts, die Zwecklosigkeit oder Zweckwidrigkeit desselben in Beziehung auf den rechtlichen Zustand, ist schlechterdings kein Grund, dieses Recht von der Uebertragung auszuschliefsen. Von dem (in der Idee vorgestellten) Grundvertrag kann nichts ausgeschlossen seyn, als was gar nicht übertragen werden *konnte*, dessen Uebertragung also sich selbst oder den Naturgesetzen widersprechen, logisch oder physisch unmöglich seyn würde. Von §. 12 — 15. prüft Hr. *H.* die Gründe der entgegengesetzten Meynung, und beweist dann §. 15 — 21. seinen Satz aus dem römischen Recht und der Carolina. Dem Gerichtsbrauch, der sich leider in dem peinlichen Recht eine so wichtige Stelle angemafst hat, verstattet er §. 21. mit Recht hier gar keine Gültigkeit weder für das gemeine Recht, weil ein [illegible] meines Gewohnheitsrecht undenkbar ist, noch für ein [illegible] cularrecht, weil die Requisiten eines Gewohnheitsrechts [illegible] gar nicht vorhanden sind. Am Schlufs von §. 23 — 31. [illegible] delt er von andern Rechten des Richters gegen einen [illegible] dächtigen, und zeigt, dafs es keinen Grund gebe, einem [illegible] dächtigen Verbrecher Uebel *zur Sicherung* zuzufügen, [illegible] dieses Recht, wenn es auch ein solches gäbe, dem Richter nicht zustehen könne. — Wir erlauben uns noch einige [illegible] meine Erinnerungen. Die *erste* ist, dafs wenn der Vf., was §. 26. zu erhellen scheint, das Präventionsrecht annimmt, [illegible] durch Inconsequenz die rechtliche Unmöglichkeit der aufserordentlichen Strafe bey unvollkommnen Beweis [illegible] werden kann. Denn die Strafe zur Prävention gründet sich blofs auf die aus dem begangenen Verbrechen erkannte *Wahrscheinlichkeit* der künftigen Beleidigung. Nimmt man nun die *Wahrscheinlichkeit* einer künftigen Verletzung für einen hinreichenden Rechtsgrund der Prävention: so mufs man [illegible] auch bey dem unvollkommnen Beweis eines Verbrechens [illegible] begründet annehmen, denn hier ist eine durch die Wahrscheinlichkeit des begangenen Verbrechens begründete Wahrscheinlichkeit der künftigen Beleidigung (S. *Feuerbach Sicherung Zweck der Strafe? In der Bibl. d. p. R.* 1 Bds. 1 St. S. 25 — 29). Die *zweyte* Erinnerung betrifft die Disposition dieses Schriftchens. Der Vf. hat in seiner allgemeinen Frage zwey in derselben enthaltene, aber von einander selbst [illegible] verschiedene Probleme, nicht gehörig von einander getrennt. Man mufs nämlich 1) fragen: kann bey einem unvollständigen *nicht künstlichem* Beweis (also wenn keine *plena probatio per indicia* vorhanden ist), aufserordentliche Strafe begründet seyn? 2) kann bey einem unvollständigen *künstlichen* Beweis auf aufserordentliche Strafe erkannt werden, wenn ein vollständiger nicht künstlicher Beweis vorhanden ist? Die letzte Frage ist wegen des Art. 22. C. C. C. nothwendig. Man kann die erste mit Gründen verneinen, ohne dafs darum die letzte etwas entschieden wird. Alle allgemeine Gründe des Vfs. gegen die aufserordentliche Strafe, passen [illegible] auch blos auf die erste, aber keineswegs auf die zweyte Frage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 5. August 1800.

PHILOSOPHIE.

1) Ohne Druckort, u. in Comm. b. Lange in BERLIN: *Die Gelehrtenwelt.* 2½ B. 8.

2) Ohne Druckort, u. in Comm. b. Lange in BERLIN: *Maximum seu Archimetria.* 1799. 325 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon wieder ein neues philosophisches System, dergleichen Producte in unsern Zeiten sehr schnell, wie in einem Treibhause, hervorwachsen, dagegen aber auch eben so schnell wieder verwelken. Da in der Philosophie überhaupt noch Veränderlichkeit herrscht, und ein Kreislauf von einem Extrem zum andern fast von jeher statt gefunden hat: so war es zu erwarten, dass, nachdem der auf die kritische Philosophie unter dem Schein der strengsten Wissenschaft gepfropfte Idealismus hie und da Eingang gefunden hatte, dagegen wieder Empirismus und Realismus nun auch einmal wieder auf den Schauplatz treten würde. Wir wollen aber zur Ehre der sonst mit Recht gerühmten deutschen Bedächtlichkeit und Gründlichkeit hoffen, dass dieses, nur durch einigen Schein blendende System, nicht gleich andern, mit so vielem Pomp angekündigten werde blindlings aufgenommen werden. Rec. wird seine Pflicht thun, und das vorliegende Werk, wovon Nr. 1. die Ankündigung und die Uebersicht enthält, nach dem in ihm herrschenden Geiste charakterisiren, ohne sich daran zu kehren, dass die Recensenten schon im Voraus von dem Vf. förmlich perhorrescirt sind, und dass er nicht zu den grösten Kennern, noch weniger zu den grösten Theologen gehört, an deren *edlern* Eifer appellirt wird. (S. 7. Nr. 1.)

„Dieß Buch enthält, — so fängt sich die Vorrede an, — nach Sokrates und Verulam den dritten Versuch zu beweisen, dass die uralte, annoch herrschende Gelehrsamkeit, nichts sey als Traum und Trug, ohne Wissen und Gewissen.“ Ein in mancher Rücksicht interessantes Thema — das Uebertriebene im Ausdruck und in der Sache abgerechnet — zu welchem unser philosophisches Zeitalter reichlichen Stoff liefert. Aber es gehört auch ein eigener Geist dazu, um diesen Gegenstand mit Interesse, mit Würde, mit Gründlichkeit zu behandeln; man müsste nach sichern und ausgemachten Principien verfahren, um, indem man anderer Wissen in Anspruch nimmt, nicht selbst Blössen derselben Art zu geben; man könnte dabey immer strenge seyn, ohne die Humanität zu verletzen. Dieses Buch athmet einen ganz andern Geist. Indem der Vf. ein aus Empirismus und Supernaturalismus gemischtes System aufstellt, das nicht bewiesen ist, nimmt er voll Arroganz und Stolz alles Wissen des Dogmatikers und Kritikers in Anspruch, und misshandelt die Resultate des ächten philosophischen Geistes, auf die unser Zeitalter stolz seyn kann, ohne sie verstanden zu haben, nicht anders, als wären es die Erfindungen eines bösen Dämon; er betrachtet alles bisherige Philosophiren als Betrügerey und Täuschung, als willkürliches Spiel der Phantasie, und selbst Kant's tiefsinnige und mühsame kritische Forschungen waren nach dem Vf. nur ein Spass, eine Kurzweil, die er sich mit dem menschlichen Geschlechte machte, eine Satyre auf die Leichtgläubigkeit der Denker. S. 305. Die Schilderungen, welche von der Kantischen Philosophie gegeben, und die Urtheile, welche über die Tendenz und den Geist derselben gefällt werden, treffen sehr oft mit den Herderschen in seiner Metakritik zusammen, vorzüglich auch darin, dass sie Missverständnisse und Missdeutungen sind. So werden z. B. die reinen Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes belacht, als *Formae nullius formati;* die reine Sittlichkeit wird *Donquixotismus* genannt, und das *Sollen*, worin sich die höchste Würde des Menschen ankündiget, als ein Ueberrest alter Unvernunft angesehen. Wir setzen die merkwürdige Stelle mit des Vfs. eigenen Worten her: S. 39. „*Sed contrarium hujus matheseos (Matheseos utilitatis*, der Moral des Vfs.) *cogita: transcendentium inutilitatis seu moralem Donquixotismum. Nunquam defuit huic vesano mundo fanatica virtus, mens altissima, magnus impetus ille prisci et barbari heroismi. Et hujus audin ubique horrendos clamores: oportet, oportet.*“ Aber noch ärger ist es, wenn S. 78. der Geist wahrer Sittlichkeit, deren Höchstes zwar Pflicht nicht Glückseligkeit ist, mit der aber doch nicht Glückseligkeit streitet, Kakodämonismus genannt wird: „*At*, fährt er fort, *isthuc tamen Cacodaemonicae altitudini, in sese devovit usque mortalium mens amentissima. Unde furens ubique omnis — Heroismus, Stoicismus, Martyrismus, Monachismus, Donquixotismus, Ravaillacismus.*“ Bey dieser einseitigen, vagen und verworrenen Ansicht von vielen Behauptungen der Philosophen, ist es kein Wunder, wenn der Vf. oft mit Schatten streitet, und dass, was er für Wahrheit verficht, in denen Systemen, die er bekriegt, schon, nur viel bestimmter, vorgetragen ist, auch selbst der Eifer gegen manchen Unfug in der Philosophie ohne Wirkung bleibt. Man kann dem Vf. nicht Talent und Geist abstreiten; aber er ist kein

philosophischer, kein systematischer; Phantasie, Witz, hat überall die Ueberhand, und lässt dem Verstand zu keiner ruhigen kalten Untersuchung Raum. Das Feuer, die Lebhaftigkeit der Vorstellungen, die Menge von Gedanken, die Mannichfaltigkeit von Vergleichungen, verbunden mit einem originellen kraftvollen, nur zu sententiösen, und durch die eigene Latinität ungefälligen Stile, kann den Leser bey dem ersten Anblick täuschen und hinreissen. Aber er darf nur einige Hauptsätze, nebst der Art, wie sie bewiesen werden, etwas schärfer ins Auge fassen, um sich zu überzeugen, dass man hier nur philosophische Seifenblasen finde. Zum Belege unsers Urtheils wollen wir nur die Grundzüge dieses Systems, welches der Vf. *Archimetrie* oder *Mathesis actualium* nennt, entwerfen.

Alles Wissen beruht zuletzt auf einem eigenen Gefühl, dass man nothwendig so denken und empfinden muss. *Was ich empfinde, das empfinde ich*, enthält den letzten Grund aller Ueberzeugung. Das Nichts lässt sich nicht empfinden; daher empfindet man auch beym Irrthum etwas, und man irrt nur darin, dass man nicht beachtet, *wie viel* man empfindet. Alles, was uns erscheint, von uns empfunden wird, *ist*, ist ein wahres Object. Es giebt nur *ein* Seyn, *eine* Wahrheit, weil alles nur durch einen Act der *göttlichen Empfindung* erkannt ward. Es giebt nur einen Gradunterschied zwischen der Erkenntniss der Menschen. Das *Maximum* von jedem Objecte heisst *Sache*, das *Minimum*, *Idee*, d. i. Bezeichnung der Sache. (Das wird etymologisch bewiesen, Idee kommt von *ειδω*, und das Gesicht nimmt immer nur das Aeussere der Oberfläche an den Objecten wahr!) Die Folgerungen, die sich aus diesen mit nichts bewiesenen Sätzen ganz consequent ergeben, wollen wir mit des Vfs. eigenen Worten herfetzen: S. 7. *Differunt igitur Res et Idea, seu vulgo esse et videri, quatenus Maximum et Minimum ejusdem Cogniti. Adea ut sit rei minimum Idem: ideae maximum Res. Ideoque tam est genuine vera vel somnii vage ludicro idea — quam visio evidentissima vigilum omnium, huic hujus mundi sol: tam est genuine vera species divinitatis ea, qua vel amentissimus sibi deus videtur — quam nobis ejusdem species, horride inumana; tam est genuine vera simulacri natura tamque id quo illudimur nativum — quam illa vane opinata res. Nec in mendacio, etsi mire persona, possibilitas ulla emicat vage, quae non sit verissima.* — Nach diesen Voraussetzungen wäre nun eigentlich gar kein Irrthum möglich, aber auch keine Wahrheit wirklich. Doch Irrthum entsteht durch die Unachtsamkeit auf das Quantum des Erkennbaren, durch Vernachlässigung des Kleinsten und Grössten, der Idee und der Sache. Daher sucht die Mathematik, so wie jede Wissenschaft überhaupt, der es um Wahrheit zu thun ist, die bestimmte Grösse eines jeden, das *Soviel*, (Tantum) zu bestimmen; und es giebt keine andere wahre Wissenschaft als diese Mathesis des Wirklichen. Dieses Verhältniss, worauf alle Erkenntniss beruht, gehört nicht dem Erkennenden, sondern den Objecten an. Denn in der Welt ist jedes Ding mehr und weniger, als es ist, gerade so viel, nur durch dieses Verhältniss besteht die Welt, also kein menschliches, sondern ein göttliches Verhältniss. (Da *ratio* Verhältniss und Vernunft bedeutet: so findet darin der Vf. Grund, beides immer einander zu verwechseln, und doch ist er so kühn zu behaupten, dass die Gelehrtenwelt bisher nicht gewusst habe, was Vernunft sey.) Unsere Vernunft, die Beobachtung des göttlichen Verhältnisses, und Wahr, Theorie und Praxis, sind nur darin verschieden, dass jenes das Soviel im Seyn, dieses das Seyn ist, *so viel* ist, so viel *muss seyn*. Das Menschliche ist nichts als das Vernünftige, und das Vernünftige nichts als das Natürliche wirklich beliebige. Diess erhellet aus dem griechischen *σοφον* und *φυσις*. Die Wissenschaft des allgemeinen göttlichen Verhältnisses, oder wie es in Nr. 1. heisst, die gesuchte Richtigkeit jenes bestimmten Verhältnisses, diese Mathematik der Vernunft bis zur Allrichtigkeit dieses Verhältnisses, ist die *Archimetrie*, deren Grundsatz das mathematische Princip der Natur, das *sentio*, ist. Es ist zu bedauern, dass dieses Princip den armen Sterblichen nicht zur Erkenntniss dieser göttlichen Messkunst verhelfen kann, und dass sie, um durch die Empfindung jenes allrichtige Verhältniss zu finden, erst selbst mit den Sinn einem Regulativ unterwerfen müssen, welches S. 136. 146. das *harmonische Verhältniss* der Saiten ist. Der Empirismus, welchen der Vf. aufstellt, ist von ihm so wenig bewiesen, als er von irgend einem Philosophen bewiesen worden; er ist in seiner Grundlage nichts Neues, oft und besser entwickelt worden, z. B. von Locke. Er erscheint hier nur etwas consequenter, und auch auf das praktische ausgedehnt. Und schon dadurch bringt er sich um allen Credit, weil er einseitig die Sinnlichkeit als das ganze Erkenntnissvermögen des Menschen (S. 178. *Tota humana cognoscendi facultas nil erit nisi sensus ipse in sua ratione tanti*) ja selbst als die praktische Vernunft und den Willen uns aufdringen will. Das Denken ist ein blosses Spiel der Phantasie. Einem so gewaltigen Reformator der Philosophie und aller Wissenschaften konnte wohl nichts ärgers begegnen, als sein Geständniss S. 177.: *Ubi vero notandum: et rationem memoriae et vesensu phantasiae, quidvis cogitari: unde omnium vocum ineptissima vox, in vera Philosophia, est illa cogitandi. Nam et amentissimus quidvis cogitatur ac saepe ingenio vere summo.* Wem freylich dieses Buch den besten Beweis liefert. — Es ist consequent, dass der Vf. alle Freyheit leugnet. Er sagt S. 178.: *Libertas hercle nulla in reali systemate cogitari poterit. — Est enim Libertas idealis illa rerum ego somniata, aliud nil quam ignoratio causae.* Und der Beweis S. 179.: *Nam in reali ac divino hoc Universo cuncta libravit ille Deus numero, pondere, mensura, id est proportionum necessitate. Illic igitur quid esse poterit liberum? Nec Sapiens quidquam vult, quia libet, sed quia momentis divinae rationis motus non potest non velle. Vult igitur non libertate sua, sed necessitate*

Ne-

Naturen. Nun möchten wir doch wissen, woher der Vf. weifs, wenn es nur ein sinnliches Vorstellungsvermögen giebt, dafs ein Gott ist, dafs er alles nach Verhältnissen eingerichtet, und dafs jedes wahrgenommene Verhältnifs der Theile zu einander und zum Ganzen, ein göttliches Verhältnifs ist. Doch es ist unnöthig, bey diesem abentheuerlichen Systeme, welches mit nichts bewiesen ist, alle Begriffe verwirrt, der denkenden und moralischen Natur des Menschen so offenbar widerspricht, schon so oft einzeln mit weit mehr Scharfsinn entwickelt worden ist, und nur durch Machtsprüche, durch einen derben Ton — (welches in unsern Tagen gewöhnlich im umgekehrten Verhältnifs zum Wissen und Beweisen zu stehen pflegt) und durch die Blendwerke einer feurigen Phantasie imponiren kann, noch ein Wort weiter zu verlieren. Wenn ja noch eine deutsche Uebersetzung von diesem Werke erscheint, welche höchst überflüssig, doch aber schon in Nr. 1. angekündigt ist, so wird sie gewifs dem hier gepredigten Empirismus keine Anhänger gewinnen.

PARIS, b. Grabit: *Dictionnaire des Athées anciens et modernes*, par *Sylvain M . . . . t.* An VIII. 524 S. 8.

Voraus schickt der Vf. eine Einleitung über die Frage: Wer ist ein Atheist? Ein solcher meynt er, war jeder Mensch in der Kindheit der Welt. „Heut „zu Tage, fährt er S. 4. fort, ist es jeder, der losgewickelt von den Banden der Vorurtheile, in den „Schofs der Natur zurückkehrt.“ S. 10. „Er ist es „aber weniger aus Nachdenken, als weil es ihm nicht „der Mühe lohnt, sein Nachdenken an einer solchen „Chimäre, wie die Gottheit, zu üben.“ Hier aber scheint des Vfs. Atheist selbst ein chimärisches Wesen: oder, in wiefern dieses in der Welt und in der bürgerlichen Gesellschaft erzogen worden; wie ist es möglich, dafs er ohne Nachdenken den Schlufs fassen kann, an die Gottheit überall nie zu denken? S. 15. bemüht er sich, dem Einwurf zu begegnen, dafs der Atheismus dem Menschen den süfsesten Trost raube, dafs er den Geist einenge und das Herz austrockene. Er behauptet, dafs der Atheist gerade darum theils glücklicher, theils besser sey, weil er sich nur auf den gegenwärtigen Moment einschränke, und diesen ungemischt geniefse und ihn ganz nutze. „Gute ächte Atheisten, sagt er S. 16., sind weit „treuere Liebhaber, Gatten und Freunde, als andere „Menschen.“ Und wenn wir dieses möglich finden, und wenn wir einen Spinoza oder Rousseau's Wolmar als treue und edle Menschen verehren, sind die edeln und treuen auch glücklich, sind sie's bey ihrer Gottesleugnung wohl in eben dem Grade, als sie es beym Glauben an die göttliche Vorsicht hätten seyn können? S. 19. liefert der Vf. eine Parallele zwischen dem Manne ohne Gott und dem Manne Gottes. Er vergifst aber, von Gott eine würdige und erhabene Idee, oder auch nur überhaupt eine Idee zu geben; vermuthlich denkt er sich Gott als einen willkührlichen Tyrannen, denn er macht den Mann Gottes zum feigen, kindischen, sklavischen Menschen. Ruhig und männlich hingegen schildert er S. 21. den Mann ohne Gott. Ganz übersieht der Vf., dafs die schönen und edeln Eigenschaften, die er diesem letzten zuschreibt, auch der Theiste haben kann, und zwar in noch höherm Grade. Er hat keinen Begrifs davon, wie sehr durch das Vertrauen auf Gott die Tugend, die Freundschaft und Liebe befeelt, die Freuden erhöht und die Leiden erleichtert werden. S. 29. wirft er die Frage auf, ob nicht für die Regenten ein Gott nothwendig sey, um das Volk in Schranken zu halten. „Gott, antwortet er S. 30, „vermag auch über das Volk nur sehr wenig. Er „gleicht einem alten Meuble, das nicht nur zu nichts „dient, sondern im Wege steht, das man aber in den „Familien heilig aufbewahrt, weil es sich vom Vater „und Grofsvater her forterbt.“ Mit dieser platten und scurrilischen Vergleichung glaubt der Vf. doch wohl nicht bewiesen zu haben, dafs der Gedanke an Gott beym Volke und bey der Regierung ohne alle Einwirkung bleibe. S. 31. eifert er über den verderblichen Einfluss des Priestergottes und Priesterthums auf die öffentliche Sittlichkeit, ohne die geringste Unterscheidung zwischen wohlthätiger und verderblicher Anordnung des Cultus. S. 41. eifert er über die dem Volke nur zur Hälfte zugetheilte Aufklärung: „Man mufs dem Volke alles, oder nichts „sagen. Das abscheulichste Volk ist dasjenige, das „nur halb aufgeklärt ist. Aus einem solchen Volke „wird nichts; vielleicht will man es so.“ S. 43. „Einmal befreyt von dem Blendwerke der Religions„schwärmerey, sind wir alsdenn auch weniger em„pfänglich für den politischen Enthusiasmus. Auch „die Helden, so wie die Priester, sind allzu gefähr„lich, und ihr Unterhalt ist zu kostbar. Lafst uns „zu den Tugenden der Natur und in den Schofs der „häuslichen Vergnügungen zurückkehren, und nicht „länger sind wir das Spielzeug weder der heiligen „noch der profanen Marktschreyer.“ S. 61. führt der Vf. die Gründe an, die ihn theils zur Empfehlung des Atheismus, theils zur Herausgabe des *Dictionnaires des Athées* bewegen. Es geschieht aus Aergernifs theils über den Namen Gottes an der Stirne von den Manisten der Coalition, theils über die Wiedererbauung so vieler Kirchen im Innern von Frankreich. So heroisch des Vfs. Philosophie ist, eben so heroisch ist auch seine Diplomatie. Auf den Vorwurf nämlich, dafs die coalisirten Mächte einer gottesvergessenen Nation den Frieden verweigern werden, antwortet er S. 65. ganz kurz: „Ohne Schwierigkeit lösen wir die „Scrupel der Coalition durch das Siegesschwerdt auf.“

Der Vf. dieses seltsamen Buchs ist *Sylvain Marechal* Eine biographische Notiz von ihm findet man in der Sammlung von den *chef d'oeuvres de poésies philosophiques du XVIII. Siecle* 1792. Er ist auch Vf. der *Voyages de Pythagore*. Bekannt ist sein Gedicht über Gott, oder *Le Lucrece françois*, welches zum erstenmale Brissot im J. 1781. herausgab. Es hat folgende Aufschrift: *L'homme a dit: faisons Dieu; qu'il soit à notre image! Dieu fut; et l'ouvrier adora son ouvrage.*

In

In dem *Dictionnaire* oder alphabetiſchen Verzeichniſſe des ältern und neuern Atheiſten ſind mehrere Artikel entweder mager oder unrichtig. So z. B. kommt unter den Atheiſten auch *Wieland*, Deutſchlands *Voltaire*, vor. Unter den atheiſtiſchen Völkern nennt der Vf. auch die Schweizer. „In den „Schweizer-Cantonen, ſchreibt er S. 437., hatten „ſich unter Diſpüten die Theologen erhitzt. Zur „Verhütung von Unruhen proclamirte der höchſte „Landesrath einen Beſchluſs, in Kraft deſſen jeder„mann unterſagt wurde, von Gott auf irgend eine „Weiſe, im Guten oder im Böſen zu ſprechen!!“

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. der Verlagsgeſellſchaft: *Sophie von Beauregard.* 1799. *Erſter Theil.* 255 S. *Zweyter Theil.* 254 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Laut des Vorberichts — in welchem wir erſt erfahren, was der Titel verſchweigt — ſoll das Original dieſes Romans in Frankreich mit Begierde gekauft, und mit Beyfall geleſen worden ſeyn. Aber vergebe uns der Ueberſetzer etwas Schwergläubigkeit in dieſem Punkte! Frankreichs ſchöne Literatur iſt allerdings jetzt merklich gegen ehedem geſunken. Des vorzüglich Guten erſcheint dort, ſeit geraumer Friſt, zumal im Fache der romantiſchen Dichtkunſt, ſehr wenig. Doch Unfruchtbarkeit der hervorbringenden Claſſe hat den Geſchmack der Leſenden hoffentlich nicht ganz verderbt; und ein ſo flaches, ſo höchſt mittelmäſsiges Werklein, wie dieſes, wo alle Charaktere gleichſam obenauf ſchwimmen; wo es durchaus keine, Aufmerkſamkeit ſpannende, Verwicklung, keine neue, aufs Herz wirkende Situation, ja nicht einmal einen neuen kräftigen Gedanken giebt — ein ſolches Stück- und Flickwerk konnte gewiſs in Frankreich keinen Eindruck machen, und auch nur in Deutſchland einen Ueberſetzer finden.

Ein junges, ſchönes, gefühlvolles Mädchen wird die Gemalin eines reichen, ziemlich gutherzigen, doch ſchon vierzigjährigen, und — was am ſchlimmſten iſt — völlig unvermögenden Mannes. Gleichwohl hält ſie ſich einige Zeit für vollkommen glücklich, weiſt die Bewerbung eines jungen Wüſtlings zurück, und nimmt mit Freuden den Vorſchlag an, das Leben in Paris mit dem Aufenthalt auf einem Landſitz zu vertauſchen. Doch hier lernt ſie einen jungen Mann kennen, der ſich in ſie, wie ſie in ihn, verliebt. Beide kämpfen, von reinſtem Tugend-Eifer getrieben, gegen ſich ſelbſt, und kämpfen — vergebens. Beide, wiewohl es unter ihnen bey der ſtrengſten, muſterhaften Zucht verblieb, machen ſich heftige Gewiſſensvorwürfe über ihre unerlaubte Leidenſchaft. Alle Hausgenoſſen und Freunde merken dieſelbe; nur der Hr. von Beauregard, der doch anfangs höchſt eiferſüchtig zu ſeyn ſchien, ſieht nichts, oder will nichts ſehen; reiſt nach Paris, um eine Erbſchaft zu holen, wird aber dort ſehr krank, und — ſtirbt. Seine jungfräuliche Witwe reicht, nach einer Entführung, einem Duell, und dem Tode eines dreiſten Entführers, ihrem Geliebten die Hand.

Dies iſt der Inhalt des Ganzen — denn die eingeſchobene Epiſoden verdienen nicht die entfernteſte Erwähnung; — und ſo abgenutzt, ſo fach der Stoff an ſich iſt: ſo könnte er doch Meiſterhand bearbeitet, noch manche Gelegenheit zur Rührung darbieten; aber die Art ſeiner Behandlung iſt kaum eines Schülers werth. Der Charakter des Wüſtlings, der zum Schatten des Gemäldes dienen ſoll, und der oft ein *pfiffiger* Böſewicht geſchildert wird, iſt ſo plump, jede ſeiner Schlingen iſt ſo rauh und offen daliegend, dafs es wahrlich ſonderbar hätte zugehen müſſen, wenn ihm eine gelungen wäre; faſt noch kläglicher iſt der Charakter des geliebten. Der Vf. hat ihn wahrſcheinlich empfindend ſchildern wollen, aber es iſt ein *Pinſel* daraus geworden, den ein jedes Frauenzimmer verachten müſte. Als er ihr z. B. den erſten Kuſs (II. S. 20.) auf die Lippe drückt, verlaſſen ihn die Kräfte, und er ſinkt ohnmächtig dahin; zum Glück aber auch nur an ihren Buſen. Dann ſpringt er auf, eilt zur Thüre hinaus, und fängt an heftig zu weinen! Der Umſtand von Beauregards Unvermögen (den die Schweſter *zuerſt dem Bruder* geſteht) wird an allen Augenblicke, ſo undelicat als möglich erwähnt. Kurz, das Ganze iſt nicht werth, dafs ein deutſcher Setzer damit Zeit und Papier verſchwendete. — Blofs das Kupfer, das ein gewiſſer Hr. Böttger dazu geſtochen hat, iſt dieſes Büchleins würdig. Denn die Figuren auf demſelben ſind eben ſo kraftlos, wie die Charaktere im Werke ſelbſt.

Verbeſſerungen. Nr. 23. S. 181. Z. 23. von unten l. *Lehren* ſtatt Leben. Nr. 155. Titel Z. 2. l. *Prinz* ſtatt Paling. S. 497. Z. 17. v. oben l. *Abhandlungen*, S. 498. Z. 14 u. 22. l. *Belehnung*. S. 500. Z. 1. l. *Redemtions*. Z. 5. v. unten iſt Lauh u. Lauhn umzukehren. S. 502. Z. 12. v. oben l. *doch* ſtatt auch, Z. 9. v. unten l. *ceſſione* ſtatt caſſione. S. 505. Z. 10. v. unten l. *völlig concurrente* ſtatt völlige erneuerte. Nr. 205. S. 158. Z. 20. von unten ſtatt *Boeäts* lies *Kovats*. S. 159. Z. 4. ſt. *Guadaroyi* lies Guadányi.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Würzburg, b. Göbhardts Wittwe: *Handbuch der christlichen Religion*, von *Ildephons Schwarz*, Benedictiner in Banz. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1797. *Erster Band.* L. 345 S. nebst dem Bildnisse des Vf. *Zweyter Band.* XXXVIII. 312 S. *Dritter Band.* 336 S. 8.

Kaum giebt es ein glänzenderes Phänomen unter den Religionsschriften der katholischen Kirche im neuesten Zeitraume, als dieses Handbuch, das sich durch eine reiche Dosis der kritischen Philosophie und einen grosen Aufwand von Gelehrsamkeit auszeichnet. Da figuriren Stellen Kants neben den Texten des Evangeliums; und Montesquieu und Filangieri, Eichhorn und Stattler, Spalding und Bossuet, Pope und *Addison*, Burke und Rehberg, Meiners und Dalberg, Haller und Gmelin, Baco und Grotius, Seneca und Antonin, Polybius und Tacitus, Sulzer und Mendelsohn, Boileau und Rousseau, Ossian, Homer und Virgil, Göthe, Wieland und Klopstock, und noch viele andere werden nicht nur beyläufig, sondern oft in sehr langen Stellen angeführt, und nehmen bey weitem mehr Platz ein, als die Kirchenväter. Ungeachtet dessen sagt der Vf. in der Vorrede zum zweyten Bande, er schäme sich nicht für altgläubig gehalten zu werden, und er hat, zur Ehre seines Charakters sey es gesagt! sein Wort genau gehalten. Mögen immerhin andere katholische Theologen ihr Heil in Accommodationen suchen, die literarische oft nur aus Heterodoxen gemachte Blumenlese unseres Vf. wird, wie das Gold Aegyptens, zum Schmucke der Bundeslade verbraucht, und seine Philosophie gleicht einem neumodischen prächtigen Tempel, in dessen Heiligthume ein groteskes Wunderbild steht. Da er nun die kritische Philosophie beschwört, um den Katholicism zu begründen, und die bunteste Gelehrsamkeit verschwendet, um ihn zu schmücken: so werden wir seinen ganzen literarischen Charakter richtig auffassen, wenn wir, von seiner glänzenden und toleranten Aussenseite unverblendet und unbestochen, näher rücken, um ihn nach diesen zwey Seiten zu prüfen.

Vor allem wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf., der sich für einen kritischen Philosophen giebt, mehr philosophischen Geist in der Zweckbestimmung und Anordnung des Ganzen gezeigt hätte. Er nennt sein Werk ein Handbuch der christlichen Religion. Wer hätte nicht hierunter vorzüglich den moralischen Theil der Lehre Jesu erwartet! Gleichwohl erfährt man, nicht in der Vorrede, sondern erst im zweyten Bande S. 211. aus einer sehr zufällig gegebenen Erklärung, dass nur die Vorstellung des theoretischen Theils der Lehre Jesu den Inhalt dieses Werkes ausmache, womit denn auch die Ausführung übereinstimmt. *Handbuch christlicher*, oder vielmehr *katholischer Dogmatik* — würde also weit richtiger auf dem Titel gestanden haben. Nun hielt sich aber doch der Vf. nicht an diese Gränzbestimmung, sondern durch die Menge seiner Excerpte, wie es scheint, verlockt, verirrt er sich in's eigentlich Moralische. Dass er die Dogmen praktisch behandelt, lässt man ihm gerne, nur wenn er über den Tod, der doch wohl kein christliches Dogma seyn soll! und von dem er gar aus Haller die Ursachen anführt, eine Menge moralischer Anmerkungen, den Nachruhm und die Bekehrung der Freygeister etc. betreffend, III. 193—201. ausgiesset, hält es schwer, so etwas als moralische Episode für ein Handbuch hingehen zu lassen. Nun wird aber dieses Handbuch der Dogmatik bey Gelegenheit des Dogma vom heiligen Geiste, dem die Ausbreitung der Kirche beygelegt wird, mit einem ganzen Cursus der Kirchengeschichte belastet III. S. 73—128., worin man eine Apologie des Mönchthums, und alles zur Ehre des heiligen Geistes sehr verschleyert findet.

Das Ganze zerfällt, ausser einer Einleitung, deren Zweck ist, Religion überhaupt, dann die christliche als Offenbarung, und die katholische Kirche als eine Anstalt der christlichen Offenbarung zu begründen, in vier Haupttheile. — 1) Die Lehre von der Gottheit — eigentliche Theologie. 2) Die Lehre von den Geschöpfen, besonders von dem Menschen und seiner Bestimmung — biblische Kosmologie. 3) Die Lehre von Anstalten und Rathschlüssen Gottes zur Wirklichmachung des höchsten Gutes bey Menschen — biblische Oekonomie, wovon 4) die Lehre von den Erwartungen nach dem Tode einen Theil ausmacht. Gegen diese Fächer liesse sich nun wohl nichts erinnern; desto mehr aber gegen die darin niedergelegten Materialien. Der Hauptfehler ist, dass er die Beweise für die Wahrheit der christlichen Offenbarung und der katholischen Kirche zum Theil aus dem Inhalte der christlichen Theologie und der katholischen Kirchenlehre führt, und folglich, wenn es an den Inhalt selbst kommt, sich zu Wiederhohlungen genöthiget siehet. Noch mehr häufen sich diese in den einzelnen Theilen der Theologie selbst. In der Lehre von Gott beweifst er aus dem alten und neuen Testamente das Dogma der Trinität nicht nur über-

überhaupt, sondern auch nach einzelnen Personen. I. S. 260—268. Im zweyten Theile wird auf Veranlassung der christlichen Oekonomie II. 183. die Gottheit Christi nochmals erwiesen. Diese Ehre widerfährt dann auch noch dem heiligen Geiste III. 9. So ist's auch mit der Taufe, Kanonicität heiliger Bücher, wunderbarer Ausbreitung des Christenthums, Kirche etc. wo man sich immer zum Eckel in demselben Kreise herumgeführt siehet. Auch in kleinern Abschnitten wird die Wiederhohlung lästig I. 21—23. In der Materie von der Erbsünde II. B. sieht man viele Paragraphen nur unter der Rubrik — *Fortsetzung*, weil der Vf. sich nicht darauf verstand, das Ganze gehörig zu theilen, und doch theilen wollte.

Ob nun gleich der Vf. die Probe der philosophischen Kritik nicht aushält; so thut er sich doch auf die kritische oder kantische Philosophie etwas zu gut, um Religion, im realistischen Sinne des Wortes, Offenbarung und Katholicism dadurch zu begründen. Was der Vf. I. 21—23. über die Nothwendigkeit, der Tugend die Aussicht auf Glückseligkeit zu geben, sagt, ist im Grunde Kantisch, und die Wendung, da er der Sittlichkeit und Glückseligkeit als zweyer Zwecke gedenkt, welche von der Vernunft gebilliget, aber in diesem Leben nicht erreicht, sich einander aufheben, ist ein Zusatz von Uebertreibung. Die sittliche Vernunft subordinirt sich den Trieb nach Glückseligkeit schlechterdings, und der Begriff von Würdigkeit bildet sich nur aus einem Reflexions-Urtheile der Schicklichkeit, das wohl seinen Werth für moralisch-sinnliche Wesen, aber nicht weiterhin hat. Das moralische *Bedürfniss* ist nun so auch für den Vf. der Nagel, der alles tragen muss, nicht nur Gott und Unsterblichkeit und Wiedervergeltung, sondern auch, weil der Mensch zu schwach sey, das alles gehörig einzusehen, Offenbarung. Nun hängt er auch, wie mehrere vor ihm thaten, noch materielle Offenbarung daran. Die theoretische Demüthigung der Vernunft lässt man sich sehr wohl gefallen, um darauf wenigstens die Möglichkeit der Geheimnisse zu gründen. Wie kann denn die schwache Menschen-Vernunft erkennen, welche Glaubens-Artikel oder Handgriffe die Tugend zu fördern geschickt sind! Dieses ist überhaupt des Vf. Sinn. Um aber doch vor allem die Möglichkeit einer Offenbarung oder eines Wunders sicher zu stellen, I. 62—75. thut er nichts als Lufstreiche, die nur einen unkritischen Geist verrathen. Das hätte er bald sehen sollen, dass der theoretische Weg hier nicht einzuschlagen sey. Er untersucht S. 71., ob ein übersinnlicher Inhalt der Offenbarung auf irgend eine Weise uns verständlich seyn könne, ohne nur ausgemacht zu haben, ob das Factum der Offenbarung erkennbar sey. Der Kriticism hätte ihn lehren sollen, dass bey einem die Ordnung *gemachter* Erfahrungen aufhebenden Ereignisse die Causalität sich nur auf ein x beziehe, das sich nicht so geradehin durch *Gott* bestimmen lässt, wenn es auch durch die theoretische Philosophie erlaubt wäre, ihn anzuerkennen. Die praktische postulirt ohnehin Gott nur zur Realisirung des höchsten Gutes. Ihn weiterhin zum moralischen Besserer der Welt, als Maschine brauchen wollen, verrä schon eine zu grobe Verirrung ins theoretische Fel Und wenn es auch anginge, Gott zu einem solche Beh : als Weltschöpfer mit seinen Prädicaten de Allh ht, Weisheit und Heiligkeit aufzustellen, i zerstörte sich doch der Begriff der Offenbarung vo selbst. Der Vf. verfällt S. 65. hierüber in eben di Widersprüche, die allen seines Gleichen unvermeid lich sind. Zur Ausbesserung der Weltmaschine, sag er, lässt sich kein Wunder denken, aber doch zu Beförderung des höchsten Zweckes der Menschhe der Moralität. Allein diese lasst sich nicht durch u mittelbaren Einfluss Gottes auf den Willen erwirke das hiesse sie aufheben. Also vielleicht mittelbare Weise, oder durch Wegräumung der den Willen be schränkenden Hindernisse? Diese bestehen in der Lh haftigkeit der Sinnlichkeit, oder der Schwäche d Verstandes und des Urtheils. Nun gehört zu d Physische dieser Vermögen mit zum Weltganzen u zur Ausbesserung desselben lasst sich kein Wun denken, weil dies bey Gott Schwäche von Seine Macht, Weisheit, oder einen Mangel an moralische Güte voraussetzte. Der Vf. hat nun so sich selbst den Beweis vorbereitet, dass eine Offenbarung unmög lich ist, und zugleich die Würdigung der Hauptstü cke, die er zum Inhalt der christlichen Offenbarung rechnet — der Erbsünde, durch die man die mensch liche Natur ganz in Verfall gerathen lässt; der stell vertretenden Genugthuung, die ausser ihren Bezug auf Erbsünde noch einen ganz eigenen, der prakti schen Philosophie unerträglichen Verstoss gegen di Imputation enthält; der Gnade Gottes, die hinte herkommt, um die Wirkung der Erbsünde zum Theil auszubessern; der vielfach angelegten Gnaden-Kanä le, der Sacramente und Gebete, um bald da, bald dort nachzuhelfen, — alles Dogmen, wodurch entweder die Moralität oder Gott angegriffen wird. Die auch vom Vf. nachgesprochene Hypothese eines Gift baumes im Paradies, wodurch die Schuld der ge schwächten Menschennatur dem ersten Menschen zugeschoben werden soll, giebt so wenig einen Aus weg aus diesem Dilemm, dass, von andern Ungereimtheiten nichts zu reden, Gott dabey unweise erscheinen würde, als jeder nur halb kluge und gu te Vater, welcher gewiss keine giftige Frucht in die Nähe seines noch unverständigen Kindes lässt. Ein Giftbaum von so zerstörenden Wirkungen für den Endzweck der Welt selbst gehörte nicht in die Welt eines guten Gottes, oder doch nicht in die Nähe der ersten Menschen. —, Das, alles nun, ob es gleich auf Zerstörung der Moralität selbst, oder doch durch Veranlassung falscher Entschuldigungen auf Schwe chung derselben hinauslauft, sollte der Schlussstein des moralischen Bedürfnisses, zusammen halten!

Nun tritt aber auch noch der gelehrteste Katholik herbey, um seine unfehlbare Kirche damit zu stützen. Eine positive Religion anzunehmen, dünkt er auf dem Wege des praktischen Bedürfnisses i der theoretischen Beschränktheit der Vernunft

einen Schritt weiter thun, um es Gott anzudemonstriren, dass, weil dieser es doch einmal für nöthig geachtet hat, sich zu offenbaren, es ihm auch gefällig seyn müsse, die Offenbarung rein zu erhalten, und dass er also Anstalten zur Gründung einer untrüglichen Auslegung der natürlicher Weise so streitigen Offenbarung habe treffen müssen — immer dieselbe Form der Argumentation, mit der schon Duns Scotus Gott die unbefleckte Empfängniss Mariens abdrang — *Decuit, potuit — ergo fecit* — und mit deren Hülfe sich der Gespensterglaube ungefehr also rechtfertigen liesse: Es ist moralisches Bedürfniss, dass Gott den stets einschlafenden Glauben an künftige Wiedervergeltung erwecke, und sonst kein Mittel dazu, als das Wiederkommen abgeschiedener Geister. So ein aprioriscer Beweis ersetzt dann die Schwachen des für die Untrüglichkeit geführten positiven. Im Grunde sind hier nur die ehemals von den Polemikern der katholischen Kirche bey Gelegenheit der Streitigkeiten unter den Protestanten aufgestellten Sätze in das Gewand der kantischen Philosophie gekleidet. Weit scharfsinniger hatte es Fenelon aufgegriffen. — Man müsse sagte er, entweder Theist oder Katholik seyn. Philosophische Köpfe unter den Protestanten Lessing und erst vor kurzem Reinhold sagten es ebenfalls — Fenelon sagte es, um zum Katholicismus zu bereden, diese, um durch ein *argumentum ex absurdo* die Halbprotestanten der Vernunftreligion näher zu bringen. Wenn nun der Vf. mit dieser Klemme den Protestanten droht, und dazu gar einen Reinhold zum Zeugen nimmt, und unaufhörlich in seinen Vorreden und im ganzen Werke darauf zurückkommt: so schlägt der Kunstgriff nicht mehr, wie vor einem Jahrhunderte, wo man noch Proselyten damit werben konnte, zum Vortheile des Katholicismus, sondern des consequenten Protestantismus aus. Das lässt sich nun freylich der Vf. nicht träumen, dass die Vernunft, um sich aus jenem Dilemm zu ziehen, sich mehr dem ersten als dem zweyten Gliede nähern werde. Denn mehrmals, besonders Vorr. XVIII. XXIV, versichert er, die Entscheidungen der Kirche hinderten so wenig als die Offenbarung die Freyheit der Selbstprüfung, und so gut sich die bürgerliche Freyheit mit obrigkeitlichen Gesetzen vertrage, und derselben gar bedürfe, um nicht in Anarchie zu fallen: so vertrage sich die Vernunftfreyheit mit den Entscheidungen der Kirche, und finde darin Verwahrung vor Gesetzlosigkeit. Der Katholik dürfe, solle alles prüfen; darin liege aber sein Trost, dass er einen Rückhalt habe, um sich nicht zu verirren. Dieser Vergleich ist nichts weniger als passend. Der Vf. wollte sagen, die äussere Freyheit müsse sich Schranken oder positive Gesetze gefallen lassen, um sich selbst, so viel als möglich zu retten, oder um wenigstens die bürgerliche Freyheit zu erhalten, eben so müsse die Vernunftfreyheit, die unter ihren eigenen Gesetzen steht, positiven Gesetzen sich noch unterwerfen, um wahrhaft frey zu seyn, oder um richtige Kenntnisse zu erwerben. Der Unterschied liegt nur darin, dass jene äussere Freyheit sich Zwangsgesetze gefallen lassen muss, diese innere aber nur leitender Gesetze, nur der Pädagogie bedarf. So fern Offenbarungsglaube und Kirchenansehen dem Unmündigen diesen Dienst leisten, lässt sich nichts dagegen sagen. Nur wenn sie sich dem Mündigen als Zwangsgesetze aufdringen, wenn aus Pädagogie eine untrüglich seyn wollende Regierung der Köpfe wird, sind sie verwerflich. Die Vernunft kann schlechterdings nicht Verzicht darauf thun, Offenbarung und Kirchenansehen zu prüfen, und wieder zu prüfen, wenn es ihr räthlich scheint. Offenbarung kann nicht wieder durch Offenbarung, Kirchenansehen nicht durch sich selbst bewiesen werden. Die Vernunft hat sie zu erkennen oder zu verwerfen, und spricht also immer in letzter Instanz. Selbst der Vf. sieht dies ein. So wenig sich nun die Staatsgesellschaft damit vertragen würde, wenn jeder sich's vorbehielte, über die Verfügungen der Obrigkeit zu richten: so wenig verträgt sich die Vernunftfreyheit mit einer untrüglich seyn wollenden Kirchenregierung. Die katholische Kirche handelte darin von jeher consequent. Wenn der Vf. behauptet, der Katholik als solcher sey in seiner Vernunftfreyheit ungekränkt, wenn er selbst das von sich behauptet: so mag er wohl durch eine feine Selbsttäuschung die Freyheit zu untersuchen mit der Freyheit des Resultats verwechseln. Prüfet! rufen wenigstens jetzt fast alle, aber wehe euch, wenn ihr das für euch behaltet, was euch gut dünkt. Man prüft also, und sieht, wie der Vf., durch das Medium griechischer, römischer, protestantischer und theistischer Schriften nur die katholischen Dogmen, und ruft: Freyheit! — — —

Wünschen wir ihm Glück, dass er aus dem moralischen Bedürfnisse heraus nun auch seine untrügliche Kirche, und mit ihr etliche Dogmen mehr — die Transsubstantiation, die er, was er doch sollte, gar nicht auf etwas Praktisches zu beziehen weiss — die Fürbitten der Heiligen für Lebende und der Lebenden für Leidende im Fegfeuer, die sich von moralischen Anstössigkeiten nicht reinigen lassen, gefunden hat.

Wenn man hiebey die kritische Philosophie vermisst, so fehlt es nicht an Stellen, wo man sie und die Logik zugleich verletzt findet. Z. B. I. 85—86. wo Moral und Religion nicht gehörig aus einander fallen, wo Gottesliebe, Gotteswille als oberste und mit der Vernunft einstimmige Grundsätze der christlichen Moral aufgestellt werden, und gleichwohl gesagt wird, der Gottesliebe stehe im christlichen Gesetze die Menschenliebe *zur Seite*.

Genug von dem philosophischen Verdienste. Die Gelehrsamkeit des Vf. ist mehr mannichfaltig, als gründlich und zweckmässig. Seine Citate bringt er oft als Nebensache an, — z. B. wenn er die zufälligen guten Wirkungen des Papstthums auf Europa im mittlern Zeitalter aus Montesquien heraus, jenem zum Verdienste anschreibt, oder Homer und Virgil über die Vorstellungen der alten Welt von Wiedervergeltung, oder Gmelin bey der Erbsünde über die

Natur der Gifte anführt. In der Hauptsache bleibt es doch bey seichter Nachbeterey. Die Schlange im Paradies war, und bleibt nun einmal der Satan, und Christus hat das Sacrament der Ehe eingesetzt. Ueber die Glaubwürdigkeit der Apostel, den Kanon und die Inspiration der heiligen Bücher, die Gottheit Christi und des heiligen Geistes überall das Gewöhnliche, nirgends eine neue Ansicht; und wenn man ihm das zu gut hält, so fern er selbst darauf Verzicht that, so stößt man sich doch an Oberflächlichkeit, die, wie gar oft, in der Natur eines Handbuches ihre Entschuldigung finden soll, ob er gleich gar nicht darauf sieht, wenn ihm seine Materialien-Sammlung erlaubte, Allerley, was auch nicht zur Sache taugt, oder doch unwichtig ist, hineinzustopfen. Gibbon's weitläuftige und interessante Geschichte der Verbreitung des Christenthums wird I. 132. mit fünf Zeilen abgefertiget. Ueber das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit, ob es ein Concilium oder der Papst sey, ob beide und unter welchen Bedingungen, darüber sind der Schwierigkeiten viele erhoben worden. Die kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit konnte ihm kaum unbekannt seyn. Gleichwohl übergeht er diese jedem nachdenkenden Leser, für welchen er doch sein Handbuch bestimmt hat, höchst wichtigen Fragen, ohne deren Beantwortung man sich von der Unfehlbarkeit der Kirche keinen Begriff machen kann. Wenn er auch je zuweilen sich über sich selbst zu erheben, oder irgend tiefer einzudringen zu wollen scheint: so fehlt ihm doch ein richtiger Blick. III. 166. hat er noch gerade Einsicht und Muth genug, um die Ablässe als Nachlässe einer nicht mehr vorhandenen Kirchenstrafe zu würdigen. Da aber das Concilium zu Trident die Nützlichkeit der Ablässe behauptet hat, so hofft er doch, dass dieselben, bey einer zweckmäßigern Einrichtung, in *foro Dei* statt haben werden, und beruft sich dabey auf Cyprian, der mit seinem *non praejudicamus Domino judicaturo* allen Ablässen ein Ende macht. Welcher nachdenkende Leser kann daraus klug werden? Die Nothwendigkeit der specifischen Beichte scheint er noch am stärksten erweisen zu wollen, und doch wie seicht! Er führt die Stelle Joa. 22, 21. an, ohne der schon mit besserem Glück gemachten Erklärungen zu gedenken. Er weiset auf die Spuren eines Sündenbekenntnisses in der ersten Kirche zurück, und will mehr darin finden, als ein Mittel, die gesetzliche oder doch gebührende Busse zu erfahren. Nur hätte er hier nicht vorzüglich Origenes Hom. II. in Levit. n. 4. und Hom. III. anführen sollen. Dort heißt es: *peccator non erubescit sacerdoti Domini indicare peccatum suum et quaerere medicinam. — Si carnem tuam maceraveris etc.* und hier: *Si prior dixeris (iniquitates).* — Wem? Gott, oder dem Kirchenvorsteher, oder irgend einem guten Privatmann? — *et sacrificium poenitentiae obtuleris —— dicetur et tibi, quia percepisti et tu in vita tua mala* (weil du dir dein Leben durch Büßen verkümmert hast, nicht, weil du auf eine Beicht die Losprechung erhalten hast) *nunc vero hic requiesce.* Aus Origenes hätte er noch weit klärere Stellen, die freylich gegen ihn sprechen, auffinden können. Dieser Schriftsteller hat besonders das Unglück, zu unrichtigen Behauptungen gemissbraucht zu werden. So soll er l. περὶ ἀρχῶν gesagt haben, die Christen setzten den heiligen Geist dem Vater und Sohn an Würde und Ehre gleich. Ib. 9. Wenn auch so etwas darin stünde: so hätte er wissen sollen, dass Rufins Uebersetzung, die wir nur noch haben, gegen Origenes schon bekannte Denkart in dieser Sache keine Gewährschaft leisten kann. Sie lautet aber auch die Stelle, worauf er sich zu berufen scheint, ganz anders. — *Tantae* (nicht tantalis) *esse auctoritatis et dignitatis substantiam spiritualis aut salutaris baptismus non aliter nisi excellentissimae Trinitatis nomine compleatur.*

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Abentheuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebastian Schnapps.* Ein komischer Roman aus den neuesten Zeiten. 1799. 312 S. 8. (20 gr.)

Schnapps, bekannt aus Anton Walls noch nicht veraltetem komischen Nachspiel: die beiden Billets, tritt in diesem Roman, als wohlgerathner Schüler der Picaro's, Filou's, High-way-mans seine Gaunerlaufbahn fort. Hier eröffnet er seine Laufbahn mit persönlicher Pränumerations-Anerbietung, *more hodierno*, auf eine künftige Reisebeschreibung; betrügt und, da die poetische Gerechtigkeit sogleich bey der Hand ist, wird betrogen; knüpft Liebschaften und Verbindungen, um nach Bewandniss das Band mit Vortheil wieder aufzulösen oder zu zerreissen; weiss alle Farben anzunehmen, in bedrängten Situationen sich glücklich hinauszuwinden und hilft sich, wo List nicht gelingt, durch grobe Schelmereyen. Das zweyte Buch endigt mit einer Katastrophe des Abentheuers, zu deren Entwickelung wir den Vf., dem das erforderliche Talent zu dieser belustigenden Gattung nicht abzusprechen ist, aufzumuntern uns verbunden achten.

Auf einige Uncorrectheiten, als: *fas* (fass); *fas* (fliess); *äuserlich* (äußerlich); *beisen, spasen, meisten* (weisen); und S. 17. „aber wenn *dem* Meister Adam ein Mädchen küssen soll." S. 22. „Was mich freut, das ist, dass ich hier *bey* (zu) so allerliebste (n), große(n), liebe(n) Leutchen gekommen bin." S. 166. Herrchens *in* plur. S. 172. „Er bemächtigte sich ihrer Schlüssels (Schlüssel)." S. 270. „Ein guter Freund empfiehlt *ihn mich* (mich ihm)," welche seiner sonst guten Schreibart schaden und leicht zu vermeiden sind, wollen wir den ungenannten Vf. blos aufmerksam machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG und WÜRZBURG, b. Göbhardts Wittwe: *Handbuch der christlichen Religion*, von *Ildephons Schwarz*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Statt aller leicht zu findenden Oberflächlichkeiten und Unrichtigkeiten nur noch eine Bemerkung über die zur Schau aufgestellte Gelehrsamkeit in diesem Werke. S. 224. II. B. heisst es: — Manches im Briefe Pauli an die Kolosser sey der Lehre der Essäer entgegengesetzt. Diese hielten dafür, die Verhältnisse zwischen Herrn und Knechten müsten abgeschafft werden, weil sie, wie sich Philo ausdrücke, der natürlichen Freyheit und Gleichheit ὁσιοτητι (sic) (ισοτητι) widerstreben. Sie glauben, sagt er, blos der Geitz habe die Ungleichheit ἀνισοτητα (ἀνισοτητα) eingeführt. Sie verdammten die Herrschaft, sagt er anderswo, als ungerecht, weil sie die Gleichheit der Menschen ὁσιοτητα aufhebe. Nun lehre Paulus: — Ihr Herrn, erzeiget euern Knechten Gerechtigkeit und Gleichheit ὁσιοτητα (ισοτητα), da ihr wisset, dass ihr einen Gott im Himmel habt. — Bey genauerer Ansicht dieser Stelle fällt es leicht in's Auge, dass ὁσιοτητα statt ἀνισοτητα ein durch leicht mögliche Verwechslung des ο mit ν entstandener Schreib- oder Druckfehler seyn möge; aber desto schwerer wird es zu begreifen, wie durch blosses Versehen ὁσιοτης mit ισοτης dreymal hintereinander, und einmal dazu mit einem groben Abänderungsfehler, könne verwechselt seyn. Wie konnte ein so sehr in's Auge springender und so oft wiederkommender Fehler dem Autor, der wahrscheinlich noch die erste Ausgabe corrigirte, und in der zweyten (denn in beiden Ausgaben findet sich das alles, und nichts davon in dem Verzeichnisse der Druckfehler) dem Herausgeber entwischen! In der Vermuthung, es dürfe etwas Aergeres zum Grunde liegen, schlug Rec. im Philo nach, und fand, dass der Vf. in der zwar nicht genannten, aber doch allen Anzeigen zufolge gebrauchten Ausgabe von Turneb und Höschel 1691, gerade auf der von ihm angegebenen Seite 877 statt ισοτητα sein ὁσιοτητα traf. Von den Essäern sagt da Philo: Αλληλους ὑπηρετικωτερους εισι των δεσποτων, ου μονον ως αδικων — ὁσιοτητα λυμαινομενων — αλλα και ως ασεβων — θεσμον φυσεως ἀναιρουντων etc. Es ist klar, dass statt ὁσιοτητα gesetzt werden müsse ισοτητα, um dem ἀδικων eine so passende Erklärung zu geben, wie das ἀσεβων in den folgenden Worten die seinige hat, und um den Gegensatz zwischen beiden ου μονον — ἀλλα durch das Ineinanderfallen des ὁσιοτητα λυμαινομενων mit ασεβων nicht zu verlieren; und dass der Vf. sich vergriff, irregeleitet durch irgend eine Uebersetzung, welche dem fehlerhaften griechischen Texte seinen wahren Sinn gab, und aus welcher heraus er den griechischen Text dollmetschte, und so, vor Gierde mit einem griechischen Worte zu paradiren, ὁσιοτης für Gleichheit zu ertappen das Unglück hatte. Welche Interpretation er vor sich hatte, lässt sich nicht wohl sagen, nachdem einmal in der von ihm gebrauchten Ausgabe Philo's die lateinische Uebersetzung ὁσιοτητα λυμαινομενων, vermuthlich wegen der Coincident mit ασεβων, nicht übertragen hat. Diess nur lässt sich sagen, dass der Missgriff nicht wohl anders erklärbar sey. Denn wäre der Vf. von dem fehlerhaften griechischen Texte ausgegangen: so hätte er nicht *Gleichheit* für ὁσιοτητα gesetzt, falls er nicht im Stande war, jenen zu verbessern; war er's aber: so hätte er nicht ὁσιοτητα für Gleichheit gesetzt. Paulus an die Kol. dem er auch ὁσιοτητα, statt ισοτητα, in der Bedeutung dieses letzten Worts beylegt, kann er, wenigstens in der Ursprache, nicht eingesehen haben. Der oben bemerkte Declinationsfehler ist nun auch so kein Wunder mehr.

Ueber öftere Unrichtigkeit der Citate in diesem Werke hat Rec. schon klagen hören, und sich selbst manchmal davon zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Z. B. III. 226. Virgils Aen. VI. 347. III. 162. Assemanni bibl. or. 165. statt 366. etc. Sprach-Unrichtigkeiten, die eben nicht im Verzeichnisse der Druckfehler stehen, finden sich manche, II. 19. *graphische* Beschreibung, I. 334. *weise* Europäer statt *weisse*, I. 85. *sehe* statt *sieh*. Diese fehlerhaften Citate und Sprach-Unrichtigkeiten trifft man in beiden Ausgaben, obgleich Hr. *Schad*, der die zweyte Ausgabe veranstaltete, dieselbe verbessert nennt, und diese Verbesserung in die Reinigung der Sprache setzt. Diese zweyte Ausgabe heisst darum vermehrt, weil, ausser der von einem Benedictiner zu Banz, *Othmar Frank*, verfassten Lebensbeschreibung des sel. Schwarz, von dem Herausgeber etliche sparsame Anmerkungen zur Berichtigung und Bestätigung und im zweyten Bande noch eine Vorrede beygesetzt sind. In der Hauptsache ist damit so viel als nichts gethan. Dem Herausgeber lag es näher, als Fichtianer seinen Kantischen Autor zu übertreffen, als zu verbessern. Bey Bekämpfung des Dings an sich scheint die griechische Sprache, und, vor der Gottheit des *Ich*, Schwarz sammt seinem Handbuche in Nichts zu vergehen. Freylich war, wie wir nun sehen, eine gründliche Verbesse-

rung unmöglich. Dann hätte aber Hr. *Schad* diese Herausgabe gar unterlassen, oder doch mit dem Beynamen *vortrefflich* (Vorr. XXXVII. XXXVIII.) sparsamer seyn sollen. Denn dazu gehört doch wohl mehr, als dass der Vf. ein redlicher Katholik das katholische Religionssystem in seiner Reinheit, und (fast nur) von der schönsten (freylich auch den Polemikern längst bekannten) Seite zeigte, und dass sein Buch vor andern katholischen Religionshandbüchern einen (mehr glänzenden als reellen) Vorzug hat, S. XLIX. Vorr. Allein das Geld bleibt auf dem philosophischen, wie dem gemeinen Standpuncte, immer ein Ding an sich!

ERDBESCHREIBUNG.

Schleswig, b. Röhss: *Handbuch der schleswig-holsteinischen Landeskunde*, von *A. Niemann*, Prof. zu Kiel. — Topographischer Theil. 1ter Band. Herzogthum Schleswig. 1799. 766 S. 8.

Wir kennen Hn. *N.* längst als einen denkenden Staatsforscher, und das vor uns liegende Werk ist nicht nur eines der schätzbarsten von seiner Hand, sondern auch eines der besten statistischen Werke, die unsere Literatur aufzuweisen hat. Ein sehr reicher Stoff ist hier höchst zweckmäßig verbunden und zusammengedrängt, und in einem einfachen, edeln Stile vorgetragen. Zur leichtern Berichtigung und Ergänzung der bisher vorhandenen Nachrichten, sagt Hr. *N.*, habe er dieß Buch herausgegeben; aber er hat weit mehr geleistet, als seine Bescheidenheit ihn sagen läßt. Nicht nur der Mühe des Sammelns zerstreuter Nachrichten hat Hr. *N.* seine Leser überhoben, und den Weg zu einer theilweise zu bearbeitenden Landesbeschreibung geebnet; er hat zu gleicher Zeit das, was er fand, auf eine Art bearbeitet, die den Leser lehrt, *wie* er statistische Materialien zu benutzen habe, und da ist es, wo der Denker von dem Compilator sich trennt, und wo wir noch am weitesten zurück sind. Die bürgerliche Verfassung hat der Vf. einer Aufmerksamkeit gewürdigt, die ihr bisher nie zu Theil wurde, und gerade dadurch erhält sein Werk für die Bewohner des Landes, das hier beschrieben wird, einen noch weit gröfsern Werth. Auf Vollständigkeit macht Hr. *N.* keine Ansprüche; und wer möchte auch wohl die schon jetzt erwarten? Auch versteht es sich von selbst, dass von einer solchen Menge statistischer Angaben, wie wir hier vor uns haben, Unrichtigkeiten unzertrennlich sind.

Einige allgemeine Nachrichten sind vorausgeschickt. 1) Chorographisch-statistische Ansicht Schleswig-Holsteins: Begränzung, Gröfse, Volksmenge, Zahl der Aemter und Landschaften, adlicher Güter, Städte, Flecken und Dörfer, kirchliche Eintheilung, Staatseinkünfte, Landwirthschaft und Kunstfleifs. Weder die Gröfse, noch die Volksmenge ist bekannt; von der letztern lassen sich auch nicht einmal hinlänglich begründete Muthmassungen angeben. Die S. 17. ff. angestellten Vergleiche hätten also um so mehr wegfallen können. Ueberhaupt, welche Resultate können aus solchen Vergleichen hervorgehen, gesetzt auch, dass die Angaben von der Gröfse der verglichenen Länder, so wie von der Anzahl der Bewohner derselben, ihre völlige Richtigkeit haben. Wie will man Grofsbrittanniens Volksmenge und sein Areal und könnte beides mit dem Areal und der Volksmenge aller übrigen Länder der Erde vergleichen; was hätte man gefunden? Diese Spielerey, die Hr. *N.* nie recht in Gang brachte, sollte doch endlich gänzlich gewürdigt werden. Auch kann Rec. Schleswig-Holstein eben so wenig als einen Theil des dänischen Staats, wie Hannover als einen Theil des grofsbrittannischen ansehen. 2) Münzwesen in den Herzogthümern, Hier nur das Gewöhnliche. Ob der Münzfuss gerade der bestgewählte sey? ob das Land hinreichend, und seinen Bedürfnissen entsprechend mit kleiner Münze versorgt sey? Diese und ähnliche Fragen sind nicht aufgeworfen. 3) Wege und Posten. Was Rollfuhrleute sind, hätte S. 39 bemerkt werden müssen. Ueber das Postwesen viele nützliche Verfügungen; ob man sie genau beobachtet, ist nicht gesagt. 4) Schleswig-holsteinischer Kanal. Beschreibung des Kanals mit Angabe der Schiffahrt auf demselben von 1784 — 1798. 5) Landmasse; und 6) statistisch-tabellarische Uebersicht des Herzogthums Schleswig; die erste Tabelle enthält die königlichen, die zweyte die adelichen-Districte und die dritte die Städte, Pastörter und einige Flecken. Nun folgt die Beschreibung Schleswigs selbst; von jedem Amte eine besondere, und zwar zuerst eine allgemeine und darauf eine specielle.

Im Amte *Hadersleben*, dessen Einwohner Dänen sind, wurde die Einführung beständiger Geschlechtsnamen erst in neueren Zeiten (1777 und 1796) durch landesherrliche Befehle bewirkt. Das Amt Hadersleben hat 30825 Einwohner und hier betrug in den 6 Jahren von 1791 — 1796 die Summe der Brandschatzungen 6051 Thaler. In eben diesem Amte wird selten mehr als das 5te Korn geärndtet. Rec. wünschte, hier das Verhältnifs der Aussaat zur Aerndte bemerkt zu finden. Im Amte *Tondern* unterscheiden sich die Einwohner kenntlich durch Körperbau, Sprache und Sitten als Abkömmlinge zweyer ganz verschiedener Stämme. Die Marschbewohner und Insulaner sind friesischer Abkunft, und reden auch noch die friesische Sprache. Die Bewohner der östlichen Theile sind ursprünglich Dänen. Beide sind hin und wieder mit deutschen Familien vermischt. Die Friesen, begünstigt durch ihren Boden, zeichnen sich durch Betriebsamkeit und besonders in ihrer Lebensweise und häuslichen Einrichtung durch Nettheit und Zierlichkeit aus. Die Bewohner der Insel *Sylt* sind seit vielen Jahren als Seefahrer berühmt, und die Holländer hegen ein solches Vertrauen zu ihnen, dass sie zuweilen, wenn sie eines Kapitäns bedürfen, ihr Anliegen schlechthin „an die Herren Kapitäne der Insel Sylt“ adressiren, und sich aus ihrer Mitte einen aussuchen und zusenden lassen. Auf der Insel Föhr

die von jeher für die Schule der Wallfischfänger gehalten wurde, war noch neuerlich von Spanien Nachfrage nach Wallfischfängern und im J. 1796. waren zwey von diesen Insulanern als Harpunirer in spanischen Diensten auf dem Südmeer. Unter den jungen Mannspersonen ist hier die alte Sitte des Fensterns oder Nachtfreyens oder der nächtlichen Besuche bey den Mädchen noch nicht ganz abgekommen, obgleich sehr strenge Gesetze, welche Geld- und Gefängnifsstrafe androhen, lange schon dagegen vorhanden sind. In *Husum* geschieht das Weben fast nur von Frauensperfonen; so wie jeder Schafe hält: so werden auch fast in jedem Hause wollene Zeuge gewebt. Die gröfste Sterblichkeit in den beiden Herzogthümern trifft man vielleicht auf den *nordstrandischen Inseln*; aber nicht die häufigen Ueberschwemmungen dürfen als die Ursache derselben angesehen werden. Man hat in keiner der Sturmperioden von 1717 bis 1721 und von 1751 bis 1756 bemerkt, dafs in den überschwemmten Gegenden ansteckende Krankheiten und grofse Sterblichkeit geherrscht hätten. Ja nie waren auf *Pellworm* die Einwohner gesunder, als in der letzten Sturmperiode von 1791—1794, so dafs sogar die Zahl der Gebornen in jedem Jahre dieses Zeitraums die der Gestorbenen ansehnlich überstieg. 1 Meile von Pellworm liegt die kleine Insel *Nordervog*. Nur eine einzige Familie bewohnt diese Insel, und diese Familie nährt sich von dem, was ihr die Strandungsfälle in der äufserst gefährlichen Gegend eintragen, von der Viehzucht und vorzüglich vom Seehundsfange. In Wämsern und Hosen von Seehundsfellen gekleidet, mit Kappen von gleichem Stoffe auf dem Kopfe, und mit Flinten bewaffnet wissen die Jäger die Seehunde zu täuschen, wenn diese auf den Schlickbetten sich sonnen. Zwey und zwey Jäger begeben sich zur Ebbezeit auf den Schlick, kriechen, so bald sie einen Seehund gewahr werden, demselben auf Händen und Füfsen näher, wackeln, um ihn zu täuschen, hin und her mit den Köpfen, bethören das Thier, besonders das männliche, das, weil es Weibchen zu sehen glaubt, ihnen ohne Argwohn entgegenkommt, und erlegen es, so bald es ihnen auf den Schufs ist, indem sich der eine platt auf die Erde wirft, und der andere über ihn wegschiefst. Auf diese Weise, die man hier sicherer, als das Legen der Fallen glaubt, werden von dieser Familie jährlich etwa 130 Seehunde erlegt, deren manche 30 Kannen Thran halten. Der ganze jährliche Gewinn soll in guten Jahren 800 Mark betragen. Die Einwohner der Insel *Hoge*, die wegen der häufigen Ueberschwemmungen keinen Ackerbau gestattet, beschäftigen sich mit der Schiffahrt, der Viehzucht und Wollenweberey. Fast alle fahren auf holländischen Schiffen und begeben sich zu Anfange des Frühjahrs nach Amsterdam, wo sie sich vormals besonders zur Grönlandsfahrt, und in den letzten Jahren zu jeder Reise annehmen liefsen. Ihre Vorliebe für die Holländer ist so grofs, dafs sie die Gefahr, aufgebracht zu werden, nicht scheuen, und lieber erwerbtos zu Hause bleiben, als dafs sie sich auf andere Schiffe vermiethen. Mit den beiden anderen Nahrungszweigen beschäftigen sich blofs die Frauen. Die Landschaft *Eiderstedt*, nach Hn. N. etwa der 130ste Theil der dänischen Staaten, hat noch eine Schuldenlast von mehr als 5 Tonnen Goldes, die sich zum Theil aus dem 30jährigen, und aus dem schwedischen Kriege herschreibt. Unter den Einwohnern ist die Liebhaberey für Zeitungslectüre allgemein und mehrere Lesegesellschaften existiren hier, von welchen einige fast blofs von Bauern unterhalten werden. Zur Verbesserung der angelschen Wirthschaft ist in den letzten 56 Jahren mancher glückliche Fortschritt gethan. Viel ist durch den unermüdeten Eifer des verdienstvollen und unvergefslichen *Lüders* geschehen. Beides durch sein Beyspiel und seine Schriften wirkte er. Auf der Insel *Femern* ist die Sterblichkeit unter den Pferden aufserordentlich grofs; man füttert sie schlecht, läfst sie stark arbeiten und versteht gar nichts von der Thierarzneykunst. Der Pflug ist hier äufserst schwerfällig und mufs mit 6 bis 8 Pferden bespannt werden. Auch die Menschen strengen sich ungewöhnlich an; von früh um 3 Uhr, immer vor Sonnenaufgang bis 9 Uhr Abends, oder doch einige Stunden nach Sonnenuntergang wird die Arbeit mit möglichster Vermeidung alles Zeitverlustes, und mit mühevollem Fleifse fortgesetzt. Garten- und Obstbau wird gleichwohl wenig betrieben, so wie auch Gemüse und Obst wenig beliebt ist. Einige alte, verwachsene Fruchtbäume von gemeiner Art in den meisten Gärten beweisen das Fortkommen derselben auf der Insel. In den beiden ersten Classen der lateinischen Schule zu *Husum* wird hauptsächlich auf Studierende Rücksicht genommen, mit der dritten ist zugleich die *Bürgerschule* verbunden, zu der die vierte eine Vorbereitungsclasse ist. In der Bürgerschule werden Religion, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, Sittenlehre, deutsche Sprache, Technologie und etwas von der Schiffahrt, auch für einige die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, gelehrt. In der Stadt *Schlefswig* hat man, was man leider in vielen andern Oertern nicht hat, noch einmal so viele Nachtwächter im Winter, als im Sommer, nehr im Sommer und 16 im Winter. Da die Einwohner Schlefswigs vom Hofe, von verschiedenen Collegien und vom Militär leben: so befremdet es Rec. nicht, dafs sie in ihrem Wohlstand gegen vorige Zeiten zurückgekommen sind. Dazu kommt hier noch, dafs tägliche Klubbs sind, und dafs wöchentlich dreymal Schauspiel gegeben wird. Die Handwerkszünfte zu *Sonderburg* dürfen den Handwerkern in dem benachbarten augustenburgischen Districte das Gesellenhalten nicht hindern, „weil es ihnen, heifst es in einem Rescr. v. 5 Jan. 1791, gleichgültig seyn könne, so lange jene aufserhalb dieses Districts keinen Verdienst suchen; damit sie aber dazu keinen Anlafs bekommen, soll die Anzahl der Hand werker und Gesellen mit dem Bedürfnifs der Güter des Districts in gehörigen Verhältnifs stehen.“ Wie mag doch wohl dieses Verhältnifs aufgefunden werden? Aufser der berühmten Spitzenmanufactur giebt es in *Tondern* keine von

Be-

Bedeutung, aber diese mehr als anderthalbhundertjährige, gewissermaßen einzig selbstständige und auswärts berühmte, Manufactur im ganzen Herzogthum ist desto merkwürdiger. Seit einigen Jahren ist indefs der tondersche Spitzenhandel gefallen; er bereichert gegenwärtig weder so viele, noch so beträchtlich mehr. Auch hat man angefangen, den nachtheiligen Einfluss dieses Gewerbes so wohl auf Gesundheit, als Sitten in Anschlag zu bringen. Das Knöppeln ist in der Gegend um Tondern allgemein; doch wird es nicht von den benachbarten Friesen getrieben, so viele tausende auch unter ihnen, besonders in den Wintermonaten, müssig sind. Der nachtheilige Einfluss auf die Gesundheit, der sichtbar siechen Körper der Mädchen, besonders die harte Behandlung derselben, schrecken den Freyheit liebenden Friesen zurück, der lieber seine Kinder dürftiger erziehen, als sie durch eine stillsitzende Arbeit siech werden, und Züchtlingen gleich behandelt sehen will.

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga u. Leipzig, b. Müller: *Die merkwürdigen Schicksale des Automates (,) der neunzehn Jahre in der Einsamkeit auf einer Insel lebte.* Nach dem Engl. frey bearbeitet von *Karl Ephraim Schmidt.* 1798. XS. Vorr. 278 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck des Originals, der Vorrede zufolge, war: „den unseligen Atheismus zu bekämpfen, der damals (zu den Zeiten des Addison, Steele, Pope) in England fast allgemein sich verbreitet hatte, und durch die Erzählung der Schicksale eines in die Einsamkeit (als Kind) verschlagenen und sich gröfstentheils selbst unterrichtenden Jünglings u. s. w. zu beweisen, dass der Mensch ohne fremden Unterricht zur Erkenntnifs *des Endzwecks des Menschen*, als des edelsten Geschöpfs und zur Ueberzeugung vom Daseyn einer höchsten vernünftigen Welturfache und eines uneingeschränkten, allmachtigen Schöpfers gelangen könne." Zu seiner Zeit mag das Werkchen seinen Werth gehabt haben, aber auch jetzt? Die Waffen, die uns Hr. Schmidt in seiner freyen, aber ganz unnützen und misrathenen, Bearbeitung zu Bekämpfung des Atheismus liefert, möchten wohl zu stumpf befunden werden.

Der Herausgeber des ersten fand in einem auf der See schwimmendem von ihm aufgefischten Kästchen ein durchnässtes Reisejournal, welches von einem englischen Benedictiner des Jahres 1614 herrührte, und worin die Schicksale unsers Helden beschrieben werden.

Zu des Automates Erzählung seiner Selbsterziehung macht eine verworrene Geschichte von der demokratischen Regierungsform auf der Insel Soteria, worüber dennoch von einem Könige die Rede ist, von Verbannungen, Schiffbrüchen u. s. w. in unermefslichen Perioden, verunglückten Schilderungen und leeren Tiraden die Einleitung. Hievon einige Belege: S. 2. „Einst, als ich diesen meinen Lieblingsort wieder besuchte, setzte ich mich auf den steilen Abhang einer *Uferspitze*, und wandte meinen Blick entsetzt nach der bis auf wenig Ruthen von meinen Füfsen angeschwollenen See hin; als die traurige Vorstellung, die mich überall begleitete, von dem kummervollen und mitleidswürdigen Zustande meiner mir theuern Familie, und (von der) Vernichtung aller meiner zu dessen Verbesserung angewandten Bemühungen und Unternehmungen mein Herz, das so zärtlich für sie schlug, wieder mit den heftigsten Stürmen zu beunruhigen anfing, welches mich in die schmerzlichste Betrübnifs versetzte, mich im gegenwärtigen Augenblick für alle andere Gegenstände unempfindlich machte, und manche Thräne der Wehmuth als Opfer der Liebe gegen die Meinigen aus meinen Augen hervorlockte." Und S. 64. und 65. „Verstand, Bewufstseyn und alle menschlichen Empfindungen waren bey diesem Anblick (über ein Boot, das Eugenius am Ufer nicht wiederfand), in ihm verschwunden, und er stand mit *ausschreitendem* Fufse wie an Boden *festgewachsen*, einer leblosen Statue ähnlich, unbeweglich da, sein Gesicht von wildem Schrecken *zerrissen*, seine Augen und Hände starr gen Himmel gerichtet, sein *Körper* von *Todtenblässe gefärbt*, sein Haar sich aufwärts sträubend; kurz er war *für diesen* Augenblick ein lebloser Mensch." S. 270. „O ihr kleinen verächtlichen Seelen, die ihr euch durch Gold zu Verbrechen erkaufen lafst, zum Verbrechen, das euch eurer bewufsten Pflicht untreu machte, auf euerm Gewissen eine strafende Geifsel verlieh, die eure bis jetzt genossene Ruhe aus euerm Herzen heraustreibt, und die ihr nie wieder mit Geld erkaufen könnt, da euer Gewissen nicht so leicht bestechbar ist, als ihr selbst seyd." Genug, um einen Begriff von dem Vortrag zu geben, und zu viel für die Stimmung dieser Blätter. Ausdrücke, wie S. 46. „kunstvolle Wasserkünste," S. 260. „sank ihm als *machtsvoll* in die Arme" kommen öfter vor, und wollten wir uns vollends auf die Prüfung der hier vorkommenden Reflexionen, auf die Sprünge statt der natürlichen Entwickelung in den Begriffen des sich selbst überlassenen Automates, und auf die *lapsus* jeder einlassen; so gäbe es ein neues Buch. Wir schweigen von der hinten noch angeflickten erbärmlichen Erzählung von Phlegon, Eulthates und *Dorchon*.

Am Ende heifst es: „Bis hieher und nicht weiter war ich im Stande das Manuscript zu lesen, und ich sehe mich also genöthigt, hier meine Erzählung zu schliefsen." Dafür ist Rec. dem Manuscripte höchst verbunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Höferschen Buchh.: *Die Uebereinstimmung aller Religionen in einigen Hauptwahrheiten und Pflichten, durch welche Sünden gehindert und Gutes befördert wird.* Mit einem Anhange: *Ueber den Einfluss der französischen Staatsrevolution auf die Verschlimmerung und Verbesserung der Religion.* In einigen praktischen Vorlesungen für angehende Gottesgelehrte, welche in einer der drey christlichen Religionsgemeinden nützliche Lehrer der Jugend und der Erwachsenen werden wollen. Von *C. D. Küster*, Consistorialrath, Inspect. und erstem Prediger in Magdeb. 1796. 300 S. gr. 8. (21 gr.)

Rec. hat den ganzen weitläuftigen Titel dieses Buchs, welches dem jetzigen Hn. Bischof von Constanz, Freyhn. v. *Dalberg*, zugeeignet ist, abgeschrieben, weil er theils die Absicht, theils den Geist desselben hinlänglich anzeigt. Es ist allerdings eine sehr lobenswerthe und nachahmungswürdige Anstalt, junger, eben erst von Akademieen kommender, und um sich zu christlichen Lehrämtern in Kirchen und Schulen vorbereitender Kandidaten, sich anzunehmen. Denn nach einer Anmerkung zu der Einleitung, welche den nähern Zweck dieser Vorlesungen angiebt, erklärt der Vf., dass „er sie für junge angehende Kandidaten gehalten habe, und dass es sein Hauptzweck war, das Theoretische der Religionseinsichten für das praktische Lehramt zur Belebung gottgefälliger Gesinnungen und Thätigkeiten nützlich zu machen." Allein, um für solche Hörer nützlich zu werden, und sie zu befriedigen, dürfte wohl mehr verlangt werden, als guter Wille, oder als Hr. K. hier geleistet hat. Philosophische Genauigkeit, Bestimmtheit der Begriffe, hinlängliche Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande der Religionswissenschaft und Exegese, reine und correcte Sprache dürften wohl in gegenwärtigen Zeiten unerlassliche Foderungen seyn, die man an denjenigen zu machen hat, welcher sich um die letzte Vorbereitung künftiger Religionslehrer verdient machen will. Wir müssen es gestehn, dass uns Hr. K. hierin nicht Genüge gethan hat, so sehr wir seiner edeln Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Anstatt der Vorrede eröffnet diese Schrift ein Gebet eines *vortrefflichen* römisch-katholischen Geistlichen. Hr. K. lässt diesen Geistlichen allerdings entfernt von allem Sectengeiste beten, wie wir wünschen, dass alle wirkliche römisch-katholische Geistliche immer beten möchten. Folgende Stelle aber wird beweisen, dass die Zuhörer des Hn. K. dieses Gebet nicht durchaus als Muster eines guten Gebets zu betrachten haben: „Lass mich mitten „unter den rauhesten Prüfungen keine andere Unge„duld empfinden, als die, dass ich in das Reich des „hellesten Lichts, des reinsten und vollkommensten „Glücks möge eingehen. Denn da weiss ich, dass „ich bey höherer Erkenntniss und bey fleckenreiner „Tugend *alle Freuden der theoretischen und praktischen „Religionseinigkeit schmecken*, dich gerechtfertigt und „mich beruhigt sehen werde." — Hierauf folgen Anmerkungen dazu, um Duldung unter den verschiedenen Bekennern der christlichen Religion zu empfehlen, und Beförderung der Gottseligkeit als das einzige und letzte Ziel aller christlichen Erkenntniss der Wahrheit vorzustellen. In dieser Absicht will der Vf. zeigen: „dass die Hand des gütigen Gottes schon „in allen bekannten, wahren und irrigen Religions„systemen den Baum gepflanzt habe, auf dessen Stamm „das zur Gottseligkeit und Seligkeit führende reine „Christenthum kann gepfropft werden." Mit Recht giebt er, um die Absicht der Kandidatenjahre zu erreichen, und sich zu dem wichtigen Geschäft eines Lehrers der Religion in denselben gehörig vorzubereiten, folgende drey Regeln an: 1) die auf Universitäten erlangten Religionskenntnisse nicht zu vernachlässigen; 2) durch Selbstforschen die Zahl berichtigter Einsichten und guter Gesinnungen zu vermehren; und sich auch 3) nicht eher zum Lehramte zu drängen, bis man das innere Zeugniss *wissenschaftlicher* und *moralischer* Tüchtigkeit fühlet. „Wir leben, äussert Hr. K. S. 10. jetzt in einem Zeitlauf, welcher eine sehr vergnügende, aber auch höchst betrübte Seite habe. Denn man bemerkt, dass von Jahr zu Jahr die reine *Gottes*religion immer mehr in ihrer ersten Quelle aufgesucht, vom Schlamm menschlicher Zusätze geläutert, erkannt, und allgemeiner herrschend werde. Auf der andern Seite sehe man aber auch einen Haufen Neuerungssüchtiger geschäftig, das ganze Gebäude der natürlichen und geoffenbarten *Gottes*religion niederzureissen, indem sie alle richtige *Gottes*erkenntniss leugnen, und alle *ehrliche Gottes*verehrung verhöhnen, andere verachten, und die Fackel der göttlichen Offenbarung und alle göttlichen positiven Religionsgesetze *vertreten (!!)*; sie wollen nur die aus eigenem menschlichen Nachdenken entsponnene *Gottes*erkenntniss für wahr halten, und nur die Vorschriften befolgen, welche sie sich selbst geben. Hieraus entstehen dann mannichfaltige, für Wahrheit, Tugend und Seelenruhe schädliche Irrungen und Unordnungen in der kirchlichen und bürgerlichen

lichen Verfassung. Es sey daher nicht leicht ein Zeitpunkt gewesen, in welchem es einem angehenden Religionslehrer schwerer wird, als jetzt, eine sichere Parthey zu nehmen. Um nun seine jungen Freunde nicht in ähnliche traurige Verlegenheit und Gewissensnoth kommen zu lassen, will er ihnen den Weg zeigen, auf welchem er bey mehr als zehnjährigem redlichen Forschen zur innern Verstandes- und Herzensüberzeugung von der Wahrhaftigkeit und dem grossen Nutzen der reinen Christusreligion gelangt sey. Je länger er aber geforscht habe, desto mehr habe sich sein Religionssystem vereinfacht, weil er nur die *praktisch nutzbaren* Wahrheiten als Hauptartikel der christlichen Religion für höchstwichtig erkennen lernte. Er legte sich nämlich zwey Fragen vor; erstlich: was ist der Hauptzweck der *Gottes*religion; zweytens, aus was für lautern Quellen mufs ich meine Religionserkenntnifs schöpfen, wenn ich ein unpartheyischer, innerlich überzeugter, ehrlicher und praktisch-nützlicher Religionslehrer werden will? Bey Beantwortung der ersten Frage ward es ihm einleuchtend, dafs der dreyfache Hauptzweck der *Gottes*religion sey: 1) schädliche Sünden (giebts auch nützliche?) unter den Menschen möglichst zu verhindern; 2) die moralische Zufriedenheit und den Glückseligkeitstrieb stufenweise in den Seelen der Erdbewohner zu lenken, zu nähren; 3) den sichern Pfad zu zeigen, auf welchem ihr Verlangen nach Tugend und Wohlseyn künftig höhere Befriedigungen erwarten könne. Indem er mit diesem, vorerst als Hypothese angenommenen, Satze zur *eigenen Beforschung der mannichfaltigen Religionssysteme alter und neuer Völkerschaften* fortging, zeigten sich denn immer in den Lehrgebäuden aller Nationen einige sehr einfache Wahrheiten, welche mit vorleuchtender Klarheit zeigten: *dafs Gott die natürliche und geoffenbarte Religion bestimmt habe, schädliche Irrthümer und Sünden unter den Menschen zu vermindern*, sie in der Welt zufrieden, und in der Ewigkeit glücklich zu machen. Als reine und die besten Quellen richtiger Religionserkenntnisse fand er für uns Christen drey Brunnen eröffnet: den gemeinen Menschenverstand, die gründlich philosophirende Vernunft, und die heil. Schrift. Weil er aber die Lehren des gemeinen Menschenverstandes und der philosophirenden Vernunft so oft bestritten fand: so lenkte er seinen Hauptgesichtspunkt auf die heil. Schrift, und nahm abermals vorerst als Hypothese an: *dafs die heil. Schrift eine von Gottes Güte veranstaltete Sammlung der wichtigsten Lehrsätze des gemeinen Menschenverstandes — der richtig philosophirenden Vernunft — und einer wahrhaften, ausserordentlichen göttlichen Offenbarung* — sey. Er gebrauchte also den gesunden Menschenverstand, und die philosophirende Vernunft, die Wahrheit dessen zu beleuchten, was sich ihm als göttliche Offenbarung anpries. Zeigte sich ihm ein Widerspruch zwischen Offenbarung und Naturreligion: so entschied er nicht rasch, verwarf nicht eilend, was ihm zweifelhaft schien, sondern dachte, fragte und forschte geraume Zeit, wenn es für das Praktische der Religion erheblich war; wo nicht: so liefs er es als eine zu seinem Erkenntnifskreise noch nicht gehörige Sache stehen. Desto mehr bemühte er sich, die einfachen, Sünde hindernden und Zufriedenheit befördernden Wahrheiten, als den Hauptgegenstand dessen, was er andern vortragen sollte, immer lichtvoller zu erkennen. Er ladet nun seine Zuhörer ein, da anzufangen, wo er noch am Ziele seines Lebens aufhöre, und setzt zum Gegenstand einiger Zusammenkünfte die *Betrachtung der gütigen Veranstaltungen fest, welche Gott zu allen Zeiten und unter allen Nationen gemacht habe, Böses zu verhindern und Gutes zu befördern.* 1. Kap. Ueber das Entstehen der Sünde. Sie hat ihren Ursprung in der unrichtigen Ueberlegung, Vergleichung, Beurtheilung. Der Vf. hält die ersten Kapitel der Genesis für wahre Geschichte. Unter der Schlange versteht er einen listigen Verführer, weil das schöne Ansehen, die List, das Gift und die Schädlichkeit einiger Gattungen der Schlangen einige Aehnlichkeit mit dem Verführer habe. Die Wirklichkeit einer Classe solcher Geister, welche Feinde des Guten in den Menschenseelen seyn, und durch göttliche Zulassung ihre Versucher werden können, beweiset er aus Joh. 8. v. 40. vergl. 44 wo Jesus mit grosser Feyerlichkeit von sich bezeuge, er rede die Wahrheit, die er von Gott gehört habe, und dann spreche: der Teufel — sey ein Mörder vom Anfang; bedenkt aber nicht, dafs Jesus hier mit Juden κατ' ἀνθρωπον disputirt. Er setzt hinzu: es gereiche zur Ehre der Menschheit, dafs der erste von Gott geschaffene Erdbewohner nicht sein eigener Verführer geworden, sondern dafs ein Feind seiner Moralität und seines Wohlstandes aufser ihm sein Verderben gewesen sey. 2. Kap. Was Gott gethan hat, die Sünden der Menschen, durch die ihnen angeschaffene Natur; 3. Kap. durch die äufsere politische Verfassung; 4. Kap. durch die verschiedenen Bekanntmachungen der Religion zu hindern, und viel Gutes zu befördern. 5. Kap. Dogmatische Uebereinstimmungstabellen. In der ersten vergleicht er die natürliche Bekanntmachung oder die allgemeine Vernunft mit der unverfälschten patriarchalischen und mosaischen Bekanntmachung und der verfälschten natürlichen oder heidnischen; in der zweyten die natürliche mit der israelitischen, christlichen, heidnischen und muhamedanischen Bekanntmachung. 6. Kap. Angeborner Glückseligkeitstrieb. Hr. K. äufsert hier: „Es ist höchst wahrscheinlich, dafs der „gütige Schöpfer und Lehrer der neugeschaffenen „Menschen einen zwiefach zugleich verbundenen Unterricht ertheilt habe. Durch den ersten empfing „der Mensch die nöthige Hülfsleistung zum frühen, „richtigen, natürlichen Gebrauch seiner Körper- und „Verstandeskräfte. Und diese Anweisung machte sei„nen Verstand geschickt, bis zu einer gewissen Stufe „fel ein guter Führer seines sinnlichen Glückselig„keitstriebes zu seyn. Da aber viele Begriffe des „Verstandes durch die Sinne ihren Weg in die Seele „nehmen, da diese sinnlichen Vorstellungen inne„seyn, und den Verstand oder das innere Gefühl a

„Wahren und Guten hintergehen können: so setzte „der gütige Gott noch die zweyte Anweisung hinzu. „Diese bestand in dem Religionsunterricht oder in der „erweiterten Offenbarung, dass er sein Schöpfer, „Gesetzgeber und Wohlthäter sey, dessen Rath und „Befehlen sein Verstand gehorchen müsse, wenn er „als ein wahrhaftig vernünftiger Mensch sein Wohl„fahrtsverlangen befriedigen wolle.“ Die Erzählung der Genesis vom Sündenfalle behandelt er natürlich gleichfalls als Thatsache. 7. Kap. Angenehm und wichtig ist das Amt eines christlichen Religionsjugendlehrers, weil er dem heranwachsenden Geschlechte der Menschen den sichern Weg zeigt, wie sie ihren Glückseligkeitstrieb am besten befriedigen können. 8. Kap. Eine von den Lehrmethoden, welche man gebrauchen kann, die Jugend zur Uebung des Guten und zur Vermeidung des Bösen geneigt zu machen. Nichts Neues. 9. Kap. Einer von den Lehrwegen, auf welchem denkende Zweifler zur Hochschätzung der Person und der Lehre des Heilands können geführt werden. — Man stelle eine hi[storische] Vergleichung der berühmtesten und besten Religionslehrer der Juden, Heiden, Muhamedaner mit Christo an. Hat man so die Vortrefflichkeit des moralischen Charakters Jesu vor andern menschlichen Lehrern gezeigt: so gehe man zur Vergleichung des Lehrsystems der Juden, Heiden und Türken fort. Vorzüglich mache man den Zweifler aufmerksam auf die Widersprüche, welche sich in den besten Schriften der Zweifler finden. Dann erst gehe man zum Beweise der mit, in und durch ihn sichtbar thätig gewesenen Gottheit fort. Man rathe ihm endlich, selbstgemachte moralische Erfahrungen über die bessernde und beruhigende Nützlichkeit der reinen christlichen Wahrheiten anzustellen. Was der [Vf.] bey dieser Gelegenheit S. 199. von der, in, mit und durch Jesum wirkenden Gottheit sagt, ist recht vernünftig; nur dass nach dieser Erklärung die Gottheit mit Jesu in keinem andern Verhältnis gedacht werden kann, als in welchem sie mit jedem guten Menschen steht, welches Hr. K. wohl nicht sagen wollte. 10. Kap. Der Blick eines Christenlehrers in die vergeltende Ewigkeit. Die Stelle Marc. 16, 15. versteht er immer noch bloss von den Belohnungen und Bestrafungen in einem andern Leben. Ueberhaupt ist der Vf. zu sehr Eudämonist.

Der Raum verstattet nicht, über den Anhang: *Einfluss der französischen Staatsrevolution auf die Verkümmerung und Verbesserung des Wesentlichen der christlichen Religion*, wie sich Hr. K. ausdrückt, sich weitläuftiger zu erklären. Die schiefe Abfassung dieses Thema springt sogleich in die Augen. Das Wesentliche der christlichen Religion wird bestehen bis an der Welt Ende, trotz allen politischen Stürmen, trotz allen Schicksalen, welchen der Lehrvortrag und das äussere Bekenntniss derselben ausgesetzt seyn dürfte. Auch die französische Revolution hat das Wesentliche dieser Religion weder verbessert noch verschlimmert, weil sie sonst aufgehört hätte, christliche Religion zu seyn. Nur auf das äussere Schicksal derselben hatte sie Einfluss, und die folgende Zeit muss es lehren, wie gross dieser Einfluss werden sollte. Der Vf. giebt jedoch das, was er hier sagt, selbst für wenig und unvollendet aus; und wenn er dies wirklich fühlte, war es vielleicht besser, die ganze Abhandlung zurück zu behalten.

BERLIN, gedr. b. Hayn: *Uebungsbüchlein zur grossen Erkenntniss des kleinen Katechismus Lutheri*, in Betrachtungen für diejenigen, welche ächt evangelische lutherische Christen werden wollen. 1795.

Des Uebungs-Büchleins anderer Theil, bestehend in kürzern Bemerkungen über den Katechismus Lutheri. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 670 S. 8.

Die Vorerinnerung zu diesem Büchlein, das, wie man aus der Seitenzahl ersieht, zu einem ziemlich starken Buche geworden ist, hebt also an: „Der du geliebter Christ! indess die unersättliche Welt sich in ihre reichen Schönheiten vergaffet, daran deine Lust haft, geistliche Dinge zu betrachten; aus christlicher Liebe biete ich dir einen prächtigen Stein aus göttlicher Schatzkammer an. Nimm ihn mit dir, und — was du vielleicht noch nie, oder nicht genug thatest — sieh ihn noch einmal recht mit Glaubensaugen an, und merke, wie er dir dann gefallen mag.“ Weiterhin heisst es: „Die Christenheit hat viel verloren, hat entsetzlich eingebüsst, nur durch das Einzige, dass sie vom Katechismus Lutheri abgegangen ist, wie die Folgen zeigen.“ Diese Vorerinnerung ist mit dem Namen des Vfs., *C. W. Brumbey*, unterzeichnet. So mystisch die erste Stelle, so übertrieben und falsch die andere ist, und so sehr durch beides das Vorurtheil, was man gegen den Vf. hegt, verstärkt werden mag: so müssen wir doch bekennen, dass dieses Buch für Anhänger des kirchlichen Systems ein ganz guter Commentar des lutherischen Katechismus ist. Freylich darf sich niemand, wer ihn brauchen will, durch den unkritischen Gebrauch der biblischen Beweisstellen, durch die steife Anhänglichkeit an dem Buchstaben der Schrift, und durch eine blinde Verehrung Luthers und der symbolischen Bücher, abschrecken lassen. Wer die kirchliche Orthodoxie in manchen Glaubenslehren des Christenthums, die uns in ihrer wahren Gestalt jetzt allerdings auffällt, übersehen kann, der wird manches Gute, besonders in den moralischen Abschnitten finden. Auch hat das Lesen dieser Schrift uns aufs neue überzeugt, dass selbst die kirchliche Versöhnungs- und Genugthuungslehre mit allen ihren Cautelen vorgetragen — wie unhaltbar sie an sich immer seyn mag — doch der Sittlichkeit gewiss nicht schädlich ist, und dass, wenn sie dieses wird, eben nur der Missbrauch derselben, der schon eine unsittliche Sinnesart voraussetzt, daran Schuld ist.

Die beiden Theile dieser Schrift enthalten eigentlich einen dreyfachen Commentar über Luthers kleinen Katechismus. In dem ersten Theile geht jedem Hauptstücke eine Einleitung voran, und dann folgt über

über jedes einzelne Gebot u. s. w. eine längere Betrachtung, oder vielmehr eine Menge Materialien zur Erläuterung und Erklärung des Gebots u. s. w.; denn bestimmte Ordnung und logische Entwickelung eines Hauptsatzes findet sich nirgends. Der zweyte Theil enthält abermals den kleinen lutherischen Katechismus zweymal abgedruckt. Das erstemal sind die Hauptstücke mit kürzern Bemerkungen begleitet; das andereinal sind auf Veranlassung derselben einige Hauptmaterien, unter der Aufschrift: *wichtige Uebungssätze*, weitläuftiger ausgeführt. Des Vfs. Absicht dabey war „einen Real-Auszug (Extract), d. h. einen kurzen Inhalt und Inbegriff der wesentlichsten Sachen und Materien, worüber man nothwendig nachzudenken hat, oder eine Sammlung der durch die Reformation hervor und in Um-Lauff (so sind die Composita durchgehends geschrieben: Da-Seyn, Gegen-Stand, Ein-Fluss) gebrachten Hauptwahrheiten aus dem Worte Gottes zu liefern. Die wichtigsten *Dicta probantia*, oder vielfältig beweisenden Stellen der heiligen Schrift, sollten dabey mehrmals angezeigt seyn, damit man sie recht in Erwägung zöge, und so, in den Lehren nach ihrer Ordnung, wie in ihren Beweisen, eine *kleine Bibel* hätte.“ Uebrigens soll der lernbegierige Leser sich erst die *Bemerkungen* bekannt machen, und dann zu den *Betrachtungen* übergehen, oder nach durchgegangenen Betrachtungen sich die Resultate in den Bemerkungen mehr zusammenziehen, und alsdann durch die angehängten Sätze sich zu tieferm Nachdenken und strengerer Uebung leiten lassen.

Am Schlusse des Werks finden sich noch die Fragen, welche der Vf. an die Confirmanden und an seine Confitenten im Beichtstuhl zu thun pflegte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prag, b. Widtmann: *Die Larven-Ritter, nach einer Sage aus den Zeiten des Hussitenkriegs.* 1799. 280 S. 8. mit 1 Kupfer.

Freymüthig gesteht Rec., dass es ihm unmöglich war, mehr als die ersten hundert und funfzig Seiten förmlich zu lesen; dass er den Ueberrest nur flüchtig durchblätterte; und dass er gleichwohl es herzlich bedauert, auch so viel Zeit nur so nutzlos verschwendet zu haben. Ein elenderes, unzusammenhängenderes Gewäsche lässt sich kaum denken. Nirgends findet man eine Spur von Kenntniss alter vaterländischer Geschichte und Sitten; nirgends einen Charakter, der durch sich selbst einiges Interesse gewönne. Die Begebenheiten folgen zwar *nach* — aber fast nirgends *aus* einander. Die Aufführung heimlicher Ritter-Orden und halbkriegerischer, halbrichterlicher Verbindungen, ist eine Nachahmung der Spiessischen Löwenritter; aber ganz ohne Saft und Kraft. Dass es überdiess von Provinzialismen wimmelt; dass überall *selbe*, ich *vergass darauf* u. s. w. geschrieben wird; das verdient kaum erst gerügt zu werden, denn wer spricht bey einem, Unwillen erregenden, Zerrbilde erst viel über einzelne kleine Sommersprossen oder Pockengruben? Fast unbegreiflich ist es nur, wie noch bey Producten dieser Art, die nicht einmal so dumm sind, dass man darüber lachen könnte, sondern nur so schleppend, dass man dabey gähnen muss, die Verleger ihre Rechnung finden können, — müssten denn etwa von Aerzten als ein Antidot gegen Schlaflosigkeit verschrieben werden.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Unterhaltende Erzählungen, tragischen und komischen Inhalts.* 280 S. 8. (20 gr.)

Alle fünfe, in diesem Bändchen enthaltene Erzählungen sind Uebersetzungen. Gleich die erste, *vergebliche Vorsicht* betitelt, enthält die schon hundertmal theils in Novellen, — theils als Episode in romantischen Epopeen — ja auch in vier oder fünf Lustspielen bearbeitete Geschichte einer Frau, die ihren *verschlossnen* Liebhaber mit aufrichtiger Erzählung des ganzen Verlaufs, an ihren Mann gerichtet, bestigt, und sich dann durch die Wendung des ihm bey einer Wette vergessenen *Schlüssels* rettet. Gewisse Sujets sollten doch endlich einmal zur Ruhe kommen! — Die zweyte Erzählung, die *Scheingen* und die fünfte, der *bestrafte Geiz* betitelt, sind nach spanischen Originalen bearbeitet, schon mehrmals auch im Deutschen erschienen; und die mehr beiden tragen nicht minder sichtbar die Spuren der blossen Verdeutschung an sich. — Vorzüglich keine einzige; und der Ton des Vortrags ist zwar sich ziemlich leicht; aber auch nichts weniger, hinreissend. Vorzüglich sollte die vierte Novelle *der unverschuldete Ehebruch*, gedrängter erzählt den seyn. Denn die Beichte der sogenannten *schuldigen* Ehebrecherin, die sich früher durch guten *Vorsatz*, ihren Liebhaber zu begünstigen, genug versündigt hat, ermüdet; und wie eine Person dieses Charakters nachmals noch die heftige, Liebe eines Biedermanns, der ihren Lebenslauf kennt, erzeugen könne, begreift sich ein wenig schwer. Doch freylich, dies sind Fehler, die dem blossen Verdeutscher kaum anrechnen lassen; müsste denn deshalb seyn, weil er nirgends angiebt, dass er nur Uebersetzer sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. August 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Reinicke: *Repertorium chirurgischer und medicinischer Abhandlungen für praktische Aerzte und Wundärzte aus den wichtigsten und neuesten englischen Zeitschriften.* Erster Band mit drey Kupfern. 1798. 368 S. ohne Vorrede Inh. und Register. Zweyter Bd. m. 1 Kupf. 1794. 316 S. 8. ohne Vorrede Inh. u. Reg.

Der Sammler und Uebersetzer dieser Abhandlungen (Hr. D. *Michaelis* in Leipzig) hat dieselben grösstentheils aus dem *London medical Journal* und den *medical Facts and Observations* genommen, aber auch einige kleine einzeln erschienene Tractate in der Uebersetzung mit eingerückt. Alle diese Aufsätze sind in 4 Abtheilungen, nämlich: 1) praktische Wundarzneykunst, 2) Entbindungskunde, 3) praktische Arzneykunde und 4) Arzneymittellehre geordnet. Da viele derselben im Original schon theils in unserer, theils in andern gelehrten Zeitungen angezeigt worden sind: so werden wir uns hier um desto eher auf einen kurzen Auszug einschränken können.

Der *erste* Band enthält folgende Abhandlungen. 1. *Ford* über einen Fall, wo ein Katheter bey einer Schwangern in die Harnblase geschlüpft und geraume Zeit darin geblieben war. Dieser fremde Körper hatte ein fistulöses Geschwür am Hinterbacken erregt, und konnte daselbst, ob er wohl äuserlich fühl- und sichtbar war, nicht ausgezogen werden, daher ihn der Vf., wie beym weiblichen Steinschnitt, durch Erweiterung der Harnröhre, und mit ihm zugleich einige kleine Steine herauszog. Der hier auch abgebildete silberne Katheter selbst war mit einer Steinrinde überzogen. Die Patientin wurde glücklich geheilt. *Derselbe* über den verschlossnen After eines neugebornen Kindes, m. 1 K. *Will. Goodwin*, über eine höchst seltne Knochenerweichung. Die Patientin, welche schon achtmal schwanger gewesen war, hatte binnen 1½ Jahren acht verschiedne Knochenbrüche, fast ohne irgend eine gewaltsame äusere Veranlassung. *D. Hamiltons* Bemerkungen über diesen Fall: enthalten nichts besonders. *W. Goodwins* Fortsetzung eben dieser Krankengeschichte. Die Patientin starb, nachdem sie binnen 2½ Jahren in allen, 23 verschiedne Knochenbrüche erlitten hatte, welchen allen, Anfangs einige Wochen, zuletzt nur einige Tage lang Schmerzen in eben diesen Knochen vorausgingen. Im Leichnam fand man vornehmlich die Knochen der obern Extremitäten und die Wirbelbeine so weich, dafs sie sich nicht zerschneiden liefsen. Auch die Hirnschalknochen nahmen den Eindruck des Fingers an. Die untern Extremitäten hatten am wenigsten von der Krankheit gelitten. *John Hunters* Bemerkungen über diese Krankheit. Er fand an dem ihm übersendeten Arme des Leichnams, dafs die Knochen eigentlich nur gebogen, nicht gebrochen waren. Die äufsere Lage der Knochen war weit weniger verändert, als die innern, welche einer fettigen Substanz glichen, sehr gefäfsreich, und in ihren Zellen hier und da mit blutiger Flüfsigkeit angefüllt waren. H. glaubt, dieses Uebel sey rhachitischen Ursprungs. Rec. ist aufgefallen, dafs man bey der Patientin, von welcher die Rede ist, keine ungewöhnliche Veränderung des Urins bemerkt haben will, welche doch verschiedne andre Aerzte in ähnlichen Fällen beobachtet haben. — *R. Halls* Beschreibung einer glücklichen Ausrottung eines aufserordentlich grofsen Seirrhus am Hodensack. Die Geschwulst, welche blos im Hodensacke sass, wog 36½ Pfund. Die Hoden wurden ganz gesund befunden. *Th. Tomlinson's* Heilmethode und Radicalcur eines Wasserbruchs. Man operirte mit dem Schnitt, vereinigte die Wunde sogleich wieder, und liefs sie bey sehr geringer Entzündung wieder zuheilen (Es ist wohl nur ein glücklicher Zufall, wenn nach diesem Verfahren der Wasserbruch nicht wieder gekommen ist). *Jos. Brandish* über den kalten Brand des Schenkels. Der Brand stand von selbst still, nachdem der ganze Unterschenkel im Knie sich abgelöst hatte. *Ever. Home's* Beschreibung der Hunterschen Methode, die Schlagadergeschwulst in der Kniekehle zu operiren, nebst einem Nachtrag u. 1 Kupf. Diese Methode ist schon aus andern Zeitschriften hinlänglich bekannt. *J. Evans* über ein aufserordentlich grofses Ueberbein auf dem Handrücken. Es wurde durch den Schnitt geöffnet, und enthielt wohl 200 ziemlich feste Körperchen, welche den Kernen von unreifen Haselnüssen glichen. — *J. Rodbart* über die Zerreifsung der Achillesflechse und deren leichte Heilung. Der Vf., welcher selbst diesen Unfall erlitten hatte, heilte sich, ohne Ausstreckung des Unterfufses, indem er diesen in seiner natürlichen Lage liefs, und blos sorgfältig hütete, die Ferse zu bewegen. — *Jos. Brandish* Knochenfrafs des Unterkiefers m. 1 Fig. — *J. Hale* über einen Bruch des Bruftbeins und dessen glückliche Kur. Ein merkwürdiger Fall, der aber keinen Auszug leidet. — *Rob. Kinglake* über eine plötzliche Geschwulst der Schenkelschlagader. Sie war durch einen, zugleich die äufsern Bedeckungen zerreifsenden Stofs in der Mitte dieser Schlagader veranlafst worden, und wurde durch Compref-

sion glücklich geheilt. — *Ed. Ford* über zwey besondre Fälle eines Hirnschalenbruchs, und eine durch Glas an der Hirnschale verursachte tödliche Wunde. — *R. Sparrow* über vier durch Ausziehung gemachte glückliche Staaroperationen. — *D. Geo. Carlisle* über einen aufserordentlich grofsen Hodensackbruch. Der gröfste Theil des Darmkanals lag in demselben. — *W. Moreland* über eine glückliche Operation der Brustwassersucht. Die Menge des durch die Abzapfung ausgeleerten Wassers betrug nur 7 Unzen, und scheint mit der Gröfse der vorhergegangenen Zufälle so wenig in Verhältnifs zu stehen, dafs Rec. fast an der Richtigkeit der Diagnosis den behandelten Krankheit zweifeln möchte. — *S. F. Simmons* über einen Knochenfrafs am Rückgrade. Die Leichenöffnung zeigte eine durch den Beinfrafs am 7ten Rückenwirbel bewirkte doppelte Oeffnung, die mit den daselbst angewachsnen Lungen Gemeinschaft hatte; weswegen auch der Patient öfters kleine Knochenstückchen aufgehustet hatte. — *Ed. Ford* über einen glücklich behandelten Fall einer Wassersucht des Auges. — *Ed. Ford* über eine merkwürdige Operation eines Armbruchs. Die Bruchstücke, welche sich, trotz aller angewendeten Mühe, binnen 1 Jahre nicht hatten vereinigen wollen, wurden dadurch zur Verheilung gebracht, dafs man ihre Enden durch einen Schnitt entblöfste, und etwas von der Beinhaut derselben abschabte, dann aber die Behandlung, wie bey einem complicirten Beinbruche, einrichtete. — Ueber einen für eine Pulsadergeschwulst gehaltnen Abscefs im Mittelfell; von einem Ungenannten. — *Th. Payne* über eine glücklich geheilte grofse Halswunde. — *Rich. Simmons* über eine von der Natur bewirkte Wendung eines mit dem Arm eingetretnen Kindes. — *D. W. Blackburne* über die während der Schwangerschaft abgezehrte Substanz der Gebärmutter, nebst den bey der Leichenöffnung vorgefundnen Umständen. Die Frau hatte im siebenten Monate beym Aufheben einer schweren Last einen heftigen Schmerz im Unterleibe gefühlt; die Zeit, wo sie hätte entbunden werden sollen, war unter schwachen vergeblichen Wehen verstrichen, und von da an hatten sich Zufälle eines schleichenden, zuletzt tödtlichen, Fiebers mit stinkendem Ausflufs aus der Mutterscheide eingefunden. Bey der Leichenöffnung fand man die runden und breiten Mutterbänder nebst der Substanz der Gebärmutter zerstört: so dafs von dieser nur noch eine dünne feuchte gleichsam erdige Schale übrig war, in welcher eine völlig ausgebildete Frucht lag. — *W. Baynham* über eine Schwängerung aufser der Gebärmutter. Das Kind wurde vermittelst des Kaiserschnitts Stückweise von der Frau genommen. — *Ed. Jacob* d. j. von einem ähnlichen Falle. Zwey Jahr nach der Empfängnifs entstand eine Entzündung am Nabel; diese Stelle brach endlich auf, und durch die Oeffnung zog man die verfaulte Frucht Stückweise heraus. Die Frau genafs. Noch einen ähnlichen Fall beschreibt *M. Underwood*, wo aber die Knochen der Frucht binnen zwanzig Jahren (vom 21 Jahre nach der Schwängerung an gerechnet), nach und nach durch den Stul ausgeleert wurden. — *B. Wi[illiams]mer* über eine Menge aus der Gebärmutter abgegangner Wasserblasen. Nichts neues. — *Manuell Gar[cia]res* besondre Fälle durch die zerrissene Gebärmutter in die Bauchhöle ausgetretner Früchte. Eine gute Sammlung von ähnlichen Beyspielen, wie die vorhin angeführten von *Jacob* und *Underwood*. — *Ew[art]Home's* Beschreibung eines doppelköpfigen Kindes mit 1 Kopf. Dieses Kind war in Bengalen geboren und lebte zwey Jahr. Der überzählige Kopf war dem rechten umgekehrt und seitwärts aufgesetzt, vermittelst der Stirn- und Scheitelknochen dergestalt durch Nähte mit einander verbunden, dafs die beyden Hirnschalen nur eine gemeinschaftliche Hirnhöle bildeten. — *R. B. Blagden* über eine, durch anstrengte Geburtsschmerzen entstandne, Windgeschwulst. — *Dav. Dundas* über lang ausgebliebne Wasserscheu. Sie brach in dem hier erzählten Falle erst anderthalb Jahr nach dem Bisse aus. — *[illegible] Webster* über eine ganz besondre Art des Sehens. Es war im Grunde eine Art von Nyctalopie. — *[illegible] Willan*, vom Gebrauch des Arsenicks in Wechselfiebern. — *Th. Mainwaring*, von einer ungewöhnlichen Entzündung des Kehldeckels. Nach der Behauptung des Vfs. war dieser allein mit Ausschlufs aller benachbarten Theile entzündet. — *Rich. Moyle*, über in den Luftröhren erzeugtes Schleimgewächs und 1 Kupf. — *Rob. Smith's* glückliche Behandlung einer mit sehr bedenklichen Zufällen begleiteten Leberentzündung. Es bildete sich ein Abscefs, der geöffnet wurde, und endlich heilte. — Einige Bemerkungen über die Gicht, aus der Handschrift eines verstorbnen Arztes. Wir finden nichts besonders darin. — *Ed. Sprey*, über eine electrische Kur des Kinnbackenkrampfs und einer Lähmung der rechten Seite. — *J. Durby* d. j., über eine seltne Windgeschwulst, die war nach einem Fall entstanden. — *Jam[es] Fo[thergill]* von den guten Wirkungen der Quassienwurzel in bösartigen Fiebern (vom J. 1769!). — *John Elliot*, über eine hartnäckige Leibesverstopfung. Ebenfalls [illegible] und noch dazu unvollständig und unerheblich. — *Th. Henry* über die arzneylichen Kräfte des Magnets. Ein Lückenbüfser. — *C. Kite* über eine Lähmung der untern Gliedmafsen. Sie wurde nach Pott's Methode geheilt. — *Rob. White*, über die heilsamen Wirkungen der Blasenpflaster in einem Fall, der mit Symptomen der innerlichen Kopfwassersucht begleitet war. — *Th. Percivall's* Bemerkungen über den medicinischen Gebrauch des Stockfischleberöls in langwierigen Rheumatismen und andern schmerzhaften Krankheiten. Man kennt dieses Mittel schon aus andern Schriften, insbesondre aus der Sammlung für praktische Aerzte. — *R. B. Blagden*, über eine von der Natur bewirkte Kur einer (unächten) Pulsadergeschwulst. Diese war beym Aderlassen entstanden, und wurde wahrscheinlich durch Ansaugung des ausgetretnen Blutes, geheilt. — *W. Gilby's* Bemerkungen über die guten Wirkungen der Elektricität bey einer Lähmung. Man soll die elektrischen Funken nicht aus den zusammenzognen Muskeln, sondern aus ihren Ant[agonisten]

nissen auszuziehen. — *D. Patr. Russels* Beschreibung des Tabaxirs, nebst einem Briefe von J. L. Williams über eben diesen Gegenstand: dessen Geschichte auch deutschen Aerzten schon längst aus andern Schriften bekannt ist. — *Gilb. Blane*, über die indianische Spikenarde. Ein mehr antiquarischer, als für den praktischen Arzt brauchbarer, Aufsatz. — *I. Millington* über Erzeugung und Bereitung der Aloe auf der Insel Barbados. — Praktische Bemerkungen über die Angusturarinde.

Der 2te Band ist bereits A. L. Z. 1797. Nr. 270. angezeigt worden; um aber keine Lücke zu lassen, hielten wir es für nöthig, den damals aus Versehn übergangnen ersten Band nachzuholen.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Neues medicinisches und physisches Journal*, vom geheimen Rath *Baldinger* zu Marburg. I. *Stück*. 1797. 80 S. II. *St.* 1797. 80 S. III. *Stück*. 1798. 94 S. IV. *St.* 1798. 94 S. *Zweyten Bandes. Erstes Stück*. 1799. 83 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses neue Journal ist von dem medicinischen Journal, welches vom J. 1784 bis 1796 bey Dietrich in Göttingen in 36 Stücken erschien, die Fortsetzung. Schon der Titel lehrt, dass der Herausg. seinen Plan mehr ausgedehnt hat, und allerdings findet man auch in demselben sehr viele Titel physischer, naturhistorischer, mathematischer, philologischer, selbst theologischer Schriften, so wie auch an Titeln von Schriften über andere Gegenstände der Gelehrsamkeit kein Mangel ist. Der Grund davon scheint der zu seyn, dass Hr. B. glaubt, der Arzt könne nicht genug Kenntnisse sich erwerben: daher ist der Gesichtspunct, von dem er ausgeht, so sehr ausgedehnt. Bey diesem allem ist aber doch seine Absicht auf einige Vollständigkeit nicht gerichtet: er schreibt die Titel von den Büchern und den kleinen Schriften ab, die ihm eben in die Hände fallen, und giebt von dem Inhalt einiger eine insgemein sehr kurze Nachricht, meistens ohne Beurtheilung, zuweilen aber doch auch mit dieser, wobey aber die Gründe, worauf das Urtheil gebauet ist, allemal vermisst werden. Ueberhaupt scheint Hr. B. sich weder den Plan zu diesem Werk richtig gedacht zu haben, noch in Ausführung desselben sorgfältig genug gewesen zu seyn. Gesetzt, dass auch der Kreis des Wissens für den Arzt sehr weit ist: so muss doch der Journalist sich denselben eingeschlossen denken, und über ihn nicht hinausgehen; aber der Herausg. hat an so etwas nicht gedacht, und daher kommt es denn auch, dass man hebräische Sprachlehren, christliche Dogmengeschichte, Kinderschriften, u. dergl. in diesem für Aerzte berechneten Journal angezeigt findet. Er hat die übeln Folgen, die dadurch entstehen, zum Theil selbst eingesehen, und durch eine Uebersicht, die bey jedem Stücke sich befindet, ihnen zum Theil abzuhelfen gesucht. Aber auch in dieser vermisst man alle Ordnung, und es stehen im neuesten Stück, unter der Ueberschrift: Literatur, folgende Artikel hinter einander: *Bücherkunde, Universitätswesen, Neue Entdeckungen, Hippokrates, Dämonologie, Epilepsie, Botanik, Brown's Lehre, Biographie, Kupferstiche, Gelehrte Anstalten, Akademische Schriften.* Viele Bücher stehen nicht unter ihrer Rubrik, und auch die vielen Nachträge und Nachlesen, die man in diesen Stücken findet, verrathen, wo sie von neuerschienenen Werken ähnlichen Gehaltes nicht nothwendig gemacht worden sind, allemal eine Flüchtigkeit in der Arbeit, die sich kein Gelehrter, und am wenigsten Hr. B., der sich unter den Literatoren in der Heilkunde einen ehrenvollen Namen erworben hat, zu Schulden kommen lassen sollte. Eben die Flüchtigkeit hat auch zuweilen Wiederholungen nach sich gezogen, z. B. St. II. S. 22 u. 57, die ein sorgfältiger Mann auch vermeiden muss. Bey dem so weiten Umfange, in dem sich Hr. B. die Heilkunde mit ihren Hülfswissenschaften denkt, sind doch sehr viele Bücher vergessen. Dieses entschuldiget er zwar damit, dass ein Mensch auch mit dem Gelde in der Hand nicht alles bekommen, und, bey dem besten Willen, nicht alles lesen könne: aber warum sind denn die Anzeigen von den Schriften, die das Brownische System und die Erregungstheorie betreffen, so sehr dürftig, und so auffallend unvollständig? Kein Mensch würde es von Hn. B. verlangen, dass er der Fahne der Neuern folgen soll; aber der Leser, der dieses Journal nutzen will, der Arzt in kleinen Städten, der andere Hülfsmittel nicht haben kann, und für den Hr. B. sein Journal ausdrücklich mit angelegt und bestimmt zu haben versichert, kann doch wohl von ihm verlangen, dass er ihn auch mit diesen Schriften bekannt mache, besonders da er an mehr als einer Stelle ausdrücklich versichert, dass er kein wichtiges Buch übergangen habe.

Wir haben schon bemerkt, dass Hr. B. die Idee hatte, die Urtheile über die Schriften andern zu überlassen. Oft ist er dabey geblieben, und da liest man entweder den blossen Titel, wie bey den meisten Disputationen; oder man liest einen sehr kurzen Auszug, der aber nur höchstselten einigen Begriff von dem Buche giebt; oder man liest andere Sachen, die man nicht suchte, Herzensergiessungen des Herausgebers und Ausfälle wider seine Gegner, die in den letzten Bänden des Magazins für Aerzte, und im Journale so ganz auf einerley Art gedacht und gesagt sind, dass jeder Gelehrte, der Sinn für Wohlanständigkeit hat, sie mit Missbilligung lesen wird. Die Urtheile sind alle sehr kurz, z. B. vortrefflich, ein Meisterwerk u. dgl. Wenn auch Rec. bey sorgfältiger Durchlesung dieser Journalstücke von neuem überzeugt worden ist, dass Hr. B. ein ganz schlechtes Buch nicht lobt: so würde dennoch der Leser, bey solchen literarischen Machtsprüchen auch die Gründe zu lesen wünschen, die ihn so und nicht anders zu sprechen veranlasst haben. Im Tadel ist er meistens billig, und auch da, wenn nicht etwa von Schriften des Hn. D. Kausch die Rede ist, sehr kurz. Ein einzigesmal findet sich eine Abweichung von dieser Verfahrungsart bey der Anzeige von *Dickell diss. de aquae calcis*

calcis indole, wo er sich sehr widerspricht, wenn er sagt: „Den Werth der Abhandlung mögen Girtanner und die Recensenten allzumal bestimmen. *Non ego!* Man könnte diese Dissertation ein wahres *specimen ignorantiae* nennen, was Stil und Sachen betrifft.“ Dieses Verfahren bey Anzeige der Bücher ist schon oftmals an Hn. B. getadelt worden, und auch Rec. billigt es nicht. Er entschuldigt sich mit der Kürze und mit dem beschränkten Raume, aber warum schreibt er, wo er Werke anzeigt, die Sammlungen von Abhandlungen enthalten, die Titel aller einzelnen Abhandlungen ab? Und wenn sich allenfalls auch dieses entschuldigen liess, warum schreibt er bey der Anzeige von Spierings Handbuch und von Plouequets init. Biblioth. alle Artikel ab, die in diesen Bänden vorkommen? Warum schreibt er das ganze Verzeichniss des A. G. Schneider und Weigelschen neuen geographischen Atlasses, Nürnb. 1797 ab, und widmet diesem sieben Seiten, da er doch mit dem Mangel des Raumes allein die ganze Einrichtung des Journals entschuldiget? Er spricht auch oft davon, dass er die Büchertitel diplomatisch richtig gebe, und bey der Menge von Büchertiteln, die man im Journal findet, wäre dieses eine sehr lobenswerthe Sache. Aber es fehlt an Correctheit des Druckes, der Zahlen u. s. f., und dieses Journal wird sich daher als Auctorität im medicinisch-literarischen Fache nicht citiren lassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Günther: *Leben und Thaten des Freyherrn von Schaafkopf, eine satyrisch-komische Geschichte vom Verf. der Abentheuer des Herrn von Lümmel.* Erstes Bändchen. 1799. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Oft genug ist leider schon der Name: *komischer Roman*, und *Satyre* von unsern deutschen Miethlings-Schreibern entweiht worden; doch dass es jemals in einem noch höhern Grad, als hier, geschehen seyn sollte, diess glaubt Rec. zur Ehrenrettung seines Vaterlands bezweifeln zu müssen. In allen zwanzig Bogen dieses Büchleins sind auch nicht zwanzig Einfälle, die nur auf einen Funken ächt komischen Witzes Anspruch hätten. Selbst das Skelet des Werkes, die eigentliche Grundlage desselben ist so elend, als möglich. Die ersten vier Bogen hindurch erzählt der Vf. eine eigne Fuss- und Nachtreise, die er mit einem seiner Freunde angestellt haben will. Jeder Bauer, dem sie unterwegens begegnen, jeder Dorf-Flickschneider, an dessen Fenster sie anklopfen, jeder Nachtwächter, der sie nach einem Wirthshause hinführt, tritt hier in zwecklosester Umständlichkeit auf. Ueberall hört man zwar den *Schaafkopf* sprechen; nur der auf dem Titel verheissene zeigt sich nirgends. Plötzlich mit S. 59 fällt seine Geschichte gleichsam vom Himmel herab. Aber o Jokus, und alle Musen, was für eine! Gleich die erste Schilderung, wo er sich entschliesst, zu heirathen, — wo Hanuchen, seine Haushälterin sich dagegen setzt, und für treugeleistete Dienste entweder Achthundert Thaler baar, oder die Ehe begehrt — wo er vor seinem eignen Dorfkonsistorium sachfällig wird, indem er gesteht: dass er allerdings wohl Vater zu ihrem Kinde seyn dürfte, aber auch es abzuschwören bereit sey, — schon alles diess ist so platt, so schaal ausgeführt, dass man ohne Langeweile sie nicht zu lesen vermag. Aber noch platter, noch plumper wird es dann, wenn die Heirath selbst vor sich geht. Ein Pröbchen von des Vfs. Witze! Die Braut — deren Schilderung mit den Worten beginnt „Fräulein von Waldteufel war eine Vierzigerin und ein Utanggesicht von der ersten Grösse.“ Alle Unlichkeiten des Körpers und Geistes folgen drein; und doch verliebt sich Schaafkopf im Ernst in die! — Diese Braut hat in ihren Reden immer Sprichwörtlein: *von hinten zu*; und der Bräutigam nimmt absichtlich die Redensart an: *Was aber wahr ist.* Daraus entstehn nun gleich bey der ersten verliebten Unterredung Widersprüche und Abschmacktheiten in Ueberfluss. Doch geht die Hochzeit vor sich, und kaum ist sie gefeyert: so spielt die *junge* Eheftau auch die vollkommenste Gebieterin; beehrt ihren Gemal mit Ohrfeigen, befiehlt dass sein Schloss eingerissen, umgebaut werde u. s. f. Einst, als der Baron eben in seinem Zimmer Fliegen todt schlägt, meldet ihm der Bediente: die gnädige Frau rufe:

„Dass dich alle Wetter? *knurrte er, mit den Zähnen knirschend*, und ging dem Befehle seiner Gebieterin zu gehorchen.“

„Vor allen Dingen, rief Margarethe, ihrem Gemale zu, schliessen Sie die Thüre zu!“

Baron (gehorchend) Es ist geschehen!

Margarethe (*sich aufs Sofa werfend*) Und nun thun Sie ihre Pflicht! — Wir werfen den Vorhang drüber!

Ja wohl, werfen auch wir den Vorhang drüber, und wünschen, dass der Vf. dieses Buch (wo ihm das Ende des ersten Theils der Verleger in der Mitte seines Periodeu unterbricht), nie weiter fortsetzen möge; denn auch alle die Abentheuer, die er seine Helden in der Hauptstadt treffen lässt, sind unter der Kritik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. August 1800.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft u. Storch: *Joh. Christ. Fabricii Supplementum Entomologiae systematicae.* 1798. 572 S. gr. 8.

Der Reichthum, den dieser Nachtrag zu der so kurze Zeit vorher erschienenen *Entom. system.* an neuen Gattungen und Arten enthält, mufs den Freund der Insectenkunde freuen, und ihn zugleich mit Dank gegen den berühmten Vf. erfüllen, der noch immer so thätig für die Vervollkommnung seiner Wissenschaft sorgt. Zu der Ordnung der *Eleutheraten* sind sieben neue Gattungen gekommen: *Geotrupes* (nicht *Geotrupes* von *Latreille*, der die *Scarabaei* darunter verstand, sondern *Illiger's Oryctes*) *Onitis* (*Scarab. Sphinx*, *Inuus*, *Clinias* u. a.) *Copris*, alle drey aus den vormaligen *Scarabaeis*. Die Gattung *Scarabaeus* begreift nur noch die Familie von *Stercorarius*, *vernalis* u. m. *Illiger's Scarabaeus*, und die Familie der kleinern geschildeten Arten: *Fossor*, *fimetarius* u. s. w., *Aphodius Illig.* Rec. ist vollkommen überzeugt, dafs diese beiden Familien zu eigenen Gattungen getrennt werden müssen. Zu *Geotrupes* hat Fabricius den *Arator*, zu *Onitis* den *Bison*, *flavipes*, *pallipes* und vielleicht noch einige andere Arten zu setzen vergessen. Von *Geotrupes* mufs *dispar* getrennt und zu den *Scarabaeis* gesetzt werden. Neu sind ferner die Gattungen: *Lema* (*Crioceris merdigera*, *Asparagi*, *melanocephala* und ähnliche, die von den übrigen Arten von *Crioceris* gesondert sind, welche aber schwerlich von *Galleruca* zu unterscheiden ist. *Lema flavipes* und *rufipes* gehören zu *Crioceris*) *Engonychus* (nach *Hellwig* von *Galleruca* getrennt: *coccinea*, *Bovistae* u. a.) *Clythra* (nach *Geoffroy*, *Laicharting*, *Olivier* u. a.) *Dircaea* (*Serropalpus Hellen. Oliv.* n. a.) — Zu der zweyten Ordnung: *Ulonata* die Gattung *Phasma* (nach *Stoll* und *Lichtenstein*, *filiformis*, *Ferula*, *Calamus* u. s. w.) gekommen. Die *Siphonata* sind durch *Latreille's* Gattung *Psocus* (aus *Hemerobius longicornis*, *flavicornis*, *pulsatorius* u. a.) bereichert. Die Gattungskennzeichen hat neuerlich *Latreille* bey *Coquebert* verbessert. Nach ihm ist *Psoc. fatidicus* nur Abänderung des Alters von *pulsatorius*. Bey den *Piezaten* finden wir fünf neue Gattungen, und wir werden deren in Zukunft gewifs noch mehr bekommen. Sie sind *Orysus* (von *Latreille* aus *Sphex abietina Scop.* und *Sirex Vespertilio* gebildet, die aber nach *Latr.* beide nur eine Art ausmachen, da sie nur im Geschlechte verschieden seyn sollen) *Banchus* (aus *Ichneumon Venator*, *Hastator*, *Fornicator*, *Variegator*, *compressus*, *varius*, *falcatorius*, und zwey neuen Arten gebildet) *Ophion* (mehrere *Ichneumones* mit zusammengedrücktem Hinterleibe und sehr kurzem Stachel: *Falcator*, *luteus* u. a.) *Foenus* (*Ichneum.* mit keulenförmigen Schienbeinen der Hinterfüfse, *Assectator* und *Jaculator*). Die Gattung *Pompilus* enthält die meisten Arten von *Sphex* mit aufsitzendem Hinterleibe. Zu *Unogata* ist die *Lichtensteinische* Gattung *Solpuga* gekommen, die man von ihrem Urheber in *Herbst's Apteris* umständlich abgehandelt findet, wo man selbst über manche Fabricische Arten Aufschlufs bekommt, die noch verwechselt werden. Die achte Ordnung: *Polygonata*, mit mehrern Kinnladen innerhalb der Lippe, ist neu. Sie besteht aus *Oniscus*, *Ligia*, *Idotea*, *Cymothoa*, *Monoculus*. Aufser *Oniscus* und *Monoculus* sind alle diese Gattungen neu, wenn gleich *Cymothoa* nicht dem Namen nach. Auch die neunte Ordnung *Cleistagnatha* („*Nomina generica* [*et ordinum*] *omnia latinis litteris pingenda*, *Fabricii Philos. Ent.* p. 114. §. 31." k in c, also, nicht *Kleistagnatho*) mit mehrern Kinnladen, die aufserhalb der Lippe den Mund schliefsen, ist neu, und enthält eine Menge vortrefflicher Gattungen, die bis auf die drey letzten aus *Cancer* hervorgingen: *Cancer*, *Calappa*, *Ocypode*, *Leucosia*, *Parthenope*, *Inachus*, *Dromia*, *Dorippe*, *Orithyia*, *Portunus*, *Matuta*, *Hippa*, *Symethis*, *Limulus*. Eben so erscheint hier zum erstenmale die zehnte Ordnung *Exochnata* mit mehrern Kinnladen aufserhalb der Lippe, von den Freisspitzen bedeckt. Alle die neuen, oder doch als neu anzusehenden Gattungen dieser Abtheilung sind: *Albunea*, *Scyllarus*, *Palinurus*, *Palaemon*, *Alpheus*, *Astacus*, *Penaeus*, *Crangon*, *Pagurus*, *Galathea*, *Squilla*, *Posidon* (nicht *Posydon*), *Gammarus*. Diese drey Ordnungen treten an die Stelle der Ordnung *Agonata*, die den Charakter führte: „durchaus keine Kinnlade!" Die Gattungskennzeichen sind vortrefflich ausgearbeitet. Auch die folgende eilfte Ordnung *Glossata* ist nicht leer ausgegangen: *Lithosia*, *Galeria*, *Phycis*, *Crambus* und *Tpsolophus*, sind neue Gattungen, *Tinea* und *Alucita*, aus deren vormaligen Umfange sie fast ganz hervorgegangen sind, neu bestimmt. In der Ordnung *Rhyngota* treffen wir zwey neue Genera: *Flata* (die gröfsern *Cicadae*) und *Delphax* (eine neue Art und *Cicada clavicornis* — *Creutzer's Cic. dubia* bey *Panzer* würde eine dritte Art bilden, wenn sie sich als Art bestätigte, woran man aber mit Recht zweifeln mufs). — *Anthliata: Hirtea* aus *Tipula*, *Sicus* (*Tabanus* mit flachligem Schildchen, *Stratiomys testacea*, *errans* und *Crucis*) *Mulio* aus *Syrphus*, *Thereva*

reva (aus *Syrphus subcoleoptratus*, *hemipterus*, *crassipes*) *Sarcus* (*Musca cuprariu* u. a.).

Auf die einzelnen Arten durfte sich Rec. nicht ausdehnen; auch musste er eine Menge von Berichtigungen und Anmerkungen zurückbehalten, um nicht die Gränzen einer Recension zu überschreiten. So reich die Ausbeute an neuen Gattungen auch ist: so ist doch zu erwarten, dass ein zweytes Supplement deren noch mehr liefern werde. *Latreille* hat schon sehr vorgearbeitet, und auch von andern sind manche Gattungen in Vorschlag gebracht. Wir wünschen *Fabricius* Lust und Musse, seine Arbeit zu verfolgen, die nicht anders als sehr ergiebig für die Entomologie seyn kann. Wir verbinden damit zugleich den Wunsch, dass es ihm gefallen möge, auf die vorzüglichern ältern und neuern Schriftsteller mehr Rücksicht zu nehmen, als es jetzt der Fall gewesen ist. Aber wir sind auch nicht so unbillig, von ihm die Beachtung der ganzen ungeheuern Menge von Schriften über Entomologie zu verlangen, die ein Mann, der das Ganze umfasst, unmöglich alle nachschlagen und jedesmal vergleichen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) BERLIN: *Beschreibung des Gartens zu Machern*, mit besonderer Rücksicht auf die in demselben befindlichen Holzarten. Herausgegeben von *W. Glasewald*, königl. preuss. Bauinspector. 1. Heft. 1799. 62 S. gr. 4. mit Kupfern. (7 Rthlr.)

2) BERLIN: *Ansichten der vorzüglichsten Parthien des Gartens zu Machern*. 1799. 1. Heft. Enthält 4 Blätter in gr. Querfolio. Gezeichnet von Klinski, geätzt von Senf, nebst einer gestochenen Titelvignette.

Die Gartenanlagen auf dem gräfl. Lindenauischen Gute Machern, unweit Leipzig, müssen den meisten unserer Leser wenigstens dem Namen nach bekannt seyn. Nr. 1. beschreibt einen Theil derselben zwar deutlich, doch ohne weitere Einkleidung; und ist daher nicht sehr unterhaltend: auch scheint Unterhaltung nicht der eigentliche Zweck des Vfs. gewesen zu seyn, sondern es war ihm, wie bereits der Titel zu verstehen giebt, hauptsächlich nur darum zu thun, ein Verzeichniss der Holzarten zu liefern, welche der erwähnte Garten enthält, wobey er sich nach der Beschreibung gerichtet, und in der Ordnung, wie diese von einer Partie zur andern fortgeht, in beygefügten Noten die an jeder Stelle gepflanzten Bäume etc. namhaft gemacht hat, welches, wie leicht begreiflich ist, zu einer Menge Wiederholungen Anlass gegeben. — Die Kupfer zeigen den Hygeentempel, das Bauerhaus und die Ritterburg im Grund, Aufriss und Durchschnitt. Drey von Hn. *Darnstedt* radirte Vignetten stellen die Amorslaube, die Schiesswand und ein Denkmal dar.

In Nr. 2. erhalten wir neben der radirten Titelvignette, auf welcher vermuthlich das gräfl. Lindenauische Wohngebäude zu Machern abgebildet ist, noch vier grosse Blätter in geruschter Manier oder sogenannter Aquatinta. Der Zeichner derselben, Hr. *Klinski* sowohl, als Hr. *Senf*, der sie geätzt, haben sich daran als tüchtige Künstler bewiesen, so dass wir es wagen dürfen, ihre Arbeit einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Man wird annehmen müssen, der Zeichner sey von dem Unternehmer des Werks bestimmt angewiesen worden, was für Gegenstände er abbilden sollte, ohne eine solche Voraussetzung wäre er über die Wahl des Gegenstandes im zweyten Blatt zu tadeln, welches die Unterschrift: *Wilhelmsruh* führt, und einige unglücklich angegebene Ruinen darstellt, die weder Bedeutung haben noch gute Wirkung thun. Die übrigen drey Ansichten befriedigen hingegen besser. Die mit dem Bauerhause fällt besonders als ein angenehmes Ganze ins Auge. Die mit der Ritterburg und dem Eingang zu derselben ist der Beleuchtung und des übereinstimmenden sanften Tons wegen sehr gefällig. In der ersten will uns die Architectur des Hygeentempels nicht recht gefallen, und an den unherstehenden schwanken Bäumchen bemerkt man, dass sich der Zeichner allzu gewissenhaft an die Wirklichkeit gehalten; im übrigen verdient die leichte freye Manier, womit Hr. *Klinski* in allen vier Blättern, aus welchen dieses Heft besteht, die verschiedenen Arten der Bäume charakteristisch darzustellen gewusst hat, besonders bemerkt und gelobt zu werden. Hingegen möchte er darüber nicht leicht zu vertheidigen seyn, dass er modisch gekleidete Figuren als Stafage angebracht. Die schöne Gartenkunst hat bey ihren Anlagen meistens den Zweck, uns in vergangene Zeiten, entfernte Gegenden, oder fremde Zustände zu versetzen; darum baut sie Ruinen, errichtet chinesische Tempel, othmanische Hütten u. dgl., mit einem Wort: sie bietet alle Mittel auf, die in ihrem Vermögen stehen, um uns zu täuschen. Wenn aber nun der Maler oder Zeichner eine solche Gartenpartie, die von der Kunst bedeutend zugerichtet ist, abbildet, und jener Bedeutung oder dem ihr von dem Gartenkünstler mitgetheilten Charakter widerstreitende Figuren anbringt: so vernichtet er die beabsichtigte Täuschung, raubt seinem Werke den Ernst, indem er merken lässt, dass er uns nicht in der grossen Natur, sondern blos im Garten herumführt, dass alles, was er uns vorzeigt, blos Spiel ist. Wir möchten also wünschten, dass das Blatt mit dem Hygeentempel, anstatt des Herrn welcher mit zwey Damen spatzieren geht, lieber mit einigen in antiken Costum gekleideten Figuren staffirt worden wäre. Bey dem Bauerhause würden Hirten und Vieh ebenfalls besser am Platze gewesen seyn, als vornehme Gesellschaft, die Kegel schiebt. — Die Arbeit des Kupferätzers verdient überhaupt grosses Lob, er wechselt mit den Tönen gefällig ab, weiss die Blätter der Bäume ungemein leicht zu halten, und gleichsam hinzutuschen; vorzüglich gelang ihm dieses in dem Blatt mit der Ansicht des Bauerhauses; eben daselbst ist auch der Rasenplatz mit musterhafter Kunst und Fleiss ausgeführt.

Leipzig, b. Leo: *Magazin für Freunde des guten Geschmacks.* Des 5ten Bandes 4tes, 5tes u. 6tes Heft. 1799. gr. 4. mit illuminirten Kupfern und Erklärung derselben.

Diese Hefte enthalten die Fortsetzung eines Werks, das neulich (A. L. Z. Nr. 32.) ausführlich beurtheilt worden ist. Nr. 4. enthält *Ideen für Gartenfreunde*, und zeigt auf dem ersten Kupfer Tab. LI. Gefäße von gefälligen Formen, den antiken nachgeahmt; weniger befriedigt uns der bedeckte Sitz Tab. LII. Noch weniger das bunte maurische Wohngebäude T. LIII. Der gothische Signalthurm T. LIV. und der bedeckte Gartensitz mit zwey anstoßenden kleinen Cabinets T. LV. Nr. 5. giebt Ideen für Krankenmeubles an, die fast durchaus zierlich sind: ob aber auch durchaus eben so zweckmäßig; und ob die angebrachten Bequemlichkeiten sich nicht zuweilen wieder in Unbequemlichkeiten verwandeln, wie z. B. an dem Sopha Nr. 31., der auch zugleich als Badewanne gebraucht wird, der Fall zu seyn scheint, lassen wir unentschieden. Nr. 6. hat drey Blätter mit Zimmerdecorationen und drey Blätter mit Musterzeichnungen für Oefen. Der Tanz- und Speisesaal T. XXIV. ist in der That im guten Geschmack verziert. Eine Thürbekleidung in dem Boudoir T. XXV. fällt ebenfalls sehr artig. Von den Oefen ist zwar keiner vorzüglicher Beyfall werth; doch zeichnet sich auch keiner sehr aus: der erste auf T. XXVIII. ist wohl der beste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1800. Erster Theil.* 768 S. *Zweyter Theil.* 138 u. 265 S. 8.

Ein ernstlich fortgesetztes Streben nach Verbesserung ist die belohnendste Aufmunterung für den Recensenten. Er hat daher gern eine genaue und mühsame Vergleichung dieses Jahrgangs mit dem vorigen (A. L. Z. 1799. Nr. 368. S. 446.) und mit dem neuen Bestande der Genealogie und der Staatsdienerschaften angestellt, aus der sich folgendes ergiebt: Unter den Geschlechtstafeln sind die *Gräflichen* fast durchgängig gültiger, wie die übrigen, behandelt. Sie sind um drey ganz neuen Rubriken, *Clam* (sowohl *Gallas* als *Martinitz*), *Waldersee* und *Wiser*, und bey den schon vorhandenen, *Lüttichau* und *Zedtwitz*, um neuen Zweigen vermehrt. Vorzüglich berichtigt und auch statistisch verbessert, sind Fürst *Lobkowitz* (1799 noch so sehr vernachlässigt); *Portia*, *Castell-Remlingen* (I. 350.), *Looz* (I. 274.) und die Grafen *Stolberg*, *Reichenbach*, *Ronow*, *Traun*, *Schulenburg*, welcher Artikel jetzt eilf Seiten (I. S. 678—689.) füllt, *Pückler* und *Limburg*, wo sogar die Dienstzeit der regierenden Grafen (I. 351.) im Würtembergischen nachgebracht ist, *Oertzen*, *Hoym*, *Hatzfeld*, *Dolina*, *Kessler*, *Wartensleben*, *Finkenstein* und die Grafen und Freyherrn von *Werther*. Im publicistischen Hinsicht ist die *Burg Friedberg* diesmal (II. 243.) zweckmäßiger geordnet. — Dagegen sind einige, wie *Ahlefeld*, *Strasoldo* (sonst *Strassoldo*) auch Fürst *Bretzenheim* (I. 126.) noch sehr mangelhaft; einzelner auffallender Unrichtigkeiten, z. B. bey *Stadion* (I. 394.), wo der Rastadter Congress-Gesandte mit seinem Onkel verwechselt, und ihm eine neunjährige Kindheit beygelegt wird, nicht zu gedenken. Man vermißt auch noch immer die Genealogie einiger Fürstbischöfe, z. B. v. *Bufeck* zu Bamberg, von *Herstall* zu Fulda, u. s. w. In der deutschen Staatsdienerschaft und Statistik sind *Hohenzollern*, *Löwenstein*, *Wiedrunkel*, das Ohrist-meisterthum zu *Heitersheim*, *Gondersheim* und *Quedlinburg*, *Anhalt-Bernburg*, *Brixen*, *Laibach*, *Essen* und *Elten*; sodann die fränkische, schwäbische, die kur- und oberrheinische Kreisversammlungen (im Anhange I. b. 20—23.) beträchtlich berichtigt. Die *kur-mainzische* ist mit der *blankenheimischen* Kanzley in Thüringen erweitert. In den statistischen Zahlen sind, höchst wahrscheinlich auf directe Erinnerung, *Lobkowitz*, *Isenburg-Büdingen* (um 20,000 Gulden Einkünfte, II. 280.) und *Bamberg* beträchtlich vermindert, die Volkszahl von *Bentheim-Rheda* aber (II. b. 126.), wiewohl mit gänzlicher Weglassung der Einkünfte, um 2000 vermehrt worden. — Fast gar nicht nachgetragen sind dagegen die Beamtenlisten von *Kur-Pfalz* und von *Würtemberg* (für welche Artikel die Staatskalender von 1800 wahrscheinlich zu spät kamen) und von *Fürstenberg* (II. b. 137.). Freylich ist dieses auch der Fall in den Listen vom fürstlich *Lippischen*, von *Anhalt-Dessau* und von *Eutin-Oldenburg*; allein solche blieben sich fast im Laufe des Jahrs eben so gleich, als jene umgeformt wurden. Zur summarisch ist die, übrigens zum erstenmale aus Privatnotizen gesammelte, Liste von *Braunschweig-Wolfenbüttel* (II. b. 135.), und gänzlich ausgelassen sind die vom Bisthum *Fulda*, von *Nassau-Usingen*, welche Th. II. b. 167. hätte eingeschaltet werden sollen, die von sämmtlichen *Reussischen* Fürsten- und Grafen-Häusern (deren Einrückung bekanntlich vom Gutdünken des *Seniorats* abhängt) und die von der an *Nassau-Weilburg* gefallenen Reichs-Grafschaft *Sayn-Hachenburg*. — Bey den ausser-deutschen Staatsdienerschaften ist der Mangel an den neuesten Quellen bey *Russland*, *Portugal*, *Amerika*, *Schweden* (ungeachtet in der Vorrede dessen Umarbeitung gerühmt wird) und bey *Italien*, sehr ersichtlich. Wegen deren (vergeblicher) Erwartung ist wohl die Abtheilung des zweyten Bandes durch *verschiedene* Seitenzahlen diesesmal gewählt worden, welche den praktischen Gebrauch erschwert. Vom *päbstlichen* Hofe hätte aus den venetianischen Zeitungen die Dienerschaft herausgezogen werden können. — Desto mehr Fleiß ist auf *Frankreich*, *Batavien* und die *Schweiz*, auf *Dänemark*, *England*, *Oesterreich*, *Preussen*, und selbst auf die *Türkey* verwandt. Auch *Spanien* ist nachgetragen; jedoch fehlt darin ganz das so wichtige Departement der auswärtigen Angelegenheiten und die Gesandschaft in Genua. Auch wird der gelehrte *Clavixo* S. 129. durch die Benennung *Clav. Faxardo* ganz unkenntlich gemacht, ande-

anderer Fehler nicht zu gedenken, z. B. dass *Langara* nicht mehr Minister, *Ajanza* und nicht *Branciforte*, Vicekönig von Mexico, *Arce* nicht mehr General-Inquisitor ist.

Unter einigen von der Beendigung des jetzigen Krieges abhängigen Verbesserungsvorschlägen nennt Rec. die Aufnahme der Geschlechtstafeln der in der Staatskunde berühmtesten Männer des Zeitalters; eine Erweiterung, die nicht nur nicht anstössig, sondern vielmehr dem grössern Publicum willkommen seyn wird. Welchem Zeitungsleser liegt nicht daran, *Washington's* Nachkommenschaft auch nach seinem Tode beobachten zu können? *Pitt's* und *Bonaparte's* Blutsverwandte unter den Staatsbeamten nach ihrer Zahl und Verbindung mit andern Familien kennen zu lernen? — ohne dass man gerade den Ursprung ihrer Geschlechter mit pedantischer Schmeicheley bis in das Mittelalter zurück zu führen nöthig hätte.

STUTTGARD, b. Bürkh: *Herzoglich-Wirtenbergisches Adress-Buch, auf das Jahr 1800, nebst einem Anhange der Etate einer freyen Reichs-Ritterschaft in Schwaben und der unter herzogl. wirtenbergischen Schutz stehenden Reichsstädte Esslingen und Reutlingen.* 302 S. 8.

Seit 1736, dem Entstehungsjahre der wirtembergischen Staatskalender, erlitt der Inhalt mancherley Veränderungen; nur der Verlag blieb stets bey derselben — der *Bürkhischen* — Familie. Der Jahrgang 1800 zeichnet sich durch zweckmässigern engen Druck, durch Raum-Ersparung und durch eine Classification aus, welche eine Berechnung der Zahlenverhältnisse, wie sie in *Haug's gelehrtem Wirtemberg* S. 29. versucht worden, sehr erleichtern würde. *Mümpelgard* und die *elsassischen* Herrschaften sind, als abgetreten, ganz weggelassen. Diese Lücke wird durch einen viel zahlreichern Militärstaat ziemlich gefüllt, in welchem zwar noch nicht das brittische, aber wohl das *indische* (batavische) Subsidiencorps namentlich bezeichnet ist. Ein ganz neuer Anhang dieses Abschnitts ist S. 59 u. 60. der im November 1799 erneuerte Militärverdienstorden mit 2 Grosskreuzen, 8 Commandeurs und 61, zum Theil ausländischen, Rittern. Die Garnison von *Hohentwyl* kommt S. 51. vor. Eben so vollständig ist die alphabetische Liste der *Aemter* und *Forsten* im Herzogthum mit Beyfügung der Pfarrer, aller Subalternen bis auf die *Chalands*, und der Volkszahl. Die Universität Tübingen ist darin nach dem Alphabet verwebt; deren *Visitationscommission* aber unter dem Vorsitz des Hn. geh. Raths *Spittler* S. 94. davon abgesondert. Der Abschnitt von der *Landschaft* S. 97—99. ist auch statistisch behandelt; die daselbst genannten *Ausschüsse* wurden aber im Anfang des Jahrs 1800 dissolvirt, und im May durch neue ersetzt. Für die Magister-Schaar kommt bekanntlich ein eignes *Magisterbuch* heraus; hier also nur S. 282—288. die *Stipendiaten*. — S. 67. zeigt sich das Verhältniss mit auswärtigen Staaten durch die Gesandtschaft in *London* statt der ehemaligen *Paris*. Die in Stuttgard oder bey dem Kreise accreditirten Gesandten (z. B. v. *Madeweis*, *Stryk* von *Lindschoten*) fehlen gänzlich im Staatskalender.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Breslau: Des hochwürdigsten Hn. Fürstbischofs zu Breslau Joseph Christian Hirtenbrief an die Seelsorger seiner Diöcese.* 1797. 2 Bog. fol. (2 gr.) Auch die hartnäckigsten Gegner des geistlichen Standes, zumal des höhern, in der katholischen Kirche, müssten schweigen, wenn öfters solche Hirtenbriefe die Stelle aller Apologien verträten. Nicht eine schale Jeremiade über die böse Welt und den Verfall der Religion, die sich etwa ein Bischof zusammenschreiben liess, sieht man hier, sondern eine kräftige Anstalt, Sitten und Religion empor zu bringen, ein Mittel für den Geistlichen, die Achtung der Welt zu verdienen. Ueberzeugt von der Pflicht, die religiöse Erziehung, auf eine dem Fortschritte der Wissenschaften angemessene Weise, zu betreiben, fodert hier ein weiser und guter Fürstbischof seinen Diöcesan-Clerus auf, die sokratische Katechisirart, die er für die geschickteste hält, den menschlichen Geist nach allen Seiten hin, und auf die für den Zögling leichteste und fruchtbarste Weise zu entwickeln, statt der Felbigerischen einzuführen. Da er aber wohl einsieht, dass eine sokratische Katechese für den Lehrer selbst ein schwereres Stück Arbeit ist, als eine gute Rede: so fodert er die guten Köpfe seiner Diöcesan-Geistlichkeit auf: I. ein Lehrbuch der Katechetik, II. ein sokratisch-praktisch-katechetisches Handbuch auszuarbeiten. Dem Verfasser die zweckmässigsten Lehrbuches der Katechetik sind 100 Rthl. und eine vorzügliche Berücksichtigung bey Beförderung, welches letzte auch dem Verfasser des Accessit gilt; dem Verfasser des zweckmässigsten sokratisch-praktisch-katechetischen Handbuchs, ist die baldmöglichste wirkliche Beförderung zu einer Würde, einer Pfründe, oder einem Amte, mit Massgabe seiner jetzigen Verhältnisse, dem Accessit aber 50 Rthlr. versprochen. Dabey weiset der erhabene Fürstbischof die Puncte an, auf welche bey der Ausarbeitung vorzüglich gesehen werden müsse. Auf reine Sittlichkeit, durchaus Rücksicht genommen, Legalität von Moralität genau unterschieden werden. Glückseligkeit darf man nur als Folge guter Handlungen, aber nicht als oberster Zweck vorstellen. Beweise von Gottes Daseyn sollen aus dem Sittengesetze, den moralischen Bedürfnisse und der Schöpfung hergeleitet, und auf das Wesentliche des Christenthums, das Praktische, stets hingewiesen werden. Wer freut sich nicht des Beifalls von Seiten eines katholischen Bischofs, die düstern Winkel der Katechismusschulen mit dem wohlthätigen Strahle der nämlichen Philosophie zu beleuchten, die man anderwärts von Universitäten zu verbannen suchte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. August 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyw. ord. Lehrer zu Jena. *Siebenter Band.* 1799. *Erstes Stück*, mit einem Kupfer. 230 S. *Zweytes Stück.* 192 S. *Drittes Stück.* 190 S. *Viertes Stück.* 206 S. 8.

Im *ersten Stück* sind enthalten. I. *Von der grosen Wirkung einer concentrirten Zimmettinctur bey lang anhaltendem Gebrauche in einer veralteten Nervenschwäche* von Hn. Dr. *Krügelstein* zu Ohrdruf. Drey Unzen Zimmet wurden mit 16 Unzen Rack extrahirt, wovon die Patientin gegen ihren äuserst geschwächten Magen täglich fünfmal allezeit 50 Tropfen nahm. II. *Auch ein Beytrag zur Diagnostik* von Hn. Dr. *Fiedler* zu Lukau. Bey einer Frau, die einen Schenkelbruch hatte, und plötzlich Schmerzen im Unterleib, Angst, Erbrechen mit Verstopfung etc. bekam, wurden diese Zufälle von einer Einklemmung hergeleitet und die Herniotomie ohne alle Erleichterung der Symptome gemacht; sie starb. Bey der Leichenöffnung fand man den Darmkanal gesund; die untere Leberfläche aber ganz brandig. III. *Einige neuere Erfahrungen über den Nutzen des Wasserfenchels in der Schwindsucht*, von Hn. Dr. *Selig* zu Plauen, mit ein paar Krankengeschichten vom Herausg. bestätigt. IV. *Einige Bemerkungen über die convulsivische Krankheit der Kindern und jungen Personen zwischen dem 7ten und 16ten Jahre* von *Ebendemf.* Hier versteht der Vf. eine *Muscular-Unruhe* bey Kindern, welche einige *Veitstanz* nennen: er beobachtete sie mit und ohne Fieber, und heilte sie mit Bädern, gelind abführenden und endlich stärkenden Mitteln, wobey sich die China in Substanz vorzüglich auszeichnete. V. *Heilung einer chronischen ruhrartigen Diarrhöe eines neugebohrnen Kindes*, von Hn. Dr. *Wendelstadt* zu Wetzlar. Es genafs, nachdem es in Baumwolle ganz eingewickelt wurde, und ein Erysipel. pustulos. über den Körper zum Vorschein kam. VI. *Geschichte einer mit dem schwarzen Staar verbundenen Bleykolik*, von Hn. Hofmed. *Zinken* zu Braunschweig. Ein junger Lehrling gebrauchte gegen die Verstopfung dieser Art die gewöhnlichen Mittel vergebens, bis endlich 15 Gran Alaun mit 5 Gran Arab. Gummi alle 3 Stunden genommen den Leib eröffneten. VII. *Beschreibung eines Tragebettes, welches zur bequemen Fortragung solcher Personen, die auf offener Strasse verunglückten, dienen kann*, von Hn. Dr. *Thilow* zu *Erfurt*. Mit einer Abbildung. VIII. *Fortgesetzte Nachrichten von der medicinisch chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, und den daselbst beobachteten Krankheiten, insonderheit dem Nervenfieber*, von Mich. 1796 bis Mich. 1798 vom *Herausg.* Die Abhandlung über das Nervenfieber, dessen Symptome, und Complicationen, welche rheumatisch katarrhalisch, gastrisch, entzündlich und faulicht waren, liefs der Vf. besonders abdrucken, und sie ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden.

Zweytes Stück. I. *Ueber die Wassersucht der Hirnhöhlen, insbesondere bey Kindern unter einem Jahre*, Hr. Dr. *Conradi* erzählt hier den Gang der Krankheit, und die Leichenöffnung seines acht Monate alt gewordenen Mädchens, das an dem innern Wasserkopf starb. Eine Hirnwassersucht sey zu befürchten, wenn ein Kind seine Munterkeit und ruhigen Schlaf verliert, öfteres leichtes Erbrechen, Husten, nebst grünen Stühlen und stinkenden Urin bekommt, des das Kind immer wund macht, und die Wäsche braunroth färbt, ja die Kissen zerfrist, und wenn diese Zufälle nach den gewöhnlichen Mitteln und erfüllten Indicationen nicht vergehen; kommen erst die mehr örtlichen Symptome an den Augen u. s. w. hinzu: so bleibt kein Zweifel mehr übrig. II. *Vermischte praktische Beobachtungen und Bemerkungen*, v. Hn. Dr. *Consbruch* zu Bielfeld. 1) *Geschichte einer Vergiftung durch Vitriolöl nebst der Leichenöffnung.* Ein Bauerbursche verschluckte aus Irrthum statt eines Magenelixirs 60 Tropfen Ol. Vitriol. und starb am 7ten Tag. Die ganze Membr. villos. des Schlundes, und ein beträchtlicher Theil derselben des Magens hatte sich rein abgelöst, der Magen selbst, und das Duodenum waren stark entzündet. 2) *Morbus maculosus haemorrhagicus* glücklich geheilt. 3) *Verschluckter Kupferpfennig, und die darauf folgenden Zufälle*, welche aber von einer *crusta serpiginosa* herrührten, und zufälliger Weise das Kind dann krank machten, als der Kupferpfennig abgegangen war. 4) *Bestätigter Nutzen der Gartenschnecken auf skrofulöse Geschwüren*, alle Morgen und Abende lebendig gebunden. 5) *Naphtha Vitrioli bey eingesperrtem Bruche* äuserlich aufgegossen, abermals vom glücklichen Erfolg. 6) *Auch ein Perkinismus.* Zerstosnes Glas in ein Säckchen gewickelt, zertheilt als ein mechanisches Reizmittel zuweilen hartnäckige lymphatische Kniegeschwülste. 7) *Eine sympathetische Cur*, mittelst welcher das dreymalige Berühren mit der Hand eines Todten (gleichfalls

falls als Reizmittel) ein Muttermaal geheilt haben soll. III. *Ueber Entzündung, Eiterung und Verhärtung der Brüste, vorzüglich der Wöchnerinnen*, v. Hn. Dr. *Sponitzer* zu Cüstrin. Oefters liegen hier gichtische, rheumatische, skrophulöse, flechtenartige Reize, atrabilarische Verstopfungen zum Grunde; auf alle diese Complicationen mufs bey der Cur Rücksicht genommen werden. Weiber, deren Brüste Verhärtungen erlitten haben, bedienten sich einige Wochen vor der Niederkunft warmer Chamillen und Hafergrütz-Brey-Umschläge mit dem glücklichsten Erfolg. — Wo Anschwellung, Schmerz, gelinde Entzündung ist, da schafft ein Suspensorium von Handtüchern, in welchen die Brüste völlig ruhen, augenblickliche Erleichterung. — Erweichende Breyumschläge auf die Brüste, verbunden mit ausleerender, die Lochien befördernden Mitteln, sind, wo das Stillen nicht mehr thunlich ist, die angezeigtesten, sie zertheilen, wo es noch möglich ist, oder erleichtern den Uebergang in die Eiterung. etc. Drey Krankengeschichten erörtern das Gesagte. IV. *Bedenken über die Nichtexistenz, und Versuch einer genauen Bestimmung zu Behandlung des schweren Zahnens*, von *Ebendemf. Wichmann* leugne das schwere Zahnen nicht ganz, sondern schränke nur die Häufigkeit desselben ein. Nun eine Krankengeschichte, welche das Zahngeschäfte als Krankheit bestätiget, und einige Bemerkungen darüber; z. B. die erste, und überhaupt die Menstruation sey eigentlich keine Krankheit, werde aber bey manchem Mädchen zur Krankheit: Knochen, Sehnen etc. haben eigentlich keine Empfindung, werden aber zuweilen dennoch schmerzhaft etc. Abdominalreize erschweren das Zahngeschäfte sehr oft. Heilmethode. V. *Ueber die epidemische Constitution zu Kiel, vorzüglich über die dortige Ruhrepidemie, im Jahr* 1798, von Hn. Dr. *Hargens*. Eine ungemein wohl gerathene und bündige Beschreibung dieser qualvollen Krankheit, deren Charakter anfangs rheumatisch war, späterhin nervös und faulicht, am Ende aber wieder rheumatisch wurde. Alle diese verschiedenen Nüancen werden meisterhaft geschildert, und die passendste Heilmethode wird beygefügt. (Die Fortsetzung folgt). VI. *Vorschlag zu einer neuen Anwendungsart der Electricität. Pneumatische Electricität*, von Hn. Dr. *Struve* zu Görlitz. Der Vf. empfiehlt sie zum Einathmen beym Scheintod, in einigen Arten der Lungenschwindsucht, und überhaupt in solchen Krankheiten, in welchen Atonie und Mangel an Reizbarkeit zum Grunde liegt, und bittet die Aerzte, die Resultate dieser Versuche dem Vf. mitzutheilen. VII. *Beobachtung einer honigartigen Harnruhr*, die tödlich war, von Hn. Dr. *Herzog* zu Köthen. VIII. *Flüchtige Reisebemerkungen* im Sommer 1798 über *Rügen, Doberan, Stralsund, Kiel, Pyrmont* vom *Herausg.* IX. *Ein paar Worte über die Cur der Hämorrhoidalkolik*, von Hn. Dr. *Rave* im Münsterschen. Bey einem Leinwandweber erwiefs sich der Schwefel, wie bekannt, mit der Magnesia verfetzt, als ein vortreffliches Specificum antihämorrhoidale.

Drittes Stück. I. *Etwas über die verschiedenen Methoden, fixe Luft innerlich gebrauchen zu lassen*, von Hn. Hofr. *Vogler* zu Weilburg. Man giebt sie den Kranken, 1) im *Riverischen* Tränkchen, 2) nach *Hahnemanns* Art, 3) in Mineralwassern, 4) in einem Pulver aus Weinsteinsäure und luftsaurer Magnesie, und endlich 5) im *Pulvere aerophoro* ℞ Sal. alcal. mineral. pulvis. siccidr. ij. Crystall. Tartar. dr. vj. Sacchar. alb. unc. β. S. Alle 2, 3, 4 Stunden einen Theelöffel in einem Glas Wasser während des Aufbrausens zu nehmen. II. *Bemerkungen über zwey Puncte der Brownischen Heilart fieberischer Krankheiten* von Hn. Dr. *Kortum* zu Stolberg. Die *Brownianer* empfehlen bey entzündlichen Krankheiten Brech- und Purgir-Mittel, kaltes Getränke und kalte Umschläge auf die entzündete Gegend als die wirksamst schwächenden, die Erregung vermindernde Potenzen. Eine glückliche Erfahrung aber am Krankenbette erheische in wahren Entzündungs-Krankheiten, weder solche heftige ausleerende Mittel, weder kalte Getränke noch solche Umschläge bey Entzündungen der Augen, Lungen, Hoden etc. III. *Bemerkungen über die Scharlachfieberepidemie*, von *Ebendemf.* Das Hauptsymptom war überall die Bräune mit Fieber. Der rothe Hautausschlag kam bey vielen gar nie zum Vorschein, und dem ungeachtet war die Krankheit nicht gelinder. Die Abschuppung des Oberhäutchens erfolgte an einzelnen Stellen auch wohl bey solchen, welche gar keine Röthe gehabt hatten; bey einigen auch gar nicht. IV. *Praktische Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Rave* im Münsterschen. 1) *Geschichte und Heilung eines rheumatischen Magenkrampfs* mit Kupfer in einer schleimichten Auflösung gereicht. 2) *Geschichte und Heilung einer Harnverhaltung*, welche von einer Zurückbeugung der Gebärmutter entstanden war. 3) *Epidemischer Krankheitszustand in einem Theile des Münsterischen Amtes Ahaus.* Seit 1795 herrschten daselbst Ruhren, Keichhusten, Scharlachfieber, Pocken, Masern und gallichte Fieber. V. *Beyträge zu einer medicinischen Topographie von Gera*, von Hn. Dr. *Jani*. Die rheumatisch-katarrhalische und atrabilarische Constitution ist daselbst einheimisch. VI. *Bemerkungen über die Badecur in Wiesbaden im Sommer* 1797, von Hn. Hofr. *Ritter*. Aufser den aufgelösten Mineralien hat die unnachahmbare innige Verschung des Wärmestoffs mit dem Wasser den gröfsten Antheil an den Wirkungen der dortigen Bäder. Hr. R. erzählt nun 6 interessante Krankengeschichten, welche von dem sichtbar guten Erfolg dieser Bäder zeugen, und macht Hoffnung, uns bald eine ausführliche Beschreibung dieser warmen Quellen zu geben. Nebenher wünscht er, dafs die Aerzte, welche ihre Kranken nach den Bädern schicken, eine genaue Beschreibung der Constitution des Kranken-Individuums, und dessen, was bereits gebraucht worden ist, mitgeben, sich aber nicht mit Vorschriften für den Badeort selbst befassen, sondern solches dem dortigen Brunnenarzt allein überlassen möchten. Ein Wunsch, welchen Rec. sehr billig findet, und allen seinen Badebedürftigen von jeher ausübte.

Von einer epidemischen Gelbsucht, von Hn. Dr. *Koch*. Nach einer kurzen Topographie des Städtchens [illegible]enscheid in der Graffchaft Mark folgt die Beschreibung und Heilmethode dieser Gelbsucht, welche vom Ende Auguft bis Ausgang Novemb. 70 Personen befiel, und 3 davon tödtete. VIII. *Medicinisches Gebrauch des Phosphors in der Epilepsie eines* [illegible]jährigen Frauenzimmers, von Hn. Dr. *Handel* zu Mainz. Aufser der Naphtha phosphorata giebt der Herausg. folgende Emuls. als die schicklichste Form zur Anwendung dieses kraftvollen Mittels an: ℞ Phosphor. urin. gr. ij. Subig. exact. longa triturat. c. Mucilag. G. Arabic. q. s. ut f. c. Aq. fontan. ℥vj. Emuls. add. Syr. Emuls. ℥j. Liq. anod. cair. II. ʒβ. Rec. Würde der innigern Vermischung wegen dem recht kräftigen Liq. anod. dem arabischen Schleim gleich Anfangs nach und nach mit beymischen. IX. *Eine nach einem heftigen Tetanus schnell geheilte Melancholie* eines 22jährigen, seit einiger Zeit mit schmerzhaften Krampfanfällen beschwerten Frauenzimmers durch grofse Gaben von Opium, Naphth. Vitriol. Chin., behandelt von Hn. Dr. *Heineken* in Bremen. X. *Ueber die epidemische Constitution zu Kiel, besonders die dortige Ruhrepidemie im Jahr* 1798, von Hn. Dr. *Jargens* (Fortsetzung). Das Opium blieb die ganze Epidemie über das Hauptmittel; es wirkte auch äufserlich in Salben und Klyftiren erwünscht; nicht so ausgezeichnet gut war der innere Gebrauch des Extract. Nuc. vomic. noch weniger des Bilsenkrauts, die Arnica; dafür aber erwiefs sich isländisches Moos sehr wohlthätig. Auch gegen einzelne Symptome, als Harnbeschwerden, Stuhlzwang etc. werden die wirksamsten Mittel sammt der schicklichsten Diät angegeben. XI. *Von polypösen Concrementen aus der Luftröhre und ihren Aesten*, von Hn. Dr. *Strack* dem Sohne zu *Mainz*. Eine 42jährige Jüdin warf solche aus, und genas darauf.

Viertes Stück. I. *Ein hektisches Fieber im letzten Grade durch den Ausbruch des Wahnsinns geheilt.* Eine interessante Krankengeschichte, so wie die folgende. II. *Ein Räthsel mit der Auflösung*, beide von Hn. Dr. *Schmidtmann* zu Melle sehr umständlich mitgetheilt. In der Leiche einer 66jährigen Stiftsdame fand man nach einer 14tägigen Krankheit die ganze rechte Niere sammt dem Harngang mit Stumpf und Stiel verzehrt, auch war wenig mehr von der Harnblase zu entdecken, und die Gebärmutter an der hintern Fläche, womit sie an die Harnblase gränzt, getroffen und brandicht. Das Pankreas und die Leber waren verhärtet. III. *Eine physiologische Seltenheit das Säugen im* 64. *Jahre betreffend*, von *Eben*[illegible]. Eine so alte Bauernfrau reichte ihrer Enkelin [illegible] Jahre mit sichtbarem Gedeihen die Bruft. IV. *Krankengeschichte des an den Folgen eines tollen Hundbisses gestorbenen Dr. Hennigs*, von Hn. Dr. *Justi*. Am 25ten Dec. wurde Dr. *H.* in die Oberlippe und gleich in die rechte Wange von einem Hund gebissen, bey welchem erst drey Tage nachher die wahre Wuth ausbrach. Ob schon die Wunden sogleich mit Seifenwasser ausgewaschen und nachher scarificirt, Blutegeln und Seifensieder-Lauge gebraucht, Spanisches-Fliegen-Pulver eingestreut, und 14 Tage lang in gehöriger Eiterung erhalten wurden, so brach dennoch die Wuth-Krankheit bey diesem unglücklichen Arzt am 4ten May erst aus, welcher er Belladonna, Moschus etc. vergeblich entgegensetzte, und die ihn am 4ten Tag schon tödtete. V. *Von äufserlichen Krankheiten der Weiberbrüfte*, von Hn. Generalchir. *Ollenröth* zu Halle. Die erste Beobachtung handelt von einem schwürigen und in kalten Brand übergegangenen, und die zweyte von einem schwammichten Krebs, mit welchem eine Frau über zehn Jahre, und bis in ihr 76tes Jahr erhalten wurde. VI. *Etwas über das gastrische, schleimichte Nervenfieber bey Kindern*, von Hn. Dr. *Struve* in Görlitz. Lauwarme Bäder, Zinkblumen, die Aq. bened. Rulandi, der kalte Aufgufs der China mit Rob. Junip. versetzt erwiefen sich vorzüglich wohlthätig. VII. *Sonderbare Beobachtung bey einem gallichten Wechselfieber*, von Hn. Leibmed. *Hinze*. Das Fieber blieb nämlich von freyen Stücken nach dem 7ten Anfall auf drey von selbst erfolgten Ausleerungen, die durch Kolikschmerzen sich ankündigten, für immer aus. VIII. *Ueber die Aehnlichkeit einigen Erscheinungen bey zweyen Lungensüchtigen*, von Hn. Hofr. *Henning* zu Zerbst. Die Kranke waren Eheleute. In der Leiche der Frau, welche ein Jahr früher starb, fand man die rechte Lunge wie versteinert, der Mann hustete nach und nach 175 Steine weg. Seine Leiche wurde nicht geöffnet. Rec. besitzt noch verschiedene Steinchen, welche eine Klosterfrau viele Jahre aushustete, bis sie endlich ausgezehrt starb. IX. *Praktische Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Holst* zu Hamburg. 1) *Localansteckung von Phthisis tracheatis.* Durch eine gebrauchte Tabakspfeife entstand eine Art Ozäna, welche geheilt wurde. 2) *Weichselzopf in Deutschland* bey zwey Eheleuten, von denen der Mann mehrere Jahre in Polen gelebt hatte. 3) *Heilung eines starken Mutterblutflusses* mit kleinen Gaben der Brechwurzel. 4) *Anwendung des Perkinismus.* In Gichtschmerzen und bey einem Frostbeule verschaffte er einige Linderung der Schmerzen. X. *Eine neue wirksame Pillenmasse aus Calx Zinci hydrargyrata*, von Hn. Wundarzt *Molnitz* in Stuttgart. Zwey Theile Queckfilber mit einem Theil Terpenthin vertrieben, und dann mit zwey Theilen Zinkkalk zu Pillen gemacht, erwiefen sich in den meisten venerischen Zufällen ersprieslich. XI. *Geschichte eines durch Queckfilber geheilten Wechselfiebers*, von Hn. Dr. *Schlegel* zu Hanau. Nachdem 25 Wochen mit allen bekannten antifebril. Mitteln dieses Wechselfieber mit Leberverhärtung begleitet, vergebens bestritten worden war: so heilte der nach dem Gebrauch des Calomels, und nach der Einreibung der neapol. Salbe in der Lebergegend erweckte Speichelfluss eine 47jährige Wäscherin vollkommen. — Die kurzen Nachrichten, welche die einzelnen Stücke beschliefsen, haben wir hier übergehen müssen.

SCHÖNE.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zerbst, b. Füchsel: *Helions Ehe mit ihren Wonnen und Thränen.* Ein Gemälde für reine Seelen von K. F. *Wiesiger*, 1799. 173 S. 8. mit einem Kupfer.

Dürfte der Kritiker nur auf die *Absicht* und nicht auf das *Vollbringen* sehen: so würde Hr. *Wiesiger* den gültigsten Anspruch auf Lob und Ermunterung haben. Seine Absicht war, allem Anschein nach, sehr gut. Er wollte das Bild eines Mannes schildern, der bey der Anlage zu hohen Tugenden doch auch den Hang zu einigen Fehlern besafs, der jene ausbildete, diese verbesserte; der ein braver Freund, ein liebevoller Gatte und zärtlicher Vater ward; der die Glückseligkeiten des ehelichen Standes ganz genofs, und auch aus einigen Prüfungen desselben immer noch bewährter hervorgieng. Alles recht gut! aber die Ausführung selbst bleibt unabsehbar weit hinter jenem löblichen Vorsatze zurück. Wir wollen nicht erst viel gegen die Sprache des ganzen Werkleins erinnern, die durchgängig der unseligen Zwittergattung von poetischer Prose sich naht; wo fast kein Substantiv ohne den Rohrstab der Adjectiven sich blicken läfst; wo Gleichnisse am unrechten Orte sich drängen, und allaugenblicklich Schwulst die Stelle der Empfindung vertritt. Doch auch der Gang der Geschichte ist so flach und schlecht zusammenhängend, die aufgeführten Charaktere sind so alltäglich, die Situationen so abgenützten Schlages, dafs überall das Interesse schwindet, und desto öfterer der Ueberdrufs eintritt. Nur ein Beweis von zwanzigen, die sich darbieten! Helion geräth in den gefährlichen Umgang eines falschen Freundes, der ihn zu Wollust, Schwelgerey, und vorzüglich zum Spiel zu verleiten sucht. Helion giebt ihm schon nur allzu sehr Gehör; aber einst als er diesem Verführer, Andorus mit Namen, zu einer üppigen Gesellschaft über Land nachreisen will, überrascht ihn unterwegens ein Donnerwetter; sein Gewissen erwacht, und er wirft sich wieder (wie der Vf. S. 37. sagt) in die Arme seines Vaters im Himmel. Seine Bekehrung wird auch dauerhaft, da er gleich darauf ein abgebrantes Dorf findet, dessen er sich annimmt. — Nach seiner Rückkehr kömmt Andorus wieder, verleitet ihn abermal zum Spiel, und nun wird er schon *leidenschaftlich* dafür. Aber als er einst tief in die Nacht aufser dem Hause geblieben, als er bey der Heimkunft findet, dafs Frau und Kind auf ihn besorgt gewartet haben; da geht er in sich; und die *kluge sanfte „Beredsamkeit der zärtlichen Gattin rottet die Neigung zu dem „verderblichen Spiel nun auf immer aus.*" (S. 110.) — Wahrlich, das heifst doch wohl das menschliche Herz und die Kraft der Leidenschaften, zumal so allgewaltiger, gar nicht kennen, wenn man mit so leichten Mitteln, mit so *vorübergehenden* Empfindungen sie auszurotten wähnt! — Die rasche Art, wie er nach der Ausplünderung im Kriege sich wieder erhohlt; sein Schmerz beym Tod eines seiner Kinder, ja endlich selbst beym Tod seiner Gemalin — alles, alles ist so oberflächlich als möglich. Höchstens die Schilderung von ein paar Natur-Scenen hat Wärme in der Darstellung; aber etwas Neues, etwas vorzüglich Gelungenes, sucht man vergebens.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Paris: Révélation de beaucoup de secrêts, et Explication de beaucoup d'Enigmes dans un très-rapide Aperçu* où le Calcul des Probabilités morales et politiques est géometriquement suivi. 1800. Fevr. 10 S. 8. Ueber Bonaparte's Absichten bey und nach seiner Zurückkunft aus Aegypten.

Paris, de l'Imprimerie Royale: *Etrennes de Louis XVIII. à Bonaparte.* 1800. 15 S. 8. Danksagung, dafs Bonaparte durch seine Constitution und Regierungsweise das Königthum der Bourbons vorbereite.

Berlin, (*Paris*): *La Constitution Française en Vaudevilles*, par un Legislateur des Boudoirs. 1800. 35 S. 12. Eine ziemlich witzige Satyre auf das Willkürliche, die Lücken und Unvollkommenheiten der Bonapartischen Constitution in Vaudeville's.

Chollet, de l'Imprimerie Royale: *La Vérité au Corse, Usurpateur du Thrône de Louis XVIII.* par un Soldat Vendeen, qui ne fait de phrases qu'à Coups de Sabre. 5 Jan. 1800. (5me du Regne de Louis XVIII.) 12. Eine heftige mit Personlichkeiten angefüllte Diatribe gegen Bonaparte in Form eines Royalistischen Commentars der beiden Consular-Proclamationen an die Bewohner der Westdepartements vom 7. und 15 Nivôse an VIII. (25 Dec. 1797. und 3. Jäuner 1800.)

Paris: Les Adieux à Bonaparte. 1800. 64 S. 8. Eine Beweisführung, dafs Bonaparte seiner Erhaltung wegen, und selbst gegen seinen Willen, eine revolutionnäre Regierung früh oder spät führen werde, und dafs das Ende des Krieges solche eher schwächen als befestigen könne.

Ebendas. de l'Imprimerie Royale: *Almanach des Mécontens, armés pour le Roi dans plusieurs Villes de France.* 1800. 180 S. kl. 8. Ein Royalistischer Pseudo-Staatskalender für Frankreich durch die Namenliste der Bourbons, der Päpste, der französischen Erz- und Bischöfe; zugleich ein Tagebuch der merkwürdigsten Revolutions-Ereignisse mit biographischen Anekdoten über Ludwig XVIII, und die übrigen Bourbons.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. August 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde* — herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyw. ord. Lehrer zu Jena. *Achter Band:* (oder *Neues Journal der praktischen Arzneykunde. Erster Band.*) 1800. *Erstes Stück.* 188 S. *Zweytes Stück.* 200 S. *Drittes Stück.* 188 S. *Viertes Stück.* 222 S. mit einem Kupfer. 8.

Das *erste Stück* enthält folgende Aufsätze. I. *Etwas über den weissen Fluss*, von Hn. Hofr. *Thi*[illegible] zu Lauterbach. Der chronische nicht venerische weisse Fluss wird durch örtliche Atonie und zu grosse Sensibilität der Zeugungstheile gebildet. Beyfand in unsern Zeiten dem weiblichen Geschlecht öfter als jemals eigen. Bey Weibern bringen zu oft pflegter Beyschlaf, wiederholte Blutflüsse und Miss[illegible], öftere Geburten, das viele Sitzen, besonders gleich nach Tisch, das nachmittägige, die gute Verdauung störende, Theeschwelgen etc. diese Krankheit hervor. Auch Schleimsarctus, katarrhal., herpet. arthritische etc. Schärfen erzeugen dieselbe. In leichten Fällen haben oft Pillen aus Extr. Aloes Gummi, Sal. Mart. in solcher Zahl gegeben, dass sie täglich 3 bis 4 Stühle bewirkten, die ganze Innerliche Cur vollendet. Immer aber muss bey der Heilung auf die Grundursache, und auf die mitwirkenden Ursachen besondere Rücksicht genommen werden. Stärkende Mittel, mineralisches Eisenwasser, China, Stahl etc. vollenden sie. Passende Einspritzungen in die Mutterscheide von kaltem oder Kalkwasser, Auflösung von Aezstein und Opium, oder dem Ammonial-Schwefelkalk etc. wurden oft unumgänglich erfodert. Gegen blosse Erschlaffung nutzen Alaun, Kinofatum, Bleyzucker in Chinarinde Decoct, Solutio Lapid. divin. Zu sehr hülfreichen Mitteln gehören auch die Bäder von Flusswasser, die künstlich und natürlich martialischen Wasser, deren Wahl nach der Constitution der Patientin zu bestimmen ist. etc. Beständige Schärfen machen Fontanelle an die Arme nothwendig. Eine passende Lebensordnung, und eine gemässigte moralische Temperatur werden zur gründlichen Heilung dieses Uebels wesentlich erfodert. II. *Geschichte einer Verengerung des Mastdarms*, welcher durch ringförmige, beynahe knorpelartige, Bänder zusammengezogen war, und durch den Schnitt geheilt wurde. Die Operation gelang, als die Frau gerade concipirt hatte: sie trug aber das Kind glücklich aus. Vom Hn. Dr. *Michaelis*, [illegible] sonsmed. zu Harburg. III. *Von der Heilkraft des Töplitzer Bades in der Gicht und ihren Folgen*, durch vier hier erzählte Krankengeschichten bestätiget von Hn. Dr. *Hansa*, Brunnenarzt daselbst. IV. *Nutzen des Mercurius sublimatus bey Amaurosis*, von Hn. Hofr. *Lafontaine* zu Warschau. In zwey Fällen haben zwey Grane des Sublimat. in zwey Quentchen Vitrioläther aufgelöst täglich zweymal zu zehn Tropfen in einer halben Tasse lauer Milch genommen den anfangenden schwarzen Staar glücklich. V. *Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen*, von Hn. Dr. *Nolde*, Professor zu Rostock. Die Mittel, welche wir anwenden, um aus ihrer Wirkung in Krankheiten bestimmte Folgerungen abzuleiten, müssen von der besten Güte, ächt und unverfälscht seyn, und auf eine ihnen angemessene Art verordnet werden. Wir müssen ferner vor der Anwendung eines solchen Mittels den vorhergehenden Verlauf der Krankheit, und ihre gegenwärtige Beschaffenheit mit der möglichsten Genauigkeit zu erforschen suchen. Man mache da keine Versuche mit neuen Arzneymitteln, wo man sich noch auf bekannte und schon erprobte verlassen kann, und wende jedes neue Mittel allemal mit der grösten Vorsicht an. (Die Fortsetzung folgt.) VI. *Ein paar Worte von der Thränenfistel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemern Durchführung der Haarschnure nach Petit's Methode*, von Hn. Dr. *Schelle* Regim. Arzt des K. K. Feldart. Füsiliers-korps. Den Namen Thränenfistel findet der Vf. so lange von aussen kein Geschwür sich äussert, gar nicht passend. Er giebt zwey Arten dieses Uebels an. 1) Absorbtio lacrymarum impedita, und 2) Excretio lacrymarum laesa. Das von ihm erfundene Instrument wird ohne Abzeichnung beschrieben. VII. *Beyträge zur pathologischen Anatomie:* vier Krankengeschichten sammt den Leichenöffnungen. VIII. *Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens*, von Hn. Dr. *Luther* zu Neudietendorf beide erzählt. Hr. Dr. *Knaus* theilte schon eine ähnliche Geschichte im 5ten Band St. 2. d. J. mit. Hier werden zwey Krankengeschichten und die Leichenöffnungen erzählt und gezeigt, dass diese Zufälle nicht so selten vorkommen und Anfangs meistens nur für Krämpfe gehalten und behandelt werden. IX. *Medicinische Projecte, Anfragen und Desiderata* vom *Herausg.* X. *Beobachtungen merkwürdiger consensueller Zufälle aus gastrischen Ursachen*, von Hn. Dr. *Henschel* zu Breslau. XI. *Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.*

Zweytes Stück. I. *Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame zur Consultation* aufgestellt,

welche aber hier keinen Auszug gestattet. II. *Beschreibung der jüngsten Masern-Epidemie* zu Regensburg, von Hn. geheim. Hofr. *Schäffer*. Der Vf. zweifelt, ob zwischen *Rötheln* und *Masern* ein wesentlicher Unterschied zu machen sey. III. *Erinnerungen einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen*, von Hn. Prof. *Nolde* zu Rostock. (*Fortsetzung.*) Um die Wirkung eines zu prüfenden Mittels richtig angeben zu können, muss man bestimmt wissen, welche Kranke und Krankheitszufalle sich zu bestimmten Resultaten qualificiren; die darauf erfolgten Veränderungen müssen genau beobachtet und sorgfältig untersucht werden, ob sie als Wirkungen derselben, oder als Folgen anderer Ursachen angesehen werden können; diese Versuche müssen öfters unter ähnlichen, auch wohl zuweilen unter unähnlichen Verhältnissen wiederholt werden, und endlich verschweige man bey Bekanntmachung neuer Heilmittel, oder bey der Empfehlung schon bekannter nichts von dem, was auf die rechte Würdigung eines Arzneymittels nur irgend Einfluss haben kann, und schäme sich, Beobachtungen zu erdichten, oder auf Kosten der Wahrheit zu entstellen. IV. *Krankengeschichte eines angeblich von einem rasenden Hunde gebissenen Mädchens.* Es blieb unentschieden, ob das Gift dieses Hundes die Krankheit und den Tod eines 18jährigen Mädchens allein verursacht habe, von Hn. Dr. *Radenacher*. V. *Beobachtung einer Lähmung der Gesichtsmuskeln*, von *Ebendemf.* geheilt mit einem Zugpflaster hinter dem Ohr der gelähmten Seite, und mit einem Pflaster von Galban. croc. c. Camphor. Petiol. Alcal. volat. crystall. auf die kranke Wange gelegt. VI. *Beobachtung eines Eitergeschwürs der Leber* bey einer 56jährigen Bauerfrau, das nach aussen aufbrach, und glücklich geheilt wurde, von *Ebendemf.* VII. *Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verschiedenen Cavis des menschlichen Körpers zur Ursache haben, immer diagnostisch genau beurtheilen und sicher heilen?* Diese Frage wird mit einer Krankengeschichte und Section von Hn. Landphysic. *Fördens* zu Hof so beantwortet, dass erstes oft schwer auszumitteln, und die Heilung auch, wie in diesem Fall, meistens negativ sey. VIII. *Morbus nervoso-epilepticus*, von Hn. Dr. *Fahner*. In den ersten sechs Jahren der Ehe machte eine junge Frau acht Missfälle, wodurch ihre Gesundheit sehr litt und Krämpfe entstanden, welche ganz das Ansehen epileptischer Zufälle hatten, und wöchentlich oder monatlich ein bis zweymal nach dem geringsten Aerger oder Verdruss kamen. Die Paroxysmen erschienen fast immer Nachts und allezeit im Schlaf; durch eine Gabe Brechwurzel wurden sie allezeit verhütet oder wenigstens auf einige Tage weiter hinaus geschoben. Pillen aus Stahlfeile, Chamillen- und Baldrian-Extract, nebst Visceral-Klystiren und lauen Bädern fehlerten gut zu bekommen, wenigstens erfolgte eine Schwangerschaft, während welchen die Anfälle ausblieben: nach der Entbindung aber kamen sie wieder und wurden nicht geheilt. IX. *Crusta impetiginosa impetigo* [illegible] gegen welchen Hn. Dr. *Fahner* verschiedene wirksame Mittel bis jetzt aber ohne Erfolg anwandte; daher fragt er am Schluss dieser Beobachtung: ob wohl hier der *Calx Antim. Sulph.* oder der *weisse Praecipit.*, als Salbe anwendbar sey? Der *Herausg.* empfiehlt in solchen Fällen den *Aethiops min.* täglich eine halbe Drachme und alle Abend das Einreiben folgender Salbe unter dem Kinn einer Erbse gross: ℞ Vag. Pom. ʒ3 Merc. praec. alb. ʒβ M. X. *Kurze Nachrichten etc.*

Drittes Stück. I. *Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken*, von Hn. Archiat. und Prof. *Hensler* zu Kiel. Diese thierischen Verrichtungen, welche nach vorhergegangenem Schlaf gewöhnlich vor sich gehen, verbreiten ein allgemeines Wohlgefühl und Starkgefühl über den ganzen Körper. Diese *Bewegungen im Innern* sollen die Aerzte gleichfalls um so mehr zu benutzen suchen, weil sie zu allen Zeiten, selbst im Ruhestand, ohne besonderen Kraftaufwand vollzogen werden können. Die Alten kannten und achteten mehr auf diese innern Bewegungen, auf das Hochathmen, Anschhalten des Odems, etc. welches selbst zur gymnastischen Diätetik des Kämpfers gehörte. Im höhern Alter, bey sitzender Lebensart, bey Wiedergenesenden, wo schlaffe Constitution, schwache Brust, Engathmigkeit, nervöse Schwäche etc. ist, wird dieses Hochathmen, Luftanhalten und Recken gewiss von vorzüglich gutem Erfolg seyn, so wie es bey Vollblütigkeit, Entzündungsfiebern, Brüchen etc. nachtheilig wird. II. *Geschichte einiger* (dreyer) *Krankheiten der Leber- und Darmungssystems nebst beygefügten Leichenöffnungen*, von Hn. Dr. *Winckel* zu Neuwied. Interessant, aber keines Auszugs fähig. III. *Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis*, von Hn. Hofr. *Voget* zu Rostock. Um aller unrichtigen und zweydeutigen Auslegung zu entgehen, als ob das *Sçavoir faire* (cf. II. Band. 3 St.) nicht mit der Rechtschaffenheit, Würde und Ehre des Arztes bestehen könne, erläutert der würdige Vf. hier Manches in faslichen Beyspielen. „Der Arzt muss die Menschen nehmen, wie sie sind, und seine Sache ist es so wenig, als es Zeit und Umstände erlauben, ihre Vernunft erst auszubilden und sie zu der Wahrheit zu bekehren. — Ohne die Erwerbung gründlicher Einsichten in seinem Metier kann das *Sçavoir faire* in seinem ganzen Ausdehnung gar nie bestehen. — Ohne viele Beurtheilungskraft, Forschungs- und Beobachtungs-Geist verbunden mit Menschenkenntniss, Gewandheit, gefälligen Sitten und Manieren, ohne Gegenwart des Geistes, Unbefangenheit, und Seelenstärke, lassen sich in der medicinischen Praxis viele Zwecke gar nicht erreichen. — Das *Sçavoir faire* sieht nicht auf den Arzt, immer auf den Kranken, etc. IV. *Einiges über den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräune* von Hn. Dr. *Mejer* zu Nordhausen. Die Lentinische Heilmethode (cf. II. B. 2te St. p. 316) heilt den häutigen Croup nicht in allen Fällen

len: dem Vf. half sie nie, wohl aber das Hahnem. Quecksilber. Einen Jungen und ein vierjähriges Mädchen rettete der Vf. mit 12 Mercur. Solub. Hahn. Gr. Vj. Opii pur. Gr. j. Saccharl alb. ʒj. div. in Vj. partes aeq. S. alle 2 Stunden 1 Dose und verband in der Folge immer das Queckfilber mit der Lentin. Methode. Am Schlufs wird die Frage erörtert: „*Wie zertheilt das Queckfilber Entzündungen?*“ V. *Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinensi des Joh. von Loureiro*, von Hn. Prof. *Nebel* zu Giefsen. Ein Namenverzeichnifs der Heilpflanzen aus dieser Flora, welche 1790 zu Lissabon herauskam und *Willdenow* 1793 zu Berlin wieder auflegen liefs. VI. *Die ſtehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlich dazwiſchen laufenden und die ſporadiſchen Fieber*, von Hn. Dr. *Spiering* zu Flensbov. Gegenwärtiger Aufsatz soll nur der Vorläufer eines grösern Werkes unter dem Titel: *Beobachtungen und Erfahrungen* seyn, worin der Vf., nach Sydenham 1) das stehende oder perennirende Fieber, welches gewöhnlich im Dec. und Jan. eintritt, dann 2) die jährlichen, 3) die dazwischen laufenden oder intercurrenten, und 4) sporadischen Krankheiten abhandeln will. VII. *Kurze Nachrichten etc.*

Viertes Stück. I. *Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenſchwindſucht. Nebſt einem Winke zur Heilung dieſer Krankheit durch Bleymittel*, von Hn. Hofr. v. *Hildenbrand*, Prof. zu Lemberg. Zum habitus phthisicus sind besonders die *langen* Gliedmafsen oder der ausgezeichnete Wachsthum der Rohrknochen zu zählen. Die üble Gewohnheit, oft zu husten und auszuspucken, kalte Füfse, die Ansteckung durch Kleidungsstücke, Betten etc. erzeugten schon oft die Lungensucht. Bey der Cur derselben komme es hauptsächlich auf die nöthige Behandlung des Geschwürs an: nichts entspreche aber allen Heilanzeichen vollkommner, als der Gebrauch des *Bleyes*. Er gab (und empfiehlt daher den Aerzten zu weitern Versuchen) den *Bleyzucker*, mit Opium hie und da versetzt, und heilte damit einige Lungensüchtige glücklich. Dafs das Bley schon lange in dem Ruf eines Specificums gegen diese Krankheit gestanden habe, beweisen die *Grammanische* Tinct. zum Theil auch das *Antihect. Poteri* und andere ältere Vorschriften. II. *Ueber eine neue Heilart der Hundswuth und Waſſerſcheu*, von *Ebendemſ.* Die Abkochung des *Tifsa*- oder *Tiſſa-Holzes* (Taxus baccata? Lin.) und des Erdfarrenkraut (Lycop. clavat. Lin.) innerlich und äufserlich gebraucht, erweisen sich im südlichen Theil Galiziens, wo es sehr viele wuthige Wölfe giebt, welche Vieh und Menschen anfallen, unfehlbar gegen die Wuth. III. *Merkwürdige Krämpfe und Sectionsgeſchichte* eines 49jährigen Geschäftsmannes, der an der Gicht, und an den Hämorrh. etc. litt, mit einem Kupfer von Hn. Dr. *Henning* zu Zerbst. IV. *Heftige convulſiviſche Krämpfe mit Verluſt aller Sinne von Wurmreiz*, weder mit Moschus, Asand, fixem Laugensalz etc. sondern mit Valerian, Semin. Santonic. und Zinkblumen, von Hn. Dr. *Lützelberger*, Leibarzt zu Hildburgh. geheilt. V. *Einige Worte über Beobachtungen* (sehr wahr und gründlich.) *Eine Fieberepidemie und eine Krankengeſchichte*, von Hn. Dr. *Matthäi* zu Wunstorf, Vf. der trefflichen Schrift über die Ruhr. Es war ein schleimichtes, faules Nervenfieber, meisterhaft gezeichnet, und nach den Regeln der Kunst glücklich behandelt. Die merkwürdige Krankengeschichte scheint zur atonischen f. acuta nervosa und zwar in die Classe der Raphanis, Paralysis sensus, zu gehören. Viele Mittel wurden vergebens angewandt, die, ohne Gewürz bereitete *Tinctura Thebaica* nach folgender Vorschrift, schafte endlich die beste Wirkung. Der Patient fange mit vier Tropfen an, nehme dann alle Stunden einen Tropfen mehr bis zu 20 hinauf; dann alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu vier herab; halte nun 8 Stunden völlig mit dem Gebrauch dieser Tropfen ein, mache denselben Cursus wieder, höre dann 12 Stunden auf, mache diesen Cursus noch einmal, halte dann 18 Stunden ein, und nehme nun die Tropfen in eben der steigenden Gabe zum letztenmal. VI. *Etwas über die Heilkraft der Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten*, von Hn. Prof. *Würzer* in Bonn: nebst einer Anmerkung des Herausg. — Eine Drachme mit zwey Pfund Wasser in 24 Stunden genommen, schaffte in einem venerischen Ausschlag und nächtlichen Knochenschmerzen glückliche Heilung, nachdem vorher vergebens Mercurialmittel gebraucht worden waren. Mit Recht aber bezweifelt der Herausg. die Heilkräfte der Salpetersäure in den venerischen Krankheiten, wenn nicht Queckfilber vorher genommen worden ist. VII. *Bemerkungen über den Hoſpitalbrand*, von *Jos.* und *Karl Wenzel* der Arzn. Doctoren. Gewöhnlich herrsche er nur zu gewissen Zeiten des Jahrs in Mailand und Pavia, z. B. vom Febr. bis Anfangs May. Jedes Alter und Geschlecht, so wie jede Wunde, sie sey klein oder gros, alt oder neu, ist ihm unterworfen. Verdorbene, feuchte Luft scheine die Hauptursache des Hospitalbrandes zu seyn: daher hänge sehr viel von reiner Luft und gesunder Lage des Spitals ab. Die Cur sey ganz dieselbe, welche man bey einem Nervenfieber zu geben pflege: ein im Anfang gereichtes Brech- und Abführendes Mittel — wo es angezeigt ist — und dann sogleich die wirksamsten, stärkenden Arzneyen, als China, Wein, Valerian. und Kampfer in gehöriger Menge gegeben, führen unfehlbar zu dem Zweck, welchen der Kranke und Arzt wünschen. Opium erweifs sich nicht vortheilhaft. Auch äufserlich bringe der Kampfer in bösartigen Geschwüren augenscheinliche schnelle Besserung hervor. Brunningshausen sah von dem Terpentingeist ähnliche gute Wirkung. — Die schleunige Abtreibung der Expulsivpinde, wo sie anwendbar ist, erweise sich gleichfalls wohlthätig. Auf guten schönen Verband, und auf reine Luft sey vorzüglich zu sehen. VII. *Kurze Nachrichten etc.* nebst einem Namen- und Sachregister.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Beyträge zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens in proteſtantiſchen Ländern.* 3ten Bandes, 1ſtes Heft. 1798. 165 S. gr. 8. (10 gr.)

Erſte Abtheilung. Abhandlungen. I. *Ueber Diakonatverhältniſſe in den Schleſswig-Holſteiniſchen Kirchen; mit Rückſicht auf eine Abhandlung darüber von Hn. Hanſen, in dem Schleſswig-Holſteiniſchen Provinzialberichten* 1797. 1ſtes Heft. S. 38 bis 57. *Mit Gegenbemerkungen von einer andern Hand*, welche mit einem *I* bezeichnet ſind, um ſie von andern Bemerkungen unter dem Texte, die der Vf. der Abhandlung ſelbſt hinzugefügt hat, deſto beſſer zu unterſcheiden. Die Rede iſt davon, ob es nicht abzuſchaffen ſey, daſs der Paſtor mehr Rechte, Einnahme, Rang u. ſ. f. wie auch eigene Geſchäfte vor dem Diakonus habe? Nützlich iſt es immer das *Für* und *Wieder* zu hören; ſo wie indeſſen jeder Unbefangene und Sachkundige dem Hn. *I.* beyſtimmen wird, und Rec. auch feſt glaubt, daſs ein gleiches und wohl noch ein mehreres vom Vf., der vermuthlich ein Diakonus iſt, zugeſtanden werden würde, wenn er ſelbſt zum Paſtorat gelangen ſollte. Was wohl unter allen Vorſchlägen den mehreſten Beyfall erhalten möchte, iſt die Erhöhung der Schullehrer-Beſoldungen, und ſollte es ſelbſt auf Koſten eines unverhältnifsmäſsig reich dotirten Paſtoris Loci ſeyn. Niemand, als dieſer ſelbſt, möchte wohl das Geringſte dagegen einzuwenden haben. II. S. 44. *Ueber das Verſtecken des Hauptſatzes und der Theile einer Predigt.* Die Sache ſelbſt iſt theils eine bereits veraltete, theils für das Publicum ſehr nachtheilige Methode, und mehrentheils ein Zeichen, daſs der Prediger nicht ordentlich gedacht habe, oder ſein Gedachtes nicht der gehörigen Ordnung gemäſs an den Tag zu legen wiſſe, oder wohl gar die einzelnen Bruchſtücke entlehnet, und deren Zuſammenſetzung mit Fleifs verdecket habe. — — III. S. 49. *Iſt es beſſer, daſs in ſogenannten lateiniſchen Schulen alle Lehrer in allen Claſſen unterrichten, oder, daſs jeder Lehrer ſeine eigene Claſſe habe? und, iſt es beſſer, daſs die ſogenannte Real- oder Bürgerſchule mit der Gelehrten Schule vereinigt, oder daſs ſie davon getrennt ſey? veranlaſst durch einen Aufſatz im 3ten St. der Beyträge zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens: über die zweckmäſsigſte Einrichtung der Claſſen in den ſogenannten lateiniſchen Schulen.* In Anſehung der *erſten Frage* thut der Vf. den Vorſchlag: Man nähere unſere Schulen, ſo viel es ſich thun läſst, guten Erziehungsanſtalten; laſſe jeder Claſſe ihren Lehrer (der in Anſehung mancher Lectionen mit ſeinen Collegen täuſchen kann); und beſolde ſie ſo, daſs ſie ſich einen Gehülfen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände mehrere halten können. Bey der *zweyten Frage* erklärt ſich der Vf. (welcher ſich in der Unterſchrift: *Johannes Ludolph Forchhammer*, Lehrer der Bürgerſchule zu Huſum nennet) dafür, daſs es beſſer ſey: die Realclaſſe einer gröſsern lateiniſchen Schule bloſs für Nichtſtudierende einzurichten, und führt mehrere ſeine Meynung unterſtützende Gründe an. S. 54. hat ſich ein häſslicher Druckfehler eingeſchlichen: „Es fehlt dem *Schulverſtande* noch immer an äuſserer Aufmunterung.“ IV. S. 80. *Ueber den Eid.* Der Vf., der Hr. Prediger *Kruſe* zu Pelworm, will den religiöſen Unterricht über den Eid etwa ſo abgefaſst haben: „Der Eid iſt eine feyerliche Erklärung, daſs der, welcher ihn ſchwört, ſich jeder auch der ſchwerſten gerichtlichen Strafe, freywillig unterwerfe, fals (falls) er wiſſendlich und vorſetzlich etwas falſch ausſagen, oder etwas in der trügeriſchen Abſicht, es nicht zu halten, geloben ſollte.“ Warum läſst man aber nicht den gröſsten Theil der Eide ganz weg, und läſst bloſs versprechen oder unterſchreiben, daſs man dieſen oder jenen bürgerlichen Verfügungen und Abndungen ſich unterwerfen wolle, wofern man falſch ausſage oder ſeine Pflicht übertrete? Eine ſehr richtige S. 86. befindliche Erinnerung heben wir noch aus: Die Prediger müſsten gehalten ſeyn, ein, höchſtens ein paarmal im Jahre über den Eid zu predigen, — aber an einem *beliebigen* Sonntage, denn es iſt auffallend, daſs ſie überall die Kirchen nie leerer ſind, wie gerade an den Tagen, wo über den Eid geprediget wird. Bey der Kirchenviſitation, fügen wir hinzu, kann ja angezeigt werden, wann und wie ſolches geſchehen. Eine Erinnerung, die auch in mehrern Fällen befolgt werden ſollte. V. S. 89. *Ueber den Geſang vor den Leichen bey öffentlichen Beerdigungen.* Der Vf. führt mehrere oft nur etwas übertriebene Gründe dagegen an. Nach unſern Bedünken müſsten in den eigentlichen Städten nur ſtille Frühleichen, aber ohne Laternen *und noch* weniger den ſo gefährlichen Fackeln, ſtatt finden; auf dem Lande könnten die feyerlichen Leichenbegängniſſe bleiben, und mit einem paſſenden Geſang begleitet werden, auf jeden Fall aber müſste die Beſoldung des Kantors nicht auſser Acht gelaſſen werden, welches hier zu erinnern vergeſſen worden. *Zweyte Abtheilung. Schriftanzeigen und Nachrichten.*

* * *

ERFURT, b. Keyſer: *Kleine Geſchichten und Romane, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens.* Als Mittel zur Vertreibung der Hausſcheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archive unſerer Tage und der Vorzeit. 3tes Bändch. 1799. XX. und 266 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 282.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. August 1800.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cottaisch. Buchh.: *Syſtem des transſcendentalen Idealismus*, von *Fried. Wilh. Joſeph Schelling*. 1800. 486 S. gr. 8.

Die erſte Aufgabe für den Philoſophen, von deren Auflösbarkeit die Möglichkeit, von deren Auflöſung die Wirklichkeit der Philoſophie als Wiſſenſchaft, ſo wie der Sinn und das Schickſal aller ihr übrigen Aufgaben, abhängt, betrifft nicht mehr noch nicht weniger, als die *Ergründung* der Realität der menſchlichen Erkenntniſs vermittelſt der Zurückführung derſelben auf etwas *ſchlechthin urſprüngliches*, folglich *lediglich durch ſich ſelber Wahres* und *Gewiſſes*. Es ſollte ſich von ſelbſt verſtehen, daſs in den Sinn dieſer Fundamentalaufgabe gänzlich fehlen müſſe, wenn man beym Aufſtellen derſelben den Unterſuchungen, die erſt in die Auflöſung gehören, vorgreift, und daſs dieſes, unter andern, thatſächlich dadurch geſchehe, daſs man die zu unterſuchende Realität der Erkenntniſs ſchon vorhinein in das *Wiſſen überhaupt* einſchränkt, oder gar das ſchlechthin urſprüngliche Wahre und Gewiſſe ſelber im Wiſſen beſtehen läſst. Der Philoſoph hat ja die Realität der Erkenntniſs der *Form* nicht weniger als dem *Inhalt* nach erſt darzuthun; und er ſoll die Wahrheit und Gewiſsheit der *Ueberzeugung*, in ihrem Unterſchiede von bloſser *Ueberredung*, aus einem ſchlechthin durch ſich ſelbſt Wahren und Gewiſſen leiten, um eben dadurch auch auszumachen: ob und in wieferne die reale Ueberzeugung in ihrer relativen Urſprünglichkeit ein Wiſſen oder ein Glauben ſey. Als Philoſoph geht er freylich nur auf ein *Wiſſen*, aber *nur* auf dasjenige, welches oft durch die Zurückführung des *relativurſprünglichen* auf das *ſchlechthinurſprüngliche* Wahre zu Stande kommen muſs, und welches eben darum weder die relativurſprüngliche Erkenntniſs, noch das ſchlechthin urſprünglich Wahre und Gewiſſe ſelber, als ſolches, geben kann.

Was Hn. *S.* die *Philoſophie überhaupt* ſey, und wie er ſich die *Erſte Aufgabe* derſelben vorlege, ſagt ſich nicht ſowohl in dem Innern ſeines Lehrgebäudes des *transſcendentalen Idealismus*, als in dem Vorhofe deſſelben, in der *Einleitung* des vor uns liegenden Werkes, erkennen. Auch verſichert Hr. *S.* ſelbſt (§. 2.): „Er habe" im §. 1. „nicht nur den Begriff der *Transſcendentalphiloſophie* deducirt, ſondern auch dem Leſer zugleich einen Blick in das *ganze* Syſtem *der Philoſophie* verſchafft, das durch *zwey* Grundwiſſenſchaften vollendet wird" — „von denen der *transſcendentale Idealismus* nur *die Eine* iſt." Rec. ſchränkt ſich daher auch nur auf die Prüfung jener *Einleitung* ein, überzeugt, daſs mit demjenigen, was in derſelben über das *Weſen* der *Philoſophie überhaupt*, und das *Ganze* derſelben geſagt iſt, auch das *Syſtem des transſcendentalen Idealismus* ſtehen oder fallen müſſe.

„Alles *Wiſſen* (heiſst es N. 1. §. 1. unter der Rubrik *Begriff der Transſcendentalphiloſophie*) beruht auf der Uebereinſtimmung eines Objectiven mit einem Subjectiven. Denn man weiſs nur das Wahre; die Wahrheit aber wird allgemein in die Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit ihren Gegenſtänden geſetzt." Es iſt hier *nur* vom *Wiſſen*, und zwar von *allem* Wiſſen die Rede. Folglich ſowohl von *demjenigen* Wiſſen, worauf das Philoſophiren ausgeht, dem *Erklärenden* als ſolchen, als auch demjenigen, das durch ſie erklärt werden, und von dem erſt ausgemacht werden ſoll: ob und in wieferne es, als Wiſſen, die einzige urſprünglich reale Erkenntniſs ſey, oder ob und in wieferne daſſelbe nur *neben* einem *Glauben*, und vielleicht nur *durch* denſelben, als *wahres Wiſſen* beſtehe. *Man weiſs* freylich *nur das Wahre*; vorausgeſetzt, daſs man auch *wahrhaftig* weiſs, welches nicht einmal in der Philoſophie, wenigſtens der bisherigen, immer der Fall war, und wovon *Grund* und *Bedingung* ja eben durchs Philoſophiren gefunden werden ſoll. Sollte das Wahre, *als Wahr*, überhaupt nur *gewuſst* werden können? Wird es aber auch mit Wahrheit *geglaubt*, muſs dann nicht ebenfalls dieſes Glauben *in der Uebereinſtimmung eines Objectiven mit einem Subjectiven beruhen?* Und kann *dieſe* Uebereinſtimmung — und *nur* ſie — als das *Charakteriſtiſche* des *Wiſſens als Wiſſens* angenommen werden?

„(2) Wir können den Inbegriff alles bloſs Objectiven in unſerm Wiſſen *Natur* nennen; der Inbegriff alles Subjectiven dagegen heiſse das *Ich*, oder die *Intelligenz*. Beide Begriffe ſind ſich entgegengeſetzt. Die Intelligenz wird urſprünglich gedacht, als das bloſs Vorſtellende, die Natur als das bloſs Vorſtellbare; jene als das Bewuſste, dieſe als das Bewuſstloſe. Nun iſt aber in jedem Wiſſen ein wechſelſeitiges Zuſammentreffen beides, des Bewuſsten und des an ſich Bewuſstloſen nothwendig. *Die Aufgabe iſt: Dieſes Zuſammentreffen zu erklären.*" Das alſo wäre das *Fundamentalproblem aller Philoſophie!* Um ſich daſſelbe auf ſeine Weiſe auch nur vorlegen zu können, muſs Hr. *S.* ſich und ſeinen Leſern zumuthen: *zwey Undinge* zu denken: eine *Natur*, die

nichts als der Inbegriff des *bloſs Objectiven* — und eine *Intelligenz*, die *nichts* als das *bloſse Subjective* ſey, — und deren nothwendiges *Zuſammentreffen* in *jedem* Wiſſen das Wiſſen ausmache? Was berechtiget Hn. *S.* gleich an der Spitze der Einleitung zu ſeiner Philoſophie, dem Sprachgebrauche zum Trotz, das blos Objective des Wiſſens, *Natur*, und das bloſs Subjective, *Intelligenz* und *Ich* zu nennen? Was berechtiget ihn anzunehmen, daſs in der Natur *als Natur* kein Bewuſstſeyn, und im Ich *als Ich* keine Natur ſey? Was berechtiget ihn zu der *unbedingten*, und in ſoferne willkürlichen, *Entgegenſetzung* eines *bloſs Objectiven* und *bloſs Subjectiven* des Wiſſens, aus welcher er nur durch eine eben ſo *unbedingte* und willkürliche *Identification* des Objectiven und Subjectiven das Wiſſen ſelber entſtehen läſst? Nichts kann ihn zu allen dieſen *Licenzen* der Speculation berechtigen und nöthigen, als die willkürliche, die Aufgabe der Philoſophie verfälſchende, und daher eigentlich *unphiloſophiſche*, *Vorausſetzung*: daſs ſowohl die Realität der durch Philoſophie zu bewährenden *Erkenntniſs überhaupt*, als auch das *ſchlechthin urſprüngliche* und durch ſich ſelbſt Wahre und Gewiſſe — *das Wiſſen ſelber* ſey, und daſs die Philoſophie daher aus dem Kunſtſtück beſtehen müſſe: *das Wiſſen aus dem Wiſſen durch Wiſſen herzuleiten.*

Unbedingte Identität des Objectiven und Subjectiven iſt das *Thema* und *Princip dieſer* Philoſophie; und es läſst ſich ſchon vor aller weitern Unterſuchung, und ohne alle die kopfbrechenden Theſen, Antitheſen, und Syntheſen, durch welche ſie ihr Kunſtſtück zu Stande bringt, mit völliger Gewiſsheit wiſſen, daſs ſie kein anderes Reſultat herausbringen könne, als was ſie ſchon in ihre Aufgabe *hineingelegt* hat: Daſs ſich nämlich über die *Natur* und das *Ich* hinaus nichts weiter denken laſſe, als die abſolute Identität von Beiden; daſs beide nur in ſoferne reelle Wahrheit und Gewiſsheit haben, als ſie *ſchlechthin Eines und Daſſelbe* ſind; — daſs die Natur in ihrem Unterſchiede vom Ich bloſse Erſcheinung des Ichs, und das Ich in ſeinem Unterſchiede von der Natur bloſse Erſcheinung der Natur, beides aber an ſich und für ſich ſelbſt betrachtet, und der reellen Wahrheit nach, nur das *All-Eins* ſey.

„(3) Im Wiſſen ſelbſt, indem ich weiſs, iſt Ob„jectives und Subjectives ſo vereinigt, daſs man „nicht ſagen kann, welchem von beidem *die Priori„tät* zukomme. Es iſt hier kein Erſtes und kein „Zweytes, beide ſind gleichzeitig und Eins. Indem „ich dieſe Identität erklären will, muſs ich ſie ſchon „aufgehoben haben." Im Wiſſen ſelbſt, indem *Ich, der Recenſent*, und wohl auch jeder andere, der nicht auſser der transſcendental-idealiſtiſchen Form ſein Wiſſen verlernt hat, weiſs, iſt Objectives und Subjectives nicht ſchlechthin und unbedingt, ſondern auf eine beſondere und beſtimmte Weiſe, vereinigt. Indem ich *weiſs*, bin ich mir eines *Objectes*, *als Objectes*, d. h. der *Identität des Objectes mit ſich ſelber* und zwar nicht eines Objectes überhaupt, ſondern eines *beſtimmten* Objectes (Dieſes), bewuſst. Soll ich mir aber des Wiſſens ſelber, und zwar des *Wiſſens überhaupt*, *als Wiſſens* bewuſst werden: ſo muſs ich *dasjenige Bewuſstſeyn*, welches ein Wiſſen iſt, von den andern Arten des Bewuſstſeyns, die keines ſind, unterſcheiden, und damit vergleichen. Ich finde dann, daſs das Wiſſen, zwar, wie jedes andere Bewuſstſeyn, *Veränderung in mir* und *daher* etwas *Subjectives* ſey; aber von jeder andern Veränderung in mir *dadurch* verſchieden ſey, daſs es ein Object *als Object* und als *Dieſes* Object mit ſich bringt; daſs es nur diejenige Veränderung in mir iſt, welche mit dem Objecte als ſolchem und Dieſem in einem *nothwendigen Verhältniſſe* ſteht, und daher auch ſelbſt als Veränderung, etwas Unveränderliches; — als Subjectives etwas dem Objectiven Entſprechendes enthalte. Indem ich mich *im wirklichen Zuſtande* eines Wiſſens befinde, nehme ich in demſelben nicht dieſen meinen Zuſtand, — nicht die Veränderung in mir als ſolche, — *nicht* das Subjective, — ſondern *lediglich* das Object *als Object* und *als Dieſes* — nur ein Unveränderliches, — nur das Objective allein wahr. Nur in der *Erinnerung* an dieſen Zuſtand kann ich *von dem Objecte*, welches *vermittelſt* einer Veränderung in mir *für mich* Object geworden, und in ſoferne Subjectivität angenommen hat, ohne darum ſeine Objectivität zu verlieren, auf das *Subjective* im Wiſſen zurückſehen, und über das *Verhältniſs* zwiſchen demſelben und dem *Objectiven* nachdenken. Dann finde ich aber, daſs ich dem *Objectiven die Priorität* einräumen, und das *Unveränderliche* an demſelben als *Grund*, die *Veränderung* aber, am *Subjectiven*, als *bloſse Bedingung* (*conditio ſine qua non*), des Wiſſens denken muſs.

Wer das Wiſſen zu erklären unternimmt, hat daher keineswegs *Identität* des Objectiven und Subjectiven, ſondern diejenige *Abſcheidung* des Objectiven als ſolchen vom Subjectiven als ſolchen zu erklären, die im Wiſſen vermittelſt des *Objectiven* begründet, und vermittelſt des *Subjectiven* bedingt iſt, und er hat den Unterſchied und Zuſammenhang dieſer *Begründung* und *Bedingung*, die an ſich ſelbſt keineswegs gleichen Rang haben, und gleiche *Factoren* des Wiſſens heiſsen können, aus einem höhern *Princip* abzuleiten. Die *dogmatiſchen Realiſten* haben jene Abſcheidung, und folglich das Wiſſen, für eine bloſse Wirkung der Objecte — und die *dogmatiſchen Idealiſten* haben ſie für eine bloſse Wirkung des vorſtellenden Subjectes erklärt. Hr. *S.* glaubt ſich dadurch über allen Dogmatismus emporzuſchwingen, indem er das Wiſſen für die Wirkung, oder vielmehr für das *Handeln*, einer ſchlechthin *urſprünglichen Identität* alles Objectiven und Subjectiven erklärt, die das *Subjective* und *Objective* in ſich ſelber, aus ſich ſelber, *für* ſich ſelber und *durch* ſich ſelber abſcheidet. Sein Philoſophiren geht auf nicht mehr und auf nicht weniger hinaus, als die *Identität* des Objectiven und Subjectiven zu *erklären*, die eben darum *abſolut*, und *als abſolut*, keiner Erklärung fähig und bedürftig ſeyn muſs, *weil man ſie ſchon aufgehoben haben muſs, um ſie zu erklären.* Dieſe als

lute Identität liegt für ihn in dem zu erklärenden Wissen, dem Thema seiner Philosophie. Das erklärende Wissen hebt diese Identität zum Behuf der Erklärung, also nur hypothetisch, auf; weil sie aufgehoben werden muss, um erklären zu können. Hr. S. will aber erklären; er hebt sie daher auf, und findet durch diese Aufhebung das blosse Objective und das blosse Subjective, als die beiden Factoren des Wissens. Aber soll durch diese Aufhebung in der Erklärung, nicht die zu erklärende Identität des Objectiven und Subjectiven — dieses Thema und Princip der Schellingschen Philosophie — selber aufgehoben werden: so muss die, nur zum Behuf der Erklärung vorgenommene, Aufhebung im Verfolge der Erklärung sich selber aufheben, dadurch die Erklärung vollenden, und die zu erklärende Identität, als Erklärtes wiederherstellen; wodurch also die ursprüngliche Identität des Objectiven und Subjectiven als ein unbedingtes und im Objectiven und Subjectiven nichts als sich selber bedingendes — All-Eins — sich auch im Wissen des Philosophen bewährt, und die reine Wahrheit gefunden ist.

„Um jene Identität zu erklären, muss ich, da „mir ausser jenen beiden Factoren des Wissens als „Erklärungsprincip nichts gegeben ist, nothwendig „den Einen dem Andern vorsetzen; von dem Einen „ausgehen, um von ihm auf den Andern zu kom„men. Von welchem von beiden ich ausgehe, ist „durch die Aufgabe nicht bestimmt." Die Identität der Natur und des Ichs kündigen sich hier schon durch den Umstand an, dass es völlig gleichgültig ist, welches von beiden man als das Erste annehmen, und in soferne hypothetisch dem Andern zum Grunde legen wolle. An der Stelle der zum Behuf der Erklärung aufgehobenen *absoluten Einheit* oder *einen Absolutheit* gewinnt Hr. S. zwey absolute Relativitäten oder relative Absolutheiten; Ein absolut Subjectives das reine Ich — und Ein absolut Objectives, die Natur. Jedes von Beiden schliesst nur durch seine Relativität das Andere aus, begreift aber durch seine Absolutheit das Andere in sich; und führt daher, in wieferne es in der Wissenschaft als Erstes betrachtet wird, nothwendig auf das Andere zurück.

„(4) Es sind also nur zwey Fälle möglich. A. „Entweder wird das Objective zum Ersten gemacht, „und gefragt: wie ein Subjectives zu ihm hinzukom„me, das mit ihm übereinstimme. Der Begriff des Sub„jectiven ist nicht enthalten im Begriff des Objecti„ven; vielmehr schliessen sich beide gegenseitig aus. „Das Subjective muss also zum Objectiven hinzukom„men. — Im Begriff der Natur liegt es nicht, dass „auch ein Intelligentes sey, welches sie vorstellt. Die „Natur, so scheint es, würde seyn, wenn auch nichts „wäre, was sie vorstellte. Die Aufgabe kann also „auch so ausgedrückt werden: Wie kommt zu der „Natur das Intelligente hinzu, oder wie kommt die „Natur dazu, vorgestellt zu werden? Die Aufgabe „nimmt die Natur oder das Objective als Erstes an. „Sie ist also ohne Zweifel Aufgabe der Naturwissen„schaft, die dasselbe thut." Die *absolute Objectivität*, oder was Hr. S. Natur genannt wissen will, kann (in der Naturwissenschaft) nur dadurch erklärt werden, dass auch sie zum Behuf der Erklärung aufgehoben wird. Als absolute Relativität wird sie wirklich dadurch aufgehoben, dass sie als das schlechthin Erste angenommen, und dadurch zugleich Princip und Thema der reinen Naturwissenschaft wird. Aber sie soll nun einmal als Natur das schlechthin Erste, als blosse Objectivität absolut seyn, und als absolute Objectivität, als blosse Natur erklärt werden. Daher muss auch diese Absolutheit der Objectivität in der Erklärung aufgehoben, diese Aufhebung in der Folge durch sich selbst aufgehoben, und dadurch die Absolutheit der Objectivität wieder hergestellt, d. h. im Erklärten und als Erklärtes aufgestellt werden. Dieses geschieht, indem die Natur als Product Natura naturata — von sich selber als Productivität, Natura naturans, unterschieden, und in derselben Erklärung und durch dieselbe — in welcher und für welche jene Unterscheidung vorgenommen wurde, — (im Bewusstseyn des Philosophen) — als Product und Producirendes zugleich producirt wird. „Ueber Natur philosophiren," heisst daher," wie Hr. S. selbst wiederholentlich versichert, „so viel als die Natur schaffen."

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Das Quid pro Quo der ehelichen Zärtlichkeit, oder die Unschuld bey kirchen- und blutschänderischer Liebe. Eine Geschichte, von ihrem Helden selbst erzählt.* 1799. 152 S. 8.

Franz Dürand, der einzige Sohn eines Toulouser Parlamentsadvokaten und Lucilie Lauriol, ein reiches reizendes Mädchen, lieben sich lange Zeit, erhalten endlich die Einwilligung ihrer Aeltern, und reichen sich am Altare die Hand. Eine zahlreiche Gesellschaft feyert den Hochzeittag; unbemerkt oder wenigstens ungehindert schleichen sich gegen Abend die Neuvermählten fort, und lustwandeln Hand in Hand im Garten ihres Hauses. Hier hören sie in einer nahen Kirche zur Vesperpredigt lauten, und es wandelt sie rasch die Begier, solcher zuzuhören, an. Durch eine Seitenthür geht das Brautpaar in die Kirche. Niemand wird in der Dunkelheit ihrer gewahr. Herr von Mascaron, ein Prediger, den man den Chrysostomus seines Jahrhunderts zu nennen pflegte — nachheriger Bischof von Agen, hält gerade diesmal eine Rede zum Ruhm des ehelosen Standes. Das Feuer seiner Beredsamkeit macht Eindruck auf die Neuverbundnen; beide gehn zu einer Art von Schwärmerey über; beide glauben: der Himmel selbst habe zu ihnen gesprochen, und ihm widerstehen sey Sünde. Sie eröffnen sich beym Heimgehn ihre wechselseitigen Gefühle; sie fassen den (ihnen heilig dünkenden, an sich so abentheuerlichen) Entschluss: ihre Ehe nicht zu vollziehen. Sie haben sogar den Heroismus, bey der Rückkehr zur Gesellschaft, damit keiner von den Gästen Verdacht schöpfe, sich heiterer als

ie

je anzustellen, und die Spöttereyen über ihr Verschwinden mit lächelnder Miene zu überhören. Das Mahl dauert tief in die Nacht. Die Neuvermälten werden nun ganz sich selbst überlassen. Aber sie machen von dem Rechte, das die ehliche Einsegnung ihnen gab, keinen Gebrauch. Sie bringen den Ueberrest der Zeit bis Tagesanbruch in — Gebet zu, und sagen sich dann ein ewiges Lebewohl. Er geht in ein Kapuzinerkloster, sie in das Kloster der Annonciaten ebenfalls zu Toulouse. Das Erstaunen der Hochzeitgäste, als sie beym Besuch des andern Morgens erfahren, was vorgegangen sey, und die mannichfachen Urtheile der ganzen Stadt kann man sich denken. Jene Abgeschiednen irrt nichts; nach Jahresfrist thun sie Profess. Fünf Jahre bleiben sie so, zur allgemeinen Erbauung in ihren Orden; da überfällt beide eine schleichende, hartnäckige Krankheit; beiden wird von ihren Aerzten der Gebrauch der mineralischen Quellen zu Bourbon empfohlen; beide reisen — wiewohl Sie zu Toulouse, Er zu Valence in Dauphiné erkrankte — zu gleicher Zeit dahin; beide befinden sich schon vierzehn Tage in Bourbon, Keines weiss nur ein Wort von dem Andern. Am funfzehnten Tage erblickt und erkennt er sie auf einem öffentlichen Spaziergange. Die Begier, sie wieder einmal zu sprechen, erwacht in ihm. Bald ergiebt sich eine Gelegenheit, wo sie sich einsam sehen: und jetzt — mit neuem, mit stärkern Feuer, als jemals bemächtigt sich Liebe ihrer. Sie sehn, sie sprechen sich nun täglich. Nach einiger Zeit kehrt die Dame in ihr Kloster — schwanger, zurück. Neun Monate später gebiert sie Zwillinge, ein Mädchen und einen Knaben, beide von einer blendenden Schönheit. Aufs geheimste war alles veranstaltet worden; vergebens rieth man ihr, sich ihres Rechts zu bedienen, öffentlich wieder in den Stand der Ehe zurückzutreten. Beide verharrten hinfort in ihren Orden; durchs ganze Leben sahen sie sich nie wieder. Ihre Kinder wurden unter fremden und ganz verschiednen Namen, aus Land in die Erziehung gegeben.

Diese an sich allerdings seltsame Geschichte macht die Grundlage des gegenwärtigen Werkleins aus, in welchem man die nachherigen Schicksale der jetzt erwähnten zwey, in der Ehe und doch auch widergesetzlich erzeugten Kinder antrifft. Sie lernen sich in ihrem mannbaren Alter kennen, ohne ihre Verwandschaft nur aufs entfernteste zu ahnden; lieben, ehligen sich; erzeugen einen Sohn zusammen. Da endlich kommt ihre Abkunft an Tag; sie werden, Befehl der Regierung von einander getrennt. unglückliche junge Frau tödtet sich selbst. Ihr erträgt das Leben nur, um der Erziehung Sohnes obzuliegen, fast aller übrigen menschl Gesellschaft entsagt er.

So oft schon in unsern Romanen und einzel Novellen die *Heirath von Geschwistern* vorkom so würde sie doch hier um so sicherer nicht ohne wirkung von Theilnahme seyn, da dem Ganzen gewisser Anstrich von Wahrheit und Wirklich nicht abgeleugnet werden kann. — Aber frey müsste, wenn der Eindruck vollständig seyn s der Vortrag gedrängter, die Form der Darste selbst nicht so schleppend seyn, als sie wirklich i Die Schilderung des Spaziergangs S. 69, wo de in eine Wolfsgrube versinkt, und in ihr einen Fu und einen Hasen findet, die bey der gemeinsa Gefahr sich sehr friedlich vertragen, scheint die zige dichtrische Einmischung zu seyn, und ge diese ist ziemlich unglücklich gewählt; denn s innert an eine schon bekannte Anekdote in den *nouvelles Nouvelles*. Auch ist es unwahrschei dass grade bey dieser Gelegenheit der Haupth die Erzieherin seiner Jugend, und auf die seiner Abstammung stösst.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Gotha*, b. Perthes: *Von dem Hang zur Thätigkeit und Trägheit im Menschen, besonders in pädagogischer Hinsicht*; nebst fortgesetzten Nachrichten über das Erziehungsinstitut im Kloster Rossleben. Vom Kreisamtmann *Just* in Tennstädt. 1799. 61 S. 8. (4 gr.). Erschöpft ist zwar der abgehandelte Gegenstand nicht; aber die wenigen hier vorgetragenen Bemerkungen verrathen doch einen denkenden Vf., dem man es daher gern verzeihen wird, wenn er es S. 41 für einen grossen Vorzug der christlichen Religion hält, dass sie uns, bey den Gefühl und Bewusstseyn unsrer Verdorbenheit und Schwäche, durch die Lehre *von der Begnadigung durch Christum* zum Frohsinn führt. Er nimmt in dem Menschen einen Hang zur Thätigkeit und Trägheit, als wesentlich zu seiner Natur gehörig, an und glaubt, dass das Gemisch dieser Triebe seine Abstufungen habe, von welchen er näher kenntlich macht. Hieraus werden einige pädagog Regeln abgeleitet, die sich vorzüglich darauf beziehen, beide Triebe veredelt und gemildert, der Thätigkeitstrieb noch aufserdem fixirt werden müsse. Zu den, in der sterschule Rossleben, seit 1795 vorgefallenen Veränderu gehört: die Einrichtung einer ordentlichen Badeanstalt, Einführung der Censuranstalt und die Uebertragung der h her von dem Hn. Superint. Leisching und dem Vf. besor Interimsverwaltung der Schule an den Erbadministrator v von Wizleben, welchem aber eine, aus einem Superintend ten und Beamten bestehende Coinspection an die Seite gese worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. August 1800.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cottaisch. Buchh.: *System des transscendentalen Idealismus*, von *Fried. Wilh. Joseph Schelling* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Hat man nun so eine Weile an der Schöpfung der Natur gearbeitet, und das Werk weit genug fortgesetzt: so ergiebt es sich von selbst, dass man, ohne beabsichtiget zu haben, auf die *Intelligenz* oder das *Ich* zurückkomme, und sich sonach auch der Aufgabe: „Wie zu der Natur das Intelligente hinzukomme, oder wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden?" annähere. Ist dieses wirklich der Fall sey, wird (S. 3.) in der besonderen Erörterung, von der wir nur den Beschluss hersetzen wollen, gezeigt. „Das höchste Ziel, sich selbst ganz Object zu werden, erreicht die Natur erst durch die *höchste* und *letzte Reflexion*, welche nichts anderes als der *Mensch*, oder allgemeiner, *das* ist, was wir *Vernunft nennen*" — (die *reine* Zeit), „durch welche die Natur vollständig in sich selbst zurückkehrt, und wodurch offenbar wird, dass die *Natur ursprünglich Identisch* ist mit dem, was in uns als Intelligentes und Bewusstes erkannt wird." Dieses In sich selbst zurückkehren der Natur als Ich war *vorauszusehen*. Die der Objectivität *aufgedrungte* Absolutheit wird von derselben auf die Subjectivität, und von dieser wieder auf die Objectivität *zurückgedrängt*. *Natur* und *Ich* können *nie aus dem Gedränge* kommen; denn sie *bestehen* nur *in* derselben, und *durch* dasselbe. Sie sind, der Wahrheit nach, nichts als die *unbedingte Dieselbigkeit* die*ses Gedränges*. Um nun dieses einzige schlechthin ursprüngliche Wahre und Gewisse *als solches* kennen zu lernen, muss sich der Philosoph über jede blosse *Erscheinung* desselben emporschwingen; folglich sowohl von seinem *empirischen Ich*, als den sich demselben ankündigenden (empirischen) Objecten, schlechthin abstrahiren, die *unbedingte Dieselbigkeit* (die sich in solche ursprünglich allein in der *ästhetischen Anschauung* durch den *Kunstsinn* offenbart) in ihrer *ursprünglichen Entzweyung* denken und beschauen, und das ebenerwähnte Gedränge in der unbedingten Dieselbigkeit vor seinem Auge vor sich gehen lassen, oder was dasselbe ist, jenes ursprüngliche Gedränge seinem Bewusstseyn nachbilden; indem *Er selber* die unbedingte Dieselbigkeit in jenes ursprüngliche Gedränge versetzt. Um aber diese ursprüngliche Entzweyung *erschöpfend* darzustellen, muss Er in der *Naturwissenschaft* die absolute Objectivität so lange denken und anschauen, bis ihn dieses Denken und Anschauen auf die absolute Subjectivität, das reine Ich, zurückführt, in dem *transscendentalen Idealismus* aber die absolute Objectivität — so lange bis ihn das Denken und Anschauen derselben auf die absolute Objectivität auf die blosse Natur zurückführt, — folglich die unbedingte Dieselbigkeit aus der Darstellung ihres Gedränges und durch dieselbe selbst wieder *herauskommt*.

„B. *Oder das Subjective wird zum Ersten gemacht, und die Aufgabe ist die: Wie ein Objectives hinzukomme, das mit ihm übereinstimme?* Wenn *alles* Wissen auf der Uebereinstimmung dieser beiden beruht (;) so ist die Aufgabe, diese Uebereinstimmung zu erklären, ohne Zweifel die höchste für alles Wissen; und wenn, wie allgemein zugestanden wird, die Philosophie die höchste und oberste aller Wissenschaften ist, ohne Zweifel die *Hauptaufgabe der Philosophie*. Aber die Aufgabe fordert nur Erklärung jenes Zusammentreffens überhaupt, und lässt völlig unbestimmt, wovon die Erklärung ausgehe, was sie zum Ersten und was sie zum Zweyten machen soll. Da auch beide Entgegengesetzte sich wechselseitig nothwendig sind: so muss das Resultat der Operation dasselbe seyn, von welchem Puncte man ausgeht. Das Objective zum ersten machen, und das Subjective daraus abzuleiten, ist, wie so eben gezeigt worden, Aufgabe der Naturphilosophie. Wenn es also eine *Transscendentalphilosophie* giebt; so bleibt ihr nur die entgegengesetzte Richtung übrig, *vom Subjectiven als vom Ersten und Absoluten auszugehen, und das Objective aus ihm entstehen zu lassen*. In die beiden möglichen Richtungen der Philosophie haben sich also Natur- und Transscendentalphilosophie getheilt; und wenn alle Philosophie darauf ausgehen muss, *entweder* aus der Natur eine Intelligenz, *oder* aus der Intelligenz eine Natur zu machen: so ist die Transscendentalphilosophie, welche die letztere Aufgabe hat, *die andere nothwendige Grundwissenschaft der Philosophie*." Eine Philosophie, welche die zu untersuchende Realität der Erkenntniss nicht schon *vor aller* weitern Untersuchung auf das Wissen einschränkte, würde sich die Nothwendigkeit ersparen, nicht nur *entweder* das blosse Objective *oder* das blosse Subjective, sondern auch *jedes* von beiden, *sowohl* das Eine als *das Andere* zum *ersten zu machen*, — und abwechselnd bald die Natur, bald das Ich, mit dem Charakter der Absolutheit zu belehnen, um endlich beide

beide ihrem Wesen nach für *ein* und *ebendasselbe Absolutes* zu erklären. Die *wahre Philosophie*, die von keinem zu *erklärenden Wissen* ausgeht, weil es *für sie* vor ihren Untersuchungen noch kein solches Wissen giebt, muss nach Rec. Dafürhalten, — weder ein blosses Objectives, noch ein blosses Subjectives, noch beides zugleich zum Ersten machen; sie muss weder ein reines Ich noch ein absolutes Object, weder vorauszusetzen, noch zu erschaffen nöthig haben. — Denn sie muss die *Objectivität* und *Subjectivität überhaupt* aus einem Princip deduciren, das weder *absolut-* noch *relativ-Objectiv*, weder *absolut* noch *relativ Subjectiv* ist, sondern, das der *reellen Möglichkeit und Wirklichkeit* des Objectiven und Subjectiven schlechthin zum Grunde liegt, und woraus sowohl das Objective als das Subjective erklärt werden muss, ohne dass dabey eines durch das Andere aufgehoben werde.

Hat man aber einmal die Philosophie durch das Missverstehen ihrer *Hauptaufgabe* in die Unmöglichkeit versetzt, über *Object* und *Subject* anders hinauszugehen, als dadurch, dass man beiden die Absolutheit *andichtet*; macht man hierauf in dem dadurch unvermeidlich werdenden transscendentalen Idealismus das blosse Subjective zum Ersten, und die *Subjectivität zum Absoluten*; — so wird schon *dadurch*, und *lediglich* dadurch, die Realität der Objecte als solcher nicht blos *zweifelhaft*, sondern sie wird schlechthin *aufgehoben*, und als blosses *Vorurtheil* dargethan. Es ist daher nicht wohl zu begreifen, wie Hr. *S.* die Transscendentalphilosophie „mit einem allgemeinen *Zweifel* an der Realität des Objectiven beginnen" lassen kann, da sie doch mit der absoluten Vernichtung jener Realität als solcher beginnt. Für die Philosophie des Hn. *S.* ist die *absolute Identität des Objectiven und Subjectiven* die *Eine Grundwahrheit*, auf welche jede andere sich reducirt. Schon darum also kann für diese Philosophie „das *Eine Grundvorurtheil*, „auf welches alle andre sich reduciren, kein anderes „seyn, *als dass es Dinge ausser uns gebe.*" Was bedurfte es noch der *Behauptungen* (S. 8 u. 9.): „dass „dieses Fürwahrhalten nicht auf *Gründen*, noch auf „*Schlüssen* beruhe," — „dass es keinen einzigen pro„behaltigen Beweis dafür gebe," — „dass dasselbe auch nicht *unmittelbar gewiss* seyn könne," — dass es *daher* für nichts mehr als für ein *Vorurtheil* geachtet werden müsse, — zwar — (*weil* es durch keinen entgegengesetzten Beweis sich *ausrotten* lässt) für ein *angebohrnes und ursprüngliches*, — aber deswegen nicht minder für ein *Vorurtheil*?

Das *blos Subjective* des Wissens als das *schlechthin erste angenommen*, und dadurch zur *absoluten Subjectivität* geworden, ist das *Thema* und *Princip* der *Transscendentalphilosophie*, die daher nothwendig *Idealismus* seyn muss, so wie die *Naturphilosophie* nur Realismus, und aller Realismus nur Naturphilosophie seyn kann; Realismus und Idealismus aber nur verschiedene, jedoch nothwendig auf einander zurückweisende, Ansichten von *Einem und ebendemselben sich selbst bedingenden Unbedingten* ist.

Damit nun jene *absolute Subjectivität* (das reine *Ich*) aus sich selber und durch sich selber erklärt werden, und sonach Transscendentalphilosophie zu Stande kommen könne, muss in der Erklärung, und zum Behuf derselben die Absolutheit der *Subjectivität* als solcher anfangs aufgehoben werden; im Verfolge der Erklärung diese Aufhebung sich selber wieder aufheben, und folglich durch die *vollendete* Erklärung die Absolutheit der Subjectivität im *Erklärten* als solchen her- und aufgestellt werden. Da es nun auf dem Standpunct der Transscendentalphilosophie nicht *ausser* der absoluten Subjectivität für das Bewusstseyn des Philosophen geben kann: — so muss jene für die Erklärung unentbehrliche Aufheben der absoluten Subjectivität auch im Bewusstseyn des Philosophen *in* der absoluten Subjectivität und *durch* dieselbe *selbst* vorgenommen werden; das reine Ich muss sich ursprünglich in sich selber und durch sich selber *entzweyen*, die absolute Subjectivität muss sich selber als *relative* Objectivität und *relative* Subjectivität setzen; das reine Ich sich selber zu einem bedingten und in soferne ein Nichtich voraussetzenden Ich — und zu einem bedingten und in soferne ein Ich voraussetzenden Nichtich machen. Damit fängt nun das *reine Ich* im Bewusstseyn des Philosophen das Bedingen und Bestimmen *seiner selbst* an, und setzt dasselbe unter dem stäten Zuschauen des Philosophen so lange fort, bis es vermittelst der Deduction der *ästhetischen Anschauung* — als der *höchsten Potenz der Selbstanschauung*, in welcher das Subjective und Objective sich *schlechthin in einander verlieren*, — in sich selbst als *absolute* Subjectivität, als *reines Ich* nothwendig zurückkehrt. Da das reine Ich sich nur dadurch und in soferne zu einem *empirischen Ich*, d. h. zum Object *und* Subject *desjenigen* Selbstbewusstseyns, das durch das Bewusstseyn *blosser Objecte bedingt* ist, machen kann, weil und wieferne es sich selber auch zum *empirischen Nichtich*, d. h. zum *blossen Object* eines Bewusstseyns, das durch das *Selbstbewusstseyn* bedingt ist, machet: so leuchtet ein, dass und warum das *empirische Ich* berechtiget, oder vielmehr genöthigt ist, *die Realität der Dinge ausser ihm zu glauben*. In dieser Weise ist die *Gleichheit* der Gewissheit des empirischen Ichs — des *natürlichen* — oder wie es in dieser Philosophie heisst, des *gemeinen Selbstbewusstseyns*, und des Bewusstseyns der Aufsendinge vollkommen aufgeklärt, wissenschaftlich erwiesen, und dieser uralte Knoten in dem Probleme der Philosophie, der die Skeptiker nur zu zerhauen, die Dogmatiker aber nur immer mehr zu verwickeln vermochten, auf immer aufgelöset. Das empirische, folglich das individuelle Ich eines Jeden, als solches, muss an die Dinge ausser ihm *glauben*, und an diesem Glauben festhalten, weil dasselbe mit diesem Glauben steht oder fällt. *Glauben* überhaupt ist nur *fürs* empirische Ich, *durch* dasselbe und *in* demselben möglich, das seine ganze Realität, Gewissheit und Wahrheit nur im Glauben an sich und an die Aufsendinge erhält; so wie dieser Glaube, mit ihm die Aufsendinge und das empirische Ich, sich *im Besser*

des *reinen Ichs*, zu dem sich das *Ich der Philosophen* als solchen, emporgeschwungen hat, *verlieren* und als blosse *Vorurtheile* befunden werden müssen. Dies reine Ich im Philosophen *weiss nur*, weil es selbst nur in lauter Wissen besteht; weiss aus sich selber und durch sich selber, dass sowohl das empirische Ich, als die Aussendinge an sich selber, nichts sind, als blosse Producte des sich selbst anschauenden reinen Ichs, welches, um weder seine *Absolutheit* noch seine *Subjectivität*, die es als *absolutes Ich* einmal behalten und behaupten muss, einzubüssen, nothwendig *sich selbst beschränken*, bedingen, und bestimmen muss, und daher im Bewusstseyn des Transscendentalphilosophen dasselbe ist und thut, was es im Bewusstseyn des Naturphilosophen ist und thut — nämlich *reines Thun, das mit einem ursprünglichen Widerspruch behaftet, und mit der Aufhebung desselben ewig beschäftiget* ist.

Alles, was die Transscendentalphilosophie deducirt, ist für dieselbe nur *durchs* reine Ich, nur *im* reinen Ich, und nur *das* reine Ich selber im blossen Anschauen seiner Selbst. Was also die *Sinnenwelt*, *morgische* und *organische Natur*, *Vernunftwesen*, *Sittengesetz*, *Rechtsgesetz*, *Geschichte*, *Religion*, *Genie*, *Kunst* u. s. w. ausser dem reinem Ich, in seiner Selbstanschauung sind; — was sie *anderes* als dieses Ich selber sind, das sind sie nur *für das empirische Ich* — und folglich so wie *dieses Ich selber* — blosse, aber nothwendige, Vorurtheile *dieses* Ichs — „nicht durch Unterricht oder Kunst, sondern durch die Natur in den Menschen gelegte Vorurtheile, die ausser dem Philosophen allen übrigen statt der Principien alles Wissens, und dem blossen Selbstdenker sogar" — vorausgesetzt, dass er kein Philosoph — d. h. kein transscendentaler Idealist sey — „sogar als Probierstein der Wahrheit gelten."

Hr. S. hat durch seine mit Genialität, Kunst und strenger Methode ausgeführte Anwendung des *Identitätsgesetzes* auf die *blosse Subjectivität* in dem gegenwärtigen Systeme des transscendentalen Idealismus — so wie durch eine ähnliche Anwendung desselben Identitätsgesetzes auf die *blosse Objectivität* in seinem schon vorher herausgekommenen *Ersten Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie*, nach der Meynung des Rec., zwar so wenig als irgend einer seiner Vorgänger die *Auflösung des Fundamentalproblems der Philosophie*, — gleichwohl aber dafür manches sehr wichtige neue und *materialiter Wahre*, wie nicht Alle seiner Vorgänger, gefunden — nicht weniges aber unbekannte oder verkannte, was zwar nicht wie er dafür hält, *durchs* reine — und nichts *fürs* empirische Ich, — sondern an sich selbst wahr ist, und das sowohl durch blossen natürlichen Verstand, der nicht durch eine künstliche Verbildung unfähig geworden ist, es zu verstehen, — als auch durch diejenige Philosophie wahr befunden werden dürfte, die weder von der blossen Subjectivität, und von der blossen Objectivität, noch vom Zusammentreffen von beiden ausgeht, und welcher es allein gelingen kann; ein Wahres nicht blos *materialiter*, und *per Regulam Falsi*, zu *finden*, — sondern die Wahrheit *formaliter* in ihrer Quelle der *Regula Veri* zu *entdecken*.

Die *wahre* Philosophie muss das *schlechthin ursprüngliche* Wahre und Gewisse, ohne welches sich gar keine wahre Philosophie denken lässt, und das, als durch sich selbst wahr und gewiss nicht erst durch Philosophie es werden kann, in ihrem *einheimischen*, einen Bestandtheil ihrer selbst ausmachenden, *ersten Begriffe*, mit dem sie selber als Wissenschaft anfängt, *auf eine solche Weise voraussetzen*, dass dasselbe *aus* diesem Begriffe nur *in der speculativen Ansicht*, nur *in* der Philosophie und *für* dieselbe *abgeleitet*, zugleich aber in dieser Ableitung selbst als dasjenige erkannt werde, was ursprünglich jenem Begriffe selbst, und vermittelst desselben der ganzen speculativen Ansicht als *einer wahren* schlechthin zum Grunde liegt. Der erste Begriff in der Philosophie muss daher ein solcher seyn, der *ohne* das schlechthin durch sich selbst Wahre und Gewisse *überhaupt nicht denkbar ist*; aber zugleich *derjenige*, *ohne* welchen das durch sich selbst Wahre und Gewisse — *zum Behuf des Philosophirens*, d. h. bey der *Ergründung* der Realität der Erkenntniss, nicht gedacht werden kann. *Ausser* der Philosophie muss das durch sich selbst Wahre und Gewisse *ohne* jenen *ersten Begriff* denkbar seyn, wie es denn auch im *Glauben* an dasselbe, der aller Philosophie vorhergehen muss, denkbar ist, und im *Glauben des Gewissens* wirklich gedacht wird.

Alle Philosophie, welche die Unabhängigkeit des schlechthin durch sich selbst Wahren und Gewissen von ihr selber nicht anzuerkennen vermag, hebt eben dadurch jenes Wahre und Gewisse auf; und keine Philosophie, welche schon durch ihren ersten Begriff das durch sich selbst Wahre und Gewisse für etwas nur *im Wissen* und *durchs Wissen* Denkbares erklärt, kann jene Unabhängigkeit anerkennen. Es wird ihr durchaus unmöglich, das schlechthin durch sich selbst Wahre und Gewisse als ein *schlechthin Absolutes* anzunehmen, und sie ist genöthiget, das *Absolute*, dessen sie einmal nicht entbehren kann, bald als ein *absolut Subjectives* — das schellingfichtesche *reine Ich* — bald als ein *absolut Objectives* — die schellingsche *Natur*, — bald als das alle Subjectivität und Objectivität aufhebende, aber diese Aufhebung als Bedingung seiner Absolutheit voraussetzende, Absolute — das schellingsche *Genie* — folglich in allen Fällen als ein blos *relatives Absolutes* — als ein *Unding* — zu denken. Eine solche Philosophie kann *sich selber* eben so wenig *vermittelst* eines *schlechthin* — folglich *wahren* — *Absoluten* — *begründen*, als sich ein solches Absolutes überhaupt *begründen* — und durch eine solche Philosophie auch nur *finden* lässt. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als sich selber und aus eigener Machtvollkommenheit als das schlechthin ursprüngliche Wahre und Gewisse zu *constituiren* — in welcher Rücksicht denn auch *der Ton*, in welchem sich diese Philosophie bisher vernehmen liess, ihrer Natur völlig angemessen ist. Weil sich das Wahre durch das Suchen beym bisherigen Philosophiren nicht *finden* liess: so *macht* sie es *selber*. Sie *setzt alles*, und um

Alles

Alles ſetzen zu können, ſetzt ſie das *Setzen* überhaupt, und das Setzen des Setzens und das Entgegenſetzen, und alles dieſes ſchlechthin. Sie bedarf bey dieſer Manipulation der *Willkür* als des *Grundes* — und des *Widerſpruchs*, — der nur durch Willkür geſetzt werden kann, als — der *Bedingung alles Wahrmachens*, — welches nur in allmäligen Auflöſen eines ewigen Widerſpruches beſteht, und daher jene Willkür, in wieferne ſie den Widerſpruch ewig zu ſetzen hat, unter dem Namen der *Freyheit*; in wieferne ſie ihn aufzulöſen hat, unter dem Namen *Vernunft* poſtulirt, — und dieſes Poſtulat durch Phantaſie — das Organ der Philoſophie — realiſirt.

Was dieſe Philoſophie gleich wohl Wahres und Gewiſſes findet, und gefunden hat, das findet ſie freylich auf *Veranlaſſung* ihres *Suchens*, welches dabey, ohne daſs es die Suchenden ſelbſt wuſsten, durch das *Gefühl* des ſchlechthin durch ſich ſelbſt Wahren und Gewiſſen, folglich durch das *Glauben*, das dieſe Philoſophie für ein bloſses *Vorurtheil* erklärt, gelenkt wurde. Aber ſie findet es keineswegs *durch* ihr Suchen, wodurch ſie ſich gleich mit ihrem erſten Schritte von dem ſchlechthin urſprünglich Wahren und Gewiſſen, und dem Wahren, in wieferne es aus demſelben erklärt werden kann, entfernt hat. Sie findet mancherley *an ſich ſelbſt* Wahres *durch* die genialiſche Anlage und ungemeine Ausbildung eines Schellingſchen und Fichteſchen Kopfes — nicht nur *ungeachtet* ihres falſchen Princips, ſondern (als ein bloſs *materialiter Wahres*) ſogar *vermittelſt* deſſelben, *per Subſtitutionem falſi Medii*. Aber freylich, in wieferne ſie, wie ſie nicht anders weiſs, jenes Wahre nur dadurch und in ſoferne *für Wahr* annimmt, als es aus ihren *Prämiſſen* erfolgt, — nimmt ſie das Wahre nicht *als* Wahr an, und daſſelbe wird in ihrem Wiſſen und durch ihr Wiſſen *formaliter Unwahr*, und unter dem *bloſsen Schein der formellen* — wiſſenſchaftlichen Wahrheit aufgeſtellt. Sie hat das ſchlechthin durch ſich ſelbſt Wahre und Gewiſſe weder *geſucht* noch *gefunden* — und das *materialiter* Wahre, das ſie glücklicherweiſe gefunden hat, erſcheint ihr ſelber nur unter dem Charakter eines *nothwendigen — natürlichen — urſprünglichen Vorurtheils*, während ſie das *erkünſtelte Vorurtheil*, *von* welchem und *auf* welches ſie ausgieng, für das durch ſich ſelbſt Wahre und Gewiſſe hält. Hr. *S.* hat durch ſein Syſtem des transſcendentalen Idealismus das *Meiſterſtück* der dialektiſchen Kunſt des Wahrmachens geliefert, — das *Non plus Ultra* der Amalgamation des *Denkens* und *Dichtens* in einem und demſelben Geiſtesproducte — das wahre *Organon* für die, wie *das Athenaeum* ſich ausdrückt — *ſich gegenſeitig durch dringende Philoſophie und Poeſie*, welche die *neue Religion* des transſcendentalen Idealismus ausmachen ſoll, — und endlich die *vollendete Sublimation des Idealismus* in der Philoſophie, die unſtreitig eine der Bedingungen der *gründlichen Praecipitation* deſſelben iſt, vermittelſt welcher es allein der *wahren Philoſophie* als ein *chriſtiſches* Mittel gedeihlich werden kann und wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenſtände.* Aus dem Deutſche überſetzt von *Bode*. Siebenter Band. 1799. 279 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieſer letzte Band, des mit ſo vielem Glück und Talent von dem ſel. Geh. Rath *Bode* verdeutſchten *Montaigne*, enthält bloſs ein Real- und Nominal-Regiſter über das ganze Werk, von Hn. *Immanuel Fritze* bearbeitet. Solch ein Regiſter war hier nichts weniger als überflüſſig, da *M's* Verſuche von ſo ſehr gemiſchtem Inhalte ſind, und ſich in den einzelnen Kapiteln, ihrer beſondern Ueberſchriften ungeachtet, mancherley Stoff zerſtreuet und in einer neuen Anſicht wiederholt behandelt findet, der nun durch Hülfe dieſes reichhaltigen Verzeichniſſes unter Einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunct gebracht iſt. So wird es auch dem Leſer, der bey täglichen Lebensvorfällen ſich an dieſen oder jenen Gedanken des trefflichen Beobachters, aber nicht genau und beſtimmt genug, erinnert, ſehr willkommen ſeyn, die Stelle ohne langes Nachſuchen ſogleich wieder auffinden zu können. Der Vf. hielt es übrigens für Pflicht, ſich aufs ſtrengſte an die Worte des Buchs zu binden, und ſetzte daher auch die *Nomina propria* immer nur ſo hin, wie er ſie gerade im Buche fand. Deswegen ſtehen oft Dinge unter Einem Namen, die eigentlich die Aufzeichnung mehrerer Namen gefodert hätte, wie das z. B. unter dem Artikel *Antiochus* der Fall iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Breslau: Worte der Wahrheit und des Friedens an die geſammte jüdiſche Nation.* Aus dem Hebräiſchen. 1798. 31 S. 8. Nach einer vorausgeſchickten kurzen Nachricht, iſt dieſe Ueberſetzung von Hn. *D. Friedländer* veranſtaltet; das bereits vor 18 Jahren erſchienene Original aber aus der Feder des Vfs. der Moſaide, Raby H. *Weſely* in Berlin bey der Gelegenheit gefloſſen, als Kayſer Joſeph II den Druck der Juden in ſeinen Landen erleichterte und zur Bildung der jüdiſchen Jugend öffentliche Schulen anzulegen befahl. Es wird darin gezeigt, wie nothwendig für den jüdiſchen Knaben der Unterricht in den Wiſſenſchaften des Menſchen (darunter werden alle Vernunft- und Erfahrungskenntniſſe verſtanden) und in den göttlichen Wiſſenſchaften ſey, welche (S. 4.) dem Moſes auf eine übernatürliche Weiſe offenbaret worden ſeyn ſollen u. ſ. w. Zuletzt thut der Vf., in Hinſicht auf Joſephs Plane, Vorſchläge zur Realiſirung derſelben. Einige Aeuſſerungen abgerechnet, verräth dieſe kleine Schrift, die jetzt nur noch ein hiſtoriſches Intereſſe zu haben ſcheint, einen Kopf der ſich über die Vorurtheile ſeiner Nation zu erheben verſtand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. August 1800.

GESCHICHTE.

LONDON: *A Survey of the Turkish empire, its Government, the state of the provinces, the causes of the decline of Turkey, and the british commerce with Turkey*, by *W. Eton*. 1798. 1 Alph. 11 Bog. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieses in der Statistik des türkischen Reichs und in der neuern Geschichte desselben sich merkwürdigen Buchs, war englischer Consul selbst, durchreisete seine Provinzen, hatte das Vertrauen des Fürsten Potemkin, und erfuhr dadurch mehrere Geheimnisse der Cabinette als andere Fremde. Auch arbeitete er fünf Jahre als Secretär bey der grossbritannischen Gesandtschaft. Er kennt die Schriftsteller, welche über die Türkey geschrieben haben, und nennt sie, auch die deutschen, in der Vorrede mit Namen; aber er scheint doch keine mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, als Tott und Peyssonel; Muradgea ist in der Einleitung beurtheilt, aber nachher nicht wieder angeführt. Ein Theil des Buchs ist schon vor längerer Zeit geschrieben; die politischen Bemerkungen zwey Jahre vorher, ehe dasselbe herauskam. Hr. E. ist ein leidenschaftlicher Gegner der Türken, und lässt sich von seinem Eifer gegen sie so unmässig hinreissen, dass wir uns wundern, dass man den Druck des Buchs in dem jetzigen kritischen Zeitpuncte erlaubt hat. Denn, wenn sich auch die Türken um englische, und überall um europäische Sachen nicht bekümmern: so könnten sie doch leicht von der französischen Parthey auf dieses aufmerksam gemacht werden, das beynahe geschrieben zu seyn scheint, um die Nothwendigkeit, dass die Türken von den Russen aus Europa gejagt werden müssten, und den daraus für Grossbritannien in allen Betracht entspringenden Vortheil darzuthun. Wer übrigens dieses Buch mit völligem Nutzen lesen will, muss es ja unvorbereitet zu demselben kommen. Denn es enthält keine vollständige Statistik des türkischen Reichs, und setzt eine allgemeine Kenntniss desselben voraus. In der Einleitung bemerkt der Vf., wie wenige genaue Kenntniss wir von dem türkischen Reiche haben, und wie wenige Menschen im Stande sind, sie uns zu geben, besonders aus Mangel der Kenntniss der türkischen Sprache. Er lobt Tott sehr, tadelt Peyssonnel, und sagt von Muradgea, dass er ein ausführlichen Werke, das er unternommen habe, vollkommen gewachsen sey; aber er würde die Türken in dem besten Lichte erscheinen lassen, und so vorstellen, wie sie wohl einmal könnten gewesen seyn, aber nicht wie sie jetzt wären. Nach seiner Erzählung ist dieser Schriftsteller von Geburt ein Armenier, im eigentlichen Verstande in seiner Jugend ein Sansculotte, durch Intriguen, Talent und die Protection des französischen Directoriums (welches, so viel Rec. sich erinnert, der Chronologie widerspricht) zum schwedischen Abgesandten erhoben. Das erste Kap. Von der türkischen Regierungsform, enthält nichts Neues oder Unbekanntes. Wie grossen Antheil das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen und die übrigen Beamten des Serai an den Regierungsangelegenheiten nehmen, ist gar nicht erwähnt. Zweytes Kap. Von den Finanzen. Der Leser würde von den gegebenen Verzeichnissen der verschiedenen Arten der Auflagen und Abgaben in der Türkey einen grösern Nutzen gehabt haben, wenn ihm ihre türkische Benennung erklärt wäre. S. 53. wird die Bereicherung der Moskeen allein der Prahlerey zugeschrieben. Es ist aber bekannt genug, dass viele Güter ihnen als eine Art Lehen übergeben werden, aus eben dem Grunde, weswegen man sie häufig in den mittlern Zeiten zu *feudis oblatis* bey den Klöstern und Kirchen machte, nämlich sie gegen die Räubereyen des Grossultans und seiner Grossen zu schützen. Drittes Kap. Kriegsmacht. Der Vf. beschreibt den Verfall derselben ärger, als irgend ein anderer neuer Schriftsteller, lobt aber auch, wie diese, die Cavallerie. Er berechnet die Zahl der Truppen, die die Pforte wirklich ins Feld stellen kann, nur auf 186,000 Mann. Noch geringfügiger beschreibt er ihre Seemacht. Aber er merkt an, dass der Rumpf der türkischen Schiffe, nach dem Urtheile französischer und englischer Schiffsbaumeister, vortrefflich gebauet sey, und sie würden gute Segler seyn, wenn ihr Takelwerk nicht äusserst fehlerhaft wäre. Unbegreiflich scheint es dabey zu seyn, dass der Bau eines Linienschiffs, ohne dieses Takelwerk und die Kanonen, nur 9000 Pf. Sterl. kosten soll. Die Errichtung eines Truppencorps, das nach europäischen Fuss exercirt ist, hat nicht, so weit Rec. Kenntnisse gehen, den Erfolg gehabt, der in der Erzählung S. 100. vermuthet wird. Sehr unbillig verfährt Hr. E. im vierten Kap. in seinen Urtheilen über die muhammedanische Religion. Die Ungerechtigkeiten, die er den Nachfolgern derselben vorwirft, sind nicht Ausübungen der Vorschriften derselben, sondern Misbräuche. Eine jede positive Religion führt gar leicht zur Intoleranz, und der Vf., der deswegen die Muhammedaner so hart beurtheit, erinnert sich nicht, welcher grossen Verbrechen sich die Christen von dieser Seite schuldig gemacht haben, und jetzt noch, besonders gegen die

die Juden, schuldig machen. Gerade als dieses in mittlern Zeiten den höchsten Grad erreicht hatte, zu den Zeiten der Kreuzzüge, gab in Asien Salah Eddin Beweise von Toleranz, die einem Friedrich II. Ehre gemacht haben würden. Fünftes Kap. Historische Uebersicht der Geschichte der türkischen Macht; sehr unbedeutend, und in Hinsicht der Geschichte vor Entstehung des ottomanischen Reichs äufserst unrichtig. Der brennende Hafs des Engländers gegen die Türken leitet alle seine Urtheile. Der edle Murat II., von dem die griechischen Schriftsteller sagen, er sey ohne Schmerzen gestorben, zur Belohnung seiner Tugenden, heifst S. 143. ein *cruel Tyrant*, und seine Handlungen: *accustomed cruelties*. Auch starb er nicht vor Alter, wie S. 143. steht, denn er war bey seinem Tode nur 49 Jahr alt. Muhammed II. ist: *the greatest Monster, that ever sate on the throne of the Ottomans, or any other throne*. Aber er sagt S. 187. ausdrücklich: „diese historische Skizze hat hauptsächlich den Zweck, die Gewaltthätigkeiten und das Blutvergiefsen zu beschreiben, die den türkischen Thron unterstützt haben." Hr. *E.* würde vielleicht die Augen niederschlagen, wenn ein Indianer in dieser Absicht eine Skizze der britischen Geschichte schriebe! Sechstes Kap. Künste, Wissenschaften, Handlung und allgemeine Sitten. Der Vf. mufs selbst gestehen, dafs die muhammedanische Religion den Araber nicht verhinderte, gelehrt zu werden. Aber, „sagt er S. 196., er entfernte sich weit von dem Geist der Intoleranz und Bigotterie, welche die Türken unabänderlich mit ihrer Religion verbunden haben, und er erscheint mehr in dem Lichte eines freymüthig denkenden Staatsklugen, als eines Religionsschwärmers." Wie wenn man dieses auf folgende Art veränderte: die Engländer entfernten sich weit von dem Geiste der Intoleranz und Bigotterie, welche der Portugiese unabänderlich mit seiner Religion verbindet, und sie erscheinen u. s. w.; wäre es dann billig, dafs man gleich in den folgenden Zeilen die christliche Religion eine: *Religion fundamentally barbarous and gloomy*, nennte, wie es hier mit der muhammedanischen geschieht? Wie wenig wissenschaftliche Kenntnisse die Türken besitzen, ist bekannt. Kaum sollten wir aber doch glauben, dafs alle von dem Mufti an, bis zu dem Bauer, überzeugt wären, wie der Vf. S. 197. behauptet, dafs die Erde von sieben Himmeln an einer langen Kette befestigt herunter hinge, und andere hier erzählte Thorheiten dieser Art. Unter dem Abschnitte Geographie steht ein Verzeichnifs der Ekelnamen, womit die Türken andere Nationen belegen. Hr. *E.* dachte wohl nicht an die *French dogs*, an die *Dons* u. a. Benennungen auswärtiger Nationen in England, von denen einige, z. B. *Dons*, von den Spaniern, sich in den besten öffentlichen Blättern befinden. Mit mehrern Vergnügen lafsen wir die Erzählung von einem gelehrten Türken, der sich ein falsches Auge einsetzen liefs, und in grofsen Grimm gegen den Künstler gerieth, als er mit demselben nicht sehen konnte, sich aber beruhigte, als ihm der Künstler die Versicherung gab, es würde allmählich geschehen, wenn er erst an das Auge gewöhnt wäre. Die Bemerkungen über den türkischen Kunstfleifs und über die Handlung sind wichtig, und zum Theil neu. Siebentes Kap. Bevölkerung. Es ist nach des Vfs. Erzählung erstaunlich, was für gränzenlose Verheerung die Pest in dem türkischen Reiche in diesen letzten Zeiten angerichtet hat. Aleppo, das zu Russels Zeiten 230,000 Einwohner hatte, zählt jetzt nicht über 50,000. Diarbekir, das 1740 zu den gröfsten Städten in der Welt gehörte, und 400,000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 100,000. Bassora ist von 100,000 zu 7—8000 herunter gesunken. Hr. *E.* hält die Bevölkerung von Constantinopel nicht höher als 300,000 Seelen. Er wagt es nicht, die Bevölkerung des ganzen Reichs zu bestimmen, beweifet aber überzeugend, dafs sie gering seyn mufs. Achtes Kap. Zustand der Provinzen. Die Paschas in den entferntern asiatischen Provinzen, selbst der von Acre, bekümmern sich wenig um die Befehle der Pforte, und geben ihr auch keinen Tribut. In Bagdad wird der Pascha sogar von dem Volke und den Soldaten gewählt. Ausführlich und kenntnifsreich sind die Nachrichten von der ehemaligen statistischen Beschaffenheit der Crimm, ehe sie Rufsland unterworfen wurde. Neuntes Kap. Politischer Zustand Griechenlands. Der Vf. malt den moralischen Charakter der Griechen besser als irgend ein anderer Schriftsteller, und behauptet, es sey durch die Verläumdungen der Franzosen geschehen, dafs man sie für so böse halte. Aber wir fürchten, sein Hafs gegen die Türken habe hier mehr gewirkt, als ein menschenfreundliches Verlangen, die Griechen besser zu finden, als andere. Auch sogar festen und männlichen Muth schreibt er ihnen S. 342. zu. Man findet hier viele merkwürdige Nachrichten von dem russischen Kriege im J. 1790. Eine Bittschrift der Griechen, in neugriechischer Sprache, mit einer französischen und englischen Uebersetzung, ist wörtlich aufgenommen. Zehntes Kap. Verhältnifs des türkischen Reichs mit andern Mächten. Dieses Kapitel ist mit vieler Kenntnifs der Dinge und grofser Einsicht geschrieben, und unstreitig dasjenige, welches dem Buche den meisten Werth giebt, wenn gleich der Hafs des Vfs. gegen die Türken ihn zu manchen Behauptungen bewegt, die unsern Einsichten nach falsch sind. An der Spitze derselben steht das Verlangen, dafs die Türken aus Europa müfsten vertrieben, und ein russischer Prinz auf den Thron von Byzanz gesetzt werden. Er hält es für richtige Politik, dafs England nun auch in diesen Plan hineingezogen, und ein Krieg mit der Türkey seit 1793 ein *casus foederis* jener Macht mit Rufsland ist. Wir können dem Vf. in seinen Betrachtungen nicht nachfolgen. Häufig gehen sie die Türkey nicht an, und beurtheilen nur das Verhältnifs der europäischen Staaten unter sich. In Hinsicht Preufsens thut er deutlich dar, dafs es der natürliche Alliirte von Frankreich sey; eine Wahrheit, welche nur die Leidenschaft, die Vernunft und Staatsklugheit aber nie bestreiten kann. Eilftes Kap. Britanniens Handel mit der Tür-

key. Ein Ausländer kann die hier vorgeschlagenen Rathschläge nicht gehörig würdigen. Angehängt sind einige sehr wichtige Schriften, das Verhältnifs der Türkey, und besonders Rufsland mit andern Mächten betreffend. Hr. E. hielt schon damals, da an die französische Expedition nach Aegypten nicht gedacht war, die Eroberung dieses Landes durch die Franzosen für leicht. 1790 hatte Catharine II. den Plan, die Engländer in Ostindien anzugreifen. 1796 bestand die russische Flotte zu Sebastopolis aus 11 Linienschiffen und 8 grofsen Fregatten.

GERMANIEN: *Canonisch-historische kurze Darstellung einer Geschichte der heutigen sogenannten Domherrn;* nebst den ihnen aus den Stiftungen und gemeinem Leben anklebenden Pflichten und Verbindlichkeiten. Zur Beherzigung für Domherrn. 1797. 104 S. 8. (6 gr.)

Zufolge dieses logisch- und grammatisch-unrichtigen Titels und der Vorrede, soll diese Schrift die Geschichte der Domstifter kurz darstellen, um wenigstens Materialien zur Schlichtung des vom Zeitgeiste über den Werth dieses Instituts aufgeregten Zwistes zu liefern, und die darüber auf Extreme fallenden Meynungen der gänzlichen Zernichtung oder des gesetzlichen Herkommens auf die einzigwahre Mittelstrafse zurückführen, die der Vf. in der Rückkehr der Domherrn zu den aus dem ersten Zwecke dieser Stiftungen herfliefsenden Verbindlichkeiten sieht. Glaubt wohl der Vf. im Ernste, die Domherren bereden zu können, dafs sie, „von aller Welt abgesondert, allen ihren Vortheilen entsagen, und Gott und der Kirche allein entweder durch Beten oder Arbeiten dienen,“ d. h. dafs sie zur Zeit, da die Mönche, selbst ohne landesherrliche Aufhebungsdecrete und päpstliche Bullen aussterben, wieder eine Art Mönche werden? Glaubt er es nur dahin bringen zu können, dafs sie §. 46. wenigstens alle Horen des Chors selbst mitsingen, und also sich auf Eine Stunde einschränken, und dafs sie dem Unadel den Zugang auf Domstifter eröffnen werden? Hält er es auch für wichtig, und unserm Grade der Cultur angemessen, jene veralteten Formen wieder einzuführen? Seine Wünsche dürften dem philosophischen Beurtheiler so wenig gefallen, als dem *römisch-katholischen*, der gewöhnt an das gemächlichere Kirchenrecht und an das vom Vf. unberührt gelassene System der päpstlichen Dispensen, auch nichts mehr von jenen alten Formen hören will.

Wenn aber auch der praktische Zweck des Vfs. ausgeht: so könnte doch der theoretische immer seinen Werth haben, wenn er die Geschichte der Domcapitel, obgleich nur nach den Vorarbeiten anderer (denn etwas Neues verspricht er selbst nicht) richtig dargestellt hätte. Zwar hat er sich an ganz gute Schriftsteller, Van-Espen, Thomassin, Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen etc. adressirt; aber auch zur Benutzung fremder Arbeit gehört mehr Genauigkeit, als ihm eigen ist. Die Blumenlese des Bekannten, die er dem Unwissenden anbeut, sollte doch auch keine Compilation seyn, die auf Abschreiberey und Verwirrung hinausläuft. Schmidts Geschichte der Deutschen, citirt und nicht citirt, schreibt er manchmal fast wörtlich ab. S. 38. verglichen mit Schmidts II. Buch S. 343. Ulmer Ausgabe, S. 57. mit Schmidts IV. Buch, S. 183. §. 41. mit Schmidt S. 454—56. Schon bey diesem Abschreiben setzt es Verwirrungen ab. Schmidt S. 183. sagt: „Nun (im zehnten Jahrh.) treffen wir auch in Deutschland viele Collegiatstifter an, ja die meisten werden wohl in diesem Zeitraum ihren Anfang genommen haben; indem in dem folgenden das canonicalische Leben nicht mehr in dem besten Ruf stand, und diejenigen, die aus Andacht ihre Güter weggeben wollten, sie eher den sogenannten *canonicis regularibus*, die indefs aufkamen oder den Mönchen zuwandten.“ Diese Stelle zieht der Vf. S. 57. so zusammen: „Da das Canonicatleben jetzt in keinem Rufe mehr war, schenkten die Stifter ihre Güter den Collegiatkirchen, die um diese Zeit aufkamen, oder den Mönchen.“ Sind denn Collegiatkirchen keine Canonicalkirchen? Collegiatkirchen sind hier offenbar mit *canonicis regularibus* verwechselt, nicht durch ein blofses Versehen des Abschreibens oder Druckes; denn der Vf. zieht mittelst dieser Verwechselung aus Obigem den Schlufs, dafs die Einkünfte der Cathedralkirchen, im Gegensatz der Collegiatkirchen, gelitten hätten. Oft fehlt es am festen Gange der Zeit, den er doch durch Aufstellung sogenannter Perioden sichern zu wollen scheint. Des Gerohus wird daher in zweyen Perioden gedacht. Was er S. 38. aus Schmidt II. Buch S. 343. in Betreff der Vormundschaft der fränkischen Könige über Kirchen und Klöster, die sie auch auf ihren *Major domus*, oder einen andern Grofsen übertrugen, beynahe, nur fehlerhaft abschrieb und citirte, gehört doch wohl in die erste Periode seiner Geschichte, die bis auf Chrodegang geht; gleichwohl versetzte er es in die zweyte.

Aufser diesen Verwirrungen der Materialien, die er unter Händen hatte, giebt es noch Unrichtigkeiten anderer Art, weil er die Schriftsteller seines Faches nicht alle benutzte, oder sich von denselben irreführen liefs. Falsch ist es, was er S. 11. behauptet: „Um diese Zeit (eben hatte er vom vierten Jahrhundert gesprochen) mufste der Bischof aus der Mitte des Presbyteriums stets gewählt werden.“ Wie viele Mönche, Layen, Geistliche fremder Sprengel wurden dazu genommen! Eusebius von Vercelli soll das Mönchsinstitut, das er in *Aegypten* von Layen befolgt *gefunden hätte*, bey seiner Geistlichkeit zu Stande gebracht, und sie in seinem Hause unter einen *Probst*, *Erzpriester*, *Archidiacon* und *Lehrer* gesetzt haben. Rec. hat weder in dem hier citirten Van-Espen so etwas gefunden, noch von den gleichfalls unten citirten *Additamentis Sylvest.* zu Van-Espen etwas finden können, getraut sich aber doch auf jeden Fall zu behaupten, dafs zwar Eusebius zu Vercelli zuerst ein gemeinschaftliches Leben bey seiner Clerisey eingeführt habe, die andern Zusätze

aber

aber keinen Grund für sich haben; worüber der genaueste Sammler christlicher Alterthümer Tillemont Tom. VII. p. II. S. 930., der gar die Nachahmung ägyptischer Mönche von Eusebius für einen Anachronism erklärt, dem Vf. Bürge seyn könnte. Eben so unrichtig ist es, dass das bereits eingeführte gemeine Leben der Geistlichen durch den Einfall der Barbaren erloschen sey. Vielmehr kam es nach denselben, und lange vor Chrodegang recht empor, was sich aus *Gregor von Tours* L. VI. *hist. Franc.* C. 36. *Concil. Tolet.* IV. i. J. 633. *Bedae hist. eccl.* L. C. 27. und sonst erweisen lässt. Was soll man nun gar zu der Behauptung S. 68—69. sagen: man sey durch Versäumniss des Klosterstudiums auf den Stiftern von der *grössten* Cultur und Gelehrsamkeit bis zur untersten Stufe der Rohheit und Unwissenheit herabgesunken? Ist das Unkunde oder Folge des dem Vf. eigenen Mangels an Präcision im Ausdruck? Von der letzten noch eine Probe S. 12—13.: „Wahrer Geschmack an einem geistlichen Leben, Vermehrung der Ehre Gottes etc., nicht Erkaltung im Dienste Gottes etc., war der Zweck des (ersten) Presbyteriums," als wenn Erkaltung im Dienste Gottes je der Zweck einer religiösen Gesellschaft seyn könnte!

PHILOLOGIE.

Bremen, b. Wilmans: *Neues vollständiges Taschenwörterbuch* der englischen und deutschen Sprache, enthaltend alle gebräuchlichen Worte und Termen der Künste und Wissenschaften, aus den besten englischen und deutschen Wörterbüchern zusammengetragen, von *Fried. Reinhard Ricklefs.* Zweyter Theil. Deutsch-englisch. 1800. 282 S. 8.

Das Lob, welches Rec. dem ersten englisch-deutschen Theile beygelegt hat, gebührt mit gleichem Rechte dem zweyten. Auch in diesem ist der Fleiss und die Kenntniss des Sammlers sichtbar genug. Sein vornehmstes Augenmerk ging dahin, den Umfang seiner Arbeit so zu beschränken, dass sie nur das Nothwendigste liefern, und folglich zu einem bequemen Gebrauche dienen sollte. Daher wird man hier z. B. viele von Zeitwörtern gebildete Substantive auf *ing* nicht angeführt finden, da jedes Particip dieser Endung zu einem Substantiv erhoben werden kann, und die grosse Menge derselben einen beträchtlichen Raum eingenommen haben würde. Man wird aber doch nicht leicht in Verlegenheit kommen (um mit des Vfs. eigenen Worten zu reden), wenn man diesen Theil gleichsam als ein Repertorium des ersten betrachtet, und die hier etwa vermissten Wörter dort nach Anleitung des Stammwortes aufsucht. Der Nutzen eines Taschenwörterbuchs dieser Art und Form erstreckt sich demnach weiter als auf den Anfänger. „Diesem," wie Hr. Hofrath Eschenburg in der Vorrede sagt, „möchte in mancher Rücksicht vielmehr der Gebrauch der grössern und umständlichern Wörterbücher zu empfehlen seyn, die ihn genauer mit der Abstammung, mit der vielfachen Bedeutung und Anwendung der Wörter, mit den vornehmsten aus ihnen gebildeten Redensarten u. s. f. bekannt machen, und ihn dadurch mehr vor den nur allzugewöhnlichen Missgriffen sichern, denen er bey den blossen Vocabularien oder Wörterverzeichnissen ausgesetzt ist. Wer sich hingegen schon eine nähere Kenntniss der Sprache durch Lesung und Umgang erworben hat, wird sich dennoch sehr oft in dem Falle befinden, dass ihn sein Gedächtniss im gegenwärtigen Augenblicke verlässt, dass er über die bestimmte Bedeutung irgend eines Wortes oder Ausdruckes zweifelhaft, dass ihm ein mehr im Umgange und in Geschäften des täglichen Lebens, als in der Büchersprache gebräuchliches Wort, oder ein in beiden ungewöhnlicher Ausdruck fremd ist. Am häufigsten werden sich Geschäftsmänner, Kaufleute und Reisende in diesem Bedürfnisse befinden; und ihnen muss es vorzüglich angenehm seyn, wenn sie demselben auf die kürzeste und leichteste Art abhelfen können, und in dieser Absicht kein grosses oder bänderreiches Werk zur Hand haben oder mit sich führen dürfen, bey welchem auch schon das Nachschlagen selbst und das Durchlesen eines weitläuftigen Artikels mehr Zeit und Mühe kostet, als die Lage des Augenblicks ihnen verstattet." Die Hülfsmittel, welche der geschickte Vf. gewählt hat, sind schon bey der Anzeige des ersten Theils erwähnt worden; sie machen seiner Einsicht und seinem Geschmack Ehre. Von den Kunstwörtern sind die der Schiffahrt und Handlung am vollständigsten, und der Vf. glaubte das diesen wichtigsten Zweigen der Industrie schuldig zu seyn. Am Ende befindet sich ein Verzeichniss der gewöhnlichsten eigenthümlichen Namen und der unregelmässigen Zeitwörter in beiden Sprachen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *M. T. Ciceronis Cato major, Laelius, Paradoxa.* Ad fidem optimarum editionum in usum juventutis denuo edidit D. *Michael Federus*, ad Universitatem Wirceburgensem Bibliothecarius. 1798. 184 S. 8.

Ein Abdruck des Textes mit kurzen, im Ganzen zweckmässigen, Anmerkungen für Anfänger. Wahrscheinlich, weil der Vf. bey denen, welchen er diese Ausgabe bestimmt hatte, schon einige Bildung voraussetzen musste, liess er vieles aus der Geschichte u. s. w. unberührt. Nach Rec. Urtheil wären hier manche Nachweisungen nicht überflüssig gewesen, so wie hingegen andere Sprachanmerkungen, wie *tempestivus — quod justo sit tempore; vietus — verschrumpft; viritim — in singulos viros*, worüber der Leser im Wörterbuch Auskunft fand, hätten wegfallen können. Noch müssen wir bemerken, dass die Kapitel zwar angegeben sind, der Text aber nach der Materie und dem Gange der Gedanken in Paragraphen eingetheilt, und jedem derselben eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. August 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: (Baireuth, b. Lübeck:) *Die Wallfarth nach Paris. Zweyter Theil.* 1797. 571 S. 8. mit einer Vignette, die Burg Valangin von der Nordseite. (1 Rthlr. 12 gr.)

Demselben Charakter, den die Bemerkungen des ersten Theils (A. L. Z. 1796. Nr. 386.), ihrer Gattung und Zusammenstellung nach, tragen, setzt sie der Vf. auch hier fort: doch, dünkt uns, wären der gemein interessanten Gegenstände in diesem Theile wo vielleicht, weil dem Vf. die Erscheinungen, die er jetzt vor sich hatte, — der ganze Theil beschäftigt sich mit der Schweiz — fremder waren, und ihm also leichter wurde, unter der Menge eine Wahl zu treffen, als unter vaterländischen Gegenständen, wo ihn, nach längerer Beschäftigung mit ihnen, ihre individuelle Wichtigkeit täuschte. Neu begreiflicher weise nicht alles. Indessen zeichnet sich nur der Vf. durch manche schätzbare, minder gemeine, historische Nachrichten über die Oerter, welche seine Wanderung berührt, sich aus, sondern auch durch Ansichten, aus denen die Beschreibungen gemacht worden, sind nicht ganz ohne den Reiz der Neuheit, wie man, nach den Ideen, mit welchen der Vf. die Schweiz betrat, schon erwarten durfte.

Er geht nämlich von der Bemerkung aus, dafs es sehr schwer sey, von einem Lande, wie Helvetien, richtige Urtheile zu fassen oder selbst zu geben! „Die Schweiz, sagt er, gleicht einer Dame, welche schon ein holdes Vorurtheil für ihre Schönheit gewonnen hat; es ist Sitte sie zu bewundern, auch wenn sie nicht allen aufgeregten Erwartungen entspricht; und ihre Reize verdächtig machen will, wälzt den ersten Verdacht auf sich.“ Der Vf. sucht die Ursachen, warum die Vorstellungen der Ausländer von der Schweiz wirklich etwas überspannt sind, zu entwickeln, und thut diefs, wie uns scheint, ganz natürlich. Der Reisende, der in diesem Lande Veränderungen suchte und fand, und von dem Ungewöhnlichen der Naturscenen erschüttert wurde, lobt aus Dankbarkeit das, was seinen Erwartungen so reich entsprach: aber, indem er es lobt, fühlt er, dafs die lebhafte Schilderung der Gegenstände nicht befriedigt: er trägt daher die Farben, das Licht und die Schattenpuncte seiner Gemälde etwas greller auf, und verschönert so auf Kosten der Wahrheit. So sey es vor andern auch mit dem „Rheinfall“ gegangen, der indessen noch immer Eines der bewundernswürdigen Schauspiele bleibe, das ein menschliches Auge fassen kann. — *Constanz*: seine Gegend lockte sehr früh schon die Mönche an sich, so dafs es im J. 1426 in seinem Distrikt, über 17000 Priester, 1800 Pfarreyen, und gegen 400 Klöster zählte. — Jetzt hat es in 717 Wohnhäusern 6700 Einwohner: obwohl es auf diese Weise ziemlich bevölkert ist, so herrscht doch eine grofse Stille überall, ausser an dem Hafen, den die Schiffahrt auf dem Bodensee lebhaft macht. Die gröfsten Fahrzeuge, mit welchen diese betrieben wird, heifsen Ladis: sie sind 110 Fufs lang, 14 breit, tragen eine Last von 2000 Centner: die Halb-Ladis sind in allen Verhältnissen halb so grofs: die kleinsten Transportschiffe heifsen Segler. — An dem Comödienhause sah der Vf. ein barockes Kunstwerk, halb Malerey, halb Stuccatur-Arbeit: die Theile, welche heraustreten sollen, sind durch Gyps wirklich nachgeformt, und die herausgesteckten Ellenbogen, Füfse, u. dergl. nehmen sich denn allerdings sehr sonderbar aus: aber fast noch sonderbarer ist es, dafs hier die Austreibung des *schlechten Geschmacks* aus der dramatischen Kunst vorgestellt ist. Der Vertriebene fand also doch gleich eine Aufnahme in den Armen der zeichnenden und bildenden Künste. — *Bregenz* würde bey einer Befehdung der Appenzeller durch eine Bürgerin, Namens Ehrguta, die von den anrückenden Truppen Nachricht gab, gerettet; um das Andenken an diese Begebenheit zu erhalten, mufs der Nachtwächter im Winter, so lange als das Stundenrufen um acht Uhr angeht, um neun Uhr mit heller Stimme Ehrguta rufen. — Die Bibliothek des Stifts zu *St. Gallen* ist elegant und nach einer gefälligen (liebenswürdigen, sagt der Vf. unpassend) Ordnung eingerichtet. Sie hat Elfhundert Handschriften: darunter einige Blätter von Virgil, die aus dem 5ten Jahrhundert seyn *sollen*, viele *Mscte* zur Geschichte der Musik, und viele alte Uebersetzungen ausländischer Werke, die, nach der Versicherung des Bibliothekars, noch nicht bekannt sind. — *Einsiedeln*: das Loretto Helvetiens: die Capelle, welche der Kirche daselbst ihre Entstehung gab, wurde von Christus in eigener Person geweihet. — In *Zug* wurde 1556 Luthers Bibelübersetzung öffentlich verbrannt, weil der Uebersetzer das Wort Gottes geradbrecht, und *Weingarten* statt *Weinberg* gesetzt habe. Der Vf. ist aber von der Wahrheit dieser Anekdote, die er in einer alten Handschrift gefunden haben will, nicht überzeugt. — Zu *Zürich* mufsten, seit der französischen Revolution, sich alle Fremden bey einem der Statthalter melden, den Ort, die Ursache und die Dauer ihres Aufenthalts anzeigen, und einige Bürger als Bürgen für

für sich stellen, dafs sie kein bürgerliches Geschäfte treiben wollten. Dieses Gesetz war vorzüglich der Emigranten wegen gegeben. Man nannte sie Wettervögel: sie erschienen ziemlich richtig vor der Nähe eines Pariser Ungewitters, und zogen wieder von dannen, wenn die Stille wiederum herrschend wurde. — Die Zahl der Künstler zu Zürich ist gegen die Volksmenge (12000 Einwohner zählt überhaupt die Stadt) sehr grofs. Man trifft an 30 Zeichner, Maler und Kupferstecher an. Das Talent von Salomon Gefsner, welcher einst der vorzüglichste dieser Künstler war, scheint auf seinen Sohn Conrad Gefsner übergegangen zu seyn. — Schriftsteller finden sich gegen 50 zu Zürich: Ein Fünftheil davon sind Dichter: ein anderes Fünftheil Theologen: überhaupt hat jede Wissenschaft verdienstvolle Arbeiter aufzuzeigen, die Jurisprudenz ausgenommen, die keinen einzigen Schriftsteller unter jener Zahl hat. — *Stäfa*, bekannt durch die von seinen Einwohnern versuchte Revolution. Der Stäfer Hof ist der gröfste Hof (so nennt man den Inbegriff aller zu einem Dorfe gehörigen, auch entfernter und zerstreut liegenden, Häuser und Güter) im ganzen Canton, und zählt 4500 Einwohner. Noch weniger findet er seines gleichen in der ganzen Schweiz in Ansehung der Cultur. „Unverdrossener Fleifs, Arbeitsamkeit, Ge„selligkeit, Freundschaft und Geistesbildung charak„terisiren dieses Völkchen und selbst die feindseligen „Aussagen seiner erbitterten Gegner bekennen dieses „Lob.“ — Dieses Dorf unterhielt seine besondere Lesegesellschaft: der Vf. sprach Männer, die er für gebildete Städter, wenigstens für reiche, in Ruhe lebende, Gutsbesitzer halten mufste, welche sich um der langen Weile willen, mit der Lectüre beschäftigten. Am folgenden Tage traf er, „eben diese Freun„de der Literatur und Kunst in ihren Weinbergen „und auf den Kartoffelbeeten: sie schämten sich nicht „der gröbsten Handarbeiten: in der Erfüllung ihres „Berufs lag jetzt ihr Glück.“ — Stäfa hatte eigene Concerte, ehemals selbst ein Privatschauspiel. — Der Groll gegen die Stäfer, der besonders bey der von ihnen versuchten Revolution sichtbar wurde, war fast nichts als Neid über ihre Wohlhabenheit: am heftigsten äufserte er sich bey den Damen. Das Bezeigen der Stäfer über den Ausgang war gelassen: sie bedauerten vorzüglich ihre gefangenen Mitbrüder: diese selbst aber betrugen sich mit philosophischer Standhaftigkeit. Der Vf. giebt eine umständliche interessante Nachricht über den Aufstand von Stäfa. — Im Fortgange seiner Wanderungen kommt er auf die Bemerkung, wie wenig Beredsamkeit auf den Schweizer wirke. „Der beste Schwadroneur verliert mit „allen Sophismen und blendenden Bildern; er wird „um so mehr verdächtig, je mehr er haranguirt; „man hält sich wohl gar die Ohren zu und verläfst „ihn, weil man glaubt, die Wahrheit und gerechte „Sache bedürfe keines Wortschwalls und Wortge„pränges, und der Mann, welcher sich desselben be„diene, müsse etwas unrechtes im Schilde führen. — „Ein einziger gesunder Einfall, der die Sache ins „helle Licht wirft, und das Gepräge des Biederfinns „führt, ist siegender, als alles, und würde die Be„redsamkeit eines Demosthenes oder Mirabeau schla„gen?“. Was mag nun wohl der Schweizer bey der Redefülle seiner jüngsten aufgedrungenen Freunde denken? — Bey einer Reise tiefer in die Alpen fand er Besuch in einer Sennenhütte an dem Fufs des Todi statt. Die hier gegebenen Nachrichten von dem Sennenleben stehen aber denen von Medicus weit nach. — Verunglücktes Unternehmen, den ganz unzugänglichen Todi zu besteigen, der 12406 Schuh über der Meeresfläche erhöht seyn soll. „Es ist der Mühe „werth, *einmal* in seinem Leben sich ein solches „Schauspiel zu geben; — aber *zweymal* ist schon „viel. Die Aussichten sind öde Schneefelder, Eis„thürme und Bergspitzen in grausamer Verwirrung „unter und übereinander gewürfelt; die Angst ist die „Wegweiserin und die Gefahr schleicht mit ihrer hy„pochondrischen Unterhaltung der schaudernden Neu„gier zur Seiten.“ — Die Vorzüge der vormaligen Constitution der Schweizer Republiken, die der Vf. eben nicht so unbedingt anerkennt, findet er hauptsächlich nur darin, dafs in ihr die Approximation zur Cultur und ihren Freuden möglicher ist, als vielleicht bey irgend einer andern in Europa sich finden Verfassung. — Ueber Lavater, seinen Charakter und sein Pedigertalent, würden wir gerne etwas anzeichnen, wenn wir uns nicht schon bey so vielen Gegenständen aufgehalten hätten. So übergehen wir auch die Bemerkungen, die der Vf. über den Schweizer Dialekt aufstellt; sie sind mit Bescheidenheit niedergeschrieben, enthalten aber vieles, was wenigstens dem Rec. neu dünkte und ihn angenehm unterhielt. — Der neue Münster oder die St. Ursuskirche in *Solothurn* ist das nicht, was man davon rühmt, wenigstens dem Aeufsern nach. Das Innere ist schöner: Pracht und Geschmack haben daher gewetteifert. — *Neufchatel* und *Valangin* sind vielleicht die freyften Gegenden in der Schweiz: ihr Verhältnis zu dem Könige von Preufsen legt ihnen nicht den mindesten politischen Zwang auf, und sichert im Gegentheil, so wie es durch Verträge bestimmt ist, ihre Constitution gegen innere, und, bey den neuesten Ereignissen, welche die Schweiz trafen, auch gegen äufsere Stürme. Der Vf. giebt einen Auszug aus einer wenig bekannten Schrift: *Description topographique de la Mairie de Valangin. Neufchatel.* 1795.

Westerås, b. Horn: *Sammlingar til en Beskrifning öfwer Norrland. Femte Samlingen II Bandet om Westerbottens Städer of.* (Sammlungen zu einer Beschreibung Nordlands. Der fünften Sammlung zweyter Band von den Städten in Westbothnien) von *Abraham Abrahamsson Hülphers.* 1797. 160 S. 8.

Der Vf., dessen schon öfter in diesen Blättern Erwähnung geschehen ist, fährt in seinen geographischen Sammlungen, die nördlichsten Provinzen Schwedens betreffend, fort, und wenn gleich

ches hier dem Ausländer beynahe Mikrologie zu seyn scheint: so kann es doch dem Innländer angenehm, und selbst nützlich seyn. Hier blofs Nachrichten und genaue Beschreibungen von den in Westbothnien befindlichen vier Städten, *Umeå*, *Pitteå*, *Luleå*, und *Torneå*. Sie sind erst, da Gefle sonst von uralten Zeiten die einzige Handelsstadt in ganz Nordland war, in neuern Zeiten seit etwa 200 Jahren angelegt. Vorher ward der Handel in Westbothnien blofs von den berühmten sogenannten Birkarlar getrieben, welche vom 13 Jahrhundert an, den ganzen Handel in Finnland, Lappland, ja in ganz Nordland, bis auf die Zeit, dafs die Städte angelegt wurden, allein in Händen hatten. Diese Birkerls, sie mögen nun Einheborne dieser Provinzen gewesen, oder aus andern dahin gezogen seyn, waren die ersten, die im Lande Tausch- und Waarenhandel einführten, in grofsem Ansehen standen, viel Vermögen hatten, und die zur Gründung der Westbothnischen Städte Anlafs gegeben haben. Sie wurden besonders unter König K. Ladulås mächtig, da sie die Lappen, welche sich von Schweden getrennt hatten, wieder unter die Krone brachten, und zur Belohnung dafür die Erlaubnifs erhielten, gegen eine gewisse jährliche Abgabe von den Lappen Steuern zu erheben. Da sie aber die Einwohner drückten, und diese darüber klagten: ward ihre Macht unter und nach Gustav I. mehr eingeschränkt. Es ward auch andern Handelsleuten aus den südlichern Orten erlaubt, dort in jedem Kirchspiel einen Handelnden zu halten, um das Nöthige einzukaufen, doch nichts aus dem Reiche zu verfahren. Die Birkerle trieben auch damals ausser einen weit ausgedehnten Handel nach Liefland und andern Orten. 1558 ward ihnen doch verboten, Kramhand unnütze Kramwaaren und süfse Getränke, wovon der gemeine Mann mehr Schaden als Nutzen habe, einzuführen. 1570 erhielten die Kaufleute in Stockholm das Recht, nach Lappland zu handeln, und ein Verbot gegen die Birkerls und Russen, das sich, nachdem man unter K. Johann III. auf Anlegung einiger Handelsstädte im Lande selbst dachte, gehoben ward. Die Birkerls legten derselben immer viele Hindernisse in den Weg; bis endlich die Ruhe unter K. Gust. Adolph zu Stande kam. 1620 wurden die Stadtprivilegien für Umeå, Pitteå und Luleå ausgefertiget, Torneå war schon 1621 angelegt. Sie erhielten die freye Schiffahrt, nicht allein nach andern schwedischen Städten, sondern auch nach Livland und Rufsland, auch Zollfreyheit auf alle Auslandswaaren. Die freye Schiffahrt ward doch hernach verschiedentlich eingeschränkt. 1765 aber kam die ganze Einrichtung aller dieser 4 Stapelstädte völlig zu Stande. Bey jeder Stadt wird besonders von der Anlegung und Lage, den ihr ertheilten Privilegien, ihrer Eintheilung in gewisse Quartiere, der Quart, der Volksmenge, dem Handel und den Märkten, der Stapelfreyheit, dem Schiffsbau daselbst, den dortigen Handwerkern, Manufacturen, Fischereyen, eigentlichen Einrichtungen, der Stadtregierung, den ansehnlichsten öffentlichen Gebäuden, den Kirchen, Schulen, Lazarethen, Armenanstalten, den dortigen Hammerwerken, dem Stadtacker, den Stadteinkünften, dortigen Alterthumsmerkwürdigkeiten, besondern Unglücksfällen, Gesundbrunnen, Clima u. s. w. gehandelt. Umeå hatte in den letzten Jahren 921, Pitteå 805, Luleå 759, Torneå 530 Einwohner. Breter, Theer, Butter, Talg, Thran, Birkenberle, eingesalzener und geräucherter Lachs, Rennthierhäute und Fleisch, Grauwerk, Hasenfelle, Fuchsbälge, Holzwaaren, eingesalzene Fische, Strömlinge, Federn, Hopfen, Käse, Bären- und Biberfelle, Ziegenfelle, Lappelze und Stiefeln, Seehund-Marder- und Otternfelle, Hermelin, Leim, Hanf, u. dgl. m. sind die dortigen vornehmsten Handelswaaren. An Manufactureinrichtungen fehlt es sehr. Doch wird auch so viel Leinwand, Wollen- und Baumwollenzeug, als man selbst gebraucht, verfertiget. Auch ist zu Umeå eine Oelschlägerey und eine Sämischgerberey angelegt. Zu Pitteå wird grobes Segeltuch gemacht, und werden Schiffe zum Verkauf gebauet. Es fehlt noch sehr an manchen Handwerkern. Die russischen Handelsbauern bringen viel grobes Tuch, Sackleinwand, Hanf, Leinsaat, Reife, Wachs, Honig, Juften, Bärenhäute, Hermelinfelle, grobe ruthig und gedruckte Leinwand, u. dgl. m. nach Torneå, und nehmen dagegen fast nichts als einige Fuchspelze zurück, ziehen also das Geld aus dem Lande; daher dieser Handel auch jetzt eingeschränkt ist, nachdem 1767 die Zollkammer zu Kusamo angelegt worden, wo alle von russischer Seite kommende Waaren visitirt, versiegelt, und hernach in der Stadt verzollt werden müssen. König Karl XI. stellte 1694 eine Reise nach Westerbothnien an, und sah d. 14 Jun. selbst zu Torneå die Sonne die ganze Nacht über den Horizont. Es ward darauf eine Münze geschlagen, mit der Umschrift: *Soli. inocciduo. Sol. obvius. alter.* Von den Reisen, die verschiedene auswärtige Mathematiker nach Torneå angestellt haben, als Reynard de Fercourt und Corberon 1681, Maupertuis, Outhier u. a. nebst Prof. Celsius 1736 ist in einer besondern Anmerkung gehandelt. Seit der Zeit hat auch der Maltheser Ritter de Starella, der Marquis de Tourbie, der Schwager des berühmten Washingtons, und Amerikanische Obrister W. Langhorn, der von da zu Fuss über das Norwegische Gebürge ging, und wieder zurück kam, der Französische Präsident, de Wesvrothe, der Spanische Legat. Sekretär d'Antiveroſe, und der Englische Minister Liston eine Reise dahin angestellt. Ein Kielscher Student, Scheller, hat eine Beschreibung seiner beiden Reisen nach Torneå in den Jahren 1796 und 1708 herausgegeben; allein sie ist von keinem Werth.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Praktische Grammatik der französischen Sprache — verfertiget von C. A. Février.* 1800. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese französische Sprachlehre erhebt sich über manche ihrer zahllosen Schwestern. Sie geht stufenweise vom

vom Leichtern zum Schwerern fort. Das, was in jedem Beyſpiele ſich auf die voranſtehende Regel bezieht, iſt allemal Curſiv gedruckt, um dem Anfänger überall den Weg zu bahnen. So viel als möglich iſt das Franzöſiſche wörtlich ins Deutſche überſetzt worden, weil, wie der Vf. in ſeiner Vorrede ganz recht ſagt, der Anfänger doch zuerſt die einzelnen Wörter nach ihrer eigentlichen Bedeutung verſtehen muſs, ehe er Redensarten in gutes Deutſch überſetzen lernt. Er wird dadurch viel eher auf die Eigenheiten beider Sprachen aufmerkſam gemacht. Die Beyſpiele und Aufgaben ſind gut gewählt; ſie unterhalten, geben aber zugleich Nahrung für Verſtand und Herz. Auch gefällt es Rec., die vier Artikel beybehalten zu ſehen, obgleich einige der neuern Sprachlehrer in ihrer Wuth, alles zu meiſtern und zu vereinfachen, nur den beſtimmten annehmen, den Einheitsartikel für das Zahlwort halten, und des unbeſtimmten ſowohl, als des theilanzeigenden Artikels gar keine Erwähnung thun. Daher kommt es dann, daſs es den Lernenden unendliche Mühe koſtet ſie richtig zu gebrauchen. Aus dem Ganzen erhellet übrigens, daſs die Arbeiten der vorzüglichſten franzöſiſchen Grammatiker und Lexicographen dabey zum Grunde liegen, welches dem Werke einen beſondern Werth giebt, und ihm zur Empfehlung dient. Dem Anfänger zum Beſten hat der Vf. die im gemeinen Leben am häufigſten vorkommenden Hauptwörter an das Ende geſtellt, und zwar ſo, daſs die weiblichen den männlichen gegenüber ſtehen. Durch dieſes Mittel, welches ſich auf den allgemein anerkannten Werth der Localmemorie gründet, wird das Geſchlecht der Hauptwörter weit leichter und unvergeſsbarer erlernt, als durch trockne Regeln, deren häufige Ausnahmen den Anfänger nothwendig abſchrecken müſſen. Es ſind auch diejenigen Wörter in vorliegender Sprachlehre aufgeführt worden, welche von Deutſchen öfters als franzöſiſche gebraucht werden, und es doch nicht ſind, oder im Franzöſiſchen eine ganz andere Bedeutung haben.

So löblich und brauchbar dieſes Product des Hn. *Février* auch iſt: ſo ſcheinen doch manche Unrichtigkeiten durch. Er hat z. B. in Bezeichnung der Ausſprache die längſt durch proſodiſche Regeln eines *Olivet*, *Domergue* beſtimmte Kürze, Länge, Höhe und Tiefe der Vokallaute ſelten getroffen, welches noch immer ein ſehr erheblicher Mangel bey allen in Deutſchland herausgekommenen franzöſiſchen Sprachlehren bleibt; denn nie wird ein Ausländer das Franzöſiſche gut ausſprechen lernen, wenn er nicht zur Proſodie angehalten wird, und ihre Vorſchriften im Leſen und Reden genau beobachtet. Freylich ſprechen viele Franzoſen im gemeinen Leben ſo geſchwind, daſs die feinen Unterſchiede der verhältniſsmäſsigen Kürze, Länge u. ſ. w. gröſstentheils verſchwinden; dieſe Freyheit darf ſich aber der Fremdling nicht anmaſsen, zumal da ſie beym Declamiren und Recitiren ſelbſt in Frankreich wegfällt. Warum alſo *liwr (le livre)*, *müſür (la meſure)*, *apleh (appeler)*, *pö (peur)*, *reddiſſiong (reddition)*, *üſür (uſure)*, *mätr (maître)*, *ſchall (geôle)*, *ſera (ſerois)*, *pjähſs (pièce)*, *boar (board)* u. a. m.? Sie lauten ja *lihwr'*, *m'sühr'*, *ap'le*, *pö*, *räddihſsiong*, *ühsühr'*, *mähtr'*, *ſchohl'*, *ſ'rah*, *pjäſs*, *boahr'*. Auf der 33ten Seite lieſet man: „O iſt immer kurz im Anfange eines Wortes, wenn nicht der doppelte Accent (^) darüber ſteht.“ Weiſs denn Hr. *Février* nicht, daſs die erſte Sylbe von *oſer* länger und tiefer klingt als die erſte von *obeir*, und daſs die erſte Sylbe von *hôtel*, *hôtellerie*, *hôpital* kurz und hoch iſt, obgleich der doppelte Accent über dieſen drey Wörtern nicht fehlen darf?

Das Tempus conditionale (*Temps conditionnel*) nennt er Conjunctiv, auch Optativ, da es doch, ſeiner Natur zufolge, für beide Benennungen nicht paſst, ſondern vielmehr ſo gut zu dem Indicativ gehöret als das Futurum, wie aus *Wailly*, *Panckoucke* u. ſ. w. augenſcheinlich erhellet.

In der Lehre von dem Particip, wenn es ſich nach dem Subject der Rede in Genere und Numero richten muſs oder nicht, finden ſich verſchiedene Angaben, welche *Wailly's* und anderer Grammatiker Grundſätzen völlig zuwider ſind. Dieſe Fehler zeigen ſich beſonders auf der 319ten Seite, wo es heiſst: *Je n'oublierai jamais les ſoins que ſe ſont donnés mes parens. Nous les avons trouvé fort triſtes. La grande perte nous a rendu pauvres. Voilà les Meſſieurs que j'ai vu paſſer. J'ai vu ta lettre que vous avez écrit à ma ſoeur. Montrez-moi la bague que vous avez donné à votre fille.* Ausdrücklich ſagt aber *Wailly*, daſs diejenigen Profaiſten Unrecht haben, welche das Particip unverändert laſſen, wenn der Nominativ, oder ein Adjectiv nachſtehet; auch führt er das Beyſpiel als richtig an: *Les dames que j'ai vues paſſer*; und da es nach eben demſelben heiſsen muſs, *j'ai vu la lettre que vous avez écrite à ma ſoeur*, und *montrez-moi la bague que vous avez donnée à votre fille*: — ſo ſieht Rec. nicht ein, warum Hn. *Février* von dieſem im ganz Frankreich berühmten Sprachlehrer ſo ganz abweicht.

Verſtöſse wider die Rechtſchreibung erſcheinen an manchen Stellen, die am Ende unter den Druckfehlern nicht angezeigt worden ſind; als S. 5. *payes*, *ayeux etc.* S. 307. *crever*, *deſſeiner* u. ſ. w. Nach dem *Dictionnaire de l'Academie Fr.* 1798, auf welches ſich der Vf. in der Vorrede als ihm bekannt beruft, kann man aber ſchreiben und ſprechen *paien*, *aieul*, *crever*, *deſſiner*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. August 1800.

PAEDAGOGIK.

GOTHA, b. Perthes: *Die Familie Wertheim.* Eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäfsigen Erziehung der Kinder etc. Für Aeltern und Erzieher herausgegeben von *Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger. Dritter Theil.* VIII u. 374 S. *Vierter Theil.* IV u. 380 S. 1799. gr. 8.

Der eilfte Abschnitt, mit welchem der dritte Theil anfängt, enthält vortreffliche praktische Vorschläge zu Verhütung und Heilung mehrerer Charakterfehler bey Kindern, nämlich der Liebloſigkeit und des heuchlerischen Wesens, der Eitelkeit, Verachtung anderer und Hartherzigkeit, des Neides, der Mifsgunst, des Geizes und der Habsucht, der Ungezogenheit, Störrigkeit, Halsstarrigkeit und des Eigensinns, endlich des Hanges zum Stehlen. Sie sind als Auszüge aus Willichs pädagogischen Haus- und Taschenbuch vorgetragen, und zeigen in höchst lehrreichen Beyspielen (deren Materialien aus der Wirklichkeit, wir würden sagen, *leider!* genommen sind, wenn nicht auch Licht bey dem Schatten wäre), wie, einerseits durch ein nicht ganz richtiges Verhalten von Seiten der Erwachsenen, Fehler und Unarten in Kindern entstehen oder gepflegt werden, wie aber auch, andererseits durch verständiges Betragen der Erwachsenen, jene Fehler theils verhütet, theils entfernt werden können. Ueber das Betragen der Erwachsenen, in Rücksicht der Geschlechtsneigung der Kinder, ist eine eigene Erörterung beygefügt. Unter den vielen in diesem Abschnitte angegebenen Verhütungs- und Besserungsmitteln und Methoden, die wir unbedingt unterschreiben, scheinen uns noch einige andere Vorschriften einer weitern Erörterung oder nähern Bestimmung bedürftig zu seyn. Wenn der Vf. z. B. will, die Kinder sollen nach und nach alle nothwendigen Ausgaben, erst das Frühstück, dann das Vesperbrod, weiterhin den Abendtisch, endlich auch den Mittagstisch u. s. w. aus ihrer eigenen Casse und von den ihnen bestimmten Einnahmen bezahlen: so fürchten wir, das zarte Verhältnifs zwischen Aeltern und Kindern dürfte dadurch gestört werden, letzte möchten sich mehr als Kostgänger ihrer Aeltern ansehen lernen, und, wo nicht öffentlich, doch in Geheim gröfsere Ansprüche in Ansehung der Quantität und Qualität dessen machen, was sie baar bezahlen. Kinder sollten ihren Aeltern nichts bezahlen, auch nicht dem Scheine nach; vielleicht sollten auch umgekehrt Aeltern wenigstens nicht unmittelbar das bezahlen, was ihnen ein Kind als seiner Hände Arbeit u. s. w. darreicht. Ueber das Verhalten und die Gespräche der Erwachsenen in Gegenwart der Kinder, sagt der Vf. viel Richtiges und der Beherzigung werthes, aber die Lage der ersten wäre doch gar zu peinlich, wenn sie so ängstlich jedes Wort, das von Kindern mifsbraucht werden könnte, zu vermeiden hätten; dagegen scheint es uns viel wohlthätiger zu seyn, wenn man über die meisten Gegenstände, die man überhaupt vor gesitteten Menschen besprechen darf, im Beyseyn der unbefangenen Kleinen, jedoch mit gehöriger Behutsamkeit, spricht, weil es einmal nicht zu vermeiden ist, dafs sie von andern und unter andern Leuten viel unvorsichtiger über diese Dinge reden hören, die dann einen viel schädlichern Eindruck machen würden, wenn sie ihnen vielleicht bis auf den Namen verheimlicht worden wären. So sind wir mit dem Vf. ganz einverstanden, dafs man Kinder in Ansehung der Kenntnifs des Geschlechtstriebes so lange als möglich im Stande der Unschuld erhalten müsse, und dafs man an ihrer Glückseligkeit einen durch nichts zu ersetzenden Raub begehe, wenn man durch Mittheilungen, welche der Natur zuvoreilen, den stillen Frieden der jugendlichen Seele stört, die reine Einbildungskraft durch gröbere physische Bilder trübt, und den Schleyer zerreifst, welcher dem sich allmälig entwickelnden Instinct der Liebe den gröfsten Reiz giebt. Allein man mufs nicht solche Dinge verheimlichen wollen, die sich einmal nicht verheimlichen lassen, und man kann gewifs von dem Entstehen und der Geburt eines Kindes auf eine unbedenkliche Weise und noch delicater als S. 123. oben sprechen; ja da sich selbst das Paaren der Thiere den Augen der Jugend nicht entziehen läfst, und der Instinct oder besser unterrichtete Knaben, Domestiken u. s. w. die wahre Beschaffenheit des Acts doch lehren werden (wie in den *Memoires secrets sur la Russie* ein merkwürdiges Beyspiel von dem jungen Grofsfürsten vorkommt): so darf man auch dieses nicht durch eine unwahre Angabe, wie S. 125., bemänteln, sondern man kann ohne Umschweif sagen, dafs dieſs eine Gewohnheit der Thiere sey, die man Paaren nenne. Die Kinder sehen bekanntlich, bevor man sie eines andern belehrt, lange Zeit die Thiere für Geschöpfe an, die *toto coelo* von dem Menschen verschieden sind, und sie werden für sich nicht leicht den Schlufs machen, dafs das, was den Thieren eigenthümlich ist, auch von Menschen gelte. Der zwölfte Abschnitt enthält Willichs Gedanken über die Einimpfung der Kinderpocken, in medicinischer und in sittlicher Hinsicht, und entscheidet für dieselbe. Bekanntlich wur-

den durch eine casuistische Anmerkung in Kants Tugendlehre mehrere Aufsätze über diesen Gegenstand veranlasst. Der Vf. beleuchtet nur die der Einimpfung nicht günstig scheinenden Anmerkungen Kants und seines Commentators, Tieftrunks. Im dreyzehnten Abschnitt sind Proben einiger Rede- und Schreibeübungen für Kinder von 6—10 Jahren gegeben, wie sie in der Familie Werthheim gehalten wurden. Wir machen hier nur auf eine beyläufige schätzbare Anmerkung S. 206—208. über die Verwechselung des juridischen und des moralischen Gesichtpuncts bey Uebungen der sittlichen Urtheilskraft aufmerksam. Im vierzehnten Abschnitt unterredet sich Willich mit einem noch sehr fehlerhaften funfzehnjährigen Mädchen über die Behandlung eines vierjährigen Knaben, der Versuchsweise ihrer Leitung übergeben worden war. Die Unterweisung in einigen Grundlehren der Mechanik, vom Hebel, von der Rolle, von der schiefen Fläche u. s. w., im funfzehnten Abschn. enthält eine trefflich popularisirte Entwickelung dieser Theile der Mechanik, in sofern sie der Fassung von neun- oder zehnjährigen Kindern angemessen zu seyn scheinen. Der Stoff ist vorzüglich aus Büsch Mathematik fürs bürgerliche Leben entlehnt, welche der Vf. allen Jugendlehrern empfiehlt. Uebrigens geht er den empirischen Weg, und fängt den mechanischen Unterricht mit einzelnen Fällen und Versuchen an, von denen er allmälich zu den Grundsätzen aufsteigt. Im sechzehnten Abschn. über die Körperübungen, möchten doch viele Erzieher den Ausspruch: „Kinder sollen gar nicht *tanzen* lernen," zu hart finden, schon darum, weil es eine der fröhlichen Jugend so ganz angemessene Lust ist. Die Misbräuche physisch oder moralisch schädlicher Tänze heben den Gebrauch nicht auf; der Körper erhält auf jeden Fall mehr Gewandtheit, und eine leichtere, gefälligere Bewegung durch den Tanz, und dieser kann auf mancherley Weise zur Bildung des Geschmacks benutzt werden, besonders, wenn man mehr die pantomimischen Tänze der Alten nachahmen wollte. Auffallend ist es, dass dem Vf. das Seiltanzen für *beide* Geschlechter beynahe *instar omnium* ist. So gut er das Paradoxe dieses Vorschlags hebt: so kann doch das Seilgehen dem Körper nicht alles das ersetzen, was ihm Ringen, Laufen, Voltigiren, Tragen grosser Lasten etc. gewährt, und worin Fertigkeiten zu erlangen, wenigstens dem Manne sehr heilsam ist. Für den wichtigsten und dankenswerthesten Theil des ganzen Heusingerschen Werks halten wir den siebzehnten Abschnitt, welcher eine Skizze eines moralischen Kinderkatechismus enthält. Vormals glaubte der Vf., sittliche Vorschriften gehörten erst für das angehende Jünglingsalter: aber jetzt lässt er Kindern von 9—10 Jahren einen förmlichen moralischen Unterricht geben, und man kann auch nicht in Abrede seyn, dass sich schon sehr früh in der Kindesseele sittliche Vorstellungen ankündigen. Willich geht von dem Begriff eines Gesetzes aus, den er aus der Geschichte des durch einen Mord übertretenen Gesetzes entwickelt, und theilt darauf seinen Kindern eine Gesetztafel oder ein Gesetzbuch mit, wie es sich für ihr Alter und ihre Fassungskraft schickt, bestehend aus folgenden 17 Sätzen, die hier einen Platz verdienen: Verwöhne dich nicht, sondern sey Herr über dich selbst. Der Lügner wird verachtet, der Dieb aber geflohen. Betrüge dich nicht selbst. Schäme dich, empfindende Wesen zu quälen. Durch Gehorsam ehrt sich die Jugend. Ehrlichkeit ist das höchste Gut. Verstand und Wissenschaft sind die Augen der Seele. Verdiene dein Leben durch Arbeit. Undank ist eine grosse Last. Gönne jedem, was er hat. Du enthältst, was du brauchst, wenn du es zu verdienen. Ehre an jedem, dass er ein Mensch ist. Diene Andern, wenn es die Pflicht nicht verbietet. Bist du ergrimmt auf einen Menschen: so rede ihn nicht hart an. Der Betrüger ist so verächtlich als der Dieb. Wenn die Pflicht redet: muss der Wunsch schweigen. In deiner Pflicht sprich Gott zu dir. Da hörst nicht auf, dein Richter zu seyn. Die ausführlichen Erläuterungen, welche Willich seinen Kindern darüber gesprächsweise und mit eingestreuten Beyspielen und Erzählungen mittheilte, enthalten den grössten Theil dieses Abschnitts. Möchte es doch dem Vf. gefallen, diesen moralischen Katechismus noch mehr vervollständigt, als ein besonderes Buch herauszugeben! Er verdient als Leitfaden beym sittlichen Unterricht in Schulen eingeführt zu werden. Noch bleibt uns der achtzehnte Abschnitt anzuzeigen übrig, welcher Begriffe und Grundsätze aus der Naturlehre nach derselben Methode, nach welcher die Anfangsgründe der Mechanik entwickelt wurden, enthält. Sie umfassen die Lehren von der Elasticität überhaupt, von der Luft, ihrem Daseyn, ihrer Federkraft, Schall und Musik, Wind; vom Sehen und Messen der Gegenstände; vom An- und Abprallen; vom Sehen im Spiegel und dem Daseyn einer Lichtmaterie; vom Echo und dem Regenbogen; vom Thermometer; vom Brennspiegel und Brennglas; von der Elektricität und dem Donnerwetter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Auswahl noch ungedruckter Predigten, von Ammon, Bartels, Dietrich, Leffler, Marezoll, Sack, Schleyermacher, Spalding, Teller, Zöllner, Zollikofer.* 1799. 500 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. Siebente Sammlung.

Der Verleger war, nach dem Vorbericht, zu einer Fortsetzung der zu sechs Bänden angewachsenen Sammlung von Predigten protestantischer Gottesgelehrten aufgefodert worden, und er liefert hier, dem geäusserten Wunsche gemäss, diese Auswahl von Religionsvorträgen, die sämmtlich bisher noch ungedruckt waren, als einen Anhang zu jenem genannten Werke. Der Gedanke, von mehrern angesehenen und geschätzten Predigern, die in dieser

jener Hinsicht als Muster anerkannt sind, Sammlungen von Predigten zu veranstalten, die noch nicht im Publico bekannt waren, verdient allerdings Beyfall, und eine solche Sammlung kann angehenden Kanzelrednern mancherley Nutzen gewähren. Rec. selbst bekennt, dass ihm das, auch Kleine Durchlesen und Vergleichen derselben sehr interessant und unterrichtend gewesen ist. Er dünkte sich gleichsam in eine Gallerie von Gemälden versetzt zu seyn, von welchen die mehrsten sich sogleich als Werke geschickter Meister dem Auge darstellen, die alle als Producte verschiedener Meister auch ihre eigenthümlichen Schönheiten haben, und das eine in dieser, das andere in jener Manier gearbeitet sind; wenn gleich auch manches so beschaffen seyn sollte, dass man es in dieser Gesellschaft aufgestellt zu sehen nicht erwartet hätte. Da beynahe alle auf dem Titel genannte Vff. längst allgemein zu ihrem Ruhme bekannt, und ihre Verdienste um die Einführung eines bessern Geschmacks im Predigen gehörig geschätzt sind: so würde es hier überflüssig seyn, jede ihrer Arbeiten genau zu zergliedern, um den Werth derselben darzuthun, oder auch kleine Unvollkommenheiten aufzudecken. Die meisten sind musterhaft. Sie verlangen gröstentheils, eine mehr, die andere weniger, gebildete, im Nachdenken wenigstens etwas geübte Zuhörer. — Sollten wir das Charakteristische der verschiedenen Vff. dieser Sammlung mit wenig Zügen angeben: so wäre es nach unserm individuellen Urtheil folgendes: Hn. *Bartels* Predigten zeichnen strenge Ordnung, blühender und für seinen Gegenstand erwärmender Vortrag, reine und fliessende Sprache, rednerischer Schmuck ohne Ueberladung vor vielen andern aus. Er versteht die Kunst, seinen Gegenstand ganz zu umfassen, ohne ermüdend zu werden, ihn zu erschöpfen, und nachdem er den Verstand des Hörers befriedigt hat, sein Gemüth in Bewegung zu setzen. Hr. *Marezoll* vereinigt mit philosophischer Gründlichkeit und genauer Entwickelung der Begriffe, sinnreiche Erfindung, Reichthum der Ideen und Lebhaftigkeit des Vortrags. Wenn man ihm in Ansehung dieser letzten Vorzüge Hn. *Ammon* an die Seite stellen kann; so bleibt doch der letzte durch die Ungleichheit seines Stils, das Widersprechende und Uebertriebene in seinen Behauptungen, und durch sein fehlerhaftes Disponiren weit hinter jenem zurück. Die hier ans Licht kommenden vier Predigten des verewigten *Zollikofer* sind seinen vormals erschienenen an reicher Menschenkenntniss, edler Sprache, ruhiger Beredsamkeit und mehr oratorischer als logischer Zergliederung gleich. Hr. *Löffler* ist durch seine edle Popularität, durch die lichtvolle Darstellung der Gedanken, durch seine kraftvolle Sprache, durch sein stetes Bestreben, eine vernünftige Aufklärung in der Religion zu befördern, und auf die Verbreitung des wahren Geistes der Lehre Jesu hinzuwirken, als einer unserer besten Kanzelredner anerkannt. Die Arbeiten der Hn. *Sack*, *Spalding*, *Teller* und *Zöllner* charakterisirt vorzüglich ein deutlicher, gemeinfasslicher, auf alle Verhältnisse des gemeinen Lebens angewandter Vortrag. Die Predigten des sel. Dietrich würden schwerlich, am wenigsten in dieser Gestalt und in dieser Begleitung von ihrem Vf. selbst dem Drucke übergeben worden seyn. Der Vortrag ist nicht selten verworren; die Sprache oft nachlässig und uncorrect; ein Gedanke bisweilen ganz unverständlich ausgedrückt: so dass durch die Bekanntmachung dieser Vorträge dem Kranze der unleugbaren Verdienste des Verstorbenen unmöglich auch nur ein unbedeutendes Blättchen zugesetzt werden kann. Wer versteht z. B. Stellen, wie folgende: S. 99. „Mit aller Fülle Gottes erfüllt werden, das ist ein Gedanke, der alle unsere stärksten „Wünsche befriedigt." Von Gott selbst wird gesagt, „dass er das Theil seiner Knechte seyn werde." „Diese unerschöpfliche Quelle aller Herrlichkeit, aller „Vollkommenheit und Glückseligkeit ist in sofern die „ihrige, als sie fähig sind, dieselbe zu geniessen." „Hier wird denn der Zustand gefunden, in welchem, „wie wir wissen, die Seele eine solche Fülle des Guten haben wird, die sie völlig befriedigt; die von „der edelsten Art und von dem grösten Grade ist, „davon wir uns einigen Begriff machen können" u. s. w. Hr. *Schleyermacher*, von dem bisher noch keine Predigten im Drucke erschienen waren, schliesst sich in dieser Sammlung an die Reihe guter Kanzelredner an. In der hier mitgetheilten Predigt ist der Vortrag deutlich und verständlich; die Gedanken sind zwar nicht neu, aber in guter Ordnung aufgestellt; die Sprache ziemlich richtig und rein; die ganze Behandlung zwar ohne Beredsamkeit, doch nicht ohne alle Wärme.

Um diese Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, sey es Rec. nur noch vergönnt, diejenigen Vorträge, die ihm vorzüglich scheinen, auszuzeichnen: *Von dem Vergnügen an den Werken Gottes in der Natur. Von den Vorzügen des Vergnügens an den Werken Gottes in der Natur. Was wir thun müssen, um Vergnügen an den Werken Gottes in der Natur zu finden.* Alle drey über Psalm 111. v. 2. von *Bartels*. In aller Rücksicht schöne Muster von Naturpredigten. — *Der Tod Jesu, seine schönste Verherrlichung*; über Luc. 23. v. 46. 47. *Der Glaube an eine künftige Vergeltung, die mächtigste Stütze einer gleichförmigen, ausdauernden Tugend*, von *Löffler*. *Ueber die Herabwürdigung der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion.* Ueber Marc. 12. v. 34. von *Marezoll*. Vortrefflich und ein wahres Wort zu seiner Zeit, in welcher man hier und da sich so sehr bemüht, aufs neue dem blinden Glauben das Wort zu reden, und das Urtheil der Vernunft in Angelegenheiten der Religion zu unterdrücken, um so die finstern Zeiten des Aberglaubens und der Barbarey zurück zu führen. *Die Sache der Wahrheit und Tugend ist die Sache der Vorsehung.* Am Osterfeste über Philipp. 2. v. 8—11. von ebendemf. *Wie verschieden man die Leiden beurtheilt, und wie verschieden ihre Wirkungen sind* über Matth. 16. v. 22. 23. von *Zollikofer*. — Möchte nur die Zahl der Druckfehler in dieser Sammlung nicht so grofs seyn! —

Leip-

Leipzig, b. Jacobäer: *Entwürfe zu Casualpredigten und Reden bey Begräbnissen, Trauungen, Confirmationen, Taufen, öffentlichen Beichtvermahnungen, Amtsveränderungen, an Schul- und Aerntefesten, beym Wechsel des Magistrats, nach Brandschäden* etc. theils ganz neu ausgearbeitet, theils ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. In zwey Theilen. 1799. XVI u. 464 S. 8.

Für wen soll diese Sammlung? Wenn der Herausgeber in der Vorrede sagt: „dass er selbst eine gröfsere Anzahl Beyträge neuausgearbeitet beygefügt habe, die zwar nicht auf die Bedürfnisse *des Landmanns* berechnet, wohl aber als Stoff zu weiterm Nachdenken über minder von dieser Seite gefafste Gegenstände von ihm in diese Sammlung aufgenommen wären:" so sollte man glauben, dass er entweder unmittelbar für den Landmann, oder doch für diejenigen gearbeitet habe, welche sie zur Belehrung des Landmanns benutzen könnten. Der erste Fall ist hier gar nicht denkbar; also mufs man sich wohl an die zweyte Rücksicht halten, und dann sind es — wenn man eine andere Stelle der Vorrede mit jener, in welcher von dem Landmann die Rede ist, vergleicht — die hülfsbedürftigen Prediger auf dem Lande, für welche der Herausgeber gesammelt hat. Die zweyte Stelle lautet so: „Der Herausgeber bittet Leser und Rec., den Gesichtspunct fest zu halten, *dass er hier ein Repertorium von mannichfaltigen Materialien für Casualpredigten mühsam aus isolirt erschienenen, oft gar nicht weiter in den Buchhandel gekommenen, oft bereits vergriffenen Schriften* (dahin gehören also auch *Reinhards, Löfflers, Ribbecks* etc. Predigten, aus welchen man hier Auszüge findet? und zwar nicht blofs solche Predigten, welche von diesen Männern isolirt erschienen sind, sondern auch solche, welche sie selbst in ihre Sammlungen aufgenommen haben?) *für den ersten Anlauf des Predigers, der oft bey Casualpredigten, wegen der Kürze der Zeit am meisten verlegen ist, zusammen getragen habe, durch welche der denkende und bessere Kopf Veranlassung zum weitern Nachdenken und zur Auswahl bekommen soll. In dieser Hinsicht dürfte solch ein mühsam zusammengetragenes Werk, wo doch gewifs nichts ganz unbedeutendes sich einschleichen dürfte, wenn gleich manche nur innerhalb den Gränzen des Mittelmäfsigen stehen bleiben* (ja wohl! ja wohl!) *immer für den, mit Arbeiten überhäuften, Prediger nicht ohne alles Verdienst seyn.*" (Für wen wäre dieses Werk Verdienst? für die hülfsbedürftigen Prediger, oder, wie es vorhin hiefs, für die *denkenden bessern Köpfe* unter ihnen, die davon Gebrauch machten? — wohl nur *Verdienst für den Herausgeber*, und vielleicht für den Verleger!)

Freylich dürfte man nun bey dem *mit Arbeiten überhäuften* Prediger eben nicht auf den Landprediger rathen. Denn ob es gleich manchen unter ihnen, welche die Pflichten ihres gröfsen Berufs im ganzen Umfange erfüllen — und besonders sich der Schulen thätig mitwirkend und mitlehrend annehmen — nicht an Arbeit fehlt: so machen doch, leider, diese Edlern nicht die gröfsere Zahl ihres Standes. Von dem *gewöhnlichen* Landprediger kann man gewifs nicht sagen, dafs er der Arbeit zu viel habe. Wie mancher weifs sich sein Amt so bequem zu machen, dafs man eher auf Mittel denken sollte, ihn zum Nachdenken und zu zweckmäfsiger Thätigkeit zu nöthigen, als ihm neue Ruhekissen unterzulegen. Indessen, da beide Stellen mit einander verglichen dem Buche diesen bestimmten Wirkungskreis, als Nothhelfer für Prediger auf dem Lande anweisen, so erlaube uns der Herausgeber die Frage: Was sollen ihnen dann *Reinhards Landtagspredigten* in dieser Sammlung der für *ihre* Bedürfnisse berechneten Casualpredigten? Sollen sie diese Gelegenheit benutzen, und Landtagspredigten im Kleinen halten? Und zu welchem Zwecke ist *Löfflers Predigt bey dem Wechsel der Regierung des Stadtraths* aufgenommen worden? und dessen *Rede bey der Vorstellung eines Predigers?* und die *Ordinationsrede*, die der ehrwürdige *Löffler* hielt, als er einen Superintendenten zum Predigtamt einweihete? — Was die Beyträge des Herausgebers betrifft: so wünscht er „besonders über diesen Theil des Werks, der ihm selbst ganz angehört, die Stimme der Kritik zu hören, nicht aber auch über den Geist im Ganzen, der seine Vorträge charakterisirt, als über die einzelne Stellung der Materialien und Wortfügung. Nun dieser Geist ist ein guter Geist, dem es um Wahrheit und Sittlichkeit ein Ernst ist, und der über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit gröfstentheils richtig denkt. Auch ist die sichtbare Hülle dieses Geistes nicht ganz vernachläfsigt worden. Mängel und Flecken, wie z. B. S. 8. „betrachtet Jesum, wie er *gequält*, wie er gelitten, wie er sich die Bahn zur Herrlichkeit gebahnet *hat!*" wird der Vf., den dieser Geist beseelt, künftig leicht vermeiden können.

* * *

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen.* Ein Versuch in Predigten von G. C. Breiger. Zweyte verbesserte u. verm. Aufl. 1800. 263 S. 8. (16 gr.) (S. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 258.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. August 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Civilistische Erörterungen* von D. *Christ. Heinr. Gottl. Köchy. Erste Sammlung.* 1797. 282 S. 8.

Die kritische Bearbeitung einzelner schwieriger Puncte des Civilrechts findet, ungeachtet der schon vorhandenen vielfachen Arbeiten dieser Art, noch einen so reichhaltigen Stoff vor sich, dass jeder zweckmäfsige Versuch derselben immer willkommen seyn mufs. Aber freylich müssen dann auch dazu nicht nur Gegenstände gewählt werden, die durch ihre anerkannte Schwierigkeit und wirkliche Brauchbarkeit allgemeines Interesse für sich erwecken, sondern die Behandlung mufs auch die sonst etwas trockne Kost schmackhaft machen. Zu diesem Ende mufs Vortrag, Einkleidung und Darstellung anziehend, geschmackvoll und gedrungen seyn. In beider Hinsicht läfst der Vf. noch manches zu wünschen übrig. Zwar kann ihm eine sehr sorgfältige, mühsame und ins kleinste Detail gehende Nachforschung aller über einen streitigen Satz oder ein schwieriges Gesetz vorhandenen Meynungen und Conjecturen, ein unermüdlicher Fleifs in Zusammentragung der Schriftsteller für und wider eine Meynung, und eine ausgebreitete Belesenheit in denselben nicht abgesprochen werden; aber auf der andern Seite fehlt es denn doch den ausgewählten Lehren fast durchgehends an Wichtigkeit und Interesse. Gerade die beiden ausführlichsten, und sonst in mancher Rücksicht sehr schätzbaren Abhandlungen Nr. I u. VII. über den Erwerb des Eigenthums der Alluvionen und Inseln, ingleichen der gefundenen Schätze haben wohl, besonders die letzte wegen Seltenheit der Fälle, nur ein geringes praktisches Interesse. Ein gleich geringes hat auch die IIte Abhandlung von dem Verlust der Vormundschaften durch die *capitis deminutio minima*, theils kommt diese wenig mehr vor, theils fällt auch der Grund, warum die gesetzliche Tutel nach der L. 7. *pr. de cap. min.* durch dieselbe verloren gieng, weg, seitdem hier ein *jus agnationis et familiae* zu seyn, aufgehört hat, daher kann auch die Veränderung der Familie keinen Einfluss mehr darauf haben. Aber auch in Rücksicht auf die streitigen und kritisch zu erläuternden Puncte selbst sind bey weitem die wenigsten Erörterungen wichtig zu nennen. So würde Rec. Nr. V. VI. u. VIII. gerne ganz vermissen und es hätte sicher dem Vf. nicht an reichlichem Stoff zur Ausfüllung dieser Plätze fehlen können. — Auch dem Vortrag und der ganzen Behandlung des Vfs., kann Rec. nicht seinen ganzen Beyfall geben. Statt zweckmäfsiger Kürze und Präcision verfällt er häufig in eine ermüdende Weitschweifigkeit, und verweilt unnöthiger Weise bey einzelnen Worten, z. B. S. 241. ff. 250. Ganz kann das freylich bey kritischen Untersuchungen nicht vermieden werden; aber oft genügen wenige Worte darüber. Das Ausschreiben ganzer weitläuftigen Gesetzesstellen, oft noch die zugefügte deutsche Uebersetzung, ganze Stellen aus den Basiliken mit der Reitzischen Version, hiernächst statt kurzer Berührung, grofse Auszüge aus den Schriften der kritischen Rechtsgelehrten, machen bey einem überdiefs weitläuftigem Druck die Arbeit ohne Noth gedehnt und ermüdend. — Endlich verdient auch noch seine Behandlung würdiger, besonders todter, Gelehrten unser ganzes Misfallen, z. B. mögen die Invectiven gegen den sel. *Walch* dienen S. 29. ff. u. 67—70. Aeltere Kritiker werden gar häufig des offenbaren *Unsinns* gezieben. Solche Späfse, wie sie S. 187 vorkommen, wo der *grofse Konstantin* dem *kleinen Gutherius* entgegengestellt wird, ergötzen nicht, sondern erregen ein mittleidiges Lächeln. Schlechtes Latein zu schreiben, steht freylich einem Gelehrten (wie *Walch*, den der Vf. deshalb tadelt) nicht wohl an; noch weniger rühmlich aber ist es, wenn man seine eigene Muttersprache schlecht schreibt: so ist es ein Lieblingsausdruck des Vfs. — dieser oder jener sagt *merklich* S. 236. 273. u. d. m., welches auch ein solcher Bombast, wie S. 182. vorkommt, nicht wieder gut macht.

In der ersten ohne Noth auf 90 S. ausgedehnten Abhandlung über die Erwerbung des Eigenthums der Alluvionen, Avulsionen und Inseln, wie auch der verlassenen und zugelandeten Flufsbetten u. s. w., sind die Bemerkungen über die Veränderung der Worte: „*in publico*" in „*veteri possessori*" in der L. 16. de A. R. D. bekannt genug, auch die über das *adquisita* und *adquisitae* in der L. 7. §. 2. *eod.* u. §. 21. I. de R. D. nicht neu, wenn gleich richtig. — Dafs der Erwerber einer Avulsion dem vorigem Eigenthümer den Werth derselben nicht zu bezahlen verbunden sey, wird S. 14 — 20 mit *Bauers* Gründen (*de insula vi fluminis praedio alieno juncta* Opusc. T. I. p. 218. seq.) weiter ausgeführt. — Der Erwerb neuentstandner Inseln wird nach der Verschiedenheit ihrer Entstehung auf die gewöhnliche Art S. 21. ff. vorgetragen. Einen Hauptgegenstand der Untersuchung aber macht die bekannte L. 65. §. *ult. de A. R. D.* aus. Nach einer Reihe zum Theil sehr seltsamer Conjecturen, äufsert endlich der Vf. S. 47. ff. seine Meynung in Uebereinstimmung mit *Westphal* dahin, dafs

der Juriſt im §. 2. den Erwerb der Inſeln nach dem Geiſt des poſitiven Rechts beurtheilt, im §. ult. aber die Frage, was nach der Natur der Sache Rechtens ſey, gleichſam als Problem zur Auflöſung hingeworfen habe, um darauf bey einer neuen Geſetzgebung Rückſicht zu nehmen. Ob Lorber's Zweifel gegründet ſey, ſtellt Rec. dahin, wenigſtens haben des Vfs. Gründe ihn eben nicht vom Gegentheil überzeugt; auch ſieht er nicht ein, warum bey *agris limitatis* die Inſeln der Occupation unterworfen ſeyn. S. 49. und nicht vielmehr dem Staat anfallen ſollen. — Bey verlaſſenen und zugelandeten Flufsbetten macht die L. 7. §. 5. de A. R. D. durch den Ausdruck: *„ſtricta ſatione,"* und *vix eſt ut id obtineat*, einen Hauptſtein des Anſtofses aus. Rec. hält mit dem Vf. S. 61. ff. *Wächtlers* und *Wirlings* Erklärung für die richtigere, dafs nämlich dadurch der Billigkeit der Vorzug vor dem ſtrengen Recht eingeräumt werde. Auch ſind die Erinnerungen gegen *Weſtphal* wegen des §. 23. I. de R. D., welcher offenbar den Fall, wo das austretende Waſſer ein ganzes Grundſtück in ein Flufsbette umſchafft, gar nicht enthält, ganz gegründet; dagegen iſt *Walchs* Meynung, dafs das *vix obtineat*, auf die Seltenheit der im Geſetz angenommenen Ereignifs deute, ſo ungereimt gerade nicht. In der Not. a. S. 59. mufs wahrſcheinlich L. 1. §. 9. *de flum.* geleſen werden. Zuletzt beſchäftigt ſich der Vf. S. 71. ff. noch mit dem fortwährenden Gebrauch der römiſchen Rechtsgrundſätze; wobey ihm mit gleichen Gründen ſchon *Hoffacker*, *Pufendorf* (IV. Obſ. 239, nicht 240) und beſonders *Danz* ſehr merkbar vorangegangen ſind, und kommt endlich auf den Sachſenſpiegel und die Verordnungen des kurſächſiſchen Rechts, welches zwar in Anſehung der Alluvionen das gemeine Recht beſtätiget, dagegen von demſelben, wegen des Erwerbs der Inſeln abzuweichen ſcheint. Will gleich der Vf. dieſes nur auf den Elbe- und Muldeſtrohm eingeſchränkt wiſſen: ſo redet doch das Reſcript von 1676. zu allgemein, als dafs ſich auch nur mit ſcheinbaren Gründen das Gegentheil annehmen lieſse. Es heifst ausdrücklich „ſolche Anlagen in *den* Ströhmen," und dieſes kann auch nicht etwa auf die Elbe und Mulde gehen, da blofs wegen der letzteren angefragt war, und darauf in jenen Ausdrücken reſcribirt ward. Auch die beſten ſächſiſchen Rechtslehrer als *Schaumburg*, *Winkler*, *Carpzov* und *Schott* beſtätigen dieſes.

Die in *Nr. II.* erklärte L. 7. pr. *de capite minut.* hätte wohl keiner weitern Erklärung bedurft; denn wem es nicht gerade um eine blofse Sammlung der verſchiedenartigen Meynungen über die Worte des Geſetzes: *exceptis his, quae in jure alieno poſitis perſonis deferuntur*, zu thun iſt, der hätte auch die Bedeutung des *aliens*, dafs es für *antiquum*, oder *jus* XII. tab. wahrſcheinlich ſtehe, aus *Noodt* und *Schulting* zur Genüge erfahren können. Der Vf. hätte die Reihe der angeführten Schriftſteller noch mit *Auvanius* L. IV. c. 24. no. 18. vermehren können; und da er einmal beym Erklären des Geſetzes war, hätte er auch gleich die *vel ex lege, vel ex Scto dati*, ſo wie das *natura liter perſonas deſignare* mitnehmen mögen.

Nr. III. wird die L. 8. C. *de teſtam.* ganz richtig ſo erklärt: dafs das Privilegium der Teſtamente zur Zeit anſteckender Krankheiten einzig darin beſtehe, dafs nicht die ſämmtlichen Zeugen zugleich und auf einmal dabey zugegen zu ſeyn brauchen, dagegen aber weder die gewöhnliche Zahl derſelben verringert werden, noch die Krankheit gerade im Hauſe des Teſtirers graſſiren dürfe. Die Einwendungen hiergegen, ſo wie *Püttmanns* ſeltſame Meynung, werden zur Genüge widerlegt, und der Ausdruck *teſtes obpreſſos* mit Cujacius ganz gut erklärt. *Nr. IV.* enthält eine recht gute Erklärung und Vereinbarung der L. 20. §. 3. *Qui teſtam. fac. poſſ.* mit der L. 15. pr. *de teſtibus*, indem ſie aus der Sache ſelbſt und hiſtoriſchen Umſtänden hergenommen, und daher allen willkürlichen Emendationen des Textes vorzuziehen iſt. *Paulus* hält nämlich einen *repetundarum damnatum* zu jeglichem Zeugnifs unfähig; Ulpian hingegen widerſpricht und nicht ohne Grund, weil die L. *Iulia repetundar.* derſelben nur zum richtlichen Zeugnifs unfähig erklärt, davon aber nach der Natur der Sache noch kein gültiger Schluſs auf das Zeugnifs bey Teſtamenten gilt. Und darauf lieſse ſich denn auch der verſchiedene den beiderley Meynungen im Corp. jur. angewieſene Platz erklären. — *Nr. V.* iſt, wie ſchon geſagt, ganz unbedeutend und ſteril, und ſchon die Zuſammenſtellung der zwey in gar keiner Beziehung ſtehenden Geſetze L. 10. §. *ult. de uſu et habit.* u. L. 4. §. *de doli mali et met. ext.* auffallend. Bey keiner von beiden bedarf das Materiale einiger Erläuterung, ſondern bey jener wird nur das Wort *longaevus* Schutz, bey dieſer der Ausdruck *apud bonos mores* in Anſpruch genommen. Jenes augenſcheinlich aus Recht; dieſes lieſse ſich aber allenfalls, auch ohne *mores* wegzuſtreichen, noch vertheidigen. In Nr. VI. wird lediglich der Ausdruck der L. 4. C. *de cin. pil. heredit.*, *„uxor ſocia rei humanae atque divini domus,"* ſo wie in *Nr. VIII.* die Stelle der L. 3. *de his quiveniam aet. impetraverunt vel impetraverint* erklärt, ohne in die Sache ſelbſt weiter einzugehen. — Bey weitem am ausführlichſten iſt *Nr. VII.* über die Erwerbung des Eigenthums der gefundenen *Schätze* nach gemeinen und ſächſiſchen Rechten, auf 117 S. einnimmt. Unſtreitig hätte ſie aber um ein Drittheil kürzer durch Weglaſſung mancher überflüſſigen, z. B. etymologiſchen und grammatiſchen Unterſuchungen, wie S. 161—168 werden können. Wenn übrigens der Vf. gleich anfangs zu jedem Erwerb eines dinglichen Rechts *titulum* und *modum acquirendi* erfodert, mithin auch zur Occupation: ſo läſst ſich dieſes wohl ſchwerlich im Sinn des römiſchen Rechts mit Grunde behaupten, wie ſchon *Trendelenburg in Diſſ. de jure poſſeſſ. circa fruct. percep.* §. 3., auch ſpäterhin *Hugo* und *Thibaut* bemerkt haben. S. 159. a. iſt ſtatt L. 23. zu leſen L. 3. §. Die verſchiedenen Abänderungen der römiſchen

tzgebung unter den Kayfern, über den Erwerb des Eigenthums der Schätze hat der Vf. S. 168—209. umständlich aufgezählt, und demnächst über die benannten vielfältigen Conciliationen der L. 3. §. penult. *de jure fisci* und des §. 39. *I. de R. D.* bis S. 228. weitläuftig geäufsert. Er nimmt in Anfehung der in *loco facro religioſore* gefundenen Schätze zwischen beiden Geſetzen eine wirkliche Antinomie an, und räumt dann der Inſtitutionenſtelle in Anſehung der verbindlichen Kraft den Vorzug ein, weil ſie augenſcheinlich eine vorſätzliche Abänderung der Pandekten enthalte. Rec. ſcheint jedoch durch des Vfs. Gründe S. 217. die Meynung des *Galvanus de uſu thetu* c. 30. §. 4. noch nicht vollkommen widerlegt; ſo wenn auch *loca ſacra et religioſa* eigentlich *extra bonis nra in commercio*, ſondern gewiſſermaſsen *publica* waren, indem ſie unter dem Schutz der Götter und öffentlicher Autorität ſtanden; ſo widerſpricht denn doch nicht, daſs *privati* dergleichen auf ihrem eigenthümlichen Grund und Boden, ſo wenig daſs ſie *ſacra privata* hatten. — Daſs, im Fall ein Dritter mittelſt unerlaubter Künſte einen Schatz auf fremden Boden hebt, der Eigenthümer das Ganze ausſchlieſsend erhalte, möchte Rec. ſo wenig behaupten, daſs es ihm ſelbſt noch bedenklich ſcheint, wenn ſich letztern auch nur die Hälfte zueignen will. Billig mag es freylich ſeyn; allein der Strenge nach kommt wohl der Fiſcus das Ganze weg, ſo gut als hätte der Eigenthümer ſelbſt ſich unerlaubter Mittel bedient. Daſs dieſer dadurch unſchuldig leide, läſst ſich kaum ſagen, da er ſelbſt den Schatz wahrſcheinlich nie geſucht, noch gefunden hätte. — S. 228—260 begleitet der Vf. die ganze L. 63. *de A. R. D.* mit ſeinen Anmerkungen und erläutert die Fälle, wo ſowohl Perſonen, die unter fremder Gewalt ſtehen, als der Pfandinhaber, der nutzbare und Miteigenthümer, ingleichen der Uſufructuar den Schatz findet. S. 143. hat der Vf. bey der gemachten Verbeſſerung ſich nicht recht deutlich ausgedrückt; vielmehr ſollte der Satz wohl umgekehrt ſo lauten: „ſo wie der Uſufructuar nur die eigentlichen und natürlichen Früchte genieſst: ſo auch der *conductor operarum* nur diejenigen, die eine natürliche Folge und Zweck der gedungenen Dienſtleiſtungen ſind. — Daſs der Arbeitsmann, der den gefundenen Schatz dem Eigenthümer *verhehlt*, deſshalb ſeinen Theil als Finder nicht verliere, ſondern allenfalls auſserordentlich zu ſtrafen ſey, ſcheint Rec. irrig; er glaubt vielmehr, daſs derſelbe analogiſch nach der L. un. *de thesaur.* v. „*in alienis — puniatur*" ſeinen Antheil allerdings zur Strafe verliert, wenn er ihn gleich nicht gegen der L. 3. §. 3. *de A. vel A. P.* nicht mit Hopfen als Dieb betrachten und ſtrafen möchte. — Zuletzt S. 260. ff. vertheidigt der Vf. noch die jetzige Anwendbarkeit des römiſchen Rechts gegen die republikaniſchen Grundſätze einiger Rechtslehrer mit bekannten Gründen. — Der *Sachſenſpiegel* redet offenbar nur von Metallen und Erzen; der *Schwabenſpiegel* iſt corrupt und interpolirt, und ſelbſt das kurſächſiſche Recht beſtätigt das gemeine Recht.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Handbuch der deutſchen Kanzleypraxis für angehende Staatsbeamte und Geſchäftsmänner.* Von *J. N. Biſchoff*, öffentl. Lehrer d. Rechte und der Philoſ. zu Helmſtädt. *Zweyter Theil*, von den Collegien und dem Geſchäftsgange. *Erſtes Buch.* 1798. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Der erſte Theil dieſes Werkes iſt bereits in der A. L. Z. 1795. Nr. 51., mit verdientem Beyfalle angezeigt worden. Die nunmehr, nach einem ſo langen Zwiſchenraume, vor uns liegende Fortſetzung entſpricht ganz der Erwartung, die der Anfang erregt hatte, und dringt den Wunſch ab, daſs die Vollendung des Ganzen nicht mehr weit möge hinausgeſchoben werden.

Das erſte Buch dieſes zweyten Theiles enthält die ſtaatswiſſenſchaftliche Entwickelung einiger nothwendigen Vorbegriffe über öffentliche Geſchäfte, Geſchäftsgang, Collegien und Staatsbeamten. — Der erſte Abſchnitt iſt demnach der Entwickelung der Lehre von öffentlichen Geſchäften überhaupt gewidmet, und macht einen ſchönen Umriſs, mit Wahrheit und Freymüthigkeit gezeichnet aus, der aber keinen Auszug leidet, ſondern ganz geleſen werden muſs. S. 36. unter andern wird überaus treffend geſagt: „Alle menſchliche Anſtalten ſind unvollkommen, oft blofs für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, oder Werke des Zufalls. Erſt eine langjährige Erfahrung giebt Aufſchlüſſe über Mängel und Unvollkommenheiten, welche bey der erſten Anlage überſehen waren. Dieſs gilt auch in vorzüglichem Grade von den *Staatsverfaſſungen*. Die Aufklärung und Sittenveränderung ſteigt mit jedem Jahrzehend in geometriſchen Fortſchritten; alle mögliche Leidenſchaften und menſchliche Schwachheiten rütteln und nagen unaufhörlich an den Säulen des Staatsgebäudes. In welches Unglück eine Nation durch die leichtſinnige Niederreiſsung deſſelben verſinken könne, davon haben wir ein warnendes Trauerſpiel vor Augen. Es iſt daher Pflicht, bey Zeiten auf Verbeſſerung zu denken. Dieſe kann beſtehen, *a)* in Entfernung der eingeſchlichenen Abweichung und Miſsbräuche, und Wiederherſtellung der urſprünglich reinen, ächten Grundſätze. Hierauf zweckten die mehrſten Revolutionen in England ab; *b)* in nähern Beſtimmungen und Erläuterungen der Verfaſſungs-Urkunde; *c)* in Umformung einzelner Theile der Verfaſſung. — Wie ſehr übrigens *allmähliche* und *behutſame* Vorkehrungen zu empfehlen ſeyen, wie viel dabey auf Zeit und Umſtände ankomme, ergiebt ſich theils aus der Natur der Sache ſelbſt, theils aus der jetzigen Lage des europäiſchen Staatenſyſtems." — Nur an einer Klippe iſt der Vf. auffallend geſcheitert; vergeblich nämlich ſucht man hier, was man doch zu finden mit vollem Rechte glaubt, eine genaue Gränzſcheidung zwiſchen Staats-, Regierungs-, Juſtiz- und Polizey-Sachen. Grade ein Gegenſtand, der theoriſch und praktiſch eben ſo wichtig, als ſchwierig iſt! — Auch in dem zweyten Abſchnitte, der von Collegien han-

handelt, sind mehrere Lücken, und besonders hin und wieder Mangel an Bestimmtheit, unverkennbar; wie denn namentlich die Darstellung der Lehre von Deputationen, Commissionen, Senaten, zuverlässig ganz anders ausgefallen seyn würde, wenn einige neuere Schriften, besonders auch über das Völkerrecht, zu Rathe gezogen worden wären. — Ungleich befriedigender ist der dritte Abschnitt, der den Geschäftsgang im allgemeinen beschreibt, ausgefallen; das Tax- und Sportelwesen hätte jedoch eine gründlichere Erläuterung wohl verdient, und wenn der Vf. die preussische Sporteleinrichtung als Muster darstellt: so werden ihm unbefangene Kenner wohl schwerlich beytreten. Es ist diese bekanntlich so sehr und so ausschliefslich auf Vermehrung der Revenüen berechnet, dafs man voraus schon einen Jeden bedauern mufs, der hier öffentliche Geschäfte zu betreiben hat; bey Prozessen namentlich ist die Erscheinung gar nicht selten, dafs *unvermeidlich* aufzuwendende Kosten den Werth des Gegenstandes des Streites bey weitem übersteigen. Das einzige, was Nachahmung verdient, ist das, dafs alle Sporteln in die öffentlichen Cassen fallen und verrechnet werden müssen; allein diese Einrichtung ist nicht neu, auch den preussischen Staaten keinesweges eigen, sondern vorlängst schon in mehreren deutschen Ländern eingeführt gewesen. — — Bey weitem mit dem gröfsten Interesse verweilte übrigens Rec. bey dem vierten Abschnitt, der von Staatsbeamten, ihren Rechten, Pflichten und Verhältnissen zum Staate handelt. Sehr ausführlich und gründlich ist diese wichtige Lehre durchaus bearbeitet, und wenn man auch in einzelnen Sätzen mit dem Vf. nicht gleicher Meynung seyn kann: so wird doch die Darstellung des Ganzen zuverlässig den Beyfall jedes Sachverständigen finden. Möchten nur recht viele Regenten und andere Machthaber diesen Abschnitt mit Fleifs studieren, und die hier entwickelten wichtigen Wahrheiten ernstlich beherzigen! Das vierte Hauptstück vorzüglich, das der Lehre von Endigung der Staatsdienste gewidmet ist, und das bereits in *Häberlins* Staatsarchiv Heft VIII. besonders abgedruckt sich findet, beleuchtet den Gegenstand so überzeugend von allen Seiten, dafs wohl kein Unpartheyischer dem Vf. seine Zustimmung versagen wird. — Mehr, und dieſs kann auch schon der Natur der Sache nach nicht anders seyn, werden die Meynungen bey dem fünften Hauptstück sich theilen, das Vorschläge über die Erziehung und Bildung der künftigen Staatsbeamten und Geschäftsmänner enthält.

Das zweyte Buch dieses zweyten Theils, das nächste Ostern erscheinen wird, soll nun eine möglichst vollständige und getreue Darstellung der sämmtlichen Reichs- und Landescollegien, so wie der einzelnen Staatsbeamten in Deutschland, nebst einem jeden angewiesenen Geschäften und deutlichen Geschäftsgange liefern, wobey auf die reichische und preussische Collegial-Verfassung besondere Rücksicht genommen werden wird.

Fürwahr ein Unternehmen, das von grofsem Umfange des Vfs. zeugt. Wer die, besonders in dieser Beziehung, so verwickelte deutsche Länder-Verfassung auch nur oberflächlich kennt, wird die unendlichen Schwierigkeiten, die einem Unternehmen der Art im Wege stehen, nicht verkennen; aus aber es erlaubt, den fleifsigen Vf. nur auf folgende Puncte aufmerksam zu machen: a) die Verfassung Verfahrungsart des Reichstags, der Reichsgerichte und der Reichskanzley sind bereits, besonders neuern Zeiten, in mehrern Schriften so vollständig und musterhaft dargestellt, dafs das Publicum eine nochmalige Wiederholung des längst bekannten möglich mit Wohlgefallen aufnehmen kann; b) österreichische und preussische Collegial-Verfassung findet man schon in eigenen Schriften beschrieben, aus welchen sich ergiebt, dafs einige Bände erforderlich seyn würden, um das Detail vollständig zu liefern; als Muster aber wird der Vf. weder die eine noch die andere aufstellen wollen; am wenigsten die preussische, die, neben manchen unverkennbaren Vorzügen, so weitläuftig und verwickelt ist, und so viele Menschen erfodert, dafs sie schon deswegen zur Nachahmung nicht unbedingt empfohlen werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, auf Kosten des Vfs.: *Gespräch zwischen dem Schumacher Ehrlich und einem hausirenden Juden Israel in einer Dorfschenke ohnweit Breslau.* 1799. 41 S. 8. Aufser den gewöhnlichen, bekannten, Urtheilen über die Hindernisse der Ertheilung des Bürgerrechts an die Juden, wird die Berechnung gemacht, dafs wenn man ihnen in Schlesien das Recht, Handwerke zu lernen und Meister darin zu werden, nach dem Verhältnifs der Volksmenge der Christen und der Juden auf 621 Christen nur 1 Jude als Handwerker kommen wird, dafs, wenn in Breslau auch 50 Juden ein Handwerk erlernten, nach 10 Jahren unter 893334 Christen männlichen Geschlechtes etwa 60 bis 70 Meister unter 75 Zünften seyn würden, worüber wohl keine Zunft eifersüchtig zu seyn Ursache hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. August 1800.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Göpferdt: *Acroasis pro Societatis Latinae Genensis instauratione. Scripsit Henr. Car. Abr. Eichstädt*, Prof. publ. ord. etc. 1800. 118 S. 8.

Man hat schon oft die ganze Lebensphilosophie in jenen berühmten Spruch des Alterthums zusammengefaßt: τὸ πρὸν ἐν δέοντι, und in der That seine Anwendbarkeit so vielseitig und durchaus erprobt, daß man ihn nicht oft genug wiederholen und einschärfen kann. *Das was da ist, zum besten* thun, scheint nun auch ganz eigentlich das Losungswort des Hn. Prof. *Eichstädts* bey der neuen Einrichtung gewesen zu seyn, die er einem alten und ehrwürdigen Institut auf der Universität Jena, der seit 24 bestehenden *lateinischen Gesellschaft* daselbst nach der auf ihn gefallenen Wahl zum Director der Anstalt, zu ertheilen gesucht hat. Die hiezu führenden Verbesserungsvorschläge werden in vorliegender, sich Inhalt und Vortrag gleich empfehlungswürdiger, *Antrittsrede* auch dem gröſseren Publicum mitgetheilt, und damit zugleich der Lebensfäden wieder angeknüpft, der seit der Herausgabe des 3ten Bandes der *Acta Societatis Genensis* im Jahre 1756 dadurch abgerissen zu seyn schien, daß seit jener nichts von den Verhandlungen und Ausarbeitungen dieser Gesellschaft unter der Autorität der Gesellschaft selbst nichts mehr im Publicum verlautete. Die lateinische Gesellschaft war in ihrem Flor allgemein geehrt, und man darf nur die reichhaltigen Acta derjenigen, die *Jo. Ernst Immanuel Walch* als ihr Director herausgegeben hat, durchblättern, um durch die glänzenden Namen eines *Gesner*, *Wesseling*, *Semler*, *Klinger*, *Reiske*, *Gesner*, u. s. w. die alle ihre Mitgliedschaft auch durch gelehrte, in diesen Societätsschriften abgedruckte, Beyträge beurkundet haben, von ihrem ausgebreiteten und verdienten Ruhme zu überzeugen. Man kann aber nicht in Abrede ziehen, daß sie besonders in ihrer letzten Periode durch allerley ungünstige Umstände viel von ihrem ehemaligen Glanze verloren, und kaum Lebenskraft genug hatte, um allenfalls bey der Jubelfeyer eines Mitstifters, der ihr Mitglied gewesen war, noch einmal im Feyergewande zu erscheinen. Daher kam es denn (um hier einen Umstand zu berühren, den Hr. Prof. Eichstädt zur Ehre der Gesellschaft anzuführen leicht gegründetes Bedenken trug) daß, als der berühmte *Villoison* auf dem Titel seiner aus den Venetianischen Handschriften so reich ausgestatteten Ilias mit Hintansetzung vieler andern Titel als *sodalis Societatis Latinae Genensis* bezeichnet hatte, damals viele Gelehrte in fernern Gegenden bey der Erwähnung dieser Gesellschaft zweifelten, ob von einer Lebendigen oder Todten die Rede sey. Hier tritt nun aber ein neuer Director derselben auf, und zeigt, was ein Mann von Einsichten und regem Eifer aus ihr zu machen im Stande seyn werde. Und findet nur dieser redliche, und da bey der ganzen Direction auch nicht der geringste äussere Vortheil zu erhaschen ist, ganz uneigennützige Eifer überall einen guten und dankbaren Boden: so ist kein Zweifel, daß sowohl für die eigentlichen Mitglieder, die aus einer Auswahl studierender Jünglinge bestehen, als für den äussern Ruhm der Universität überhaupt ein bedeutender und mannichfaltiger Nutzen daraus erwachsen werde. Die *Societas Latina* wird bald die Vergleichung mit den Seminarien und philologischen Anstalten anderer Universitäten, mit deren Einrichtung Hr. E. in den Anmerkungen zu dieser Rede eine so ausgebreitete Bekanntschaft zeigt, nicht scheuen, und die in Druck erscheinenden *neuen* Societätsschriften werden ähnlichen Sammlungen um so weniger nachstehen dürfen, da in der täglich mehr vernachlässigten Universalsprache der Gelehrten sich jetzt nur sehr wenige noch fliessend und angenehm auszudrücken vermögen. Die ganze Acroasis ist übrigens theils für die Literärgeschichte, indem sie in gedrungener Kürze die Geschichte dieser Gesellschaft aufstellt, theils für Methodologie, da sie im zweyten Theil mehrere sehr reiflich überlegte Vorschläge zu zweckmäſsigen Beschäftigungen und Ausarbeitungen der ordentlichen Mitglieder enthält, ungemein anziehend und unterhaltend. Unter den Vorschlägen zu brauchbaren Materialien für Vorlesungen hat uns vorzüglich die Idee gefallen, merkwürdige neue Schriften in den neuen Sprachen in zweckmäſsige Auszüge zu bringen, und in lateinischer Sprache zu beurtheilen. Vielleicht führt dieſs in der Folge zu neuen *Actis literariis*, die jetzt das Ausland so ungern entbehrt. Daſs sich auch die ächte kritische Philosophe lateinisch vortragen lasse, haben theils Hn. Hofr. *Schütz* Prolusionen, die Hr. *Eichstädt* selbst S. 100. mit gebührenden Lobe erwähnt, theils die neuesten glücklichen Versuche einiger Holländer *van Hemert*, und *Hieron. de Bosch* (des letzten classisches Gedicht über die kantische Philosophie ist in *Rink's* merkwürdiger Urkundensammlung: *Mancherley zur Geschichte der metacritischen Invasion*, Königsb. 1800. Nr. IV. wieder abgedruckt) hinlänglich bewiesen. Aber um so treffender ist es auch, was der Vf. S. 34. von der jetzt auf mehrern Universitäten überhandnehmenden lächerli-

chen Manier, die halb oder gar nicht verstandenen Sätze jener Philosophie und ihrer ausgearteten Abkömmlinge zu lateinischen Stil- und Disputirübungen zu gebrauchen, bemerkt. Wir führen diese Stelle ganz an, da sie zugleich als Probe des Vortrags angesehen werden mag, in welchem diese Acroasc abgefasst ist: „*Neque intercedo, quo minus materia a philosophia petatur. Quamquam hoc in genere providendum est, ne — ad septuosa recentissimae philosophiae arcana nos conferamus. Quod argumentorum genus etsi placere posset in Academia, in qua rerum sanctissima philosophia permultorum ergo alias disciplinas studia restrinxit, et literarum scholas paene vidua(!), tamen ut alia silentio praeteream, id maxime incommodi habet, quod ista mysteria philosophiae barbara sermone nequeant recte et perspicue enuntiari. Quippe enim recentiores non modo verba multa et loquendi genera induxerunt, quae barbara et Romanis inaudita sant: sed ii etiam, qui novae doctrinae corpus latine comprehendere et explicare studuerunt, illum in tota oratione et compositione paritatem, castitatem, sinceritatem, germanum illum Romanae civitatis habitum et colorem, quem aemulari nos atque exprimere decet, assequi non potuerunt.*“

Leiden, b. Sam. u. Jo. Luchtmans: Σχολια εις Πλατωνα. *Scholia in Platonem.* Ex codicibus MSS. multarum bibliothecarum primum collegit *David Ruhnkenius.* 1800. 256 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Eilfertigkeit, womit wir dieses unlängst uns zugekommene Werk anzeigen, wird uns diesmal vielleicht mehr, als andere Rücksichten, rechtfertigen, wenn durch die Art der Anzeige sich unsere Leser in ihren Erwartungen getäuscht sehen sollten. Denn von einem Werke, wie das vorliegende, dem alle Humanisten schon längst mit der lebhaftesten Sehnsucht entgegen sahen, auf dessen Zubereitung der erste Kritiker unseres Zeitalters eine namhafte Reihe von Jahren verwendet hatte, das endlich nach seinem Tode als das letzte Denkmal seines gelehrten Fleisses ans Licht tritt, — von einem solchen Werke werden überhaupt die Meisten etwas ganz anders, als eine blosse Anzeige, wenigstens in diesen Blättern, erwarten. Gleichwohl verbieten uns die Umstände, eine ausführliche Beurtheilung zu liefern. Die Würdigung *einzelner* Scholien gehört so wenig vor das Forum dieser Blätter, als man billiger Weise erwarten kann, dass die alten Grammatiker, welche sie schrieben, der ephemerischen Censur, welche für die Schriftsteller unserer Tage bestimmt ist, unterworfen werden. Was aber zur Charakterisirung derselben *im Allgemeinen* gesagt werden konnte; das haben wir bereits ehemals bey der Beurtheilung der Siebenkeesischen *Anecdota graeca*, worin bekanntlich schon mehrere dieser Scholien dem Publicum mitgetheilt worden sind, erinnert. (S. A. L. Z. 1799. Nr. 38.) Und wir finden jetzt um so weniger Ursache, von jener allgemeinen Beurtheilung abzuweichen, da wie sie theils durch die Erwägung dieser vollständigern Sammlung, theils durch das, was neuerlich *Wyttenbach* in seiner meisterhaften *Vita Ruhnkenii* (S. 187.) über den Inhalt der Scholien beygebracht hat, vollkommen bestätiget sehen. Wir setzen daher, statt unser eigenes Urtheil zu wiederholen, die Worte dieses trefflichen Kritikers her: *Sunt haec Scholia e grammatica genere eo, quod et res et verba persequitur. Exstant singularibus in codicibus complurium bibliothecarum — — Est sane eorum usus constituendum Platonis scripturam: nec doctrina contemnenda: multa in aliis jam editis Grammaticis prodita; habent haud pauca etiam nova nec aliunde cognita.* Wir sagten, dass diese Ruhnkenische Sammlung vollständiger, als die frühere, von Siebenkees veranstaltete, sey; und der Augenschein bestätiget es: Auch hatte *Siebenkees* sie nur aus zwey Venetianischen und einer in der Bibliotheca Angelica zu Rom befindlichen Handschrift geschöpft; *Ruhnkenius* hat gegen zugleich Codices aus der Florenzer, Venediger und fast allen Bibliotheken Europa's zu Rathe gezogen, und dabey willfährige Unterstützung von seinen gelehrten Freunden, besonders von *Villoison*, erfahren. Der Augenschein lehrt ferner, dass der holländische Collator der sorgfältigere war. So sehen wir gleich vorn herein, wo die Redensart im Euthyphron ἀφ' ἑστιας αρχεσθαι erläutert wird, dass Ruhnkenius τα γαρ το καταλυθηναι την των Τυραννων αρχην *Siebenkees* aber willkürlich, und ohne Erinnerung des Lesers, την Τυραννιδα hat abdrucken lassen. So bewährt sich die kritische Sorgfalt des ersten auch an anderen Stellen. Jedoch alles dieses verstehet sich fast nahe von selbst; und unsere Leser erlassen uns in diesem Falle gewiss die Anführung von Beyspielen, welche, wenn wir sie anführten, uns ihnen höchst wahrscheinlich überschlagen werden würden. Das Einzige also, was für eine vermeidenden Kritik dieser Blätter geeignet wäre, würden die Anmerkungen des Herausgebers seyn: und hier erwarteten wir den unübertroffenen Commentator des Timäus in der reifen Glotie seiner gründlichen, umfassenden, Geist und Geschmack beseelten Gelehrsamkeit. Es war der Mann, welcher alle Foderungen, die an den Erklärer solcher Grammatiker zu machen billig ist, und die wir in der oben gedachten Recension der Siebenkeesischen *Anecdota* (S. 219.) kurz entwickelt haben, bis zur höchsten Befriedigung aller Kenner erfüllen konnte. Einiges von dem, was wir in dieser Hinsicht leisten wollen, hat auch *Wyttenbach* in der *Vita* (S. 187.) angedeutet: *Illud non dubium, quin maxime libro commendatio et Ruhnkenii animadversionibus accessura fuisset. Et vero exactae eruditionis sedere destinabat, collectis interpretamentis grammaticis ex scriptis et commentariis Platonicorum Philosophorum, qui raro grammaticum genus attingunt, Plutarchi, Porphyrii, Proclí, Herminae, Olympiodori rumque nondum editorum.* Von allen diesen aber findet sich leider! nichts. So wenig auch R. in seinen letzten Lebensjahren, als ihm die zitternde Hand schon den Dienst versagte, die Hoffnung au

le Anmerkungen mit Beyhülfe eines gelehrten ndes zu vollenden; so oft er sich bey dieser Ar- das *Extremum hunc Arethusa mihi concede labo-* halb scherzend wiederholte (S. *Wyttenbach* a. a. p. 278.): so hat er doch seinen Wunsch nicht er- hen können. Nur *ein Blatt* seines Commentars rde abgedruckt und ist hier beygefügt: welches ch den Gedanken, dass dies das Letzte sey, s wir aus seiner Verlassenschaft erhalten, die Em- dungen des Schmerzes desto reger macht, da die- Letzte gerade nur beweiset, was er uns noch hät- geben können. Denn auch die vorher unterhaltene nung, dass das Uebrige aus den Papieren des orbenen noch ans Licht treten werde, ist nun so gut als verschwunden, seitdem *Wyttenbach* Unmöglichkeit öffentlich erklärt hat. *Scholia* er a. a. O.) *typis dudum descripta sunt, animad- num non nisi una pagina: reliqua pars nec con- ta in commentariis adumbrata ac per adver- um libellos dispersa jacet, ut ab operis successore, nisi bene versato in graecis literis et Platonico ar- to, nec nisi multo cum labore multaque cum dili- , conscribi probabiliter possit.* Indessen bieten die Verleger, die dieses unvollendete Werk h ausgegeben haben, demjenigen, welcher sich ortsetzung der Noten unter jenen Bedingungen chen möchte, in dem kurzen Vorbericht willig Hände. Und wer wollte nicht wünschen, dass ein Philolog aufträte, der das Platonische τα ἐκ τῶν ἀγράφων auch diesen Scholiasten des Pla- wie *Ruhnkenius* einst dem Timaeus, gewährte; soll man sich nicht verhehlen darf, dass der Er- dieses Wunsches in unseren Tagen — *οἷοι νῦν* — nicht ohne bange Besorgnisse entgegen ben ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SSBURG, b. Tiegen: *Homilien* und *Hirtenbriefe* des hochwürdigsten Herrn, Herrn *Adeodatus Turchi*, aus dem Orden der Kapuciner, Bischofs, nd Grafen von Parma. III. Band. Enthaltend rauerreden, Homilien und Hirtenbriefe. Aus em Italienischen übersetzt. 1799. 302 S. 8. 20 gr.)

scheint, dass dieses ausländische Product blos der Absicht auf deutschen Boden verpflanzt wor- ist, um den Geist des rohesten Aberglaubens, der blutdürstigsten Intoleranz, der in den letz- Zügen zu liegen scheint, wieder aufs neue zu , und verschiedenen deutschen Bischöfen, die durch musterhafte Hirtenbriefe, voll von sanf- Duldungsgeiste und ächter Religiösität, rühm- ausgezeichnet haben, Vorwürfe über ihre Ab- hung von dem ehemaligen Feuereifer zu machen, sie wieder auf den verlassenen Weg zurückzu- en. — Rec. beruft sich nur auf die Homilie am des heiligen *Bernards* S. 243., um zu zeigen, em Geistes Kind der Vf. sey. In dieser Homilie wird behauptet, dass das Grundverbrechen unserer Zeiten die Toleranz sey; dass sich die katholische Kirche, eben weil sie die allein seligmachende sey, dieses Verbrechens nie schuldig gemacht habe, noch je machen könne; es wird als Beweis ihrer Wahrheit angeführt, dass sie immer eine *Feindinn der Duldung* war. Daher heisst es unter andern im Eingange: „Als Bischof finde ich mich berufen und ver- „bunden, das Wort für die römisch-katholische Kir- „che zu sprechen, gegen welche, als eine *Feindinn* „*der Duldung* unsere philosophischen Schwärmer bis „zur Raserey aufgebracht sind." Die geschmeidigern Apostel der Intoleranz behaupten gewöhnlich, dass die Kirche nur intolerant gegen die *Irrthümer*, nicht, aber gegen die *Irrenden* sey. Dagegen behauptet der Vf. sehr consequent, dass sich die Strenge der Kirche vorzüglich gegen den Irrenden richten müsse, als das Princip des Irrthums. Man vertilge nur die Personen, die irren, so wird der Irrthum nothwendig vertilgt werden. Die Toleranz der Kirche kann nur, wie hier behauptet wird, dahin beschränkt seyn, dass sie, als eine *zärtliche Mutter*, durch Ermahnungen, Drohungen, Gebet, and Thränen die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen sucht. Sind diese Versuche vergebens, dann tritt mit Recht die volle Strenge der Kirche ein. „Sie fodert dann die „weltliche Macht auf, um einen solchen Menschen, „*wenigstens aus dem Staate zu verbannen.*" Dass sie noch weit mehr von dem Staate zu fodern berechtigt sey, giebt der Vf. sogleich recht deutlich zu verstehen. Denn er spricht von *Strafgesetzen*, *peinlicher Halsordnung*, *Hochgerichten*, *Galgen*, und *Galeeren*, die für Missethäter mit Recht bestimmt seyn. Nun müssen aber die Irrlehrer für *Seelenverkäufer*, also für die schlimmste Art der Missethäter, angesehen werden. Der Grund einer nothwendigen Intoleranz in Glaubenssachen ist der geoffenbarte Wille Gottes. „Es ist daher der Kirche heiligste Pflicht, jede Em- „pörung gegen die von Gott selbst geoffenbarten „Glaubenswahrheiten mit allen Kräften zu unter- „drücken. Gott ist es, der uns dieselben gepredigt „hat; *und diess muss uns genug seyn.*" S. 252. — Arme Menschheit! was würde aus dir werden, wenn jede positive Religionssecte, die ihre Glaubensartikel von der Offenbarung herleitet, diesen schrecklichen Grundsatz geltend zu machen, den Willen und die Kraft hätte! —

ALTENBURG, b. Richter: *Ueber die Pflicht Gott in der Natur aufzusuchen als eine allgemeine Menschen- und Christenpflicht.* Zugleich als ein Versuch dem gemeinen Manne die so genannten Natur-Predigten auch als christliche Predigten zu empfehlen, mit einem Anhange auserlesener Naturlieder den Städtern und Landleuten gewidmet von *Johann Ludwig*, Pfarrer zu Riedheim. 1799. VIII. und 151 S. 8.

Den Vorbericht an die Leser fängt der Vf. mit den Worten an: „Ich dürfte mich sehr glücklich schätzen, wenn

wenn euch das Lesen dieser Abhandlung so viel Vergnügen machte, als mir ihre Ausarbeitung gemacht hat.“ Wir wünschen ihm dieſs Glück, denn er meynt es herzlich gut und empfiehlt eine gute Sache — obgleich die Ausführung nicht so gut ist, wie es zu wünschen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig* u. *Danzig*, b. Dyck und Treschel: *Caroli Morgenſternii Oratio de literis humanioribus, ſenſum veri, honeſti et pulchri excitantibus atque acuentibus*, publice habita in Auditorio Athenaei Gedanenſis, d. XXIX Nov. MDCCXCVIII, quum ordinariam eloquentiae ac poëſeos profeſſionem auſpicaretur. 1800. 4½ Bog. 8. (Schreibp. 12 gr. Velinp. 1 Rthlr.) Mit Recht kann Hr. *M.* auf das Lob Anſpruch machen, ein gemeines Thema auf eine nicht gemeine Weiſe behandelt zu haben. Der Leſer wird nicht ſelten durch neue Anſichten bekannter Sachen angenehm überraſcht; und auch da, wo er ſich in den gewöhnlichen Ideenkreis von dem Vf. gezogen ſieht, fühlt er ſich bald durch die Darſtellung entſchädigt, bald von dem Feuer der Rede erwärmt. Wenigſtens dürfen wir dieſs denen verſprechen, welche mit der modernen Darſtellung vertraut, und bekannt mit den Producten moderner Beredſamkeit, manche lateiniſche Wendungen und Ausdrücke der Rede beym Leſen ohne Schwierigkeit in die deutſche Sprache überzutragen, und mit einem Worte deutſche Ideen, ob ſie gleich lateiniſch vorgetragen ſind, mit Leichtigkeit deutſch zu denken wiſſen.

Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen über den Werth und Nutzen der Philologie überhaupt, und der Linguiſtik ins beſondere, zeigt Hr. *M.* zuförderſt, wie durch das Studium der Humanioren das *Gefühl des Wahren* geweckt und ausgebildet werde. Sehr gut unterſcheidet er dieſen *ſenſus veri* von dem mit ihm verwandten *ſenſus communis*, wiefern jener ſich viel weiter erſtreckt, und ſo lange er unverdorben bewahrt wird, vor allem Irrthum ſchützt; dieſer hingegen blos denen, welchen philoſophiſche Bildung fehlt, beywohnt, auch leicht abgeſtumpft werden, und, täuſchen kann. Dieſes Wahrheitsgefühl nun wird vorzüglich durch die Lectüre der alten Philoſophen genährt, mit welchen Hr. *M.* die neuen in eine ſehr treffende Parallele ſtellt: *Veteres* (ſagt er unter andern, S. 17.) *in philoſophando utuntur certo judicio oculorum, quo quum uſum vitae plerumque reſpiciant, portentoſos errores devitant, in quos ſaepiſſime incurrunt, qui toti ſunt in contemplatione, rerum gerendarum prorſus expertes;* und weiter unten S. 20. *Hodie Philoſophos, qui, antiquarum literarum rudes, omnem veram eruditionem, in colloquiis certe, pudenda ruſticitate contemnunt, (nimirum male ſibi conſcii, ſe quidem illa carere) videmus ex cerebro, Scholaſticorum praeclara ſcilicet aemulatione, aranearum inſtar tenuiſſima fila deducere ad ingenium, quo abutuntur, oſtentandum uſu aliquo; ad rerum naturam explorandam vitamve regendam nullo.* Aber auch die Poeſie weckt und verfeinert dieſen Wahrheitsſinn; der überdieſs dadurch, daſs wir die Alten in ihren Werken handelnd erblicken, neue Nahrung empfängt. Was der Vf. in dieſer Hinſicht zur Ausführung des ſehr wahren Satzes ſagt: *Veteres exemplis atque uſu magis conformabantur, quam doctrina ac praeceptis ſcripto mandandis; nos ſcriptis cognoſcere ſolemus naturam et homines;* das verdient gerade in unſeren Tagen und bey der wiſſenſchaftlichen Bildung unſer Jugend eine vorzügliche Beherzigung. — Hr. *M.* geht ſodann auf das *Gefühl des Anſtändigen* über, und zeigt, wie die Erweckung deſſelben mit dem zweckmäſsigen Studium der alten Geſchichte überhaupt, ferner der alten Dichter, Redner, Hiſtoriker und Philoſophen unzertrennlich verbunden ſey. Ungern trennen wir uns hier von einigen ſchönen Stellen der Rede, wo der Vf. dem Bekannten und oftmals Wiederholten durch eine mehr oratoriſche, als kritiſche genaue Charakteriſirung der einzelnen Schriftſteller, beſonders der Dichter, die er in chronologiſcher Reihe aufführt, einen neuen Reiz verliehen hat. Ungern verlaſſen wir auch die verſtändigen Andeutungen der Hauptpuncte, worin die Moral der Alten von der Moral der Neuen unterſcheidet, wiewohl wir den Leſer, der hier mehr ſuchen wollte, warnen müſſen, daſs der Abſicht des Vfs. hier bloſse Andeutungen genügten. — Ungefähr denſelben Weg betritt Hr. *M.*, indem er zuletzt noch die Vortheile darlegt, welche das Schönheitsgefühl aus dem Studium der Philologie gewinnen kann. Die Philologie überhaupt ſcheint ihm theils aus dem äſthetiſchen, theils aus dem *exemplariſchen* Geſichtspunct betrachtet werden zu können: den letzten Namen wählt er für den gewöhnlichen, und wenn er *bloſs* auf das Schönheitsgefühl bezogen wird, freylich zu beſchränkten Namen des äſthetiſchen Geſichtspunctes. Aus dem erſten Geſichtspuncte werden die Werke der Alten bloſs als Denkmäler des Alterthums; aus dem zweyten als claſſiſche Werke angeſehen. Unſere Leſer errathen nunmehr von ſelbſt, wie alle die in Anſehung dieſes letzten Geſichtspunctes entwickelten Ideen zuletzt in den einen, vielumfaſſenden Begriff der *Humanität*, (*ſtudia, humanitatis*) zuſammen flieſsen.

Der Vf. hat ſichtbaren Fleiſs auf die Compoſition und den Ausdruck dieſer Rede verwendet. Wir müſſen daher, nach dem wir den Gegenſtand derſelben angegeben haben, noch einige Augenblicke bey der Form verweilen, um unſere obigen Andeutungen über dieſen Punct einigermaſsen zu rechtfertigen oder näher zu beſtimmen. Wir wiederholen es, daſs manchen Stellen eine wahrhaft rhetoriſche Kraft inwohne; daſs einige Wendungen durch oratoriſche Kunſt das Gemeine verbergen: ja wir würden der Rede dieſes Lob noch unbeſchränkter ertheilen, wenn ſich der Vf. mancher allzu gedehnter und leerer Uebergänge (S. 25. 36. 39. 48. 55.) enthalten, wenn er die Ideen nicht oft in einer zu loſen Verbindung, mit abſtechender Nachläſſigkeit, an einander gereiht hätte (S. 46. 66. u. ſ. w.). Wir wollen auch dem Vf. den Vorzug einer reinen Latinität, wiefern ſich dieſelbe in der Wahl und Verbindung *einzelner* Worte und Redensarten offenbart, im Ganzen nicht abſprechen: wiewohl wir auch in dieſer Hinſicht hie und da Stoff zu manchen Bemerkungen (z. B. *monumenta* S. 8. 6., *nobis habitus aſſtat*, S. 24. vgl. *Bentley's* (nicht ohne Einſchränkung wahre) Note zum Horaz II. *Serm.* 3, 95.) finden, und vielleicht ſelbſt über den Titel der Schrift mit Hr. *M.* rechten könnten. Allein bey dem allen fehlt, nach unſerm Gefühl, der Compoſition der *Romanus color*, welcher ſich über das Ganze verbreiten muſs, und der oft ſogar kleine Nachläſſigkeiten im Einzelnen leichter vergeſſen macht. In vielen Stellen muſsten wir uns, um ihre Schönheit zu empfinden, die Ideen erſt *deutſch* vergegenwärtigen; und auch da ſchien es uns, daſs ſie theils in der deutſchen Sprache, theils *dieſer* Darſtellung, ſich noch beſſer ausgenommen haben würden, theils einem der deutſchen Sprache unkundigen Ausländer ſchwerlich ganz verſtändlich ſeyn möchten (z. B. S. 2. Selbſt manche Dunkelheit der zu verſchlungenen, allzu gedehnten, oder wenigſtens unlateiniſch angelegten Perioden (S. 9. 10. u. ſ. w. beſonders S. 26.) ſchien uns aus dieſer Quelle zu flieſsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. August 1800.

GESCHICHTE.

Upsala, b. Edman: *Samlingar i Svenska Historien förfta haftet. (Sammlungen zur schwedischen Geschichte. Erstes Heft.)* 1798. 124 S. 8.

Es fehlt Schweden nicht an einer Menge von historischen Sammlungen unter verschiedenen Titeln. Gewöhnlich sind nicht alle nach einem bestimmten Plan, mit gehöriger Kritik und Auswahl, gemacht; auch sind sie zu oft abgebrochen und andere wieder an ihre Stelle gesetzt worden, so, dafs es oft schwer ist, sie zusammen zu bringen, und noch schwerer zu wissen, wo man in einer jeden, und wo man es zu suchen und zu finden hat. Zweckmäfsige, an einem Orte vereinigte Auszüge aus solchen, und besonders gute Register über das, was alle diese Sammlungen enthalten, wären sehr wünschenswerth.

Unter dem oben angeführten Titel fängt eine neue dergleichen Sammlung an, deren Werth erst nach der Erscheinung mehrerer Hefte wird bestimmt werden können. Wir zeigen daher jetzt blofs den Inhalt des ersten an. 1) *Olof Rudbecks Lebensbeschreibung*, aufgesetzt von dem verstorbenen Kanzleyrath *Berch.* Die Rudbecks sollen aus einem alten holsteinischen adlichen Geschlecht herstammen, worunter einer, Ossegeson, 1350 als Ritter vorkommt, und dessen Sohn nebst allen seinen Nachkommen sich von einem Familiengute Rudebeck nannten. Nach einer Genealogie dieses Geschlechts, das am Ende des sechzehnten Jahrh. nach Schweden kam, kommt der Name besonders auf Olof Rudbeck, den jüngern Sohn des Bischofs D. Joh. Rudbeck. Er war stark in der Musik, und mufste sich als Student und noch als Professor mit seiner Stimme oft vor der königl. Familie hören lassen; wie er denn auch, nebst Wallerius, die Oder in dem damaligen neuen Gesangbuch mit musikalischen Noten versah. Auch war er ein guter Mechaniker und Physiker, wovon das als ein Beweis angeführt wird, was er in seiner *Atlantica* zur Erklärung der ägyptischen Hieroglyphen, den Lauf der Sonne betreffend, behauptet. Doch wählte er sich die Anatomie zu seinem Hauptstudium, so dafs selbst seine Lehrer zu ihm kamen, um von ihm zu lernen. Er mufste vor der K. Christina und dem ganzen Hofe anatomische Vorlesungen halten, worin er seine neue Entdeckungen über die Speichelgänge und die lymphatischen Gefäfse vorlegte, welche doch ein dänischer Arzt, Thomas Bartholin, einige Jahre hernach als seine Erfindung ausgab, worüber es zwischen beiden zu einem öffentlichen Federkrieg kam. Er reifste darauf auf königl. Kosten, hielt sich eine Zeitlang in Leyden auf, und machte sich so berühmt, dafs der K. von Frankreich ihm eine Pension von 4000 Rthlr. anbot, wenn er in französische Dienste gehen wollte, welches er doch, ungeachtet seines geringen Vermögens, ausschlug. Er kam mit einem Schatz von Gelehrsamkeit und gesammelten Rissen, Modellen, Pflanzen u. s. w. zurück, und ward *Adjunctus Med.* zu Upsala. Er wollte über die Botanik lesen, und erwartete viel Zuhörer, aber kein einziger kam, weil man damals noch glaubte, die Botanik gehöre nur für Apotheker und alte Weiber, die für solche Pflanzen pflückten. Indessen legte er doch einen botanischen Garten an, und war der erste, der in Schweden den Grund zur Botanik legte. Doch waren seine Umstände dabey zu eingeschränkt, bis er nach Prof. Frank Tode Professor der Botanik und Anatomie ward. Auch ward er hernach beständiger Curator der Akademie, ohne den Rang einnehmen zu wollen, der ihm als solcher gleich nach dem Rector zuerkannt war. Er fing darauf an, mit seinem Sohne die *Campi Elysii* herauszugeben, wovon zwey Bände in fol. 1701 u. 1702 erschienen, die aber gröfstentheils in einer Feuersbrunst nebst vielen 1000 Holzschnitten zu den folgenden Bänden zu Asche wurden, daher solche, und besonders der erste Band, äufserst selten sind. In Ansehung der Mechanik und Baukunst war er Polhelms Vorgänger. Auch liebte er vorzüglich die Alterthümer, und das gab ihm Anlafs, seine *Atlantica* zu schreiben, worin er freylich ein *ingenium luxurians* im höchsten Grade zeigte. Der Vf. stellt dahin, ob er selbst alles darin im Ernst gemeynt habe. In einer Feuersbrunst gingen die ersten vom vierten Bande gedruckten Bogen, nebst dem gröfsten Theil des dritten Bandes, zu Upsala in Rauch auf, und er verlor Haus und Hof, seine kostbaren Sammlungen, seine schöne Bibliothek und alles, ohne doch seine Fassung zu verlieren. Er trat seine medicinische Lehrstelle an seinen Sohn ab, und lebte zuletzt ganz in den Antiquitäten. Er starb 1702. Eine vollständige und genaue Lebensbeschreibung dieses Mannes, den man mit Recht zu den Genies rechnen kann, hat Hr. Prof. Acrel in einer in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede vor einiger Zeit geliefert. 2) *Brief vom Prof. der Theol. Schüth, Namens der theol. Facultät an den Rector der Akademie*, worin er verlangt, dafs eine unter Prof. Spole Präsid., am folgenden Tage zu haltende Disput. *de corporum naturalium mutationibus*, möge inhibirt werden. 3) *Brief von dem Decan der phil. Fac. Prof. Norrman* an den *Envoyé Oliveyrans* eben dieser verbotenen Disputation wegen.

wegen. Er ſagt, es möge nun wohl mit Recht heiſsen: *palam mutire plebejo (hoc eſt philoſopho) piaculum eſt*, wünſcht ſich der Streitigkeiten wegen von Upſala weg, und ſeufzet aber οι Θεολογουντες. 3) *Brief vom Erzbiſchof Meiſter Pet. Kenicius an den Probſt Meiſter Hinrich*, im Sept. 1613. Er betrifft, wie es mit den Kirchenſtrafen in gewiſſen Fällen gehalten werden ſolle. 5) *Protocoll, gehalten im Domcapitel zu Upſala* den 9. April 1715. Zwiſchen dem Prof. Lundius und D. Molin entſtand ein Streit über die Anzahl der ſymboliſchen Bücher, deren Lundius fünf annahm, Molin aber in einer Diſputation blofs die drey Symbola und die ausgburgiſche Confeſſion. Der Biſchof war zwar auch für die Concordienformel, gab ſich aber Mühe, die Streitenden zur Ruhe zu bewegen. 6) *Berchs Bericht an das königl. Kanzleycollegium, das königl. Antiquitätsarchiv betreffend*, 1772. Er dient theils zur Erläuterung der Geſchichte dieſes Collegiums, theils enthält er Vorſchläge zu mehrerer Erſparung in den Ausgaben deſſelben, z. E. dafs das Collegium den Autoren, die dahin gehörigen Schriften herausgeben, welche auf Koſten des Collegiums gedruckt werden, nicht mehr, wie ſonſt ein Drittel der ganzen Auflage ſchenken möge; dafs die Bibliothek mit dem Archiv möge vereinigt werden u. dgl. m. 7) *Brief des damals die franzöſiſchen Truppen in Deutſchland commandirenden Herzogs von Richelieu an den damals die ſchwediſche Armee in Pommern commandirenden Generallieutenant, Gr. Hamilton*, zur Entſchuldigung, dafs er keine Diverſion zum Vortheil der ſchwediſchen Armee machen könne. 8) *Einige Particularia von K. Guſtav I.*, aus der Palmſköldiſchen Sammlung, z. E. der König war ſehr munter und luſtig, liebte Geſang und Spiel, welches ſich aber nach dem Tode ſeiner beiden erſten Gemalinnen verlor. Er war nichts weniger als ſtolz. Bey einer groſsen Hungersnoth liefs er einige 1000 Laſt Roggen und Malz aus Liefland kommen, und es im ganzen Lande die Tonne (4 Scheffel) zu 8 Oere verkaufen, er liefs in Dalarne eine Menge Salz, woran es fehlte, und das ſehr theuer war, vertheilen, und legte ſogar Salzſiedereyen in Schweden an u. dgl. m. 9) *Anekdoten von K. Karl XII.* Er aſs ſtark und oft im Stehen, vorzüglich gerne Speckpfannkuchen. Die *Defenſionscommiſſion* in Stockholm wollte ungerne mit dem Gelde herausrücken, und betrieb, wenn ſie Briefe vom Könige bekam, die Sachen ſehr langſam. Graf Wrede wollte gern dem Könige, wenn er zu Hauſe käme, eine volle Caſſe zeigen, und daher kein Geld zum Feſtungsbau hergeben, oder ſchickte es doch zu ſpät, wie nach Narva. Das Commerzcollegium koſtete dem Könige viel Geld. Der ſchwediſche Soldat bekam unter ihm im Lager aufser der Koſt 6 Oere Tabaksgeld, wobey er ſich herrlich ſtand u. ſ. w. 10) *Schilderung K. Karl XII.* von dem franzöſiſchen Amballadeur zu Warſchau 1702 auf Befehl nach Paris geſchickt den 10 May 1702. König Karls Bette beſtand aus einer Streu, worüber eine cattunene Decke lag, und ein Kopfkiſſen von blauen Tuch, worauf ſich der König gewöhnlich in Stiefeln warf. Auf die königl. Tafel kamen 7 Schüſſeln, aber weder Wein noch Obſt. Er ſafs nur höchſtens eine halbe Stunde bey Tiſch, trank keinen Wein, ſondern blofs ſchwaches Bier. Bey Tiſche ward wenig geſprochen. Er legte ſich um 11 Uhr zur Ruhe, und ſtand um 5 Uhr auf. Sein Frühſtück war eine Bierſuppe. Die ſchwediſchen Truppen und Officiere werden ſehr gelobt. 11) *Ein franzöſiſches artiges Gedicht auf den Tod des Königs Karl XII.* 12) *Anekdoten*, den Kriegsrath *Georg Stiernhjelm* betreffend, von *Gagnerus*. Es ſind blofs einige luſtige Einfälle dieſes originellen Kopfs, die für die Geſchichte eben nicht wichtig ſind. Er und der Reviſionsſecretär Skutenhjelm waren gute Freunde, und pflegten bey einer Bouteille (nicht viele, ſondern nach damaligen ſimpeln Lebensart) die wichtigſten Sachen abzumachen. 13) *Des Biſchoff Er. Benzelius Brief an den Probſt Rabenius*, 15. Dec. 1708, enthält einige Literärnotizen aus dem Mittelalter. 14) *Ebendeſſelben Brief an den Grafen Teſſin* vom 21 März 1733, hat einige numismatiſche Nachrichten, beſonders auch von einigen Münzen mit Runenſchrift. 15) *Verordnung der Biſchöfe und Senats*, vom J. 1638, dafs der Mag. Andreas Bondonis einen gewiſſen Zehenden genieſsen, und dafür die Jugend, ſo wie ein Profeſſor bey einer Akademie unterrichten ſollte. 16) *Auszug aus dem Protocoll des Senats*, den 8. April 1663, vermöge deſſen in der königl. Bibliothek etwa ſich findende Pasquillen und andere anſtöfsige Schriften herausgenommen, und ins Feuer geworfen werden ſollten. 17) *Briefe von dem Kanzleyrath Bahr an den ſchwediſchen Miniſter in Paris, Bar. Gedda*, in den J. 1725 u. 1726. Es ſind miniſterielle Briefe, welche die damaligen Verhältniſſe und Unterhandlungen Schwedens mit andern Höfen, als z. E. die ſchleswigſche Reſtitutionsſache, die Allianz zwiſchen Rufsland und Schweden, die Acceſſion zum hannöverſchen Tractat, wegen des nach Stockholm aus Rufsland geflüchteten franzöſiſchen Schiffbaumeiſters, den der ruſſiſche und franzöſiſche Geſandte beide reclamirten, den man aber in Schweden an keinen ausliefern wollte u. dgl. m. Der Fortſetzung dieſer Briefe kann man mit Vergnügen entgegenſehen; ſie ſind unſtreitig eins der intereſſanteſten Artikel in dieſer ganzen Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kleefeld: *Kabalen des Schickſals.* I. 206 S. *Zweytes Bändchen.* 1798. 152 S. (16 gr.)

Um die Geſchichten, die der Vf. hier erzählt, dem Titel entſprechend zu machen, müſſen ſie theils, gleich dieſs oft gar nicht in dem Zuſchnitte des Ganzen, in dem Charakter des Helden, in ihren äuſſern Verhältniſſen vorbereitet iſt, doch am Ende mit Vorderwärtigkeiten beſchlieſsen, die der Vf. als Kabale anſieht — theils ſtempelt er ſogar mit dieſem Worte ſolche unglückliche Ereigniſſe, die in ganz gerader Linie von Handlungen entſpringen, welche keine

re als traurige Folgen haben konnten. So werden B. zwey Liebende durch die Aeltern, die mit Fug nd Recht ihre unreife Liebe hindern wollen, getrennt, finden aber durch Hülfe einer Zofe Gelegenheit zu einer geheimen Zusammenkunft: diese hat olgen, welche entdeckt werden, worauf das Mädchen auf einmal verschwindet. Indessen soll Herrmann, der Held der Erzählung, welcher von Mariens Schwangerschaft und den letzten Ereignissen och nichts weifs, eben (im zweyten Theile) eine Herrschaft bekommen, und glaubt sich nun schon im Besitze seiner Geliebten glücklich, als die Schwangerschaft Marianens ihm bekannt wird, die von ihren Eltern Entflohene sich bey ihm einfindet, und dieſs nöthigt, dem geistlichen Stande zu entsagen, heirathet die Gefallene und verlebt nun mit ihr die übrigen Tage in Sorgen und Dürftigkeit. — Taugenichts heirathet ein mannsüchtiges reiches Mädchen, mifshandelt sie, veranlafst sie dadurch, ihn von ihm scheiden zu lassen, er geräth ins Elend und erschiefst sich. — Ein Kaufmann von mittelmäfsigem Vermögen stürzt sich mit seiner Gattin in den Strudel von Verschwendung und unverhältnifsmäfsigen Luxus, die ihn zum Bettler machen, und aus Gram über ihren gesunkenen Zustand das Leben kosten. — Die menschenfreundliche Aufnahme, die ein Cavalier einem schönen Mädchen angedeihen läfst, welche er für unglücklich hält, und der nach einer Bekanntschaft von drey Tagen sogar die Hand anbietet, wird ihm damit belohnt, dafs sie ihn an Räuber verräth, deren Anführer ihr Vater ist, u. s. w.

Dieſs Canevas mehrerer Erzählungen zeigt schon, wie es der Vf. mit der Bedeutung des Worts Kabale so genau eben nicht nimmt: aber er nimmt es auch so wenig genau auch mit den wesentlichern Eigenschaften: die Erfindungen sind, wie man schon an jenen Beyspielen sieht, gemein und verbraucht, die Charaktere flach gezeichnet, die Begebenheiten ohne einige Kunst in der Darstellung aufgeführt, oft auch ohne einigen gehörig motivirten Zusammenhang: endlich erheben auch Vortrag und Sprache diese Dichtungen eben so wenig! Was den ersten betrifft: so hält sich der Vf., um doch Räsonnement und Sentenzen einzustreuen, oft an die platteſten Gemeinsätze, und, ob er diese interessant darzustellen weifs, fragt man wohl nicht mehr, wenn man z. B. wie er den Satz ausdrückt, dafs zwey Liebende ohne einander nicht leben können: — „tägliche Umgang machte ihnen jedes Vergnügen zur Last, wenn sie es alleine geniefsen sollten: hingegen ihnen unter vier Augen Tage wie Minuten dahin schwanden.“ — Ein andermal beschreibt er die Seligkeiten der Liebe, wie folgt: „blühende Palläste, an welchen Maler und Bildhauer ihre ganze Erfindungskraft erschöpft und das Ziel der Kunst erreicht zu haben scheinen — prächtige, fruchtbringende, Balsam duftende Gärten, an welchen der Millionär drey Viertheil seines Vermögens verschwendete, sind nichts gegen die Liebe.“ (Man übersehe doch die *drey Viertheile* nicht! wie genau ist hier Gewicht und Gegengewicht der Liebe bestimmt.) „O Natur, was ist die Macht deiner Reize, die du mit verschwenderischer Hand dem Wahler dieſes Erdenrunds aus deinem Füllhorne *schüttelst*, gegen die Macht der Liebe, die auch unter dem elendesten Strohdache den Niedrigsten, den Aermsten zu Gott erhebt?“ — Nicht glücklicher, als der Vf. im Gebiete der Betrachtungen ist, zeigt er sich im Erzählen, wenn er auch noch so sehr sucht, sinnreich zu werden: „die neidische Parze, sagt er z. B. zerschnitt den Faden ihres Lebens fast in dem nämlichen Augenblicke, als das neugeborene Kindlein den schöpferischen Händen der Vorsehung entschlüpfte.“ — „An welchem sein wohlthätiges menschenfreundliches Herz *sein Müthchen kühlen sollte* — er *erwarb* sich *den Neid* und Hafs einiger seiner Mitschüler, — *eine* ganz natürliche *Folge drey so edler Charaktere* war — u. s. w. — Welcher gebildete Schriftsteller erlaubt sich ferner wohl folgendes: in seinen Reflexionsgrundsätzen *pikot* — mit *pefligem Stanke*, — mit dem er als Handlungsdiener *servirt* hatte (dieſs ist zwar ein gewöhnlicher, aber undeutscher und gemeiner Ausdruck!), ein Handlungs*stivon*, — in ungekünstelten *Räumen* statt Reimen u. dgl.

Das Urtheil, dafs diese Erzählungen eben keine empfehlungswerthe Seite haben, folgt nun zwar sehr natürlich aus dem, was wir davon, der Wahrheit zur Steuer, sagen mufsten; indessen kann es kaum fehlen, dafs der Vf., der von lauter Kabalen träumt, auch diese Kritik unter die Kabalen seines Autorschicksals einreihen wird. Mag er! wenn er sich nur durch dieſses Mifsgeschick den Wink geben läfst, das für ihn so undankbare Schriftstellergeschäfte weiter nicht mehr zu treiben!

Prag, b. Widtmann: *Die neun Zwillinge bey Bilin;* eine Geister- und Rittergeschichte aus dem eilften Jahrhunderte, von *Pabst*. 1798. 250 S. 8.

Unter den vielen elenden Geister- und Ritter-Romanen einer der allerelendesten; denn ihm fehlt, beym Mangel aller ächten Vorzüge, auch sogar der oft noch zweifelhafte, wenigstens dann und wann durch eine merkwürdige Verwicklung die Neugier zu spannen, die Erwartung zu erregen. Alle Begebenheiten in ihm sind von der abgenütztesten, uninteressantesten Gattung. Freylich kommen in ihm Entführungen, Mordthaten, Kerkerscenen, heimliches Gericht, Züge nach Palästina, Mönche, Ritter und Ritterspiele vor; doch nirgends ist auch nur ein eigenthümlicher Zug, wohl aber dagegen mancher Beweis von derber Unwissenheit zu finden. Nichts ist unter andern drollichter, als die Idee, die der *Verfertiger* — denn das Wort *Dichter* würde Entweihung seyn! — von Turnieren sich macht. Von den zwey ersten Kämpfern sagt er (S. 59.) sie hätten oft den Gegner aus dem Sattel gehoben, und wären von ihnen wieder mit gleicher Münze bezahlt worden. — *Ein aufrichtiger Kuſs von dem vollen Mäulchen der* schö-

schönen Dirnen, kommt (während des Turniers) den Kämpfern oft gut zu Statten, und macht sie in ihrem Eifer beharrend (S. 63.) — Im eilften Jahrhunderte hat man schon Flinten und Büchsen, womit man die Menschen vom Pferde herabschiesst (S. 74.), und diese Büchsen müssen brav geknallt haben, denn in einer nachbarlichen Feste *hört man die auf einander folgenden Schüsse*, und muthmasst gleich eine Verrätherey. — Die neun Zwillinge, von welchen das ganze Buch seinen Namen hat, von welchen aber auch drey sogleich nach der Geburt wieder sterben, treten erst S. 198. (das heisst im letzten Viertheil des Werks) auf. Bis dahin ist die Geschichte ihres Vaters, vermischt mit ein paar kläglichen unpassenden Episoden (wie z. B. 124., wo die Geschichte eines Zollbeamten jetziger Zeiten hereingezogen wird) der Gegenstand des Werks. Sehr oft nimmt der Vf. auch Gelegenheit, zu moralischen Predigten und Nutzanwendungen überzugehn. Aber auch diese sind so kraftlos und unpassend, dass sie wohl schwerlich bey irgend einem Leser andere Gefühle, als das — der peinlichsten Langweil erwecken werden. Kurz, in einem Zeitalter, wo das Papier so selten und theuer zu werden anfängt, ist der Druck solcher Mißgeburten beynah unter die Rubrik der *sträflichen Verschwendung* zu classificiren.

Wien, b. Rehm: *Oswald Kasperls Abenteuer. Von ihm selbst beschrieben.* Mit einem Kupfer. 1799. 219 S. 8. (12 gr.)

Der Ruf, den Kasperl in der deutschen Kaiserstadt sich durch Localwitz und durch seine Improvisation erworben, liefs Rec. vermuthen, in dieser Belustigung für die darauf zu verwendende Zeit reichlich durch possenhafte Einfälle entschädigt zu werden. Aber leider! vergebens. Die alltäglichen Schnurren eines Gimpels im platten, undeutschen Handwurstenstil, der von Provinzialismen wimmelt, sind die Bestandtheile des elendesten Products, wozu gutes Papier besudelt worden ist. Schade um das gut gearbeitete Titelkupfer, und Schande dem Verleger, der seine Kunst für so etwas wegwirft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Magdeburg*, b. Creutz: *Nimmt die Sittenlosigkeit der Kirchendiener, die von den schädlichsten Folgen auf die Moralität ihrer Gemeinden ist, wirklich immer mehr überhand?* Eine durch eine bekannt gewordene königliche Cabinetsordre veranlasste freymüthige Untersuchung. Allen seinen Amtsbrüdern in den königl. preuss. Staaten gewidmet von *P. C. Schäffer*, Inspector und Oberprediger zu Loburg. Ohne Jahrzahl. 44 S. 8. Neue Auflage. 1800. (4 gr.)

Die Beschuldigung: *dass die Sittenlosigkeit der Kirchendiener immer mehr überhand nehme*, ward dem geistlichen Stande in den preuss. Staaten in einer Cabinetsordre an den Staatsminister, Hr. v. *Massow*, d. d. den 6. Aug. 1798. wirklich von dem Könige gemacht. Wir hofften, in dieser Brochüre eine Rechtfertigung wegen dieses harten Vorwurfes zu finden, und es hat auch auf den ersten Blättern das Ansehn, als wollte der Vf. auf eine feine Art seine Indignation über eine so laut und vor den Augen der Welt gemachte Beschuldigung zu erkennen geben. Aber leider bestätigt Hr. S. die königliche Anklage, und so wenig er dieselbe vor einem unpartheyischen Richter gründlich erhärtet hat: so mufs schon die blosse Zustimmung eines Mannes aus der Mitte des geistlichen Standes, der überdiefs Vorsteher einer Diöces ist, ein nicht unbedeutendes Gewicht haben. Er setzt aber die jetzt überhand nehmende Sittenlosigkeit der Kirchendiener darin, dass sie ungescheut fluchten und schwören, unter einer „modischen, aus einem Mönchs- und Pferdeknechtskopfe zusammengesetzten Doppelsfigur wie leibhaftige Modenkrämer umhergingen" dass sie sich dem Spiele ergäben und ganze Tage und halbe Nächte am L'hombretische zubrächten. Dass diese Thorheiten und Laster unter den Geistlichen jetzt *häufiger* gefunden würden, als sonst, behauptet Hr. S., ohne nur den geringsten historischen Beweis zu führen. Und wie soll man der Beobachtungsgabe eines Mannes aufs Wort glauben, der die Schuld der vorgeblichen Sittenverschlimmerung in unserm neuphilosophischen Zeitalter sucht, in welchem man sich der Vernunft allein, ohne Handleitung der Offenbarung zu bedienen getraue. Am meisten hält er sich bey dem Vorwurfe des Fluchens auf, und beweist, dass dieses gegen Behauptungen der Modephilosophie, überhaupt Sünde, insbesondere bey Candidaten, Erziehern, Schulmännern, Predigern höchst strafbar sey. Welche Philosophie man wohl im Kopfe haben, die das Gegentheil lehrt?

Wir hätten gewünscht, dass die angeführte Beschuldigung von einem vorurtheilsfreyen, mit seinem und den vorigen Zeitaltern hinlänglich bekannten Manne untersucht worden wäre. Sie ist hart, und hat, sie mag gegründet oder grundlos seyn, gewifs für die Moralität schlimme Folgen. Ist sie gegründet: so würden wir die Schuld dieser traurigen Erscheinung gröfstentheils auf das hierarchische System, auf die dadurch bewirkte Heucheley unter der vorigen Regierung in Preussen schieben. Noch glauben wir aber, dass dem geistlichen Stande mit den gemachten Vorwürfen zu viel geschehe. Wenigstens glaubt Rec. von den meisten protestantischen Ländern behaupten zu können, dass der geistliche Stand, im Ganzen genommen, in intellectueller und sittlicher Bildung grofse Fortschritte gemacht habe; und wenn das Ansehn dieses Standes dennoch immer mehr fällt: so scheint er selbe mehr die Schuld seiner Vorfahren als seine eigene zu büfsen. Man gehe doch ein Zeitalter zu, in welchem Prediger durch ihre eigene Bemühung um Aufklärung, Sittlichkeit, mehr in die Grenzen ihrer eigentlichen Bestimmung zurück getreten sind, als in dem gegenwärtigen.

Die neue Auflage der angezeigten Schrift, welche ihr seyn wohl nur einer irrigen Erwartung von derselben zu danken hat, ist unverändert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. August 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Keil: *Griechiſche Vaſengemälde*; mit archäologiſchen und artiſtiſchen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger*. Erſten Bandes drittes Heft. 1800. 228 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer.

Ebendaſ. *Kupfer zu C. A. Böttiger's griechiſchen Vaſengemälden.* Aus der Sammlung des Hn. Ritters Hamilton. Erſten Bandes drittes Heft. Enthält Nr. 10—15. 1800. gr. folio.

Die gerechte Beſorgniſs, die Einſicht unſrer Leſer durch ſcheinbares Miſstrauen zu beleidigen, hält uns von der wiederholten allgemeinen Anpreiſung eines Werkes zurück, über deſſen ausgezeichneten Werth nur Eine entſcheidende Stimme des Publicums iſt, und deſſen Abſicht und Vorzüge wir (auch bey der Anzeige des vorhergehenden Heftes (A. L. Z. 1799. Nr. 102.) weitläuftig entwickelt haben. Darüber können wir indeſſen unſere Freude nicht bergen, dass die Hinderniſſe, welche die Erſcheinung dieſes dritten Heftes verſpäteten und der ſonſt ſo ruhmvollen Unternehmung eine lange Unterbrechung drohetes, nunmehr ſo beſeitiget worden ſind, dass ſie, nach der Verſicherung des Vfs. im Vorbericht, für die Zukunft nicht wieder eintreten können. Mit froher Theilnahme fodern wir auch unſerſeits die Unterſtützung des Publicums ſowohl, als die Liberalität des neuen Verlegers auf, dem würdigen Vf. die Erfüllung dieſer Zuſage zu erleichtern.

Auch dieſes Heft beginnt mit *Nachrichten über Sammlungen;* und zwar I. *über die im kurfürſtl. Antikenkabinet zu Dresden befindlichen Vaſen.* Ein reicher, aber keines Auszuges fähiger Aufſatz des Hn. O. C. R. *Böttiger*; für Rec. doppelt intereſſant, weil er ſeine eigenen, zu wiederholtenmalen angeſtellten Beobachtungen über dieſe neun, gröſseren und kleineren, campaniſchen und altgriechiſchen, Vaſen darin theils beſtätigt, theils berichtiget fand. Mit einem hier gegebenen Anſichten ſtimmt auch, wie wir uns erinnern, die Erklärung des jetzigen würdigen Aufſehers dieſer Schätze, Hn. *Becker's*, überein; ſo wie im Gegentheil die groſse Unzuverläſsigkeit der bekannten Kupferſtiche von *Le Plat* (in den *Vases de Dresde*), hier aus vielen neuen Belegen erhellet. Es wäre gewiſs ſehr zu wünſchen, dass nach den unvollendeten und nicht genugthuenden Arbeiten von *Caſanova* und *Lipſius* eine vollſtändige, mit Geiſt und Kenntniſs abgefaſste, Schilderung der ganzen Antikengallerie zu Dresden erhielten, welche gerade jetzt, ſeitdem die italieniſchen Kunſtſammlungen zerſtreut und zum Theil unzugänglich geworden ſind, für jeden kunſtliebenden Deutſchen zwiefachen Reiz haben muſs. Und wer könnte uns eine ſolche Schilderung beſſer, als unſer Vf. in Verbindung mit dem einſichtsvollen *Becker* in Dresden, liefern! — II. *Auszug aus Hn. Hofr. Hirt's Vorleſung über die verſchiedenen Arten zu malen bey den Alten, in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, d. 1. Aug.* 1799. Ein paar Bemerkungen über das Materiale und Techniſche der Gemälde, welche ſich auf griechiſchen Vaſen von gebrannter Erde befinden. Dieſe Gefäſse ſcheinen erſt leicht gebrannt, dann bemalt, und hierauf wieder ins Feuer gebracht worden zu ſeyn. Hr. *Hirt* vermuthet ſogar, dass die Gefäſse mit ſchwarzer Schmelzfarbe gemalt, und dann über dieſelbe noch andere Farben geſetzt worden, oder dass die Operation umgekehrt geſchah, nämlich, dass zuerſt das Gemälde mit einem farbigen Grunde, etwa weiſs oder gelb bemalt, und dann erſt die ſchwarzen Figuren darauf geſetzt wurden. — III. *Vivenzio's Vaſenſammlung in Nola*, von Hn. Legat. Rath *Gerning*. Dieſe Vaſenſammlung, welche jetzt vielleicht die merkwürdigſte in ganz Italien iſt, kannten wir bereits aus *Münters* Nachrichten über Neapel und Sicilien S. 60. Hn. *Gerning's* Beſchreibung iſt zu oberflächlich, und kann höchſtens nur für den erſten Anlauf genügen.

Von S. 37. folgt nun die *Erklärung der Vaſengemälde*, welche bekanntlich Hn. *Böttiger* allein zugehört. Das *Zehnte* ſteht an der Spitze, mit der Ueberſchrift: *Die ſchöne Spinnerin.* Eine ſittſame weibliche Figur in ihrem Gynäceum iſt mit der Arbeit beſchäftiget, die man gewöhnlich das *Zwirnen* oder *Aufwickeln* nennt (Hr. *B.* nennt es wohl nicht richtig das *Zetteln;* es war das eigentliche κλωθειν der Griechen, nach *Schneider Index ad Scriptt. rei ruſticae* p. 360.). Zur Rechten und Linken ſteht ihr ein Spinnkörbchen, das gewöhnliche, anfangs ſehr einfache, Hausgeräth der weiblichen Wohnungen, welches nachher die Kunſt, ſowohl durch Koſtbarkeit des Materials, als durch die Zierlichkeit der Form und der dabey angebrachten Kunſtwerke, bey den Alten ſo zu veredeln wuſste, dass die *Ridicules* unſerer Damen, womit ſie ſich noch obendrein ſelbſt behängen, mit jenen von Zofen nachgetragenen *Kalathiſken* in Vergleichung geſtellt, den neuerfundenen Namen mit Recht zu führen ſcheinen. Auch hier verräth das Vaſengemälde eine ſtäbchenförmige Metallarbeit, mithin die höhere Eleganz der Körbchen, welche,

wie auch ihr Name andeutet (καλαθοι, καλαθισκοι, von καλαμος), zuerst nur aus einem Geflechte von Weidenstäbchen bestanden. Aus diesen Körben zieht die schöne Spinnerin Fäden hervor, um mehrere mit einander zu verbinden, und daraus desto stärkere Fäden zu gewinnen. Es ist bekannt, dass man oft, um ein buntes, mit Figuren geschmücktes Gewand zu erhalten, Fäden von verschiedener Farbe zusammenspuhlte (woher man in den homerischen Schilderungen der Gewebe das Beywort διπλακα am richtigsten erklärt); aber es ist eine feine Bemerkung von Hn. B., dass die auf unserer Vase der Hauptfigur beygesellte Dienerin auf dieselbe Operation der Spinnerin hindeute. Diese Dienerin nämlich nähert sich ihrer Gebieterin, noch mehrere Fadenknäuel im Gewande tragend; zwey Faden von verschiedener Farbe lässt sie herab hangen, um jener die Wahl derselben zu überlassen. Eine zweyte Zofe, welche fortgehet, hält in der Rechten einen Spiegel, über dessen Form und Gebrauch bey den Alten überhaupt, Hr. B. hier beyläufig viel interessante Bemerkungen einstreut. Allein die Stelle des Callimachus (*Lavacr. Pallad.* 15—17.): „*Bringet ihr nicht den Spiegel!*" so sinnreich sie benutzt scheint, gewährt der Darstellung des Künstlers eine vielleicht mehr überraschende, als wahre, Deutung. Die Spinnerin verweigert nicht das Werkzeug des Putzes, sondern sie hat es nicht weiter nöthig; sie weiset die Spiegeldienerin nicht zurück, sondern diese geht, weil die Toilette nunmehr gemacht ist, und das häusliche Geschäft der emsigen Hausfrau beginnen soll. Was daher Hr. B. noch über den in den Nebenfiguren angebrachten Gegensatz des eiligen Kommens und des ruhigen, langsamen Weggehens erinnert; das dünkt uns mehr von dem Witze des scharfsinnigen Cicerone, als von der wahren Absicht des Künstlers zu zeugen. Auch möchten wir bezweifeln (S. 48.), dass die Griechen das Wort λαγαρις, welches ursprünglich von allen, nicht als Sklavinnen gebornen, Dienerinnen gesagt wurde, *vorzüglich* zur Bezeichnung einer *Spiegeldienerin* gebraucht haben. Wenigstens vermissen wir evidente Beyspiele für diese Behauptung: und obgleich das Wort von λαω abstammt; so ist diess wohl nicht mit Hn. B. zunächst auf das *Vorhalten* des Spiegels zu beziehen, sondern mit *Ruhnkenius ad Callim. Fragmenta* p. 527. *ed. Ern.* ganz anders zu erklären. Doch diess im Vorbeygehn! Wichtiger dürfte Manchen die Frage scheinen, wer diese schöne Spinnerin sey. Bey Beantwortung derselben, beobachtet Hr. B. die von ihm selbst oftmals empfohlne Vorsicht, ohne hinreichenden Grund der Figur keinen Namen unterzuschieben, den man eben so leicht mit vielen andern Namen vertauschen könnte. Wahrscheinlich also ist es weder *Penelope*, die in der Odyssee nicht einmal selbst zettelnd, sondern nur webend vorkommt, noch *Helena*, die seit Homer (Od. IV, 121.) vielbesungene Spinnerin. „Vielleicht ist das Gemälde gar nur zum Andenken einer Frau in Grofsgriechenland für ihre Hochzeit oder für ihre Weihung zur Libera bestimmt gewesen; eine Muthmafsung, die dadurch noch wahrscheinlicher wird, dass wir ähnliche Spinnereygeräthe auf mehrern Vasenabbildungen antreffen, wo offenbar nur von Bacchanalen, oder Weihungen der Frauen zu den Bachusgeheimnissen die Rede seyn kann. Dann hätte auch der Spiegel seine hochzeitliche Bedeutung." Auf jeden Fall wird die Zeichnung, nach welcher auch *Angelika Kaufmann* mit geringer Abänderung ein reizendes Gemälde verfertigte, als ein nachahmungswerthes, treffendes Symbol in den Arbeitszimmern häuslicher Frauen betrachtet und angewendet werden können; wenn auch dabey die Inschrift, die über der fraglichen Spinnerin steht (ΚΑΛΟΣ), nicht weiter in Betracht ziehen dürfte. Denn in Hinsicht dieser, scheint Hr. B. noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben haben. Er deutet sie mit *Italinsky* durch „ohne jedoch der ungereimten Meynung beyzutreten, dass der Künstler, der diese schöne Zeichnung verfertigte, im Wohlgefallen an seiner eigenen Schöpfung hinzugeschrieben habe: *Schön!* Hr. B. nimmt das Wort für die gewöhnliche Huldigungsformel seiner, geliebter Knaben, welche der liebende Grieche oft auf Werken verewigte. Allein er scheint selbst gefühlt zu haben, dass hier die Weglassung des gennamens neue Schwierigkeit mache. Wollte man eine blofs *allgemeine* Deutung auf einen schönen Knaben annehmen, so wie wir noch jetzt manche ähnliche Bagatellen für unseren Schönen, zu gewissen Feyerlichkeiten, selbst mit zueignenden, nur den Namen nicht ausdrückenden Inschriften in unseren Galanterieläden einzukaufen pflegen: so würde diese Idee der weit wahrscheinlichern, von Hn. B. angenommenen, Bestimmung der Vase zum Hochzeit- oder Weihungsgeschenk einer jungen Frau widerstreben. Wir wollen nicht einmal erwähnen, dass eine Huldigungsformel, welchem Liebling sie auch gelte, schwerlich über der Hauptperson dieser Gruppe, durch hervorleuchtenden Zügen prangen würde. Phidias begnügte sich, wie Hr. B. selbst bemerkt, auf einem Finger des olympischen Jupiters seinen Geliebten Pantarkes durch solch' eine Inschrift zu verewigen.

XI. *Kampf des Lapithen mit den Centauren.* Wir erblicken hier einen Rofsmensch oder Centauren im entscheidendsten Augenblick des Kampfes mit einem Streiter aus dem thessalischen Lapitenvolke. Die Anordnung der ganzen Gruppe zeigt den denkenden Künstler, welcher die sich selbst blofsgebende, angreifende Gewaltthätigkeit gegen die klug beschirmte, in der Vertheidigung liegende Behartlichkeit aufstellen wollte. Ueber diese kunstreiche Vorbildung hat sich Hr. B. in dem ausgeführtesten Theile verbreitet. Dabey werden die Grundlinien zur Entwickelung des vielfach verschlungenen Mythus von den Centauren so fein gezogen, und an diese Erörterungen noch so viele andere, zum Theil neue, überraschende, Bemerkungen geknüpft, dass Rec. sich in der That in Verlegenheit sieht, was nur die interessantesten Momente ausheben, und jenige, was vielleicht in der Ausführung selbst, wegen der fast üppigen Fülle der hier dargelegten Belehrung

heit und wegen des allzu grofsen Reichthums der zusammengedrängten Materien noch von mancher Dunkelheit beschattet wird, zur klaren Erkenntnifs des Lesers bringen soll. Die Hauptpuncte dieser ganzen scharfsinnigen Recherche laufen unsers Bedünkens darauf hinaus: phönicische Kaufleute hatten Pferde von der libyschen Race zuerst an den Küsten von Thessalien ausgesetzt, welches daher auch nach der bekannten Ueberlieferung für Griechenland die Mutter der besten Pferde und die Wiege der griechischen Pferdebändigerkunst blieb. In denselben Gebirgsthälern gegen den Peneus zu, lebte eine Race wilder Waldmenschen, die Homer berghewohnende, zottige Bestien nennt, ohne jedoch ihrer beidleibigen Zwittergestalt mit einer Silbe zu erwähnen. (Merkwürdig ist's, dafs auch der Name der Centauren erst in der *spätern* Odyssee erscheint). Die Lapithen, ein gebildeterer thessalischer Volksstamm, drängten, unter Anführung des Pirithous, die Unholde aus den Thälern des Pelios weg, und nunmehr bemächtigten sich dieselben der wilden Pferde, und wurden, nach ihrer Bändigung, als die ersten Streiter zu Rofs berühmt. (Daher ihr Name Κενταυροι, den Hr. *B.* in einem Nachtrage S. 226. mit Visconti am richtigsten von κεντειν τον αυρον ableitet: der das Ohr (des Pferdes) regiert, also das alte *aureax, qui agit, aurem auriga*). Weil die Volkerstämme in Böotien und Thracien (welches auch den gröfsten Theil von Thessalien in sich begriff, und gerade an Böotien gränzte), früher als die übrigen Hellenen den Orgiendienst des aus Oberasien und Phrygien herabkommenden Sabazios oder Jacchos kennen lernen; so bilden sie sich nach und nach den thebanischen Dionysus. In dem Gefolge desselben kommt nun auch eine allegorische Figur, halb Mensch, halb Thier, aus der Hieroglyphensprache des Orients, welche höchst wahrscheinlich *in bunt gewirkten Teppichen* und *Stickereyen* ausgedrückt war, zur Kenntnifs jener Völkerstämme; so wie die Athener durch den Menschentribut, den sie nach Creta senden müssen, diefs Symbol aus dem Labyrinthe kennen lernen. Aus diesem Umstande nun, dafs die berittenen thessalischen Mädchenräuber, die Φηρες vom Pelion, mit den symbolischen Thierfiguren in den Orgien des über Thracien herabkommenden Bacchus verglichen, und beide ihrer Aehnlichkeit wegen in Thessalien in eine einzige fabelhafte Zwittergestalt zusammengeschmolzen wurden, erklärt Hr. *B.* die von den Alten oft erwähnte, zügellose Begierde der Centauren nach Wein zu einer Zeit, wo man rohen Troglodyten noch keine so grofse Kennerschaft und Liebhaberey zu den edelsten Gaben des Bacchus zutrauen sollte; daher erklärt er die von Schriftstellern und Künstlern stets beobachtete Verbindung der Centauren mit dem Bacchus und seinem übrigen Gefolge; daher erklärt er es, dafs die uralte Vorstellung der Satyrn mit Pferdefüfsen und Pferdeschwanz der frühesten Gestalt der Centauren zugehörte; daher sucht er endlich mehrere Stellen der Alten, die seither theils im Dunkeln, theils im gegenseitigen Widerspruch lagen, zu erklären, und in eine glückliche Harmonie zu bringen. Auch *Pindar's* neue Ausschmückung der Centaurenfabel in der zweyten pythischen Siegeshymne wird nicht übergangen; und Hr. *B.* nimmt das bekannte ανευ χαριτων (*ohne Grazien*) mit den alten Erklärern für die Bezeichnung eines nicht vollendeten Beyschlafs. Absichtlich übersah Hr. *B.* keine Schwierigkeit, welche sich seinem ungemein sinnreichen und weitführenden Combinationen entgegen stellte: ob er sie *alle* mit gleichem Glück entfernt habe, ist eine Frage, deren erschöpfende Beantwortung eine fast eben so weitläuftige Abhandlung, als die *Böttigerische* selbst ist, erfodern würde. Dann könnten auch noch einige Stellen der Alten beygebracht werden, deren Erörterung Anderen, welche diese Grundlinien weiter verfolgen wollen, unbenommen ist: wie z. B. (um nur Eins anzuführen) die noch immer nicht aufgehellte, und doch durch eine leichte Verbefserung aufzuklärende Erzählung *Diodor's* (IV. p. 315. *ed. Wessel.*), wo er gegen die gewöhnliche (*Schol. ad Pindar.* p. 515. *ed. Heyn.*), anderwärts (p. 258. vgl. *Böttiger* p. 124. *not.*) von ihm selbst befolgte Tradition, die Centauren als Sieger der Lapithen darstellt, und diese nach *Pholoe*, den Aufenthaltsort von jenen!! flüchten läfst. — Am Schlusse erwägt Hr. *B.* noch die Centauren als *Künstlerfabel*, um aus einzelnen, von ihm glücklich aufgefundenen, Spuren der ältesten Kunstgeschichte die Wahrscheinlichkeit seiner mythologischen Entwickelungen zu erweisen. Er zeigt, wie von den homerisch-hesiodischen Figuren, den rohen Waldmenschen, bey denen noch keine volle Pferdegestalt sich offenbart, der erste Uebergang zur symbolischen Centaurenfigur, oder zu dem Menschen mit menschlichen Händen und Füfsen, an dessen Gefäfs aber die hintere Hälfte eines Rosses angewachsen, allmälich gemacht worden sey; wie sich späterhin diese Figur mit vier Pferdefüfsen, aber noch äufserst roh und in der häslichsten Unform der Umrisse, vollendet habe; wie sie von Phidias auf den Metopen des Parthenons, von dessen Schüler auf dem Giebelfelde des Tempels zu Olympia, und von ihren Zeitgenossen durch andere Wandgemälde in Tempeln und bronzene Arbeiten veredelt und zu einem wahren Kunstgebilde erhoben; wie die ursprüngliche Abstammung der Centauren als Thasioten und Orgiengefährten des Bacchus Gegenstand der verschönernden Bildnerey durch die Friesen an den Tempeln des Bacchus und der theatralischen Bildwerke geworden sey. Vorzüglich lehrreich ist die Abschweifung auf den Kunstcyklus, welcher die Erziehung Achills beym Centauren Chiron befafst, und der auf diese Weise und in dieser chronologischen Deduction jetzt zum erstenmal ein wohlthätiges Licht empfangen hat.

XII. *Hercules mit der Amazone.* Nach einer allgemeinen Vorerinnerung über die Amazonen, worin Hr. *B. Freret's* Hypothese von neuem zu bestätigen sucht, bemerkt er, dafs sich die alte Kunst bey der Darstellung dieser männlich schönen Rofsbandigerinnen vom Thermodon einen dreyfachen Kreis gebildet habe. Aus dem ersten sind die Denkmäler am

seltensten; und um so merkwürdiger ist unser Vasengemälde, da es die Hauptgruppe daraus vorstellt. Dieser Kreis nämlich tritt in die Arbeiten des Herkules ein, wo der Kampf mit der Amazonenkönigin um ihren Gürtel eines der letzten unter seinen berühmten Abentheuern ausmacht. Hier sehen wir den noch unbärtigen Herkules mit der Keule gegen die anrennende Amazone streiten, welche, wenn sie einmal einen Namen haben muss, Hr. B. lieber den mythischen Ueberlieferungen zufolge, Melanippe, als mit *Italinsky* Atalanta genannt wissen will. Beyläufig führt der Vf. die Bemerkung aus, dass der Mythus von dem *Hercules ζωστροκλεπτης* auf nichts anders, als ein verliebtes Abentheuer, hindeute, wodurch der keeke Paladin Reich und Frau zugleich erobern wollte. Was Hr. B. überdiess von den Attituden der Kämpfenden, namentlich von dem ältern *scythischen* Costum der Amazone und ihrer Pelzbekleidung gesagt hat, das müssen wir eben so, wie die gelehrten Beyträge zur Geschichte des alten Pelzhandels (S. 186.), über den noch so viele Dunkelheit verbreitet ist, der eigenen Lectüre unserer Leser empfehlen. Auch die Nebendinge auf der Vasenabbildung, die Lichtstrahlen am Himmel und die Epheublätter mit drey Puncten, welche *Hamilton* und *Italinsky* so wunderbar deuteten, werden von Hn. B. sehr natürlich, jene als Bezeichnung, dass die Handlung im Freyen geschehe, und diese von den Beeren des Epheu (*Corymbi*) erklärt: die letzten bestätigen die von Hn. B. mehrmals geäusserte Vermuthung, dass alle diese Vasen und die darauf befindlichen Abbildungen mit dem Bacchus und seinen Festgepränge in mancherley Verbindung gedacht werden müssen. — Die Beylage *über die Amazonen aus orientalischen Quellen*, enthält einen lesenswerthen Auszug aus dem persischen Werke *Adschaibal-Machluket*, in welchem ein besonderer Abschnitt die Ueberschrift führt: *Die Weiber der Aditen beym Heere Alexander's.* Dieser Auszug wurde unserm Vf. ehemals von einem sehr gelehrten Orientalisten, Hn. v. *Hammer* (jetzt in Constantinopel), mitgetheilt.

XIII. *Herkules mit zwey Centauren.* Das Moment der Handlung ist sehr verständig gewählt. Der eine Centaur hat schon das ganze Centnergewicht der von dem jugendlichen Herkules geschwungenen Keule auf seinem Rücken gefühlt, und rennt mit der sprechendsten Geberde des Schmerzes, wie unsinnig, davon. Der zweyte will sein Heil zuletzt noch mit einem Steinwurf versuchen, und wehrt mit der umwickelten Linken ganz in der Stellung eines alten Kämpfers, den fallenden Streich ab.

XIV. *Die Schaale des Abschieds.* So hat Hr. B. ein Vasengemälde überschrieben, was *Hamilton* und *Italinsky* auf die schöne Stelle der Odyssee (IV, 219 f.) bezogen, wo Telemach beym ersten Ausflug aus dem väterlichen Hause, um Kundschaft von seinem längst verschollenen Vater einzuziehen, auch zum Menelaus nach Sparta kommt, wo Sparta's Beherrscher im Telemach den Sohn seines alten Kriegsgefährten erkennt, und die gastliche Helena, um die traurigen Empfindungen der Gesellschaft zu stimmen, das wundersame Nepenthes (das Opium, nach Hn. B. sinnreicher Erklärung) reicht. Unglücklich darf man diese Ideencombination wenigstens nicht nennen, wiewohl sich ihr einige Schwierigkeiten in den Weg stellen, die dem Scharfblick unsers Vfs. nicht entgehen konnten. Nur scheint er sie uns ohne Noth vermehrt und zu weit getrieben zu haben. Ihm scheint indess die ganze Stellung des Jünglings weniger auf einen Kommenden, als auf einen Abschiednehmenden zu deuten, den man, nach der Sitte des Alterthums, gewöhnlich mit einer heiligen Spende aus der gemeinschaftlichen Schaale entliess. Den Jüngling mit Namen zu nennen, ist die Sache antiquarischer Neugierlichkeit. Genug, man bildete (nach Hn. B. Erörterungen) den jungen Eupatriden, der nach einer guten Erziehung im väterlichen Hause und der ersten Weihe in den Liberalien oder Bacchusgeheimnissen jetzt zum erstenmal in die Fremde wandelt, im Costum der alten Heroen sehr oft auf solche Weise ab, ohne dabey gerade an ein namhaftes Individuum zu denken.

XV. Dieses Gemälde wird noch den meisten Erklärungen, und die Erklärung unsers Vfs., welche es *die Brautwerbung* genannt hat, vielleicht den gegründeten Widersprüchen ausgesetzt seyn. Mit *Hamilton* und *Italinskys* Vermuthungen lässt sich freylich nicht ausreichen. Diese versetzten die Scene an die Thürschwelle des Pallasts des Agenor, eingedenk der homerischen Verse (Iliad. III, 205. f.), wo Agenor in der Versammlung der Greise auf dem skäischen Thor erzählt, Ulysses sey mit Menelaus vorlängst nach Troja gekommen, und von ihm in seinem Palast bewirthet worden. Pausanias muss zu dieser Erklärung noch die Tochter Agenors, Crino mit Namen, geben. Hr. B. bezieht die ältliche Figur mit der angeknüpften Reisehuthe über dem Kopfe auf den Führer und Begleiter eines jungen Helden, der neben ihm steht. Sie sind hier bey einem König, einem alten väterlichen Gastfreund, eingekehrt: der heilige Platz, wo sie stehen, die Stellung der Personen, die von der Jungfrau gebrachte heilige Spende, alles scheint ihm auf eine feyerliche Zusage zu deuten. Weil nun die Jungfrau festlich geschmückt, und auf ihrem Haupte die Binde, das bedeutungsvolle Zeichen der Hochzeit, erscheint: so ist Hr. B. nicht geneigt, hier ein holdes, für einander bestimmtes Brautpaar zu erkennen. Andere werden eine allzu deutlichere Bezeichnung des Bräutigams vermissen; sie werden vielleicht hier die Vorbereitung zu einer andern häuslichen Feyerlichkeit finden. Ueberhaupt aber trifft auch das sinnreichste Rathen hier schwerlich zum Ziele, wenn man nicht, durch Zuziehung der Dichter, glücklicher Weise die *bestimmte* Begebenheit aus dem heroischen Mythencyclus auffindet, welche offenbar der Künstler auf dieser Vase darzustellen bemüht war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Johannes Bonnerges. Eine Begleitungs- und Ermunterungsschrift für seine Zeitgenossen.* Ein Beytrag zu den Ueberzeugungen einiger Hausväter jüdischer Religion in Berlin, von *A. H. M. Kochen*, Doctor der Philosophie. 1799. XXVIII u. 116 S. gr. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., es sey Bedürfniss unsers Zeitalters, die christlichen Urkunden mehr praktisch zu bearbeiten, das Wahre und Allgemeingültige von Zeitvorstellungen zu entkleiden (nur nicht die neuesten Zeitvorstellungen umzukleiden). Er will durch diese Schrift den unüberlegten Einwürfen mehrerer Theologen, welche das Studium der kritischen Philosophie verdächtig zu machen suchen, begegnen; versichert zwar, dass er zu keiner philosophischen Secte sich bekenne, zeigt sich aber doch durch manche starke und bittere Ausdrücke als Schüler und Vertheidiger der Schule, die noch *jünger* ist und noch *rascher* abspricht, als die Kantische, und beruft sich S. VIII. an die Männer an, die sich zu einem höhern Standpunkte der Philosophie erhoben haben, ohne zu vergessen, dass *die Welt unter ihnen* die Sphäre sey, wo sie nicht als reine Intelligenzen, sondern als Menschen thätig seyn sollen. Diesen höhern Standpunkt macht er nun kenntlich genug, wenn er in der Fichte-Forbergischen Sprache S. XXIII f. sagt: „das *Ideal der Heiligkeit*, dessen lautere Stimme der sittliche Mensch in seinem Innern nicht überhören kann, ist *dieselbe* als Ursache der ganzen Weltordnung *geglaubte Weltseele*, der alles schaffende, alles umfassende, alles ordnende *Weltgeist* — in ein einziges Knäuel zusammengerollte Freyheit (?) ist keine andere, als das unendliche *Regen* der Natur, wo das Auge sieht und das Ohr hört . . . . die unendliche Fortdauer unserer Persönlichkeit, von der wir nichts *wissen* können, sondern der durch das Gewissen angekündigte *Glaube*.“ Solche Sätze kommen in der neuen Uebersetzung des Briefes Johannes noch mehrere, als *dessen* Text, vor.

Die Schrift selbst besteht aus zwey, wenig mit einander verbundenen, Stücken. Das erste, an die deutschen jüdischen Hausväter gerichtete, fängt damit an, dass Paulus zu Athen mit Eifer gegen vorgebliche übernatürliche Inspiration (wobey Matth. 23. die Invective Jesu gegen der Pharisäer Heucheley, doch einer Inspiration sich nie rühmten, angeführt wird) die reine Vorstellung vom wahren Gott, und die Pflicht, nach reiner Religionserkenntniss zu streben, aus den Ausprüchen der praktischen Vernunft hergeleitet habe; dass in jeder Religion und Philosophie Keime einer wahren moralischen Religion und Vereinigungspunkte mit der reinsten Vernunftmoral liegen (wobey eine lange Beschwerde über diejenigen, die vom neuesten Idealismus Nachtheil für Religion und Sittlichkeit besorgen, und über die Seltenheit praktisch-guter Männer auf Akademieen und in Consistorien, deren Moralität mit dem Verstande das Gleichgewicht hielte, vorkommt). Hierauf wendet er sich an die jüdischen Hausväter, und sagt, die ganze Veränderung, zu der sie sich entschlossen hätten, gehöre gar nicht vor das Forum der Theologie. Die Lehre von einem einzigen Gott, den Moses seinem Volke als einen es besonders begünstigenden König beschrieb, habe gar nicht den Zweck gehabt, ihnen eine Religion, am wenigsten eine positive, für alle Zeiten gültige, zu geben; Legalität (nicht Moralität, aus der alle Religion hervorgeht) sey die ganze Tendenz seiner Theokratie; Glaube an Unsterblichkeit, so wie das Bedürfniss einer bessern Zukunft, war ihnen völlig fremd, der erst kurz vor (oder vielleicht während) der babylonischen Gefangenschaft aufgekommen ist, und sich dann immer weiter, auf verschiedener Art, entwickelt hat, wie auch Suetonius, Tacitus und Josephus melden. Die Idee von ihrem durch die Lasterhaftigkeit des Zeitalters beleidigten Schutzgott, von ihrem Bedürfniss eines neuen Weges zu seiner Begnadigung und zu einer glücklichern Zukunft, nutzten die Propheten zu Ermahnungen zu moralischer Besserung, unter welcher Bedingung sie jene erst erwarten könnten — woraus nach und nach die Idee von einem künftigen weisen und mächtigen Regenten (Messias) in der eigennützigen Erwartung der Juden entstand. Die Härte der Theokratie wurde gemildert, da die politische Sanction der Tugendgesetze aufhörte, und die Erwartung der Zukunft das Band des populären Umgangs der Gottheit mit den Menschen zerriss. (Das alles wird bis S. 21. mit vielen Allegaten aus alten und neuern Schriften vorgetragen.) Von den geschichtlichen Urkunden der Christen sagt der Vf. sehr wahr, dass wir darin keine Lobreden auf Jesum, sondern den einfachen Biographenton finden, und wenn gleich mit unter Verwunderung erregende Naturereignisse erzählt werden, dass auf solche im Willen der Vorsehung und nach dem ewigen Plane einer moralischen Ordnung mitgerechnet seyn könne, in sofern wir das Weltganze als in Gott begründet denken; obgleich der Zusammenhang der äussern Naturer-

scheinung mit der Lehre dessen, dem sie zu Gebote stand, schwer zu verbürgen ist, und dass der richtiger denkende, aufgeklärtere Jesus (wie auch Paulus 1. Cor. 13.) auf den zu seiner Zeit allgemeinen Wunderglauben weniger Werth legte; dass Jesus den Wirkungskreis seiner Reformation nur auf Palästina bestimmt habe, die Lehre des A. T. nicht abschaffen, sondern nur die Kraft und Ausdehnung des Gesetzes, in sofern es sich als ein göttliches behandeln liess, allgemein gültig machen, die Schlacken des jüdischen Religionssystems abtreiben, es von dem positiven und willkürlichen, durch Erweckung der innern Freythätigkeit im Menschen, und (wie er S. 33. hinzusetzt) von dem Ankleben an dem Begriffe von Urkunde und schriftlicher Offenbarung, dem Eisenbande der Legalität, reinigen, eine veredelte praktische Volksdenkart, einen höhern Tugendsinn, ein richtigeres Gefühl über moralischen Werth und Unwerth entwickeln, nur in dieser Rücksicht das Judenthum aufheben wollte, und nur darin an Gottes Statt als wahrer Messias, Christus, in grösster Harmonie seiner äussern Handlungen mit seinen innern Maximen sich erwies. Mit diesen vorbereitenden Ideen wendet sich nun der Vf. an die jüdischen Hausväter, und sagt: „vergessen Sie nie, dass die wahre Religion sich nach dem Beyspiele Jesu selbst erzeugt, aber freylich nur bey einzelnen Menschen von reifem Geiste und reinem Herzen; denen ist jede Versinnlichung überflüssig, aber zu der simpeln Auffassung und Festhaltung der Vernunftideen sind viele (die allermeisten!!) nicht tüchtig, denen muss die Idee der Gottheit versinnlicht, jede religiöse Regung an ein bestimmtes Ceremoniel gehalten, und eine fixirte Vorstellungsart zum Vehikel der wahren Religion gegeben werden; daher die Hausväter, wenn sie gleich selbst der Ceremonien nicht bedürftig sind, sich doch von der wohleingerichteten Ordnung des Protestantismus nicht ausschliessen dürfen, da sie für sie keinen praktisch-schädlichen Einfluss haben können, und doch andern ihrer bisherigen Glaubensgenossen, die ihnen an innerer Cultur nachstehen, ein wichtiges Vehikel zu wahrer Religiosität bleiben (nämlich doch wenn auch sie Christen werden wollen?). So die Taufe, eine ursprünglich jüdische orientalische Sitte (wobey der Vf. die Privatmeynung äussert, dass es besser wäre, die Mütter vor ihrer Niederkunft zu taufen, und an ihre Mutterpflicht zu erinnern — welches doch wohl nichts Bessers ist, als unsere nach gereinigten Begriffen übliche Kindertaufe, wodurch sich ja eigentlich nur die Aeltern zu christlicher Erziehung ihres Gott geweiheten Kindes verpflichten). Ferner das Abendmahl, ein ohne weitere Ceremonie verordnetes Andenken an Jesu Aufopferung für Wahrheit und Tugend, Erneuerung und Stärkung der Ueberzeugung und der Tugend, ein sichtbares Band derer, die Jesum als den Messias bekennen, zur Eintracht der christlichen Religionsgesellschaft. Es sey Vernunftstolz, sich davon loszusagen. Diesen sehr wohldurchdachten Vortrag schliesst er mit einer bündigen und rührenden Anrede an die jüdischen Hausväter. „

Die nun folgende freye Uebersetzung, oder vielmehr Umkleidung des ersten Briefes Johannes hat mit dem Vorhergehenden eigentlich keinen Zusammenhang, soll aber doch ein Beleg zu des Vfs. bisherigen Urtheilen über Geist und Zweck des Christenthums seyn. Er urtheilt davon, diese Abhandlung Johannis habe keine polemische Tendenz, weder gegen Alogen, noch Doceten, noch Gnostiker, noch Juden. Er bewundert deren systematischen Zusammenhang, ob er gleich die Sprache dunkel, mystisch und die Begriffe etwas schwärmerisch finde. Der Vf. zeigt in der freyen Uebersetzung, wie in den Anmerkungen, viel literarische und Sprachkenntniss, und weiss den Johannes das sagen zu lassen, was er an seiner Stelle gesagt, oder was und wie es Johannes, wenn er bey Kant oder Fichte Collegia gehört hätte, gesagt haben möchte. Mit aller Achtung gegen des Vfs. Gelehrsamkeit sey es Rec. erlaubt, zu Beweise, wie aufmerksam er seine Schrift gelesen hat, folgende Bemerkungen zu machen. Kap. I. v. meynt der Vf. λογος της ζωης heisse, wie Ev. Joh. die allgemeine Vernunft in Abstracto, welche nachgehends in Jesu Person und Individuum gleichsam *concreto* als Phänomenon dargestellt worden, übersetzt letztere Stelle: „von Ewigkeit her gab ein *Allgemeinvernünftiges*, das in dem *Göttlichen* gründet war, und dieses Göttliche war das Allgemeinvernünftige (bey welchem Schüler Kants hat doch wohl Johannes Unterricht über die kritische Philosophie erhalten haben! von alexandrinischen oder cabbalistischen oder persischen Philosophen, von Christo hatte er diese Ideen nicht lernen können. — Die dabey citirte Schrift „über Buch und Geist" lässt, nebst fernerer Uebereinstimmung auf einerley Verfasser muthmassen). V. 5. heisst φως εστι, nicht Gott *liebt* das Licht, es drückt ein dicat, nicht eine Neigung Gottes aus. Schon Plato, Philo und den Alexandrinern, kommt höhere Sinn von φως vor, reine erleuchtende Vernunft, moralisch belebende Kraft, sittliche Reinigkeit, als Synonym oder doch verwandt mit ihr. Das war dem Johannes und seinen ersten Lesern läufig, wie der Sinn von σκοτια, Unwissenheit, sittlichkeit, welche Benennung sogar die Gnostiker dem Jehova des Moses gaben. V. 6. heisst ψευδομαι αληθειαν nicht: sich an der Wahrheit versündigen, sondern: unredlich seyn, nicht Christ seyn. kann αιμα . . . καθαριζων nicht Erkenntniss und übung der Lehre Jesu heissen, wenn das auch Schleusners Lexicon steht. Es ist nach dem apostolischen Sprachgebrauch den äussern Entsündigung durch Blut von Thieropfer entgegengesetzt, und respondirt dem αφιεναι v. 9.; nicht innere moralische Besserung, sondern Losprechung von der Schuld vormaliger Sünden, welche v. 9. αδικια ausdrückt. αμαρτιαν ουκ εχομεν und ουχ ημαρτηκαμεν ist nicht gleichbedeutend; das erste heisst leugnen, dass eine gesetzwidrig begangene That Sünde sey, so αληθεια ουκ εστιν εν υ nicht Mangel an Wahrheit, Liebe, sondern an wahrer Religion bedeutet, ehe

nie v. 10. ὁ λογος α. ο. ε. η. Kap. II, 1. kann ἁμαρτη
glich auf die vergangene Zeit vor der Bekehrung
m Christenthum gezogen werden. Παρακλητος
rd, wie Joh. XIV, 16. besser durch Ermnerer, war-
nden Freund übersetzt. V. 2. wird bey ἱλασμος ἐστι
nigt, willkürlich eingeschoben, „durch seine
ehre," wozu die v. 3. 4. angegebene Bedingung
nicht berechtigt. Johannes will seine sonst an Opfer
nd Lustrationen gewöhnten Leser zum Glauben an
den auf ihr Herz und Gewissen *durch* seine Lehre
selbst wirkenden παρακλητον und ἱλασμον, als einen
sinnlichen überirrdischen Gegenstand des religiösen
Vertrauens und Anhaltens gewohnten, ohne deshalb
den spätern Dogmatismus von Versöhnung und
Fürbitte zu denken. Die dem Vf. eigen scheinen-
neue Uebersetzung von v. 8. ist sehr gut; so auch
13. richtig die Bejahrten, die noch Jesum vom Anfan-
seines Lehramtes her kannten. V. 18. ἐσχατη ὡρα,
ἐστιν verderbte Zeiten," ist wohl nicht getroffen.
Verderbnisse der Kirche nahmen nach der Zeit
hr zu als ab. V. 20. erschöpft das „im Innern ge-
ssert" den Nachdruck des χρισμα nicht. Sollte es
ht etwa eine Anspielung auf die gleichsam nerven-
kende Weihe der Vollendeten seyn, also auf τε-
ους oder τατερας gehen? ψευδος und ψευστης heißt
ht gerade lasterhaft überhaupt, sondern Apostaten,
lehrer (2. Petr. 2, 1.). V. 22. der von Griesbach
vielen Manuscripten angeführte Gegensatz bewei-
, dass Johannes einen andern Satz im Sinne ge-
bt hat, als den vom Vf. angegebenen „erkennt das
ttliche in Jesu Lehre nicht." V. 28. ist der beab-
tigte Sinn von παῤῥησια und παρουσια, so wie
. IV, 17. nicht „Muth, bey künftiger allgemeinen
breitung der christlichen Lehre, ihren Wandel
mit zu vergleichen" da das ἀυτου und ἀυτῳ sich
treitig auf Jesu Person und die παρουσια auf eine,
ylich verschieden vorgestellte, Rechenschaft vor
su bezieht. Kap. III, 2. ist der Sinn Johannis von
ὁμοιοι wohl nicht genau ausgedrückt „wie wir
ttes Kinder seyn werden," da es vielmehr ein Ge-
satz seyn soll. V. 4. ist seine Uebersetzung zwar
wahrer Satz, aber nicht eigentlich der Satz Jo-
nis. ανομια heißt überhaupt Gesetzwidrigkeit,
Abweichung sowohl vom Naturgesetz oder der
emeinen moralischen Norm, nach welcher Gott
ist, ist v. 3. — als von Christi Gesetz. Des Apo-
Zweck scheint zu seyn, die Entschuldigung der
de zu benehmen, als sey sie eine nothwendige
ßung der Sinnlichkeit des Körpers, also unver-
dlich und schuldlos, vielmehr zu zeigen, dass
eine freye Abweichung und Uebertretung sey, von
sich ein jeder, um der Hoffnung v. 2. 3. willen,
erhalten müsse. Ob es übrigens ein Irrthum sey,
christliche Religion (neben ihrer innern anschau-
hen Vortrefflichkeit) auch um der Autorität Jesu
llen als eine Autoritätsreligion anzusehen, ob sie
ht von der ungelehrten Menge als eine solche an-
kannt werden müsse, ist eine vom Vf. nicht ent-
iedene Frage, wogegen Röm. VIII, 10. und Gal.
V. nicht streiten. V. 5. geht ἐκεινος und ἀυτος un-
leugbar auf Christum, durch den der unsichtbare
Gott ἐφανερωθη ἐν σαρκι, vergl. v. 8., und da heißt
ἁμαρτιαι ἐν ἀυτῳ οὐκ ἐστι nicht: „Gott duldet keine
Sünde," sondern drückt die gänzliche Unsündlichkeit
Jesu aus, die er haben musste, um uns von Sünden-
herrschaft und deren Folgen zu befreyen, womit Ev.
Joh. I, 29. zu vergleichen ist, wo αἰρειν in eben dem
Zusammenhange und Sinne vorkommt. V. 6. heißt
ἐν ἀυτῳ μενειν nicht, sich an diese Lehre halten, son-
dern in der Sinnesgemeinschaft Jesu bleiben. V. 7.
ist Luthers Uebersetzung dem Zusammenhange und
Zwecke gemässer, kräftiger, da ποιων δικαιοσυνην ein
Subject ist, von dem ausschliessend prädicirt wird,
δικαιος ἐστι er ist Gott gefällig, rein, welches mit v. 5.
und mit Matth. 5, 8. parallel ist. V. 8. ist gar nicht
übersetzt, sondern ein ganz fremder, obgleich wahrer
Satz substituirt. Es ist auch gar nicht nöthig, an-
zunehmen, dass Johannes vom *Einfluss* böser Geister
habe reden wollen; er konnte nach den damals un-
ter den Judenthristen noch eben so, wie unter Jesu
Zeitgenossen herrschenden Ideen sehr richtig sagen:
wer Sünde thut, ist in des moralisch bösesten We-
sens (das ihr verabscheuet) Sinnesgemeinschaft, ist
gerade das Gegentheil von Gott und Christo. Daher
konnte der Vf. das απ' αρχης gar nicht mit übersetzen,
das hier „von jeher" heißt, als der Gegensatz
des nothwendigen *immerwährenden* Rechtthuns. Auch
v. 10. ist die zweyte Hälfte keine Uebersetzung des Ori-
ginals. V. 16. „ein Beyspiel ächter *Gottesliebe* hat
Christus gegeben." Im ganzen Zusammenhange ist
nicht von seiner Gottesliebe, sondern *Menschenliebe*
die Rede. Der Vf. macht dabey die Anmerkung, dass
Aufopferung des Lebens für andere zwar etwas Er-
staunenswürdiges, aber nicht Pflicht, auch bey Jesu
mehr in seiner Klugheits- als Pflichtlehre gegründet
gewesen sey, welches er in einer eigenen Schrift
darzuthun verspricht. Jesus erklärt sie für Gottes
Rathschluss über ihn Luc. 22, 22. c. 24, 26. 27.
44—46. Joh. 14, 31. c. 10, 18. Matth. 26, 39. 42.
c. 16, 21. 23. also Pflicht *für sich*. Es fehlt auch sonst
nicht an Beyspielen und Fällen, wo Aufopferung des
Lebens Pflicht ist, für einen Feldherrn, Admiral,
eine Gattin, Mutter, bey der gefährlichen Pflege eines
ansteckenden Kranken, beym Kaiserschnitt, für einen
Arzt in epidemischen Krankheiten und in Lazarethen
u. s. w. V. 19. heißt ἐκ της ἀληθειας εἰναι überhaupt
redlicher Sinn, und das . . . πεισομεν . . . ist nicht
das Kriterium, sondern gehört noch zum Vordersatze.
Das folgende ὁτι ἐαν ist zu übersetzen: „was auch"
oder „wenn auch" und das Ganze: „sind wir uns nur
unsers *gegenwärtigen* redlichen Sinnes bewusst: so
können wir uns dadurch vor Gott beruhigen, dass
wir wissen, wenn auch unser Gewissen uns wegen
des *Vergangenen* Vorwürfe macht, dass der allwissen-
de Gott, erhabener als unser (anklagendes) Herz,
uns nicht nach der vergangenen, sondern gegenwär-
tigen redlichen Gesinnung beurtheilt (wobey Johannes
vielleicht Ev. Joh. 21, 15—17. und Hesek. 33, 12.
16. 19. im Sinne hatte). Um so vielmehr, wenn un-
ser Gewissen uns nicht verurtheilt, haben wir Freu-
digkeit

digkeit zum Gebet.“ V. 23. heifst πιστευειν τω ονοματι τ. υ. α. χ. nicht eigentlich auf ihn Vertrauen setzen, sonst müsste es heifsen εις τ. ο. In der Anmerkung wird besser gesagt: „Jesum für den geistlichen Messias oder Bevollmächtigten Gottes anerkennen.“ Was in der unten angeführten Recension über Act. XIX. gesagt wird, ist auch nicht ganz richtig. Jene Johannisjünger, die Johannes ja längst an Jesum, als den Messias, verwiesen hatte, verkannten ihn bis dahin nicht, sondern hatten nur von dem πνευμα αγιον keine Kenntnifs und Erfahrung. Des Vfs. Urtheil über den Sinn und Zweck von Kap. IV, 2 f. widerspricht ausdrücklich dem Text, nur setzt freylich Johannes nach dem Folgenden das Kriterium der Göttlichkeit eines Lehrers nicht *blofs* in der Behauptung des Dogma. Uebrigens ist das hier Gesagte ächt religiös gedacht. S. 98. scheinen die beiden Sätze: „der Grund der Liebe oder Tugendgesinnung ist das in *jedem* Vernunftwesen liegende *Ideal der Sittlichkeit*“ — und „die lasterhaften Menschen bleiben von dem Ideal der Sittlichkeit ewig getrennt“ sich aufzuheben. Sind die lasterhaften Menschen, und zwar *alle*, nicht auch Vernunftwesen? — Kap. V, 6. übersetzt der Vf. Wasser und Blut „durch Eintritt Jesu ins Christenthum und seine ganze Lehre.“ Sollte Johannes nicht Jesu Taufe im Jordan (Ev. Joh. I, 29—34.) und seinen freywillig erduldeten blutigen Tod, der so oft kurz αιμα genannt wird, wie Kap. I, 7., im Sinne gehabt haben, als die feierlichen Beurkundungen seiner Sendung und seines Zwecks? wenigstens kann αιμα nicht „sein ganzes thätiges Leben“ bedeuten sollen, und der angeführte Grund des Vfs. „dafs er hier nur den moralischen Faden aus dem freylich auch für die Geschichte und Dogmatik gleich reichhaltigen Gewebe des Johannes ziehe,“ berechtigt ihn nicht zu so willkürlicher Uebersetzung. Sollte das zweymal vorkommende πνευμα beidemal den Geist der Wahrheit bedeuten: so wäre es eine elende Tautologie; das erstemal scheint es die Gotteskraft zu seyn, durch die Jesus die seine Vollmacht dem Volke sinnlich bestätigende Thaten verrichtete, und die ihn vom Tode erweckte. Röm. 8, 11. Kap. I, 4. Sollte wohl v. 10. das Zeugnifs Gottes von seinem Sohn im Gegensatz des menschlichen Zeugnisses (der Apostel) *nach Johannis Sinne* „den innern übersinnlichen Beweis“ bedeuten? — und ist S. 115. das nicht ein Widerspruch: „wir würden uns in unserer Erwartung trügen, wenn wir den Eintritt des moralisch-verderbten Menschen in die moralische Vervollkommnung hoffen und auf ihn rechnen wollten“ — und dann: „doch darf uns das nicht abhalten, sie mit uns überall, wo wir nur können, zu derselben Reinheit des Willens . . . zu erheben?“ also das zu unternehmen, was nicht zu hoffen ist, was gewifs vergeblich wäre?

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Vofs u. Comp.: *Die Kunst zu Stricken in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige und gründliche Anweisung: alle sowohl gewöhnliche als künstliche Arten von Strickerey nach Zeichnungen zu verfertigen*, in systematischer Ordnung bearbeitet; von *Netto* und *Lehmann*. 1800. Quer-fol. mit 30 illuminirten und schwarzen Kupfertafeln und 37 S. Text. (6 Rthlr.)

2) Leipzig, in d. Baumgärtnerischen Buchh.: *Versuch, Malerey mit Strickkunst zu verbinden, oder neue Strickmuster.* Entworfen und colorirt von *Emilie Berrin*. Erste und zweyte Sammlung. (Jede Sammlung oder Heft enthält 12 illuminirte Kupfertafeln länglicht Quartformat.) (4 Rthlr.)

Um die Gränzen bestimmen zu können, in welchen sich die Zeichenkunst halten soll, wenn sie zweckmäfsige Muster für Kunststrickerey entwerfen will, darf man diese letzte nur als eine Art von Mosaikarbeit betrachten, die aus lauter nebeneinander gesetzten kleinen Quadraten besteht. Gerade Linien werden daher am wenigsten Schwierigkeiten für sie haben, hingegen widerstrebt ihr alles, was Biegung und Schwung erfodert. Figuren, Landschaften, Blumen, Bouquets, Vasen und dergleichen thun deswegen allemal eine sehr schlechte Wirkung; was sich aus Rauten, Vierecken, Triangeln etc. zusammensetzt ist, nimmt sich leidlich genug aus.

Mit diesen Grundsätzen hat Rec. die beiden Musterbücher betrachtet, und das meiste, was das Werk der Hn. *Netto* und *Lehmann* in Nr. 1. enthält, befriedigend, einiges sogar recht hübsch, gefunden. Die vorgesetzte Anleitung giebt in XIV Kapiteln praktische Regeln an, welche beym Stricken beobachtet werden müssen.

Madame *Berrin* legt in Nr. 2., ohne weiteren Unterricht zu geben, kunsterfahrnen Strickerinnen blofs Muster vor Augen, die gröfstentheils sehr niedlich und empfehlenswerth sind.

* * *

Halle, b. Kümmel: *Neues Journal für Prediger.* 1800. XVIII. B. 1—4 St. 488 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 374.)

Görlitz, b. Anton: *Anzeige der vollständigsten Verhaltungsregeln bey nahen Gewittern und der zweckmäfsigsten Mittel, sich selbst gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes zu sichern.* Für Unkundige. Zweyte Auflage. 1800. 30 S. 8. (3 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 165.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. August 1800.

PHILOLOGIE.

Paris, im Bureau der Pasigraphie, (verlegt von Decker in Basel und Röhss in Schleswig): *Pasigraphie, oder Anfangsgründe der neuen Kunstwissenschaft, in einer Sprache alles so zu schreiben und zu drucken, dass es in jeder andern ohne Uebersetzung gelesen und verstanden werden kann.* Erfunden und verfasset von *J.*** von M.****, ehemaligen (m) Infanteriemajor in Deutschland. *Erste Ausgabe, die, wie die französische, Originalausgabe ist.* 1797. I. Th 84 S. II. Th. 62 S. 4. (4 Rthlr.)

Bey der Anzeige dieser, seit einigen Jahren mit so vieler Zuversicht und so vielem Pompe mehrmals angekündigten, Erfindung müssen wir vor allen Dingen die Leser einigermaasen in den Stand setzen, die Methode des Vf. und den Plan und Inhalt des Werkes zu übersehen.

Der Vf. rühmt zuerst von der Pasigraphie folgende Vortheile: „mehrere Verbindung in der Gesellschaft und im Handel, sowohl zwischen einzelnen Menschen, als zwischen Völkern; eine Art von Glossometer, der dazu dient, die wörtlichen Uebersetzungen in dem gewöhnlichen Briefwechsel zu ergänzen, die Unrichtigkeiten der gelehrten Uebersetzungen zu berichtigen, und den Sprachen einen allgemeinen Massstab zu verschaffen; mehrere Schnelligkeit, Richtigkeit, und Richtigkeit, mehr Sparsamkeit, Geheimniss und Sicherheit in diplomatischen, militärischen, bürgerlichen, und Handels-Geschäften; mehrere Einförmigkeit in der Bekanntmachung der Sprache, die die Menschheit betreffen; und mehrere Mittel, eine grosse Anzahl von Lehrern, Meistern, Schriftstellern, Schriftstechern, Schriftgiessern, und Buchdruckern zu unterhalten." Noch mehr, S. 37. Er gar: „manche sinnreiche Wendungen, die zu wenig bedachten Reiz der schönsten Sprachen besitzen, aber auch in diesen bloss auf einzelne seltene Fälle beschränkt sind, werden in der Pasigraphie verallgemeinert, in alle Sprachen verbreitet — sie giebt der steifsten, elendesten, und unbiegsamsten Sprache eine Biegsamkeit und einen Reichthum, den in so mancherley Rückficht niemals eine geschriebene Sprache hatte." Wer sollte aber irgends vermuthen, dass die Pasigraphie (S. 40.) den Denkern neue Fortschritte in der Metaphysik geben, den gesellschaftlichen Umgang mit mehr Feinheiten und Schattirungen der Begriffe bereichern, und den starken und tiefen Gedanken, die oft sehr unbestimmt und dunkel sind, mehr Richtigkeit und Deutlichkeit mittheilen werde, so, wie sie den empfindsamen Seelen Vervielfältigung jener originalen Wendungen und jener feurigen Tropen verspreche, die ihnen so werth sind, und ohne welche der schriftliche Aufsatz nur dem kalten Schatten (!) der erstorbenen Natur gleichen würde?" Wir enthalten uns, mehrere dergleichen Rodomontaden auszuzeichnen, und gehen zum Inhalte selbst über.

Das pasigraphische Alphabet besteht aus zwölf Buchstaben, zu denen der Vf. willkürliche Zeichen gewählt hat. Die Ordnung derselben nennt er die pasigraphische Gamme oder schlechtweg die Gamme. Es giebt nur dreyerley Wörter in der Pasigraphie: 1) deren Hauptheil aus drey, oder 2) aus vier, oder 3) aus fünf Buchstaben besteht. Der Hauptheil jenes Wortes aber, oder der Wortkörper, besteht in der bestimmten Anzahl der, zur Bezeichnung der Hauptidee, die durch das ganze Wort ausgedrückt wird, dienenden Buchstaben. Die erste Art von Wörtern enthält die Verbindungen der Redetheile und Partikeln. Die zweyte bezeichnet die Gegenstände, Handlungen, Ideen, oder Neigungen, die man täglich im Verkehr der Familien, der Gesellschaften, und der Geschäfte wahrnimmt. Die dritte Art endlich ergänzt das, was die übrigen zusammengenommen unbestimmt lassen, und ist übrigens den Künsten und Wissenschaften ganz besonders gewidmet. Alle zum Hauptheile des Wortes gehörigen Buchstaben werden entweder einzeln von der Linken zur Rechten neben einander geschrieben, oder zusammengesetzt und zu zweyen oder dreyen gruppirt, wobey man jedoch immer darauf sehen muss, die Formen mit Geschmack und so zu bilden, dass sie ohne Verwirrung und leicht gelesen werden können, und dass es sogleich erkenntlich sey, aus wie vielen Buchstaben der Hauptheil des Wortes bestehe, und welches ihre Figur und Stelle sey. Ein Punct über einem Buchstaben in dem Hauptheile der Wörter verdoppelt allzeit denselben.

Der Nebentheile eines Wortkörpers, d. h. derjenigen pasigraphischen Buchstaben, die sich ausser dem Hauptheile des Wortes befinden, und nur Bestimmungen oder zufällige Beschaffenheiten der Idee ausdrücken, sind mehrerley. 1. Zeichen, die den Sinn und die Bedeutung des Wortes bestimmen, grammaticalische, und Grösen-Zeichen. Die von der ersten Art stehen immer vor dem Worte, auf welches sie sich beziehen, und werden dann stets durch einen Apostrophen davon getrennt. Ihrer sind 38. und ihre Bestimmungen in eben so viele Classen vertheilt,

z. B. die Handlung, um zu machen, dafs dasjenige, wovon die Rede ist, das werde, was das Wort besagt, als: von Gott, *Vergötterung*, die dieser gerade entgegengesetzte Handlung; die Handlung, um das, was das Wort anzeigt, ein einzigesmal in Ausübung, zu setzen, als: von Sprung, *die Handlung, einen Sprung zu machen;* öfters wiederholte Handlung, um es hervorzubringen, als: *die Handlung, mehrere Sprünge zu machen;* gewöhnliche Handlung um es ins Werk zu setzen, als: *die Handlung, gewöhnlich Sprünge zu machen*, u. s. w. Die grammaticalischen und Gröfsenzeichen, deren 37. sind, stehen immer hinter dem Wortkörper, und haben zum gemeinschaftlichen Bande allzeit einen einfachen oder doppelten Horizontalstrich in der Mitte der Linie vor sich. Alle diese Arten von Zeichen bestehen nur aus einem, höchstens zwey, pasigraphischen Buchstaben, und unterscheiden dadurch sich von dem Wortkörper selbst, der immer drey, vier, oder fünf Buchstaben enthält. II. Dazu kommen nun noch acht andere Zeichen, für die Bey- oder Beschaffenheitswörter, von denen z. B. das erste dem Hauptworte die Anlage beylegt, unverzüglich der Gegenstand der Handlung dessen zu werden, was das Wort besagt, (als: von Furcht, *furchtsam*, von Flamme, *entzündbar*, etc.) das fünfte es als empfänglich für das vorstellt, was das Wort besagt, (als: von Zahl, *zählbar*, von sterben, *sterblich*,) und das achte es als geschickt darstellt, das, was das Wort besagt, mit zu theilen, hervor zu bringen, zu erregen, zu bewirken, etc. (als: von henken, *henkenswerth*, von Schlag, *Schläge verdienend.*) Diese Zeichen stehen immer hinter dem Hauptworte zwischen zwey horizontalen Strichen. III. Ferner gehören hierher noch drey Zeichen für die drey einzigen pasigraphischen Zeitwörter: das, was das Wort besagt, *werden*, oder *seyn*, oder *aufhören zu seyn*. Nämlich der Pasigraph soll z. B. nicht sagen: *reden, lieben, machen, wie befindet ihr euch*, u. d. gl. sondern: *redend seyn, der* oder *die liebende* oder *die liebenden seyn, machend seyn, machend werden, aufhören machend zu seyn, wie bist du Gesundheit besitzend*, etc. Diese Zeichen stehen immer hinter dem Wortkörper. IV. Andere 24 Zeichen dienen zur Andeutung des Indicativus und Conjunctivus und der verschiedenen Zeiten der Zeitwörter. V. Noch andere 24 Charaktere bestimmen die Personenzahl und die persönlichen und Besitzungs-Vorwörter. VI. Dann folgt noch ein Zeichen zur Charakterisirung des Adverbium, und VII. ein Vereinigungszeichen für Wörter, die aus mehreren Wortkörpern zusammengesetzt sind, z. B. um die Handlung des Pferde-Bändigens auszudrücken. VIII. Die letzte Art von Nebentheilen endlich besteht aus zehn Accenten zur Andeutung einer ironischen, erhabenen, fragenden, scherzhaften, etc. Bedeutung, einer Metapher, z. B. bey Milch der Fische, u. s. w.

Endlich hat der Vf. aus allen diesen, bisher aufgezählten Charakteren, 26 besonders ausgehoben, welche man wie Buchstaben des gewöhnlichen Alphabetes einer Sprache gebrauchen kann, um ein Wort zu schreiben; in welchem Falle man immer vor und hinter dasselbe die Gänseaugen („“) zum Unterschiede setzt. Wir erfahren jedoch nicht, wozu selbige eigentlich dienen sollen, ob vielleicht blofs zu fremdartigen Wörtern, Eigennamen, u. d. gl.

Der zweyte Theil des Werkes enthält, I. ein *Verzeichnifs* derjenigen pasigraphischen Wörter, die zur Verknüpfung oder Ergänzung der übrigen Redetheile dienen, das ist, deren Haupttheil aus *drey* Buchstaben besteht. Es enthält auf vier Seiten in zwölf Columnen 432 verschiedene Stellungen dieser drey Buchstaben und über 900 Wörter und Redensarten. *Jede Columne* hat ihre eigene Ueberschrift, z. B. die erste, *Materie, Stellungen und Veränderungen;* die letzte, *der mit Sinnen und Verstand begabte Mensch;* die mittelste, *Zeit, Epochen*, u. s. w. II. *Den kleinen pasigraphischen Namengeber* für Wörter, deren Haupttheil aus *vier* Buchstaben besteht. Dieser liefert 2592 verschiedene Schriftzeichen auf 24 Seiten in 72 Columnen, deren jede eine eigene Rubrik ausmacht, 1) *Zahl, Zählung, Brüche*, 9) *Blüthen*, vegetabilische *Farben, Gewürze, Specereyen*, 16) *Insecten, Würmer, kriechende Thiere, Muscheln, Mifsgeburten, Fabel*, 32) *Verhältnisse der Wilden*, 36) *bürgerliche Handlungen*, 47) *gekünstelte Nahrung*, Kochkunst, *Backwerk, Confect, Bonbons*, 53) *Pasigraphie und Literatur*, u. s. w. III. Zehn von dem *grofsen Namengeber* abgerissene Ramen in 60 Columnen, die zusammen 2160 verschiedene Charaktere für Wörter, deren Haupttheil aus *fünf* Buchstaben besteht, enthalten. Wir übergehen die Ueberschriften der Columnen um so lieber, da das Vorliegende nur ein Probestück ist.

Diese drey Wörterbücher sind (S. 5.) nach *pasigraphischer Ordnung* abgefafst. Unter derselben versteht der Vf. hier „eine Classification, die blofs nach dem gemeinen Menschensinn und von einem durch Analogie aufgeklärten Verstande entworfen ist. Es sehen nämlich hier die so wenig, als möglich, angestrengte Aufmerksamkeit, und das durch alle Erinnerungsmittel unterstützte Gedächtnifs mit einander von der Gattung zur Art, und von der Art zu den Individuen, oder von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten, oder von dem Bekannten zu dem wenig Bekannten, über, je nachdem die auffallendsten Beziehungen der Ideen auf einander diesen oder jenen Gang zu nehmen gestatten. Die pasigraphische Ordnung ist daher eine natürliche Ordnung, in welcher die Stelle dem Worte seine Bedeutung giebt und zugleich dazu dient, die Bedeutung der benachbarten Wörter zu bestimmen, und wo die Aufeinanderfolge der Buchstaben auf den Begriff, und die Stufenfolge der Begriffe ebenfalls ganz sicher auf die Buchstaben führt.“ Die alphabetische Ordnung findet der Vf. darum in der Pasigraphie ganz unbrauchbar, weil bey der Begriff für alle Sprachen zugleich ausgedrückt, und der Geist eines jeden Lesers durch den Begriff, der allen bekannt ist, auf die Sylben geführt werden, aus welchen die Wörter, die in jeder Sprache andere lauten, zusammengesetzt sind. — Der grofse Namengeber, von welchem hier nur Bruchstücke ge

sind, ist auf einen zweyten Band verspart. Wissbegierige Freunde der Künste und Wissenschaften, sagt der Vf. S. 7., werden darin die Methode zu ihrer Vollkommenheit gebracht finden. Gelehrte aus allen Theilen von Europa haben zu der Vervollkommnung desselben beyzutragen versprochen, und der Vf. hofft, dass durch die aufrichtige und unverholene Bekanntmachung des Plans noch mehrere zutreten werden.

Jene Wörterbücher werden blos durch den Körper oder Haupttheil des pasigraphirten Wortes gebildet, indem die Buchstaben desselben auf die Stelle hinweisen, die das Wort, in welcher Sprache es immer sey, einnimmt. Wie man bey ihrem Gebrauche zu verfahren habe, wird S. 11. und S. 13—20. gezeigt. Auf der Stelle, wo sich das pasigraphische Wort befindet, trifft man gemeiniglich zwey, oft drey, manchmal auch vier Wörter aus der gewöhnlichen Sprache an. Welches von denselben gemeynt sey, erkennt man in der pasigraphischen Schrift an gewissen Hervorragungen bestimmter Buchstaben, z. B. des letzten, vorletzten, etc. über die obere Horizontallinie der Zeile, oder an einem Circumflex über dem unterscheidenden Buchstaben.

Nach dieser, in der That nicht ohne Mühe zusammengedrängten, und so viel es ohne Kupfer möglich ist, getreuen Uebersicht des Ganzen werden hoffentlich einige Bemerkungen, die sich über die Ausführung desselben uns unvermeidlich aufdringen mussten, den Lesern hier nicht ungelegen seyn. Wir halten es nicht allein für völlig unnöthig, sondern auch für eine wirklich gar zu grosse Prätension in Rücksicht auf das ganze allgemeine, aus so vielerley Ständen und Individuen bestehende Publicum, dass zu den pasigraphischen Buchstaben lauter willkürliche Figuren gewählt worden sind, die nun Jeder, er sey wer er wolle, selbst der Gelehrteste seinem Gedächtnisse erst einprägen muss. Es giebt ja noch mehrere Zeichen, deren einige der Vf. selbst (S. 1.) anführt, die weit allgemeiner bekannt sind, und viel leichter in die Augen fallen. Warum nahm er z. B. seine Buchstaben nicht aus der Zahl der gewöhnlichen arithmetischen Ziffern, wie schon vor etlichen Jahren Ascher (im Berlin. Arch. der Zeit, 1796 Jul.) vorschlug? Er gesteht selbst S. 31. die Neuheit der pasigraphischen Schrift und ihre geringe Aehnlichkeit mit andern, uns von Jugend an gewöhnlicheren Zügen ein, und gebraucht doch überdem noch die Zahlen, um seine Buchstaben benennen zu können: es wäre folglich desto auffallender, wenn sie auf die Frage sollte gerathen seyn, ob wirklich so ganz fremde, bisher ungewöhnliche, Charaktere nöthig und zum Wesen der Pasigraphie absolut gehörig sind? Selbst die Form dieser letzten ist oft im Drucke nicht in den besten Verhältnissen zu einander, nimmt sich übel aus, und greift das Gesicht an. Besonders ist dies der Fall bey den gruppirten Buchstaben und den Nebentheilen. Nach unserm Bedünken wird durch die Wahl solcher neuer Schriftzeichen, so, wie durch die Gruppirung derselben, die Pasigraphie zu sehr mit der Kunst, schnell und kurz zu schreiben, verwechselt. Zwar thut der Vf. (S. 21. 32. 54.) sich auf die, durch seine Schreibart bewirkten, Abkürzungen in den Ausdrücken selbst sowohl, als in den Zügen der Feder, etwas zu gute: allein Pasigraphie und Stenographie etc. sind doch in der That ganz von einander unterschieden, und müssen es auch bleiben, wenn anders unnöthige Verwirrung und Erschwerung vermieden werden sollen. Nicht anders ist es mit der Steganographie beschaffen, mit welcher der Vf. die Pasigraphie ebenfalls zu verwechseln scheint, wenn er unter die Vortheile der letzten, wie wir im Eingange gesehen haben, auch mehr Geheimniss und Sicherheit rechnet. Ohnehin ist schon seine Methode nicht so einfach und leicht, als er sie S. 3. ankündigt und als sie hätte seyn können. Es ist z. B. eine unnöthige Ausnahme, dass die beiden ersten Charaktere nie anders, als in der Gamme und in den Nebentheilen, in der Mitte der Linie stehen sollen. Statt dieser kleinlichen Distinction, gegen die leicht Jeder fehlen kann, dessen Zweck nicht blosse Kalligraphie ist, hätte besser ein ganz verschiedenes Zeichen gewählt werden können. So auch bey den über den übrigen hervorragenden Buchstaben, als Merkzeichen, ob das erste etc. oder vierte Wort in den Wörterbüchern gemeynt sey. Eben so wäre es einfacher und bequemer gewesen, wenn der Vf. zu den Charakteren der Nebentheile andere Schriftzeichen, als so viele von denen, welche schon die sogenannte pasigraphische Gamme ausmachen, genommen hätte, besonders den dritten Buchstaben, der ohnehin schon durch seine verschiedenen Stellungen so leicht Irrthum erregen kann, und dem Auge den schnellen Blick erschwert. Dahin gehört auch die doppelte Art, ein und dasselbe Wort zu schreiben, indem sie zwey und zwey Buchstaben, nach der S. 13. ff. 16. 33. angezeigten Methode, unter sich verwechselt und einer für den andern genommen werden können; eine Regel, durch die überdem der Vf. sich für die Wörterbücher sehr vielen Platz unnöthiger Weise raubte. Denn anstatt, dass diese jetzt alle drey, wenn erst der grosse Namengeber vollständig heraus ist, 18576 besondere Charaktere liefern werden, würden sie, ohne jene Regel, 133648 dergleichen geliefert haben, wodurch der Erfinder entweder die so häufige Verdopplung oder Verdreyfachung etc. der Wörter unter *einem* pasigraphischen Schriftzeichen oder auch eine Anzahl Buchstaben in seiner Gamme hätte ersparen können. Ueberhaupt aber ist ein gar zu ungleiches Verhältniss zwischen der geringen Zahl der pasigraphischen Buchstaben und der Menge der Charaktere für die Nebentheile: jener sind 12 und dieser, alle zusammengerechnet 116. Freylich bestehen die letzten nicht aus lauter unterschiedenen einzelnen Figuren, sondern eine und dieselbe Figur hat, nach ihrem verschiedenen Platze, etc. jedesmal eine andere Bedeutung: so z. B. gilt der fünfte pasigraphische Buchstabe sechsmal auf andere Art. Allein gerade dieses erschwert dem Gedächtnisse sein Geschäft mehr, als beynahe lauter verschiedene Zeichen hätten thun können. Dies ist durchgängig auch der Fall bey den vielen philosophischen Classificationen, in welche der

Er-

Erfinder die Sprachen, auch die reichſten, hineinzwängen will. Die allerwenigſten von denen, für welche eine Paſigraphie von Werth und Nutzen ſeyn würde, werden hinreichende Muſse haben oder Luſt und Muth genug behalten, ſich durch dieſelbe nur bis zu einiger Fertigkeit hindurch zu arbeiten. Wir möchten hierauf gegenſeitig das anwenden, was der Vf. S. 45. von einigen ſeiner Raiſonnements ſagt, die er glücklicherweiſe zurückbehielt, „weil ſie ſo feine „und tiefe Betrachtungen enthalten würden, daſs ſie „kaum von hundert Perſonen in Europa würden verſtanden werden.“ Auch beweiſen die Wörterbücher ſelbſt, daſs der Vf. beſſer gethan hätte, ſtatt der ſogenannten paſigraphiſchen Ordnung die alphabetiſche ſeiner Sprache bey zu behalten, und es jedem Ueberſetzer zu überlaſſen, durch ein angehängtes Regiſter nach der Ordnung der Buchſtaben das Auffinden der Wörter in der ausländiſchen zu erleichtern. Denn jene, ſo geprieſene, Ordnung verurſacht offenbar mehr Weitläuftigkeit, Verwirrung und Zeitverluſt, als bey der alphabetiſchen möglich geweſen wäre. Wer wird z. B. in dem Verzeichniſſe unter der Rubrik: *der mit Sinnen und Verſtand begabte Menſch*, die Wörter: *und, auch, oder, um, ja, nein, pfuy*, unter der Rubrik: *Künſte*, die Wörter: *ſiehe da, zum Tollwerden*, oder in dem kleinen Namengeber unter der Rubrik: *militäriſche Agenten, Cavallerie*, das Wort: *Faulenzerey*, unter: *erſtes geſellſchaftliches Band*, das Wort: *Tobackspfeife*, unter: *nährende Getränke*, das Wort: *Lethe*, unter: *bürgerliche Agenten*, aber gar das Wort: *armer Sünder*, ſuchen? Nicht beſſer iſt die Ordnung und Stufenfolge in dem groſsen Namengeber, wo der Vf. z. B. unter die Rubrik: *Mitleiden*, das Wort: *Luſtigmacher*, unter: *Dichtkunſt*, das Wort: *Pickelhering*, unter: *Tanzkunſt*, das Wort: *Hanswurſt*, unter: *Hausrath*, die Wörter: *Mühle* und *Sarg*, u. ſ. w. geſetzt hat. Jedes Blatt bietet ähnliche Beyſpiele dar. Hierzu kommt nun noch obendrein Unvollſtändigkeit der Wörterbücher. Im Verzeichniſſe z. B. fehlen die Wörter: *ſondern, oder auch;* im kleinen Namengeber das Wort: *Kuh*, da doch *Ochs, Stier, Kalb*, ihren Platz haben; im groſsen Namengeber das Wort: *Buch*, u. d. gl. In den Maaſs- und Münz-Tabellen vermiſst man z. B. *Schoppen, Vierling, Vierfaſs, Dreyling, Sechsling, Stüber*, etc. Man vergleiche beſonders noch die Rubrik: *Heilkünſte*. Dagegen kommen in allen drey Wörterbüchern mehrere Wörter doppelt, manche dreymal, vor, wie z. B. *o, ach, in Anbetracht*, (S. 5. Sp. 2. 3.) *beynahe*, (S. 6. Sp. 2.) *Heishunger*, (S. 15. Sp. 3. S. 16. Sp. 3.) *Nachtſchatten*, (S. 12. Sp. 2. 3. S. 13. Sp. 2.) u. d. gl. m. Letztes Wort hat auſserdem noch einen ſehr gefährlichen Platz, indem es einmal mit: *Betel*, das zweytemal mit: *Jasmin*, das drittemal mit: *Andorn*, einerley Schriftzeichen hat, ſo, wie (S. 12. Sp. 3. S. 13. Sp. 1. 2.) *Belladonna* mit *Jasmin*, *Tollapfel* mit *Ananas*, *Bilſenkraut* mit *Huſlattig* und *Frauenhaar*. Sogar ganze Rubriken findet man zweymal an verſchiedenen Stellen, als: *Farben*, (S. 10. Sp. 3. S. 12. Sp. 3.) *Futter*, (S. 12. Sp. 1. S. 15. Sp. 3.) *Schauſpiel*, (S. 52. Sp. 3. S. 53. Sp. 2.) u. ſ. w.

Ueberhaupt gehn die Diſtinctionen oft ins Kleinliche und Uebertriebene. Wozu ſoll z. B. Liebe aus Liebe, aus Gewogenheit, aus Freundſchaft, oder Beluſtigung der Sinne und der Seele (S. 52.) im Schriftzeichen unterſchieden ſeyn? Wozu die gehäuften Accente, z. B. für die Metapher, die Ironie etc.? Wozu das eigene Zeichen (S. 65.) für das *höfliche* Du? Wozu (S. 48.) die Geſchlechtsunterſcheidung? Und warum ſoll im Gegentheile (S. 59.) das: *ich*, kein Geſchlecht haben? Zur Bezeichnung des Comparativs trifft man in den Gröſsenzeichen und einigen Beyſpielen (S. 42. 54. 59. 64. 69.) Winke an; aber der Superlativus eben ſo wenig etwas, als vom genus neutrum. Für die perſönlichen Vorwörter, welche, wie oben angeführt iſt, zu ihren Charakteren (S. 6) eigene Nebentheile angewieſen worden, findet man im Verzeichniſſe (S. 7.) noch einmal andere Charaktere. Füglich hätten alſo jene, deren ohnehin ſchon eine überflüſſige Anzahl iſt, dem Lehrling und Leſer erſpart werden können, ſo, wie manche überflüſſige Digressionen, unter denen die von S. 27—34. und 50—leicht die ermüdendſten ſeyn möchten.

Wir dürfen unter dieſen Umſtänden wohl gewiſs ohne erſt die geprieſenen Vortheile der Paſigraphie mit dem vorliegenden Syſteme zu vergleichen, ohne ſelbſt dem Urtheile unſerer Leſer vorzugreifen dem Werke, über welches der Vf. Vorleſungen ankündigt, die Nativität ſtellen, daſs es ſein Glück in keiner einzelnen Sprache, um ſo weniger alſo in allen zuſammengenommen, je machen könne und werde; ſollte Rec. auch Gefahr laufen, dieſes Urtheils wegen von dem Erfinder, der S. 65. uns Deutſchen mit dem Beynamen einer „wirklich ſehr ehrerbietigen“ Nation belegt, für keinen Deutſchen gehalten zu werden. — Die Ueberſetzung iſt oft ſteif, manchmal undeutſch, und mit vielen Provinzialismen durchwebt; als: *ſo zerbreche die Form, kehre dich nicht mehr an der Formel*, (S. 45.) *zu ihrem Wohl ſeyn*, (S. 46.) *eine Kuhe, zwey Kohl*, (S. 14.) *Schlauigkeit*, (S. 14.) etc. und in den Wörterbüchern: *Anbetracht, auf Seite, vorhinig, fültelo, ſprok, Gelung*, u. d. gl. In den letzten ſind überdem manche Abkürzungen ganz unverſtändlich; z. B. *Scheu dr gef: das den d. P: mit vorbt: gew ir Pr.* *Neſſel* und *Foettmenſchen* (Th. II. S. 56. 58.) ſoll wahrſcheinlich: Nöſſel und Fettmännchen, heiſsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. August 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM u. HAAG, b. Allart u. Scheurleer: *Verhandelingen van het Genootschap tot verdediging van den christelijken Godsdienst opgericht in's Haage, voor het Jaer* MDCCXCVII. 1799. 220. 31. 36 u. 64 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die noch übrigen im J. 1797 gekrönten Preisschriften. Voran stehet die Handlung von Hn. *Heringa*, welchem die goldne Medaille zuerkannt wurde. Sie handelt *von dem wahren Begriff, welchen die Verfasser der Bibel von der königlichen Würde und Herrschaft des verherrlichten Mittlers, Jesus Christus, hatten.* Der Vf. macht zuerst auf die Wichtigkeit der Frage aufmerksam: Wer ist Jesus Christus? Was ist er für die Welt? Was ist er für seine Freunde und für mich? Wie muss ich ihn mir vorstellen, wenn ich an ihn denke? Wie muss ich mich gegen ihn betragen? Welche Art von Verehrbietung bin ich ihm schuldig? War er blos ein vortrefflicher Lehrer, oder etwas mehr? Hat er nur lange für uns gelebt, als er auf Erden unter den Menschen wandelte, oder lebt er noch für uns, und ist er noch zu unserm Besten wirksam? Hierauf kommt er auf die aufgegebne Preisfrage. In dem ersten Abschnitt wird die Behauptung vieler Neueren, dass die biblischen Verfasser blos in einem uneigentlichen Sinn von der königlichen Würde oder Herrschaft Jesu reden, ausführlicher vorgetragen. Der Vf. klagt besonders über die neueren deutschen Theologen. Er erkennet es mit Dank, dass sie in den letzten 30 Jahren viel Vortreffliches geliefert haben; aber er beklagt es zugleich sehr, dass Deutschland eine fruchtbare Pflanzschule von einer Menge Schriften sey, die nicht wohl anders als unzeitige Früchte einer ausschweifenden Vernunft ansehen könne u. s. w. Die verschiedenen Aeusserungen und Vorstellungsarten haben unter gewisse Classen gebracht. In der ersten Classe stehen diejenigen, welche Jesum nur für einen guten Menschen halten, in ihm einen vortrefflichen Lehrer der Vernunftreligion erkennen, es dahin gestellt seyn lassen, ob das, was die Geschichte von ihm meldet, sich wirklich so verhalte; und ausdrücklich behaupten, es komme weniger auf die Geschichte Jesu und seiner Person an, als auf seine Lehre, die jederzeit einen fortdauernden heilsamen Einfluss auf Weise und Tugendhafte haben werde u. s. w. Der Vf. nennt sie Deisten unter dem christlichen Namen, und bestreitet sie hauptsächlich. In die andere Classe werden diejenigen gesetzt, die zwar höhere Begriffe von Christo haben, aber doch dasjenige, was das N. Test. von der Herrschaft und königlichen Würde Jesu sagt, entweder aus den herrschenden sinnlichen Vorstellungen der Juden erklären, oder es von der Regierung durch sein Wort und Geist verstehen, oder Jesum als Mensch in seinem erniedrigten Zustand als König betrachten, oder doch sehr schwankend in der Erklärung jener Ausdrücke sind, und das eine eigentlich, das andere aber figürlich, erklären. Hierauf wird nun näher gezeigt, wie man die Behauptung, dass die biblischen Verfasser, wenn sie von der Regierung Christi als König reden, im Grunde darunter nichts anders verstehen, als den herrlichen Zustand Christi, als des besten Lehrers, und den fortdauernden heilsamen Einfluss seiner Lehre auf die Herzen seiner Bekenner, zu erweisen sucht. Die einzelnen Gründe werden hier kurz und vollständig zusammengestellt und gezeigt, wie man die biblischen Ausdrücke nach diesem Grundsatz zu erklären pflegt. In den Anmerkungen, die nach dem ersten Abschnitt folgen, wird die Meynung der vorhin classificirten Schriftsteller aus ihren Schriften selbst näher dargelegt und zugleich sind verschiedene Winke und literarische Bemerkungen eingestreut. Man siehet hieraus, dass der Vf. mit den neueren deutschen Schriften sehr gut bekannt ist, und dass er sie mit Prüfungsgeist gelesen hat. In dem zweyten Abschnitt sucht der Vf. nun zu beweisen, dass der wahre Begriff, welchen die biblischen Schriftsteller von der königlichen Würde und Herrschaft Jesu hatten, eine persönliche, wirkliche und beständige Regierung in sich schliesst, welche der verherrlichte Mittler in dem gegenwärtig erhöheten Zustand über die Welt und besonders über seine Gemeinde führt. Der Vf. beruft sich darauf, dass Jesus Christus von den biblischen Verfassern nicht blos als Lehrer und Stifter einer reinen Religion, sondern wirklich als Machthaber und Gebieter in seinem gegenwärtigen Zustand vorgestellt werde, wie man nicht allein aus einzelnen Ausdrücken und Benennungen, welche die Apostel von Christo gebrauchen, sondern auch aus ihrem ganzen Betragen deutlich sehe. Unter andern heisst es S. 110. Gesetzt die Apostel hätten sich in Jesu nichts höheres vorgestellt, als einen von Gott gesandten, mit göttlichem Ansehen bekleideten Lehrer, der das Geschäft der Reformation während seines Lebens auf Erden angefangen, und ihnen als seinen Vertrauten den Auftrag gegeben hatte, dieses Geschäft nach seinem Abschied von ihnen weiter fortzusetzen, da er inzwischen in einem Zustand von Ruhe und Glückseligkeit sich befand: so hätten sie doch nichts weiter thun können,

als dafs sie Jesum über alle Menschen erhoben, sein Andenken stets lebendig erhielten, sich selbst und andere aufmunterten, als treue Freunde und Nachfolger Jesu sein Andenken zu ehren, seiner Lehre zu glauben, seinen Vorschriften nachzukommen, seinem Vorbild zu folgen u. s. w. Aber sie benehmen sich zugleich ganz anders und zeigen eben dadurch, dafs sie Jesum nach seinem Abschied aus der Welt für einen noch stets wirksamen Versorger seiner zurückgelassenen Freunde und ihren beständigen Gebieter hielten. In den Segenswünschen wird Christus als der wirkliche Austheiler der Segnungen geschildert, die Apostel berufen sich auf Christum als den beständigen Zuschauer ihrer Handlungen, Stephanus richtet sein Gebet an ihn, Paulus und andere reden von Aufträgen, die sie lange nach dem Weggang Jesu aus der Welt, von ihm erhalten hätten u. s. w. Ferner werden folgende Gründe noch angeführt: Christus wird in dem N. T. in seiner Herrschaft als Stellvertreter Gottes vorgestellt; — es wird von ihm gesagt, dafs er nach seiner Erhöhung, also nach der Zeit, da er als Lehrer unter den Menschen auftrat, zu dem Besitz seiner königlichen Würde und Herrschaft gelangt sey; — nach mehreren Stellen befindet er sich in einem Zustand der Wirksamkeit und Regierung, welche unmöglich blofs von der Wirkung seiner Lehre kann erklärt werden; — die biblischen Verfasser erwarten noch den herrlichsten Beweis seiner Macht und Herrschaft bey der Auferweckung der Todten und dem allgemeinen Weltgericht. Sie reden deutlich von der genauesten Beziehung zwischen Christus, als Herr und Versorger, und seinen getreuen Freunden, als Unterthanen und Günstlingen, welche nach seinem Hingang noch immer Statt habe; — Sie preisen den Christen in Ansehung ihres erhöheten Seligmachers ein solches Betragen an, und warnen vor dem entgegengesetzten auf eine solche Art, dafs beides nicht Statt haben könnte, wenn Christus nicht wirklich regierte, und seine Macht thätig zeigte; — Sie gründen seine gegenwärtige Herrlichkeit nicht auf die Vortrefflichkeit seiner Lehre, sondern auf sein ausgestandenes Leiden; — Die Unterthanen, über welche der erhöhete Erlöser herrscht, sind nicht blofs solche, welche seine Lehre als wahr und göttlich anerkennen, sondern auch andere, von welchen man nicht sagen kann, dafs sie sich von Christus als Lehrer beherrschen lassen; — Die erhabenste Stufe der Herrschaft Christi soll alsdann erst eintreten, wenn alle Feinde zu den Füfsen Christi gelegt sind; — Die Art und Weise, wie Paulus von dem Ende der Herrschaft Christi redet, ist nicht mit dem Begriff eines blofs sittlichen Einflusses der Lehre des Evangeliums zu vereinigen. Alle diese verschiedene Gründe werden durch viele Stellen der Schrift unterstützt und näher erläutert; zugleich wird hin und wieder in den Anmerkungen auf die wichtigsten Erinnerungen, die man gegen einzelne Stellen macht, geantwortet. Zuletzt werden die Gründe widerlegt, wodurch man die entgegenstehende Behauptung zu vertheidigen sucht. Die ganze Abhandlung ist mit vielem Fleifs, und in einem bescheidenen und ruhigen Ton ausgearbeitet, und verdient insbesondere von denen gelesen zu werden, die über diese Sache sehr rasch zu urtheilen pflegen. Rec., der in einzelnen Behauptungen und Erklärungen mit dem Vf. nicht übereinstimmen kann, mufs ihm doch in der Hauptsache recht geben. Die Vorstellung von einer wirklichen und fortdauernden Regierung Christi, läfst sich aus dem N. Test. nicht wegerklären, wenn man nach richtigen hermeneutischen Regeln verfahren will. Will man sie nicht annehmen: so müfste man lieber geradezu erklären, dafs die neutestamentlichen Schriftsteller sich in ihren Vorstellungen und Erwartungen getäuscht hätten; aber es fällt auch schwer zu sagen, wie die biblischen Verfasser bey ihren jüdischen Begriffen gerade auf solche Ideen gerathen konnten.

Die Abhandlung *über das Alterthum des Buchs Hiob* gegen *Hufnagel* und *Döderlein* ist von Hn. *C. van Voorst*, Pred. zu Amsterdam, welcher die [illegible] berne Preismedaille erhielt. Sie bestreitet die Vermuthung, dafs Salomo der Verfasser des Buchs Hiob sey, welches Hufnagel und Döderlein wahrscheinlich gefunden haben. Die Gründe, welche man aus dem Buch selbst hernimmt, um sein jüngeres Zeitalter zu bestätigen, werden angeführt und geprüft. Besonders sucht der Vf. zu zeigen, dafs alles das, was nach Hufnagel mit dem hohen Alter des Buchs zu streiten scheint, dem Zeitalter des Moses nicht widerspreche, sondern vielmehr damit zusammenstimme. Manches ist hier ganz richtig erinnert. Wenn man sich z. B. auf die Bergwerkskunde Kap. 28, 1—12 beruft und behauptet, dafs man diese in dem Zeitalter der Erzväter noch nicht erwarten könne, so bemerkt der Vf., dafs man schon in diesem Zeitalter Gold und Silber unter die Reichthümer zähle, und zu allerley Zierrathen brauchte; dafs man nach 1 Mos. 4, 22. schon lange vor Moses die Metalle zu arbeitete und sie also auch aus den Bergen zu holen verstand; dafs die Kunst in Metall zu arbeiten zu Moses Zeiten schon sehr allgemein und sehr ausgebildet war 2 Mos. 3, 22. 11, 2. 12. 35, 20, 23. 31, 2—39, 3. u. s. w., und dafs Moses selbst auf den Bergbau ausdrücklich hinweiset 5 Mos. 8, 9. 33, 25. Der Vf. findet es wahrscheinlich, dafs Moses selbst der Verfasser des Buchs Hiob sey; aber er hat keine neuen Gründe für diese Meynung beygebracht.

Hierauf folgt die Abhandlung von Hn. Prof. *Kuyper, über den unschätzbaren Werth der menschlichen Seele*. Bey dieser Betrachtung werden die Gleichnifsreden Jesu Luk. 18. zum Grunde gelegt, und zur Anleitung derselben der hohe Werth der menschlichen Seele aus dem Bemühen Jesu in der Rettung eines einzigen und aus der Freude im Himmel über die Bekehrung eines einzelnen Sünders gezeigt. Die Abhandlung ist ascetisch und keines weitern Auszugs fähig.

Zuletzt findet sich eine Abhandlung *über die gemeinschaftliche Zusammenkünfte der Christen*. Die Gesellschaft hatte bereits im J. 1795 die Preisfrage aufgegeben: wie können die gemeinschaftliche Zusa

künfte der Christen zur wahren Erbauung am besten eingerichtet werden? Es wurden hierauf vier Abhandlungen eingesandt, und die Gesellschaft ernannte jedem Verfasser die silberne Preismedaille zu. Diese vier Abhandlungen von *Car. Hurau*, *Car. Steph. Vaas*, *Tjaard Reneman* und *Mart. Eppens* sind nun der von einem Mitglied der Gesellschaft benutzt und in ein Ganzes vereinigt. Zuerst wird der Sinn der Frage bestimmt. Sie betrifft nicht die öffentliche gottesdienstliche Versammlungen an Sonn- und Festtagen, sondern solche Zusammenkünfte, worin man in gemeinschaftlichen Gesprächen, woran alle Antheil nehmen können, wahre Erbauung unter einander zu befördern sucht. Diese werden nun in zufällige, wie solche, die nur gelegentlich bey Besuchen guter Freunde Statt haben, und in festgesetzte Zusammenkünfte, die zu gewissen Zeiten von einer bestimmten Anzahl Mitglieder gehalten werden, unterschieden, jede von diesen werden hier Vorschläge gethan, wie sie am besten und zweckmäßigsten einzurichten wären. Zuletzt wird die Errichtung solcher Gesellschaften empfohlen und die Bewegungsgründe dazu angeführt.

VOLKSSCHRIFTEN.

Altenburg, in d. Expedit. des Volksfreunds; Leipzig, b. Reinicke, in d. Felseckerschen Buchh.: *Der Volksfreund.* Eine Monatsschrift, deren Aufsätze auch einzeln, als Flugschriften zu haben sind. Mit vielen Bildern. Herausgegeben von *Johann Ferdinand Schlez.* Mit königl. preussischer Genehmigung. Jahrg. 1798 u. 1799. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr.)

Jeder Volksfreunde von der rühmlichsten Art bekannte Prediger *Schlez* (Vf. des Dörflein Traubheims, Richards etc.), fieng im Monat Julius 1797 an, *fliegende Volksblätter zur Verdrängung schädlicher oder doch geschmackloser Volkslesereyen* herauszugeben. Man prüfte diese Blätter höhern Orts, fand sie ungemein zweckmäßig und nützlich, ermunterte den Vf., und setzte ihn in den Stand, den ganzen Theil seiner Zeit einem Geschäfte widmen zu können, wozu er so vorzügliche Fähigkeit hat. Er schrieb hierauf diesen Volksfreund, wovon für 1798 jedem Monate 4 Bogen, in einem farbigen Umschlage geheftet, erschienen, seit 1799 aber die Abänderung getroffen wurde, dass nun zwey Monatslieferungen von 8 Bogen in Einem Umschlage ausgegeben werden. Jeder Aufsatz erhält einen eigenen Titel, eigene Seitenzahl und einen gut gearbeiteten Holzschnitt; und soll auch einzeln durch Colporteurs verkauft werden. Die Aufsätze sind mehr als zur Hälfte neu, und grösstentheils von der Hand des Herausg.; was aber aus andern Schriften geborgt ist, hat er nach Bedürfniss, bald mehr bald minder beträchtliche Abänderungen, die jedoch der Herausg. nicht als unbedingte Verbesserungen, sondern nur als Abänderungen, welche das Locale veranlasste, angesehen wissen will. Alles hat eine gemeinnützige, intellectuelle, moralische oder politische Tendenz, ist auf den Geschmack und die Empfänglichkeit des Volks berechnet, und grösstentheils von der Art, dass es auch mit Nutzen in Bürger- und Landschulen gebraucht werden kann — und diese Nebenbestimmung ist bereits im Vaterlande des Vfs. unter obrigkeitlicher Begünstigung in mehrern Schulen erreicht worden.

Rec. kennt, nach dem *Beckerschen* Noth- und Hülfsbüchlein, nur wenige Volksschriften, die er so unbedingt empfehlen würde, wie diesen Volksfreund; der in einer kunstlosen, verständlichen, dennoch nie unedlen Sprache heilsame auf das Leben anwendbare Wahrheit lehrt, und dabey Unterhaltung mit Belehrung, das Angenehme mit dem Nützlichen so wohl zu vereinigen weiss. Möchten doch alle, welche wahre Aufklärung des Volks wünschen und dazu wirken können, sich vereinigen, dem Schlezischen Volksfreunde recht viele Leser zu verschaffen. Ihre Bemühung wird gewiss gelingen, wenn sie nur erst einige gut gewählte Probestücke in ihren Kreis zu bringen wissen. Uebrigens bitten wir den Vf. künftig statt 48 Bogen in jedem Jahre, lieber nur 24 Bogen um verhältnissmäßig herabgesetzten Preis zu geben. Der gemeine Bürger und Landmann soll und darf nicht zu viel lesen. Auch die beste Geistesnahrung, in zu grosser Fülle gereicht, wird ihm unverdaulich. Und der reichste Kopf kann in der Folge nicht immer etwas vorzüglich Gutes liefern, wenn er — besonders in gesetzten Terminen — zu viel liefern muss; wenigstens läßt sich's erwarten, dass er etwas noch vollkommneres zu Stande bringen werde, wenn er edelmüthig eben so viel Zeit und Fleiss auf das Wenigere, wie vorher auf das Mehrere, verwendet.

Altenburg, b. Richter: *Magazin für deutsche Bürger und Landleute*, zu immer weiterer Beförderung wahrer Aufklärung und Wohlfahrt unter denselben angelegt von *Christoph Gottlieb Steinbeck.* Erstes Bändchen. VIII u. 228 S. 8. (8 gr.)

Man findet hier 1) „sieben Briefe über das Advocatenwesen in Deutschland (Anklage und Vertheidigung der Advocaten) und *hinterdrein* ein paar Worte über Gerechtigkeit, Recht und Billigkeit, über Ausnahmen von Gesetzen, über Verbrechen und die Mittel, sie zu verhüten, über Strafen, über Criminaljustiz und ihre Unvollkommenheit — alles zur Berichtigung mancher irrigen Begriffe unter dem Volke; von B. in C. L. 2) Vier Briefe, in welchen dargethan wird, wie nöthig es ist, alle unsre Landschulen in zwey Classen zu theilen, aus *den* daher der Landmann lernen kann, wie unverständig er handeln würde, wenn er sich dieser *Vorkehrung* widersetzen wollte, *sobald* sie gemacht werden sollte; von C. H. 3) Vorschläge zur Verbesserung der allgemeinen Polizeygesetze, wodurch die Wuth der Hunde, wo nicht ganz ausgerottet, doch wenigstens äußerst selten gemacht, und also grossem Unglück in der Welt vorgebeugt

gebeugt werden kann; von I. F. *Sand*, Processrath und Justizcommissar zu Erlangen. (Die Vorschläge sind folgende: Niemand darf einen Hund halten, der nicht vermögend ist, ihm hinreichende Nahrung zu geben; und derjenige, dessen Hund in der Wuth Menschen oder Thiere beschädigt, wird bestraft. Der Vf. nimmt an: der Hund, der ordentlich gefüttert und getränkt wird, geräth nicht leicht in Wuth; und, es giebt *sichere* Kennzeichen, aus welchem man die Gefahr, vor dem wirklichen Ausbruche der Wuth, vorhersehen kann). 4) Ueber das Landschulwesen (vorzüglich über die Eigenschaften, auf welche man bey der Wahl eines Schullehrers auf dem Lande Rücksicht zu nehmen hat), vom Schullehrer G. in L.".

So gern wir dem Herausg. das Zeugniss geben, dass er auch in diesem Buche manches Gute und Nützliche zum Druck befördert habe: so haben wir doch auch manches Fehlerhafte bemerkt, das er bey sorgfältiger Prüfung der erhaltenen Beyträge wohl hätte vermeiden können. — Wie konnte der Sittenlehrer die S. 34. u. f. befindlichen, Beyspiele mit der Anwendung als wahr und richtig gelten lassen? Wie konnte er nach dem ersten Beyspiele ohne laute Missbilligung den Vf. sagen lassen: „Halten Sie es nicht für verantwortlich, das Gesetz durch eine geschickte Wendung zu umschiffen, alles anzuwenden, um den Beweis durch Zeugen (den das Gesetz in dem angegebenen Falle nicht verstattete) möglich zu machen, und dem, der den bürgerlichen Gesetzen nach Unrecht hat, beyzustehen; sollte es auch nicht anders als durch eine kleine Verdrehung der Sache geschehen können? Ich meines Theils sehe darinnen gar nichts Unrechtes, und glaube es ohne Verletzung des Gewissens thun zu können!" Oder nach dem zweyten Beyspiele: „Finden Sie es pflichtwidrig, wenn ich wider besser Wissen und Gewissen eine Schuldforderung wegleugne — nur um meinem Clienten Luft zu verschaffen? — Ich halte es, so zu handeln, für meine Schuldigkeit." Hr. *S.* ist gewiss von der Unrichtigkeit und Schändlichkeit des Grundsatzes: *der Zweck heiligt die Mittel!* überzeugt; und doch nahm er ihn in sein Magazin für Bürger und Landleute auf.

Berlin: *Königl. privilegirter preussischer Volksfreund.* Eine National-Monatsschrift für den preussischen Staat. Erster Jahrg. 1798. 490 S. 8. (3 Rthlr.)

Diese nützliche Schrift hat nicht die günstige Aufnahme gefunden, die sie wohl verdient hätte; fast bereits geschlossen. Wahrscheinlich fehlte der Vf. darin, dass er ein zu grosses Publicum befriedigen wollte, und so manches einmischte, was der gemeine Bürger und Landmann wohl nicht brauchen konnte. Indessen hat er viel Brauchbares, viel Gutes geliefert, und Rec. hat besonders viele, ihm zum Theil neue, Nachrichten, die den jetzigen edlen Regenten der preussischen Staaten betreffen, mit innigem Vergnügen gelesen, und wünscht zum Dank dafür: dass der Vf., dem es nicht an Kraft und gutem Willen fehlt, nützliche Wahrheiten zu lehren, bey einem neuen Unternehmen mehr Glück haben möge.

* * *

Stuttgardt, b. Löflund: *Allerneuestes schwäbisches Kochbuch, enthaltend eine Sammlung vieler Vorschriften von Koch- und Backwerk, Fastenspeise, eingemachten Sachen, Speisezetteln, und auch dahin einschlagende Lehren und Regeln,* herausgegeben von J. Ch. *Kiesin.* 2te verbess. Auflage. Auch unter dem Titel: *Göppinger Kochbuch.* 3r Th. 1799. 478 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 114.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunschweig:* b. Schröder: *Vier Wochen aus dem Leben eines fr — schen Officiers.* Komische Erzählungen. 1798. 94 S. 8. (9 gr.) Ganz unwillkürlich ward Rec. durch diesen Titel an *Louvets* reitzende *Sechs Wochen aus dem Leben des Ritters von Faublas* erinnert: aber welch ein Abstand zwischen jenem fein gezeichneten und lieblich kolorirten Kabinetstücke und der gegenwärtigen, ohne Geist und Leben, wie mit Ofenruss grotesk hingefudelten, Wachstubencaricatur! Das Machwerk steht so tief unter aller Kritik und trägt den Stempel der Geschmacklosigkeit so sichtbar an sich, dass Rec. es nicht ohne Ueberwindung bis ans Ende lesen konnte. Folgende Stelle S. 39. wird hinreichend seyn, den Ton des Ganzen kenntlich zu machen: „Hör', Brüderchen, lass Dir ein neues Späschen erzählen, „das ich so eben glücklich vollführte. Lass Dir sagen, „ich 48 Stunden lang ein K — gscher Student, Sohn e „Fleischhauers, Neveu eines Friseurs und Bruder des sch „sten rothbäckigsten Mädchens gewesen bin. Lass dir er „len, dass ich Jürgen Niklas Dickwind die Stiefel ausg „gen, Dörtchen Beulentreu die Nachthaube gereicht, Jur „Niklas Dickwind zu Bette gebracht, Dörtchen Beulen „zu einem geliebten Manne verholfen. — Er rass't! (ra „so hör' ich Dich rufen; aber Geduld, Du sollst alles er „ren, und ich will, wie vernünftig, von vorne (vorn) „fangen." *Wie vernünftig*, hätte der Vf. aber an be daran gethan, das Publicum mit seinem trivialen, mat zigen und ekelhaften Gewäsche zu verschonen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. August 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) London, b. Geisweiler: *The noble Lie*, a Drama in one act etc. translated from the German of Kotzebue, by *Maria Geisweiler*, second edition, 43 S. 8. (1 sh.)

2) Ebendaselbst: *Poverty and nobleness of mind*, translated from the German of Aug. von Kotzebue, by *Maria Geisweiler*. 126 S. 8. (1½ Krone.)

3) Pizarro, ein Trauerspiel nach dem deutschen Drama des Hn. von Kotzebue: *Der Tod von Rolla* (Rolla's Tod) oder die *Spanier in Peru*, von R. B. *Sheridan*. Ins Deutsche übersetzt von *Constantin Geisweiler*. 77 S. 8.

4) *The German Museum*, or monthly repository of the literature of Germany, the north, and the continent in general, conducted (with the assistance of several literary friends) by the revd. *P. Will*, minister of the reformed german church in the Savoy. Erste Numer 72 S. 8. (1 Schill 6 Pence.)

Die Uebersetzerin der beiden ersten Stücke sagt [illegible] in ihrer Vorrede zu Nr. 1.: Sie *fühle*, dass man einem ersten Versuche keine Vollkommenheit des [illegible] *erwarten könne*; allein ihre *gründliche Kenntniss der deutschen Sprache* setze sie in den Stand, *mit Zuversicht* zu sagen, dass sie den Sinn des Originals *durchaus getreu wieder gegeben habe*. *To female readers* (setzt sie hinzu) *the British nation has ever been a great indulgence; and conscious, that I must owe more on that indulgence, than on my own merit, I limit myself with some hopes of favour to its judgment.*

Rec. möchte nicht gern Anlass geben, dass man [illegible] und um seinetwillen seine deutschen Landsleute für weniger galant, als die Britten, gegen eine [illegible]bluttige Schöne halten sollte. Gern liesse er [illegible] wegen der Uebersetzerin die Nachsicht zu Statten kommen, die man ihrem Geschlechte, zumal bey [illegible] ersten (auch bey einem zweyten) Versuche [illegible]ldig ist. Allein er kann doch unmöglich seiner [illegible]rheitsliebe die Gewalt anthun, die doppelte Bedeutung der Uebersetzerin einzuräumen, dass sie die [illegible]sche Sprache (und beyläufig auch *die englische*) [illegible]dlich verstehe, und dass sie die beiden angeführten Stücke Nr. 1 u. 2. *durchaus* rein und richtig übertragen habe.

Was Nr. 1. betrifft, so hat Rec. das Original (*die edle Lüge*) nicht bey der Hand; er kann also von der wörtlichen Treue der Uebersetzung *dieses* Stücks nicht so *bestimmt* urtheilen, als von Nr. 2., sondern nur hie und da etwas über den Stil und die Wahl des Ausdrucks sagen. S. 10. heisst es: *Think now of half a dozen little flaxenheaded children, jumping about us, and devouring bread and butter, while you are stopping the mouth of the youngest with pap.* Wie die Worte des Originals auch lauten mögen: so würde es richtiger und anständiger im Englischen heissen: *Figure to yourself half a dozen of little fairfaced babes, skipping around us, and enjoying their bread and butter, while you are feeding the youngest with pap.* S. 15. steht: *T is very frolick though, to be so fond. I wonder who first found it out, he must have been a very clever man.* Wenn das so im Original steht: so wird Hr. v. K. wohl am besten wissen, was er damit hat sagen wollen. S. 25. ist folgende Stelle wegen der verwirrten Wortfügung völlig unverständlich: *What is written in this paper, we send for from Zurich; we read and make trials of them* etc. Es soll wohl heissen: *Whatever we find written* (oder *suggested*) *in this paper, which we receive from Zurich, affords us immediately matter for new trials and experiments* etc. S. 27. *as I told you for two years*, soll gewiss heissen: *as I told you two years ago* (wie ich dir *vor zwey Jahren* sagte). S. 28. *Her eyes bear the traces of past griefs* ist unverständlich und wider allen Sprachgebrauch. Es soll vermuthlich (nach dem Zusammenhange zu urtheilen) heissen: *Her eyes betray a secret grief for past sufferings.* Einige Zeilen weiter steht *never-failing repentance* für *never-ceasing repentance.* Im Ganzen genommen ist jedoch dieser *erste* Versuch, allem Anschein nach, weit weniger fehlerhaft gerathen, als der *zweyte.*

Nr. 2. wimmelt auf jeder Seite von Sprachfehlern und Unrichtigkeiten. Wir wollen nur einige der gröbsten ausheben. S. 14. „*From a pretty person „alone one can not get maintained; when that is gone, „what then remains?*" Die Gestalt ist nur Fassage; wenn man die *Tara* abzieht, was bleibt übrig? *Figure is but a packing-care; take away the tare, et see what remains.* S. 15. „*and after a time there is such „exchanges between them, that I can not possibly, à conto, make out.*" Und es wird nach und nach ein Tauschhandel daraus, den ich unmöglich *à conto* turnieren kann; *and by degrees they make such a bartering-trade of it, as I can not possibly turn to a*

good account. S. 26. „*I tell you yes, that he will „come to day.*“ Ich ſage dir ja, daſs er noch heute kommen wird; *but I tell you, he will come this very day.* S. 29. „*Did not you remark laſt night, that „he was uncommonly dull and abſent?*“ Bemerkteſt du nicht geſtern Abend, daſs er ungewöhnlich trübe und in ſich ſelbſt verſunken war? *Did you not obſerve laſt night, that he was uncommonly low-ſpirited and loſt in thoughts?* S. 31. „*Want is a bad gueſt. Thank God, child, that you do not entertain him.*“ Mangel iſt ein ſchwerer Gaſt. Danke Gott, mein Kind, daſs er nimmer bey dir einkehrte; *Want is a bad gueſt. Thank God, child, that he never called at your door.* S. 34. „*to confine my feelings*“ iſt nicht engliſch. Man ſagt: *to ſuppreſs, to reſtrain my feelings.* Eben ſo ſteht S. 36.: „*Have you let a word fly?*“ ſtatt: *Have you dropped a hint?* S. 37. „*I wiſh for your friendſchip, your love and your confidence over hand and head (!!)*“ Ich wünſchte dero Freundſchaft, dero Liebe und dero Zutrauen in Bauſch und Bogen zu erhandeln; *I could wiſh, to purchaſe your friendſhip, your love and your confidence by the lump (or by wholeſale).* S. 45. „*Then neither more or leſs, no other perſon has got it.*“ Denn kurz und gut, es hat ſie (die Doſe) kein anderer Menſch, als er; *For, to cut the matter ſhort, nobody has it, but him.* S. 47. „*I muſt help myſelf,*“ ich muſs mich behelfen; *I muſt make ſhift.* S. 55. „*The moon, who laughs at you (!!!) from behind a cloud.*“ Der Mond, der hinter einem Wolkenſchleyer auf Euch herablächelt; *the moon, who ſmiles on you from behind her veil of clouds.*

Die Partikel *alſo* verwechſelt die Ueberſetzerin unaufhörlich mit dem engliſchen Bindeworte alſo; da doch beide eine äuſserſt verſchiedene Bedeutung haben. Sie ſchreibt: „*Alſo to your left hand Mrs. Roſe,*“ ſtatt: *Mrs. Roſe to your left, then;* „*You alſo refuſe my offer?*“ ſtatt: *So you refuſe my offer?* „*Alſo the lady, who juſt left me, was your daughter?*“ ſtatt: *So the lady* etc. — Die ausländiſchen Kaufmannswörter, die Hr. v. K. in die Reden der *Peter Pium* und *Fabian Stöpſel* (freylich oft ſehr zur Unzeit) einmiſcht, hat die Ueberſetzerin in ihrer urſprünglichen Geſtalt übertragen, da doch dieſes im Engliſchen nicht ſtatt findet. Der Engländer ſagt nicht: *valuta, ſalvo errore, E. E. D. D., à dirittura, leccage* etc., ſondern *value, errors excepted, I. M. O. S., directly, leakage* etc.

Sprache und Ausdruck in beiden Stücken, beſonders in Nr. 2., ſind von der Art, wie man ſie nur in dem Munde der niedrigen Volksclaſſen in England hört. Eine Engländerin von einiger Erziehung wird ſich gewiſs nicht ſo plump ausdrücken, wie in der erſten oben angeführten Stelle aus Nr. 1. Schwerlich wird ſie ſchreiben: *Who ſets all day long, ſet you down,* ſtatt: *who ſits, ſit down; he dare* für *he dares; Riches is* für *Riches are; I ſa ſingle bottle is wanting, I ſhall rely myſelf on you,* anſtatt: *I ſhall look to you for it; to confide a ſecret* ſtatt: *to impart a ſecret; he gave himſelf out for an officer,* ſtatt: *he pretended to be,* oder *he paſſed himſelf for an officer.* — Schwerlich wird ſie aus einem *Harpagon* eine *Harpye* machen; wie man das alles und noch weit mehr dergleichen Stellen in Nr. 2. finden kann.

Was Nr. 3. betrifft: ſo mag ſich Hr. *C. Grimm* wohl alle mögliche Mühe gegeben haben, den *Pizarro* getreulich zu überſetzen. Weil er aber der beiden Sprachen eben ſo wenig mächtig iſt, als die vorhin genannte Ueberſetzerin: ſo muſs man ſich nicht wundern, daſs es ihm auch nicht beſſer mit ſeiner Ueberſetzung gelungen iſt. Zur Probe mag die kurze Zueignungsſchrift dienen, die im Engliſchen folgendermaſsen lautet: „*To Her, whoſe approbation of the drama, and whoſe peculiar delight in the applauſe has received from the public, have been to me the higheſt gratification derived from its ſucceſs, I dedicate this play.*“ — Hr. G. überſetzt ſie, wie folgt: „Dieſes Trauerſpiel widme ich *Ihr*, welcher Beyfall *dieſem* Drama, und beſonderes Vergnügen an der Aufnahme, die es von dem Publico erhalten hat, mich die *gröſste Vergeltung* geweſen ſind, *die ſein Erfolg hervorgebracht hat.*“ — S. 3. wird *cool and collected* (kaltblütig und verſchlagen) durch *kalt und ſtark* gegeben. Wenn *Elvira* auf derſelben Seite ſagt: *Can you gain me, you only hope to win a higher intereſt in Pizarro,* ſo überſetzt Hr. G.: „Könntest du mich *habhaft werden*, du hofftest nur gröſsern Einfluſs auf Pizarro zu gewinnen.“ — An dieſen Pröbchen mag es wohl genug ſeyn. Da übrigens das Original durchgängig in metriſcher Proſa (in fortlaufenden Jamben) geſchrieben iſt: ſo ſticht der ſchleppende Gang der Ueberſetzung um deſto mehr dagegen ab, da Hr. G. manche Wörter durch überflüſsige Selbſtlauter in die Länge verlängert und ausdehnt; auch wohl ein oberdeutſches Provinzialwort mit einmiſcht; denn er ſchreibt *Zueignung, Feſſelen, reiſset, ziehet, ſeye, nennt,* ſtatt *Unbilde* u. ſ. w.

Die Zeitſchrift Nr. 4. hat den lobenswürdigen Zweck, die Britten mit den beſten Werken der Deutſchen und anderer ausländiſchen (beſonders nordiſchen) Schriftſteller immer bekannter zu machen. Es ſoll von dieſer Schrift, wie die Ankündigung auf dem Umſchlage ſagt, monatlich eine Numer, ſechs Bogen ſtark, erſcheinen, und aus folgenden Hauptabtheilungen beſtehen: I. *Literariſche Geſchichte.* a) Ueberſicht der Fortſchritte der deutſchen Literatur. b) Biographiſche Skizzen von berühmten deutſchen und nordiſchen Schriftſtellern, nebſt kritiſchen Anzeigen ihrer Werke. c) Vorzügliche Bruchſtücke aus den alten claſſiſchen Schriftſtellern, von deutſchen Gelehrten überſetzt, und mit den Ueberſetzungen engliſcher Gelehrten verglichen. II. *Ethik und ſchöne Wiſſenſchaften.* a) Auswahl der beſten deutſchen dramatiſchen Werke. *Ein* vollſtändiges Werk ſoll

jedem Bande gegeben werden. b) Auszüge aus gröſsern deutſchen Werken, welche claſſiſches Verdienſt haben. c) Auserleſene periodiſche Schriften, als Erzählungen, Allegorien, Fabeln und Romane, ingleichen Schriften aus allen nützlichen Zweigen der Literatur. III. *Kritiſche Ueberſicht der neueſten Schriften.* Nur ſelten ſollen theologiſche, juriſtiſche und metaphyſiſche Werke beurtheilt werden. Um deſto mehr wird ſich die Kritik mit Erziehungsſchriften, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Menſchen- und Völkerkunde, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, Acker- und Gartenbau, Manufacturen, Handlung, Schiffahrt u. ſ. w. beſchäftigen. IV. *Winke, Bekanntmachungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen in allen Fächern der nützlichſten Wiſſenſchaften.* Unter dieſer Rubrik ſollen Prachtausgaben und andere neue Werke, Landkarten, Kupfer u. ſ. w., die theils herausgekommen, theils noch unter der Preſſe ſind, angezeigt werden; ingleichen jede neue Anſtalt, die zur Beförderung und nützlichen Anwendung der Wiſſenſchaften, zur Ausrottung der Vorurtheile, zur Verbeſſerung der Sitten, und zur Bildung des Verſtandes abzweckt. — Deutſche Lieder und Melodien, mit engliſchen Ueberſetzungen, ſollen den Beſchluſs machen.

Groſs und ſchön iſt das Feld, welches der Herausgeber und ſeine Mitarbeiter erwählt haben, und unter der Leitung des guten Geſchmacks und einer richtigen Kritik können ſie viel Gutes ſtiften. Das wollen wir herzlich *wünſchen*, und nun den Inhalt der erſten Numer kürzlich anzeigen. Sie enthält folgende Aufſätze: I. *Hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Aufkeimen der deutſchen Literatur und von ihren Fortſchritten*, vom *Herausgeber*. (Ist rein und flieſſend geſchrieben, und nur ſelten ſtöſst man auf kleine Sprachunrichtigkeiten, die den Ausländer verrathen, z. B. *eternizing* für *eternalising*, *contemporaries* für *cotemporaries*.) *Joh. Reinhold Forſters* Biographie von *K. Sprengel*, (überſetzt von *demſelben*). Nachricht von dem in Berlin befindlichen Hn. *Beresford*, nebſt einer Probe ſeiner Ueberſetzung von *Bürgers Leonore*. Allerdings hat dieſe Ueberſetzung ſehr viel Verdienſt. Allein darin iſt Rec. doch mit dem Herausgeber nicht völlig einig, daſs Hr. B. das Sylbenmaſs des Originals ſo weit nachgeahmt habe, als es die engliſche Sprache erlaubo. *Bürgers Lenore* hat in jeder Strophe vier weibliche und vier männliche Vers-Endungen. Dagegen ſind die Endungen in der Beresfordſchen Ueberſetzung alle männlich. Hatte Hr. B. das Sylbenmaſs des Originals ganz unverändert beybehalten: ſo hätte er freylich eine Schwierigkeit mehr zu überwinden gehabt; allein um deſto gröſser wäre auch alsdann das Verdienſt ſeiner Ueberſetzung geweſen, und um deſto bequemer hätte man ſie der *Reichardſchen* Compoſition unterlegen können. Sollte ſich nicht z. B. die vierte Strophe, ohne eben der engliſchen Sprache und dem engliſchen Versbau Zwang anzuthun, ungefähr folgendermaſsen überſetzen laſſen?

She aſk'd for every ſoldier's name
her William to diſcover.
But not a ſoul of all, who came,
brought tidings from her lover.
And when her ſad review was o'er,
her ravin-locks ſhe wildly tore,
and to the ground fell panting,
with grief and ſorrow fainting.

Eine Probe einer Ueberſetzung der *Aeneis* aus Schillers Thalia von 1792, wird mit *Drydens* Ueberſetzung derſelben Stelle zuſammengeſtellt, um den Stil beider Ueberſetzer vergleichen zu können. II. *Wallenſteins Leben*, bis an den Zeitpunkt, wo Schillers Drama *Wallenſteins Tod* anfängt (von dem Herausgeber). Auszug aus Schillers *Piccolomini* (von demſelben). Die angeführten Verſe ſind zum Theil ſehr glücklich überſetzt; doch ſcheint die folgende Stelle durch den Zuſatz des Ueberſetzers eben nicht gewonnen zu haben:

— — — — — and if I would,
I could return him worſe for ball. My heart
exults, to feel the pow'r, I have acquir'd;
but neither you, nor any one, I ween,
can ſay, I ever ſhall attempt to try
its utmoſt ſtretch, or brook my grievous wrongs.

— — — — — Wenn ich wollte,
ich könnt' ihm recht viel Böſes dafür thun.
Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen.
Ob ich ſie wirklich brauchen werde; davon denk' ich,
weiſst du nicht mehr zu ſagen, als ein andrer.

Dieſe beiden Aufſätze ſind Vorläufer von Schillers oben genannten Drama, welches künftig verſprochen wird. *Melai's Hund*, von *Meiſsner*, überſetzt von M. G. Auch in dieſer Ueberſetzung fehlt es nicht an ſolchen Sprachfehlern und Nachläſsigkeiten, als wir oben in den andern Arbeiten dieſer Ueberſetzerin gerügt haben. (Rec. glaubt wenigſtens nicht zu *irren*, wenn er *M. G. Maria Geisweiler* lieſt.) *Verſuch einer Geſchichte der heimlichen Gerichte in Deutſchland* (von dem Herausgeber). *Nachricht von dem Urſprunge der guten und ſchlechten Barden* (aus der *Edda*). III. *Kritiſche Ueberſicht der neueſten Schriften in Deutſchland und in den nordiſchen Reichen.* Die Artikel, die in dieſer Numer angezeigt (aber nur ſehr kurz beurtheilt) werden, ſind folgende: I. *Pallas* Reiſen in die ſüdlichen Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs. II. *Storchs* hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Rufsland. (Die aus dieſem Werke ausgehobenen Stellen enthalten wenig intereſſantes.) III. Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Fremden im ruſſiſchen Reiche, von *Grot*. (IV. fehlt.) V. Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht, von *Kant*. VI. Ueber die natürlichen Verſchiedenheiten im Menſchengeſchlechte, von *Blumenbach*. VII. *Klopſtocks* Werke, erſter Band. VIII. *Wielands* ſämmtliche Werke. IX. *The Goddeſſes, a tale by M. Engel, translated from the*

Ger-

German, by Beresford. X. Bemerkungen über die theatralischen Grundübel, ihre Wirkungen und Folgen. XI. Patriotisches Archiv für Deutschland, von *S. C. Wagner;* Nr. 1. 2. des ersten Theils. XII. Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Deutschland, von *J. A. Eberhard*, 2ter Theil. XIII. Allgemeine Sammlung historischer Nachrichten, von *Schiller*, 8ter bis 15ter Theil. IV. *Vermischte Nachrichten*, und zum Beschluss *der Vogelfänger aus Mozarts Zauberflöte.* Ein englischer Kunstpfeifer hat *Mozarts* Composition verbessern wollen; wie das denn in England so Sitte ist. Er hat den Bass sowohl, als die Melodie, überall verändert, und gegen das Ende gar aus *einem* Tact *zwey* gemacht. Ob es nicht besser gewesen wäre, das Lied so zu lassen, wie es war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Prag, b. Calve: *Katholisches Gebetbuch* im Geiste der Religion Jesu. Verfasst von *Johann Joseph Natter.* 1800. 286 S. 8. (16 gr.)

Von einem Mann, der, wie der Vf., seine vertraute Bekanntschaft mit dem ächten Geiste der Religion Jesu, und sein Talent, eben so faslich für den Verstand, als rührend für das Herz zu schreiben, in seinen Predigtsammlnngen auf eine sehr ausgezeichnete Art bewiesen hat, war auch schon zum voraus zu erwarten, dass er im eigentlichsten Erbauungsfache, als Verfasser eines Gebetbuchs, etwas Vorzügliches liefern würde. Dieses Gebetbuch gehört auch in der That zu den vorzüglichsten, die in unsern Tagen unter den Katholiken an das Licht getreten sind. Ueberall herrscht der sanfte, von allem Aberglauben entfernte, und nur reine Tugend und Religion athmende Geist der Religion Jesu, und ergiesst sich in einer herzlichen Sprache. Vorzüglich haben Rec. die Andachtsübungen auf die Festtage *Mariens* gefallen. Sie sind ein Beweis, wie erbaulich das Andenken guter Menschen gemacht, und wie selbst Vorurtheile, wenn sie ohne Aergernifs nicht auf einmal, und geradezu zu vertilgen sind, von einem klugen Religionslehrer als Vehikel zur Hervorbringung ächt religiöser und moralischer Gesinnungen benutzt werden können.

Augsburg, b. Rieger: *Thomas von Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi.* Nach der Lesart der Urschriften und ersten Ausgaben in lateinischer Sprache verbessert von *J. Ida* und von selben aufs neue ins Deutsche übersetzt. 1799. 335 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung ist für den gemeinen Mann bestimmt, und in dieser Rücksicht gut gerathen. Wenn man aber es noch in unsern Tagen nützlich finden kann, ein Buch, in welchem, einige sehr wahre und treffend ausgedrückte Sentenzen abgerechnet, der Geist der schwermüthigsten, und auf frömmelnde Nichtsthun abzweckenden Schwärmerey herrscht, dem gemeinen Mann, dessen Bestimmung gemeinnützige Thätigkeit ist, in die Hände zu geben, damit er als einen Schatz voll christlicher Weisheit zu empfehlen, kann nur für diejenigen begreiflich seyn, die mit dem ächten Geist des Katholicismus vertraut sind, und wissen, dass derselbe mit dem Geiste des Mysticismus nur eine Natur und ein Wesen ausmache, gleich beide, so zu sagen, zwey Personen zu repräsentiren scheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Nauck: *Einige Ideen veranlasst durch die politisch-theologische Aufgabe über die Behandlung der jüdischen Täuflinge.* 1799. 168. 8. — In der politisch-theologischen Aufgabe war die Inconsequenz des Staats gerügt, der von einer Seite dem redlichen, gebildeten und zu allen Bürgerpflichten fähigen Juden die Theilnahme an den bürgerlichen Rechten ganz versagt, und von der andern Seite dem getauften Juden alle bürgerlichen Rechte ohne Einschränkung sogleich einräumt. Dann wurden die Juden, welche ihre väterliche Religion verlassen haben, in ein zweydeutiges Licht gestellt, um den Uebergang zur christlichen Religion zu erschweren. Dagegen zeigt der Vf. (der jüdische D. H.) 1) der orthodoxe thalmudische Jude sey zum Staatsbürger unbrauchbar, weil er weder alle bürgerlichen Pflichten erfüllen, noch von dessen Rechten einen zweckmäfsigen Gebrauch machen könne. 2) Dem aufgeklärten Juden könne der Staat ohne völligen Uebertritt in die christliche Religion diese Rechte nicht bewilligen, weil sie sich auch auf seine Nachkommen erstrecken müssten, auf deren Treue und Aufklärung er nicht sicher rechnen könne, oder sie auf Kosten ihres Gewissens dazu zwingen müsste; die Kirche aber, dem Täufling nur auf das Zeugniss von seinem unbescholtenen Wandel zu sehen habe. 3) Es sey also dem aufgeklärten Juden, wenn er auch nur überzeugt ist, dass alle Religionen in ihren ersten Grundsätzen übereinstimmen, nicht zu verdenken, wenn er durch die Taufe sich alle Rechte eines Staatsbürgers verschafft, da die allgemeine Reform des Judenthums, die ihn auch dazu fähig und berechtigt machte, weder der Rabbinen, noch aller reichen Juden, nach welcher die armen sich richten, Einstimmung je erhalten werde, so sehr sie auch zu wünschen sey. Wie weit dies alles des Ernst oder Persiflage ist, wagt Rec. nicht zu bestimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. August 1800.

MATHEMATIK.

AMSTERDAM, b. Hulst van Keulen: *Dissertatio mathematico-antiquaria de horologiis veterum sciothericis*, cui accedit *theoria solariorum horam, azimuthum et altitudinem solis ana exhibentium.* 1797. 140 S. 8. mit 5 Kupfertafeln.

In dem erſten Theile dieſer Schrift unterſucht der Vf. Hr. Prof. *van Beeck Calkoen* in Amſterdam, mit vieler Beleſenheit einen Gegenſtand, welcher zwar für die praktiſchen Aſtronomie keinen Nutzen gewährt, für die Geſchichte und Literatur dieſer Wiſſenſchaft aber wichtig iſt. Die Unterſuchung iſt ſehr gut ausgeführt, und wenn Rec. mit dem Vf. nicht durchgängig einverſtanden iſt; ſo kommt dieſes von einer andern Anſicht des Gegenſtandes, und von andern Grundſätzen her, von welchen Rec. ausgeht. Dieſe alles aus einander zu ſetzen, und die Gegengründe genau anzugeben, würde für eine Recenſion zu weitläuftig ſeyn. Wir begnügen uns daher, nur den Inhalt der Schrift anzuzeigen, und einige Bemerkungen hinzuzufügen. *Caput I. De antiquissimis diei dispositionibus et de modo illas deprehendendi antiquissimo usque ad notitiam de horologiis sciothericis in Graecia.* Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs Aufmerkſamkeit auf den Lauf der Sonne wahrſcheinlich bey allen Völkern zuerſt bloſs die Eintheilung in Morgen, Mittag und Abend veranlaſst habe. Dieſes beweiſst er mit Stellen aus dem alten Teſtamente, aus Heſiod, und aus römiſchen Schriftſtellern. Doch könnten die Alten, fügt er hinzu, noch andere Eintheilungen gemacht haben, von welchen wir nichts mehr wüſsten. Er glaubt nämlich, daſs der Raum zwiſchen den genannten Tageszeiten zu groſs ſey, als daſs man nicht eine genauere Eintheilung hätte verfallen ſollen. Die Einrichtung der Staaten habe dieſes verlangt, ja die Veränderung des Schattens habe ganz natürlich die Menſchen darauf führen müſſen. Das Stillſchweigen der Alten hierüber will der Vf. mehr aus den verſchiedenen Längen des Schattens in den verſchiedenen Breiten, als von einem gänzlichen Mangel einer Eintheilung herleiten. (Rec. iſt mit dem Vf. über die drey Haupteintheilungen des Tages ganz einerley Meynung. Die übrigen Vermuthungen aber ſcheinen ihm zu unbeſtimmt. Daſs die Griechen den Gnomon brauchten, iſt offenbar. In einem Zeitraume aber von mehreren Jahrhunderten müſſen mehrere Veränderungen vorgefallen, und beträchtliche Fortſchritte gemacht worden ſeyn. Die angeführten Stellen aus den Komikern können daher nicht zum Beweiſe für frühere Zeiten gelten.) Der Vf. ſucht ferner mit *Salmaſius* zu beweiſen, daſs der Gnomon von einer beſtimmten Gröſse geweſen ſeyn, und die Länge des menſchlichen Körpers gehabt haben müſste. Er fügt deswegen auch die Tafel des Palladius von den verſchiedenen Schattenlängen in den verſchiedenen Monaten und Tagesſtunden bey, und zeigt gegen Petavius, daſs Palladius einen Gnomon von 5 Fuſs gebraucht habe. Petavius nimmt 6 Fuſs an, berechnet aus der Schattenlänge am längſten und kürzſten Tage nach Palladius Angabe die Polhöhe, und findet dieſelbe im erſten Falle um 10½ Grad gröſser als im letzten. Es wird daher mit Recht bemerkt, daſs Palladius Tafel nur für die mittlern Schattenlängen in den Monaten gelte, und daſs Petavius für die Sonnenwenden ſelbſt den Schatten habe berechnen müſſen. (Nach Palladius Angabe wird die Differenz auch bey Petavius Rechnung ſchon um ein beträchtliches dadurch vermindert, wenn man den Gnomon nicht ganz 6 Fuſs, und die Schiefe der Ekliptik geringer ſetzt, als Petavius, wie auch Hr. C. gethan zu haben ſcheint. P. nimmt 23°, 51′ dafür an.) Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt (§. 10.): Der Schatten wurde mit Schritten gemeſſen, und dadurch fand man die Tageszeit. Dieſes lieſse ſich bewerkſtelligen theils durch eine Tafel, wie die des Palladius, theils dadurch, daſs man wahrſcheinlich an öffentlichen Orten einen Gnomon von 5 oder 6 Fuſs errichtete, welcher ſeinen Schatten auf eine horizontale Fläche warf, auf welcher die verſchiedenen Tageszeiten bemerkt waren. Der Urſprung dieſer Eintheilung des Tags in 12 Theile ſey ſchwer zu errathen (*reconditam*) §. 11. Die älteſte Nachricht davon habe Herodot, nach welchem die Griechen dieſelbe von den Babyloniern erhalten hätten. Hr. C. glaubt (§. 12.) nach einigen Ausſagen des Victorinus und Horapollo, daſs die Aſtronomen die Eintheilung in Aequinoctialſtunden ſchon lange vor der ungleichen Eintheilung des Tages in den verſchiedenen Monaten gekannt hätten. (Rec. glaubt das Gegentheil, und kann überhaupt die genannten Männer nicht für competente Richter erkennen. Schon in den Stellen, welche der Vf. von ihnen anführt, zeigen ſie ſich im Widerſpruche. Hr. C. ſcheint dieſes ſelbſt gefühlt zu haben, wenn er es ſonderbar findet, daſs nach des Victorinus Erzählung die Aegypter jeden Tag in 12 gleiche Theile getheilt haben müſsten, und nach Horapollo nur die Zeit des Aequinoctiums zu verſtehen ſey. Auch ſind dem Rec. noch folgende Behauptungen des Vf. nicht ganz deutlich, wenn er die *curſiv gedruckten* Stellen mit einander ver-

gleicht. *Unde manifestum est* (p. 26.), *antiquissimis temporibus non singulos dies sed tantum aequinoctiales, in duodecim partes esse divisos.* Und gleich darauf: *Ex his apparet veteres sapientes haud latuisse, dies aequinoctiales solas duodecim horas continere, quae constans temporis mensura haberi possent; quamvis quaeque dies pro vitae communis usu in XII partes dividerentur.* §. 13. Die Babylonier als die ersten Astronomen hätten ohne Zweifel zuerst die tägliche Bewegung des Himmels zum Zeitmaasse gemacht. Der Zodiakus war bey ihnen in 12 Theile getheilt, und vermuthlich aus denselben Gründen, welche aber nicht angegeben sind, wäre jeder Tagebogen der Sonne in eben so viele Theile getheilt, und mit der Länge des Tags zur Zeit der Nachtgleichen verglichen worden. So wären die Aequinoctialstunden entstanden. Diese Eintheilung wurde nun, nach Hn. C. Meynung, (§. 14.) zwar bekannt, konnte aber mehrerer Schwierigkeiten wegen im gemeinen Leben nicht so genau beybehalten werden, und veranlasste daher die bürgerliche Zeit. §. 15. Ueber die Verfahrungsart der Alten die Zeit zu bestimmen. Der Natur der Sache nach, glaubt der Vf., müsse man die Sonnenuhren für die älteste Erfindung halten, die Babylonier könnten aber vielleicht die Wasseruhren eben so frühe gekannt haben. (Für diese letzte Behauptung hat der Vf. zwar keinen Beweis angegeben, er bezieht sich aber wahrscheinlich auf die Autorität des Sextus Empiricus, welcher nach unserm Urtheil für die früheren Zeiten ebenfalls nicht entscheiden kann). Der Vf. tritt ferner denen bey (§. 17.), welche die Sonnenuhren und Heliotropia für 2 verschiedene Instrumente halten. (Nach unserm Urtheile waren sie allerdings einerley; doch lässt sich diese Materie hier nicht weiter auseinandersetzen. Die bekannte auch hier angeführte Stelle Hom. Od. δ. v. 402. muss ganz anders erklärt werden.) *Cap. II. Historia horologiorum sciothericorum ab eorum prima notitia inter Graecos et deinceps apud Romanos.* Gleich im Anfange macht Hr. C. mit *Martini* und andern einen Unterschied zwischen dem Historiker Berosus bey Josephus, und dem Astronomen, welchen Vitruv anführt, und glaubt, weil Herodot sagt, dass die Griechen den Gebrauch des Gnomons von den Babyloniern gelernt hätten, dass der letzte der Erfinder der Sonnenuhren sey. (Die Gründe überzeugen Rec. nicht, da gar wohl der Babylonier Herodot's und Berosus Vitruv's zwey verschiedene Personen seyn können. Herodot nennt ohnehin keinen bestimmten Erfinder). Noch Nachrichten von Uhren unter den Griechen und Römern §. 2—5. Die Römer brachten ein Instrument der Art aus Catana, das aber nicht genau auf die Breite Roms passte. Nachher verfertigten sie andere bey genauerer Kenntniss. *Cap. III. De fabrica et forma antiqua horologiorum sciothericorum.* Ausser denen, welche Vitruv erwähnt, Beschreibung einiger noch vorhandenen Monumente und Abbildungen dazu. (Die Arachne des Eudoxus hält der Vf. für eine Art Aequinoctialuhr. Rec. hingegen für eine Horizontaluhr ungefähr von der Art, wie der Vf. Tab. V. Fig. 34. abgebildet hat.) Untersuchung einer unter den herkulanischen Gemälden aufbewahrten Sonnenuhr, die zu der Gattung gehört, welche Vitruv viatoria pensilia nennt. Sie war schon vorher (Pitt. d'Ercul. T. III. praef.) aber mehr in antiquarischer Rücksicht beschrieben. (Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass sich die Zeit, in welcher die Uhr verfertigt ist, nicht bestimmen lasse, und dass blos die dort angeführten historischen Gründe gelten können.) Der zweyte Theil, welcher eine vollständige Theorie der Sonnenuhren enthält, leidet hier keinen Auszug. Wir können uns also begnügen die Kenner aufmerksam auf diese gründliche Schrift zu machen, die einen scharfsinnigen und mit der Analysis vertrauten Verfasser verräth. Der Untersuchung über die Horizontaluhr sind noch folgende 2 Probleme beygefügt. 1) Aus der gegebenen Breite des Orts die Mittagslinie und die Tageszeit, 2) aus der Lage der Mittagslinie, die Breite des Orts zu finden.

PHILOLOGIE.

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Deutsche Chrestomathie.* Abschnitte aus vorzüglichen neuern lateinischen Schriftstellern. *Zur Uebung im Lateinschreiben* für die oberen und mittleren Classen gelehrter Schulen ins Deutsche übersetzt, mit beständiger Hinsicht auf die *Wenckische* und *Breyische* Sprachlehren, von D. *Georg Friedrich Creuzer.* 1800. XXXII und 303 S. 8.

Wer mit der Manier nicht unbekannt ist, in welcher die sogenannten lateinischen Stilübungen in den gewöhnlichen Schulen getrieben werden; dem wird es für ein gutes Zeichen unserer Tage halten, dass sich jetzt mehrere würdige Schulmänner dem mühsamen und doch nützlichen Geschäft unterzogen haben, jene Uebungen durch zweckmässige Anweisungen und Handbücher zu leiten. Solche Bücher können füglich mehrere neben einander bestehen, wenn sie nach verschiedenen Planen angelegt sind, weil jeglichem Lehrer es unbenommen seyn muss, dasjenige, was seinen individuellen Ueberzeugungen, seiner Lehrmethode und den Bedürfnissen seiner Schüler am meisten entspricht, zu wählen. Es würde daher sehr voreilig seyn, wenn man entweder die vor uns liegende *Creuzerische* Chrestomathie mit der vorlängst erschienenen und auch in diesen Blättern bereits mit gebührendem Beyfall angezeigten *Döringischen Anleitung zum Uebersetzen* aus dem Deutschen ins Lateinische, (S. Nr. 171. d. J.) für überflüssig erklaren, oder die letzte, der ersten zu Gefallen, herabsetzen wollte. Beide sind der Materie wohl, als der Form nach verschieden: beide können (wenn in Ansehung der letzten eine Bedenklichkeit gehoben ist, die wir am Schlusse dieser Anzeige bemerken werden) sogar in einer und derselben Schule, theils zur Abwechselung, worauf man gerade

lichen, der Jugend oft beschwerlichen, Uebungen am ergfältigsten bedacht seyn muss, theils nach der Verschiedenheit der übrigen Lehrstunden und der jugendlichen Fähigkeiten, mit wahrem Vortheil neben einander gebraucht werden. Unser Vf. geht in seiner hr lesenswerthen Vorrede von der Betrachtung der inderniſse aus, welche der Jugend im Wege stehen, in eine so vertraute Bekanntschaft mit den classischen chriftstellern der Römer zu schliefsen, dafs der Ausruck in dieſer Sprache als das freye Product ungezwungener Geistesthätigkeit betrachtet werden könne. Das beſte Mittel, dieſe Hinderniſse zu beſeitigen nd den Nutzen, der aus zweckmäſsig angeſtellten teinischen Schreibeübungen entſpringt, früh zu geinnen, glaubt er in der Bekanntſchaft mit den *beſſern neuern* lateiniſchen Schriftſtellern gefunden zu haben.

Es kann hier der Ort nicht ſeyn, zu unterſuchen, ob und wiefern es gerathen ſey, die *Lectüre* ieſer Schriftſteller, ſtatt der Claſſiker in Schulen einzuführen; obgleich wir bekennen, dafs wir hierin ganz anderer Meynung, als der Vf., ſind, und dafs uns das Urtheil, das *Ruhnkenius* in dieſer Hinſicht in dem Gebrauch der Muretiſchen Schriften fällte, mit voller Ueberzeugung auf die Lectüre *aller* neuern lateiniſchen Schriftſteller ausdehnen. *Nec tamen* (ſagt der treffliche Philolog) *Muretum in ſcholas recipi velim, et tanquam claſſicum ſcriptorem praelegi adoleſcentibus: ut in quibusdam Germaniae ſcholis, me puero, fieri ſolebat.* (*Praefat. ad Mureti Opera* Vol. IV. p. 7.) Etwas anderes iſt es, wenn dieſe Schriftſteller deutſch überſetzt, zum *Lateinſchreiben* in Schulen gebraucht werden. Solche Materialien hat der Vf. in dieſem Buche mit Wahl und Beſonnenheit geſammelt; und auſser den Vortheilen, welche er ſelbſt für die Benutzung dieſes Hülfsmittels zum Lateinſchreiben anführt, verdient auch noch der Nutzen erwogen zu werden, den ſogar unrichtige oder unlateiniſche Ausdrücke und Wendungen (wie ſie auch bey dem beſten Schriftſteller zuweilen entſchlüpfen) durch die Correctur eines verſtändigen Lehrers den Schülern gewähren können. Durfte *Scioppius* es wagen, mit dem Cicero über einzelne Ausdrücke zu rechten: wie viel mehr Freyheit und Befugniſs werden Lehrer, die an Cicero das Cenſoramt auszuüben weder fähig noch geneigt ſind, hier finden, über das Latein der Neuern eine ſcharfe Kritik zu verſuchen! Nur darf ſie nicht eine ſuperſtitioſe Verehrung der großen Namen, welche die hier geſammelten Aufſätze an der Stirne tragen, von der Ueberzeugung zurückhalten, „dafs man doch nicht in der Darſtellung *Alles* das getreue Bild römiſcher Wohlredenheit, wie in einem Spiegel, erblicke; dafs doch nicht *Alle* ihre Diction in dem Geiſte und nach den Geſetzen der Römerſprache zu organiſiren gewuſst haben:“ und wir halten dieſs hier zu erinnern um ſo mehr für nöthig, weil ſelbſt Hn. *Creuzer's* Aeuſserung in der Vorrede (S. IX.) jenen falſchen Wahn leicht begünſtigen könnte. Der Vf. hat übrigens Stellen aus Manutius, Muretus, Aug. Erneſti, Ruhnkenius, Wyttenbach, Heyne und F. A. Wolf gewählt, und die Wahl ſelbſt vorzüglich durch den Gedanken beſtimmt, hauptſächlich ſolche Stellen aufzunehmen, die zur beſſern Einſicht in einige Puncte der alten Geſchichte, Mythologie, Alterthümer etc. führen können. Demnach wurde, wie billig, die Mittheilung nützlicher, zur Erläuterung der Claſſiker dienender Kenntniſſe, auſser dem angegebenen Hauptzwecke, bey dem Plane dieſer Sammlung vorzüglich berückſichtiget; und ob wohl dabey beſonders das Pädagogium in Darmſtadt von dem Vf., dem erhaltenen Auftrage gemäſs, ins Auge gefaſst wurde: ſo kann doch dieſe Sammlung auch für andere wohl eingerichtete Schulanſtalten, in welchen wiſſenſchaftlicher und Sprachunterricht gehörig vereinigt wird, nicht minder nützlich ſeyn. Die Ueberſetzungen ſelbſt ſind dem deutſchen Sprachgenius angemeſſen; ſie erleichtern eben ſo wenig das Retrovertiren durch *undeutſche* Treue, als ſie es durch eine allzu weit getriebene *Freyheit* ohne Noth erſchweren. Einen vorzüglichen Werth aber geben dieſer Chreſtomathie die untergeſetzten Noten, worin nicht blofs die ſchwierigſten lateiniſchen Worte und Phraſen kurz angegeben, ſondern auch die zu jeder Stelle paſſenden Regeln aus der *Wenkiſchen* und *Bröderiſchen* Grammatik, mit Zuziehung einiger andern grammatiſchen Schriften, genau citirt worden ſind.

Statt einer förmlichen Anempfehlung des Buchs, welche als das Reſultat aller unſerer Bemerkungen darüber von ſelbſt hervorgeht, fügen wir blofs die manchem Lehrer vielleicht nicht unnöthige Warnung bey, vor Einführung deſſelben ſich erſt davon zu verſichern, dafs die Originalſchriftſteller, aus denen Hr. *C.* überſetzt hat, nicht in den Händen der Schüler ſind: was denn freylich bey einer kleinern Anzahl von Zöglingen weit leichter, als bey einem groſsen Coetus, für den Hn. *Döring* vorzüglich gearbeitet zu haben ſcheint, von dem Lehrer wahrgenommen werden kann.

Leipzig, b. Barth: Ἑλληνικὰ, ſeu *Antiquiſſimae Graecorum hiſtoriae res inſigniores usque ad primam Olympiadem, cum geographicis deſcriptionibus*, e ſcriptoribus graecis collegit, digeſſit et uſui iuventae claſſis ſcholarum accommodavit M. *Car. Godofr. Siebelis.* 1800. XXIV. u. 155 S. 8.

Dem Herausgeber, der ſich ſchon früher durch eine *Diatribe in Aeſchyli Perſas* dem Publicum bekannt gemacht hat, gebührt das Zeugniſs, dafs er die groſse Anzahl griechiſcher Chreſtomathieen, nicht ohne überlegten Plan mit einer neuen vermehrt, und dafs er dieſen Plan mit Sorgfalt und gelehrtem Fleiſs ausgeführt hat. Ob aber der Plan ſelbſt von Seiten des Nutzens, den ſich Hr. *S.* für junge Leſer davon verſpricht, eine uneingeſchränkte Empfehlung verdiene, dieſs iſt eine andere Frage, zu deren Beantwortung wir hier wenigſtens einige Momente liefern wollen. Hr. *S.* geht von dem Wunſche neuerer Pädagogen aus, dafs die Zeit, welche man in gelehrten Schulen gewöhnlich auf die Erlernung der alten Sprachen verwendet, haushälteriſch geſpaart werden möchte, um dem

dem Studium der Geschichte und Erdbeschreibung desto mehr Mufse und Fleifs widmen zu können. Das rathsamste schien ihm daher, Sprachen- und Geschichts-Studium so mit einander zu verbinden, dafs diese gleichsam die Ordnung und Mittel an die Hand gäbe, wie man jene durch die Lectüre der alten Schriftsteller erlernen könnte. *Eichhorn's* und *Venturini's* bekannte Vorschläge in ihren neuesten Lehrbüchern der Geschichte bestätigten Hn. *S.* in seinem Entschlusse, eine griechische Chrestomathie herauszugeben, dergleichen man allerdings noch nicht bereitet hat, *quae in unius historiae graecae parte aliqua subsisteret, quae hujus partis res illustriores et apte ex se nexas et filo temporis adstrictas exhiberet, quae historicorum graecorum narrationes Geographi graeci terrarum descriptionibus jucunde variaret, quae denique minimo posset pretio parari.* Er wählte dazu die älteste Geschichte Griechenlands, und bestimmt dieses Handbuch Schülern der zweyten Classe, welche etwa in der dritten Classe *Gedicke's* oder *Hörstel's* Lesebücher gebraucht haben, und in der ersten in die Lectüre des Homer eingeweihet werden sollen. Mit sorgsamen Fleisse hat Hr. *S.* aus Homer, Hesiod, Hellanicus Fragmenten, Herodot, Euripides, Aristophanes, Thucydides, Xenophon, Aristoteles, Apollodor, Dionysius, Diodor, Conon, Strabo, Plutarch, Maximus Tyrius, Polyaen, Pausanias, Philostratus und Clemens zusammengetragen, was von der ältesten griechischen Geschichte gleichsam ein fortlaufendes kleines System ausmacht: der Text ist nach den besten Ausgaben abgedruckt, und, nächst kurzen Inhaltsanzeigen am Rande, auch chronologische Angaben, nach Larcher und Barthelemy, sowohl unter dem Texte, als am Schlusse in einem besondern *Index chronologicus* beygefügt. Für Mannichfaltigkeit der Lectüre, für Correctheit und historische Genauigkeit wäre also sattsam gesorgt; für Erklärung will der Herausgeber, zum Besten der Lehrer, welche diese Chrestomathie einführen wollen, in einem besonderen *Notenbande* sorgen, den wir mit Vergnügen erwarten. Allein wir erlauben uns zu fragen: ob eine solche Zerstückelung der Stellen aus verschiedenen Schriftstellern, da hier bald einige Zeilen aus Herodot, bald aus Diodor, bald aus Clemens u. s. w. in bunter Reihe wechseln, dem *gründlichen* Sprachstudium nicht Nachtheil bringen sollte; ob dieser Nachtheil aufgewogen wird durch den Nutzen, den etwa die systematische Anordnung der Materien für die Erlernung der Geschichte gewähren möchte; ob dem Anfänger die schnelle Abwechselung des Tons in der Erzählung, die grofse Verschiedenheit der Manier, welche jedem Schriftsteller eigen ist, nicht neue Schwierigkeiten erzeugen dürfte; ob es möglich sey, auf diesem Wege sich von dem Geiste und der Manier auch nur eines Schriftstellers einige bestimmte Begriffe zu bilden; ob von den Autoren, welche der Jugend am ersten in die Hände gegeben werden ten, hier nicht viel zu wenig vorkomme (von Hi nicht mehr als 4 Verse, und diese an verschiede Stellen, von Hesiod nur 2 Verse u. s. w.); ob St aus dem Thucydides und den Tragikern, die auch eingemischt sind, dem Lehrling, der erst Gedickische Lesebuch kennt, nicht überhaupt schwer seyn möchten; mit einem Worte ob durch eine solche Einrichtung die Vortheile, w aus einer geordneten und chronologisch-fortsch tenden Lectüre der Alten entspringen, sämmtlich loren gehen.

Diese Fragen wird der gelehrte Herausg. und dere Schulmänner vorher reiflich erwägen, bevo sich zur Einführung dieser neuen Chrestomathie schliefsen. Vielleicht finden sie alsdann, dafs di be nur in Nebenstunden, d. h. neben der fortl den Erklärung der zweckmäfsigsten Stellen a mer, Herodot u. s. w., welche immer Hau bleiben mufs, zur Abwechselung mit Nutzen braucht werden könne. Jemehr von der gelei Bildung der Jugend gerade in diesem Alter abhä und je schwieriger es gewöhnlich ist, einmal ein führte Lehrbücher aus den Schulen wieder zu drängen; desto mehr hielt es Rec. für Pflicht, nach Erscheinung des Buchs seine Meynung unverholen zu äufsern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Barth: *Cannabich's Antwort auf das, in den Horrer'schen Almanach von dem Cantor zu Rosendorf*, (wo die Rosen besser als die Cantoren gedeihen) *eingerückte Schreiben über seine Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche.* 1800. 31 S. gr. 8. Der wahrscheinlich verkappte Cantor in Rosendorf, welcher Dummdreustigkeit genug besafs, sich an einen Gegenstand zu wagen, der weit über dem Kreise seiner Begriffe lag, hat schon auch in diesen Blättern bey der Anzeige des *Horrer'schen* Almanachs Nr. 76. seine verdiente Abfertigung erhalten. würde daher die Fehde mit einem solchen Gegner gar unternommen haben, wenn er nicht seine guten Gründe zu gehabt hätte, die er S. 4. angiebt. Er folgt in seiner wort dem Rosendorfer Schritt für Schritt. Nur an eini Orten gehet der ruhige Ernst in Satyre über, durch de Geifsel allerdings der unberufene Tadler gezüchtigt zu w den verdiente.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. August 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

BASEL, b. Decker: *Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande*, von *Karl Heinr. Lang*, Kriegsrath zu Ansbach. Im Dez. 1798. 8 Bog. kl. fol. (15 gr.)

In Ansehung ihrer Hauptbestimmung sind diese Tabellen schon wieder völlig zwecklos geworden. Jetzt könnte man andere Verlusttabellen über die Stufe von aufgehobener Näherung der Grofsen zur Popularität, von Mifstrauen, mehr der Regierungen gegen der Unterthanen, von eingeschränkter Pressfreyheit, vorzüglich über politische Gegenstände, von immer zunehmender Unbefangenheit in öffentlicher Beurtheilung dessen, was öffentlich ist und geschieht, von Seiten mehr und mehr Geringschätzung der Stimme des Volks, von Seiten vieler Beherrscher u. dgl. ausarbeiten, aber wohl schwerlich so ansehnlich drucken lassen, als die angegebenen, welche überhaupt zu ihrem Nutzzwecke, auch als dieser noch bestand, diesen Umfang und äufsern Glanz nicht bedurften, es hätte denn geschehen seyn, um die Menge Lücken, welche es in Deutschland noch bey den allerersten Ständen giebt, recht in die Augen fallen zu lassen. Von der Seite behalten diese Tabellen gerade auch ihre fortdauernde Brauchbarkeit. Die grofsen Zwischenräume und breiten Ränder dienen nämlich (bey der grofsen Vollständigkeit der Aufzählung aller erblichen, geistlichen und reichsstädtischen Besitzungen) dazu, Zusätze, Vermehrungen und Verbesserungen beyzuschreiben, deren diese Tabellen gleich bey ihrer Erscheinung schon empfänglich waren, und natürlicherweise immer empfänglicher werden müssen.

Für ihren Hauptgegenstand, gesetzt auch, er wäre nicht von allen Seiten und Parteyen zum Ueberflusse abgehandelt worden, wäre es an der letzten Stelle, „der Bilanz" genug gewesen, welche die Gesammtmasse der erblichen Reichsstände" (ihrer sind 1523 Quadratmeilen zu 472, und Bevölkerung zu 1523 angiebt, und dagegen an „Masse der geistlichen Güter, (die zu Entschädigungen übrig bleiben" 1112 Quadratmeilen und 1,844650 Menschen hat, also genug, um die gar zu lästigen und lauten katholischen *Protestanten* vor der Hand noch mit der Secularisation verschonen zu können. Doch wie gesagt, der Kelch ist ja damals vorüber gegangen.

In der Bilanz hat der Vf., wo Fläche oder Bevölkerung noch unbekannt sind, eins oder das andere nach dem Verhältnisse: 1 Quadratmeile = 2500 Einw. (in geistlichen Staaten nur = 2000 Einw.) ungefähr angenommen. In den Tabellen selbst, wozu die besten allgemeinen Quellen benutzt und angeführt sind, fehlen die Flächen bey Auersberg, Erbach, Fugger. Lande, Gehmer Herrschaft, Geroldseck, Gimborn Neustadt, Boxmer, Bixmude, Berg in Holland, Kastell, Königseck, Limpurg, Neipperg, Ortenburg, Reichenstein, Sayn-Altenkirchen, Schönborn, Sickingen, Solms-Laubach, Solms-Assenheim, Stadion, Traun, Truchses, Wolfegg, Alschhausen, Buxheim, Elchingen, St. Gallen, Guttenzell, Heggbach, Herforden, Irsee, Isny, Kaisersheim, Neresheim, Ochsenhausen, Ottobeuren, Petershausen, Roggenburg, Roth, Rothenmünster, Salmannsweiler, Schussenried, Söflingen, St. Ulrich und Afra, Ursberg, Weingarten, Weissenau, Werden, Wettenhausen, Zwiefalten, Aalen, Augsburg, Bopfingen, Buchau, Buchhorn, Dortmund, Dünkelsbühl, Islingen, Friedberg, Gengenbach, Giengen, Goslar, Isny, Kempten, Kölln, Leutkirch, Lindau, Offenburg, Pfullendorf, Regensburg, Ueberlingen, Wangen, Weil, Weissenburg, Wetzlar, Wimpfen, Windsheim, Zell. Das Verzeichniss der Gebiete, wo die Bevölkerung noch unbekannt ist, würde zwar kleiner ausfallen, aber doch noch immer grofs genug, um zu zeigen, wie sehr es selbst an den ersten, leichtesten und unverfänglichsten statistischen Kenntnissen von unserm allgemeinen Vaterlande noch fehlt. Doch hätte sich allerdings auch noch mehr angeben lassen, wenn es dem Vf. bey dieser eiligen Gelegenheitsschrift nicht vermuthlich an Zeit und Hülfsmitteln gefehlt hätte. So wird z. B. die Gröfse von Kastell zu 4 Quadratmeilen, ihre Einkünfte zu 50000 G. und die Bevölkerung (statt Hn. Lang's 5000) zu 10000 Einw. in Höck's Tabellen angegeben. Eben daselbst von Limpurg 8 Quadratmeilen, 21000 Einw., und 80000 G. Einkünfte, wovon Hr. Lang nur 14000 Einw. hat. Erbach zu 12 Quadratmeilen, 30000 Einw. (Hr. L. 24000) 130000 Guld. Einkünfte. Von der Abtey Irsee giebt Hr. L. 4155 Einw. nach Fabri an, allein derselbe Gewährsmann giebt ihr auch 3 Quadratmeilen, so wie nach Schlözers Staatsanz. B. 12. die Reichsstadt Dortmund 3 Quadratmeilen und 5600 Einw. hat, wovon bey Hn. L. sich nur 3000 Einw. finden u. s. w. Von etwas beträchtlichen Abweichungen von der richtigern Angabe will Rec. nur das Fürstenthum Ansbach anführen, welches wahrscheinlicher 54 bis 55, statt Hn. L's. 58 Quadratmeilen und 1798 statt seiner 215256 Einw., gewifs 232094 Einw. hatte; so wie Breisgau nach de Luca 59 Quadratmeilen, statt seiner 54 nach Clarke.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Dyk; K. F. *Kretschmanns Fabeln, Allegorien und neuste Gedichte*, oder *Seiner sämmtlichen Werke sechster Band.* 1799. 384 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jedem Freunde der Kretschmannischen Muse, und welcher Deutsche sollte das nicht seyn? ist die Erscheinung dieses Bandes, worin er ausser den aus periodischen Zeitschriften bekannten Aufsätzen, eine reiche Aerndte findet, gewiss höchst willkommen. Welches Feld der Dichtkunst unser K. auch bearbeitet, da sprossen Blumen und Blüthen ihm zum rühmlichen Kranze. Den ausgezeichneten Rang unter den Dichtern, den er sich längst erwarb, behauptet er auch jetzt; es bleibt uns also nur die nähere Anzeige des Inhalts übrig: 1) *Fabeln und Allegorien in sechs Büchern*; alle in ungebundener Rede, in allen die Erzählung gedrängt und kraftvoll und bey der glücklichen Allegorie die Anwendung natürlich und belehrend. Statt aller Rangbestimmung in dieser Gattung wollen wir seine Meynung hierüber hören und diese auf ihn selbst anwenden. S. 36.

Die Fabeldichter.

Im Reiche der seligen Schatten rief Lessing, in Gesellschaft der andern Fabeldichter, den Götterboten. „Komm her! wir haben Rangstreit: den sollst du schlichten. Mein Freund Aesop, der Wirth der derben Hausmannskost, pocht auf seine natürliche, Phäder auf seine zierliche Kürze, Lafontäne, der gern das Gewürz würzt, will seine Lustigkeit geltend machen, Lamothe seinen Erfindungsgeist, Gellert seinen einfachen Reiz, Lichtwehr seine Kraft. Wer hat das Recht für sich? Wer darf den (dem) andern vorgehen?" Stellt euch in Kreis, (sagte Merkur); und fasst einander bey den Händen! — Sie thaten's.

Seht ihr wohl, dass nun keiner der erste noch der letzte ist? Was brauchts auch langer Entscheidung? Ihr alle habt ja genützt, indem ihr vergnügtet: darum flechte jeder dem andern den Kranz!

Nur in der fünften des sechsten Buchs: *die Nacht, das Eis und die Sonne*, dünkt uns der Sinn dessen, was er hat sagen sollen, verfehlt. Denn dass die Nacht dort bleiben solle, wo „die göttliche Sonne mit voller Pracht erscheint," ist wohl ein Widerspruch; diese kann daher „über die *Unbesonnenheit jener*, dass sie vor ihr flieht, nicht *seufzen*." 2) Nachlese lyrischer Gedichte. Hier ist die eigentliche Sphäre seines Genius. Gedankenfülle, Reichthum der Bilder, eine edle, tiefe Empfindung charakterisiren die frühern Gesänge des Barden Rhingulph; so auch diese, wodurch sie, bey dem Wohlklang des Rhythmus, jedes empfangliche Gemüth unwiderstehlich beherrschen. Man höre! S. 229.

Am ersten Jänner 1795.

Entweiche nun, du Jahr, das einst so stolz und muthig
Aus Janus offnem Tempel kam:
Dann über Schlachtgefild' und Aschenhaufen, blutig
Den Weg zum Abgrunde nahm!

Wir sahn in hehrer Pracht dich Phöbus Rosse tragen;
Sein Lorbeer grünt' in deiner Hand:
Schnell ward er furchtbar uns zur Fackel, und den Wagen
Mit Mavors Rossen bespannt.

Ihr Hufritt hinterliefs in Städten und im Felde
Die schwarzen Tapfen ihrer Wuth.
Wild stürmten sie dahin am Maafsstrohm, Rhein und Schelde,
Durch öde Trümmer voll Glut.

Verderbten deinem Lenz die Blüthe, wie den Saaten
Dem Sommer, deinem Herbst den Most;
Und nackend zittert schon das Volk verheerter Staaten
Vor Todesschrecken und Frost:

Denn noch schwingt deine Faust in voller Flammenhelle
Die Fackel über unserm Rhein;
Es fällt ihr Funkenschwarm in seine Silberwelle
Sammt Ströhmen Blutes hinein.

Verwittibt fleucht das Weib, es fliehn verwaiste Kinder;
Flucht ihre Hoffnung, Flucht ihr Glück;
Selbst Deutschlands Genius (sonst Roma's Ueberwinder)
Weicht einen Fufsbreit zurück.

Gleichwie das Thal erbebt, wenn nun mit Ungewitter
Der Sturm von dem Gebirge fällt,
Wo er den Wald zerbrach; so staunen oder zittern
Die Hemisphären der Welt.

So sinke nur, mit aller Thrän' und Seufzer Fülle
Mit deiner Hoffnung Trug hinab,
O Jahr, dass deine Hand uns Friede spende wollte,
Die nur Verderben uns gab! — —

Doch mitten in der Nacht laut donnernden Getümmel, —
Ha! welch ein sanfter Morgenglanz
Bricht durch das Wolkenheer, vergoldet schon den Himmel,
Und füllt den Erdboden ganz? — —

Seht! dort beginnt aus des Osts bestrahltem Thor
Ein neues Jahr die heitre Bahn!
Ihm geht, wie dem Gestirn des vollen Tags Aurore,
Die Friedenshoffnung voran!

Die leisen Morgenlüftchen säuseln Friede! Friede!
Zehntausend Wünsche hallen's nach:
„O Jahr, erfülle nun, uns, muthlos, wund und müde,
„Was uns dein Aufgang versprach!"

Lösch aus die Flamme, die das Innre sammt allen Ecken
Europas zu verschlingen droht!

Entwaffne du den Krieg, und den von allem *Schrecken*
Noch ungesättigten Tod!

Dass Allemannia und Gallia die Hände
Versöhnt sich reichen, Speer und Schwert
Zu Pflug und Sichel werd', und, gleich der Sonnenwende
Zurück das Friedensglück kehrt!

Dann wollen wir, vereint mit allen unsern Barden,
Ein stolzes Fest für dich begehn;
Dann soll der Belgier, Iberer, Britten, Sarden
Gesang den Jubel erhöhn!

Dann opfern wir den Zweig von unsern Silberhaaren,
Den Kranz, der braunen Locke Zier,
O du wohlthätigstes von diesen hundert Jahren,
Im nächsten Frühlinge dir!

Wie gerne theilten wir noch einige Stellen aus der haltsreichen Apostrophe: S. 225. *Friedrich der Grosse* *Kunig Wilhelm den Dritten* mit! Doch nein! sie s ganz gelesen werden. 3) *Nachlese vermischter* chte. Enthält Erzählungen, Anekdoten, Epi-, Fabeln und Einfälle. Zuletzt 4) *Epigramma-* *Nachlese.* Aus vielen blitzet Kästners Witz: mehresten führen einen sanfteren Stachel, der sticht, doch nicht verwundet. Auf das Vergnü-, künftig mehrere Theile seiner Werke anzuzei-, dürfen wir bey Hn. Ks. schöpferischem Geiste Zuversicht hoffen.

Leipzig u. Riga, b. Müller: *Freuden und Leiden im menschlichen Leben,* oder *Geschichte der Familie Hochberg.* Erster Theil. 1798. 296 S. 8. (22 gr.)

Die *Heirath* des Hofraths Hochberg mit eines Landjägers Tochter aus Grünau, wird von des erstern Familie für eine Misheirath gehalten, und durch Flucht des Umgangs geahndet. Durch den Hang Aufwand, der die Kräfte seiner Einkünfte überst, in Schulden gestürzt, ergreift er, nach fehlgeschlagener Hoffnung auf das grosse Vermögen einer Tante, die ihn enterbt, das verzweifelte Rettungsmittel des Spiels. Die Neigung für seine Gattin kaltet; nachlässig und untreu in seinem Dienst wird er verabschiedet; das wechselnde Spielglück kehrt ihm gänzlich den Rücken. In dieser dringenden Lage verhandelt er seine älteste Tochter Aemilie, die es zwar ahnet, aus Neigung aber doch drein willigt, an den Kammerjunker *Duplaise*, welcher, statt der versprochenen ehelichen Verbindung, sie täuscht und entehrt. Der älteste Sohn, Ferdinand, des Vaters Zögling, studiert in Leipzig, und so wie mit dem Fall der älterlichen Glücksumstände die Unterstützung ausbleibt, will auch er sich durchs Spiel dem Verschulden entreissen, verfällt in Ausschweifungen, und da er seinen verrätherischen Freund v. Hau in der Aufwallung des Zorns erstochen zu haben glaubt, entflieht er, lässt sich unter Hessische Truppen anwerben und wird nach Amerika transportirt. Theodor, der jüngste Sohn, verlässt als angehender Jüngling heimlich die Mutter, um seine Schwester Aemilie zu befreyen, und führt durch Hülfe eines würdigen Generals von *Mildenberg*, dessen Bekanntschaft er auf der Wanderung macht, und der ihn wegen seiner Offenheit und edlen Absicht liebgewinnt, sein Vorhaben glücklich aus. Sie kehrt krank zurück und stirbt bald, nach hinterlassenem reuevollem schriftlichen Bekenntnis ihrer Vergehungen in den Armen ihrer Mutter, die von ihrem unstäten und flüchtigen und wegen Ermordung des Duplaise verfolgten Gatten fast ganz verlassen, vom städtischen Glanz immer abnehmend bis zur Dunkelheit einer Hütte in dem Dörfchen ihres Vaters, den sie bey ihrer Ankuft im Sarge findet, zurückgedrängt war.

Bis hieher reicht der Gang der in acht Abschnitten vertheilten Begebenheiten des ersten Theils, welche wegen des ruhigen Tons in der gut vorgetragenen Erzählung die vom Vf. gehoffte Wirkung nicht verfehlen und insbesondre für die Hofräthin zur Theilnahme bewegen. Ein ausführlicheres Urtheil wird sich erst mit Erscheinung des zweyten und letzten Theils, nach vollendetem Gemälde, mit Bestimmtheit fällen lassen.

Unrichtigkeiten, wie S. 50. „mühsigen" (müssigen). S. 148. „die Banden der Freundschaft" ferner in Darstellung und Vergleichung, wie S. 29. „dem hat Gott wohl kein Fünkchen *seiner* Wärme eingehaucht." S. 167. „sie hatte in diesen Augenblicken die Fesseln abgestreift, die sie an das Leben ketteten und war schon *halb* zu höhern *Genüssen aufgeschwebt.*" S. 270. „es (das Gesicht) ist die *Flagge*, die uns sagt, was wir uns von dem oder jenem zu versehen haben" können vom Vf. hinführo leicht vermieden werden.

Leipzig, in d. Höferschen Buchh.: *Lombardische Gemälde,* historisch-romantisch bearbeitet von *Schlenkert.* 1ster Theil. 1796. 448 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Geschichtsforscher unwillig wird, dass der Dichter seinen Stoff zuweilen aus der Geschichte nimmt, und ihn denen nach den Regeln der Kunst umarbeitet, so hat er Unrecht: der Dichter hat nur Rechenschaft von der Behandlung seines Stoffs zu geben. Vergisst aber der Dichter die Granzen, welche ihm die Kunst vorzeichnet, und er arbeitet in die Geschichte seiner Dichtungen hier und dort hinein, ohne ein poetisches Ganze zu bilden: so hört er auf Dichter zu seyn, und er entstellt nur die Geschichte.

Hr. *Schlenkert* sowohl als andere haben dem Publicum *historische Romane* (eine unglückliche Benennung) gegeben; dagegen kann die Kritik nichts haben; aber in diesem Buche übergiebt Hr. S. dem Publicum die erdichtete Geschichte eines ganzen Volks in einem Zeitraume von 200 Jahren, und das heisst wahrlich ein wenig sehr viel auf die *licentia poetica* hin-

hingewagt. Hat ihn der Name: *hiſtoriſcher Roman* dazu vermocht? ſo wie er auch dieſe Gemälde *hiſtoriſch-romantiſch* nennt? *Hiſtoriſcher Roman* ſoll doch wohl nichts anders heiſsen als ein Roman, deſſen Stoff oder Hauptperſon etc. aus der Geſchichte genommen iſt? Aber nur, *hiſtoriſch romantiſch bearbeitet?* was kann das, was ſoll das heiſsen? *hiſtoriſch* bearbeiten heiſst ſo bearbeiten, wie es ſich wirklich zugetragen hat; *romantiſch* bearbeiten, wie es ſich nicht wirklich zugetragen hat, ſondern wie es die Geſetze der poetiſchen Kunſt fodern. Nicht zu gedenken, dafs nach dem richtigern Sprachgebrauche noch ein Unterſchied zwiſchen Romanendichtung, und romantiſcher Dichtung iſt.

Wortklauberey! wird man ſagen. Allein hätte Hr. S. dieſe Wortklauberey angeſtellt: ſo würden wir ſchwerlich eine wirkliche Geſchichtsperiode von zweyhundert Jahren eines ganzen Volks in dieſer Geſtalt von ihm erhalten haben. Oder ſoll romantiſch etwan nicht mehr bedeuten als pragmatiſch? und wahrlich ſcheinen manche der neuern Hiſtoriker, die den Fehler der ehemaligen Chronikenſchreiber vermeiden wollen, zuweilen jene beide Namen zu verwechſeln.

Iſt denn die Geſchichte eines ganzen Volks als Gedicht eine Unmöglichkeit? Mit nichten. Der goldene Spiegel *Wielands* iſt eine ſolche Geſchichte, das ſchönſte politiſch-moraliſche Gedicht. Und Hn. S. Gemälde? weder Gedicht noch Geſchichte, ein Mittelding zwiſchen beiden, das mit den Mittelthieren zwiſchen zwey Hauptgeſchlechtern Aehnlichkeit hat, von denen etwa die Naturkundiger bemerken, dafs dieſe Thiere alle häſslich ſind, als Fledermäuſe und Gürtelthiere.

Uebrigens iſt Hn. S. Manier auch hier der in ſeinen andern Büchern ähnlich: er unterhält auf eine recht angenehme Weiſe, was aber doch hier weniger als in ſeinen andern Schriften der Fall iſt, woran offenbar die ungewiſſe Form ſeines Buchs die Schuld iſt, die ihm das ganze Buch hindurch drückend geweſen ſeyn mufs.

HALLE, b. Hendel: *Abentheuer des Prieſterfeindes Beelzebub.* Geiſtergeſchichte der neueſten Zeit, von *Carl Ludewig Auguſt von Sennert.* Mit einer Kupfertafel. 1798. 224 S. 8. (16 gr.)

In einer grofsen Verſammlung der böſen Geiſter wird, nach gepflogenem Rath, die Verfolgung des Prieſterſtandes beſchloſſen, um durch Verminderung der Seelenhirten die Bevölkerung des Höllenreichs zu vermehren. „Die nur um des Oeles willen Kirchenlichter wurden, liefs Satanas in Frieden, weil ſie ihm nicht ſchadeten. Sie durften mit Muſe (Muſse) nach allen Regeln der Makrobiotik verdäuen. Wo er aber Verſtand und Grundſätze fand, brauchte er alle erſinnliche Liſt, um mächtige Feinde in der Geburt zu erſticken.“ Zum beſondern Augenmerk hatte einer der Unterteufel ſich Gefsler, einen jungen Menſchen von ſehr glücklichen Anlagen, der ſich dem Studium der Theologie widmete, auserſehen, zu dem er ſich unter vielerley Geſtalten, als Mitſchüler, als Fremder, als ſchönes Mädchen geſellte, um ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Nach vergeblicher Mühe trat er ihn an einen Obern ab. Da unter neuen Verſuchungen und Schickſalen Gefsler ſeinem Entſchlufs treu blieb; ſo veranlafste ihn Satanas in die Kirche zu kommen, wo ihm durch eine ihm mitgetheilte Lorgnette, ſich die geheimen Geſinnungen der Kirchenbeſucher offenbarten. Dieſe eben nicht erbauliche Entdeckung und ein Brief ſeiner in Dürftigkeit gerathenen Aeltern, worin ſie ihm das Benehmen gegen ſie dem Paſtor und Diaconus ihres Orts nicht das beſte Zeugnifs geben und ihn ſelbſt von dieſem Stande abmahnen, wirken endlich, und Gefsler, nachdem er durch die Heyrath mit einer Gräfin Bellegarde und durch ihren früh Tod, Beſitzer etlicher Millionen geworden wird — Dichter und Romanſchreiber. Unter miſslichen kritiſchen Beyſtand des Schöngeiſtes S. lieb, der ihn zum Proſelyten macht, und der ſeine hier abgelegte Proben nur ein dürftiges Ta verräth, läſst ſich von G. nichs vorzügliches er ten. Eine arge Teufeley gegen die ſchönen Kü

Zufolge dieſer Skizze werden unſere Leſer wundern, wenn ſie hören, dafs dieſe, übrigens erzählten Abentheuer — das von Gefslern S bis 84. beſtandne *examen rigoroſum* und die So rung der Schulexaminatoren hat Hr. v. S. Witz und Laune gewürzt — *den Engeln dieſer den Erhalterinnen des menſchlichen Geſchlechts* g met ſind. Schade dafs der Vf. dem Vorſatz, d blicum zu beluſtigen, bey ſeiner glücklichen Reflungsgabe die Sorgfalt einer beſſern Ein gänzlich aufgeopfert hat. Das auf dem Ti angezeigte Kupfer, haben wir in unſerm Ex vermiſst.

* * *

DÜSSELDORF, b. Dänzers W.: *Der kleine Ka mus Lutheri, mit Rückſicht auf den alten B ſchen Katechismus von neuem erklärt und mi nehmhaltung zeitlicher Inſpectoren des Ev. Miniſterii in den Herzogthümern Jülich und zum Druck befördert.* 2te Aufl. 1799. 165 (7 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 129.

LEIPZIG, b. Barth: *Neuer Kinderfreund von gelhardt und Merkel.* XI. XII B. 1800. 22 B 8. m. Kupf. u. Noten. (18 gr.) (S. d. R L. Z. 1798. Nr. 393.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. August 1800.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Beytrag zur Beurtheilung des Brownschen Systems der Medicin* und der neueren Bearbeitungen desselben von *L. C. W. Cappel* (jetzt Professor in Göttingen) 2te durchaus umgearbeitete Auflage. 1800. XXIV. und 424 S. 8.

Die erste Auflage dieser Schrift liefs — eine damals seltene Erscheinung — in dem Vf. einen fügen und einsichtsvollen Bestreiter der Brownschen stellungsarten schätzen. In dieser 2ten Auflage er nun in die Reihe der wärmsten Anhänger owns, zeichnet sich aber auch unter diesen nicht nig durch seinen besseren wissenschaftlichen Chakter aus. Befriedigt oder belehrt uns auch der Gang ht, den er nimmt: so mufs man ihm doch die Gechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er mit Anstrengung er seiner Kräfte seinen eigenen Weg einhergeht, d Freyheit des Geistes genug behalten hat, um in n, was ihm unwesentlich an seinem System scheint, nderungen vorzunehmen, und Widerlegungen der ner versuchen zu können, ohne diesen Verachg bezeigen zu müssen. Er entwickelt seine Geken mit Leichtigkeit, und verschmäht den Schein Gründlichkeit, der jetzt in Deutschland Glück eht, und durch verwirrtes und verschrobenes Denn und Schreiben, und durch leere philosophische keln, den Beweisen Nachdruck geben will.

Einleitung. Erstes Kap. Ueber die Brownsche Bemmung des Lebens. Die Brownsche Bestimmung Lebens sey neu und nützlich, in so fern sie die chtigkeit der Reize in ihrem ganzen Umfang darie; sie sey aber einseitig und unbefriedigend, da den organischen Körper und dessen Flüssigkeiten t beachte. (Das dahin gehörige liegt theils aufser praktischen Gesichtspunct, der Brown nur leitheils ist es weiter nicht zu beachtende Folge Fehlern in der Summe von Reizen, theils würes seinen Platz unter den Localkrankheiten fin. Hr. C. deutet auf diese Entschuldigungen selbst, mt aber doch hier, wie an andern Stellen der rift, eine Lücke an, wenn auch keine bedeude, gestehet hier, wie an andern Stellen, Mäl ein, die aber ziemlich unbedeutend seyn sollen. gleich des Vf. Absicht nicht ist, wie erhellt, Brown zuzusetzen: so ist der gegenwärtige Tadel doch tthaft zu nennen. Aber es fällt uns auf, dafs aus der Bestimmung des Lebens folgert, was nicht aus ihr sich ergiebt, sondern aus der Brownschen Ansicht des Lebens überhaupt, aus allen den dasselbe betreffenden Sätzen fliefst. Den der Brownschen Lehre entgegengesetzten Systemen könnte die Brownsche Bestimmung des Lebens ohne Inconsequenz in den wesentlichsten Lehren untergelegt werden.) In der Brownschen Theorie müsse die Erregbarkeit als etwas blofs Vorstellbares vorgestellt werden. (Selbst diese Bestimmung ist dem ächten Brownianism schon zu subtil, und als praktisch unbrauchbar, verwerflich. Den Inbegriff aller Kraft, durch die, auf Veranlassung von Reizen, Lebensäufserungen sich darstellen können, fafst Brown unter dem Namen Erregbarkeit zusammen, und was er ihr zuschreibt, folgt aus Induction, nicht aus Demonstration.) Die Frage: ist Erregbarkeit Eigenschaft der Materie, und in der besondern Mischung und dem eigenthümlichen Bau des belebten Körpers begründet, fällt ganz weg. Dürften wir nach der gröfsern Wahrscheinlichkeit etwas über sie festsetzen: so möchte diese für die letzte Hypothese seyn, und der Vf. schreitet nun dazu, wie uns scheint, nicht mit besonderer Tiefe, die *Reilsche* Vorstellungsart zu verfechten, besonders gegen *Roose*. (Gehörte das aber hieher? und wer wird über eine Frage, die ganz wegfallen soll, etwas nach gröfserer Wahrscheinlichkeit festsetzen wollen?) Sehr treffend ist die Bemerkung, dafs Reils und Browns Ansichten sich nicht widersprechen. Reil gehe nur, in so fern er den Grund der Erregbarkeit in Mischung und Form der Materie setzt, und also den chemischen Weg betritt, einen Schritt weiter, erkläre noch da, wo Brown sich schon eine Gränze gesetzt habe, nämlich was den Zusammenhang der Erregbarkeit mit der Materie betrifft. Gleichzeitig könnten aber beide Gesichtspunkte, der Brownsche und der Reilsche oder der chemische, auf keine Weise angewandt werden, da der eine dem andern untergeordnet ist. (Was sich untergeordnet ist, dient aber am besten zur gemeinschaftlichen Anwendung und schliefst sich nicht aus, wenigstens deswegen nicht. Der angegebene Grund hat also keine Beweiskraft.) Gegen die Röschlaubschen Lehren von dem Hinzutreten der Erregbarkeit zur Organisation, und von der Auflösung der Erregbarkeit in Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, und von dem wechselseitigen Verhältnisse dieser beiden Bestandtheile. Mit Leichtigkeit werden die Einwürfe gegen den Satz aus dem Weg geräumt, dafs der Mensch mit der Summe von Erregbarkeit, die er durch das ganze Leben verbraucht, gleich geboren werde, dafs sie also unersetzbar sey; ob aber der unbefangene

Prüfer in der Unterſuchung des Vf. nicht Gründlichkeit vermiſſen wird, möchten wir nicht verneinen. Daſs in den kürzeſten Zeitpunkten oft ſo viel Erregbarkeit verzehrt wird, z. B. durch *narcotica*, durch einen Blitzſtral, als die ungeheuern Summen von Reizen, denen man ganze Lebensperioden durch ausgeſetzt iſt, nicht verbrauchen können, dieſen ſich ſo ſtark aufdringenden Gedanken will Hr. *C.* verdrängen, in dem er jene Fälle ſo deutet, als ſterben die Menſchen nicht unmittelbar am Mangel der Erregbarkeit, ſondern am Mangel der Reize, welche nun die der ſo ſehr herunter gebrachten Erregbarkeit angemeſſene Höhe nicht haben. Wäre das wahr: ſo müſste keine Vergiftung mit Mohnſaft, kein noch ſo ſtarker Blitzſtral, der den Menſchen trifft, furchtbar ſeyn, wenn man nur ſtarke Reize gleich zur Hand hätte. Doch es verhalte ſich ſo. Aber was, fragen wir, iſt für Brown gewonnen? Das Verzehren der Erregbarkeit in wenigen Minuten, im Gegenſatz des ganzen Lebens, verliert doch das Anſtöſsige nicht, geſetzt auch, es ſey in jenen Fällen noch immer ſo etwas von Erregbarkeit übrig, dem durch die ſtärkſten Reize Erregung wiederum abgezwungen werden könne. So bringt doch die 30 Jahre fortgeſetzte, ausſchweifendſte Schwelgerey in allen Genöſſen nicht ſo herunter, macht nicht ſo arm an Erregbarkeit, als ein Quentchen Mohnſaft gleich auf der Stelle. Wenn ſolche Thatſachen nicht für das unmittelbare Erneuern der Erregbarkeit ſprechen ſollen: ſo bleibt nur die Hypotheſe übrig, welche dem ächten Brownianism gewiſs zum Grund liegt, wenn deſſen Stifter ſie gleich nicht aufſtellte, daſs in jedem Moment von der Erregbarkeit, mit der der Körper ausgeſtattet iſt, nur eine gewiſſe Summe zu Gebot ſteht, daſs dieſer Summe das Verhältniſs der Reize angemeſſen ſeyn muſs, und daſs dieſe Summe plötzlich zu verbrauchen, ſchon den Tod herbeyführt. Ueberhaupt ſind, fährt Hr. *C.* fort, Beobachtungen und Erfahrungen gar nicht dazu geeignet, über den poſitiven Erſatz der Erregbarkeit etwas beſtimmen zu wollen. (Das wird ganz und gar nicht erwieſen. Die Beobachtung ſoll nur immer das Verhältniſs der Reize zur Erregbarkeit darthun. Aber wenn man Fälle aufzuſtellen vermöchte, wo die Erregbarkeit anders ſich äuſsert, als ſie kurz vorher war, und im andern Verhältniſs, als den angewandten Reizen entſpricht, was würde dann aus Beobachtung ſich ergeben?) Es erhelle leicht, daſs eine Unterſuchung über den poſitiven Erſatz der Erregbarkeit deſshalb nicht ſtatt finden könne, weil man ſie dadurch zu etwas Materiellem herabſetzen würde, da ſie doch in den Theorien als etwas bloſs Immaterielles, bloſs Vorſtellbares angenommen iſt. Soll die Erregbarkeit durch gewiſſe Stoffe, durch gewiſſe Materien einen Erſatz für dasjenige erhalten, was von ihr durch die Erregung verloren geht: ſo muſs ſie ja auch nothwendig ſelbſt materiell ſeyn; denn Stoffe und Materien ſollen ſich doch wohl nicht in etwas Immaterielles umſchaffen. (Die Erregbarkeit und durch Reize erſchöpft, und häuft ſich an, wenn dieſe ſchwach ſind. Das erklä-

re Hr. *C.* aus dem Immateriellen, aus dem bloſs Vorſtellbaren. Was die Erregbarkeit verlieren und ſammeln kann, muſs ihr auch gegeben werden können. Wenigſtens wird die Unmöglichkeit nicht darzuthun ſeyn.) So wenig er alſo einen poſitiven Erſatz annehme: ſo nöthig ſcheine ihm die Erinnerung, daſs Brown mit Unrecht von dem Erſatz der Materie, der Stoffe des Körpers, gar nichts geſagt habe. Er habe die Organiſation zu wenig berückſichtigt. Was angeführt wird, um dieſe Lücke auszufüllen, befriedigt nicht. Gegen die Behauptung, daſs der Sitz der Erregbarkeit das Nervenmark und die Muskelfaſer ſey. Den Flüſſigkeiten ſpricht Hr. *C.* die Erregbarkeit ab. Seine Ideen über Browns eine und zertheilbare Erregbarkeit vermögen wir nicht zu faſſen. Daſs der thieriſche Körper ein Ganzes bildet, leugnet auch ein Reil nicht, der jedem Organ Selbſtſtändigkeit zueignet. Eine gewiſſe Harmonie und Einheit flieſst aus dem Begriff eines Ganzen; aber die Brownſchen Behauptungen bleiben doch dabey nicht ſtehen. Gegen Brown will Hr. *C.* zeigen, daſs der Antheil, den alle Organe an der Erregbarkeit nehmen, ſich auf keine Verſchiedenheit der Grade nach zurückbringen laſſe. Alle Unterſcheidung durch Verſchiedenheit der Organiſation hält er nicht für zureichend, und verwirft den Begriff von ſpecifiſcher Erregbarkeit. Es hätte alſo einer deutlichern Auseinanderſetzung bedurft, was ſeine Meinung ſey, indem er die Identität der Erregbarkeit in den verſchiedenen Organen nicht gelten läſst. *Drittes Kap. Ueber Browns Grundſätze in Hinſicht der auf den Körper wirkenden Potenzen.* Verwerfung des Brownſchen Fundamentalſatzes, daſs alles, was auf die Erregbarkeit wirkt, als ein Reiz zu betrachten ſey, und der Summe der Reize Zahlen gebe. Er ſchreibt dem Satz Wahrſcheinlichkeit zu, die nicht allein berechtige, ihn anzunehmen, ſondern um derentwillen man ihn annehmen müſſe. Neue Gründe von Belang haben wir nicht gefunden. Daſs auf Anwendung von narcoticis, von der Electricität alsbald die Erregung ſo auffallend gemindert wird, ohne daſs ein Zuſtand von vermehrter Erregung bemerkt werden könnte, aus der doch nur die Verminderung flieſsen dürfe, dieſen groſsen Einwurf will er nicht nur mit der gewöhnlichen, nicht überzeugenden, Argumentation von der Kürze der Zeit entkräften, in der die gröſsere Erregung nur da zu ſeyn brauche, und daſs das, was nicht in die Beobachtung falle, doch da ſeyn könne, ſondern ſtellt ihm auch einen Gedanken entgegen, der uns gar nicht leer zu ſeyn ſcheint. Die Minderung der Erregung könne ja durch die plötzlich im Verhältniſs der Erregbarkeit im Uebermaaſs erhöheten Summe des Reizes, und aus dieſer ſo ſchnell veranlaſsten Disproportion zwiſchen dem Grad des Reizes und dem Grad der Erregbarkeit entſtehen, oder, wie es an einer andern Stelle heiſst, die geminderte Erregung könne aus der durch den heftigen Reiz plötzlich entſtandenen Disproportion im Verhältniſs auf den Grad des Wirkungsvermögens hergeleitet werden.

viel Reiz an sich, und blofs als solcher, schon die Erregung vermindern könne, das scheint nicht gedenkbar zu seyn. Es ist eine Gränze anzunehmen, über die hinaus jede Vermehrung des Reizes die Energie der Erregung für diesen Moment nicht vergrösern kann, und also unwirksam ist. Aber dass die gröfsere Summe von Reiz, die da ist, die kleinere Summe, die nöthig oder zur gröfsten Anstrengung zureichend ist, aufser Stand sollte setzen können, mit der gehörigen Kraft einzuwirken, das vermögen mir nicht einzusehen. Es versteht sich, dass von den innern Folgen, von der aufgezehrten Erregbarkeit nicht die Rede ist. Meynt Hr. *C.* etwa das, was Brown irgendwo Disharmonie der Reize nennt, oder liegt eine misverstandene Röschlaubsche Idee zum Grund?) Hr. *C.* vertheidigt das Entstehen von Krankheiten aus primairen Veränderungen der Säfte, besonders gegen Röschlaub. Dass das, was die Erregung eines Theils vermehrt, die Erregung aller Theile erhöhe, vergleicht er im Brownschen Sinn gegen *Brandis* und *Reil*. *Viertes Kap. Ueber die von Brown für die Erregbarkeit und die Erregung aufgestellten Gesetze.* Ihre vollständige Angabe sey das Verdienst des Hn. Röschlaub, dessen Beweise aber hypothetisch seyen. *Fünftes Kap. Ueber Brown's Bestimmungen der verschiedenen Zustände des Lebens.* Die Nichtigkeit der Brownschen Idee vom Schlafe wird sehr scharfsinnig dargethan. Gegen die qualitative Abänderung der Reaction, oder gegen die in modo veränderte Erregung erklärt sich der Vf., besonders durch versuchte Widerlegung der Hufelandischen Gründe. Sein Resultat ist: so wichtig auch Hufeland die Annahme einer in modo veränderten Erregung zu seyn scheint: so müssen wir sie doch gänzlich verwerfen, da sie grundlos ist, und deshalb natürlich keinen vortheilhaften Einfluss auf die Ausübung der Heilkunde haben kann. Ja sie leitet zu einer unaufmerksamen Behandlung der Krankheiten, da sie uns von der genauen Ergründung des denselben zum Grund liegenden Grades der krankhaften Erregung enthält, und uns bey gewissen Formen der Krankheiten nur auf dieses oder jenes Mittel Zutrauen zu setzen lehrt. Hr. *C.* hält es für irrig, dass Brown keine krankhaft veränderte Thätigkeit eines Organs annimmt, die sich nicht dem ganzen Organism mittheilt. Nicht jede asthenische Krankheit müsse, wie Brown und Röschlaub wollen, sich selbst überlassen, immer zu höhern Graden steigen. Auch widerspricht er Brown, indem er annimmt, dass auch die extensive vermehrte Erregung die Summe der vorhandenen Reize vermehre. Nach seiner Ansicht nimmt der Vf. verschiedene Arten von Reconvalescenzen an; man sieht aber von seiner Bemühung keinen praktischen Nutzen. Von einer besondern Reconvalescenz nach venerischen Krankheiten, deren Eigenthümliches, der Natur oder Behandlung nach, nicht bestimmt wird. Venerische Uebel schildert er überhaupt an mehrern Stellen als von primairen Verderbungen der Säfte abhängend, und als etwas, wo- im Brownschen System die Stelle, die ihnen gebühre, noch fehle. Aber Brown würde sie als Localkrankheiten der Säfte aufführen können, wie er doch zum Theil die ansteckenden Krankheiten, als etwanige Folgen von Gährungen der Säfte, beurtheilte. Aber Rec. schien immer am mehrsten Licht über die venerischen Krankheiten verbreitet zu werden, wenn man die Grundsätze der sogenannten Nervenpathologie auf sie übertrage, und nirgends fand er alles in so trefflichem Zusammenhang, und so reich an guten praktischen Aufschlüssen, als in *Hunters* bekannter Schrift, der immer von Reiz und Gegenreiz ausgeht, und alles auf ein Leiden der festen Theile zurückbringt. Die Möglichkeit der Abkürzung der Reconvalescenz durch die neue Behandlungsart soll *auf das unumstöfslichste* erwiesen seyn, und zwar durch *Joseph Frank*, *Marcus* und *Thomann*. (Doch nur höchstens in der Reconvalescenz nach Nervenfiebern, und nur im Gegensatz gegen die, welche die ausleerende Methode irrig misbrauchen, und die reizende Diät zu sehr fürchten.) Von der auffallenden Sterblichkeit in dem Zeitraum der Reconvalescenz nach Masern ist uns nichts bekannt. Meynt Hr. *C.* etwa, dass zu Zeiten Lungenübel nach den Masern zurückbleiben, und später in Schwindsuchten übergehen? Dass Verletzungen und Destructionen wichtiger Organe nicht an sich tödlich sind, sondern erst durch ihre Folgen auf die veränderte Erregung des Ganzen, ist ein nicht haltbarer Satz. *Sechstes Kap. Ueber Browns Diagnostik.* Im 2ten §. wird die Nichtbrownsche Diagnostik falschlich nach Röschlaub beschuldigt, als habe sie blofs auf die Formen der Krankheiten oder auf die Gruppen der krankhaften Symptome gesehen, da doch das Hauptbemühen der Nichtbrownschen Aerzte gröfstentheils dahin geht, den Zustand, welcher den Grund von allen Uebeln im Körper selbst enthält, zu erforschen. Es soll durch die vieljährigen Beobachtungen der Aerzte *unumstöfslich erwiesen* seyn, dass eine Bleichsucht eine unbedeutendere Krankheit, als ein Wechselfieber, ist!! Für die Bedürfnisse eines Brownianers ist dieses Kapitel sonst gut ausgearbeitet. *Siebentes Kap. Ueber Browns Arzneymittellehre.* Die Brownschen Gesichtspunkte werden gerechtfertigt, und so die aufgestellten Beweise für das Daseyn unmittelbar stärkender, narkotischer, krampfstillender Mittel zu entkräften gesucht. Aber einzelne Behauptungen Browns ist der Vf. sehr geneigt aufzugeben, und die besondern Wirkungen bestimmter Mittel auf die Erregbarkeit der besondern Organe läfst er gelten. *Achtes Kap. Ueber Browns Therapie.* Allerdings erfolgte in allgemeinen und örtlichen Krankheiten oft Heilung von selbst. Brown habe den Vorrath der Heilmittel gegen Sthenie vermehrt. Es ist indess auffallend, dass Hr. *C.* fast alle diese neuen Mittel nur auf die gelindern Grade der Sthenie beschränkt, indem er den Streitpunkt so zu stellen scheint, als ob von ihrer alleinigen oder ihrer zu starken Anwendung die Rede nur wäre. *Neuntes Kap. Prüfung des Brownschen Systems überhaupt.* Sechs Seiten. Wir können behaupten, heifst es, dass die Grundsätze des Brownschen Systems beynahe

durch-

durchaus genügend sind, und dass das System selbst, freylich nicht ohne Ausnahmen, den Foderungen entspricht, welche an ein System der Medicin gemacht werden dürfen!

Leipzig, b. Hartknoch: *Anton Scarpa*, der Anatomie und klinischen Chirurgie Professor zu Pavia, *vom inneren Baue der Knochen*. Vordeutscht, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Theod. Georg Aug. Roose*, Professor zu Braunschweig. Mit 3 Kpft. von Anderloni. 1800. 64 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Original dieser Uebersetzung ist schon vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigt; (1799. Nr. 242.) Rec. schränkt sich daher, wie billig, bloss auf die Uebersetzung ein. Diese ist sehr gut gerathen. Auch sind die Anmerkungen ganz zweckmässig; doch findet Rec. darin nichts der Aufmerksamkeit besonders würdiges. Den grösseren Mangel der Nervenreizbarkeit in den Knochen, als in den übrigen Theilen, ungeachtet ihrer Nerven, sucht der Uebersetzer im Uebermasse erdigter Theilchen, so wie aus eben diesem Grunde die Organe alter Leute an Nervenreizbarkeit verlieren. Da müsste man doch aber annehmen, was wohl schwer zu erweisen seyn möchte, dass die Nerven selbst in den Knochen mehr Erdtheilchen führen, als in anderen Theilen des Körpers; denn bey alten Leuten ist die Zunahme der Erdtheilchen nach Verhältniss doch wohl in allen Theilen des Körpers zugegen. Uebrigens sind die der Uebersetzung beygefügten Kupfertafeln dieselben als in der lateinischen Urschrift, welche bekanntlich bey demselben Verleger erschien, und nicht etwa blosse und schlechtere Nachstiche, wie es so oft bey Uebersetzungen statt findet. Auch der Druck ist eben so schön, als bey dem Originale.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahrs.* Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, von *Samuel Baur*, Pfarrer in dem Marktflecken Burtenbach unweit Augsburg. 1799. *Erster Theil.* XIV. und 534 S. *Zweyter Theil.* 516 S. *Dritter Theil.* 516 S. *Vierter Theil.* 540 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat manche gute nützliche Belehrung, nur nicht das gegeben, was der Titel verspricht. Keinem *Andachtsbuche* soll die Wahrheit dem Herzen näher gebracht werden, aber durch dieses Buch möchte wohl nicht leicht jemand für die Wahrheit erwärmt werden können. Ein *System* der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten wird uns angekündigt; dazu wird aber mehr Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe erfodert, als man hier findet. Es ist leider, wahr, dass hier und da noch solche Andachtsbücher gelesen werden, vor welchen das *Baursche* einen grossen Vorzug hat: aber es fehlt auch nicht an vollkommenen Büchern dieser Art, und besonders hat ein Zollikofer und andere nach ihm für die Bedürfnisse *gebildeter* Gottesverehrer weit besser gesorgt.

Erfurt, b. Keyser: *Joseph Bauerschuberts* kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Nach seinem Tode herausgegeben von *B. Laubender*. 5ter Bd. 1800. 218 S. 6ter und letzter Bd. nebst einem doppelten Register. [illegible] S. 8. (jeder 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 326.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Wittenberg*, b. Tzschiedrich: *Verzeichniss wildwachsender Pflanzen und ihres Standortes in der Nähe um Wittenberg für Kräutersammler.* Vom *Lic. Med. J. S. F. Frenzel*, Amtsphysiko zu Pretzsch und Grafenhaynichen, Docenten bey der Akademie zu Wittenberg. 1799. 2 Bogen. 8. Auf der ersten Seite hinter dem Titelblatte steht: „Meinem Sohne *Ernst Rudolph Frenzel* zugeeignet. Sollten „Kräuterfreunde einen Wohlgefallen an diesem Verzeichnisse „finden: so kann nächstens eine Fortsetzung erfolgen. Auch „bin ich Willens, über die andern Gegenstände des Naturreichs, was aus demselben, um Wittenberg herum, gefunden wird, einzeln heraus zu geben" und auf dem übrigen Raum folgt ein alphabetisches Verzeichniss von etwa 300 [illegible]ten, das sich so anfängt: „*Ackerhahnenfuss, Ranunculus* „*vensis*, wächst häufig auf feuchten (?) Aeckern, blüht „May, und gehört unter die Giftpflanzen" und so endet „*Zweyblatt, Ophrys ovata*, wächst auf feuchten Wiesen „dergleichen Wäldern, ist ausdauernd, blüht im May „Junius." Zu welcher Absicht und für welches Publicum dieses Verzeichniss, und in der Art und Ordnung geschrieben wurde, ist Rec. nicht klar. „*Nepethe Cataica; Chamilla nobilis offic.; Pimpinella Sanguisorba; Clematis, Vitalis latifolia*" beweisen keine Präcision; und „*ambrosioides* — [illegible]terspeisförmiger" ist originell übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. August 1800.

GESCHICHTE.

1) WIEN, b. Doll: *Gallerie interessanter Personen, oder Schilderung des Lebens und Charakters, der Thaten und Schicksale, berühmter und berüchtigter Menschen der ältern und neuern Zeit.* Herausgegeben von *Karl August Schiller.* Erster Band. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 348 S. Zweytes Bändchen. 351 S. 8. 1799.

2) HANNOVER, b. d. Brüd. Hahn: *Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte.* Erstes Bändchen. 247 S. Zweytes Bändchen. 250 S. Drittes Bändchen. 280 S. Viertes Bändchen. 234 S. Fünftes Bändchen. 244 S. 8. 1794—98.

Vom dritten Bändchen an auch unter dem Titel:

Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen berühmter Männer. Herausgegeben von *G. F. Palm.*

Die Herausgeber dieser Sammlungen haben beide den Zweck, die Romanenleserey durch historische Schilderungen zu vermindern und die Schriftsteller aufzurufen, dafs sie dieselbe durch Bearbeitung des weiten Feldes der Geschichte gänzlich verscheuchen. Beide gehn in ihrem Eifer so weit, dafs sie behaupten, die historische Erzählung habe einen Vorzug vor allen Dichtungen, und es ist ihnen unbegreiflich, wie man in der Einbildungskraft eines Dichters noch könne herumwühlen wollen, wenn man durch die Geschichte der Jahrtausende zu lustwandeln vermöchte.

Man wird gern zugeben, dafs der wahrhaftig poetischen Producte unmöglich so viele hervorgebracht werden können, wie der Heisshunger der Leselwelt verschlingen will, und dafs der rohe Geschmack, der Mangel an darstellender Kraft in der Geschichte nicht so verderblich und widrig werden könne, als in der Dichtung, weil die Thatsache, auch als blofse Notiz aufgefafst, doch immer Werth mit sich führet, da hingegen das alberne und kraftlose Gedicht zu gar nichts frommet. Wegen dieser doppelten Ursache ist auch zu wünschen, dafs der Hunger der Lesewelt vielmehr mit historischen Bruchstücken, als mit schlechten Dichtungen gestillt werde. Aber nur aus dunkeln Begriffen über das Wesen der Historie und Poesie kann die Behauptung hervorgehn, dafs Darstellung der geschichtlichen Wahrheit vor jener Dichtung den Vorzug habe. Es kann hier nicht die Rede von blofsen Spielen der Einbildungskraft seyn; wer sich an ihnen in ihren dichterischen Reinheit ergötzt, ist von einem Hauch der Musen angeweht, bey welchem es Sünde wäre, ihn durch Erörterung seiner Wirkungen auf das Gebiet der Wahrheit und Sittlichkeit zu zerstreuen; sondern man gedenkt hier jener Gebilde der Dichtkunst, welche für Stücke des menschlichen Lebens gelten, und sich vom historischen Werke wesentlich nur dadurch unterscheiden, dafs die Thatsachen in ihnen nicht, wie in diesem, gegeben, sondern erfunden sind; und bey ihrer Form blofs die Schönheit berechnet zu werden braucht, da hingegen diese bey der historischen Form immer dem Zwecke fröhnen mufs, dafs die Wirklichkeit anschaulich werde. Nun ist einleuchtend, dafs derjenige, welcher Begebenheiten und Charaktere erfindet, wenn ihm nirgends die genialische Kraft entsteht, sie sich eigenthümlicher, mit mehr Wahrheit bilden kann, als der, welcher sie gegeben findet, weil jener blofs nach den Gesetzen der Kunst, dieser aber die seinigen durch das Medium unzusammenhängender, oft falscher, sich einander widersprechender, Berichte erkennt. Auch nicht über die kleinste Parthie der Geschichte haben wir so individuelle Kunde, wie der Dichter von den Musen über die Ereignisse und Personen erhält, welche er schildert. In Hinsicht auf den praktischen Menschen überhaupt, wenn gleich nicht für manche dürftige Zweige des bürgerlichen Lebens, ist es aber völlig gleichgültig, ob die dargestellte Wahrheit in die Wirklichkeit übergehen könne, oder übergegangen ist. An Ergötzung und Lehre ist der Dichter reicher, als der Geschichtschreiber, weil er zu beiden nur sich, keine Zeugen braucht, welche ihm doch nie so sicher sind, und so zur Frage stehen, wie er sich selber, und weil er zu beiden das ganze Gebiet der Möglichkeit plündern darf, da auch die weitläuftigsten Annalen der Geschichte gegen das grofse Buch der Wahrheit immer nur wenige Blätter ausmachen.

In dem bisher Gesagten liegt auch schon die Antwort auf den Einwurf, dafs in der Wirklichkeit selbst die feinste Poesie lebe und webe, der Historiker also, welcher es nur verstehe, sie zu entdecken und aufzufassen, sich wenigstens völlig gleiche Wirkung mit dem Dichter versprechen könne. Freylich leidet es keinen Zweifel, dafs der Geschichtschreiber, um ein *wahrer* Geschichtschreiber zu heyn, Dichter werden und die Poesie in der Wirklichkeit *erfinden* mufs, um sie *finden* zu können; auch läfst sich jedes kleinere Ereignifs ächt poetisch und ächt historisch zugleich behandeln: so wie die wahre Geschichte des menschlichen

lichen Geschlechts zugleich das schönste Epos seyn würde. Aber es gehören Götter dazu, um alle die Thatsachen unverfälscht zu wissen, und auf einmal zu fassen, woraus die volle Eigenthümlichkeit einer Begebenheit in ihrer reinsten Wahrheit und als ein poetisches Ganzes erwächst. Der menschliche Historiker ist über kein Ereignifs genug unterrichtet, um mit der Allwissenheit des Dichters wetteifern zu dürfen, und daher kann ein historisches Kunstwerk nie eine *absolute* Vollkommenheit, wie das poetische, haben.

Weit entfernt, in die Behauptung der Herausgeber dieser Sammlungen einzustimmen, dafs die historische Darstellung vor jeder Dichtung in Hinsicht ihres Einflusses auf unsere Cultur den Vorzug habe, möchten wir noch gegen sie erinnern, dafs eben durch die Geschichte, sobald man blofs ihren Stoff mit dem Stoff der Dichtkunst vergleicht, in sofern beide das menschliche Leben darstellen, eine Aufregung der Leidenschaften, eine Anhäufung abentheuerlicher Bilder in der Einbildungskraft, noch leichter als durch die Poesie bewirkt werden könne. Diese darf ja nicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinausgehn, aber jener darf man auch die abentheuerlichsten Gestalten und Begebenheiten nicht vorwerfen; denn vor der Wirklichkeit einer Erscheinung verstummt aller Zweifel gegen ihre Möglichkeit. Warum sollten auch Leidenschaften, die wirklich gewüthet haben, nicht so gut fortreifsen, als erdichtete? Kleopatra's Leben war schon für manche buhlerische Seele ein Becher der Berauschung, und durch Cäsars Beyspiel ward der Ehrgeiz mehr als einmal über den Rubikon gerissen. Alexanders Thaten haben der Heldensucht der Könige nach Jahrtausenden ihren Schwung verliehen; man sollte zweifeln, ob mancher Herrscher in seiner verbrecherischen Narrheit so weit gekommen wäre, wie die neuere Geschichte lehrt, wenn das Leben der berüchtigten römischen Kaiser sich nicht in den Annalen der Historie fände. Der Geschichtschreiber kann sehr häufig die Gluth, welche die Leidenschaft sich aus seiner Beschreibung leidenschaftvoller Seelen schöpfte, nicht einmal dadurch mäfsigen, dafs in seiner Darstellung die rächende Nemesis dem Fehler und Verbrechen folgte. Die poetische Gerechtigkeit wird leichter, als die historische, ihre Hand in den Arm der sittlichen schlingen. Sogar die erbaulichen Betrachtungen, womit sich mancher historischer Schriftsteller vor aller verderblichen Folge zu bewahren sucht, und welche der Herausgeber der zweyten Sammlung reichlich spendet, vermögen wenig, auch wenn sie vortrefflich sind, wider den Eindruck, welchen die darstellende Kraft auf Phantasie und Gefühl macht. Hätten sie aber auch mehr Gewalt: so liegen sie nur selten, und nie mehr als blofs angedeutet, in der Sphäre des Geschichtschreibers. Der Dichter dagegen darf sich ihrem Strom hingeben.

Alle diese Gedanken führen uns auf den angegebenen Punkt zurück, dafs es, da einmal die Lesewuth zu den Krankheiten unsers Zeitalters gehört, zu wünschen sey, dieselbe mehr in das Gebiet der Geschichte, von den sogenannten Dichtungen die meisten sogenannten Lieblingsschriftsteller der Lesewelt abgelenkt zu sehen; aber einzig aus dem Grunde, weil es nicht möglich ist, in Erzählung von Thatsachen etwas zu liefern, das so ohne allen Gehalt wäre, wie das freye Gebilde einer ohnmächtigen oder zerrütteten Einbildungskraft, und eines verworfenen, stumpfen Herzens.

Es wäre aber ungerecht, wenn man *blofs* aus diesem Grunde die angeführten Sammlungen von Lebensbeschreibungen empfehlen wollte. Die Auswahl der geschilderten Männer ist in beiden vortrefflich; bey einer reichen Mannichfaltigkeit ist nie die Einheit vernachläfsigt, dafs selbst bey den Biographien aus längst entflohenen Jahrhunderten Rücksicht genommen ist, um die Neugierde, welche sich nur mit dieser beschäftigt, zu fesseln zu locken. Daneben herrscht fast allenthalben eine gesunde Ansicht der Dinge, und mit seltener Annahme Unpartheylichkeit. In der *Schillerschen* Sammlung sind selbst die Helden der französischen Revolution ohne Hafs und Liebe gewürdigt, und das Gemälde von *Bonaparte* wird nicht mit mehr Gerechtigkeit in einem Buche, das zu Paris erscheint, ausgeführt werden, als in diesem zu Wien gedruckten Werke. Das Verdienst der Herausgeber bey den einzelnen Lebensbeschreibungen läfst sich freylich nicht genau bestimmen, zumal da sie nicht durch die Angabe ihrer Quellen uns dazu in Stand gesetzt haben. Mehr oder weniger sind die hier gelieferten Biographien wohl nur Uebersetzungen oder Auszüge aus schon vollendeten Lebensbeschreibungen. Aeufserst selten scheinen sie durch Studium der verschiedenen ursprünglichen Quellen als eigenthümliche Compositionen entstanden zu seyn. Ueberhaupt müssen sie mehr als eine Reihe von gutgewählten, unverfälschten Notizen, als wie Biographien, in sofern diese ein historisches Kunstwerk sind, betrachtet werden. So gerne man ihren Verdiensten der angenehmen Unterhaltung, welche sie gewähren, Lob ertheilt, darf man daher nicht von ihrem *historischen* Werth reden. In eine zwiefache Weise kann er sich bey einer Schrift finden, entweder wenn in ihr historische Material durch die Kunst zu einem Werke der *Muse* der Geschichte verarbeitet sind, oder wenn sie einzelne genievolle Ansichten und Forschungen über die Materialien enthält, gleichfalls ein grofses Verdienst, wenn es gleich nur erworben wird, um Kunstwerke der Geschichte vorzubereiten, und zugleich von demjenigen erworben werden mufs, welcher diese bilden will, indem der Geschichts*chreiber* stets auch Geschicht*forscher* seyn mufs, dieser dagegen sich mit der blofs philosophischen Kraft begnügen, die poetische entbehren mag.

Will man das Glück, welches beide Sammlungen in der Lesewelt machen sollten, nach ihrem Verdienst abmessen: so darf man der *Schillerschen*

gröfsers versprechen. Der Ton ist im Ganzen in ihr weniger weitschweifig, der Ausdruck edler, als in der *Palmschen;* auch ist sie reiner von gutgemeynten Auswüchsen. So ist z. B. in dieser letzten Biographie *Jacob Palmer*, ein Muster von ohnmächtiger, wir möchten sagen, aufgeblasener Behandlung eines edlen Gegenstandes. Schon der Anfang erregt böse Ahndungen: „*Siehe da, trauter Leser, einen Mann, welchem die schimmernden Eigenschaften, die unsere Romanfabrikanten ihren Grandisonen ankleistern, gliedfest angewachsen waren.*“ Auf der folgenden Seite drängen sich sogleich die Ausdrücke, welche zu sehr an die Sprache gewöhnlicher Conversation erinnern, als in der Historie gebraucht werden zu können, z. B. eine *hübsche* Baronie, eine *gescheute* Frau, *exemplarisch* leben, eine keine *Unehrbarkeit verdauende* Seele u. s. w. Neben solchen Ausdrücken nimmt sich dann die stets bewundernde Miene sonderbar aus, und die eingestreuten Urtheile, die Wendungen der Sache, bestärken den Argwohn, als dürfte man sich der Bewunderung mit dem Schriftsteller nicht so ganz hingeben.

Uebrigens sind die meisten Aufsätze in der *Palmschen* Sammlung reiner und ruhiger, als dieser geschrieben; und um von dem Ton in der *Schillerschen* eine Vorstellung zu erwecken, wollen wir die Schilderung Bonaparte's mittheilen, die aber wahrscheinlich aus französischen Blättern gröfstentheils entlehnt ist. . . „Seiner Person nach ist Bonaparte mehr gros von Statur, aber ausserordentlich wohl proportionirt. (!) Sein Körperbau ist fein, doch stark, und auf die gröfsten Strapazen berechnet; sein *Ausdruck* (!), wie das aller Südländer, olivenfarb; seine Augen blau, sein Kinn hervorragend, der untere Theil seines Gesichts schmal, die Stirne gewölbt und hervorspringend. *Sein einfacher Anzug, und seine verbrauseten Haare zeigen, dafs er kein Freund der Eitelkeit sey: so wie er auch überhaupt vom Stolze und Hochmuth weit entfernt ist* (!). Wenn er mit andern spricht; so heftet er seine Augen auf den Boden. Im Umgange verkehrt er frey und offen, ohne alle Peinerey, über alle Arten von Gegenständen; und liebt und spricht mit Nachdruck, Kürze und Bestimmtheit. Besonders hat er frühzeitig schon nach Herrschaft über seine Leidenschaften gestrebt, sie gröfstentheils auch unter seinen eisernen Willen gebracht. Er besitzt viele Freunde, aber keinen Günstling, und weifs seine Geheimnisse durch ein festes Stillschweigen zu bewahren. Als geborner Corsicaner spricht er italiänisch, und auch so gut französisch, als wenige Italiener sprechen. Die Wissenschaften, und selbst schöne Literatur, liebt und treibt er mit vielem Eifer. Er beobachtet, wirkt und handelt bey Tage; und denkt, liest und entwirft bey Nacht. Er arbeitet mit unbegreiflicher Leichtigkeit, und die wichtigsten Depeschen scheinen ihm Spiel zu seyn, weil er die Feder nicht eher ansetzt, bis alle Ideen in seinem Kopf reif und geordnet sind. Er entwirft kalt, mit Ruhe und grofser Besonnenheit; ist aber ein fallender Fels, ein Donnerstrahl in der Vollstreckung; und man kann sich des Erstaunens nicht erwehren, wie so viele Ruhe und Bewegung, so viel Kälte und Gluth, so viel Vorsicht, und ein so kühner alles wagender Unternehmungsgeist in Einer Seele beysammen wohnen können. *Alle Theile der Kriegswissenschaften, alle die mannichfaltigen Zweige der Staatskunst, waren ihm, noch ehe er öffentlich auftrat, aufs genaueste bekannt, und von ihm mit seltenem Fleifs theoretisch erlernt, und praktisch ausgeübt worden* (!). Was sich nimmermehr erlernen, und durch keine Erfahrung ersetzen läfst — Feldherrngenie! besitzt er im höchsten Grade, und wurde mehr als einmal selbst davon überrascht. Als Politiker ist er *ganz eingenommen für* die Demokratie; aber sehr abgeneigt, sie durch grausame Mittel empor zu bringen. Als Soldat ist er unerschrocken und kaltblütig in Gefahren, entschlossen in bedenklichen Fällen, ausharrend bey entgegengesetzten Hindernissen, kühn im Entwurfe seiner Plane, und gegenwärtig, wo seine Gegenwart nothwendig ist. Die Soldaten liebt er, wie seine Kinder, und bewirkt dadurch, dafs sie in seiner Gegenwart auch zehnfachen Tod nicht scheuen.“ . . .

Wir haben auch in dieser Schilderung einige Ausdrücke bezeichnet, welche der Würde des historischen Stils nicht ganz angemessen sind, so wie auch Bemerkungen, die uns zu wenig charakteristisch und zu allgemein gesagt scheinen. Aufserdem aber hat diese Schilderung noch zwey grofse Fehler. Man trifft freylich nicht in ihr die Redseligkeit, welche in mehrern Aufsätzen der *Palmischen* Sammlung herrscht, auch stöfst man kaum auf ein unnützes Wort; aber dennoch hat sie bey weitem nicht die erfoderliche historische Gedrängtheit, und zwar aus mehr als einer Ursache. Die Wendungen nämlich sind zu unbehülflich, als dafs dadurch nicht mehr Raum eingenommen wird, als nöthig wäre, und von den beschreibenden Ausdrücken ist derjenige bisweilen nicht gewählt, in welchem die vielen, die jetzt aufgeboten sind, wenn gleich nicht synonymisch, doch durch schnell entstehende Ideenverbindung liegen. Das ist Pflicht und Kunst des Historikers, dafs er alles nur andeutet, und doch alles gesagt hat. In dieser Kunst ist Tacitus ungemein, und man mufs sie nicht verwechseln mit der mysteriösen Manier einiger neuerer Geschichtschreiber, welche die Geschichte gleichsam Verstecken spielen lassen, und trotz ihrem grofsen philosophischen Scharfsinn, ihren witzigen Combinationen, kräftigen Sentenzen, von reinem Sinn für die Historie völlig verlassen sind. Auch kommt in jene Schilderung dadurch Weitläuftigkeit, dafs oben diejenigen Züge, welche wegen ihrer Verwandschaft unmittelbar zusammenstehen sollten, zu sehr zerstreut wurden. Sobald nicht alle Theile gehörig zusammengefügt sind, wird der Raum, welchen sie einnehmen, gröfser, als er seyn sollte. Diese Bemerkung führt uns zu dem zweyten grofsen Fehler, welchen wir dem Gemälde von Bonaparte vorwarfen.

warfen. Dass nämlich die Oekonomie in der Anlage nicht genug wahrgenommen ist, bringt auf die Vermuthung, dass die Beschreibung überhaupt kein Ganzes sey. Wirklich fehlt der Mittelpunkt, von welchem aus man alle Seiten der dargestellten Natur schnell fassen und rühren könne, und darum sieht man auch nicht das Verhältniss zwischen ihrer äussern Gestalt und ihrem innern Wesen. Viele Eigenthümlichkeiten sind glücklich aufgefasst und bezeichnet; aber, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das Eigenthum an allen diesen Eigenthümlickeiten ist nirgends gezeigt worden. Wie vortrefflich sind übrigens einige Züge herausgehoben, z. B. dass Bonaparte ohne Pedanterey frey über alle Gegenstände sich im Gespräch unterhält. Bey ausgezeichneten Geistern, wenn sie zu grossem Ruhm gelangten, findet man so häufig die erbärmliche Eitelkeit, dass sie durch ein *vornehmes Stillschweigen* über manche Dinge, durch Vermeiden eines Gegenstandes, auffallen wollen. Sehr glücklich gesagt und in die genialische Natur tiefeindringend ist die Bemerkung, dass Bonaparte von seinem Feldherrngenie oft selbst überrascht worden! Daran hatten wir aber genug, und der Vf. verfällt in die gerügte Weitläuftigkeit, wenn er dabey noch erzählt, dass Bonaparte wirklich Feldherrngenie besitzt.

Ueberhaupt aber besteht selten eine Charakteristik nur so gut vor der Kritik, wie die gegenwärtige, deren Theile ihre Vereinigung zu einem Ganzen vielleicht in der Bemerkung fänden, dass Bonaparte so viel Sinn für ein idealisches Leben mit so vielen Talenten zum Einfluss auf die gegenwärtige Wirklichkeit vereinigt, wie die Geschichte in keinem andern Beyspiel zeigt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Confirmationsreden.* Ein Geschenk für Katechumenen und ihre Aeltern, von *Benj. Carl Gottfried Kortum*, Prediger zu Häckeborn im Magdeburgischen. 1798. 101 S. 8.

Der Vf. hat diese Confirmationsreden zunächst für seine ehemaligen Katechumenen bestimmt, und er wird ihnen damit gewiss ein angenehmes Geschenk gemacht haben. Die Zahl derselben ist neun. Sie sind durchaus populär, wie sie es für Landleute seyn mussten, in einem väterlich ermahnenden Tone abgefasst, und dringen so ganz auf das Praktische der Religion, dass sie ihre Absicht auf die Herzen seiner ältern und jüngern Zuhörer gewiss nicht werden verfehlt haben. Nur einige kleine Mängel, die uns beym aufmerksamen Durchlesen derselben aufstiessen, hätten wir weggewünscht, z. B. Ausdrücke wie S. 24. *Machet doch euerm himmlischen Vater die Freude etc.* — und einige Zeilen darnach: *wie ihr euerm Gotte die Freude machen* etc. sind zu anthropopathisch, und der Prediger muss vielmehr dahin arbeiten, dergleichen Vorstellungen, zu denen ohnehin Zuhörer, wie sie der Vf. hatte, nur zu geneigt sind, wegzuschaffen, als sie begünstigen. S. 40. *Euer lieber Heiland, bey dem ihr heute in den Dienst tretet* — finden wir anstössig. Die Veränderung in dem bekannten Gellertschen Liede S. 52. da wird durch jeden Augenblick, ihr Heil eur Heil, ihr Glück eur Glück — beleidigt auch das ungeübte Ohr. Der Vf. kommt ferner in mehrern Reden auf gewisse Sünden der Unkeuschheit zurück, welche sich einige von seinen ehemaligen Katechumenen zu Schulden kommen liessen. So sagt er unter andern S. 79.: *Ihr habt teuflischen Verführern mehr geglaubt, als Gotte — hat euch um Gottes Gnade, um Gewissensruhe, um Ehre, Unschuld und Tugend herumbringen* (bringen oder betrügen) *lassen* u. s. w. Sollte er auf diesem Wege seine gute Absicht erreicht haben, oder nicht vielmehr die Personen, auf welche bey der unansehnlichen Gemeinde des Vfs. doch jeder mit Fingern zeigen konnte, noch unverschämter gemacht haben? War es nicht vielmehr zweckmässiger, dergleichen Vorhaltungen auf seinem Zimmer unter vier Augen zu thun? — In der Vorrede giebt Hr. K. folgende Regeln, die Confirmationshandlung betreffend, die Rec. ganz unterschreibt: 1) Die Feyerlichkeit am Confirmationstage müssen nicht zu lang währen, um die Aufmerksamkeit nicht dadurch erschlaffen zu machen. Um diess am leichtesten auszuführen, werden wir dem Vorschlage des Vfs., den er auch in der achten Rede befolgt hat, unsern Beyfall geben, nämlich an diesem Tage die Predigt ganz auszusetzen, und vor dem Altare eine zweckmässige Rede an die Gemeinde zu halten. Ueberhaupt würden wir, des guten Eindrucks wegen, rathen, bey dieser Handlung nicht immer einerley Form zu gebrauchen. 2) Man muss zwar suchen, die Confirmationshandlung auf alle Art rührend, eindrücklich und erbaulich zu machen, sich aber doch hüten, die Bewegung nicht zu überspannen.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer, Bürger und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener.* 21tes Bändchen. 1799. 1[illegible] 22tes Bändchen. 1800. 174 S. 8. (Jedes 6[illegible]) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 195.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. August 1800.

GESCHICHTE.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Pantheon der Deutschen. Zweyter Theil.* 1795. 8. (*Rudolph von Habsburg* vom Geh. Hofrath *Girtanner.* 135 S. *Gottfried Wilhelm Freyherr von Leibnitz*, von *J. A. Eberhard.* 194 S. *Charakteristik Gotthold Ephraim Lessings* entworfen von *J. F. Schink.* 192 S.)

Der Verleger versichert, er habe eine der vorzüglichsten Erinnerungen gegen den ersten Theil des Pantheon, (s. A. L. Z. 1795. Nr. 207.) dass nämlich jede Biographie ein Ganzes ausmachen möchte, mit Vergnügen befolgt. Bey dem Rudolph von Habsburg sey aber diese Erinnerung zu spät gekommen. Allerdings ist es zu loben, dass er jedes äussere Aergerniss zu vermeiden strebte, welches der Erhebung der in seinem Pantheon aufgestellten Bildnisse zu dem Range von Kunstwerken entgegenstand; allein jene Erinnerung musste vorzüglich wider die Schriftsteller gerichtet seyn, deren Arbeit ihrer äussern Einrichtung nach sehr zerstückelt werden konnte, ohne dass dadurch ein historisches Ganzes, welches sie sich gegeben haben sollten, durchaus unsichtbar wurde.

In diesem Bande ist das Leben eines Helden und Dichters und zweyer berühmter Gelehrten beschrieben. Im Durchschnitt wird die Biographie von Kriegern, Staatsmännern und Regenten aus einem ganz andern Gesichtspuncte bearbeitet werden, als das Leben grosser Schriftsteller und Künstler. Jede Biographie nämlich kann keine andere Tendenz haben, als das Verhältniss zu beschreiben, welches zwischen dem Schicksal und der Eigenthümlichkeit eines Wesens geherrscht hat. Ausserdem ist es ihr nicht möglich, ein vollkommnes Bild von demselben aufzustellen, so treffend sie einzelne Seiten beschreiben mag; sie ist auch ein blosser Haufen von rohen Materialien, denen nicht einmal das Lob beygelegt werden kann, dass sie, wiewohl nicht zu einem Ganzen *bearbeitet*, doch zweckmässig für dasselbe *gewählt* sind; denn wie wollte eine solche Wahl getroffen werden, wenn nicht das Urbild des Ganzen dem Geiste vorschwebte?

Nun wird entweder das Schicksal oder die eigenthümliche Natur des Individuums in der Biographie die Hauptrolle übernehmen müssen, ausgenommen die seltenen Fälle, wo beide in einer völlig harmonischen Wechselwirkung stehen, sich beide nicht beschränken und ruhig ihre Wellen in einander fliessen lassen. Bey denjenigen, die auf glänzenden Posten in einem Strudel merkwürdiger Begebenheiten einen grossen Ruf gewannen, ist es häufig der Fall, dass ihr Schicksal merkwürdiger ist, als ihre Eigenthümlichkeit, und das Gegentheil tritt bey denen *gewöhnlich* ein, welche im Gebiete der Wissenschaften und Künste ausgezeichnete Namen erhielten.

Ueberhaupt besteht nun die erste Kunst jeder Biographie darin, alle Begebenheiten so zu wählen, zu ordnen und mit solcher Beleuchtung zu geben, dass die Eigenthümlichkeit des Individuums und seines Schicksals hell genug hervortrete. Beide müssen mit keinem andern je verwechselt werden können. Dann aber muss bey den Biographien der ersten Classe das Schicksal gleichsam als der vornehmste Held erscheinen, wie es irgend eine bestimmte Natur zu seinem Stoff erwählt hat. Es mit wenigen treffenden Zügen zu personificiren, dazu gehört eine ungemein tiefe und viel umfassende Kenntniss der Geschichte; denn aus der Masse gleichzeitiger Erscheinungen müssen mit genialischer Erfindungskraft eben diejenigen gefunden werden, welche in diesem Fall die Physiognomie des Schicksals bilden sollen. Um ihr ihren ganzen Charakter zu verleihen, wird fast immer noch ein grosser Theil der Vergangenheit in sie getragen werden müssen. Weniger Physiognomie braucht man dem Schicksal in Biographieen der zweyten Classe zu geben, wo es durch die Theilnahme an der Eigenthümlichkeit des Individuums zur zweyten Rolle bestimmt wird. Allein wenn es hier nicht so sehr jener kühnen Hand bedarf, die gewaltig in eine Masse greift, und die entferntesten Theile vereinigt: so wird hier mehr jene leise wunderbare Kraft erfodert, welche uns der Entstehung einer Organisation, wie sie trotz jedem Druck und jeder Veränderung der Luft sich vollkommen ausbildet, gleichsam zusehen lässt.

Geht man mit solchen Ideen zu den hier gelieferten Biographieen: so ist das Leben des grossen Weltweisen die einzige, bey welcher man sich solcher Regeln erinnern darf. Das Schicksal *Leibnitzens* tritt immer da hervor, wo es seinem Geist eine Richtung gab; aber dieser in der Werkstatt seiner Ideen erregt die höhere Theilnahme, und ist mit Sorgfalt nach seinem ganzen Wachsthum beschrieben. Dies war nicht möglich, wenn nicht die chronologische Ordnung beybehalten wurde, ohne welche überhaupt nie ein historisches Ganzes entstehen kann. Es lassen sich aus historischen Materialien durch verschiedene andere Methoden geistreiche und nützliche Werke zusammensetzen; aber diese werden immer in die Gränzen der philosophischen Arbeit gehören, und nie ein historisches Kunstwerk genannt werden können.

nen, da es nie auf den Gehalt, sondern auf die Form einer Arbeit ankommt, um ihr Fach ihr anzuweisen, und da die Geschichte nichts seyn kann, als ein Spiegel der stets fortrückenden Zeit. — Bey Leibnitzens Leben hat diese chronologische Ordnung um so mehr Vortheile, da er von so vielen Seiten der Geistesbildung dargestellt werden musste, dass sein Wesen ungemein zerschnitten erscheinen würde, wenn jede von diesen Seiten besonders aufgefasst und für sich durchaus beschrieben wäre, der Geschichtschreiber gleichsam ethnographisch verfahren hätte. Selbst die Scene, auf welcher er wirkte, wechselte so mannichfaltig, und gab seiner Thätigkeit so individuelle Richtungen, dass ohne strenge Chronologie jeden Augenblick der Faden sich verlieren würde. — Sowohl dieser wechselnde Schauplatz, und die vornehmsten Personen auf ihm, als die Beschaffenheit der verschiedenen Zweige menschlicher Cultur, an welchen Leibnitz schönere Blüthen, reifere Früchte hervorlockte, sind hier mit wenigen Zügen hinlänglich charakterisirt, da hingegen schlechtere Schriftsteller bey solchen Veranlassungen sich gewöhnlich in weitläufige Erörterungen einlassen, welche die Historie durchaus nicht erträgt. Eine der glücklichsten Stellen der Art ist über das Zeitalter Ludewigs XIV., als Leibnitz es in der Werkstatt, aus welcher es hervorgieng, zu Paris kennen lernte. Eben die Ansicht, welche er von der grosen Welt bekam, eben die Weise seines vielfachen Verkehrs mit ihr, und des Einflusses, welchen sie auf ihn, und er auf sie hatte, ist offenbar bey allen Zügen der folgenden Schilderung nie aus dem Augenmerk gelassen: „Die Gröfse Ludewigs, dieses nach seinem Tode eben so übertrieben getadelten, als bey seinem Leben übertrieben bewunderten Königs, hatte damals beynahe ihren höchsten Gipfel erreicht. Eine durch keine Partheyen mehr getheilte, in ihrer Ergebenheit für seine Person vereinigte, Nation fühlte sich von dem Stolze begeistert, mit dem sie an dem Glanze Theil nahm, der ganz Europa mit Bewunderung für ihn erfüllt hatte. Die Ueberreste von den Sitten der Ritterzeiten, die er noch aus seiner frühesten Bildung mitgebracht hatte, und die nach seinem Tode, vielleicht zum unersetzlichen Schaden der Monarchie, *gänzlich* vertilgt wurden, (? gegen diese Bemerkung spricht durchaus die französische Geschichte, wenn gleich das übermüthigste Laster den ritterlichen Geist bisweilen an seinen Triumphwagen fesselte) gaben seiner Gröfse etwas Romanhaftes, das aber seinem Hofe und seiner Regierung eine Würde mittheilte, womit er die Gemüther der Einheimischen und Fremden unterjochte, indem er durch seine Gesprächigkeit und die Unterhaltung, die seine Hoffeste gewährten, die Herzen der Müssigen und Vergnügen suchenden, so wie durch die Verbreitung der Wissenschaften, und durch die Werke des Geistes und Geschmackes, womit er sie verschönerte, den Beyfal der Gelehrten, Verständigen und Geschmackvollen gewann."

Bey allen Vorzügen dieser Biographie vermissen wir indessen zwey Tugenden an ihr, wovon die erste ihr aber nur in so fern fehlet, als sie für eine eigentlich *historische* Arbeit, nicht für ein Raisonnement über historische Materialien gelten sollte. Zu erst nämlich ist der ganze Vortrag bey weitem nicht *darstellend* genug, sondern zu untersuchend und raisonnirend; dann aber herrscht in ihm bisweilen eine gewisse Ueppigkeit, die nicht von einer kräftigen, tiefgreifenden, sondern mehr reizbaren Einbildungskraft, nicht von einer zu starken Gedankenfülle, sondern von Gefallen an rhetorischen Variationen herrührt. Die beiden ersten Seiten sind sogleich *ein* auffallender Beleg für diese Bemerkung, so auch *ein* Beyspiel, wie Einleitungen zu Biographien nicht seyn sollen; was auf ihnen gesagt wird, ist allgemein oder macht wenigstens den Eindruck, als es zu allgemein sey; denn allerdings ist es hier zugleich individuell und für die folgende Schilderung anwendbar. Weit weniger lässt sich durch eine solche Entschuldigung die Art rechtfertigen, wie Hr. *Schink* das Leben *Lessings* beginnet, nämlich mit vielen Worten über den *grosen* und *berühmten* Mann. Dass dieser nicht immer jenes sey, ist zu bekannt, als dass ein Geschichtschreiber es weitläufig zu lehren brauchte. Ueberdiess liesse sich vieles über die Richtigkeit der hier aufgestellten Unterscheidungszeichen erinnern. Offenbar ist mit dem Worte *berühmt* auch das gar nicht bezeichnet, was der Vf. dem grosen Mann entgegenstellt, wie denn auch wirklich Ruhm etwas ist, das gänzlich dem Verhängniss angehöret, und gar nicht mit dem wesentlichen Charakter einer moralischen Natur verglichen werden kann. Der Mann, welcher hier mit *berühmt* bezeichnet wird, soll eigentlich ein solcher seyn, welcher wohl ein einzelnes Talent, selbst Genie in *einem* Fach der Wissenschaften und Künste besitzet, wohl Kraft zu einzelnen auffallenden Handlungen, aber nicht genug sche Gewalt über alles, was er will, nicht Energie zu einem ununterbrochen grosen Leben äussert. Der Vf. macht dann die Anwendung, dass Lessing ein *grosser* Deutscher sey, und zerschneidet ihn dann auf in den Dichter, den Kunstrichter u. s. w. Jeden schildert er insbesondere, und nachdem die Arbeit geendigt ist, erzählt er uns das Leben seines Helden. Es ist mit Lessing derselbe Fall, wie mit Leibnitz, dass seine Eigenthümlichkeit mit der Natur seines Schicksals, wenn gleich nicht auf [illegible] Weise, sehr zusammenhängt, [illegible] sammenhang zerrissen [illegible] Fähigkeit Lessings [illegible] Arb[illegible] I[illegible]

seyn? — Uebrigens fehlt es in den ästhetischen Betrachtungen, welche in der Charakteristik des Schriftstellers reichlich vorkommen, nicht an scharfsinnigen, wenn gleich an befriedigenden, Bemerkungen, und gern vergisst man aller Fehler dieser Biographie bey der gänzlichen Gehaltlosigkeit und Unzweckmässigkeit der Lebensbeschreibung *Rudolfs von Habsburg*.

Der Vf., welcher schon ein überaus thätiges Leben geendigt hat, mag sich um andere Wissenschaften Verdienste erworben haben; was er in Geschichte und Politik geleistet hat, ist so beschaffen, dass es zu gar keinem Heil für dieselben gebraucht werden kann. Eben jener zermalmende Scharfsinn, jene Unbefangenheit eines grossen Gemüthes, das nur durch sich selber, durch kein fremdes Urtheil befriedigt werden kann, und jene Ruhe der Darstellung bey aller Bewegung, und jene Einfalt bey allen Reizen, welche Tugenden dem Historiker unentbehrlich sind, fehlten ihm gänzlich. Als Historiker und Politiker besitzt er gar nichts; als bloss ein trotziges und verzagtes Wesen.

Hier liefert er erst in chronikenmässiger Dürre eine Uebersicht des Lebens Rudolfs von Habsburg, und auf dieser Dürre lässt er am Ende plötzlich den Bergstrom der Schweizergeschichte von *Johannes Müller* ausstürzen. Dann kommt eine Charakteristik Rudolfs, das heisst, zuerst Beschreibung des alten Schlosses Habsburg, ferner eine Schilderung des Zeitalters von Rudolf einige dreyssig Seiten hindurch, worauf man Detail über den Mönch Albert den Großen, über die Bettelmönche u. s. w. findet, und alles dies einzig darum, damit S. 67. gesagt werden könne, dass dieses rohe Zeitalter nicht ohne Einfluss auf die Sitten Rudolfs geblieben, indem derselbe in seiner Jugend heftig und auffahrend gewesen sey. Nun kommt der Vf. plötzlich wieder auf den traurigen Zustand Deutschlands und erzählt die Geschichte der Zeitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich II. und den Pabsten. Von allem weitern, was vorkommt, bedarf man nicht, warum es nicht eben so gut in der vorhergehenden Uebersicht stand, oder warum diese nicht in die Charakteristik verschmelzt werden konnte. Wahrlich, wir sind es nicht werth, dass wir [illegible] Männer in unserm Vater[illegible] habt hab[illegible] wir sie nicht besser darz[illegible]en, [illegible] mit seltenen Ausnahm[illegible]

SCHÖ[illegible]

[illegible]

geben worden; und wenn man die neuesten Dramen, an welchen die Pariser Gefallen gefunden haben, kennt: so muss man gestehen, dass es desselben würdig sey. Die Handlung hält sich von jeder politischen Beziehung durchaus entfernt; welches man allerdings in den jetzigen Zeitumständen als bemerkenswerth anführen muss; darneben aber hat sie eine weit grössere Regelmässigkeit, Künstlichkeit, und in den Charakteren herrscht eine bestimmtere Zeichnung, als man jetzt an den französischen Dramen gewohnt ist. Am bequemsten lässt es sich mit den *Iffländischen* Familiengemälden vergleichen, wenn man nämlich von diesen das Nationale abzieht, und an dessen Stelle, Eigenthümlichkeiten der französischen Bühne und Nation, und zwar namentlich der Pariser setzt. Es ist hier wie dort dieselbe begränzte Handlung, dasselbe Gewicht auf kleine, unbedeutende Vorfälle als charakterisirend gelegt; aber der Deutsche übertrifft den Franzosen, in scharfer Charakteristik, so wie der Franzose den Deutschen in Hinsicht der Anordnung und der Künstlichkeit besiegt. Was sich Iffland zuweilen erlaubt, mehrere Personen, welche einen bedeutenden Einfluss auf die Handlung haben, nicht erscheinen zu lassen, davor hat den Franzosen sein engeres Kunstsystem bewahrt: bey ihm wird die Handlung nach allen Regeln in sich geschlossen, ja die Einheit der Zeit ist sogar bestimmt angegeben und beobachtet. Hätte endlich Iffland diesen Stoff zu behandeln gehabt: so ist keine Frage, dass er weit mehr und gewiss auch weit glücklicher auf die Empfindung hin gearbeitet und gewirkt hätte; und dass nicht die Kabalen kleinlicher Menschen, wie hier in den ersten Acten, sondern mehr das zärtliche Verhältniss zwischen *Alexis* und *Arist* die Hauptsache geworden wären. Die hier angestellte Vergleichung soll vorzüglich dazu dienen, es in das Licht zu stellen, dass wir Deutschen schon etwas viel besseres haben; und dass das gegenwärtige Stück von den meisten Seiten nichts sey, als eine Annäherung an unsere Familiengemälde.

Die Handlung bezieht sich auf einen Gegenstand, welchen das Zeitalter sehr wichtig genommen hat; und eben dadurch wird ein grosses temporelles Interesse begründet — sie betrifft nämlich die Erziehung. In dem Arist ist die neuere, freye, humane, Geist und Herz mehr ausbildende Erziehung gleichsam personificirt, welche einer gewissen Classe von Menschen, die Eleganz und conventionelle Feinheit, an welche sie sich gewöhnt haben, über alles schätzen, und diese Nebensachen oft zu Hauptsachen erhöhen, sehr oft widrig auffallen muss, weil der Zögling, zu jenen Nebensachen nicht angeführt, sie vernachlässigt. Dieser Satz ist in dem Zögling Alexis dramatisch [illegible]ellt; so wie in dem Timante und Julia, die [illegible]engesetze Erziehung, mit ihrer entgegengesetzten Folge. Di[illegible] [illegible]lerrollen [illegible] mimischen [illegible] der Aram[illegible]

ser Charakter ist wohl der künstlichste des ganzen Stückes; und es ist recht fein, der leichtsinnigen nach Vergnügen und Genuss jagenden Pariserin, einen starken Zusatz von Leichtgläubigkeit und Aberglauben zu geben, besonders da sich dieser Zug mit dem blinden Zutrauen zu Lucrèce und Timante so schön verbindet. Die letzten haben nämlich den Plan, Arist aus dem Hause zu treiben, und sodann den Bruder Timante's, Philist in dasselbe zu ziehen, um eigennützige Absichten auf Aramintes Hand durchzusetzen. Auch Lucrèce ist mit vieler Feinheit geschildert, und eine ächte Pariserin. Dass übrigens ein *ancien marin* vorkommt, versteht sich; er ist der Bruder Aramintes. Nebenpersonen sind Chrisalde, Jaquette und der Commissar, welche eine etwas unbestimmtere Physiognomie haben, die der talentvolle Schauspieler aber sehr leicht kräftiger machen kann. Es versteht sich übrigens, dass der Plan der Eigennützigen misslingt, und dass Araminte über ihre Vertrauten belehrt wird. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist allerdings sehr überdacht und künstlich, wie überhaupt in diesem Theile des Stückes viele Arbeit steckt, welche aber hier aus einander zu setzen zu weitläuftig seyn würde; daher wir uns mit einigen Andeutungen begnügen. Die Entwickelung geschieht durch den Brief, welcher die Einleitung macht; und dessen Weitläuftigkeit, welche zu diesem Zwecke nöthig war, recht artig entschuldigt wird. Dieser Brief geräth in die Hände des verzogenen Knaben, durch eine Ungezogenheit; und durch eine Gierigkeit eben desselben, nach und nach in die Hände Aramintes; so dass der Sinn in dem Ganzen liegt, dass der Hofmeister durch die Fehler, welche er selbst durch seine verkehrte Behandlung begründete, bestraft wird. Ueberhaupt hat diese Partie, bis auf ein paar Kleinigkeiten, das gewagte *Rendezvous* Scen. 2. Act 3. z. B., welches mit aller Bemühung nicht wahrscheinlich werden will, ausgenommen, sehr viel Schönes. Man muss man nie vergessen, dass dies doch im Grunde nur Gerüste, Form der Poesie, nicht die Poesie selbst ist, und dass man den Scharfsinn des Vf. allerdings in diesen Anordnungen bewundern, aber noch nicht auf poetischen Sinn und Darstellung schliessen kann. In dieser letzten Hinsicht könnte allerdings vieles besser seyn; allein dies ist so ziemlich ein Naturalmangel, und darum dürfen wir hierüber nicht sprechen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Frankfurt a. M.*, b. Guilhauman: *Neues zweckmäfsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache.* Erste Lieferung. 1800. 130 S. 8. (9 gr.) Der Vf., welcher sich zu Ende der Vorrede *Engelmann* nennt, setzt hier zwischen die Linien des französischen Textes eine wörtliche Uebersetzung, und weiter unten eine reine deutsche. Zweckmäfsig ist seine Arbeit in einer doppelten Hinsicht, einmal, weil der Stoff für die Fassungskraft der Jugend passt, indem er gröfstentheils aus kleinen, sehr verständlichen Sätzen bestehet, und Familiengespräche enthält; zweytens, weil seine Methode bey dem Schüler einigermafsen die Stelle des erklärenden Lehrers vertritt, ihn auf eine leichte Art mit einer Menge französischer Wörter bekannt macht, und ihm die fremde Construction nebst ihrem Unterschiede von der unserigen zeigt, so dass er es bald ziemlich weit im Verstehen des Französischen bringen kann. Dass dieses vor dem Schreiben und Sprechen hergehen muss, versteht sich von selbst; denn beide erfodern nicht blofs längere Uebung durch mündlichen Unterricht, sondern auch eine höhere Kenntnifs der grammatischen Regeln und des Stils. In Ansehung des Gebrauchs dieser ersten Lieferung wird auf die der Vorrede nachstehende, in einem Briefe abgefafste Anweisung verwiesen. Neu ist übrigens diese Interlinearmethode nicht, da Rec. verschiedene Sprachlehren kennt, unter andern *Catel's Exercices* und *Manuel*, wo man sie auf gleiche Weise angewendet sieht. Der Vf. erzeigt daher dem Abbé *Grandmottet* zu viel Ehre, wenn er sagt, dass dieser durch seine in Hamburg erschienene Interlinearübersetzung des Telemachs die Deutschen zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht habe. Mit Recht setzet er hinzu: „Indessen mögen andere entscheiden, ob die deutschen Uebersetzungen (des genannten Abbé) den nöthigen Grad von Richtigkeit und Vollkommenheit haben; ob überhaupt ein poetisches Product, wie der Telemach, brauchbar sey, um [illegible] zösisch (für das gemeine Leben) daraus zu lernen, [illegible] ein so theures Werk sich in Deutschland sehr ver[illegible] könne?"

Beym Durchlesen dieser sich empfehlenden Bogen [illegible] Rec. auf einige Unrichtigkeiten, welche anzuzeigen [illegible] Pflicht hält. S. 3. stehet „*êtes vous prêt.*" Es muss [illegible] heifsen, weil nur von einer Person die Rede ist, wie auch [illegible] bessere Uebersetzung unten beweiset, wo es heifst, „*êtes [illegible] bereit?*" — S. 15. „*pourvuqu'on lui ne faisse pas de mal.*" [illegible] Franzose spricht, *pourvu qu'on ne lui fasse pas de mal.* — [illegible] 21. „*Pour qui tout ce jouJoux?*" Ist vielleicht ein Druckfeh[illegible] ler, für *pour qui tous ces joujoux;* denn aus dem Ganzen [illegible] hellet deutlich genug, dass der Bearbeiter dieses Erleich[illegible] terungsmittels sich eines solchen Fehlers nicht schuldig [illegible] kann. — S. 22. „*tackons* (lasst uns suchen oder streben)" [illegible] *tâchons.* — S. 25. „*J'ai de ma cuvette est gelée.*" Man [illegible] gewöhnlich dafür *a gelé* oder *s'est gelée.* — S. 26. „*Voi[illegible] comme'il fond.*" Es ist von *la neige* die Rede; daher [illegible] gesetzt seyn, *voyez comme elle fond*, auch wohl *comme [illegible] fond.* — S. 29. „*pigeon.*" Dieses Wort leidet den Acc[illegible] nicht, da das *e* nur zur Milderung des *g* dient. — S. [illegible] „*chardonnets.*" Ein Distelfinke heifst *chardonneret.* — [illegible] 38. „*ailes* (Flügel)." Der doppelte Accent oder Circumflex [illegible] hier unrichtig, weil es nach der Prosodie kurz ausgesprochen [illegible] wird. — S. 50. „*Je tenir débout.*" Auch hier ist der Acc[illegible] falsch, denn man schreibt und spricht *debout*, mit dem weib[illegible] lichen *e*. — S. 55. *rateau* für *rateau*, u. s. w. In einem Le[illegible] buche der französischen Sprache sollte billig die gehörige [illegible] censuation sorgfaltig beobachtet werden, weil im entgegen[illegible] setzten Falle eine fehlerhafte Aussprache entstehen muss, die oft nicht ohne grosse Mühe abgelegt werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. August 1800.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. Mayn, b. Eichenberg: *Untersuchung der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik über das Daseyn der Dinge, nebst einem Anhange über Glauben und Wissen*, von *P. F. Beost.* 1797. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Einleitung zu dieser Schrift bezeichnet den Gegenstand ihrer Untersuchung auf folgende Weise. Wahrheit, sagt der Vf., ist die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande. Um wissen zu können, dass eine Vorstellung wahr ist, dazu gehört, dass man sie mit ihrem Gegenstande verglichen habe. Da sie aber (als blos innere Erscheinung) und das Ding an sich, das vorgestellt wird, ganz unvergleichbare Dinge sind: so ist, wie es scheint, die Wahrheit selbst ein widersprechender Begriff. „Wir stehen hier, sagt der Vf., vor dem Allerheiligsten der Philosophie unserer Tage: — in diesen dicke Finsternis aber — ich bin der guten Zuversicht — niemand mit Regungen der Ehrfurcht blicken wird, welche jeder wohlmeynende Freund der Wahrheit dem blos neugierigen Auge zu entziehen sucht, damit nicht ein Skandal der gesunden Vernunft weltkundig werde, und Manche, deren wahres Interesse Demüthigung aller Vernunft ist, zu einem voreiligen Triumphgeschrey verleite." Dieses Skandal scheint weltkundig geworden zu seyn. Der grosse Hanse hat die Thorheit vieler Kritiker endlich zu bemerken angefangen, und, ganz nach Art des Pöbels, fällt er jetzt über jeden her, den er einen kritischen Philosophen nennen hört. „Wir nehmen den Begriff eines Dings an sich, fährt der Vf. fort, wie er uns gegeben wird. — Es scheint der Mühe werth, genauer zuzusehen, ob ihn der Logiker probehaltig finden wird." Der erste Abschnitt ist gegen die dogmatische, der zweyte gegen die skeptische Kritik gerichtet.

Die Behauptung: Die Dinge an sich sind zwar vorstellbar und denkbar, aber sie sind nicht erkennbar, enthält in den Augen des Vfs. einen Widerspruch. Er hält sich hierbey besonders an die *Reinholdische* Theorie des Vorstellungsvermögens, und sein Argument besteht in Folgendem. Da die kritische Schule zugiebt, dass die Dinge an sich, die Ursachen ihrer Erscheinungen sind: so ist diese Vorstellung derselben, durch ein so bestimmtes und positives Prädicat, eine wirkliche Erkenntniss. „Auch können die Kantianer ihre transscendentale Freyheit nicht anders retten, als unter der Voraussetzung einer möglichen Erkenntniss der Dinge an sich. Kant selbst vergisst hier alles, was er gegen die Erkennbarkeit der Dinge an sich sonst aufgebracht hat, und sagt, Kritik der r. Vf. S. 526. ausdrücklich: dass die Synthesis des Bedingten mit seiner Bedingung (als Dingen an sich) eine Synthesis des blossen Verstandes sey, welcher die Dinge vorstellt, *wie sie sind*." Kant redet hier aber von dem kosmologischen Widerstreit, worin die Vernunft sich unvermeidlich befindet, wenn sie *annimmt*, dass die Welt ein Inbegriff von Dingen an sich ist. Wenn übrigens eingesehen wird, dass Raum und Zeit mit allen Bestimmungen derselben, als Modificationen des Erkenntnissacts, Bedingungen der Erkenntniss sind, und die urtheilende Handlung in jeder Erfahrungserkenntniss ausmachen: so ist auch klar, dass, wenn wir von diesen wesentlichen Bedingungen der Erkenntniss absehen, wir von dem Gegenstande, wovon wir doch nur unter diesen Bedingungen eine Erkenntniss hatten, die Erkennbarkeit nicht prädiciren können. Zu diesen Bedingungen des erkennenden Subjects gehört die Beziehung der Empfindung auf eine Ursache. Sonach ist der Begriff von Dingen an sich, von Noumenen, von der intelligiblen Welt (insgesammt gleichbedeutende Ausdrücke) ein in aller Hinsicht negativer Begriff, der jedoch in einer jeden Erkenntniss enthalten ist. Der Vf. fasst ferner den Begriff selbst, von der Beziehung der Erscheinung auf das Ding an sich, und sagt, dass wenn das Ding an sich nicht erkannt würde, es auch mit seiner Erscheinung nicht würde verglichen, folglich die letzte auf die erste gar nicht bezogen werden können. Hierauf antworten wir, dass die intelligible und die sensible Welt ein und derselbe Gegenstand, und diese Unterscheidung blos in Hinsicht auf unser Erkenntnissvermögen gültig, wobey es nothwendig ist, auf die Erkenntnissacte, als zum Erkenntnissvermögen selbst gehörende Principien der Erkenntniss sein Augenmerk zu richten. Sonach nimmt der Vf. die Tafel der Kategorien zur Hand, um an dieser zu zeigen, wie eine jede Kategorie Bestimmungen der Dinge an sich hergiebt. Um nicht des Spinozismus beschuldigt zu werden, müsse, meynt Hr. B., der dogmatische Kritiker Dinge an sich, und nicht blos ein Ding überhaupt, den Erscheinungen zum Grunde legen, folglich auch eine numerische Verschiedenheit derselben annehmen. Wenn Raum und Zeit Bedingungen des Erkenntnissvermögens sind: so gilt weder die einfache noch die mehrfache Zahl von den Gegenständen der Erkenntniss, nachdem von diesen Bedingungen abgesehen worden ist. Indessen ist von dieser kritischen Vorstellungsart die Spinozische, wonach

nach die Erscheinungen Accidenzen einer Substanz sind und demnach als Dinge an sich (in deren Begriff keine Rücksicht auf die Bedingungen ihrer Erkenntniss genommen wird) gedacht werden, sehr verschieden. Man wird von selbst errathen, mit welchen Prädicaten der Vf. die Dinge an sich auch nach den übrigen Kategorien versieht.

Der Vf. lässt die dogmatische Kritik behaupten, dass unsere Vorstellungen mit den Dingen an sich nicht zusammenstimmen. Die skeptische Kritik besteht ihm dagegen in der Behauptung, dass diese Zusammenstimmung der Vorstellungen mit den Dingen an sich zweifelhaft ist. Er schreibt dieselbe Hn. *Platnern* zu. „Man will, sagt Hr. B. den Gegenständen der Vorstellungen strenge Objectivität, wenn nicht absprechen, doch wenigstens für unerweislich erklären, weil sie nie ausser Gedanken sich manifestiren. Ist aber jene Unterscheidung zwischen Objectivität und Objectivität nicht selbst eine *gedachte* Unterscheidung? Ist der Grund des Absprechens nicht selbst ein gedachter Grund? ist Objectivität im strengsten Sinn nicht auch *Idee?* ist diese nicht verworfen worden, warum jene, die sie einschliesst?" Wenn Hr. Platner, bey der von ihm behaupteten Zweifelhaftigkeit der Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Dingen an sich, gleichwohl der Meynung ist, dass es mit dem philosophischen Skepticism zusammenstimme, abhängig von der nicht ausgedachten, sondern der Natur aufgenöthigten Maxime, der Natur zu folgen und mit *ungezwungener Geneigtheit* alles als wahr anzuerkennen, was der Mensch, vermöge seiner Natur, d. h. nach der Beschaffenheit seines Erkenntnissvermögens, als wahr anerkennen muss: so erklärt unser Vf. diese Maxime für das, was sie wohl ist, nämlich für die Maxime des handelnden Menschen, der sofern der speculativen Philosophie entsagt. Dass nun unsere Vorstellungen mit den Dingen an sich, gewiss zusammenstimmen, will der Vf. auf diese indirecte Art darthun. Er fasst seine skeptischen Gegner bey der von ihnen zugestandenen Existenz der Vorstellungen selbst. Wenn sie nun das Daseyn der Gegenstände der Vorstellungen (der Dinge an sich, nach dem Vf.) zweifelhaft finden, mit welchem Rechte können sie wohl das Daseyn der Vorstellungen selbst für gewiss ausgeben? Den Begriff einer Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande, hat der Vf. mit keinem Worte angegeben. Wir unsrerseits hoffen, dass der von der Kritik der r. Vf. getroffene richtige Weg dieser Untersuchung einst mit mehrern Glück als bisher werde betreten werden, und dass der Unterschied zwischen Hyperphysik und Metaphysik der Natur, einst besser zur allgemeinen Kunde gelangen werde, wozu die gegenwärtigen Fehden gar wohl helfen können, wenn sie auch nur manchen abhalten sollten, an Untersuchungen Theil zu nehmen, die seine Kräfte übersteigen.

In der angehängten Abhandlung über Glauben und Wissen, spricht der Vf. vom Wahrheitsgefühl. Unserer Einsicht zufolge ist dasselbe die Wirkung der urtheilenden Handlung auf den innern Sinn, und ist demnach nicht selbst für den Grund eines Urtheils anzusehen. Zwar sagt dieses auch unser Vf. nicht, aber die Unbestimmtheit mit der er sich ausdrückt, mochte vermuthen lassen, dass seine Meynung eben dahin gehe. Die Ueberzeugung, welche von Erfahrung herrührt, nennt der Vf. *Wissen*, diejenige aber, welche vom Zeugniss abhängt, *Glaube*. Wir würden den Vf. fragen, ob er wisse, oder blos glaube, dass Lissabon in der Welt ist, wenn, wie wir voraussetzen, er nicht selbst da gewesen ist?

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, de l'imprimerie de Guilleminet: *Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce, pendant les Années V et VI.* (1797 et 1798.) *d'après des missions*, dont l'une du Gouvernement français, et l'autre du general en chef Buonaparte. *Rédigé par un des Professeurs du Prytanée*, avec figures, plans et vues levés sur les lieux. VIII. I. Th. 303 S. II. Th. 319 S. 8. (2 Rthl. 18 gr.)

Als die Franzosen im J. 1797 einen grossen Theil von Italien beherrschten, und die ehemals den Venetianern gehörigen griechischen Inseln unter dem Namen des Departements von Ithaka sich zugeeignet hatten, da sollte es, ungeachtet der so oft gerühmten Freundschaft mit der Pforte doch zunächst über Griechenland hergehen, und deswegen wurden Spione und Aufwiegler dahin gesendet. Die Abentheuer von zwey dergleichen Menschen, *Dimo* und *Nicolo Stephanopoli*, gebornen Corsen, aber von Mainotten abstammend, werden in dem vor uns liegenden Werk erzählt. Dimo Stephanopoli ist ein alter Mann, Arzt und nebenher ein wenig Dichter; sein Neffe Nicolo, Soldat, noch jung, doch bekannt mit den Schriften der Alten und ein eifriger Liebhaber der Alterthümer. Das Buch ist indessen nicht von ihnen selbst geschrieben, sondern ein Professor am französischen Prytaneum soll solches aus ihren Papieren und Erzählungen zusammengetragen haben. Wir vermuthen aber nicht ohne Grund, dass derselbe noch mehr gethan, und dass die Liebesbegebenheit des jungen Stephanopoli nebst andern Geschichten, so wie auch die Nachrichten von Alterthümern, gröstentheils seine eignen Erfindungen sind, welche jedoch weder seinem Geschmack noch seiner Wissenschaft viel Ehre bringen, wie unsere Leser aus dem kurzen Auszug den wir vom Ganzen zu machen gedenken, selbst sehen werden. Mit Aufträgen von der französischen Regierung und unter dem Vorwand, Heilkräuter an der griechischen Küste zu suchen, trat der alte Dimo Stephanopoli in Begleitung eines Freundes die erste Reise d. 2. Floreal An V. an. Er nahm den Weg von Paris über Toulon nach Livorno, woselbst drey seiner Neffen aus Corsica zu ihm stiessen. Die ganze Reisegesellschaft gieng alsdann nach Venedig, und setzte von da nach Dalmatien über. Eine nicht neue Geschichte von München, die einer schönen Jung

ch bemächtigt, dieſelbe gemiſshandelt hatten und end-
ch gar erſäufen wollten, iſt hier eingerückt. Un-
re Reiſenden kamen nun nach Sebbenico, wo auſser
am alten Dimo keiner von ihnen es wagen durfte,
s Land zu gehen, ja nicht einmal auf dem Verdeck
s Schiffs ſich zu zeigen, aus Furcht vor dem Volk,
elches ſehr gegen die Franzoſen aufgebracht war.
ch aus dem Hafen von Cavoſeſto muſsten ſie ſich
ligſt entfernen. Hierauf legten ſie in Leſina an,
ſen aber daſelbſt zweymal Gefahr, ermordet zu
rden, und hatten ihre Rettung nur dem Biſchof
verdanken, der ihnen Gelegenheit verſchaffte,
heimlich wieder auf das Schiff zu entkommen; doch
ren die Mittel zur weitern Fortſetzung der Reiſe
loren und ſie ſahen ſich genöthigt, wieder nach
ſera zurückzukehren, wo ſie nach einer ſtürmi-
n Ueberfahrt im Hafen von Ancona anlangten.
geiſtliche Regierung an dieſem Ort wird etwas
r ins Häſsliche gemalt; auch mag die Freude
Volks, womit es die Franzoſen aufgenommen
n ſoll, wohl nicht ganz ſo groſs und herzlich
ſen ſeyn, wie der Redacteur vorgiebt; noch
iger glaubwürdig ſcheint uns das S. 63. beyge-
te päpſtliche Breve, worin alle katholiſchen
ſten zur Vertheidigung der Religion aufgerufen
und geſagt wird, daſs ein jeder, der einen Fran-
n umbringe, eine gottgefällige Handlung ver-
etc. Der franzöſiſche Commandant in Ancona,
ul Rey, ſendete unſere Reiſenden nach einem
thalt von ohngefähr 4 Wochen nach Mayland.
wurden Dimo und Nicolo Stephanopoli, un-
tet des ſchlechten Zuſtandes ihrer Garderobe,
Obergeneral Buonaparte zur Tafel eingeladen,
wenn dem gelieferten Küchenzettel zu glauben
ſelben Tags ſparſamer beſetzt war als nach
e der Mayländer ſonſt gewöhnlich zu geſche-
igte. Nachdem ſich Buonaparte mit Dimo be-
en, entſchloſs er ſich die ganze Geſellſchaft
00 L. zu einem zweyten Unternehmen auszu-
, und befahl, daſs ſie ſich über Ancona und
nach Albanien und von da zu den Mainotten
n ſollte, um den Saamen der wahren Freyheit
den Griechen auszuſtreuen, oder mit andern
n, um Aufruhr gegen die türkiſche Regierung
gen. In Corfu lieſs Dimo drey von ſeinen Ge-
zurück und ſetzte nur, vom Nicolo allein
t, die Reiſe fort. Zu Argoſtoli auf der Inſel
nia, wohnten ſie der feyerlichen Errichtung
reyheitsbaumes, Verbrennung der Adelsbriefe
unterſcheidenden Coſtumes der Edelleute bey.
n Proveditor auf der Inſel Zante wird S. 93.
tige Anekdote erzählt, daſs er ſich bey einer
en Feyerlichkeit ſtandhaft geweigert, ſeine
ke zum Verbrennen auszuliefern, wenn ihm
30 Zechinen, welche dieſelbe gekoſtet habe,
wieder erſtattet würden. Ein wohlhabender
ſtellte aber ſogleich einen Wechſel für dieſe
aus, worauf dann die Perrucke herbeygeholt
n Flammen übergeben wurde. Die Nachrich-
der ſchlechten Polizey und Gerechtigkeits-
pflege auf dieſen Inſeln unter der ehemaligen Venc-
tianiſchen Regierung, können wohl ein wenig über-
trieben ſeyn, machen aber doch immer noch einen
der lehrreichſten und intereſſanteſten Theile des Buchs
aus. Die beiden Reiſenden, welche nun Commiſſare
hieſsen, mochten vermuthlich in Zante über den
Zweck ihrer Sendung etwas zu laut geworden ſeyn,
ſo daſs der türkiſche Befehlshaber in Morea von ih-
rer Ankunft und Abſichten Nachricht bekam; ſie er-
fuhren aber ebenfalls noch in Zeiten, welche Gefahr
ihnen drohe, ſprengten deſswegen aus, ſie kehrten
nach Corfu zurück und fuhren indeſſen nach Cerigo
(dem alten Cythera) über, um von dort deſto ſiche-
rer an die benachbarte Küſte von Majna gelangen
zu können.

Uns ſcheint der Redacteur auf dieſe Gelegenheit
gelauert zu haben, um ſeine Einſichten im Fache
der Alterthumskunde zu zeigen; deſswegen läſst er
den jungen Stephanopoli, während ſein Onkel poli-
tiſche Angelegenheiten beſorgt, die Alterthümer von
Cythere aufſuchen, und derſelbe ſoll, wozu freylich
ein ſtarker Glaube erfodert wird, eine Kirche geſe-
hen haben, auf den Ruinen des Tempels gebaut, wel-
chen *Paris* der *Venus Uranie* errichtete. Item eine
Quelle und Waſſerbehälter, worin *Helena zweymal
mit eignen Händen* ihres geliebten Verführers Kleider
gewaſchen etc. Auch eine Liebesgeſchichte durfte
an dieſem der Göttin der Liebe geweiheten Orte
nicht fehlen; und ſo muſs es geſchehen, daſs dem
jungen Commiſſar, da er ein andermal gegangen war,
um alte Monumente aufzuſuchen, die ſchöne 16jäh-
rige Lucretia mit ihrer Groſsmutter begegnet. Das
Geſpräch, wodurch ſie Bekanntſchaft machen, iſt
ſo merkwürdig, daſs Rec. ſich nicht enthalten kann,
einige Stellen aus dem Anfange deſſelben wörtlich
zu überſetzen. Die *Groſsmutter* beginnt, und fragt
den Stephanopoli. *Seyd ihr von gleicher Religion
wie wir?* Stephanopoli. *Ich folge der Religion unſe-
rer Urväter, der Natürlichen.* Die Groſsmutter. *Ihr
wiſst alſo nichts von den Heiligen?* Steph. *Ich kenne
deren viere, Sparta, Athen, Theben und Frankreich.*
Das Geſpräch geht nun weiter fort, und es ergiebt
ſich aus dem Verfolg deſſelben, daſs die junge Schön-
heit ebenfalls von Mainottiſcher Abkunft iſt und ſich
gleich erſten Blicks ſterblich in den jungen Commiſſar
verliebt hat, ihm ſolches auch ohne Zurückhaltung
geſteht. Bey dieſer Gelegenheit ſpricht ſie manches
vom Themiſtokles, Miltiades, Leonidas und von
den franzöſiſchen Generalen, führt hierauf den Ge-
liebten in ihr Kämmerlein und — zeigt ihm dort
eine Karte des Kriegstheaters in Italien, auch Abbil-
dungen von den Groſsthaten der franzöſiſchen Ar-
mee. Sie betrachten zuſammen die erſchlagen lie-
genden Helden, und Lucretia ſagt, was von einem
16jährigen auf der Inſel Cerigo erzogenen Mädchen
in der That viel iſt: „*Sehet, dieſes ſind die wahren
Märtyrer, nicht die, welche man uns in den Kirchen an-
beten heiſst.*" Auch vertraut ſie ihrem Freund, daſs
ſie keineswegs aus Andacht die Kirche beſuche, ſon-
dern einzig in der Abſicht, das Benehmen der Prieſter

zu

zu beobachten. Die Nacht nach dieser erbaulichen Unterredung, schlief der junge Stephanopoli sehr schlecht; getheilt zwischen seiner Liebe und der aufhabenden Pflicht, den Griechen die Freyheit zu verkünden, wusste er nicht recht, wozu er sich entschliessen sollte; doch fiel ihm endlich ein, dass er ein Spartaner sey: dieser Gedanke half ihm den Sieg über seine Neigung erringen, und befestigten den Entschluss die Geliebte zu verlassen. Beym ersten Blick der Aurora steht er auf, läuft ins Feld, um die Ueberbleibsel des Tempels der Venus aufzusuchen, welche er nicht allein findet, sondern auch einen Greis, der von den ehemaligen Hütern des heiligen Hains abstammt und diesen Hain, der sich aus dem Alterthum bis jetzt erhalten, bewacht und pflegt. In der Rinde der Bäume sind Inschriften eingegraben; schade nur, dass sie meistens unleserlich geworden sind. Unser junger Commissar und Alterthumsforscher, kehrt endlich, das Herz voll von dem, was er gesehen und entdeckt hat, zurück, und will, vermöge des heute früh gefassten Beschlusses, von der Lucretia Abschied nehmen. — Sie fällt in Ohnmacht. Er schreibt indessen ein zärtliches Billet, welches er ihr unter das Busentuch schiebt, darauf fortgeht und — vor der Thüre ebenfalls ohnmächtig wird. Vier Männer tragen ihn in diesem traurigen Zustand nach Hause, bald aber kommt der Vater der Lucretia, ihn, weil die Tochter sich gar nicht zufrieden geben will, zu ihr zurückzuholen. Die Liebenden ermannen und umarmen sich nun; Lucretia schenkt ihrem Freund einen kleinen vergoldeten Schlüssel mit dem Bedeuten, dass dieses der Schlüssel zu ihrem Herzen sey. Er giebt ihr hingegen eine goldene Repetiruhr: dann umarmen sie sich noch einmal — und scheiden. Von Cerigo setzen die Commissare nach der Küste von Maina über, und landen im Hafen von Marathonice. Der gegenwärtige Zustand der Mainotten wird beschrieben und ihre neuste Geschichte erzählt: besonders erfährt man manches Interessante über den Antheil, welchen dieses Volk an dem vorletzten russisch-türkischen Kriege genommen hat. Die Nachrichten von alten Monumenten in dieser Gegend haben eben so wenig Glaubwürdiges, als die obenerwähnten von Cythera. Der Bey zu Marathonice, dessen Sohn die Commissare beherbergte, soll ein ganzes Museum aufgespeichert besitzen, aus welchem Buonaparte, eine *antike Statue der Freyheit* zum Geschenk erhalten haben soll; es wird gesagt, sie halte in der einen Hand eine Lanze, in der andern eine Schriftrolle und Lorberkranz, am Sokel sey die Inschrift zu lesen: *Sieg oder Tod.* Diese Seltenheit hat uns in Erstaunen gesetzt und um allen Muth gebracht, den Auszug noch weiter fortzusetzen: wir zeigen daher nur überhaupt noch an, dass für die Zwecke, welche Buonaparte bey dieser Mission beabsichtigt haben mochte, in Maina nicht viel Wesentliches ausgerichtet werden konnte, und dass die Commissare, nachdem sie den auflauernden Türken entwischt, glücklich in Zante und Corfu wieder angelangt, und von da über Venedig und Mayland nach Paris zurückgekehrt sind.

Der Erzählung von den Begebenheiten der Reise, welche bis S. 156. des zweyten Theils geht, sind statistisch-politische Nachrichten angefügt über Albanien, Romelien, Moren, die, ehemals zu Venedig gehörigen, griechischen Inseln und einiges vom ottomanischen Reich überhaupt: sie haben uns unter allem, was dieses Buch enthält, bey weitem das Beste und Lehrreichste geschienen. Die Italienischen Verse von Dimo Stephanopoli, worin er seine Reise beschreibt, erheben sich nicht über das Mittelmässige. Der Werth oder Unwerth einer Wurmarzney, welche für unfehlbar ausgegeben wird, ist Rec. nicht im Stand zu beurtheilen, und eben so wenig, ob es wirklichen Vortheil gewähre, beym Schwarzfärben, anstatt der Galläpfel, sich der Eichenrinde zu bedienen; beides sind Erfindungen von Dimo, die als sehr wichtig und nützlich angepriesen werden.

Auf dem Titel sind Plane angezeigt; doch haben wir in unserm Exemplare keine dergleichen finden können.

Ein Buch, wie dieses, das neben so überschwenglich viel Seichtem, Abgeschmacktem und offenbar Falschem, so wenig Brauchbares enthält, hätte vielleicht kürzer abgefertigt werden mögen. Weil aber der Titel anlockend ist: so schien eine ausführliche Anzeige nothwendig zu seyn, um, wenn es nicht schon zu spät ist, die Hände der Uebersetzer davon zurück zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Zittau*, b. Frank: *Quid spectavit Socrates in sermone, cum Theodota meretrice habito?* Auctore M. *Joan. Godofred. Knefchke*, Subrector. *Commentatio* I. 8 S. *Com.* II. 16 S. 1800. in 4. Das bekannte Gespräch des Sokrates mit der schönen Theodota, welches Xenophon in seinen Denkwürdigkeiten berichtet, hat mancherley Deutungen veranlasst. Der Vf. dieser wohlgerathenen Schulschriften führt die berühmtesten davon auf, und fügt zuletzt seine eigene Erklärung hinzu, welche wir hier mit seinen Worten wiedergeben wollen. *Statuerim, philosophum duplex secutum esse consilium; alterum respicere ad familiares et discipulos, ad virginem meretriciam alterum; illorum habita ratione Socratem docere voluisse, quomodo — turpes inhonestaeque voluptates animo magno sint repudiandae, quoque modo in istiusmodi voluptatum, quae ignobiliores merito vocentur et corpus jucunde permulceant, locum substituendae sint voluptates et nobiliores et animum suaviter cientes; mercetricis contra habita ratione philosophum hoc habuisse propositum, ut ironice loquendo pudorem Theodotae inexteret, eamque gravitate et constantia sua eo perduceret, inhoneste et indecori quid contendere ab ipso non auderet.* Uns scheint diese Ansicht des Gespräches, besonders was den zweyten Punct anlangt, die richtigste zu seyn. Sie stimmt im Ganzen mit den Bemerkungen überein, die sich in den hinterlassenen *Papieren eines Landpredigers* — herausgegeben von *Heydenreich* (Leipz. 1799. 8.) darüber finden; nur dass Hr. Xenophon's Treue im Aufzeichnen dieses Gesprächs zu vertheidigen sucht, da der vorgenannte Vf. jenes Aufsatzes annimmt, dass der Schriftsteller der sokratischen Unterredung mit Theodota vieles willkürlich aus seinem Fond hinzugefügt habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, b. Cantopher u. LONDON; b. Elmsly: *Asiatic researches: or transactions of the society, instituted in Bengal, for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences and litterature of Asia. Vol. II.* 1790. 502 S. gr. 4.

Der schon 1788 erschienene erste Band dieser wichtigen und interessanten Sammlungen ist von einem andern Rec. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) beurtheilt worden. Es sind seitdem vier neue Bände, und zwar der letzte fünfte erst kürzlich, erschienen, welche nun schnell hintereinander angezeigt werden sollen. Das Werk wird künftig durch den Nachdruck, den die Buchhändler Vernor und Hood zu London unternommen haben, schneller in Umlauf kommen. Wie sehr die Gesellschaft die asiatische Geschichte und Naturkunde in jeder Hinsicht aufgeklären wünsche, sieht man aus der diesem zweyten Bande vorgedruckten Bekanntmachung, worin die gelehrten Gesellschaften Europens aufgefodert werden, dem Secretär der Gesellschaft zu Bengalen, *Sir. Harrington*, kurze und bestimmte Fragen über irgend einen Gegenstand einzuschicken, deren gehörige Beantwortung die Gesellschaft besorgen will. Folgendes ist in der Kürze der wesentlichste Inhalt des zweyten Bandes. I. *Vierte jährliche Rede am 24. Febr.* 1787 *vom Präsidenten* (Sir Wm. *Jones*) *gehalten*; S. 1—17. Diese Rede betrifft die Nation der Araber, welche dem in der asiatischen Literatur und Geschichte sehr bewanderten Vf. in jeder Rücksicht sehr verschieden von den ursprünglichen Eingebornen des Landes scheinen, dass sie seit Jahrhunderten eine verschiedene und abgesonderte Race haben bilden müssen. Sehr lesenswürdige Bemerkungen giebt der Vf. über Sprache und Schrift, Religion, alte Monumente und Künste der Araber. Die Sprache hat überhaus keine Aehnlichkeit mit der Sanskritsprache; sie hat sehr viele zusammengesetzte Wörter, und lauter Wurzelwörter von zwey Buchstaben, dagegen die ächt arabische Sprache fast nichts als Wurzelwörter von drey Buchstaben, und gar keine zusammengesetzte Wörter hat, so dass, wenn man Aehnlichen findet, wie z. B. *zemmerdooch*, welches in Hamásah vorkommt, man es geradezu für ein indisches Wort halten kann. Der äthiopische Dialekt scheine eine sehr frühe Niederlassung der Araber in irgend einem Theile von Aethiopien zu beweisen. Die Religion der alten arabischen Dichter scheint ein reiner Theïsmus gewesen zu seyn, obgleich andere Stämme dieses Volks die Sonne, und noch andere die Sterne anbeteten u. s. w. II. *Fünfte jährliche Rede* 1788. S. 19—41. Diese enthält Bemerkungen über die Tataren, nach eben den Hauptrücksichten als die vorige; nachdem der Vf. vorher die Gränzen bestimmt hat, welche den Bezirk umgeben, den er im weitesten Verstande zur Tatarey rechnet. Die Benennung Tataren sey gewiss nicht unter den Bewohnern dieses Landes selbst gebräuchlich; *Tatariştan* werde von den Persern für den südwestlichen Theil von Scythia gebraucht, wo das Moschusthier gemein seyn soll (Scythia scheint bekanntlich der allgemeine Name zu seyn, welchen die alten Europäer der vom Vf. bestimmten Tatarey gaben, so viel ihnen nämlich von diesem Lande bekannt war). Alle tatarischen Schriften, selbst die im mogolischen Dialekte, seyen lange nach Muhameds Zeit geschrieben, und die ächten Traditionen überdiess so mit falschen arabischen vermischt, dass es unmöglich sey, etwas gewisses über die erste Abstammung dieses Volks festzusetzen, welches sich unverkennbar durch Gesichtszüge und Anstand von andern asiatischen Stämmen unterscheide; übrigens beschränkt sich der Vf. hier blos auf die Periode vor Chengiz; denn die ältern Nachrichten aus der chinesischen Literatur, welche von *de Guignes*, *Visdelou*, *de Mailla* und *Gaubil* benutzt sind, hält der Vf. für völlig unzuverlässig, da die Chinesen meist in Feindschaft mit den Tataren lebten, und daher aus Unwissenheit sowohl, als aus Bosheit, in ihren Nachrichten über diess Volk verdächtig werden. Die von Ibnu Arabschah erwähnte Schrift, die in Khata gebräuchlich war, und *Dilberjin* hiess, bestand in 41 Buchstaben; der Vf. hält dieselbe aber für Tibetanisch, und folglich offenbar indischen Ursprungs. Was *Hyde* für Khatajanisch ausgab, ist offenbar ein schlechtes Cufisch, und das schöne Manuscript von Oxford, woraus man diese Schrift entlehnte, ist wahrscheinlich ein Mendéisches Werk über einen religiösen Gegenstand, und nicht, wie *Hyde* glaubt, ein tatarisches Gesetzbuch. So hat *Hyde* auch eine Probe von mongolischer Schrift gegeben, welche aus japanischen oder verstümmelten chinesischen Buchstaben besteht. Die Sprache der westlichen Türkey ist, wenn man alles Persische und Arabische davon trennt, der ächteste Ueberrest der alten tatarischen Sprache, und unterscheidet sich so sehr vom Sanskrit und Arabisch, dass *Bailly* sehr Unrecht hat, das Sanskrit als ein schönes Denkmal der scythischen Uralten zu rühmen. Die Religionsgebräuche der Tataren sind im Ganzen den indischen völlig ungleich. Wenn überdiess die allegorischen Fabeln der

Hindus von den Tataren entlehnt wären: so müsten sich bey letzten doch wohl Monumente davon finden, welche den indischen glichen; dieſs ist aber nicht der Fall. In Künsten und Wissenschaften waren die Tataren vor ihrer Bildung durch den Umgang mit Persern und Arabern sehr unwissend, selbst von Dichtkunst derselben ist nichts bekannt geworden, als einige von Ali von Yezd ins Persische übersetzte schreckliche Kriegslieder, welche auch vielleicht nur eigene Erfindung von ihm sind. III. *Rede des Präsidenten im Jahre* 1789. S. 43—66.: diese handelt von den Persern, deren Geschichte und Sprache der Vf. vorzüglich studiert hat. Auch hier ist die älteste Geschichte fabelhaft. Xenophons Cyrus war der persische Caikhosrau; dafs aber die Griechen vor Xenophon keine Kenntnifs von Persien gehabt, und lauter fabelhafte Nachrichten gegeben haben sollten, läfst sich durchaus nicht denken. Zuerst war der Vf. Newton's Meynung, welcher behauptete, die assyrischen Monarchen hätten etwa 200 Jahr nach Salomons Zeit zu herrschen angefangen, und vorher sey Persien nur in kleine Staaten getheilt gewesen; aber eine glückliche Entdeckung brachte ihn auf einmal von dieser Meynung ab; es giebt nämlich eine sehr seltene Abhandlung *über zwölf verschiedene Religionen*, welche *Dabistan* betitelt ist, und woraus man sieht, dafs sehr lange Zeit schon vor dem Einfalle Cayumers in Iran (Persien) eine mächtige Monarchie statt fand. Sieben oder acht dieser Monarchen sind in jener Schrift nur genannt, und unter diesen war *Mahbul* oder *Maha Beli*. So ist also das persische Reich das älteste auf dem ganzen Erdboden. Was die Sprache betrifft, worüber der Vf. viele sehr interessante und gelehrte Bemerkungen liefert: so waren zu Muhameds Zeit zwey Sprachen allgemein in Persien gebräuchlich, nämlich: die Sprache des Hofes *Deri* genannt, welche nur ein verfeinerter Dialekt der *Parsi* Sprache war, die ihren Namen von der Provinz hatte, deren Hauptstadt jetzt Schiraz ist, und die der Gelehrten, worin die meisten Bücher geschrieben wurden, und die *Palavi* (Pehlvi) hiefs; gröbere Dialekte derselben werden noch von den Landleuten verschiedener Provinzen gesprochen. Aufser diesen beiden Sprachen war den Priestern und Philosophen noch eine sehr alte Sprache bekannt, welche *Zend* hiefs. Die Parsisprache, ist nach des Vfs. genauen Untersuchungen, ohne Zweifel vom Sanskrit entstanden, wovon sich auch die Zendsprache ableiten läfst; die Palavisprache ist chaldäischen Ursprungs. Wir übergehen die fernern Bemerkungen über Buchstaben, Religion, Monumente und Künste. IV. *Ueber die Abstammung der Afghans von den Juden* S. 67—76. Die Uebersetzung eines Auszugs der Geschichte dieses Volks, welcher in der Puschtosprache von *Husain* verfafst ist. Der Uebersetzer ist *Vansittart*. Eine Probe jener Sprache ist beygefügt; sie hat offenbar Aehnlichkeit mit dem Chaldäischen. V. *Bemerkungen über die Insel Himzuan oder Johanna, vom Präsidenten* S. 77—107. Eine sehr fruchtbare, von Arabern bewohnte, Insel, welche ein Beyspiel von sehr langsamer Cultur bey vielen physischen Vortheilen, aber ohne die Mittel, sie zu verbessern, giebt. Der Bericht selbst ist mehr unterhaltend als wissenschaftlich. VI. *Von dem Baya oder indischen Dickschnabel (Grosbeak) von Athar Ali Khan aus Dehli* S. 109—110. Die Beschreibung ist nur sehr kurz. Rec. hält ihn für *Loxia bengalensis L.*, obgleich der Vf. des braunen Querbandes an der Bruft nicht erwähnt. Er ist sehr gemein in Hindostan. Kernbeisser nennt ihn Rec. deswegen nicht, weil er von Insecten lebt. Da man oft kleine Leuchtfliegen (*fire flies*) in seinem hängenden Neste findet: so glaubt man, er erleuchte die verschiedenen Abtheilungen seines Nestes damit, welches aber wohl nicht wahrscheinlich ist. Er ist sehr leicht zu zähmen, und selbst zum Briefträger abgerichtet. VII. *Ueber die Chronologie der Hindus, vom Präsidenten* S. 111—147. Aus der Geschichte und den Mythen der Hindus sucht der Vf. mit Wahrscheinlichkeit zu beweisen, dafs ihre Zeitrechnung wohl im Grunde mit der unsrigen übereinkomme, und nur durch die Einbildungskraft ihrer Dichter und das Räthselhafte ihrer Astronomen verschönert und verwirrt sey; wozu auch noch kommt, dafs die Bramans, um sich gröfsere Wichtigkeit zu geben, von jeher vorsätzlich ihr Alterthum über die Wahrheit hinausgesetzt haben. Beygefügt ist eine chronologische Tabelle, zur Vergleichung der christlichen und indischen Zeitrechnung, wobey der Vf. seine mit grofser Bescheidenheit aufgestellte Hypothese zum Grunde legt, dafs *Adam* von *adim* herkommt, welches in Sanskrit den *ersten* bedeutet, und *Menu* von Nuh, welches der wahre Name des Patriarchen Noah ist; Menu bedeutet einen Sohn des Brama, dem der Vater die Herrschaft der Erde auf eine Zeitlang anvertraut. VIII. *Ueber die Heilung der Elephantiasis von Athar Ali Khan aus Delhi* S. 149—158. Diese Krankheit heifst bey den Arabern *Judham*, bey den Indianern *Khorah*, sonst auch bey den Arabern *Dau'l fasad*, welches mit dem griechischen *Leontiasis* übereinkommt, ist aber nicht mit dem arabischen *Dauli* (geschwollene Beine) zu verwechseln. Die Krankheit soll oft nach venerischen Beschwerden entstehen; doch ist Queckfilber eher schädlich als hülfreich. Eine hier sehr gepriesene Arzney ist der Arsenik, wovon 105 Gran mit sechsmal so viel schwarzem Pfeffer zu Pulver gerieben, und mit etwas Wasser zu Pillen, von der Gröfse einer Erbse, gemacht werden. Von diesen Pillen nimmt der Kranke Morgens und Abends eine. Auch gegen die Luftseuche wird persische Feuer, wie man es in Indien nennt, von dieser Arzney gebraucht. IX. *Ueber das Schachspiel in Indien, vom Präsidenten.* Die Hindus sind offenbar die Erfinder des Schachspiels; denn die Perser, welche so geneigt sind, sich anderer Nationen Erfindungen zuzuschreiben, stimmen sämmtlich darin überein, dafs dieſs Spiel aus dem westlichen Indien zu ihnen gekommen sey. Seit undenklichen Zeiten ist das Spiel in Hindostan unter dem Namen *Chaturanga* bekannt gewesen, welches die vier Angas oder Theile einer Armee bedeutet; die alten Perser verwan-

das Wort in *Chatrang*, die Araber in *Chatrani*. Eine sehr alte indische Art des Schachspiels ist die, wo vier Personen spielen, nämlich zwey combinirte Armeen an jeder Seite, es wird gewöhnlich *Chaturaji* (die vier Könige) genannt, und scheint dem Vf. neuer, als das einfachere persische Schachspiel. X. *Zwey Inschriften von den Vindhya Bergen, aus dem Sanskrit übersetzt, von Carl Wilkins, Esq.* Diese religiösen Inschriften haben für uns kein grosses Interesse. XI. *Eine Beschreibung von Asam, von Mohammed Cazim; aus dem Persischen übersetzt von H. Vansittart* S. 171 bis 185. Asam ist nach dieser Beschreibung ein herrliches, fruchtbares und sehr gut angebauetes Land. Auf einer von zwey Flüssen desselben eingefasten Insel finden sich in der die angebauete Ebene begränzenden Waldung eine grosse Menge Elephanten, so dass man jährlich, wenn es nöthig wäre, 5—600 dieser Thiere aus dieser und andern Waldungen von dem verschaffen könnte. Die schönsten Früchte, Zuckerrohr, Gewürz, Mais u. s. w. gedeihen im grössten Ueberflusse. Das Gebirge, welches von dem Stamme Nanac bewohnt wird, liefert das beste Aloëholz. Von den erwähnten Bergbewohnern wird eine schreckliche Beschreibung gemacht; sie gehen ganz nackt, essen Hunde, Katzen, Schlangen, Ratten und Mäuse, Ameisen, Heuschrecken u. s. w. Die Affe dieses Landes führen Goldsand in Menge; auch Moschusthiere sind nicht selten. Die Bewohner von Asam überhaupt sind ohne alle Grundsätze, haben keine bestimmte Religion, weswegen sie auch alles Fleisch, ausser Menschenfleisch, geniessen, selbst das von Thieren, welche eines natürlichen Todes gestorben sind. Ihre Weiber gehen mit unbedecktem, ungeschleyertem Haupte. Die Männer leben in Polygamie, vertauschen und verkaufen ihre Weiber öffentlich an einander. Sie scheeren sich Haupt und Bart, und halten es für schändlich, diess zu versäumen. Esel sind bey ihnen hoch im Preise (wie der Vf. glaubt, aus natürlicher Verwandtschaft); vor Pferden haben sie eine solche Furcht, dass ein Reuter hundert bewaffnete Asamier in die Flucht bringen würde, obgleich diese Nation sonst ausserordentlich viele körperliche Stärke besitzt und sehr kriegerisch gesinnt ist, wovon in der beygefügten kurzen Geschichte ihrer Regierung hinlängliche Beweise zu finden sind. XII. *Ueber Sitten, Religion und Gesetze der Cucis oder Bewohner von Tipra, in persischer Sprache mitgetheilt von John Rawlins, Esq.* S. 187—193. Diese Bewohner sind ein sehr rohes grausames Volk; sie kennen das Wesen, welches die Welt schuf, Parmeswar, halten aber auch Sonne und Mond für Götter und glauben, in jedem Baume wohne eine Gottheit, durch deren Anbetung sie dem Patiyan gefallen werden. Schrecklich ist die Gewohnheit des Todtschlagens der Weiber ihrer Feinde. Der Mord einer schwangern Frau bringt doppelte Ehre. Sie haben keine Belohnungen und Strafen, sondern ein gewisser Geist die Seele des sterbenden Körpers fortführe, und dass dieselbe alles das geniesse, was ihr dieser Geist im Augenblicke des Todes verspreche; wenn aber jemand den Körper des Verstorbenen wegtrage: so finde er die versprochenen Schätze nicht. Ihre Todten stecken sie nach einigen Tagen an einen Spiess und trocknen sie am Feuer aus, dann bedecken sie dieselben mit einem Tuche und begraben sie in einem Sarge. Andere wickeln die Todten in Tücher und Matten, hängen sie in hohen Bäumen auf, und reinigen die Knochen durch Waschen, nachdem das Fleisch verwesset ist, um sie aufzubewahren und bey irgend einem plötzlichen Zufalle zu öffnen und dieselben gleichsam um Rath zu fragen. Nach dieser Ceremonie thun sie dann was ihnen einfällt, und sind fest überzeugt, dass sie nach dem Willen ihrer verstorbenen Freunde handeln. XIII. *Ueber das zweyte classische Buch der Chinesen, vom Präsidenten* S. 195—204. In der alten, so wundervoll zusammengesetzten, Sprache der Chinesen, giebt es zwar eine Menge von nützlichen und angenehmen Büchern; vorzüglich aber sind fünf Werke geschätzt und berühmt, wovon jeder Chinese, der irgend Ansprüche auf literarische Ehre macht, wenigstens eins so oft lesen muss, bis er sich dasselbe ganz zu eigen gemacht hat. Das erste dieser Werke ist durchaus historisch, heisst *Schuking*, und ist durch eine französische Uebersetzung bekannt. Das zweyte enthält 300 Oden zum Lobe der alten Herrscher und Gesetzgeber; oder zum Lobe der alten Sitten, welche darin beschrieben werden. Diese Oden sind grösstentheils beynahe dreytausend Jahr alt. Der Vf. giebt einige davon nebst wörtlicher und metrischer Uebersetzung. XIV. *Tabelle von Beyspielen aller verschiedenen Arten der Infinitiven und Participien, welche von dreybuchstäblichen Zeitwörtern herstammen, so wie sie in der persischen und indischen Sprache gebraucht werden;* nebst fernern Bemerkungen über die Einführung des Arabischen in die persische Sprache gehen bis S. 223. XV. *Ueber die astronomischen Berechnungen der Hindus, von Samuel Davis, Esq.* S. 225—287. Ein interessanter Aufsatz, aber keines Auszugs fähig. Der Vf. traute den jetzt lebenden Brahminen wenig astronomische Kenntnisse zu, und glaubte, dass sie nur das wüssten, was ihnen von den Vorfahren schon vollendet hinterlassen wäre; er fand aber bey näherer Untersuchung das Gegentheil, und muntert seine Landsleute zum fernern Nachforschen in astronomischen Werken der Hindus auf, welche, seiner Versicherung, nach leichter als andere zu verstehen sind, wenn man nur einmal die gewöhnlichsten Kunstwörter sich zu eigen gemacht hat. XVI. *Ueber das Alterthum des indischen Thierkreises, vom Präsidenten* S. 289—306. Der Vf. sucht gegen *Montucla* zu beweisen, dass die indische Eintheilung des Thierkreises nicht von den Griechen oder Arabern entlehnt, sondern seit undenklicher Zeit bey den Hindus bekannt gewesen, und wahrscheinlich von den ersten Stammvätern der alten Hindurasse vor ihrer Zerstreuung erfunden worden sey. XVII. *Nachricht von dem Königreiche Nepol, vom Vater Joseph, Vorgesetzten der romischen Mission. Mitgetheilt von John Shore, Esq.* S. 307—322. Diess Königreich liegt

liegt gegen Nordoſt von Patna, zehn oder eilf Tagereiſen von dieſer Stadt entfernt. Das Königreich iſt durchaus von Bergen umgeben, über welche der Zugang nicht leicht iſt. Es enthält drey Haupt- und und mehrere kleinere Städte; die gröſste Stadt, Cathmandu, hat 18000 Häuſer, und der König derſelben hält 50000 Soldaten. Die Häuſer dieſer Städte ſind drey bis vier Stockwerke hoch, und von Ziegelſteinen ſehr gut erbauet, die Gaſſen gepflaſtert u. ſ. w. Die Religion dieſes Landes iſt von doppelter Art; zu der älteſten bekennen ſich die ſogenannten *Baryeſu*, welche alles Haupthaar ausziehen, ſich in grobes wollenes rothes Tuch kleiden, und auch eine ſolche Kappe tragen, ſie heirathen nicht und wohnen in groſsen Klöſtern; die andere Religion iſt die der Braminen, wie in Hindoſtan. Es giebt eine groſse Menge von Gotteshäuſern in dieſen Städten, und dieſe ſind zum Theil ſehr prächtig gebauet, mit Gold, Silber und Edelſteinen verziert. Ein ſonderbarer Gebrauch iſt es, dieſe Tempel zu zerſtören, wenn dieſelben durch Geſchenke des Volks ſehr reich geworden ſind. Nach der Zerſtörung werden mehrere unterirrdiſche Gewölbe über einander gehäuft, und die Schätze darin aufbewahrt. Von dieſen Schätzen darf nur der König in Fällen des äuſserſten Mangels Gebrauch machen. So wurde zu des Vfs. Zeit ein ſolches Gewölbe geöffnet, damit der König *Gainprejas* ſeine Truppen bezahlen konnte, welcher damals mit *Prithwinaragan* Krieg führte. Mehrere andere Merkwürdigkeiten von Bildhauerarbeit in einem blauen Marmor, welche ſich in mehrern Städten und Feſtungen dieſes Landes finden, übergehen wir, ſo wie auch die angehängte kurze Geſchichte der Könige deſſelben. XVIII. *Ueber die Heilung der von Schlangen gebiſſenen Perſonen, von John Williams, Eſq.* S. 323—329. Es ſind ſieben Fälle angeführt, wo das kauſtiſche flüchtige Laugenſalz innerlich mit Waſſer verdünnt und äuſserlich auf die Wunde gebiſſener Perſonen angewandt, ſich völlig, und zwar in kurzer Zeit, hülfreich bewies. *Eau de Luce* hilft auch, aber nicht ſo ſchnell, als das unvermiſchte kauſtiſche Laugenſalz, welches der Vf. nie unwirkſam fand, wenn nur der Patient noch daſſelbe hinunterſchlingen konnte; die Symptome mochten übrigens noch ſo ſchlimm ſeyn. Ueberdem wurden ſtarke Ligaturen oberhalb des Biſſes an die Glieder gelegt. Die Biſſe waren von der ſehr giftigen Brillenſchlange (*Cobra di Cabelo*). XIX. *Ueber einige zu Nelore gefundene römiſche Münzen, von Alex. Davidſon, ehemaligen Gouverneur von Madras.* Dieſe Münzen wurden beym Pflügen entdeckt, wo der Pflug gegen ein Mauerwerk anſtieſs, welches der Ueberreſt eines alten Hindutempels war; in dieſem fand ſich ein kleiner Topf mit römiſchen Goldmünzen aus dem zweyten Jahrhundert. Es waren Adriane, Fauſtinen und Trajane. XX. *Ueber zwey Hinduſeſte und den indianiſchen Sphinx vom verſtorbenen* Hauptmann *Pearſe.* Das erſte Feſt iſt das des *Bhavani*, wo die Gopas und alle andere Hindus, welche Hornvieh zum eigenen Nutzen oder zum Verkaufe halten, die Gärten beſuchen und auf den Feldern eine Stange errichten, welche mit Blumenguirlanden und andern Anhängſeln verziert wird; dieſs Feſt fiel im J. 1785 gerade auf den erſten May, und veranlaſste den Vf. zu dem Gedanken über die Aehnlichkeit mit dem engliſchen Feſte am erſten May (*Maipole*). Die zweyte Feſtlichkeit, *Huli*, fällt in den Monat März, und jeder macht ſich da einen Spaſs daraus, den andern durch Aufträge und Täuſchungen lächerlicher Art zu hintergehen, gerade ſo wie bey uns die Aprilnarren. Was den hier abgebildeten Sphinx betrift, der zu Jagannath am Thore ſteht: ſo bemerkt der Präſident in einer Note, daſs mehrere Braminen, welche dieſe Figur geſehen, ihm verſichert haben, daſs ſie es blos für die Abbildung eines Löwen halten, der ſich eines jungen Elephanten bemächtigt. XXI. *Kurze Beſchreibung der Inſel Carnicobar, von Haran Zoffani mitgetheilt* S. 337—344. Dieſs iſt die nördlichſte Inſel in der Bay von Bengalen, etwa 40 engliſche Meilen im Umfange; ſie enthält viel Holzung, aber auch herrliche freye Plätze, liefert die ſchönſten indiſchen Früchte, und wird von einem kupferfarbenen, ſehr häſslichen, aber fröhlichen Volke bewohnt. Die Männer ſchneiden ihre Haare kurz, die Weiber ſcheeren es ganz ab, ſie tragen blos Gürtel von Gras, die Männer ein ſchmales Stück Tuch in der Schaamgegend. Sie eſſen gern an den Tafeln der Europäer, und zwar mit gewaltigem Appetit. Arak trinken ſie in groſser Menge, wenn ſie ihn haben können. Sonſt iſt ihr Lieblingstrank ein gegohrner berauſchender Getränk, von dem Safte, welcher aus den abgeſchnittenen jungen Sproſſen des Kokusbaums flieſst, und Saura genannt wird. Schweinefleiſch eſſen ſie am liebſten, und zwar ſehr fettes; denn ihre Maſt, aus Kokuskernen und Seewaſſer, bekommt allem Viehe ſehr gut. Die jungen Leute tanzen gern und ſind von Natur muſikaliſch. Ihr Charakter zeichnet ſich vorzüglich durch gänzliche Unbekanntſchaft mit Complimenten und Ceremonien und durch große Ehrlichkeit vortheilhaft aus. An Gott glauben ſie nicht, wohl aber an einen Teufel, dem ſie aus Furcht manche Verehrung bezeigen. Stirbt ein Mann, ſo werden alle ſeine ſämmtlichen Mobilien mit ihm begraben, und es giebt daher nie Erbſchaftsſtreit; eine Frau muſs ſich ein Fingerglied abſchneiden laſſen, oder wenn ſie das nicht will, leiden, daſs in einen Pfeiler ihres Hauſes ein tiefer Einſchnitt gemacht wird. Die Polygamie kennen ſie gar nicht, der Ehebruch wird dadurch beſtraft, daſs man dem Manne ein Stück von der Vorhaut wegſchneidet, deſſen Gröſse ſich nach der des Verbrechens richtet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, b. Cantopher u. LONDON, b. Elmsly: *Asiatic researches: or transactions of the society, instituted in Bengal, for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences and litterature of Asia* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

XII. *Plan zu einer Abhandlung über die indianiſchen Pflanzen, vom Präſidenten* S. 345—352. Der Vf. lehnt ſich vorzüglich gegen Linnés Namengebung auf; er findet es lächerlich, daſs Pflanzen nach Männern benannt werden, um dieſen ein Denkmal zu ſtiften, und glaubt, daſs es z. B. bey den indiſchen Pflanzen weit zweckmäſsiger ſeyn würde, dieſelben in der alt indiſchen Sprache zu nennen, ſo wie ſie in den Sanſkritbüchern angegeben ſind; weil dieſe gelehrte Sprache nicht der Abänderung unterworfen ſey. In den Sanſkritbüchern findet man eine groſse Menge von Pflanzen aufgezeichnet, deren nähere Kenntniſs die Mühe wohl belohnen würde; der Vf. hat ſchon ein ziemlich langes Verzeichniſs derſelben ausgezogen, klagt aber über Mangel an Zeit, welcher ihm nicht verſtattet, diejenigen, welche er davon ſchon ſelbſt blühend geſehen hat, näher zu unterſuchen und hier ſämmtlich anzuführen. Als Probe ſeiner Behandlung hat er hier nur fünf Arten angeführt. Auch die Linnéiſchen Benennungen der Arten tadelt der Vf.; denn ob dieſelben gleich griechiſch zu ſeyn ſcheinen: ſo ſeyen ſie es in der That doch nicht, und gar nicht einmal nach der Analogie der griechiſchen Sprache gebildet. Der Vf. ſchlägt neue Zahlwörter für die eilf erſten Claſſen zu gebrauchen, ſo daſs die erſte von zwey Zahlen die Staubfäden, die zweyte die Stempel bedeute, und die andern Claſſen durch kurze Phraſen näher zu bezeichnen. Rec. will einige Beyſpiele anführen. *Muchukunda* Kl. zwanzig von *einem* Grunde (*baſe*) *Cal.* dreyeilig dick mit länglichen Blättchen. *Cor.* fünfblättrig länglich. *Stam.* Von zwölf bis funfzehn, länglich lange fruchtbare; und fünf kürzere unfruchtbare. In einigen Blumen ſind dieſe letzten länger. Der Griffel cylindriſch. *Peric.* Eine Capſel mit vielen Samen. Die *Samen* rundlich, zuſammengedrückt, geflügelt. *Blätter* von ſehr verſchiedener Art. *Gebrauch*, als kühlendes Mittel. Die Blumen riechen ſehr ſchön. Dieſe Pflanze ſoll von Linné's *Pentapetes* wenig verſchieden ſeyn. Die andern Pflanzen ſind: *Bilva* oder *Maluva*. Viele auf dem Boden und eins. *Syringatuca*: viere und eine, ſcheint Linnés *Trapa natans* zu ſeyn. *Puticaraja*: zehn und eins, und *Madhuca*: viele nicht auf dem Fruchtboden und eins, welche der *Baſſia Koenig.* ähnlich iſt. XXIII. *Ueber die Zergliederung des Pangolin, in einem Briefe an den General Carnac von Adam Burt, Eſq.* Die Zunge dieſes Thiers ſoll vom ſchwerdtförmigen Knorpel und von den angränzenden Bauchmuskeln entſtehen, und in Geſtalt eines runden deutlichen Muskels von der Gegend über dem Magen durch die Bruſt dicht über dem Bruſtbeine unter der Luftröhre fortlaufen. Der Magen ſoll knorpelich ſeyn, wie bey den hühnerartigen Vögeln. Es fand ſich in dieſem nichts von thieriſcher oder vegetabiliſcher Subſtanz, ſondern nur kleine Steinchen, welche auch nebſt einem ſandartigen Breye in den Därmen vorkamen. Der Vf. ſucht eine ſehr unwahrſcheinliche Meynung zu behaupten, daſs dieſs Thier ſich nämlich bloſs von mineraliſchen Subſtanzen nähre. XXIV. *Ueber das Lacinſect, Lacſha, von W. Roxburgh* S. 361—364. Mit Abbildungen. Es wurden dem Vf. einige ſehr friſch ausſehende Stücke Gummilac gebracht, welche an kleinen Zweigen der *Mimoſa cinerea* feſtſaſsen. Vierzehn Tage nachher kroch eine ungeheure Menge ſehr kleiner Thierchen aus, welche ungeflügelt, länglich eyrund, oben convex, unten platt, mit ſechs Beinen und zwey gegliederten, behaarten Fühlhörnern von der halben Länge des Körpers, jedes in zwey eben ſo lange Spitzen endend, verſehen waren, und am hintern ſpitzen Ende des Körpers zwey ſehr lange Borſten hatten. Zwey Tage nachher krochen auch die geflügelten Männchen aus, welche noch einmal ſo groſs als die Weibchen, und mit vier Flügeln verſehen ſind. Ihre Anzahl gegen die Weibchen war ſehr gering, etwa wie eins zu 5000 Weibchen. Die Männchen liefen ſehr geſchäftig umher. XXV. *Siebente jährliche Rede am 25. Febr. 1790, vom Präſidenten gehalten, über die Chineſen* S. 365—381. Das Wort China kennen die Chineſen wohl, ſie wenden es aber nie auf ſich oder ihr Vaterland an, wenigſtens die gelehrten Chineſen nicht; ſie nennen ihr Land *Chum-cue* oder das *Centralkönigreich*, auch wohl *Tien-bia, was unter dem Himmel iſt*. Der Vf. handelt vorzüglich über die Frage: woher das ſonderbare Volk gekommen ſey, welches China lange vor der Eroberung durch die Tataren beherrſcht hat? Nachdem er die gewöhnlichen, bisher im Gange geweſenen Meynungen darüber angeführt, und zum Theil widerlegt hat, ſucht er mit vieler Gelehrſamkeit ſeine eigene neue Meynung darzuthun, daſs nämlich die erſten Chineſen wirklich von einer indi-

schen Race abstammen, und folglich mit den Hindus und Japanesen gemeinschaftliche Stammväter hätten, welche sich bis zu Iran hinauf verfolgen lassen. XXVI. *Uebersetzung einer Inschrift in der Magasprache auf einer in der Nähe von Istamabad in einem Keller (Cave) gefundenen Silberplatte. Von John Shore, Esq., mitgetheilt* S. 383—387. Diese Inschrift enthält einen Theil der heiligen Geschichte jenes Volks, nämlich die Sendung des Buddha Avatar von Gott, um die Engel und Menschen in ihrem Vorhaben zu belehren und zu leiten. XXVII. *Supplement zu dem Versuche über die indische Chronologie, vom Präsidenten* S. 489—403. Auch in diesen Zusätzen zu der schon oben angeführten Abhandlung muss man die Sprachkenntniss und Gelehrsamkeit des Vfs. bewundern; sie sind übrigens keines Auszugs fähig. XXVII. *Ueber die Spikenarde der Alten, vom Präsidenten* S. 405—417. nebst einer Abbildung. Das Wort Nardus ist eigentlich Persisch, und bedeutet den Theil einer Pflanze, entweder den Stamm oder das Mark; bey den Arabern bedeutet dieß Wort eine zusammengesetzte medicinische Salbe. Im Arabischen heisst es *Sumbul*. Der Vf. glaubte anfangs aus mehrern Gründen, dass *Cetaka* oder *Pandanus* der neuern Botaniker die wahre Narde der Alten sey. Er erfuhr aber nachher von einem Araber aus Mekka, welcher einige Blumen der Cetaka bey ihm sah, dass diese Pflanze in Arabien sehr gemein sey, und *Cadhi* genannt werde. Mehrere gelehrte Mahomedaner versicherten ihm auch, dass der wahre Name des indischen Sumbul nicht Cetaka, sondern *Jatamansi* sey. Nach mehrern Bemühungen erhielt der Vf. endlich eine genauere Beschreibung der ächten Jatamansipflanze, deren natürliche Kennzeichen er folgendermassen angiebt: *Aggregat. Cal.* kaum bemerkbar *Cor.* einblätterig, mit etwas bauchiger Röhre und fünftheiligem Rande. *Stam.* Drey Antheren *Pist.* Ein *germen inferum* und ein aufrechter Griffel. *Sem.* Einzeln mit einer Haarkrone versehen. *Rad.* Faserig. *Fol.* Herzförmig vierfaltig, die Wurzelblätter gestielt. Es scheint daher eine Baldrianart zu seyn, welche der Vf. *Valeriana Jatamansi florib. triandr. fol. cordat. radicalibus quaternis petiolatis* nennt.

Diesen Band beschliessen Anhangsweise S. 421 bis 475. ein *meteorologisches Tagebuch*, dann eine *Zusammenstellung der verschiedenen Fälle, welche bey der Herleitung der geographischen Länge eines Orts durch Arnolds Chronometer vorkommen können;* eine *Nachricht von einem alten Gebäude im Districte Hadjipora*, das, wie überhaupt die Pyramide, blos ein Bild des Mahadeo vorstellen soll, ferner *Bemerkungen über einige Eklipsen der Jupitenstrabanten*, und endlich ein *Beweis*, dass das binomische Theorem schon den Hindus bekannt war.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Bagatellen romantischen Inhalts.* 1797. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die drey ersten Bagatellen in dieser Sammlung enthalten sehr schlüpfrige Geschichtchen mit einer sehr laxen Moral versetzt, die noch gefährlicher ist als die Geschichten selbst. Uebrigens ist dieses Buch von Herzen langweilig. Einige Vademecums-Anekdoten, als die erste Beichte, eine Ballanekdote, der Capuziner-Laienbruder, ein paar Dingelchen, die aus den Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen gezogen: als die beiden Zeifige, der Traum eines Unglücklichen; eine Reisebeschreibung von Ulm nach Wien, das Langweiligste, was je geschrieben ist, ein paar kleine abgeschmackte Romane, der wahrsagende Brunnen, worin Palmyra immer *Palmerina* heisst, und die Geburt Karls des Grosen, worin *Karls* Vater schon Kaiser ist, füllen den Band, dem mehrere folgen sollen, wenn dieser gefällt. Obgleich der Vf. versichert, dass es gröstentheils noch ungedruckte Originalerzählungen sind, die er giebt und geben will: so muss Rec. ihn doch bitten, es an diesem Bande bewenden zu lassen.

Arnstadt, b. Langbein, u. Leipzig, in d. v. Kleefeldschen Buchh. in Comm.: *Das Jägermädchen, von Carl Gottlob Cramer*, Verfasser des Erasmus Schleicher. 1798. Erster Theil. 407 S. Zweyter Theil. 341 S. 8. (2 Rthlr.)

Jeder Schriftsteller hat seine Manier darzustellen: Hr. *C.* die Seinige, in der er sich so wohl zu gefallen scheint, dass der so häufig wiederholte Tadel aller Recensenten ihn nicht dahin vermocht hat, um das Auffallendste in der Art zu vermeiden. Auch dieses Buch giebt häufige Beweise einer treuherzig-rohen Nachläfsigkeit im Ausdruck, und von der Vermechselung, der schönen unschuldigen Natürlichkeit mit einer rohen Wildheit. Rec. versichert den Vf., dass er das Jägermädchen mit Vergnügen von Anfang bis zu Ende gelesen; dass die Zeichnung des Charakters der Gräfin ihm eine sehr geistvolle Freude gemacht hat; auch gesteht er gern, dass die Scene, wo der junge Graf sich zu erkennen giebt, wo das Jägermädchen von ihren Aeltern als ihre Tochter erkannt wird, zu den schönern Scenen gehören, die er kennt; gesteht, dass eine lebendige Darstellung durch das ganze Buch herrscht, und dass das Interesse immer wächst, während man liest. Der alte Jäger, seine Frau, die Generalin, die Gräfin und ihr Sohn haben Leben und Kraft. Die Begebenheit selbst ist einfach und klar, nicht durch Verwickelungen überladen; kurz Rec. hält das Jägermädchen für eines der besten Bücher des Hn. C. muss es aber um desto mehr bedauern, dass eben dem Vf. eigene Manier ihn oft im Genusse dieser Lectüre unangenehm gestört hat. Das Jägermädchen möchte natürlich, heiter, muthwillig, sogar ein wilde Hummel seyn; aber sie ist noch mehr als das, oder sie erscheint dem Leser so. Dass ihr jedesmal ein paar Knöpfe von dem Wämschen abspringen, wenn sie den Grafen umarmt, wirft ein zweydeutiges Licht auf die reine Unschuld ihres Herzens, dem, auch dem Leser, der nur fortlieft um zu [illegible] zu kommen, bleibt dieser Zug einer so ge-

Sinnlichkeit dunkel im Gedächtnifs. Die Scene auf dem Jahrmarkte im Weinzelte ist schon vorausgegangen, die eben auch nicht einen hohen Begriff von der schamhaften Züchtigkeit des Mädchens erwecken kann. Gut! sie ist noch unschuldig, weifs jeder Leser; aber höchst sinnlich und unbeschreiblich unvorsichtig. Was findet nun der junge Graf, der so lange nach einem Weibe gesucht hat, was findet er nun an diesem Jägermädchen? frägt jeder. Schönheit, hohen körperlichen Reiz, eine rasche unbesonnene Wildheit, und eine frohe Gutmüthigkeit. Ein junger Mensch, der in die Welt tritt, mochte sich darin verlieben; aber ein Philosoph von dem Schlage, wie der Graf war, konnte es nicht wohl. Denn der Graf darf keine andere Meynung von dem Mädchen haben als jeder Leser. Von dem Grafen haben wir beynahe dasselbe zu sagen. Er tritt so auf, handelt, spricht so, dafs man die Vorstellung eines *bon Vivant* nicht gut mehr von ihm trennen kann. Die Versuche, die er durch liederliche Jägerburschen auf Henriettens Tugend machen läfst, erweisen gesunkene Sitten, die er unter dem Pöbel, unter dem er sich umtreibt, angenommen zu haben scheint. Das ist zwar nicht; aber es scheint so; und daran ist der vernachläfsigte Ton Schuld, den alle Cramerische Helden so oft ergreifen. So ist sein Benehmen gegen seine Mutter ein wenig unkindlich; so wie auch der Dragoner-Obrist, der Geliebte der Generalin, so interessant der Mann auch ist, in einem Tone mit der Gräfin spricht, der wenigstens einen Freund des grofsen Königs nicht ziemt, und die Gräfin sagt mit Recht: Sie verlassen sich auf die 20000 Mann, die Sie commandiren. Diefs sind Flecken, die den Genufs dieser angenehmen Lectüre um die Hälfte verkümmern, und die wegzuwischen wären, sobald *Hr. C.* wollte, ohne dem Buche etwas zu nehmen.

Berlin, b. Vieweg: *Leben und Thaten eines Weltbürgers.* Mit Seitenhieben auf manche Thorheit unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 1798. 232 S. 8.

Unserm Vf., der vor Göthe's und Jean Paul Richters Genie, und zwar aus gerechtem Bewufstseyn seines Abstandes von beiden, sich neigt, haben indessen die Musen auch mit dem begeisternden Quell freundlich die Lippen genetzt. Im *Vorwort*, am Ende dieses Theils (mit K. unterzeichnet), sagt er dem Leser *ins Ohr* „dafs er doch ja nicht alles für Roman halten möge; er würde sich sonst wenigstens zur Hälfte irren.“ Dem sey wie ihm wolle: so können wir dagegen dem Freunde dieser Art Lectüre *laut* zusichern, dafs sein Geschmack bey diesem Genufs eine angenehme Befriedigung finden werde. Eine Skizze des Inhalts würde, um die Gränzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, zu dürftig ausfallen, weil von den häufigen Begebenheiten, so rasch wie sie auf einander folgen, ohne zu flüchtig berührt zu seyn, keine ohne Nachtheil des Ganzen unbezeichnet bleiben könnte. Den Weg, den der Vf. uns führt, hat er auch mit poetischen Blumen bestreut, von welchen wir eine, wie sie uns in die Hände fällt, mittheilen wollen. S. 214.:

Ruhig, Mensch! zum Leiden bist du nicht erkohren,
Liegt gleich schwer auf Dir des Schicksals Hand.
Alles, alles ist mit *hier* noch nicht verloren!
Uebers Grab her winkt ein besres Land.

Jenes heil'ge Land, das für die Guten
Gott, der Menschenvater, blühen läfst;
Wo der Edlen Herzen nicht mehr bluten,
Wo kein Jammer Unschuldsthränen preist.

Erdenglück gleicht schönen Blüthen, welche
Heut ein Nachtsturm wild vom Zweige stört;
Fändest du die welken, düfteleeren Kelche
Wohl noch eines leisen Wunsches werth?

Nein! Im Vaterland der reinen Wonne
Trägt die Freud' erst Früchte, reif und schön.
Deren volle Blüthen, unter mildrer Sonne,
Ihren Balsam dir entgegenwehn.

Drum sey Mann und übe Dich im Dulden!
Murre nicht, drückt auch ein eisern Joch
Dich zur Erde, wider dein Verschulden!
Jene Aussicht, hoffe! bleibt Dir doch.

In der Charakterzeichnung des Prinzen M. zweifelt man fast an der Möglichkeit eines solchen Ungeheuers in diesen Zeiten, so wie an dessen plötzlicher Bekehrung. Ob diese ächt sey, darüber wird uns ja wohl der zweyte Theil, zu dessen baldiger Herausgabe wir den Vf. auffodern, genauer belehren.

Breslau, b. Gehr in Comm.: *Poetisches Bouquet, gepflückt in den Gärten der vorzüglichsten deutschen Dichter.* 1798. 156 S. 8. (9 gr.)

Wenn ein Gymnasiast seine Freystunden dazu anwendet, aus Musenalmanachen und andern poetischen Sammlungen, diejenigen Stücke, woran er ein besonderes Behagen findet, in sein Collectaneenbuch einzutragen: so wird schwerlich irgend jemand einfallen, diese harmlose Nebenbeschäftigung tadelnswürdig zu finden. Der Zusammenschreiber der vor uns liegenden Auswahl sehr ungleichartiger Gedichte blieb aber hierbey nicht stehen, sondern trug kein Bedenken, sein poetisches Vademecum, reichlich ausgestattet mit allen den Verfälschungen und Unrichtigkeiten, welche den flüchtigen und ungeübten Copisten charakterisiren, durch den Druck zum Handelsartikel zu machen, und es darf ihn daher keineswegs befremden, wenn wir das Publicum vor dieser elenden Waare warnen. Mit welcher Nachläfsigkeit er beym Abschreiben zu Werke gegangen sey, wird folgendes Beyspiel zur Genüge beweisen: die zweyte Strophe des Gedichts an *die Erinnerung* S. 87. fängt im Originale so an:

Still

Still und hehr, wie der ſchweigende Vollmond
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du —

Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man hier lieſt:

Still und hehr, wie der Schweigende
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du, Vollmond!

und in der vierten und ſiebenten Strophe des nämlichen Gedichts, in den Verſen: „*Oder reihſt in Kränze die Veilchen*“ — und: „*Unumwölkt von trübender Reue*“ — folgende neue Lesearten findet: „*Oder reichſt im Kranze die Veilchen*“ — und: „*Umwölkt von trübender Reue.*“ — Nicht einmal die Verfaſſer, der auf dieſe Weiſe von ihm, mehr oder minder, verunſtalteten Gedichte, hat er immer richtig anzugeben gewuſst. So widerfährt z. B. Hn. *Overbeck* die Ehre, daſs ſein Pſalm S. 89, dem verſtorbenen *Uz* zugeſchrieben wird. Weniger dürfte ſich dagegen *Pfeffel* durch den Irrthum geſchmeichelt finden, der ihm das mittelmäſsige *Höltyſche* Lied S. 76. unterſchiebt. Die beynahe unbegreifliche Achtloſigkeit des Herausgebers erſtreckt ſich bis auf das Regiſter, worin er das Gedicht S. 16. aufzuführen vergeſſen hat. Dieſe Maculatur würde mit vier Zeilen abgefertigt worden ſeyn, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, jeden Anlaſs zur Züchtigung der immer mehr überhand nehmenden Unverſchämtheit unſerer literariſchen Machwerker nach Möglichkeit zu benutzen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Auserleſene Andachtsübungen* zur Morgen- und Abendzeit, wie auch Meſs-, Beicht- und Communiongebete, dann auf die hohen Feſte des Herrn, der ſeligſten Jungfrau Maria und der Heiligen Gottes. Nebſt dem heiligen Kreuzwege. 1799. 237 S. 8. (7 gr.)

Der Vf. hat zwar manche geiſtloſe Gebetsformeln, die einmal in der katholiſchen Kirche eingeführt ſind, beybehalten, vermuthlich aus der Abſicht, um dem gemeinen Manne, für den dieſes Gebetbuch vorzüglich beſtimmt iſt, nicht anſtöſsig zu werden, der für alle jene Gebetbücher keinen Sinn hat, in welchen er gewiſſe Gebetsformeln nicht findet, zu deren Gebrauche er von Jugend auf gewöhnt wurde. Aber Rec. muſs doch zum Lobe des Vfs. bekennen, daſs derſelbe durchaus auf wahre Frömmigkeit dringt, und von dem Geiſt lichter Religioſität geleitet, nur das Aufsenwerk der Religion benützt, um den Leſer in das Heiligthum derſelben einzuführen. Eben dieſes Gebetbuch iſt in derſelben Buchhandlung unter dem Titel: *Kern des guten Samens auf ein gutes Erdreich*, von P. *Aegidius Jais*, Benedictiner zu Benedictbeuren, herausgekommen.

Leipzig, in Comm. in d. Reinſchen Buchh., u. Bochum, b. dem Vf.: *Gebetbuch für Chriſten in Krankheiten und beym Tode*, oder Betrachtungen und Gebete über *Wahrheiten und Pflichten zur Erbauung auf dem Kranken- und Sterbebette*, von *Johann Daniel Tewaag*, Prediger bey der evangeliſch lutheriſchen Gemeine zu Bochum in der Grafſchaft Mark. 1799. 282 S. 8. (16 gr.)

Unter der Aufſchrift: *an Jeſum Chriſtum*, fängt der Vf. an zu beten: „König aller Könige, Herr aller Herren, vor Dir werfe ich mich nieder im Staube und flehe, blicke huldvoll herab auf mich, Deinen Verehrer und Unterthan! Siehe, ich unternehme ein wichtiges Werk, ich will Kranke und Sterbende u. ſ. w.“ In den übrigen Gebeten an Gott ſind die Wörter: *Du, Dir, Dich, Dein* ohne weitere Auszeichnung geſchrieben, aber in dieſem *Dedicationsgebete* erhalten ſie den groſsen Anfangsbuchſtaben, wie es die Höflichkeit erfodert.

Rec. glaubte nach einem ſolchen Anfange ein Buch aus dem vorigen Jahrhunderte zu leſen, fand aber doch etwas Beſſeres, als er erwartete, obgleich nicht das, was man von einem guten Andachtsbuche in unſerm Zeitalter mit Recht fodern kann.

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand*, von *M. K. T.* Vierte Auflage. 1799. 182 S. 8. (4 gr.) (S. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 116.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen* (ohne Namen des Verlegers): *Bernhard und Alwine*, oder *das Mährchen vom Rehburger Brunnen*, von *L***. 1797. 45 S. 8. — Ein kleines Mährchen, das gut geſchrieben iſt; das aber iſt auch ſein einziges Verdienſt. Die Fabel der Geſchichte iſt höchſt mager und trivial, und hat mit dem Rehburger Brunnen ſo wenig zu thun, daſs man jede andere Begebenheit in die Geſetzen könnte. Wahrſcheinlich iſt ſie für die Brunnen calculirt, die das kleine Dingelchen, leſen ſie es an alten Heldengrabmale, intereſſanter finden mögen, als es gefunden hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, b. Watley, und LONDON, b. Elmsly: *Asiatic researches;* or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences and litterature of Asia *Vol. III.* 1792. 496 S. 4.

Dieser *dritte* Band enthält folgende Abhandlungen. I. *Achte jährliche Rede am 24 Febr. 1791 gehalten vom Präsidenten, über die Gränz- Berg- und Inselbewohner von Asien:* S. 1—16. Der Vf. geht von *Idume* nahe am Meerbusen von *Elanitis* aus, um ganz Asien herum, in der Absicht, eine Nation zu finden, welche nach allen Anzeigen ihrer Sprache, Religion und Sitten, weder Indier, Araber noch Tataren sind. Die Erythräer der alten griechischen Autoren waren ehemals in Idume und Midian ansässig, und lassen sich auf den indianischen Stamm zurückführen. Die Troglodyten waren, nach des Vf. Meynung, die ersten Bewohner von Afrika und von diesen entlehnten die Abyssinier vom arabischen Stamme ihre Symbole, um articulirte Töne darzustellen. Die Inseln in der Nähe von Yemen scheinen jetzt vorzüglich von Mohamedanern bewohnt; und was man auch von Ommanischen und Scythischen Colonien sagen mag, welche ehemals dort gewohnt haben sollen: so hat doch der Vf. von Aden bis Maskat keine Spur einer Nation gefunden, welche nicht arabischen oder abyssinischen Ursprungs wäre. Die Sanganier an der Mündung des Flusses Sindbu stammen offenbar von den Hindus ab. Die Bewohner von Sumatra und von Madagaskar bis zu den Philippinen stammen alle von den Hindus ab. Eben dies ist der Fall mit den Hyperboräern, Massageten, u. a. welche gewöhnlich für tatarischen Ursprungs gehalten werden, denn alle kommen von den Gothen her, und diese haben unstreitig mit den Hindus einerley Ursprache, beteten einerley Gottheiten an, verrichteten einerley blutige Opfer u. s. w. So kommt der Vf. wieder zu der Küste des mittelländischen Meers, wo zuerst Griechen und Phrygier in Betracht kommen. Die letzten verehrten allgemein die Göttin *Ma*, die Mutter aller Götter, oder die personificirte Natur, welche mit einer Krone von Thürmen, einer Trommel in der Hand auf einem *Löwen* sitzend vorgestellt wird; *dindima* heißt in Sanskrit und im Phrygischen eine Trommel und daher ist eigentlich der Name *Dindymene* gekommen. Die Diane von Ephesus war offenbar, so wie auch die *Astarte* der Syrier und Phönizier, dieselbe Gottheit. Die Phönizier sind einerley mit den eben erwähnten Erythräern oder Idumeanern. Endlich erwähnt der Vf. noch der Judäer, als eines der Sprache nach mit den Arabern verwandten, in Sitten, Literatur und Geschichte aber von allen andern sehr verschiedenen Volkes. Er behält sich vor, in der nächsten jährlichen Rede aus allem diesen einen beweisenden Schluss zu ziehen. II. *Bemerkungen über die Einwohner der Garrowhügel, auf einer öffentlichen Deputation in den Jahren* 1788 *und* 1789 *gemacht von John Elliot:* S. 17—37. Diese Hügel sind sehr fruchtbar, und obgleich sonst die Bergbewohner dieser Gegenden für ein sehr wildes und räuberisches Volk gehalten werden: so fand der Vf. hier doch in vielen Stücken das Gegentheil. Sogar in der Trunkenheit zanken sie nie, und sind im höchsten Grade lustig. Unter den Landesproducten zeichnen sich unter andern die Steinkohlen aus, woraus die Einwohner auf eine einfache Weise ein Oel gewinnen, welches sie zur Heilung von Hautkrankheiten anwenden. Die gemeine Bettwanze findet sich bey den Einwohnern in ungeheurer Menge, und der Vf. musste sehr viel davon leiden. Die Ehen werden gewöhnlich unter den jungen Leuten selbst geschlossen, und wenn die Aeltern nicht einwilligen wollen: so werden sie am Ende von den Nachbarn mit Prügeln dazu gezwungen. Bey der Hochzeit wird von dem Priester ein Hahn und eine Henne, mit einem Stabe todtgeschlagen; ihnen dann der Steiss aufgeschnitten und das Eingeweide herausgezogen. Wenn bey dieser Operation Blut vergossen wird, oder die Därme zerrissen werden: so ist das eine üble Vorbedeutung. Sonderbar ist das Erbschaftsrecht, welches die jüngste Tochter immer ausschliesslich hat. Die Todten werden verbrannt, und die Asche auf der Feuerstätte begraben, und dann ein Strohhäuschen mit einem Geländer darüber gebaut; bey vornehmen Bewohnern wird, nach der Verschiedenheit des Ranges, ein Ochs, ein Sklave, oder gar ein geraubter Hindumann getödtet, und dessen Kopf mit verbrannt. In dem Strohhäuschen brennt des Nachts mehrere Wochen lang eine Lampe. Die Garrows schwören sehr feyerlich. Die Blatterimpfung ist jetzt bey dieser Nation allgemein eingeführt. III. *Eine königliche Landesschenkung in Carnate, mitgetheilt von Alex. Macleod, und aus dem Sanskrit übersetzt vom Präsidenten:* S. 38—53. Vielen Stanzen, worin das Ganze abgefasst ist, sind Noten beygefügt, welche die darin vorkommenden Mythen erklären; übrigens ist das ganze keines Auszuges fähig. IV. *Ueber die Musik der Hindus im Jahre* 1784 *geschrieben, und seitdem sehr erweitert vom Präsidenten.* S. 55—87. Der Vf. zeigt sich auch in dieser

ſer gelehrten Abhandlung als einen philoſophiſchen Kopf. Da derſelbe nur die Stunden ſeiner Muſse auf Unterſuchungen dieſer Art verwenden konnte, und doch ſchon ſo viel ſchätzbares lieferte: ſo läſst ſich denken, was er geleiſtet haben würde, wenn er mehr Zeit dazu hätte. Aufser den verſchiedenen Lehren von den Modulationen und Tonleitern der Indier iſt noch über das Inſtrument *Vina* und deſſen Griffbret einige Nachricht gegeben, und am Ende eine alte indiſche Melodie mit dazu gehörigen Worten angehängt. V. *Nachricht von der Schlacht von Panipat, und den dieſelbe veranlaſſenden Begebenheiten, im Perſiſchen geſchrieben von Caſi Raja Pundit, welcher dabey gegenwärtig war, frey überſetzt und mitgetheilt von Jacob Browne:* S. 88—140. Authentiſche und umſtändliche Nachrichten von groſsen Begebenheiten werden anfangs oft vernachläſsiget und nachher leider zu ſpät aufgeſucht. Da durch dieſe wichtige Schlacht im Januar 1761 die ganze Macht der Mahratten gebeugt wurde, welche ſonſt längſt ganz Hindoſtan unter ihre Botmäſsigkeit gebracht haben würden: ſo glaubte der Vf. mit Recht, dafs eine nähere Bekanntmachung derſelben den künftigen Geſchichtſchreibern ſehr willkommen ſeyn müſste. Das eine Heer aller verbundenen Oberhäupter der Maratten wurde von *Sedaſcheo* gewöhnlich der *Bhow* genannt, angeführt; das andere der vereinigten Durranier, Rohillas und Hindoſtaniſchen Muſelmänner von *Ahmed Schah Durrany*. Letzter blieb Sieger, zog ſich aber bald in ſein eigenes Land zurück, und lieſs die uneinigen Rohilla und Hindoſtaniſchen Muſelmänner zurück. VI. *Probe einer Methode, praktiſche Tabellen und Berechnungen unter allgemeine und kurze Formen zu bringen, von Reuben Burrow:* S. 141—144. Der Vf. wendet die aſtronomiſche Interpolation auf Exempel aus der Artillerie und Fortification an. *Erklärung einer arithmetiſchen Regel der Hindus, von denſelben:* S. 145—147. es iſt die Regel: *die Summe aller verſchiedenen Verwechſelungen einer gegebenen Numeral-Quantität zu finden, welche in einer gegebenen Anzahl von Plätzen von Figuren beſteht.* VII. *Ueber die Nicobariſchen Inſeln, und die Mellorifrucht von Nicol. Fontana.* S. 149—164. Die gröſseſte dieſer Inſeln iſt Nancoweri oder Nancowry 5 bis 6 franzöſiſche Meilen im Umfange, die zweyte Somry oder Chowry, die dritte Trikut, dieſe drey liegen dicht zuſammen; etwa zehn Meilen nordöſtlich liegt eine vierte, Catchoul genannt. Dieſe Inſeln ſind faſt gänzlich unangebauet, obgleich ſie ſehr fruchtbar ſind, und bey leichter Mühe ſehr reichliche Aerndten geben würden. Ambra und die berühmten indiſchen Vogelneſter finden ſich hier gleichfalls. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind auſserordentlich träge. Ihre ganze Kleidung beſteht in einem ſchmalen Gürtel um die Hüften, welchen die Männer ſehr feſt um die Schaamtheile binden. Sie verheyrathen ſich nach Willkür; der Mann hat das Recht, die Frau zu entlaſſen, wenn ſie unfruchtbar iſt, oder ihre häuslichen Pflichten nicht gehörig erfüllt. Obgleich der Ehebruch hart beſtraft wird: ſo leihen ſich doch dieſe Inſulaner wechſelſeitig ihre Weiber gegen ein öffentlich gegebenes Pfand, welches blofs in einem Tobaksblatte beſteht. Seitdem einige Einwohner Farben, welche angefangen hatten, irdene Töpfe zu machen, giebt ſich durchaus niemand mehr mit dieſer Arbeit ab, weil man glaubte, dafs dieſe Beſchäftigung Schuld am Tode geweſen ſey. Ihre Todten begraben ſie mit einer Menge von Speiſen; für jeden Todten wird ein Kokusbaum gefället. Der Name eines Mannes wird nach ſeinem Tode nie wieder genannt. Die einzigen Säugethiere ſind Schweine und Hunde; erſte werden blofs mit Kokusnüſſen gefüttert, daher ihr Fleiſch ganz auſserordentlich wohlſchmeckend iſt. Die Mellorifrucht kommt von einer Art des Brodtfruchtbaums oder Pandanus, welche in der Hindusſprache Cetaka, im arabiſchen Cadi, und in Nikobar Leram heifst. Die Frucht wiegt 30 bis 40 Pfund. VIII. *Ueber die myſtiſche Poeſie der Perſer und Hindus, von dem Präſidenten:* S. 165—207. Eine figürliche Art, die Andacht, oder die heifse Liebe der geſchaffenen Geiſter zu ihrem wohlthätigen Schöpfer auszudrücken, hat von jeher in Aſien geherrſcht, vorzüglich unter den perſiſchen Theiſten, ſowohl den alten Huſchangis, als den neuen Sufis, welche dieſelbe von den indiſchen Philoſophen der Vedanta-Schule entlehnt haben. Der Vf. führt hiervon mehrere Beweiſe an, giebt die nöthigen Erläuterungen dazu, und liefert am Ende von S. 185. an, eine Ueberſetzung der *Gitagovinda oder der Geſänge von Jaydeva.* IX. *Ueber den indiſchen Cyklus von ſechzig Jahren, von Samuel Davis:* S. 209—227. Dieſer iſt die Berichtigung eines, theils mangelhaften, theils ganz falſchen Berichts von dieſem indiſchen Cyklus in den philoſophical Transactions von 1790. X. Nachricht von einer Methode, die wilden Elephanten in Ceylon pura zu fangen, von John Corſe: S. 229—238. Eine Menge von Menſchen kommen im Monate November, wenn das Wetter kühl geworden iſt, und die Maräſte trocken geworden ſind, welche der vorhergehende fünfmonatliche Regen verurſacht, zuſammen, um zum Theil mit der gröſseſten Lebensgefahr die Elephanten zu fangen. Man fängt entweder einzelne männliche Elephanten, oder eine ganze Heerde auf einmal. Das erſte geſchieht vermittelſt vier weiblicher Elephanten, welche zur Nachtzeit, wenn ein wilder männlicher Elephant aus dem Gehölz hervorkommt, um zu weiden, allmälig in ſeine Nähe gebracht werden, ſo dafs er ſie für Abkömmlinge von ſeiner Heerde hält; zwey davon ſtellen ſich dann dicht neben ihn, und das dritte Weibchen geht dicht hinter ihn. Gewöhnlich fängt er dann an, mit dieſen Weibchen zu ſpielen, und nur wenn er dazu geneigt iſt, kann der Fang vor ſich gehen. Es wird nämlich der vierte Elephant mit Seilen, und den dazu gehörigen Menſchen näher gebracht. Ein paar der letzten kriechen ſogleich unter den Bauch des dritten Elephantenweibchens, und legen mit groſser Behutſamkeit eine Menge von Schlingen um die Füſse des wilden Elephanten. Dann werden die Weibchen etwas vorgeführt, der wilde Elephant verfolgt

und wenn er vor einem ſtarken Baume vorüber iſt: ſo ſchlingt man die hinter ihm herſchleppenden Seile einigemal um dieſen Baum, dadurch wird er nun angehalten, und merkt daſs er gefangen ſey; dieſs macht ihn wüthend, aber vergebens, er fällt zur Erde, bohrt mit ſeinen Fangzähnen in den Boden, und mattet ſich ab. Dann werden die Weibchen in der vorigen Stellung wieder zu ihm gebracht, dieſe beſänftigen ihn, und man legt auf ähnliche Art wieder mehrere Seile an, um ihn ſich völlig zu ſichern, und ihn in der Folge daran fortführen zu können. Ganze Heerden weiblicher und männlicher Elephanten werden ſo gefangen, daſs etwa 500 Perſonen ſich im dicken Gehölze in gehöriger Entfernung um eine Heerde bey Nacht verſammeln, viele Feuer anzünden, und ſich einen Weg bahnen, auf dem ſie leicht vor und rückwärts kommen können; dann wird die Heerde durch Geräuſch mit Klappern und Trommeln, welche ſich hinter derſelben hören laſſen, weiter vorwärts getrieben, man bildet hierauf einen neuen Kreis u. ſ. w. bis die Heerde an einen feſt verſchloſſenen Platz gelangt, welcher einen engen Eingang hat, ſo daſs nur ein Elephant auf einmal hinein kann. Solcher Plätze ſind drey an einander; der dritte iſt der am ſtärkſten verwahrte; die Eingänge ſind durch Strauchwerk und junge Bäume verſteckt. Iſt der erſte Elephant einmal hineingegangen: ſo folgt auch die ganze Heerde, und man macht dann hinter den Eingängen ſogleich groſse Feuer an, wogegen die wilden Elephanten eine unüberwindliche Furcht haben. Von aufsen wird mit Trommeln gelärmt und geſchrieen, um die Elephanten allmälig in den zweyten Bezirk zu bringen u. ſ. w. XI. *Plan zu einem Collectaneen Buche (Commonplace book) von J. H. Harrington.* S. 249. — 256. Der Vf. ſucht in dieſem Plane einige Mängel des bekannten Lockeſchen Plans zu verbeſſern. Um nämlich ein Regiſter zu einem ſolchen Buche zu machen, worin man über einzelne Gegenſtände Bemerkungen aufgezeichnet hat, ſoll man 21 Folioſeiten, jede in 5 Columnen theilen: oben über jeder Seite ſteht der Buchſtabe des Alphabets und über jeder der 5 Columnen, einer von den 5 Vokalen. Einige Buchſtaben, z. B. X. Y. U. u. a. können auf einer Seite beyſammen ſtehen, da unter dieſen ſo viele Wörter nicht vorkommen. Hier läſst ſich nun alles ſehr bequem eintragen. Eigentlich gehört dieſer Aufſatz zunächſt wohl nicht für dieſe Verhandlungen, welches ſelbſt der Vf. gefühlt hat. XII. *Das Mondsjahr der Hindus, vom Präſidenten:* S. 257 — 293. Dieſs iſt der Auszug eines ſeltenen Werkes des berühmten *Raghunandana*, welches umſtändliche Nachrichten von allen Ceremonien und Gebräuchen des Mondsjahrs enthält. Der Präſident liefert daſſelbe in Kalenderform mit beygefügten Anmerkungen. Das Mondsjahr von 360 Tagen iſt, wie es ſcheint, in Indien älter, als das Sonnenjahr; es fieng an mit dem Monate *Aswin*, welcher dieſen Namen erhielt, weil der Mond voll war, in dem erſten Mondsſtande der Hindus-Ekliptik; da der Anfang derſelben dem glänzenden Sterne Chitra gerade entgegen war: ſo läſst er ſich in unſerer Sphäre mit Genauigkeit angeben. Obgleich aber die meiſten indiſchen Faſten und Feſte nach Mondstagen regulirt ſind: ſo haben doch die feyerlichſten und merkwürdigſten derſelben einen offenbaren Bezug auf die vorausgeſetzten Bewegungen der Sonne. XIII. *Ueber Aegypten und andere Länder, welche am Caliſluſſe oder dem Nil von Aethiopien liegen; aus den alten Büchern der Hindus: von Lieutenant Francis Wilford:* S. 295 — 468. Eine äuſserſt intereſſante Abhandlung, mit groſsem Fleiſse und genauer Sprachkenntniſs aus vielen Quellen geſammelt, welcher der Präſident, ein ſehr competenter Richter, ſelbſt das Zeugniſs der Treue und Gültigkeit giebt, ſo mistrauiſch er auch geweſen zu ſeyn verſichert, ehe er die verſchiedenen Originalſtellen ſelbſt, welche *W.* benutzte, aufmerkſam unterſucht hatte. Eines Auszuges iſt übrigens dieſe Abhandlung gar nicht fähig; es verdiente dieſelbe aber ſehr durch Ueberſetzung bekannt zu werden. Es iſt auch eine geographiſche Karte beygefügt. XIV. *Beſchreibung der Pflanze Butea*, von Dr. *Roxburgh:* es iſt *Königs But. frondoſa* oder die *Maduga* der Gentus, *Plaſo des hortus malabaricus.* Die Pflanze liefert ein rothes Schleimharz, welches zuſammenziehende Kräfte beſitzt, ſich aber vom Kinogummi durch ungleich weniger harzige und mehr gummöſe Theile unterſcheidet. Der Vf. führt eine zweyte Art an, welche er *B. ſuperba* nennt, bey den Gentus heiſst ſie *Tiga Manduga:* folgendes ſind die Punkte, worin ſie von der vorigen Art abweicht: *Wurzel* ſehr dick und ſpindelförmig. *Stamm* windend, ungefähr von der Dicke eines männlichen Beins und darüber, holzigt, ſehr lang, an hohen dicken Bäumen hinaufkriechend. *Rinde* aſchgrau, ziemlich glatt. *Zweige*, wie der Stamm, aber klein, und mit glatterer Rinde. Blätter abwechſelnd, dreyfach (*threed*), entfernt ſtehend, ſehr groſs. Die *einzelnen Blättchen* (*leaflets*) mit daunigem Ueberzuge, ſonſt wie bey *B. frondoſa* nur viel gröſser; das Endblatt nämlich iſt gewöhnlich etwa 20 Zoll lang, und nach Verhältniſs breit, die Seitenblättchen etwas kleiner. Die *Blüthentraube*, wie bey der vorigen Art, nur gröſser; eben das iſt der Fall mit den *Blumen*; der *Kelch*, wie bey der vorigen getheilt, aber die Abtheilungen länger und viel ſpitziger. *Blumenkrone* wie bey der vorigen. Die Hülſen und Samen gleichfalls, doch etwas gröſser. XV. *Ueber die Indigo-Manufactur zu Ambore, vom Hauptmann Claude Martin:* S. 475 — 476. Der Vf. erzählt die Art der Gewinnung des Indigos durch Kochen, Durchſeihen und Niederſchlagen, mit einer Miſchung aus rother Erde und Waſſer, ſo wie ſie von den Einwohnern jener Gegend betrieben wird; er glaubt, daſs dieſe Methode ungleich wohlfeiler und einträglicher ſey, als die, wie die Europäer den Indigo gewinnen, welche dazu groſse Gebäude aufführen, da hingegen die Eingebornen ihren Proceſs unter freyem Himmel in irdenen Töpfen vornehmen. Indeſſen iſt S. 477. ein Auszug einer Abhandlung über die Indigobereitung von Hn. *de Coſſigny* beygefügt,

wo-

worin angezeigt wird, dafs die Europäer aus einer gleichen Menge der rohen Pflanzen, und bey gleicher Zahl von Menschen zehn bis dreyfsigmal so viel Indigo erhalten. XVI. *Neunte jährliche Rede, über den Urfprung und die Familien der Nationen am 23 Febr. 1792 gehalten vom Präfidenten:* S. 479. — 492. Der Vf. bemühet sich hier, zu zeigen, wie die drey Hauptfamilien, von welchen die fünf asiatischen Nationen entstanden sind, (S. die vorigen Reden) sich von einem einzigen Stamme, nämlich von den Hebräern, ableiten lassen. Moses schreibt seinen eigenen Namen eigentlich Mufah; mit seiner Erzählung von der Sündfluth stimmen die alten Nachrichten der Hindus gänzlich überein. Die drey Söhne Noahs sind die Stammväter der drey Hauptfamilien: nämlich Yafet, der Stammvater der Tartaren, Schem (oder Sem) der der Araber, und Ham der der Hindus. Wie der Vf. dieses weiter erörtert, muss man in der Rede selbst nachsehen. — Die meteorologischen Beobachtungen sind aus diesem Bande weggeblieben, weil die Abhandlung XIII. sonst nicht ganz hätte abgedruckt werden können, und weil man aus den Beobachtungen der vorigen Bände den Witterungszustand im allgemeinen hinlänglich beurtheilen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Prag, b. Stiasny: *Vollständiges Gebetbuch* nach dem Sinne der katholischen Kirche. Mit Kupfern. 1798. 206 S. 8. (12 gr.)

Der lateinische Ritus in der katholischen Kirche hat unter den aufgeklärten Religionslehrern derselben in unsern Tagen eine Art von Wetteifer veranlasst, eine Menge vortrefflicher Gebet- und Erbauungsbücher herauszugeben, um die Layen bey einer unverständlichen und zwecklosen Liturgie mit einem reichen Erbauungsstoffe zu versehen. Durch dieses edle Bestreben wird ungemein viel Gutes verbreitet. Auch gegenwärtiges Gebetbuch gehört in die Classe derjenigen, die die Verbreitung lichtvoller Religionserkenntnisse, und edler Gesinnungen zum Zwecke haben.

Kiel, gedruckt von Mohr, auf Kosten des Vf. und in Commiss. in Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: *Sonn- und Festtagstexte, über welche auf allerhöchsten Königl. Befehl und nach Anleitung der neuen Kirchenagende in den Schleswig-Holsteinischen Kirchen gepredigt werden soll.* Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. H. Meyer*, zweytem Prediger zu Nortorf. Erster Jahrgang, erster Abschnitt. Evangelische Texte. 1798. X. und 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „In den meisten Gegenden meines Vaterlandes pflegt der Landmann am Sonnabend den für den folgenden Tag bestimmten Sonn- und Festtagsabschnitt mit den Seinigen zu lesen, und so sich wenigstens einigermafsen auf den in der Kirche anzuhörenden Vortrag vorzubereiten, so wie gleichfalls in den Schulen an eben diesem Tage das Evangelium oder die Epistel von den Schülern gelesen, und dann von dem Lehrer erklärt wird. Da nun aber das blofse Lesen, es mag nun von Erwachsenen oder von jungen Leuten angestellt werden, und eine gewöhnlich sehr dürftige Auseinandersetzung des Gelesenen zum Verständnifs seines Inhalts bey weitem nicht hinreichend ist: so schien mir eine getreue Uebersetzung, der für die Zukunft bestimmten Texte, und eine sorgfältige Erklärung der in ihnen vorkommenden unverständlichen Ausdrücke und Redensarten nothwendig. Beides versuchte ich in diesen Blättern zu erreichen, und welch eine Freude würde es mir seyn, wenn ich hoffen dürfte, meinen Vorsatz erreicht zu haben.“ Nach Rec. Urtheil hat der Vf. eine sehr nützliche Arbeit unternommen, und bis hieher wohl ausgeführt. Glück zur Fortsetzung und Vollendung!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin: Treue Relation des erften Eindrucks, den das neuerlich erfchienene an den Probft Teller gerichtete Sendfchreiben einiger Juden auf das Publicum machte.* Ein Fingerzeig für die Juden. 1799. 24 S. 8. Ein unbedeutendes Schriftchen, das nur die von mehrern den jüdischen Hausvätern schon gemachten Vorwürfe wiederholt. Es spricht also von Eitelkeit, — National- und gelehrtem Stolz, von Unbescheidenheit im Urtheil über die christlichen Religionslehren, von blofs gewinnsüchtigen Zwecken bey ihrem Antrage, den sie gar nicht in einer Druckschrift fürs Publicum, nicht in einer Anfrage an ein einzelnes Mitglied des Oberconsistoriums, sondern in einer schriftlichen Anfrage an diefs Collegium selbst hätten thun, oder geräuschlos durch Vermittelung eines aufgeklärten christlichen Predigers zur christlichen Religion hätten übertreten sollen. Es wird weiter ihnen nicht gesagt dafs sie nur bürgerliche Societätsrechte der Christen begehren, mit ängstlicher Verwahrung, dafs man ihren Uebertritt ja nicht für eine Wirkung ihrer Ueberzeugung von der Richtigkeit der christlichen Lehre (Dogmen) halten, sondern wenn sie sich der Ceremonie der Taufe unterwürfen, es so annehmen solle, als wären sie Christen geworden, und dafs sie, wenn sie zu dieser Heucheley sich entschlössen, eben so leicht ein Glaubensbekenntnifs, das sie nicht glaubten, herbeten könnten u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. September 1800.

GESCHICHTE.

London, b. Stockdale: *The History of the Helvetic Confederacy*, in two Volumes; *Vol. I.* XXXIII. und 459 S. *Vol. II.* 476 S. gr. 4. 1800. Mit einer Karte von der Schweiz, von *Walker* gestochen.

Für England fehlte es bisher an einer vollständigen, mit gehöriger Sorgfalt und Würde bearbeiten, Schweizergeschichte; und dieser Mangel wurde in den gegenwärtigen Zeiten doppelt auffallend, seitdem dieſs ehedem so glückliche Land ein Schauplatz der traurigsten Kriegsunruhen, und der Verlust seiner Unabhängigkeit ein Gegenstand des allgemeinen Interesse und Bedauerns geworden ist. Desto mehr Dank verdient der würdige Vf. dieses Werks, Hr. *Joseph Planta*, Aufseher des Brittischen Museum's, und Secretär der königlichen Societät der Wissenschaften, der schon dadurch, dafs er selbst schweizerischer Abkunft ist, und von jeher an den Schicksalen seines Vaterlandes den lebhaftesten Antheil nahm, sich aber auch durch seine gründlichen Einsichten und Kenntnisse, mit der strengsten Wahrheitsliebe verbunden, zu solch einer Unternehmung vorzüglich geschickt war. In der Vorrede würdigt er die Arbeiten seiner Vorgänger kritisch und unparteiisch. *Stanyan's* Nachricht von der Schweiz, die schon 1714 erschien, war mehr nur eine politische und topographische Beschreibung, als wirkliche Geschichte, und selbst vollständig noch genau genug. Mehr Verdienst hat die *Histoire de la Confederation Helvetique* von *Watteville*; sie ist aber zu kurz und trocken; auch geht sie nur bis 1603. Die bändereiche *Histoire des Helvétiens* von *Tiefenthal*, und der kurze Abriss von *Zurlauben* sind kaum lesbar; und *Simler's* brauchbares Werk umfasst nur eine zu kurze Periode, obgleich die verbesserte deutsche Ausgabe in staatsrechtlicher Rücksicht noch immer schätzbar bleibt, und daher auch bey der gegenwärtigen Arbeit nicht unbenutzt gelassen ist. Der Vf. hielt sich daher am meisten an seine *deutschen* Vorgänger, und vornehmlich an *Johannes Müller's* meisterhafte Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Anfänglich war er nur Willens, eine englische Uebersetzung davon zu liefern. Er fand aber bald, dafs der Vf. vornehmlich nur für seine Landsleute geschrieben hatte, und dafs manche, an sich interessante, Details nicht für alle Leser gleich anziehend seyn würden. Lieber also wählte er diese Arbeit nur zur Grundlage der seinigen, hob die wichtigen Begebenheiten und die auffallendsten Bemerkungen aus, und suchte alle zu grofse Weitläuftigkeit zu vermeiden. Sein Werk macht *Tschudi's* Schweizerchronik, in zwey Folianten, völlig überflüssig. Nur hat *Müller*, wie bekannt, seine Geschichte des Schweizerbundes noch nicht vollendet, sondern nur bis zum J. 1443 fortgeführt. Unser Vf. mufste daher für die folgenden Begebenheiten andre Schriften von anerkanntem Werthe zu Rathe ziehen. Vornehmlich benutzte er *Lauffer's* weitläuftige, aus mehr als achtzehn Bänden bestehende, Beschreibung Helvetischer Geschichte, die bis 1657 geht; ferner *Leonhard Meister's* Hauptscenen der helvetischen Geschichte, die bis aufs J. 1768 fortgeführt sind; und dann nahm er auch viele erhebliche Materialien, besonders in Hinsicht auf die Verfassung der verbündeten Staaten, aus des Hofr. *Meiners* bekannten Briefen über die Schweiz. Nachrichten und Bemerkungen ähnlicher Art enthält auch die Schweizerreise von *Coxe*, auf die er aber seine englischen Leser nur verweisen durfte. Aufserdem zog er *Leu's* allgemeines helvetisches Lexicon, welches aus 26 Quartbänden besteht, fleifsig zu Rathe, weil es, bey allen Mängeln und seiner ermüdenden Weitschweifigkeit, doch das Verdienst der Treue und Genauigkeit hat; so, wie auch das aus der Yverdoner Encyklopädie gesammelte *Dictionnaire Hist. Polit. et Geogr. de la Suisse*, von *Tscharner*, *Haller*, und besonders *Wyttenbach*, berichtigt und verbessert, nicht geringeren Werth hat.

Lange blieb der Vf. unschlüssig, ob er die Erzählung von der neulichen Revolution in der Schweiz, die in wenig Tagen das Werk vieler Jahrhunderte zerstörte, seiner Geschichte beyfügen sollte. Endlich aber entschlofs er sich dazu, und machte sichs zur Pflicht, alle Nachrichten davon mit gröfster Sorgfalt zu prüfen, nur die glaubwürdigsten zu wählen, und bey ihrer Erzählung mit möglichster Unpartheylichkeit zu verfahren. Denn er glaubt, dafs ein Bericht von Augenzeugen und Zeitgenossen dieser grofsen Begebenheiten auf gröfsern Werth, als ein späterer, und minder genauer und vollständiger, Anspruch machen dürfe. Grofses Gewicht legte er dabey auf die von den Franzosen selbst, in den vom Directorium autorisirten Zeitschriften und Tagebüchern, ertheilten Nachrichten. Auch durchlas er eine Menge von Flugschriften, und benutzte zugleich viele ihm mitgetheilte Privatberichte. Besonders rühmt er die Hülfe, welche ihm *Posselt's* europäische Annalen in dieser Hinsicht geleistet haben. Gegen die Regierungen in der Schweiz, denen man ihren Antheil an den dortigen Zerrüttungen nicht mit Unrecht zur Last

legt, ist unser Vf. nicht schonend verfahren. Es ist der Mühe werth, *Müller's* Bemerkungen hierüber mitzutheilen, die aus einem von dessen Privatbriefen an den Vf. genommen sind: „Der stärkste Vorwurf, sagt er, den man den Regierungen in der Schweiz machen kann, ist der, dass sie sich nicht überreden konnten, die Niederträchtigkeit der Aufruhrstifter werde durchaus keine Grenzen haben, und dass sie bey der Meynung beharrten, die jetzigen Zeiten wären von denen im funfzehnten Jahrhundert nicht so gar verschieden. Dem Senat zu Venedig fällt in dieser Hinsicht gleichfalls eine unverzeihliche Schwäche zur Last. Dieser Zuversicht und Sicherheit wegen vernachlässigten die Schweizer die Rettungsmittel, die sie noch in ihrer Gewalt hatten, und die zwar, wegen des grossen Missverhältnisses an Macht, am Ende gewiss unzulänglich gewesen wären, aber doch eine zeitlang ihre niedrigen Unterdrücker hätten abschrecken, und vielleicht den tödtlichen Schlag so lange zurückhalten können, bis die Befreyung Europens durch neue Ereignisse wäre bewirkt worden. Ausserdem aber wag' ich es fest zu behaupten, dass sich keiner andern Regierung auf der Welt so wenig mit Grunde zur Last legen lässt, und dass kein Theil der Schweizergeschichte jemals ein so allgemeines und festes Bestreben aufstellt, jeden Missbrauch abzustellen, und das Wohl des Volks auf eine wirksame Weise zu befördern. Es gab gewiss nie eine wohlthätigere Regierung, als die von Bern, nie einen grössern Wohlstand, als den, der vor den neulichen traurigen Begebenheiten in der ganzen Schweiz herrschte. Sollte der Himmel meinem Vaterlande auch selbst nur eine so mangelhafte Regierungsart wiederschenken, wie diejenige war, welche die Apostel der Anarchie unlängst *stürzten*: so zweifle ich nicht, die Schweiz werde dennoch abermals ein Gegenstand des Neides und der Bewunderung für die Menschheit werden."

Wenn übrigens die schrecklichen Unthaten der neuen Unterdrücker der Schweizerfreyheit hie und da dem Vf. ein starkes Beywort abgedrungen haben; so hofft er mit Recht, dass keiner seiner Leser für die Sache der Menschheit und der Tugend so lauschtig seyn werde, um ihm daraus ein unverzeihliches Verbrechen zu machen. „Der Geschichtschreiber, der von *Nero's* Grausamkeit, von *Ludwig's XI* Treulosigkeit, und *Cromwell's* Heucheley mit Unwillen spricht, verdient doch deswegen wahrlich nicht den Vorwurf einer ungebührlichen Parteylichkeit."

Da die Grenzen dieses Werks es nicht erlaubten, auch die Verdienste der Schweizer um die Literatur auseinander zu setzen, und ihnen auch von dieser Seite Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so hat der Vf. eine kurze Darstellung dieser Verdienste am Schluss der Vorrede gegeben, obgleich in dem Verlaufe der Geschichte selbst manche Beweise vorkommen, dass die Schweizer in Geistesbildung und Aufklärung nicht zurückgeblieben sind; dass selbst in dem Zeitalter der Unwissenheit und der Barbarey nirgend die dämmernde Verstandeshelle minder verdunkelt gewesen sey, als in den entlegenen Thälern der Schweiz; und dass kein Volk sich so wenig dem blinden Aberglauben dahingegeben habe, der in den meisten andern Ländern die Geistesfähigkeiten fast völlig abgestumpft und gelähmt hatte. Daher auch die frühe dortige Reform der Kirche und der Wissenschaften. — Auch gegen den oft wiederholten Vorwurf der Lohnsucht und Verkäuflichkeit sucht der Vf. die Schweizer zu vertheidigen; und eben so wenig scheinen sie ihm die Beschuldigung des Wortbruchs zu verdienen. Denn die hämischste Verläumdung wird schwerlich irgend ein Beyspiel aufstellen können, wo die Schweizertruppen freywillig, und ohne Anreizung, der Partey, die sie einmal genommen hatten, abtrünnig geworden wären, und wo die Schuld ihres Zurücktretens nicht an der Wortbrüchigkeit ihrer Bundesgenossen gelegen hätte. Unter einer Menge von Proben ihrer treuen Anhänglichkeit ist keine so denkwürdig, als die beharrliche Ausdauer, welche sie in der Schlacht bey Malplaquet bewiesen, wo zwey Schweizer-Regimenter, beide von May genannt, das Eine in französischen, und das zweyte in holländischen Diensten, die, den Bedingungen ihrer Capitulation zuwider, gegen einander ausziehen mussten, alle andre Rücksichten, ausser der Pflicht ihres Kriegdienstes, so ganz bey Seite setzten, und mit so hartnäckiger Unerschrockenheit fochten, dass achtzehnhundert Mann von dem erstern Regiment auf dem Kampfplatze blieben, und nur Ein Sergeant und siebenzehn Gemeine von dem letztern aus der Schlacht zurückkehrten.

Das Werk selbst ist in zwey Bücher vertheilt. Das erste derselben enthält die Geschichte von der Errichtung des Schweizerbundes. Hier geht der Vf. auf den Ursprung der Helvetier zurück, und entwirft eine kurze, aber für seinen historischen Zweck hinreichend belehrende, Schilderung von der Ansicht des Landes, von seinen bekannten ersten Bewohnern, den Helvetiern und Rhätiern, ihren Schicksalen zur Zeit der römischer Kaiser, ihrer Ausrottung, und der neuen Bevölkerung Helvetiens durch die Alemannen, Franken, Ostgothen und Burgunder. Die Schicksale des Landes unter diesen drey letzten Volkerschaften werden sodann erzählt, und nachher dessen Zustand und Verfassung unter deutscher Regierung. Hierauf vom Ursprunge der eigentlichen Schweizer, ihrer ersten Verfassung, und der Eintheilung des Landes in Cantone; von ihren Schicksalen unter Rudolph von Habsburg und Albrecht von Oestreich; von der Eidgenossenschaft der vier Waldstädte, der Zürcher Revolution, dem Kriege von Laupen, dem Beytritt vier andrer Cantons zum Schweizerbunde, den Kriegen mit dem Adelstande, und der allgemeinen Verbreitung des Bundes über die ganze Schweiz. — Im zweyten Buche werden die fernern Fortschritte dieses Bundes, der Verfall und die Auflösung desselben erzählt. Zuerst die Einflüsse der päpstlichen Hierarchie in dem Verlaufe der Kirchenversammlungen zu

...ürz und Basel; dann, der Zürcher, Burgundische, ...chwäbische und Mailändische Krieg; die Geschichte ...nd die Folgen der Reformation. Hierauf giebt der Vf. ...ne statistische Uebersicht der verbündeten Staaten, der ...ristokratischen, aristodemokratischen, der rein demo...ratischen, und der alliirten; erzählt ferner die wie...holten Unruhen in Genf während des jetzigen acht...ehnten Jahrhunderts bis zu der 1789 erfolgten Re...olution, und endlich die neuesten Vorfälle, wo...urch die völlige Aufhebung des Schweizerbundes ...ewirkt wurde. „So — sagt der Vf. am Schluss sei...es schätzbaren Werks — so endete dieser Bund, ...as Opfer eines treulosen Feindes, einer unzeitigen ...chonung, weitgreifender Entwürfe einiger von sel...ehrsüchtigen Mitgenossen, und vornehmlich ...s Opfer des Mangels an Einigkeit unter ihren ...gierern. Möglich ist es, und man muss die Hoff...ng noch nicht aufgeben, dass die Nation noch ...eder zu ihrer Unabhängigkeit gelangen könne; ...er das ist zu fürchten, dass die alte Eidgenossen...haft auf ewig dahin ist. Die neue freye Verfassung — ...n eine freye Verfassung muss die Schweiz hä...n, wenn das Volk nicht in eine Horde gesetzloser ...ewichter ausarten soll — wird höchst wahrschein...h eine ganz andere Form erhalten, als die nun ...erschaffte hatte. Möge sie dann auch so viele Seg...ngen bewirken!"

Da der grösste Theil dieses Werks aus deutschen ...en geschöpft ist, und der Vf. Manches aus den...n fast wörtlich beybehalten hat: so möchte wohl ...e Uebersetzung ins Deutsche keine recht zweck...ge Unternehmung seyn. Sollte sie indess, wie ...s erwarten steht, dennoch nicht ausbleiben: so ...n wir hier dem Uebersetzer, zugleich aber auch ...esern des Originals folgende Berichtigungen ...rorenthalten, die dem Rec. von dem Vf. selbst ...eilt sind:

...: 1. S. 3. Z. 3. ist für *usually called the* zu lesen: ...e *Center of which tower the lofty* — S. 8. Z. 8. ...h dem Worte *extortion* einzuschalten: *or per...m its irresistible impetuosity*. S. 14. Z. 4. v. u. ...dance of für *all the* zu lesen. S. 34. muss die ...gabe auf dem Rande 1032 heissen. S. 35. Z. 5. ...att: *having abdicated* — — *in his room*, zu ...: *transferred the administration of Burgundy to ...n Henry, who afterwards succeeded him*. Die ...hl 1038 am Rande muss neben Z. 3. stehen, ...039 neben Z. 7. — S. 38. Z. 11. ist das Wort ...nburg wegzustreichen. S. 40. Z. 11. ff. muss ...nze Stelle von: *the Name of Hapsburg* bis an ...ort *Lauffenburg* so lauten: *the peculiar appella...of Hapsburg; and the latter assumed the additio...le of Lauffenburg*. S. 41. Z. 2. ist *Hapsburg* ...tenburgh zu lesen; und in der Note 14 sind die ...e: *and from whom* bis *Dukes of Zaeringen* weg...nnen. Auch ist hier eine Note (15) einzuschal...zu Z. 18. des Textes; *Since the publication of ...flin's excellent History of the House of Zaerin...his Conjecture must be wholly relinquished*. S. 42. Z. 8. ist für: *is given by a Guelph* zu lesen: *concer...ning a Guelph, is given by* — — und die Hinweisung ...auf die Note 16 nach dem Worte *Ghibelin* zu setzen. S. 44. Z. 9. v. u. muss für: *and a tutelary Saint* ge...lesen werden: *parent and chief*. S. 54. muss die Jahrzahl am Rande 1213 heissen. S. 89. Z. 14. *Nobleman* für *Noblemen*. S. 295. Z. 14. ist *Uncle* für *Father* zu setzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHRISTIANSSTADT, im ersten Jahrzehend der Bildung der einen und untheilbaren Christenrepublik (FRANKFURT a. Mayn, b. Macklot. 1797.): *Pauleidolonchroneicon* oder *Gedanken eines Südländers über Europäische Religionsschriften, Aufklärungsweisheit, und glänzende Aussichten der Kirche*, herausgegeben von einem Reisenden zum Nutzen und Frommen seiner Landsleute. XXII u. 208 S. 8. (19 gr.)

Wie diese Gedanken eines Südländers in die Hände ihres Herausgebers kamen, erzählt uns dieser in der Vorrede. Die Wellen warfen ihn, nach einem Schiffbruch, auf einem abgerissenen Stücke des Schiffs, mit einem Ballen seiner Effecten, auf eine noch unentdeckte südländische Insel, die von nichtgelehrten und nichtspeculativen, aber sehr verständigen und guten Christen bewohnt ist. Die gegenseitige Bekanntschaft war bald gemacht. — Wie es scheint, sprechen diese Leute Deutsch, Latein aber verstehn sie nicht; denn unser Vf. muss ihnen das bekannte Osterprogramm von Hn. D. *Paulus, de custodia ad sepulcrum disposita* (welches Hr. D. P. auch in seine *Meletemata ad hist. dogm. de resurr. mort.* Jen. 1796 aufgenommen hat), dolmetschen. Es wird darüber und über das neologische europäische Christenthum viel gesprochen und viel disputirt. Endlich erhält der Vf. die Erlaubniss, auf einem europäischen Schiffe zurückzureisen, und bekommt das Buch, mit den er uns beschenkt, mit auf den Weg. Es war auf 8 Palmblätter geschrieben, die in einem Beutel voll Cocosblättern steckten. Die Stiele standen hervor, und waren mit einem Bande umschlungen, auf welchem stand: Versiegle diese Schrift bis auf die letzte Zeit. Als es nun den Vf. nach seiner Zurückkunft dünkte, die letzten Zeiten seyen gekommen, löste er das Band, und siehe, auf dem Saume des Beutels war geschrieben: *Pauleidolonchroneicon* — welches ohne Zweifel südländisch-griechisch, und freylich kauderwelschgenug ist, um dem Vf. die Ermanglung einer Erläuterung bedauern zu machen. Diese Fiction erregte keine sonderliche Erwartung von dem Buche in dem Rec., und seine Erwartung sank noch mehr bey dem ersten Palmblatt: *der Wein und die Polizeyherren, eine Parabel*. Sie ist eine gezerrte und gedehnte allegorische Erzählung von einem wunderlichen Unwesen, das die Polizeyherrn (die Theologen) mit einem zur Volksabung bestimmten Weine (der christlichen Religion) und den dazu gehörigen Flaschen (Symbolen, Systemen, Behandlungs-

lungsarten) trieben; eine Erzählung, die der Vf. doch ja nicht hätte eine Parabel nennen sollen, weil sie dadurch sehr zu ihrem Nachtheil, an eine Lessingsche Parabel erinnert. Um so unerwarteter war es uns, in den 2 folgenden Abschnitten: 2) *Die Wächter am Grabe, ein Programm.* 3) *Die Schläfer in der Geschichte, eine Controverspredigt*, eine sehr scharfsinnige und treffende Widerlegung des oben angeführten Programms zu finden, welche viel tiefer eindringt, als die von *Tobler* in seinen theologischen Aufsätzen und Andachtsblättern (Zürich 1796. s. A. L. Z. 1798. Nr. 229.). Auch fanden wir in den folgenden Abschnitten, manche Erinnerungen über die Behandlung des Neuen Testaments und der christlichen Religionslehre, die immer mehr an die Tagesordnung kommt, und manche Versuche für die Aufrechthaltung von Lehren, über welche das *ilicet*, *jam conclamatum est*, ausgesprochen ist, sehr beherzigenswerth. Hier sind die Ueberschriften dieser Abschnitte: 4) *Religiöse Dechiffrirkunst, ein Vorlesebuch*, 5) *Südlands Lehrtypus, ein Volksschluss*, 6) *Europäisches Autosophenwerk, eine Weissagung.* Den Beschluss machen zwey Gedichte, 7) *Zions Klage und Trost, ein Psalmenbuch*, 8) *Sonne und Mond, ein Südlandslied*, beide nicht ohne poetischen Werth, vorzüglich das letzte, durch welches eine Beschreibung der Insel zu Anfang der Vorrede einen schönen bildlichen Sinn erhält. Mit wahrer Achtung gegen den Vf. haben wir also sein Buch aus der Hand gelegt. Aber eben diese Achtung verpflichtet uns, ihm einige Erinnerungen wohlmeynend an das Herz zu legen. 1) Es ist nicht zu rechtfertigen, dass er mit so vieler Bitterkeit gegen seine Gegner streitet, und ihnen so unverdeckt böse, feindselige, auf den Umsturz des Christenthums gerichtete, Absichten zur Last legt. Warum sollten gekünstelte Schriftauslegungen, Ausmerzungsversuche, Bestreitungen solcher Lehren und Behauptungen, die von denen, welche die eigentliche Göttlichkeit des Christenthums anerkennen, für unbestreitbar angesehen werden, warum sollte sie nicht in der Ueberzeugung ihren Grund haben können, dass eben die Göttlichkeit des Christenthums sie nothwendig mache, dass man sich durch sie dem Geiste der reinen Christusreligion nähere, dass nur durch sie das Christenthum in unsern Tagen noch aufrecht erhalten werden könne, welches sonst mit dem alten Kirchensystem zugleich weggeworfen werden würde? und warum sollte diese Ueberzeugung nicht bey redlichen, tugendhaften, religiösen Menschen Platz finden können, wenn sie auch irrig ist? Von solchen Männern aber haben die Thronen der Regenten nichts zu fürchten, und es ist nicht zu entschuldigen, wenn man sie diesen als gefährliche Menschen verdächtig macht, vgl. S. 186. 187. 2) Wenn es auch nicht unrecht wäre: so wäre es doch unklug, dass der Vf. für manche Lehren, die man unmöglich zu den wesentlichen zählen kann, wenn man nicht ganz verkehrte Begriffe von dem Wesen der Religion überhaupt und der christlichen insbesondre hat, mit solchem Eifer streitet, als ob mit ihnen das Christenthum stünde oder fiele, wie z. B. für die Angelologie und Dämonologie S. 135—145. Unklug ist es von ihm, weil er zu erwarten hat, dass andere Orthodoxen, die an dem symbolischen Lehrbegriff noch fester halten, ihm die Vorwürfe zurückgeben, die er an die Neologen austheilt. Werden sie nicht auch finden, dass *ihre* Trinitätslehre und *ihre* Satisfactionslehre zu den wesentlichen gehören? Wie werden sie also *seine* Vorstellung von der Trinität, nach welcher die Lehre von ihr nur den Unterschied in der Gottesidee bezeichnet, durch welchen die Repräsentation der verschiedenen Einwirkungsarten in die Welt als das Bild des Einen Unveränderbaren erscheint (S. 123. vgl. 122.); wie werden sie seinen Widerspruch gegen eine unendliche Satisfaction wegen unendlicher Beleidigungen (S. 134.), wie seine Erklärung, dass der Tod Jesu ein allgenugsames Sachzeichen zur Erweckung der Idee einer objectiven Vergebung für jeden Fall sey (S. 164.), wie werden sie endlich seine Verwerfung ewiger Höllenstrafen (S. 148.) beurtheilen? Und was will er ihrem Urtheile entgegensetzen, da er seine Gegner nach einem eben so willkürlichen Maasstabe beurtheilt? 3) Ist es nicht minder unrecht und unklug, dass er die Annahme einer Accommodation in den Lehrvorträgen Jesus und der Apostel so schlechthin und als verunglimpfend verwirft (Abschn. 3. K. II. auch S. 146.), da er sie doch bey seiner Vorstellung von den künftigen Strafen und von der Hauptabsicht des Todes Jesu in Hinsicht auf diese Lehren annehmen muss, und sie bey der letzten S. 149. deutlich genug annimmt. Wenn der Vf. auf diese Erinnerungen Rücksicht nimmt: so kann es ihm gelingen, durch seine künftigen Schriften manche, ohne hinreichenden Grund in Schatten gestellte, Lehre in ein besseres Licht zu setzen, den Vertheidigern solcher Lehren ein billigeres und williges Gehör zu verschaffen, und eine Vereinigung derer Theologen, die mit ihm die christliche Religion für eine eigentlich göttliche Religion erkennen — und diese sind doch noch nicht ausgestorben, — mit Beybehaltung ihrer unter einander verschiedenen Meynungen über nicht wesentliche Lehren, bewirken zu helfen.

* * *

Erfurt, in d. Henningschen Buchh.: Edmund *Olliver*, ein Seitenstück zu Rousseaus Heloise. Aus dem Engl. 2s u. letztes Bdchen. 1800. 8. (20 gr.) (S. d. A. L. Z. 1800. Nr. 133.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. September 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankenhausen, gedr. mit Cölerischen Schriften: *Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen und Verhalten in vorkommenden zweifelhaften Fällen, zum Gebrauch der Heimbürger, Schulzen, Richter, Vorsteher und Gerichtsschöppen*, gefertiget von *Adolph Lebrecht Graichen*, AmtsRegistrator in Sachsenburg in Thüringen. 1797. VI. 129 S. 8. (16 gr.)

Der Gedanke, den Gemeindevorstehern, welche als untergeordnete Gerichtspersonen zu verschiedenen rechtlichen Geschäften gebraucht werden, Anleitung zu zweckmäfsiger Behandlung ihrer Geschäfte zu geben, verdient Ermunterung und Beyfall. Gerade dieser Theil der öffentlichen Erziehung — die Bildung der Dorfjugend zu Aemtern, der Gemeinde — ist in den Schuleinrichtungen vieler Länder am meisten vernachläfsigt, und die wenigen Versuche, die in der Rücksicht gemacht wurden, um für spätere Jahren den Unterricht, welcher in ersten mangelte, zu ersetzen, sind noch bey weitem auf den Grad der Vollkommenheit nicht gebracht worden, der Arbeiten dieser Art zu wünschen wären. Schladenius Anweisung für Dorfrichter und Schöppen wurde zwar mit Beyfall aufgenommen; aber vermifst man aber, wenn man sich näher mit ihr bekannt macht, Ordnung des Vortrags, und eingreifenden Unterricht über die Gründe der gegebenen Vorschriften: — wie sehr vermifst man häufig Formularien? und wie gerne würde man ihm dann das überflüfsig weitläuftige Verzeichnifs von Wörtern aus fremden Sprachen, wenigstens zum Theil erlassen haben, das er seinem Werke zugiebt? Die Arbeit unsers Vfs., der, wie sein ebengenannter Vorgänger, sich auf die Kursächsischen Provinzen einschränkt, auf das, was deren Verfassung eigen ist, einschränkt, verdient billig in soferne gröfsern Beyfall, als sie doch um vieles mehr ihrem Zwecke entspricht. Er bringt seine Lehren unter verschiedene Unterabtheilungen und giebt dadurch Gelegenheit, sie vorkommenden Falls viel leichter und geschwinder aufzufinden: — er liefert für jede Gattung von Geschäften mehrerley Formulare und erleichtert dadurch in hohem Grade die Anwendbarkeit derselben, da die Individualisirung einer allgemeinen Vorschrift eine eben Sache des minder gebildeten Menschenverstandes ist, und nur Beyspiele unmittelbarer Anwendung ihn allenfalls darauf hinzuführen vermögen. — Die Regeln, die über gewisse specielle Geschäfte, Kauf- und Verkaufverträge, Schuld- und Pfandverschreibungen, Schenkungen, Abtretungen, Testamente, nicht sowohl für die Gerichtspersonen, als für die diese Geschäfte verhandelnden Personen selbst, beygefügt sind, könnten für den ersten Anblick dem Zweck des Vfs. fremd scheinen: allein ihre Verbindung mit der übrigen Abhandlung läfst sich leicht rechtfertigen, sobald man sich erinnert, dafs die Gerichtspersonen vorzüglich um Rath bey jenen Geschäften gefragt werden, und dafs sie solche zu dirigiren haben, dafs folglich die Kenntnifs dessen, was dabey zu beobachten ist, mit zu ihrer Amtsobliegenheit gehört, und ihnen, um sie manchen Verlegenheiten zu entreifsen, nicht nur höchst nützlich, sondern sogar nothwendig wird.

Dieser Brauchbarkeit ungeachtet läfst dennoch diese Anweisung immer noch manches zu wünschen übrig. Vorzüglich trifft diefs die Deutlichkeit des Vortrags, die am auffallendsten in den Regeln mangelt, welche von Kauf und Verkauf der Grundstücke und ähnlichen Geschäften gegeben sind. Wer wird z. B. aus dem, was vom Gespilderecht gesagt ist, sich deutliche Begriffe machen können? Hiervon heifst es: „Man mufs „in den Gegenden, wo das Gespielte, das Spaltungsrecht gültig und eingeführt ist, — ein Recht, vermöge dessen derjenige ein stillschweigendes Vorkaufsrecht hat, der erb- und eigenthümlich das Stück „Land besitzet, das ehemals mit dem, was jetzo verkauft wird, ein Ganzes ausgemacht hat und ehemals von ihm ist abgerissen, beide sind von einander „gespaltet worden," u. s. w. — Noch unbefriedigender wird der Vf. zuweilen, wenn er die Regeln, welche er giebt, rechtfertigen will; man sehe, was er von den Pflichten der Unterthanen sagt, gewisse Dinge der Obrigkeit anzuzeigen! Indem er diejenigen Verbrechen, die solche Anzeigen vorzüglich fodern, aufzählt, heifst es (wir wählen mit Bedacht ein kürzeres Beyspiel) unter andern:

„6) Alles dumme, unsinnige Reden wider den „Staat, dessen Einrichtung, den Landesfürsten und „die Obrigkeit. Der, wer wider diese unsinnige Reden führet, verdient nicht das Glück ein Unterthan „zu seyn, zu dessen Glückseligkeit Staat, Landesherr „und Obrigkeit da ist." — Zu was für elenden Angebereyen könnte das führen, wenn nicht genauer die Fälle bestimmt werden, wo es Pflicht würde zu denunciren!

Auch die Formulare sind nicht durchgängig so abgefafst, dafs sie ohne Einschränkung als Muster gelten können! Hie und da bleiben noch Undeutlichkeiten übrig, die freylich, wie z. B. die Anweisung

zum Zusammenbrechen der schriftlichen Aufsätze kaum zu vermeiden sind, wenn nicht die Kinder frühzeitig in den Schulen dergleichen Formulare vorgelegt bekommen, wie seit einiger Zeit im Herzogthume Gotha geschiehet, wo in allen Dorfschulen nicht allein zur Verfertigung der wichtigsten Aufsätze, sondern auch zum Brechen und Siegeln derselben Anleitung gegeben wird. — Constructionen aber, die auch nur einigermafsen verworren sind, sollten in solchen Formularen um so weniger vorkommen, als der gemeine Mann auch in ganz natürlichen, nur irgend ungewöhnlichen, Wortfügungen sich mit Schwierigkeit findet. Warum sagt z. B. der Vf. so schwerfällig: „Das auf Ew. etc. an uns ergan„gene hohe Verordnung, über Todens Nachlafs von „uns gefertigte Inventarium etc." und warum nicht lieber: „Das über Todens Nachlafs abgefafste Inven„tarium, dessen Verfertigung Ew. uns anbefohlen „haben" etc. — Und wozu die altväterischen Titulaturen, bey welchen durch eine eigne recht pünctliche Anweisung der blofse Amtmann, der Amtmann mit einem höhern Charakter, der adeliche Beamte und so die weitern Obern ängstlich bezeichnet werden, und darüber leicht das Wesentliche aus dem Gesichte verloren gehn kann. Könnte und sollte man denn nicht, statt des: Wohlgeborner Herr, Hochgeehrtester Herr Amtmann, lieber setzen: Gehorsamster Bericht an das Kurfürstl. Amt N. — Die Bahn in Abschaffung dieser lästigen Schnörkeleyen wäre um so leichter zu brechen, da die preufsischen Instanzen schon mit dem schönsten Beyspiele vorangegangen sind.

Sprach- und Schreibfehler endlich sollten doch gewifs nirgends mehr, als in Volksschriften vermieden werden. Wer diese braucht, von dem kann der kritische Sinn und die Kenntnifs des Richtigen und Unrichtigen in der Sprache unmöglich gefodert werden, welche die gebildetern Stände vor Verirrungen bewahren. Der Vf. schreibt wiederhohlt die *Saue*, die *Müfsgabel*; — das *Beul*, da es nur Einmal vorkommt, wollen wir, obgleich es unter den Druckfehlern nicht angezeigt ist, unter diese zählen, die wir aber auch, da sie so zahlreich sind, gewifs nicht mit Unrecht dem Werke, in der eben angegebenen Hinsicht auf sein Publicum, zum Vorwurfe machen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchsel: *Beantwortung der Frage: Wie können Magistratspersonen in mittleren und kleinen Städten den gröfsten Nutzen stiften?* Von K. F. *Wiesiger*, kurmärkischer Kriegs- und Domainenkammer- und Justiz-Assessor zu Treuenbriezen. 1798. 250 S. 8. (14 gr.)

Der durch seine Preisschrift über die Bewirkung richtiger Taxationen, auch schon vorher durch andere Schriften über Gegenstände des Cameral- und Polizeywesens rühmlich bekannte Vf. hat auch diesmal die vorangezeigte Frage mit genauer Kenntnifs und richtiger Beurtheilung beantwortet. Er giebt den Magistratspersonen in mittleren und kleinen Städten, in reichhaltiger Kürze, eine deutliche Belehrung über den Umfang ihrer Pflichten und die Mittel zur heilsamsten Erfüllung derselben. Auch die solchen Stadtmagistraten vorgesetzten höheren Landescollegien, werden hier manche sowohl bey der Prüfung und Wahl der anzusetzenden Magistratspersonen, als auch bey der ihnen obliegenden Oberaufsicht nutzbare Bemerkungen finden.

Zuerst handelt der Vf. von den Obliegenheiten der den Magistraten vorgesetzten Collegien und Personen, und dann stellt er die von den Magistraten zu erfüllenden Pflichten, nebst den Bedingungen, ihrer zweckmäfsigen Befolgung dar. Bey jenen kommt es auf eine vollständige Kenntnifs aller zum Ressort der Magistrate gehörigen Geschäfte und darauf an, dafs dieser auf der einen Seite bey der Bürgerschaft die erforderliche Gewalt und Achtung verschafft, auf der andern Seite aber deren Mifsbrauch verhütet, und der gewöhnlichen, mehrentheils aus ehemaligen wohlfeileren Zeiten und aus falscher Staatsökonomie herrührenden Unzulänglichkeit ihrer Besoldungen, abgeholfen werde. Sowohl wegen solcher Besoldungsverbesserungen, als wegen der erstgedachten Erfoderniffe, sind nutzbare Vorschläge hinzugefüget worden. Die letztern bestehen darin: dafs keiner ein bürgerliches Gewerbe betreibenden Person die obrigkeitliche Gewalt in Städten anvertrauet; dafs der oftmals allzu enge Wirkungskreis der Magistrate, unter deutlicher Anordnung, mehr erweitert; dafs sie, bey vorgefundenen geringen Fehlern, mit schonender Nachsicht behandelt und zurecht gewiesen; und dafs die ihnen von den Vorgesetzten zu ertheilenden Vorschriften, in Absicht der Form ihrer Befolgung, nicht — wie doch gewöhnlich — zu allgemein abgefafst, sondern nach den vorhandenen Localumständen, mit Abkürzung der mit der Geringfügigkeit des auszurichtenden Geschäftes in keinem Verhältnisse stehenden Formalitäten, modificiret werden. Hieher gehört gleichfalls die von dem Vf. angegebenen Mittel, wie bey den Magistratspersonen, durch vorsichtige Anwendung des Lobes, des Tadels und der Bestrafung und durch Anordnung einer genauen Controlle, Fleifs und Diensteifer bewirket werden können. Zunächst folgen richtige Bemerkungen und Bestimmungen über die Wahl der Magistratspersonen, über die zu ihrer Amtsverwaltung erforderlichen Kenntnifs und moralischen Eigenschaften, über den Umfang ihrer Geschäfte, und über die gute Organisation der Magistratscollegien. Dazu erkennt der Vf. für nothwendig, dafs jedes derselben mit einer hinreichenden Anzahl sachkundiger Arbeiter befetzt sey; dafs sich in demselben ein beständiger Director befinde; dafs man dasselbe, nach den Hauptgeschäften, in verschiedene Deputationen vertheile; dafs solche Vertheilung von jenem Director angeordnet, und jedem Magistrate eine eigene, den Localumständen anpassende vollständige Anweisung zu einer we-

bundenen Führung seiner sämmtlichen Geschäfte ertheilet werde. Als allgemeine Vorschriften zur guten und nützlichen Verwaltung werden ferner angegeben: eine zweckmäfsige Zeitersparung, die collegialische Harmonie, und die Sorge für die Erhöhung der Sittlichkeit der städtischen Einwohner.

Bey dem hierauf folgenden Verzeichnisse der magisträtlichen Amtsgeschäfte, nebst Belehrung über ihre zweckmäfsige Ausrichtung, hat der Vf. nöthig gefunden, zuförderst noch die Beobachtung einiger besonderen Vorsichtsregeln, bey den von den Magistratspersonen zu wählenden Bedienten, zu empfehlen: worunter besonders die angerathene Vorsicht bey der Bestellung einiger Subalternbediente Aufmerksamkeit und Befolgung verdienet. Als *allgemeine Pflichten* der Magistrate, werden ferner angeführt: die Aufsicht über alle ihnen untergeordnete Bediente und anvertraucte öffentliche Anstalten; die Sorge für die Erhaltung aller öffentlichen Gerechtsame; die der Bürgerschaft zu gestattende Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung; ein geschicktes Benehmen gegen alle Personen, mit denen sie durch die Geschäftsverwaltung in Verbindung gesetzt werden (als gegen die vorgesetzten Behörden, die Bürgerschaft, das Militär, die benachbarten Gerichte etc.); die zweckmäfsige Publication aller Gesetze, Verordnungen und Verfügungen in allen Fächern der Municipalitätsverwaltung; und pünctliche Ordnung und fortwährende Thätigkeit in dem Archiv- Registratur- Expeditions- und Canzleywesen. Auch hiebey hat der Vf. an genauen Bestimmungen und brauchbaren Anweisungen nicht ermangeln lassen.

Sodann sind auch, mit Anführung erläuternder Beyspiele, die *speciellen Gegenstände* des magistratischen Amts behandelt, und unter 4 Hauptrubriken vertheilt. Die *erste* betrifft das Schul- Erziehungs- Armenversorgungs- Kirchen- und Stiftungswesen, die zweckmäfsige Verfassung dieser Anstalten, und die pflichtmäfsige Besorgung der dahin gehörigen Angelegenheiten. Dem Justiz- und Vormundschaftswesen ist die *zweyte* Rubrik gewidmet, und im Betreff erst der Criminaljustiz, dann der Civiljustiz, und hierauf der vormundschaftlichen Sachen gründlich angezeiget worden, was zu ihrer guten Verwaltung in mittelmäfsig und kleinen Städten erfoderlich sey. Unter der dritten dem Cameral- Oekonomie- und Militärwesen handelnden *dritten* Rubrik, befinden sich gleichfalls richtige und nutzbare Beobachtungen und Anweisungen wohl überhaupt, als auch über dessen einzelne Fälle, nämlich: über die Vorsorge für die Erhaltung, Verbesserung und Vermehrung der kleinstädtischen Nahrung überhaupt; über die Manufactur- Fabrik- Gewerks- und Handlungssachen; über die Besorgung der Privatländereyen und ländliche Wirthschaftszweige; über die öffentliche allgemeine Oekonomie; über das Cassenwesen; über die öffentlichen Lasten (Abgaben und Dienstleistungen); und das Militär, in Beziehung auf die Magistrate die Bürgerschaften. Die *vierte* und *letzte* Rubrik betrifft das Polizeywesen: auch hier hat der Vf. nach Bezeichnung einiger allgemeinen Erfoderniffe, deutlich gezeigt, was wegen des Marktwesens, wegen der Vorräthe zum Unterhalte, wegen Verfertigung der Brod- Bier- Branntewein- Fleisch- und Victualientaxen, wegen des Gesindes, wegen Sicherheit, Ruhe, Zucht und Ordnung, wegen Sicherstellung der Städte gegen Gefährlichkeiten überhaupt, wegen der Gesundheit der Menschen und des Viehes, wegen Reinlichkeit, Annehmlichkeit, Schönheit und Bequemlichkeit, und wegen der Fremden besonders wegen ihrer Herbeyziehung durch gute und sichere Wege und Brücken, von den Stadtmagistraten, zur Bewirkung des möglichst gröfsten Nutzens, zu beobachten sey.

Elberfeld, im Comptoir für Literatur: *Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur, für jeden gebildeten Leser.* Nach dem Französischen des Hn. *le Camus*, frey bearbeitet vom Hofr. von *Eicken*. 1798. 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Werth oder Unwerth der Urschrift ausführlich darzustellen, ist hier nicht der Ort. Nur eine kurze Inhaltsanzeige derselben ist zur Beurtheilung nothwendig, ob diese Schrift ihrer Vorzüge wegen würdig war, ins Deutsche übersetzt zu werden. Es wird darin vom Einflusse der Zeugung, des Geschlechtes, des Klima, der Erziehung, der Temperamente, des Alters und der Gesundheit und Krankheiten auf den Geist, und von den äufsern und innern Sinnen in Bezug auf den physischen Zustand, mithin von der Einbildungskraft, Urtheilskraft, vom Schliefsen, vom Gedächtnifs, vom Willen, und endlich auch von Tugenden und Leidenschaften gehandelt.

Man sieht deutlich, dafs diese Schrift schon vor der französischen und physisch-medicinischen Revolution geschrieben seyn müsse. Aus allen Erklärungen blickt eine unbegränzt angenommene, rohe Humoralpathologie hervor. So heifst es z. B. S. 166. „Unter den festen Nahrungsmitteln haben diejenigen den Vorzug, aus welchen ein guter, feiner, etwas wirksamer Milchsaft bereitet wird. Dem Milchsaft haben alle Feuchtigkeiten, in unserem Körper ihren Ursprung zu verdanken; von der ganzen Masse der Feuchtigkeiten wird der Nervensaft abgesondert, und von der vollkommenen Essenz dieses Saftes hängt zum Theil die freye Ausübung der Verrichtungen der Seele ab etc." Bey Erklärung der nächsten Ursachen fehlerhafter Empfindungen, werden S. 193. zu schlaffe oder zu starre Fasern angenommen, und diese werden wieder als Wirkungen von einem allgemeinern Princip hergeleitet, nämlich von der Natur des Blutes. Ist dieses zu wässerig: so werden die Fibern schlaff; ist es zu scharf und zu zähe: so werden sie über ihren Ton gespannt. — Dieser für uns Deutsche viel zu spät erschienenen Schrift, hätte der Uebers. wenig-

wenigſtens durch Benützung neuerer Literatur einiges Intereſſe geben ſollen. Aber ſelbſt ſcheinbare Widerſprüche und Nachläſſigkeiten, bleiben ohne einige Bemerkung in der Ueberſetzung ſtehen. So heifst es z. B. S. 287. „uns ſcheint Begeiſterung nichts anders zu ſeyn, als der Augenblick, wo *alle Triebfedern der menſchlichen Seele* ſpielen" und gleich nachher: „man denke nicht, dafs die Seele in dieſen Augenblicken (der Begeiſterung) ganz ruhig ſich verhalte."

Anmerkungen hat der Ueberſ. zu ſparſam und meiſtens von geringem Gehalt mitgetheilt. Z. B. S. 303.

In wie weit dieſe Ueberſetzung frey bearbeitet worden ſey, vermag Rec. wegen Mangel der Urſchrift nicht genau zu beſtimmen. Doch verrathen häufige ſchwerfällige und erzwungene Ausdrücke und Perioden und andere Nachläſſigkeiten der Sprache, dafs es mehr Ueberſetzung, als freye Bearbeitung ſey. So ſteht S. 10. durch die ganze Periode ſtatt des Accuſativs, der Nominativ. S. 77. „Ein Raub der am Ruder ſitzenden Despoten etc." S. 277. heifst es: warum ſollte das Gehirn nicht ſeine Functionen verrichten, wenn es von einer guten *Conſtitution* iſt. S. 169. iſt von exacter *Schwingbarkeit* der Faſern, und S. 123. von einem *unempfindbaren Schmerz* die Rede. —

Wir hätten alſo dieſe Ueberſetzung um ſo mehr entbehren können, da wir alle hier abgehandelten Gegenſtände, wenigſtens einzeln, ungleich gründlicher bearbeitet in deutſchen Schriften eines *Brückmann*, *Zimmermann*, *Herz*, *Selle*, *Blumenbach*, *Hufeland*, *Herder* etc. ſchon beſitzen.

Bremen, b. Wilmans: *Robinſon the Younger by Mr. Campe.* From the German; a new Edition reviſed and corrected, to which is added a german explanation of the words.

Auch mit dem deutſchen Titel:

Engliſches Leſebuch, enthaltend den Campeſchen Robinſon, mit einem Wörterbuche verſehen, für die Anfänger in der engliſchen Sprache neu bearbeitet. 1800. 336 S. der engl. Text, und 170 S. Erklärung der in jenem vorkommenden Wörter und Redensarten. (1 Rthlr.)

Der Herausg. dieſes brachbaren Leſebuches, Hr. Prof. *Mertens* in Bremen, hat die ältere engliſche Ueberſetzung im Ganzen beybehalten, theils, weil er die noch vorhandenen Ausgaben, mit und ohne Noten, durch eine gänzliche Umarbeitung nicht unbrauchbar machen wollte, theils und vornehmlich aber, weil die frühere Ueberſetzung ihrem Zwecke, der Jugend zu einem Hülfsmittel der engliſchen Sprache zu dienen, hinreichend entſpricht. Doch hat er an verſchiedenen Stellen glückliche Aenderungen getroffen, und dadurch das Werk augenſcheinlich verbeſſert. Auch iſt die Verbeſſerung darin ſichtbar, dafs er dem Anfänger ſeine Vorbereitung auf die Lection durch ein angehängtes Wörterbuch, nach dem Vorbilde der Gedikeſchen Leſebücher, ungemein erleichtert; denn eine deutſche Worterklärung unter dem Texte iſt für den Selbſtfleifs des Schülers eher nachtheilig als vortheilhaft. Die Druckfehler hat der Herausg. ſorgfältig angezeigt, ſo dafs Schul- und Lehranſtalten dieſen Robinſon mit Nutzen gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hildesheim* u. *Petersburg*, b. Gerſtenberg und Dittmar: *Grundlinien der Rechtslehre.* Mit einer kritiſchen Beziehung auf den Kantiſchen Rechtsbegriff, entworfen von *Guſtav Ernſt Wilhelm Dedekind.* 1798. 72 S. 8. Hr. *D.* erzählt in der Einleitung, wie in ihm zuerſt das Bedürfniſs nach einem oberſten Grundſatz des Naturrechts entſtanden ſey, wie ihm durch *Reinholds* Schilderung der Uneinigkeit unter den Naturrechtslehrern über den erſten Grundſatz des Naturrechts, alle Luſt vergangen ſey, in den Schriften der Naturrechtslehrer einen ſolchen allgemeingeltenden Grundſatz zu ſuchen, und er ſich daher entſchloſſen habe, ihn ſelbſt aus der lauteren Quelle der Vernunft zu ſchöpfen. Bey allen dem hätte Hr. *D.* ſehr wohl gethan, wenn er ſich die Mühe nicht hätte verdrieſsen laſſen, mit Aufmerkſamkeit und Fleifs ſeine Vorgänger zu leſen, um ſich wenigſtens nicht ohne alle Vorbegriffe an eine ſo ſchwierige Unterſuchung zu wagen. Denn wirklich zeigt ſich der Vf. als völlig fremd in den bekannteſten und anerkannteſten Begriffen und Grundſätzen der praktiſchen Philoſophie überhaupt und des Naturrechts insbeſondere. Wie könnte er ſonſt dem Kantiſchen Grundſatz den Vorwurf machen, dafs er nicht auf das Verhältniſs der Lebenden zu Todten und der Menſchen zu den Thieren anwendbar ſey? „Sind's etwa Worte ohne Sinn, „ſagt der Vf. S. 34, wenn man dem Knaben, deſſen Mutwille der Fliege Bein' und Flügel raubet, und an den Zuckungen des von ihm geſpieſsten Froſches ſich ergötzet — wenn „dem Erwachſenen, der ohne allen weiteren Zweck ein Pferd „zu Schanden reitet, ſagt: du thuſt nicht recht?" Seinen eignen Begriff und Grundſatz des Rechts entwickelt der aus dem Falle, dafs ihn ein Reiſender um einige Groſchen anſpricht. Durch die Reflexion über dieſen Gewiſſensfall findet er S. 54. ſehr gelehrt: „*dafs die allgemeine Form des „Rechts in der Angemeſſenheit einer Handlung zum (comparative) gröſseſten der in Relation ſtehenden Bedürfniſſe beſtehe.*" — Das allgemeine Merkmal der Materie einer rechtlichen Handlung beſteht „*in der Tauglichkeit derſelben zu „(vergleichungsweiſe) gröſseſte der in Relation ſtehenden „durfniſſe befriedigen zu können.*" — Das allgemeine Rechtsgeſetz lautet nach S. 56. „*Handle ſo, dafs durch deine Handlung dem Bedürfniſſe, welches in dem Verhältniſſe, in welchem „du zu einem andern ſtehſt, dir als das gröſseſte erſcheint, abgeholfen werde.*' — Solche Behauptungen ſprechen ſich ſelbſt ihr Urtheil ſelbſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. September 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weygand: *Die glücklichen Schweizer Familien derer von Salmour und Erlach in dem anmuthigen Emmenthale von Bern.* 1797. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Geschichte, die hier mit vieler Redseligkeit, so, dass sogar Umstände, die vorher schon erzählt waren, wörtlich wiederhohlt werden, um sie dem Leser in das Gedächtniss zurück zurufen; — aber doch ohne seine Blicke in das menschliche Herz, nicht ohne eine glückliche Gabe, seine Eigenheiten aufzufassen und darzustellen, vorgetragen wird, hat eine ganz einfache Anlage, ist aber nicht, wie der Titel vermuthen lässt, die Geschichte der Familien Salmour und Erlach: von der letzten spielt nur eine Person eine Hauptrolle: die erste hat nichts als Nebenrollen. — Lucas Kordes, ein begüterter Mann aus dem Mittelstande, verliert durch eine boshafte Feuersbrunst sein Vermögen, findet aber durch die menschenfreundliche Theilnahme des Grafen von Salmour eine kleine Pachtung im Berner Emmenthale, wo er sich mit seiner Familie, die aus Leonoren, seiner Gattin, einem Sohne Paul, und einer Tochter Emilie besteht, ganz den Arbeiten des Feldbaus und seinem ruhigen Erwerb ihrer Bedürfnisse widmet. Die Nachbarn ehren, Graf Salmour schätzt und liebt die Familie Kordes und die Seinigen. — Einst macht der junge Ulysses von Erlach auf einen Tag einen Besuch bey Salmour; man bemerkt den zurückgezogenen jungen Mann, da eben mehrere Fremden da sind, und die Familie durch andere Dinge zerstreut ist, nur wenig. Aber er, indem er seine Gastfreunde bey einem Gastmahle, den sie auf Kordes Hofe ablegen, begleitet, sieht Emilien, fasst die Idee, dass sie seinem Ideale einer guten Gattin entsprechen möchte, und baut darauf, um sie näher kennen zu lernen und zu prüfen, einen Plan, zu dessen Ausführung er sogleich den Anlegt. Er birgt sich unter den Kleidern eines jungen Bauers, lernt bey einem alten, ihm verwandten, Landmanne die ländlichen Arbeiten, und tritt nun Dienste in Kordes Wohnorte. Man erkennt ihn nicht, und das Glück führt ihm auch eine Gelegenheit für den Graf Salmour in den Weg, bey welcher er zwar etwas beschädigt wird, die aber die Veranlassung giebt, dass man ihn in Kordes Hause gut aufnimmt. Bald gelingt es ihm, die Zuneigung seines neuen Herrn, und seiner andern Hausgenossen zu erwerben, und er findet Emilien ganz der hohen Idee entsprechend, die er sich von ihr machte. Jetzt eilt er zu seinem Vater, entdeckt ihm seine Liebe und seine Vorsätze, mit Emilien sich dem stillen Mittelstande zu widmen, findet aber einen hartnäckigen Widerstand, und erhält nichts als die Erklärung — dass er, wenn er eine Person ohne Stand und Vermögen heyrathen würde, auf seine Ansprüche, als Erbe der Güter des Erlachischen Hauses, Verzicht zu leisten, und nichts als die Darreichung eines dürftigen Auskommens, auch nur für seine Person allein die Erlaubniss, das väterliche Haus zu betreten, zu erwarten habe. Diese harten Aeusserungen machen Ulysses nicht irre: er kehrt zu Kordes zurück und beginnt von nun an, was er bisher nicht that, um Emiliens Liebe wirklich zu werben. Auch hier sieht er seine Wünsche begünstigt, und sich zuletzt ganz am Ziele derselben, als, nach einigen episodischen Vorfällen, die Glücksumstände der Familie Kordes sich auf einmal umwandeln, aus der Maske des Landmanns ein reicher Baron Eschenbach hervortritt, der alte Baron Erlach Emilien selbst, ohne zu wissen, dass es seines Sohnes Geliebte ist, kennen und schätzen lernt, und also von allen Seiten die Schwierigkeiten entfernt werden, die der Einwilligung des Vaters von Ulysses noch entgegenstanden.

Wenn uns aber der Genius der Sprache nicht ganz täuscht: so haben wir in diesem Romane kein deutsches Original vor uns. Denn kaum ist es denkbar, dass derselbe Geist, der die, bis auf die allzuwortreiche Ausspinnung der Schilderungen, recht gefällige Dichtung aus sich hervorbrachte, in seiner Sprache so wenig Bildung haben konnte, um Perioden niederzuschreiben, wie folgende: „Lebte wohl „jemals ein Vater, wie Lukas Kordes? — rief Leo„nore; — wahrhaftig keine andere Zunge hätte ei„nen Sohn überreden können, dass Glückseligkeit „noch übrig sey, wenn jeder Heller Abschied genom„men hatte! Und auch dich, Emilie, überredete er, „du seyst glücklich!“ oder: „Dein liebenswürdiges, „liebevolles Lächeln, meine sanfte Emilie, würde „sich schlecht verdienen, und auch schlecht geniessen, „wenn ich keine bessern Gründe, als eine rasche, „kleinliche oder übermüthige Kinderey zur Abwei„sung dieser edeln Summe hätte, welche ich gern in „deinen Dienst genommen hätte; wiewohl ich in dei„nen Gesichtszügen das wahre Bild ungestörter Zu„friedenheit erblicke.“ — Und ferner: „Emilie ist „von seinen Gesellschaften ausgeschlossen, und ihre „Bildung für die grosse Welt hat ein Ende; ja es „fehlten ihr immer manche Stücke einer gewissen Er„ziehung, welche bey mancher gemeinen Seele zu

„dem Gepränge und künſtlichen Anſtrich der vornehmen Lebensart eine unerlaſsliche Erforderniſs iſt.“ Auch andere undeutſche Ausdrücke kommen häufig vor, und beſtätigen jene Hypotheſe: ſo z. B. *auf* Beſuch ſeyn, — *zwiſchen* einigen Thälern einen Spaziergang machen, — Laura glaubte, ſie hätten ſich nun *weit genug verirrt*, — *Leidlich* glückte es ihnen, einen betretenen Pfad wieder zu finden u. ſ. w. — Wahrſcheinlich iſt es uns, daſs die Urſchrift auf engliſchem Boden zu ſuchen ſey, obgleich einzelne Stellen für ein franzöſiſches Original zu ſprechen ſcheinen.

St. Gallen, b. Hausknecht: *Feyerſtunden, kleine Romane, Schwänke und Erzählungen*, von *J. M. Armbruſter*. 1797. 175 S. 8. (16 gr.)

Ein ſchätzbarer Beytrag zu den immer ſeltener werdenden Schriften, romantiſchen Inhalts, die die Vernunft und das Herz mit gleichem Wohlgefallen zu leſen verſtatten. Es ſind ſechs Rubriken, welche dieſe kleine Sammlung enthält: I. *Ziſska. Einige Schreckens-Scenen aus dem Huſiten-Kriege.* Nach einer Erzählung in den *Romans de Monſieur Mayer. Paris et Nantes.* 1790. Ziſska ermordet Adelheid von Czeckwiz und blendet ſich ſelbſt, um ſich von allem, was ſeine Fortſchritte aufhalten könnte, loszureiſſen. — Seine Schweſter ſtirbt von ihrer eigenen Hand, nachdem ſie mit Ziſska's und ihrem Vater in die Hände der Plünderer von Craslau gefallen war, und Ziſska durch die Bitten ſeines Vaters nicht bewegt werden konnte, ſein Wort zu brechen, und ſeinen Kriegsgefährten ſeiner Beute zu berauben. — II. *Meine Reiſe in die Waadt oder der ſeltene Mann und das ſeltene Weib.* Nach *Sara Th. par Mr. de St. Lambert*, in der *Bibliothèque de ville et de campagne.* — Ein Mädchen aus einer adelichen Familie, verläſst ihr Landgut, und den gröſsten Theil ihres Vermögens, um einem edeln Landmanne aus der Schweiz zu folgen, den ſie liebt, und der Heyrath mit einem Verwandten, welchen ſie nicht kennt, zu entgehen. Sie läſst ihre Familie in dem Wahne, daſs ſie ſich in die Fluthen des Rheines begraben habe. — Eben der Verwandte, den ſie floh, iſt der Reiſende, dem ſie hier ihre Geſchichte erzählt. — III. *Wahnſinn aus Reue. Wahre Geſchichte.* Emilie Wild, die Gattin eines braven Mannes, wird von ihrem ältern Geliebten, der vormals von ſeinem inzwiſchen verſtorbenen Vater abgehalten wurde, ſie zu heyrathen, zur Untreue verführt, ihr ſtrafbarer Umgang aber von dem beleidigten Gatten entdeckt. Dieſer bietet vergeblich Emilien Verzeihung und Vergeſſenheit ihres Fehltritts an: ſie weiſst dieſs, in der Hoffnung, daſs ihr Verführer ſein Wort, ſie zu heyrathen, erfüllen werde, von ſich: allein ſie ſieht ſich einer reichen Wittwe nachgeſetzt, fällt darüber in Wahnſinn und endigt ihr Leben mit einem Selbſtmorde! — IV. *Jakob in Holland. Ein Schwank.* Ein junger Schweizer Edelmann, mit den ſtolzeſten Ideen von ſeinem Werthe erfüllt, kommt als Offizier nach Holland, glaubt auf einer Reiſe nach Delft eine Eroberung an einer vornehmen und reichen Dame gemacht zu haben, und wird von ihr, um ſeine Zudringlichkeit zu beſtrafen, ſtatt zu dem erwarteten Rendezvous in ein Narren-Spital gebracht, wo er einige Tage als ein Wahnſinniger behandelt, aber dennoch darum — nicht geheilt wird. — V. *Der Biſchof und ſein Lieb-chen. Hiſtoriſche Anekdote.* Salomo, nachheriger Biſchof von Conſtanz, ergreift den geiſtlichen Stand, weil er ſeine Geliebte, die ſchwanger von ihm iſt, wegen naher Verwandſchaft, nicht heyrathen darf: dieſe wird durch ſeine Vermittelung Aebtiſſin, und das Kind der Liebe heyrathet ein Ritter. — VI. *Hans von Bodmann, Ritter. Sage aus den Zeiten Maximilians des Erſten.* Hans, der aus Unzufriedenheit mit dem Geiſte ſeines Zeitalters, in welchem Ritterſchaft und Fauſtrecht einſchlafen, der Liebe und Ehe entſagt, wird endlich von dem unruhigen Geiſte, der in ihm lebt, getrieben, daſs er auszieht, um Thaten zu ſuchen. Er findet eine glorreiche Gelegenheit dazu in der Rache, die er an einem auf mannichfache Weiſe an der Menſchheit frevelnden Ritter nimmt, und in der Befreyung der von ihm gefangen gehaltenen Helene von Staufenberg. Aber dieſe wird zugleich ſeine Siegerin, welche er, nach einem Feldzuge und nach einer kurzen Poſſe, die Kaiſer Max. mit ſeinen Hofleuten mit ihm ſpielen, als Ehegattin heimführet.

Alle dieſe Dichtungen (ausgenommen die fünfte, die ganz leer und ihrer Stelle völlig unwerth iſt) empfehlen ſich nicht bloſs durch die von uns angegebene Erfindungen, ſondern auch durch einen [illegible] von Affectation einer vermeyntlich [illegible] oder wenigſtens malenden Sprache, [illegible] gefernten Vortrag, durch eine wohlgeglückte Anordnung und Stellung der einzelnen Züge, welche die vorkommenden Charaktere und Situationen zeichnen, durch eine verſtändige Vermeidung des Kleinlichen, was ſich ſo leicht in das Detail der Sitten-Thaten- und Situationen-Malerey miſchet. So vergiſst man bey dieſen vereinten Vorzügen (mehrere z. B. eine vollendetere Zeichnung der Charaktere, die feſtere Haltung derſelben u. ſ. w. zu fodern, erlaubt der Geiſt ſolcher kleinen Erzählungen nicht) ſelbſt leicht, daſs manicher Zug, der hier, zumal in die Rittergeſchichte eingewebt wird, nicht mehr neu iſt. Wie kann man dieſs aber auch von einem Felde, das ſo [illegible] Aernden hergeben muſste, erwarten?

Weissenfels und Leipzig, b. Severin und Comp. *Häusliches Glück oder die rechtſchaffene Mutter im Kreiſe ihrer Kinder.* Von der *Verfaſſerin der [illegible]te Wahlſtrin.* 1798. 336 S. 8. (22 gr.)

Eine einfache Geſchichte, die den Leſer einlädt an der harmloſen Exiſtenz einer guten, und von dem Schickſal durch glückliche Verbindungen nach und nach aus ihrer Eingeſchränktheit zu einer glücklichen Lage emporgehobenen Familie, einen Antheil zu nehmen, dem kein Herz ausweichen wird, welch[illegible]

die Empfindungen des Mitgefühls an den Freuden anderer, und des Genusses, der ungeschminkten Natur sich zu öffnen vermag. Mit der Geschichte steht die Einkleidung, in Ansehung ihrer Einfachheit, ebenfalls in Verhältniss und Anspruch auf Zierlichkeit und Schmuck des Vortrags sind dieser Erzählung gänzlich fremd. Aber auch die lästige Anmafsung zu moralisiren vermeidet die Vf. glücklich, unerachtet sie ihr um so näher lag, als nach allem zu urtheilen, die Versinnlichung mancher moralischen Grundsätze über wahres häusliches Glück und die Wege zu ihm, zu ihrem Zwecke gehörte. Sie geht darum gleichwohl die Gelegenheiten nicht vorbey, wo sich in ihrer schlichten Erzählung, Bemerkungen und Fingerzeige darbieten; aber Rec. wenigstens sind diese kleinern Ausschweifungen niemals minder willkommen gewesen, als die Theile, die dem Faden der Erzählung selbst angehören.

Bey mehrern Vorzügen dieser Schrift, die man nach den bisher angegebenen Gesichtspunkten nicht verkennen kann, wird man jedoch auch manches Tadelnswürdige finden. Dies sind zuförderst Mängel der Anlage: die Erzählung rundet sich nicht vollkommen zu einem Ganzen: die Gränzen, die ihr bestimmt sind, werden ungewifs: man kann jetzt eben so wohl sagen, dafs die Vf. über diese Gränzen hinaustrete, indem sie nach der glücklichen Versorgung der als Helden des Romans aufgeführten Kinder der Frau Watson, noch bey der Schilderung einzelner Ereignisse, und vorzüglich der Lage der an den Baron Vehnour verheyratheten Tochter verweilt, — als sich auch auf der andern Seite behaupten läfst, dafs die Vf. hinter jenen Gränzen zurückbleibt, da sie dem Leser über die weitern Schicksale der ihm bekannt gewordenen Personen, und vorzüglich über *den Erfolg* ihrer Verbindungen nur ungewisse Vermuthungen erlaubt. Einzelne Unwahrscheinlichkeiten in der Erfindung, einzelne Mängel in Haltung der Charaktere wollen wir weniger rügen; auffallend ist es aber z. B. allerdings, wenn das anspruchlose sittsame Gretchen so rasch das Ja! für Elwir's Wünsche spricht: die Naivetät, welche die Vf. in ihren Charakter zu legen gesucht hat, entschuldigt keineswegs hinlänglich jene schnelle Entschliefsung.

Auch der Vortrag läfst ferner mehrere Erinnerungen zu. Vor allem fällt ihm eine ganz aufserordentliche Weitschweifigkeit zur Last; nicht nur überhaupt ist die Beschreibung aller Vorfälle sehr wortreich, sondern sie geht auch noch oft in die kleinsten Details wirthschaftlicher und anderer Einrichtungen über, wie z. B. das Gespräch der beiden Schwestern Minchen und Gretchen über den Reifsbrey und Zwetschenmus, welches sie essen wollen! — oder, wie die Mutter die Hände ihrer Töchter, trotz aller groben Arbeiten, gesichert habe, dafs sie nicht rauh werden u. f. w. —

Die Sprache hat die Vf., unerachtet sie im Ganzen genommen, fliefsend und nicht ungefällig schreibt, ebenfalls nicht vollkommen genug in ihrer Gewalt. Sie ist zuförderst oft gar nicht glücklich in der Wahl der Ausdrücke, „wie z. B. „schon *dampfte* seit einer „halben Stunde der wohlgerathene Apfelkuchen *die* „*angenehmste Erwartung* aus der Röhre" — „von sei„ner Wirthin *in die absolute Nothwendigkeit gesetzt*, „*den Ergiefsungen* seines Dankgefühls *Eintrag zu* „*thun*." — Hier und da sind ihr sehr verwohrene Perioden entschlüpft: z. B. „die unschuldige Schlu„heit in Ehren, welche vom Eigennutz frey, un„verkennbar den Stempel des guten Herzens an der „Stirne trägt, und nie zum Nachtheil eines Andern „machinirt, waren (wahrscheinlich soll es heifsen: „warnen) wir vor diesem Geiste der Kabale, der den „noch übrigen kleinen Theil gefunden Menschenver„standes völlig verzehrt, und die Güte des Herzens „unter Lügen, Trügen, und Eigenwillen eben so „sicher erstickt, als jene feine Klugheit, jenes Ver„stehen des kleinsten Winkes u. f. w. den Verstand „übt, und den Edelmuth eines so angenehmen schlauen „Geschöpfes in dem liebenswürdigen Lichte dar„stellt." — Endlich kommen auch zuweilen Idiotismen und Provinzialismen vor, deren Bedeutung nur der Zusammenhang errathen läfst: *einzuhüten* st. einzukehren — *beklatschen* st. andern böses nachsagen — vielleicht geräth unsere *Brut* st. unser Plan, unsere Idee, — *hapern*, st. Schwierigkeiten haben.

Erfurt, b. Keyser: *Oberförster May.* Ein kleiner Roman in sechs Kapiteln. 1799. VIII. 136 S. 8. (6 gr.)

Der Vorrede des Verlegers und zugleich Herausgebers zufolge ist dieser Roman aus dem zweyten Bändchen der in seinem Verlage erscheinenden *kleinen Geschichten und Romanen, oder liebenswürdigen Scenen* u. f. w. „für die Freunde und Bekannte des Vfs. besonders" (nebenher doch auch, wie es scheint, für das gröfsere Publicum mit) „abgedruckt worden." Die sechs Kapitel führen die Ueberschrift von sechs aufgegebenen Worten: *Grab, Glück, Freund, Feind, edle That, Feuer*, als Vehikel einer sehr mittelmäfsigen Erzählung. Eine Composition von verzeichneten Charakteren, häufigen Sprachschnitzern, verkehrten Ausdrücken und geistlosen Dialogen, ist wohl kein wirksames Mittel, wie der declamirende Vorredner glaubt, „die Lesesucht der Jugend (welcher?) zu erwecken und nach und nach auf ein *höheres Bedürfniss und* (zu) ernstlichere(n) Schriften zu leiten" noch auch „die faden Romane zu verdrängen, die Verdauung zu befördern" allenfalls „den Nachmittagsschlummer zu erzeugen." Die philosophische Reflexion S. 135. „*Oft, sehr oft* ketter sich im menschlichen Leben eine Begebenheit an die andere," die vollkommen zu den Uebrigen pafst, überhebt uns wohl der Mühe, mehrere Beweise unserer Behauptung vorzulegen.

Prag, b. Barth: *Canari und Cäcilia oder die Mauer von schwarzem Felsen.* 1797. Erster Theil. 299 S. 8. (1 Rthlr.)

Es soll uns doch wundern, wie weit der Unsinn in den Ritter-, Zauber-, Geister- und Ordens-Romanen

manen noch steigen wird und kann; aber steigen muss er, wie es scheint, noch immer! Da Abentheuerlichkeit, Schrecken und Wunder das einzige Interesse sind, das diese Bücher haben: so muss jeder neue Roman dieser Art den vorhergegangenen an jenen Eigenschaften übertreffen, so wie in einem Sumpfe jeder Nachfolgende tiefer tritt, als der Vorhergehende, bis endlich die letzten versinken, und es könnte zuletzt eine Aufgabe für den Witz werden, noch etwas von der Art zu erfinden, das noch nicht da gewesen wäre. Dieser Canari nun ist ein Ideal von Abentheuerlichkeit und Unsinn. Da giebts Räuberbanden zur See, zu Lande, auf Inseln, und Canari kann nicht auf die Gasse treten, ohne sich mit hundert Menschen herumschlagen zu müssen, die er, ein 16jähriger Knabe (versteht sich) überwindet. Dieser Bursche aber, der Menschen ermordet (und das taugt nicht) heisst ein grosser, ein edler Mensch, in dessen Herzen die edelste Tugend lebt, und ein Mädchen, das unverschämter als die schmutzigste Dienerin der Venus Pandemos ist, nennt eben der edle Mensch (was noch weniger taugt) ein ungewöhnliches Mädchen, im guten Sinne. Das Buch eröffnet sich mit einer unerträglich gemeinen Scene, die der gleich ist, worin der Weiberfeind Orpheus zerrissen wurde, und schliesst sich damit, dass der Held von einem Balcon drey Stockwerke hoch herabgestürzt wird. Aber todt ist er nicht; denn diess ist wieder nur der erste Theil.

Leipzig, b. Leupold: *Novellen aus der neuesten Zeit und Sittengeschichte.* Erstes Bändchen. 1797. 200 S. 8. (16 gr.)

In diesem ersten Bändchen sind zwey Novellen dialogisirt, die sich recht gut lesen lassen. Die erste heisst *das Rendezvous* oder *Scenen aus der Geschichte des Erbprinzen von ****. Einige ehrgeizige, niedrige Höflinge liefern dem Prinzen eine reizende Emigrirte mit Gewalt in die Hände. Sie verliert ihre Ehre, und die Verzweiflung tödtet sie. Ihr Bruder verlangt Gerechtigkeit gegen die Verführer des Prinzen, wird aber statt dessen eingekerkert, und dann über die Gränze gebracht. Die Mätresse des Prinzen, ein besseres Geschöpf, die für seinen Ruhm besorgt ist, steht den Verführern im Wege; und eine gemeine aber sehr reizende H.** soll den Prinzen von jener an sich ziehen. Die Mätresse entdeckt dem Prinzen, in welchen Händen er sich befindet, und die Verführer werden bestraft. Das Ganze ist recht gut gehalten; der Franzose ist ein wenig müssig. Wie aber ein so sehr reizendes Geschöpf, wie Luise jetzt noch seyn muss, um die Wirkung auf den Prinzen machen zu können, bis zu ihrer Gesellschaft hinabsinken kann, begreife wer kann! Die zweyte Novelle ist eine Posse, der es nicht an Witz gebricht, und die als Nachspiel, mit Verkürzung ein paar langer Scenen, auf der Bühne das Lachen des Publicums nicht verfehlen würde.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Kleine Plaudereyen für Kinder*, welche sich im Lesen üben wollen. Von *J. A. C. Löhr*, Past. in der Altenburg vor Merseburg. 1800. 262 S. 8. (18 gr.)

Eine Sammlung von 40 Erzählungen, die der Vf. selbst dichtete. Sie können, nach seiner eigenen Angabe, die Lücke zwischen dem ersten und zweyten Theil der, auch von uns angezeigten Vorbereitung ausfüllen. Ihr Stoff ist meistentheils aus der Kinderwelt entlehnt. Daher werden sie auch den Kindern die beabsichtigte Unterhaltung zu gewähren im Stande seyn. Ueberdiess sind sie in moralischer und naturhistorischer Hinsicht für die Kleinen belehrend. Der Ton ist, bis auf wenige Stellen, gut getroffen. Doch sind sie im Ganzen zu lang, und daher zum Wiedererzählen für Anfänger zu schwer. Dieser Erinnerung ungeachtet, können wir diese Schrift als ein brauchbares Lesebuch zum Familienunterricht empfehlen. Für die meisten Schulen dürfte die Anschaffung desselben zu kostspielig seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Koblenz*, in der neuen Buchhandlung: *Adelaide oder die Freuden einer jungen Republikanerin.* Neujahrsgeschenk für edle Republikanerinnen. 7tes Jahr der Republik. 52 S. 8. Dieses Neujahrsgeschenk besteht in einer kleinen, sehr uninteressanten Begebenheit eines deutschen Fräuleins, das einen französischen Bürger gegen den Willen ihrer Aeltern heyrathet. Die edlen Republikanerinnen werden indess die Gefühle des Hasses, der Verachtung und des Spottes der deutschen Tochter gegen ihre Aeltern und Brüder, die sie auf die härteste Weise selbst schildert, schändlich finden, und so tolerant Rec. gegen den Nationalhass der Franzosen ist: so reicht doch keine Toleranz hin, [illegible] wie S. 44. „es giebt keine menschlichern Sieger, als die Franzosen. Die Greuel und Verheerungen, durch welche die Alliirten sich bey ihrem ersten Feldzuge in Frankreich auszeichneten, sind die Einzigen, die während des ganzen Krieges geschahen" ohne bittern Unwillen zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. September 1800.

LITERATURGESCHICHTE.

HERMANNSTADT, b. Hochmeister: *De Scriptoribus rerum Hungaricarum et Transsilvanicarum scriptisque eorundem recentioribus ordine chronologico digestis Adversaria.* Totius operis Tomus II. *Georgii Jerem. Haneri*, Saxonis Transsilvani. 1798. 506 S. 8.

Auch unter dem Titel:

De Scriptoribus rerum Hungaricarum et Transsilvanicarum Saeculi XVII. scriptisque eorundem. Opus posthumum *Georg. Jerem. Haneri*, Superintendentis Eccleſiarum Aug. Conf. Transsilvanicarum.

Bekanntlich iſt der erſte Theil dieſes vortrefflichen Werks ſchon 1774, Wien, b. Trattner. 274 S. 8. mit doppeltem Index, unter dem Titel: *De Scriptoribus — — antiquioribus (Saec. XII—XVI.)*, erſchienen. Der würdige Vf. hatte nach vielen unordentlichen Leſen verſchiedener und zu verſchiedenen Zeiten lebender Schriftſteller, Verwirrung in ſeinen hiſtoriſchen Kenntniſſen bemerkt, und dieſer dadurch abhelfen: daſs er dieſe Schriftſteller chronologiſch ordnen, und den Inhalt ſowohl als die Glaubwürdigkeit, und die darauf ſo groſsen Einfluſs habenden Lebensumſtände eines jeden aus den Quellen, die ihm zu Gebote ſtanden, auszuziehen und anzuzeigen anfing. Dieſem Umſtande verdanken wir ſein Werk, welches billig als die Grundlage einer vollkommenern ungariſch-hiſtoriſchen Bibliothek (ein Feld, worin noch viel Ruhm zu erringen übrig iſt) angeſehen werden kann. Durch die angehängten Register vereinigt es alle Vorzüge der alphabetiſchen Ordnung, welche Hr. *Horányi* in ſeinen *Memoriis Hungarorum* etc. befolgt hat, mit den weit gröſsern Vorzügen der chronologiſchen Anordnung. Hr. *J. Fiſch* zu Heltau (jetzt Pfarrer zu Urwegen), hat *nicht* wenig um die vaterländiſche hiſtoriſche Literatur durch die Herausgabe dieſes zweyten Theils, der ſchon fertig in der Superintendential-Bibliothek zu Hermannſtadt lag, verdient gemacht. Auch die Schriftſteller des XVIII. Jahrhunderts, hat der ſel. Haner zu bearbeiten angefangen; dieſe verſpricht Hr. *F.* nicht nur herauszugeben, ſondern auch fortzuſetzen und zu vermehren. Rec., der den Fleiſs und die Geſchicklichkeit des Verſprechenden kennt, hält ihn damit vor den Augen des Publicums beym Worte. Endlich hat Haner auch eine „*Bibliothecam Hungarorum et Transsilvanorum historicam Manuscript.*“ d. h. Nachrichten von den in Handſchrift noch und ungedruckt liegenden hiſtoriſchen Werken laut Theil II. S. 57. ausgearbeitet, um deren Herausgabe wir Hn. *F.* ebenfalls recht ſehr erſuchen.

Der ſel. Vf. hat in der Vorrede des erſten Theils mit der ihm eigenen Beſcheidenheit geſtanden, daſs ſeine Arbeit nicht vollſtändig und durchaus richtig ſey. Weit entfernt, allerley Ausſtellungen zu wagen, muſs Rec. ſich vielmehr wundern, wie der unermüdete Mann in ſeiner von Hauptſtädten und groſsen Bücherſammlungen entfernten Lage ſo viel ſchätzbare Nachrichten habe zuſammenbringen, ſo viel ſeltene Bücher ſammeln können. Er muſs der Richtigkeit des Urtheils des Vfs. zumal da, wo er das Buch ſelbſt geſehen hat, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Seine Unpartheylichkeit iſt ſo groſs, daſs er die Sachfehler in der Schrift ſeines eigenen Vaters S. 394 f. umſtändlicher, als bey andern, angiebt. Wo er nicht ſelbſt ſah, citirt er das Urtheil anderer von ihm genannten Gewährsmänner. In neuern Zeiten hat die ungariſch-hiſtoriſche Bücher- und vorzüglich Handſchriftenkunde durch den Katalog der Cornideſiſchen Bibliothek, den Hr. *Koppi* ſo zweckmäſsig verfaſst hat, durch die Hn. *Kovachich* und *Aranka* (denen hauptſächlich die von der philoſophiſch-ſiebenbürgiſchen Geſellſchaft herausgegebene chronologiſche Nachweiſung ungedruckter hiſtoriſcher Werke zu danken iſt) durch Hn. *Pray Index librorum rar. bibl. R. Univ. Peſth.* durch Hn. *Horányis Novae Memoriae Hung.* (wovon aber nur der erſte Theil bis zum Buchſtaben C erſchienen, und zu den andern um ſo weniger Hoffnung iſt, als der Vf. ſich jetzt mit einer *bibliotheca Ordinis PP. Scholarum* beſchäftigt) durch des Hn. *v. Engel hiſtoriſche Literatur der Nebenländer des ungariſchen Reichs* etc. viel gewonnen, hiezu kommt noch in kurzem der alphabetiſche und Realkatalog der gräfl. Franz Széchényiſchen Bibliothek verfaſst von Hn. *Thibolth*, und der Katalog des gräfl. Sam. Telekiſchen ungariſch-hiſtoriſchen Büchervorraths. Nun lieſse ſich auf den Grund des Haneriſchen Werks ein ſchönes Gebäude aufführen; und wer hat wohl mehr Materialien, mehr ausdauernden Fleiſs, mehr Kenntniſs und Kritik hiezu, als Hr. *Gottfried von Keler* zu Wien. Möge ihn doch dieſe öffentliche Auffoderung mit bewegen, ſeine „*bibliothecam historicam Hung.*“ nicht zum *Opus posthumum* werden laſſen: da auch *Haners* Beyſpiel zeigt, wie lange ſolche Werke nach dem Tode ihres Vfs. unbenutzt bleiben, bis ſich ein thätiger *Filtſch* derſelben annimmt. Nur zu oft gehen ſie ganz verloren.

Aus den schon angeführten Ursachen wollen wir nicht dabey verweilen, dass im zweyten Theile mehrere bekannte Historiographen, z. B. ein Keri, ein Rezik, ein Pomarius ausgeblieben sind. Auch wollen wir einige untergelaufene Unrichtigkeiten nicht rügen, so z. E. 337. dass die hungarisch-türkische Chronik zuerst zu Frankf. u. Leipz. 1684. 12., dann in drey Bänden zu Nürnberg in 8. 1688 herausgekommen. Vom Herausgeber hat Rec. zwey Noten gefunden, wovon die eine S. 354. Hoffnung giebt, dass die Anmerkungen des gelehrten *Gottfried Schwarz* zu Rinteln zu dem bey Hochmeister neu und vollständig abgedruckten Wolfgang Bethlenischen Geschichtswerk, die auf der Göttinger Bibliothek bewahrt werden, durch Hn. *F.* zum öffentlichen Gebrauch gelangen. Wir wünschten nur noch, dass Hr. Hochmeister den Raum beym Abdruck mehr zu Rathe gehalten (z. E. S. 44.) und für bessere Correctur gesorgt hätte. So z. E. ist des *Caspari Ens Appendix ad verum Hung. Historiam* nicht, wie S. 37. vorkommt, im J. 1600, sondern 1608, erschienen. S. 81. ist statt *tant de succès, au, on vit* — zu lesen: *qu'on vit* etc., und S. 118. statt ἀυτοφια — ἀυτοψια etc.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Das gelehrte Deutschland*, oder *Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller.* Angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, Prof. d. Gel. Gesch. zu Göttingen. Fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel*, königl. preufs. u. fürstl. Quedlinb. Hofrath, ordentlich. Professf. d. Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen etc. 1798. *Sechster Band.* 496 S. *Siebenter Band*, 748 S. 8. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Der Name *Hamberger* hat so lange auf dem Titel figurirt, dass er nun wohl als völlig überflüssig weggelassen werden könnte. Dem Leser, der das Lexicon benutzen will, braucht es nicht gleich zu Anfang gesagt zu werden, dass Hamberger zuerst die Idee eines solchen Lexicons aufgefafst habe. Die Einrichtung ist zu bekannt, als dass eine Anzeige davon nöthig wäre. Sie wird und mufs auch bis zu Ende dieser Auflage beybehalten werden. Sollte der würdige Vf. zu einer sechsten Auflage schreiten (und wer wird ihm nicht wünschen, dass er diese erleben möge, sie sey nun bald oder spät erfoderlich): so würde doch bey der immer zunehmenden Bücherschreiberey darauf Bedacht zu nehmen seyn, wie der Raum gespart werden könne. So könnten z. B. die Titel selbst, wie es in Auctions-Katalogen zu geschehen pflegt, mit abgekürzten Wörtern geschrieben werden. Die beiden Bände enthalten nicht mehr als die Buchstaben P bis S, und der siebente Band allein den einzigen Buchstaben S. In der vierten Ausgabe nahmen diese Buchstaben 586 S. ein, und in der fünften, 14 Jahre nachher herausgekommenen, füllen sie mehr als noch einmal so viel, 1244 S. Man erschrickt über die zunehmende Schreibseligkeit, unter der vielleicht die Gelehrsamkeit dereinst ganz erliegen wird. Doch mufs man unsern Schriftstellern zum Ruhm nachsagen, dass, wenn μεγα βιβλιον μεγα κακον ist, sie sich vor dem grofsen Uebel zu hüten wissen. Wenn man die Flugschriften, Programmen, Abhandlungen, Dissertationen, und wie die winzigen Producte sonst noch heifsen mögen, abzöge, wie viele Bücher sollten alsdann wohl übrig bleiben?

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Berlin, auf Kosten der Herausgeber u. b. Unger: *Jahrbücher der grofsen Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin. Oder Denkwürdigkeiten für Freymaurer. Erstes Jahr.* 179. 276 S. (1 Rthlr.)

Die Loge Royale York constituirte sich im J. 17[illegible] zu einer grofsen Loge, gab sich und den ihr [illegible]ten Logen eine neue, dem Geiste unserer Zeit angemessenere Einrichtung, und that den für die Freymaurerey wichtigen Schritt, ihren Zweck und ihre Constitution durch den Druck bekannt zu machen. Um nun auch, dem von ihr angenommenen Grundsatze der Publicität gemäfs, das Publicum von der Reinheit ihrer Absichten zu überzeugen, und es in den Stand zu setzen, über die Zweckmäfsigkeit ihrer Bemühungen urtheilen zu können, beschlofs dieselbe die Herausgabe dieses Jahrbuchs, in welchem sie von ihren Bestrebungen und Arbeiten zur Erreichung des sich vorgesteckten Ziels, Vernunftmäfsigkeit und Sittlichkeit zu befördern, jährlich Rechenschaft ablegen, und dabey von den im Laufe des Jahres vorgefallenen Begebenheiten und andern Denkwürdigkeiten Nachricht geben will. Diese sind denn auch die Gesichtspunkte, aus welchen wir die Aufsätze in dem vor uns liegenden Jahrbuche zu betrachten haben, dessen Herausgeber sich unter der Vorerinnerung *J. G. Rhode*, privatisirender Gelehrter, und *J. G. Marmalle*, Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium, in Berlin, genannt haben. Den Anfang machen: *Nachrichten von dem Leben des Professors und Doctors der Theologie, J. A. Fefslers, jetzigen D. Gr. M. der grofsen Loge R. Y. z. Fr. von Rhode.* Eine gutgeschriebene Darstellung der interessanten Schicksale und des Charakters dieses bekannten und thätigen Gelehrten. Durch seine Verantassung und Mitwirkung kam unter *Joseph II.* eine Untersuchung sämmtlicher Klöster in den österreichischen Staaten zu Stande, die an einem und demselben Tage eine grofse Anzahl auf immer zum Kerker verurtheilter Mönche und Nonnen, an das Licht brachte. *Joseph* pflegte, wenn er einen Schritt zur Reformation des Klerus thun wollte, das Publicum durch kleine Flugschriften dazu vorbereiten zu lassen; und auch *Fefsler* erhielt, durch den ersten Cabinetssecretär, Obristen von Weber, mehrere Aufträge dieser Art. Im J. 1783 ging er als Professf. ord. der orientalischen Sprachen und Exegese nach Lemberg. Ermüdet durch die unaufhörlichen Kämpfe gegen Mönchshafs und Verfolgungen aller Art, machte

J. 1787 eine Reise durch Ungarn und Oesterreich; er erfuhr hierauf, dass seine Hauptstütze, der Präsident des geistlichen Departements, *Prälat Rautenstrauch*, gefallen, und höchst wahrscheinlich bey der Visitation der theologischen Seminarien zu Erlau *durch Gift* hingerichtet war, er auch selbst auf seiner Huth zu seyn gewarnt wurde, weil man ihm nachstelle; die Gesundheitsumstände K. Josephs sich täglich verschlimmerten, nach dessen Tode er es unmöglich hielt, der Rache der Mönche zu entgehen, legte er sein Lehramt nieder, ging nach Wien, und trat zur evangelischen Confession über. Gründen, die hier aus einem Schreiben Fessler's ist ausführlich und befriedigend dargelegt werden. Hierauf folgt: II. *Ueber die Beschuldigungen des ungenannten Schriftstellers, die Absichten und Tendenz der grossen Loge Royale York betreffend.* Rhode. Der Ungenannte, welcher hier widerlegt wird, ist der Vf. der Schrift: *Die preussischen Logen vor und nach dem 16. Nov. 1797. Erstes Heft.* 1798, welcher durch die den Namen *Richter* bildenden Anfangsbuchstaben der am Schlusse der Betrachtungen über die Fr. M — y befindlichen sechs Namen, sich genannt zu haben scheint. III. *Der Mason als Erzieher der Menschen betrachtet.* Von Rhode. Einzelne gute Ideen; aber der Gegenstand nach allen den Rücksichten, die er darbietet, weder erschöpft noch ordnungsmäßig, und nach deutlichen und bestimmten Begriffen, zur Bewirkung einer vollständigen und richtigen Erkenntniss desselben vorgetragen. IV. *Rückblicke auf die Geschichte des verflossenen Jahres.* Von Rhode. Wenn man von diesen Aufsätze das, was der Einbildungskraft und Gefühle angehört, wegnimmt, so bleiben folgende Sätze übrig: 1) Die Brüder der Loge werden mehr von dem, alles Fortschreiten zum Guten hindern hemmenden, Vorurtheil für das *Alte* und *Verachte* geblendet. 2) Eben-so wenig kränkeln sie an *Eigendünkel.* 3) Haben sie *Muth* und *Energie* sich erhalten, den einmal betretenen Weg der Weisheit und Vernünftigkeit zu verfolgen. 4) Das Band zwischen obern und untern, ältern und jüngern Brüdern, ist durch die getroffene Einrichtung vermöge welcher die Mitglieder der hohern Grade von den untern gewählt werden, geweckt und erhalten worden. Statt solcher Erklärungen, welchen die drey ersten Sätze enthalten, die, da sie nichts begründet sind, einem blossen Selbstgefallen ähnlich sehen, wünschten wir künftig lieber zu wissen, was die Loge zur Realisirung ihres Zwecks wirklich *gethan*, und welcher Mittel sie sich bedient habe, *oder* jene moralische Unvollkommenheit zu entfernen, und diese oder jene gerühmte Vollkommenheit zu erlangen. V. *Der Geist unserer Constitution.* Von Um Willkür und Privatinteresse von der Gebung der Loge abzuhalten, sind drey Autoritäten gesetzt: die ganze stimmfähige *Meisterschaft*, unserer Ausschuss, oder das *Kapitel*, und ein Ausschuss, oder der *innere Orient.* Alle Vorschläge zur Abänderung alter oder Einführung neuer Anordnungen und Gesetze, müssen von diesen drey Autoritäten untersucht und gebilligt worden seyn. Aus dem innern Orient kommen sie in das Kapitel, von diesem an die Meisterschaft, durch deren Billigung sie erst gesetzliche Kraft erhalten. Dieses nennt der Vf. den Geist der Constitution. Von der innern Gesetzgebung und Polizey des innern Orients und der äussern Gesetzgebung und Polizey der Meisterloge. Wenn die von dem Vf. angegebenen Gegenstände der *innern* Gesetzgebung und Polizey allein für den innern Orient, und die der *äussern* allein für die Meisterloge gehören, wie hier steht: so fällt ja das *Kapitel* leer aus, und wenn alle Vorschläge nur dadurch Sanction erhalten, dass sie alle drey Autoritäten billigen, wie kann eine Autorität über etwas urtheilen, dasselbe mit Wirksamkeit billigen oder verwerfen, wenn der Gegenstand gar nicht vor ihr Forum gehört? Es fehlt also hier entweder in der Eintheilung selbst etwas, oder Hr. R. hat die Sache nicht gehörig dargestellt. VI. *Ueber Ordnung.* VII. *Ueber Harmonie.* Beide von *Marmalle.* Diese Aufsätze sind von der freyen Art, die sich nicht an Begriffen festhält, und mehr zur Belebung guter Entschliessungen durch das Gefühl, als durch Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes zu wirken angelegt. VIII. *Ueber das Symbol des Tempels*, von *Rhode.* Die gewöhnliche moralische Erklärung. IX. *Ueber den Zweck und Werth der Tafellogen.* Von *Rhode.* Sie sollen eine Schule seyn, in welcher der Jüngling geniessen und empfinden lernt; hier soll sein *Gefühl* gebildet werden, wie in Arbeitslogen sein *Kopf.* Ueber diesen Gegenstand liesse sich etwas viel Zweckmäßigeres und Besseres sagen, als hier gesagt ist. X. *An die Brüder der Loge R. Y. z. F., vom Br. von Brenkenhoff.* Man solle bey der Aufnahme in den Orden schlechterdings nicht auf den Stand, sondern lediglich auf den moralischen Charakter und Lebenswandel des Candidaten Rücksicht nehmen. XI. *Rede bey der Eröffnung der gr. Loge R. Y., gehalten vom Br. Rhode, den 11. Jan.* 1798. XII. *J. P. Delagoanere.* Nachrichten aus dem Leben dieses Mannes, der 18 Jahre das Amt eines Grofsmeisters bey dieser Loge verwaltet, und dem dieselbe ihr ganzes schönes Local und alle Bequemlichkeiten bey den Zusammenkünften der Brüder zu verdanken hat. Er ging als königl. preufsischer Consul nach Korunna in Spanien. XIII. *Fest der gr. L. R. Y. am 28. Oct. 1798, vom Br. Sievern.* Nach vorläufigen Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit der Volksfeste überhaupt und der griechischen insonderheit, geht der Vf. zur Beschreibung verschiedener im vorigen Jahre von der Loge Royale York gefeyerten Feste über, von welchen die des Festes der Installation des neuen Grofsmeisters *von Sellentin* die ausführlichste ist. Der Stil ist edel, und wo es der Gegenstand erfoderte, selbst herzlich und Theilnehmung erweckend, ohne erzwungene Declamation. Den Beschluss macht: *Tableau der grossen Loge Royale York z. Fr. und der unter der Constitution derselben arbeitenden Logen.*

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Rom*, in der Druckerey der apostol. Kammer: *Sanctissimi Domini nostri Domini Pii divina providentia Papae sexti damnatio quamplurium propositionum excerptarum ex libro italico idiomate* impresso sub titulo — *Atti e decreti del concilio diocesano di Pistoja del anno* MDCCLXXXVI. — *In Pistoja per Atto Bracali stampatore vescovile. Con approvazione.* Cum prohibitione ejusdem libri et aliorum quorumcunque in ejus defensionem tam forsan editorum quam in posterum edendorum. 1794. 66 S. 8. — *Leopold*, der an der Reformation des toscanischen Staats ein so treffendes Gegenstück zur französischen Revolution darstellte, wollte auch an die zu seinem Zwecke nöthige Reformation der toscanischen Kirche, und an die damit verbundene Aufklärung seines Volks die Hand legen; gerade noch das schwerste Stück Arbeit, das er ohne seine Geistlichkeit nicht wohl ausführen konnte, und eben der herrschenden Unaufgeklärtheit halber mit derselben auszuführen nicht sehr hoffen durfte. Nur *Ricci*, Bischof zu *Pistoja*, war's, der seinem Regenten zur Hand arbeitete, und deshalb auf einer Diocesan-Synode zu Pistoja alle seine Pfarrer in den durchgreifendsten Reformationsplan zu ziehen wußte. Aber die Synode der toscanischen Bischöfe zu Florenz zeigte sogleich, daß Ricci seine Pfarrer leichter stimmen konnte, als seine Collegen. *Leopold* versuchte es nun zwar, unter der Gährung der Bischöfe, der Mönche und des Pöbels, und vor den Augen des heimlichzürnenden Papstes kleine Verbesserungen zu machen, und schirmte Ricci gegen dessen Feinde, die Zeloten; aber bald darauf durch *Josephs II.* Tod seinem Staate entrückt, mußte er *Ricci* dessen Feinden, und seine kirchliche Reformation dem feindseligen Dämon preisgeben, der seit der unglücklichen Revolution Frankreichs aller Reformation und Aufklärung den Krieg ankündigte, und zwischen Fürsten und Priestern Frieden stiftete. Die Unzufriedenen in Toscana brachen nun los. Ricci resignirte sein Bisthum. Nun erlaubte sich erst die schleichende Politik der römischen Curia, auch ihrem lange zurückgehaltenen Eifer Luft zu machen. Sie zertrat den schon daniederliegenden Ricci, indem sie, freylich erst 1794. d. 28. August das Verdammungsurtheil auf die Verhandlungen der Synode zu Pistoja schleuderte; und setzte so, da sie an dem Werkzeuge der Reformation ihren Unwillen ausließ, dem Reformator Leopold, im Grunde aber sich selbst, ein schimpfliches Denkmal. Elenderes läßt sich nichts denken, als diese Censur über die beste der kirchlichen Synoden, dieses Meisterstück der Verketzerung, und in dem jetzigen Proceße der Aufklärung das lächerlich-schrecklichste Belege. Alle Sätze der pistojer Acten, die einen kleinen Anstrich von Neuerung haben, erhalten hier ihr Urtheil, in den gewöhnlichen Phrasen zugewogen, wiewohl man hie und da versucht wird zu glauben, die Curia habe sich selbst über-troffen — *propositio falsa, temeraria, erronea, piarum aurium offensiva, libertatis ecclesiasticae subversiva, in ss. pontifices injuriosa, ordinis pro mysteriorum celebratione praescripti perturbativa, in scholas catholicas injuriosa, schismatica, favens haeresi, haeretica.* Fodert die Synode die Landessprache zum Gottesdienste, tadelt sie die sinnlose Andächteley gegen das Herz Jesu, oder die abergläubisch bestimmte Zahl der Gebete, oder die Stipendien der Messpriester, oder die Nachtheile der scholastischen Theologie: so fällt allemal, nach Maasgabe des Satzes, eine der obigen Formeln darauf. Was diese Censur auf das tiefste erniedrigt, besteht darin, daß sie den gröbsten Aberglauben, die Verehrung gewisser Bildnisse vor andern ihres gleichen wegen eines gröfsern Wunderruhms, worüber im katholischen Deutschlande der vernünftigere Theil des Volks spottet, gegen die Pistojer in Schutz nimmt. — *Doctrina et praescriptio generatim reprobans omnem specialem cultum, quem alicui speciatim imagini solent fideles impendere, et ad ipsam potius, quam ad aliam confugere, — temeraria, perniciosa, pio per ecclesiam frequentato mori, tum et illi providentiae ordini injuriosa, quo ita Deus nec in omnibus meritis Sanctorum ista fieri voluit, qui dividit propria unicuique prout vult.* Ex Augustin. ep. 7[illegible]. — Der Schluss des Ganzen ist, daß, wer nur Einen jener Sätze vertheidigt, *ipso facto* in alle auf ähnliche Fälle gelegte Kirchenstrafen verfallen seyn soll. Ueberall springt einem die durch Jahrhunderte befestigte Maxime der Römer, der Reformation keinen Schritt zu weichen, in's Gesicht. Noch auf dem Concilium zu Trident war es den Bischöfen aufgetragen, die Bilderverehrung von allem Aberglauben zu reinigen. Will nun ein Bischof den gröbsten Theil desselben, förmliche Abgötterey, wegräumen: so ist es ein Hochverrath gegen fromme Gebräuche und die Vorsehung!!

Wenn dieser Sieg des Aberglaubens dem Freunde der Vernunft zu Herzen geht: so schmerzt es ihn nicht weniger, daß Ricci durch eine Dosis von Schwärmerey diesen Sieg erleichterte. Wiedererweckung der ersten Kirche war immer das Stichblatt der Oppositionsparthey der katholischen Kirche in Frankreich, worin die die Mittelstrafse zwischen dem Protestantism und dem Katholicism dieser Zeit, und das Ziel der Reformation zu finden glaubte. Das Ideal christlicher Vollkommenheit, statt es hauptsächlich in ihrer moralischen Bestimmung zu suchen, und seine Realisirung der Zukunft zu überlassen, sollte nun einmal aus der Geschichte des ersten christlichen Zeitalters geschöpft, und nur reproducirt werden. Unglücklicherweise war dieß goldene Zeitalter der Kirche nicht einmal bestimmbar, und so griffen sie denn in Ansehung der Kirchenregierung, statt der monarchischen, eine mehr demokratische, in Ansehung der Dogmatik Augustins und der Praedestination, und in Ansehung der Moral dürftere Grundsätze der Ertödtung und Busse aus kanonischen Andenkens aus dem Alterthume heraus. Das war der Geist Jansens und des parisischen royalistischen Clubs, der über ganz Frankreich mehr oder weniger wehte, und den Modeton der französischen Presse des 17ten und 18ten Jahrhunderts, stets an die erste Kirche zu appelliren, erzeugte. Wie andere Moden, so wanderte auch diese Zuschnitt des kirchlichen Systems außer Frankreich in die angränzenden katholischen Länder. Nach demselben reformirte *Huntheim* das Kirchenrecht in Deutschland, und in Italien schuf sich *Ricci* seine Theologie. Dieser war es, der herzoge aufgefodert zur Reformation der toscanischen Kirche, gab derselben Jansenismus für reines Christenthum, machte eben darum seinen Gegnern, die im Jansenismus als Ketzerey sahen, es desto leichter, ihn als Ketzer zu verdammen. Ob nun gleich diesen die Wunden, die er ihr von Seite des nützlichen Aberglaubens beybrachte, die tödtlichsten waren: so erhoben sie doch da, wo er in der That von der Gnade ihrer Dogmatik zu nahe kam, das grausamste Mordgeschrey. Wenn sein Angriff auf den Ablass und die Gottesdienste - Schatz der Heiligen nur als *propositiones temerariae erroneae* etc. wegkommt: so erhalten seine unbedingte Verwerfung der göttlichen Gnade und sein Angriff auf die gnadenlose Lehre der Nichtgetauften beynahe die Brandmarke der Ketzerey. Auch der Unpartheyische zuckt die Achsel, wenn er sieht, daß Ricci, der Bestürmer der gemächlichen Ablasse, das Bußwesen alter Zeiten wieder einführen will, daß er Infallibilitäts-Ansprüche, die er bey Päpsten und allgemeinen Concilien herabsetzt, im Grunde an die Pfarrer überträgt, dem er allgemeine Concilien von der Anerkennung [illegible] auf Provinzial-Concilien, wo die Pfarrer Sitz und Stimme haben, also überall die Mehrheit für sich haben, abhängig macht. Er fühlt den innigsten Widerwillen, sich mit seinen verächtlichen Gegnern, welche Ricci's Lieblingsdogmen — die Herabsetzung aller sogenannten heidnischen Tugenden zur Sünde (prop. XXIII.) und die unbedingte Verdammung der ungetauft verstorbenen Kinder (prop. XXVI.) verwerfen, wider einen [illegible] verdienten und sonst so vernünftigen Verbesserer der Kirche vereinigen zu müßen, und wendet von diesem unlautern Streite durch Unklugheit auf der einen, wie durch Verblendung und Tücke auf der andern Seite jämmerlich gescheiterten Reformationsversuch, der einen neuen auf lange hinaus [illegible] dürfte, das müde Auge weg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. September 1800.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Patriotischer Aufruf und herzliche Bitte um baldige Errichtung einer zweckmäßigeren und höchst nothwendigen Gesinde-Polizey.* 1798. 171 S. 8. (14 gr.)

Ungeachtet der seit einigen Jahren so laut und so häufig gewordenen Beschwerden über die Verschlechterung des Gesindewesens, ist doch von obrigkeitlichen Verordnungen und Veranstaltungen dagegen bisher fast noch gar nichts bekannt geworden. Freylich können diese nicht nach jenen alleinigen Vorstellungen von Seiten der Dienstherrschaften, sondern erst alsdann statt finden, wenn auch die Dienstboten zuförderst mit ihrer Verantwortung und mit ihren Beschwerden über die Herrschaften, sind gehöret worden. Dann würde sich gewiss ergeben, dass auch diesen ein grosser Theil des Uebels beyzumessen sey, und dass hiebey eben so, wie in mehreren Fällen, moralische Verschlimmerungen sowohl, als Verbesserungen, gewöhnlich von den obern Ständen auf die niedern Stände übergehen. Aber noch hat das Gesinde keinen Anwald erhalten, der dem Publicum seine Verantwortung und Beschwerden vorlegen hätte. Auch aus der vorliegenden Schrift erhellet hervor, dass ihr Vf. nur das Interesse der Herrschaften, hingegen das Interesse des Gesindes zu wenig in Betrachtung gezogen habe.

Sie ist mit einem warmen Gefühle des Bedürfnisses einer Verbesserung abgefasst, und enthält, nach einer Einleitung über den Bewegungsgrund zu ihrer Verfertigung, 4 Abschnitte, von der Wichtigkeit des Gegenstandes, den jetzigen Beschwerden über das Gesinde, den Ursachen dieser Erscheinungen des Verfalls, und den Gegenmitteln dawider.

In dem *ersten Abschnitte* wird der richtige Begriff des Dienens festgesetzt, daraus gefolgert, dass damit im Hause nichts entehrendes verknüpft sey; hierauf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der sorgfältigen Aufsicht des Staats über den Gegenstand, aus der Unentbehrlichkeit, aus der dazu gehörigen grossen Menschenzahl, und aus dem grossen Einfluss auf den häuslichen Wohlstand, erwiesen.

Unter den jetzt mehr, als sonst, gewöhnlichen, mannichfaltigen und nicht unerheblichen Beschwerden über das Gesinde, ist (Abschn. 2.) zuerst Mangel am Gesinde genannt, dessen Quellen der Vf. in falschen Ehrbegriffen, in einigen ungebührlichen Erwerbsmitteln, in den vielfaltigen Verheirathungen der Handwerksgesellen und in den Verlästerungen der Herrschaft, von dem aus ihren Diensten abgegangenen rachsüchtigen Gesinde findet. Aber gewiss gehöret auch das so erhöhete Tagelohn und das aus Eitelkeit und Stolz entspringende jetzige Erforderniss mehrerer Dienstboten, als ehemals, so wie der Umstand hieher, dass die Inhaber grosser Landwirthschaften jenen Mangel am härtesten empfinden. Dann die Beschwerde über grosse Willkürlichkeit, Unbeständigkeit und Widersetzlichkeit des Gesindes in Erfüllung seiner Verträge. Das Gesinde sey, besonders wegen der Unzulänglichkeit der bisher bestehenden Gesetze, allemal der obsiegende, die Herrschaft aber der leidende, Theil. Hierauf werden auch die schädlichen Folgen von einem irrigen, der Herrschaft zur Beschwerde gereichenden, Ehrgefühle des Gesindes angegeben. Das Gesinde strebe nach Diensten in vornehmern, d. h. in solchen Häusern, woselbst ihm mehr Freyheit und Luxus gestattet werde; lasse sich von einer falschen Nacheiferung hinreissen, sich über seinen Stand zu kleiden; und schäme sich vieler ihm zukommenden Arbeiten. Ferner sind des Gesindes Arbeitsscheu, Gemächlichkeit und Hang zu eigenmächtigen Zerstreuungen; seine Ungenügsamkeit in Absicht des Lohns und der Geschenke, ingleichen der Bekösligung; sein Hang zur Liederlichkeit und Wollust; die allzu grosse Empfindlichkeit, Rechthaberey und Widerspenstigkeit; und der bey ihm herschende Zunftgeist, nämlich das stillschweigende Einverständniss der Dienstboten zur Gleichförmigkeit im pflichtwidrigen Denken und Handeln, und zur Behauptung und Erweiterung der Missbräuche und Anmassungen ihres Standes angeführt. Von diesen 8 Beschwerden und nachtheiligen Folgen hat der Vf. ein Gemälde aufgestellt, das den bisherigen Zustand des Gesindewesens bis in seine kleinsten Züge und in den hellsten Farben kenntlich macht, jedoch zuweilen für die Herrschaften allzu parteyisch ist.

Die Ursachen der neuerlichen Verschlimmerung des Gesindes (3. Abschn.), findet der Vf. nicht in der niedern Herkunft desselben, nur zum Theil in dessen Erziehung, nicht im Schulunterrichte, auch nicht auf Seiten der Herrschaften überhaupt, nur selten und in leicht verzeihlichen Fällen auf Seiten der Hausfrauen insonderheit; freylich zum Theile in der Verschuldung einiger Herrschaften, die ihr Gesinde verwöhnen, verführen und ohne alle Zucht und Ordnung lassen, von denen dasselbe mehr Licenz und mehr verschwenderische Zuflüsse geniesset, als mit der guten Sitte und Ordnung aller Häuser bestehen kann, die den Dienstboten bey andern Herrschaften,

durch niedrige Ueberredungskünste, den Dienst verleiden und sie diesen abspänstig machen etc.; hauptsächlich aber in den folgenden 4 allgemeinen Quellen 1) (mit vollkommensten Recht) in der raffinirteren Sinnlichkeit und dem Luxus des Zeitalters und der dadurch gereitzten Habsucht (worin ohne Zweifel der Grund sich jetzt so oft ereignender Nothwendigkeit der Bestrafung diebischen Gesindes liegt), 2) in einer von gewissen Seiten jetzt vergrösserten Unsittlichkeit, besonders in Verletzung der Treue, der Aufrichtigkeit und des Worthaltens, 3) in die gesunkene Achtung der Religiosität (welche 3 Ursachen des sittlichen Verderbens sich gewiss erst, durch vorgängige Beyspiele von Seiten der Herrschaften, nach und nach unter das Gesinde verbreitet haben), 4) in den theils unvollständigen, theils in Vergessenheit gerathenen, theils auch unvollstreckt bleibenden Gesetzen über das Gesinde, besonders über die pünctliche Anstellung zum versprochenen Dienste; das wechselseitige Aufsagen des Dienstes; das Abspänstigmachen und den Unterschleif des Gesindes; den Miethpfennig, Lohn und die Geschenke; die gute, pflichtmässige Aufführung des Gesindes im Dienste; den Kleiderluxus; die Dienstabschiede und Kundschaften; und die auf eigener Hand sitzenden Personen. Alles dieses hat der Vf. durch Anführung von Stellen aus einigen landesherrlichen Verordnungen, und durch hinzugefügte Bemerkungen darüber, erläutert und bestätiget.

Als Hülfsmittel gegen jene Nebel (4. Abschn.), erkennt der Vf. die Erneurung älterer Verordnungen für unzureichend, auch Veranstaltungen im Kirchen- und Schulwesen nur zum Theil für diensam, hingegen eine von den Regierungen durch die Polizey zu bewirkende Radicalcur des Gesindewesens für durchaus nothwendig. Diese soll, nach seinen Vorschlägen, überhaupt, durch Verbindung der dahin abzweckenden Gesetze mit Instituten, durch Anstellung von Gesindeinspectoren und deren Assistenten, und durch Anlegung dreyer Hauptbücher oder Register, zur Aufzeichnung der Dienstherrschaften, des wirklich dienenden Gesindes, und des dienstfähigen, aber dienstlosen, bewirket werden. Hiernächst wird von den abzufassenden Gesetzen und von den anzuordnenden Instituten insonderheit gehandelt. Durch jene sollen, auf die angegebene Art, die Inscription und Gültigmachung der Miethcontracte, die Pflichten und Rechte beider Theile und das gerichtliche Verfahren bey den darüber entstehenden Klagen oder Beeinträchtigungen, die Vorschriften in Absicht des Austrittes aus dem Dienste und der Dienstabschiede, die Verfügungen wegen des dienstlosen Gesindes und der ledigen Personen, festgesetzt, und wegen genauer Beobachtung dieser Gesetze mehrere Districtsaufseher in den Städten bestellt werden. Die in Vorschlag gebrachten Institute sind: eine Straf- und Unterstützungscasse und eine Depositen- oder Sparcasse für das Gesinde. Der ersten hat der Vf. alle von den Herrschaften sowohl, als von den Dienstboten zu erlegenden Strafgelder, und eine von den ersten halbjährig mit 1 Gulden zu entrichtende Steuer für jeden, nicht der Bedürfnisses; sondern blos des Standes, oder des Luxus, oder der Bequemlichkeit wegen, in ihren Diensten befindlichen Domestiken; und der letzten theils eine, nach dem Betrage des Lohns, bestimmte davon jährlich zu berichtigende Abgabe, theils freywillige Beyträge von dem Gesinde zum Fond angewiesen; auch angegeben, wenn in der Verwaltung und Verwendung beider Cassen zu verfahren sey. (Noch eine andere, zur Verbesserung des Gesindewesens gewiss sehr wirksame Veranstaltung hätte hier erwähnt und beschrieben zu werden verdient, nämlich die Errichtung eines Instituts zur Erziehung armer Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts zu guten und geschickten Dienstboten und zur Verbindung mit einem, den alten, invalid gewordenen, wohlverdienten Dienstboten gewidmeten Hospitale). Zuletzt noch der Entwurf zu einer jährlichen Gesindefeste, und zu dessen mit einigen Ergötzlichkeiten verbundenen religiös-moralischen Feyer; und eine kurze Ermahnung an die Herrschaften zur Humanität gegen ihr Gesinde.

Einige im warmen Eifer für eine wichtige Angelegenheit und im Drange lebhafter Vorstellungen dem Vf. entwischte Abschweifungen über die Grenzen einer ruhigen und unbefangenen Darstellung und Prüfung abgerechnet, verdient sein patriotischer Zuruf immer Beherzigung.

PHILOLOGIE.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Neues Wörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, und der deutschen Sprache für die Engländer.* Durchaus mit genauester Accentuation sowohl der englischen, als im deutsch-englischen Theile der deutschen Wörter, und der richtigen Aussprache eines jeden englischen Wortes versehen. Bearbeitet von *J. Ebers.* Erster Theil. Englisch-Deutsch. 1800. 1940 S. 8.

Derselbe Titel Englisch:

A new Hand-Dictionary of the english language. Every word of either language being accurately accentuated etc. Elaboraded by. —

Dieses Wörterbuch soll, der Vorrede zufolge, reich und vollständig seyn, nicht mit überflüssigen Phrasen belastet, doch aber zum Theil die Eigenheiten der Ausdrücke, die wesentlichen Idiomen, richtige Accentuation nebst Bezeichnung der Aussprache, und eine passende Uebersetzung der englischen Wörter enthalten, auch sich an Vollständigkeit und Genauigkeit über das Baileysche von Fahrenberger umgearbeitete Lexicon erheben. Die Unrichtigkeiten, welche der Vf. diesem vorwirft, sind zum Theil gegründet; doch hat er selbst den Sinn einiger Wörter nicht genau dargestellt. Z. B. *dough-hearted, mannhaft, doughtiness Mannhaftigkeit.* Wird der Anfänger nicht glauben, dass beide Ausdrücke zum Lobe einer Person gereichen? Der Engl-

eb raucht sie aber nur *ironisch*, und dieses hätte in der gegen Fahrenkrüger gerichteten Vorrede bemerkt werden müssen, dessen *diftig* für das bessere *tüchtig* Herdings die ursprüngliche Bedeutung ist. — *To bosom* soll nach Ebers unter andern heissen, *jemanden sein Herz entdecken*. Es hat nur die Bedeutung *an den Busen nehmen, im Busen* oder *im Herzen tragen*; denn jenes giebt der Engländer durch *to bosom*. — *Slaie* hat Fahrenkrüger ganz richtig durch *Weberkamm* übersetzt. Hr. *Ebers* irret sich darin sehr, wenn er glaubt, dafs es eine *Weberspule* (*Röhre*) bedeute; Sheridan und Walker erklären es sich nur durch *a weaver's reed* (welches für die, welche Englisch verstehen, genug ist), aber S. Johnson liefert eine deutlichere Beschreibung, und selbst Walker sagt, *a weaver's reed to close to work with*. Adelung nennt *slaie* eine *Webeschuhe*, und *slay*, welches dasselbe ist, den *Webekamm* oder *das Blatt*."

Nun zum Wörterbuche selbst. Rec. will nur etwas von dem Buchstaben A durchlaufen, um die Leser nicht über die Grenzen auszudehnen. Bey Einleitungsartikel S. 1. heifst es: „In manchen Fällen steht er müssig, als *many a man* mancher Mensch *a man* niemand, *not a wit* ganz und gar nicht." Anfänger dürfte durch *müssig* verleitet werden glauben, dafs der Engländer auch *many man, not a wit*, welches doch nie der Fall ist, Adelung deshalb weislich hinzu, *wenigstens dem deutschen Sprachgebrauche nach*. — S. 2. *abacke äbäkk*, adv. „Warum wird nach dem gebräuchlichen noch eine so veraltete Form aufgetischt? Vor *back* setzten die Engländer, besonders ihre Dichter, an viele Wörter ein *e*, wo es heutiges Tages fehlt; sie sprachen es aber gewifs nicht mit einem vollen *e* aus wie Hr. *E. Nares* sagt in seiner *Orthoepy* S. 15: „Ehemals hatte das am Ende der Wörter befindliche e einen dunkeln und fast verschwindenden Laut, welcher dem französischen weiblichen (stummen) *e* gleich kam, und nur bey Abmessung des Verses mit in Anschlag gebracht wurde," wie *Chaucer*, bisweilen sogar aus dem spätern Shakespeare, und ältern Schriftstellern erhellet; welche in der Poesie z. B. *moones*, *owne* setzten, und selbige zwey Sylben gebrauchten. — Auf eben der Seite „*abacot* (*äb-äkatt*)." In unbetonter Endsylbe setzt der Engländer *o* vor einem Consonant anzuhängesetzter Wörter nicht wie ein vernehmliches *o* aus, sondern giebt ihm einen dunkeln oder einem kurzen *u* ähnlich wird. — Ferner S. 3. „*abacted äbäck-ted*." Billig sollte Hr. *E.* doch die Regeln der Sylbenbrechung nicht verletzen, welchen bey Substantiven, Adjectiven und Zeitwörtern, die sich nicht auf *e* endigen, das beygesetzte *e* bleibt, was ursprünglich zusammen gehörte, als *bold-ness*, *bold-er*, *abact-ed* u. s. w. Dafs sich die Bedeutung der Aussprache nach so fester Regel richtet, dafs, versteht sich von selbst. — In *abalienate* *abalienation* giebt er dem mittlern *e* keinen Laut, wie er sie *äbäl-linäht*, *äbälinäh-sch'n* bezeichnet. Hier hätte er den Walker oder Sheridan zu Rathe gezogen: so würde er gesehen haben, dafs der Engländer das *i* hier kaum ausspricht, aber das *e* vor dem *n* wie ein kurzes deutsches *e* hören lässt. — S. 3. „*abature äbätschor*." Warum nicht Walker an mehrern Stellen vor der Aussprache der Endsylbe *ure* wie *or*? Sie klingt mit dem vorhergehenden *t* wie ein schnelles *tschur*, nur im Munde des Böhels wie *tschor*. — Daselbst findet sich auch *abbacy* bezeichnet *äb'bäs*. Ein deutsches *s* zwischen zwey Vocalen lautet sehr weich; es passt also für das englische *c* vor *e* oder *i* nicht, weil dieses scharf wie unser *ss* gelesen wird. — Noch sieht man da *abbreviating*, welches *abbreviating* accentuirt seyn sollte, da es von *to abbreviate* herkommt, und alle Participe dieser Endung ohne Ausnahme den Accent des Infinitivs haben. Folglich ist auch die Accentuation des auf der 4ten S. befindlichen *abdicating* unrichtig, weil es von *to abdicate* entspringt. Hier steht überdiefs noch „*abearing*, *äbih-ring*", da doch der Engländer *to bear* nebst seinen Ableitungen und Zusammensetzungen wie *bare* ausspricht. — S. 5. erscheint *Abigail* obgleich Entick und andere *Abigail* vorschreiben.

Auf dem englischen Titel erscheint ein Sprachfehler, nämlich *elaboraded*, welches *elaborated* heissen muss. Da aber dieses Particip, eben so wie das Adjectiv *elaborate*, nur von vollendeten oder bis zur Vollkommenheit ausgearbeiteten Werken gebraucht wird, so bedient sich ein Engländer desselben auf dem Titel seines eigenen Buches niemals, weil es Selbstlob oder Arroganz seyn würde. Ueberdem sagt man wohl *a compendious Dictionary* oder *Vocabulary*; aber *Hand-Dictionary* ist ein in England bis jetzt ungewöhnlicher Ausdruck. Auch würde ein Engländer gesetzt haben *accented*, für *accentuated*, da letzteres wenig gebräuchlich ist. Zum Beweise dienen Walker's und Sheridan's Abhandlungen über den Accent, wo sich *accented* sehr oft findet, aber *accentuated* gar nicht. Es liefse sich zum Ueberfluss auch auf Entick's *Spelling Dictionary* verweisen, auf dessen Titel steht, *in which each word is accented*. —

Leipzig, b. Crusius: *Nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, disposto con ordine etimologico da C. G. Jagemann. Parte seconda, ove le voci tedesche si convertono in italiano, con una raccolta di voci italiane, che hanno affinità colla lingua tedesca, o con altre lingue settentrionali. 1799. 1572 S. gr. 8.

Um die Verbreitung der italienischen Sprache und Literatur hat sich Hr. *Jagemann* bereits ein allgemein anerkanntes, auch von uns oft gerühmtes Verdienst erworben. Gegenwärtiger deutsch-italiänischer Theil seines neuen Wörterbuches folgt eben der etymologischen Ordnung, welche bey dem schon angezeigten ersten Theile zum Grunde liegt. Wie sehr dadurch der Umfang und der Kaufpreis des Ganzen, in Vergleichung mit dem frühern zu Weissenfels und Leipzig 1790 gedruckten *Dizzionario* eben dieses Vfs., verringert wird, fällt deutlich in die Augen. Nach seiner

feiner bey vorliegendem Werke angewandten Methode ist jedes Wort, dem man in andern Lexicis einen eigenen Platz giebt, unter den Artikel gestellt worden, welchem es in Rücksicht auf Bedeutung und Abkunft zugehört, so dass jeder Artikel eine Sammlung aller Wörter derselben Sippschaft oder Familie bildet, in sofern es nämlich mit der alphabetischen Ordnung bestehen kann. Lässet diese nicht zu, dass bey dieser oder jener Rubrik das Stammwort den ersten Platz einnehme: so wird doch auf selbiges in beiden Theilen immer genau hingewiesen, wie z. B. in diesem bey *Trieb* in einer Klammer *treiben* erscheint, und in jenem bey *valore* die Wurzel *valere*. Dass solche etymologische Anordnung das Studium einer Sprache ungemein erleichtern und befördern muss, braucht keines Beweises. Doch behält, wenn es darauf ankommt, Wörter schnell aufzufinden, die reine alphabetische Anordnung immer den Vorzug. Auch hat Hr. J. diejenigen deutschen Haupt- und Nebenwörter, welche im Plural, in den Vergleichungsstufen und in ihren Zeiten unregelmässig sind, zum Besten der Italiäner, welche sich dieses Buches zur Erlernung der deutschen Sprache bedienen wollen, sorgfältig angezeigt. Den Schluss macht eine Sammlung italiänischer Ausdrücke, welche mit der deutschen oder einer andern nordischen Sprache Aehnlichkeit haben. „Wer bedenkt," sagt der Vf. in seiner schönen italiänischen Vorrede, „dass „Italien von den ältesten Zeiten her der Aufenthalt „der Celten, Gallier, Cimbern, Gothen, Vandalen „und Longobarden gewesen ist, von welchen einige „mehrere Jahrhunderte hindurch daselbst die Herr„schaft hatten, dem wird es nicht sonderbar vorkom„men, dass die Mundarten jener Völker sich grössten„theils mit der Sprache der ursprünglichen Einwoh„ner vermischen mussten. Diese Sammlung, die sich, „wenn es nöthig wäre, sehr vermehren liesse, hat „nur den Zwecks das durch Thatsachen zu beweisen, „was die Geschichte uns wahrscheinlich macht. Ich „wünschte, dass sie den Gelehrten jener berühmten „Nation zur Ermunterung diente, die nördlichen „Sprachen mehr, als bisher geschehen ist, zu studie„ren, damit sie, anstatt meistens ihre Mühe bey der „suchung des Ursprungs ihrer Sprache in den orien„Sprachen zu verlieren, sich den Weg bahnen möch„ten; ihn auch noch in den lebendigen Quellen von „Europa nachzuspüren, welche in Hinsicht auf Kürze „thum vielleicht den orientalischen nicht nachste„hen." Wir fügen hinzu: Auch dem deutschen Liebhaber der Wortforschung wird diese Zugabe eben willkommen seyn, als dem Anfänger im Italiänischen. Beide werden sie nicht ohne Nutzen aus der Hand legen, sollte sich bey einigen Wörtern auch nur eine Scheinverwandschaft finden.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprichwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend*, von S. I. Ramann. 65 u. Lehrer Bdch. 1800. 162 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 300.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Ulm*, in d. Stettinischen Buchh.: *Benutzungsart der Steinkohlen, als Brandmittel in Stubenöfen, nebst Anleitung des Verfahrens* (zum Verfahren) *dabey*. Mit einer Kupfertafel, die Bauart des Ofens vorstellend. 1799. 22 S. 8. (3 gr.) Dieses Schriftchen hat vorzüglich die wohlgemeynte Absicht, das Publicum zu dem Gebrauch der Steinkohlen aufzumuntern, und dürfte seiner Kürze und Wohlfeilheit wegen mehr als ähnliche grössere Werke gelesen werden. Die ersten Blätter enthalten einiges über die natürliche Beschaffenheit der Steinkohlen. Der Vf. gestehet ihnen einen vegetabilischen Ursprung zu, und führt zum Beweise an, dass man welche fände, die noch zur Hälfte aus wahrem unverändertem Holze bestünden. Hier verwechselt er aber offenbar Steinkohlen mit bituminösem Holze und Braunkohlen, bey welchen dieser Fall oft, bey Steinkohlen hingegen nie eintritt. Da indessen seine Absicht eigentlich dahin gehet, einen Ofen zu empfehlen, worin Steinkohlen, worunter er alle Gattungen von brennbaren Fossilien zu verstehen scheint, mit Vortheil angewendet werden können, und ökonomische Mineralogie sein Fach nicht seyn kann: so sind ihm einige Unrichtigkeiten in Rücksicht ihrer Naturgeschichte zu verzeihen, so wie seine Ideen von fetten, halbfetten, magern, bestgeeignetsten, reifen und unreifen Steinkohlen. Der Ofen hingegen ist gut, und hat, im Ganzen genommen, viel Aehnlichkeit mit dem Wernerischen, ob wohl seine Verhältnisse bey weitem so genau nicht berechnet sind. Er hat einen Rost, und folglich drey Oeffnungen, nämlich ein Zugloch, ein Schürloch und ein Aschenloch, die sämtlich mit blechernen Thürchen geöffnet und verschlossen werden können. Er muss auch zur Holzfeuerung mit mehrerem Vortheil angewendet werden können, als die mehresten andern Oefen, so wie diese auch ohne viel Umstände mit selben abzuändern seyn dürften. Der Ofen-Mörtel, der empfohlen wird, und der aus getrockneten Leimen, Ziegelmehl, gesiebten Hammerschlag und Spreu mit Blut gemengt werden soll, ist zwar sehr dauerhaft, er verursacht aber einen unausstehlichen Geruch, und zwar nicht nur auf die ersten Tage, wo eingeheizt wird, sondern den ganzen Winter durch. Ja, er äussert sich sogar noch den nächstfolgenden Winter, wenn etwas schärfer als gewöhnlich geheizt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. September 1800.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Französisches Elementarbuch für die ersten Anfänger.* Von *J. T. G. Holzapfel*, der Beredsamkeit und der orientalischen Sprachen Professor, und *G. P. Schuppius*, Conrector der reformirten Schule zu Rinteln. *Erster Cursus.* 1800. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses vorzüglich brauchbare Elementarbuch ward, wie Hr. *Holzapfel* in der Vorrede sagt, nach seines Plane der Elemente für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache bearbeitet, einige Abänderungen ausgenommen, welche die Verschiedenheit der Sprachen nothwendig machte. Hr. *Schuppius* hat eine methodologische Abhandlung vorhergehen, welche: Ueber die zweckmäfsigste Einrichtung einer Elementar-Sprachlehre überhaupt, insbesondere einer lateinischen und französischen (Hannover, b. Hahn, 1800). Wahr ist es, dafs wir, der grofsen Menge guter französischen Sprachlehren ungeachtet, noch fast keine einzige besitzen, deren Hauptzweck praktische Regeln, ein allmähliches Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern, und Verbindung des Angenehmen mit dem an sich Trocknen sey. Gegenwärtige Arbeit aber dem angehenden Jugendlehrer eine kurze und durch Erfahrung bewährte Methode an die Hand, deren er sich bey jedem Kapitel der Grammatik mit Nutzen bedienen hat. Hr. *H.* erklärt diese Methode gleich in der Vorrede genau und ausführlich genug, so dafs jeder Lehrer sie leicht fassen und nachahmen kann, wenn er will, d. h. wenn er einsieht, dafs die Kinder zu schweren und zu abstracten grammatischen Regeln erleichtert und unterhaltend gemacht werden müssen. Hier einen Auszug daraus mitzutheilen, würde die Gränzen einer diesem Fache gewidmeten Kritik überschreiten, so sehr auch die Einrichtung dieses Buchs eine allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Wir können dreist behaupten, dafs junge Leute, selbst Kinder, die Anfangsgründe der französischen Sprache auf die hier vorgeschriebene Art sehr leicht, in kurzer Zeit und mit Vergnügen erlernen werden; doch gestehen wir, dafs uns die Bezeichnung der Aussprache, im Ganzen genommen, nicht gefallt, da sie von den Vorschriften der französischen Prosodie gröfstentheils abweicht. Zum Beweise mögen einige Zeilen der fünften Seite dienen.

Scipion l'Afriquain ayant „Sipjong l'afrikäng äjangtehté *par les Tribuns, et ac-* teh jitteh *par lä Tribung, ek daigna pas répondre à toutes* dänja y rehpongder ah tut *ces accusations; mais prenant* akuhsajsiong; mä pränang *un visage de Mars, c'est-à-* öng wisajsche de Mars, sät ah *dire ce visage terrible, qui fai-* dire se wisajsche tärribel, ki fäjö *soit trembler les ennemis du* trängbleh läs ännemi dü pöpel *peuple romain, au milieu du* romäng, ö miljö dü kongbo, *combat, il dit seulement ce"* i di sölemang:

Scipion lautet *ssipiong* (die Endung *ion* ist in langsamer Ausrede, die sich für Anfänger schickt, und in Poesie immer zweysylbig); *été* l. *eté*; *cité* l. *ssité*; *les* l. *läh*; *Tribuns* l. *triböng*; *et* l. *e*; *accuse* l. *akühse*; *de* l. *d'*; *plusieurs* l. *plühsför*; *crimes* l. *krim'*; *il* l. *il* (es i auszusprechen, ist eine Nachläfsigkeit der geschwinden Rede des gemeinen Lebens); *ne* l. *n'*; *pas* l. *pah*; *répondre* l. *répondr'*; *à* l. *a*; *toutes* l. *tut'*; *ces* l. *ssäh*; *accusations* l. *akühsahssiong*; *mais* l. *mäh*; *prenant* l. *pr'nang*; *visage* l. *wisasch'*; *c'est-à-dire* l. *ssäht-a-dihr'*; *ce* l. *ss'*; *terrible* l. *tärribl'*; *faisoit* l. *f'sä*; *ennemis* l. *äh'mi*; *peuple* l. *pöpl'*; *au* l. *oh*; *seulement* l. *ssöl'mang*.

Nicht weniger unrichtig sind die Tabellen über die französische Aussprache, welche mit S. 190. anfangen, z. B. *assieds* lautet nicht *assieh*, sondern *asstä*; *tiers* nicht *tieh*, sondern *tiähr*; haine (nicht *hêne*) nicht *häne*, sondern *hähn'*; *reine* nicht *räne*, sondern *rähn'*; *mets* nicht *mä*, sondern *mäh*; *fer* nicht *fär*, sondern *fehr*; *ciguë* nicht *ßgü*, sondern *ssigüh'*; *estomac* nicht *sstoma*, sondern *ästoma*; *lac* nicht *la*, sondern *lak'* (der See, hingegen *lacs lak*, *cordon délié*, oder *noeud coulant*, *piege*); *neuf* neu, nicht *nö*, sondern *nöf*, nur im Plural gemeiniglich *nöh*; *nerf* nicht *när*, sondern *närf*, nur im Plural gemeiniglich *nähr*; *clef* nicht *klä*, sondern *kle*; *j'en ai neuf* nicht *schang ä nöf*, sondern *schan-e nöf*; *flamme* nicht *flamme*, sondern *flahm'*; *avril* nicht *awri*; sondern *awrilj*; *babil* nicht *babi*, sondern *babilj*; *faoul* (besser *soul*) nicht *fu*, sondern *ssuh*; *quelque* nicht *käk* (welches nur in geschwinder, nachläfsiger Rede des gemeinen Lebens verzeihlich ist), sondern *kälk'*; *gentilhomme* nicht *schangtil omme*, sondern *schangtiljom'*; *mer* nicht *mär*, sondern *mehr*; *prêt* nicht *prä*, sondern *prähe* u. f. w. Rec. ist über diesen Punct nur darum etwas weitläuftig gewesen, um die Herausgeber des in so mancher Rücksicht empfehlungswerthen Elementarbuchs auf eine regelmäfsigere Bezeichnung der Aussprache aufmerksam zu machen. Sie mufs Kindern, und überhaupt Anfangern, so richtig als möglich vorgemalt werden, weil eine falsche Bezeichnung derselben nur gar zu üble Folgen hat.

Uebrigens fand Rec. auch verschiedene Sprachfehler, welche er aus der guten Absicht anzeigt, damit

mit sie in einer neuen Auflage verbessert werden mögen. S. 6. steht *sans qu'il parut.* Es muss der Conjunctiv seyn, *parût.* S. 12. *le éponge.* Dieses Wort ist weiblich, ob man gleich *l'eponge* schreibt. S. 14. *la orgue.* Im Singular ist es männlichen Geschlechts, z. B. *l'orgue de cette église est excellent.* S. 20. *admiral.* Der Franzose schreibt und spricht *amiral.* S. 23. *le meurtrieur.* Man sagt *le meurtrier.* S. 56. „Wen „setzte Gott zu Beherrschern aller übrigen irrdischen „Geschöpfe? *des hommes.*" Der Franzose antwortet *l'homme*, oder *les hommes.* S. 59. „Was kommt jedem Menschen öfters an? *de la faim* und *de la soif.*" Der Franzose antwortet nicht in diesem Casu (es soll nämlich der Nominativ des theilanzeigenden Artikels seyn); denn man spricht *la faim me prend.* S. 59. *une officine d'un marchand.* Man sagt *la boutique d'un marchand, le magasin d'un marchand;* aber *officine* ist in diesem Sinne nicht gebräuchlich. Ebendaselbst sieht man *un verrouil d'une porte.* Vor Zeiten schrieb man so, jetzt *verrou.* Noch erblickt man da, *un instructeur d'un garçon.* Ein sehr ungewöhnlicher Ausdruck; ein Lehrer heisst *maître; précepteur.* Mehrere Unrichtigkeiten finden sich auf den folgenden Seiten.

Fehler gegen Rechtschreibung und gehörige Accentuation sieht man eben so oft, z. B. S. 5. *fermete;* S. 6. *prophete, resuſciter, repliquer;* S. 7. *vepresenter, la chaine;* S. 12. *le debris;* S. 13. *le frelon, la haye;* S. 14. *piege;* S. 15. *la taye, traineau;* S. 16. *zephir;* S. 20. *anier, bayonnette, bisayeul;* S. 21. *ecreviſſe;* S. 22. *grenier;* S. 23. *paravant;* S. 33. *litiere;* S. 84. *Jeſus. Amerique;* S. 37. *Decembre* u. s. w. Diese Wörter müssen geschrieben werden wie folgt: *fermete, prophete, reſſuſciter, repliquer, repreſenter, la chaine, le debris, frelon, haie, piege, taie, traineau, zephyr, anier, bayonnette, bisaieul, ecreviſſe, grenier, paravent, litiere, Jeſus, Amerique, Decembre.*

Nürnberg, in d. Raspesch. Buchh.: *Praktische italienische Grammatik* für beiderley Geschlecht, von *Clementi Rosnani*, aufs neue herausgegeben, und mit der französischen Sprache vermehrt, von *H. F. Savini*, Lector der ital. und span. Sprache zu Erlangen. 1798. 616 S. 8.

Die Corpulenz dieser Grammatik musste natürlich aus dem Einfalle entstehen, den Vortrag in drey Sprachen abzufassen, beynahe ein ganzes Lexicon von Nenn- und Zeitwörtern einzuschieben, die Hauptstücke des christlichen Glaubens, Titulaturen und Schlussformen der Briefe, und sogar die verschiedenen Namen, welche die Dichter den Göttern und Göttinnen beylegen, mit dem Ganzen zu verweben. Dass übrigens Erzählungen, Gespräche, kaufmännische und andere Briefe, Höflichkeits-Vorschriften, poetische Freyheiten, Verse und dergleichen Ingredienzen nicht fehlen, kann man sich leicht vorstellen. Freylich enthält dieses Buch hin und wieder etwas Gutes, aber desto mehr Ueberflüssiges und für die gesunde Sprachlehre Zweckwidriges, welches hier des engen Raums wegen nicht wohl angeführt werden kann. Druckfehler finden sich auf jeder Seite, und das Deutsche ist oft unter aller Kritik. Jener entschuldigt der Vf. damit, dass er ein kurzes Gesicht habe, und bey der Correctur eine Brille habe aufsetzen müssen.

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Neues deutsch-französisches und französisch-deutsches grammatisches Wörterbuch* etc. herausgegeben von *J. F. Memmert*, Rector der Stadtschule zu Schwabach. 1800. *Erster Theil.* 548 S. *Zweyter Theil.* 1064 S. 12. (4 Rthlr.)

Dieses Werk, dessen äussere Form sich zum Taschenbuch empfiehlt, enthält alle gebräuchlichen Hauptwörter, eigene Namen, und unregelmässige Verba der französischen und besonders der deutschen Sprache, nebst Regeln über die Declination und Conjugation der abweichenden Zeitwörter, und der Hauptwörter neutra, welche *haben* oder *seyn* annehmen. Ferner stellt es diejenigen Ausdrücke dar, welche in der Aussprache viel Aehnlichkeit haben, sich aber entweder durch den Artikel, oder durch den Plural, oder durch die Orthographie unterscheiden. Man erhellt schon aus diesen Angaben, dass dieses Buch wohl dem Liebhaber der französischen Sprache, auch dem Franzosen bey Erlernung der unsrigen sehr nützlich seyn kann, vornehmlich da der Herausgeber die Schwierigkeiten, mit welchen der Anfänger zu kämpfen hat, auf eine fassliche Weise entwickelt und erklärt. Die mehr als 35 S. anfüllenden Berichtigungen der Druckfehler und Zusätze zeigen zwar, dass die Correctur fleissiger hätte besorgt werden können, indess ist es immer doch gewissenhaft, selbst eine lange Liste dieser Art anzuhängen, als oft geschieht, durch Weglassung derselben den Leser mit dem Scheine eines völlig correcten Druckes täuschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Versuch über die Aufklärung* in Bezug auf die Philosophie, den Staat und die Religion, zur nähern Bestimmung der Grundsätze über die Censur und Pressgesetze, von *C. G. Rössig*, d. Natur- u. Volkerrechts und der Philos. ausserordentl. Prof. zu Leipzig. 1799. *Erster Theil*, welcher die Abhandlung über die Aufklärung enthält. 88 S. *Zweyter Theil*, welcher die Grundsätze der Censur und Pressgesetze enthält. 96 S. 8. (14 gr.)

Es giebt Gegenstände, sagt man, über welche nie oft genug geschrieben werden kann. Wenn wir auch zugeben, dass der hier behandelte Gegenstand unter diese Rubrik gehört: so müssen wir doch die gegenwärtige Schrift unter die überflüssigen und entbehrlichen zählen. Denn unter die populären Schriften kann sie nicht gerechnet werden, und als gelehrte

sie zu flach. In dem ersten Theile widerlegt der Vf. die irrigen Begriffe von Aufklärung, stellt dann seinen Begriff auf, und handelt von der philosophischen, politischen und bürgerlichen, und religiösen Aufklärung, und endlich von einigen Vorsichtsregeln bey Beförderung der Aufklärung. Der Vf. verwechselt den Zustand der Aufklärung mit der Aufklärung, und unterscheidet nicht die formelle und materielle Aufklärung. Eine Probe von des Vfs. Methode, Begriffe zu erklären, setzen wir aus dem 3. Kap. her. Nachdem er gezeigt hat, dass Vernunft und Moralität die Vorzüge des Menschen ausmachen, fährt er S. 14. fort: „Wenn dem also ist, und dass es richtig sey, wird wohl niemand unbefangenes bezweifeln: so muss die Erkenntniss der Verhältnisse der erkannten Wahrheiten, der Grundsätze und der Urtheile zur Moralität, die Aufklärung im allgemeinen ausmachen. Der Mensch ist also aufgeklärt, wenn er die richtigen Verhältnisse erkennt, welche seine Grundsätze, Urtheile, Handlungen, und die Dinge, die ihn umgeben, in Bezug auf die Moralität oder auf die Bestimmung des Menschen haben, welches am Ende einerley ist. Aus diesem lässt sich der richtige Begriff der Aufklärung angeben: sie besteht im allgemeinen und überhaupt genommen, in der Erkenntniss der wahren Verhältnisse der Wahrheiten, Grundsätze, Urtheile und Handlungen zur Moralität oder Bestimmung des Menschen." In dem 4. Kap. von der philosophischen Aufklärung, macht der Vf. nicht selten seine beschränkte Denkart zum Maasstabe der Aufklärung. Nach ihm verdient derjenige nicht den Namen eines aufgeklärten Philosophen, der nicht nach des Vfs. Natur- und Völkerrecht die Verbindlichkeit der natürlichen Gesetze von Gott ableitet, oder der die Beweise für das Daseyn Gottes a priori verwirft. Der Vf. hält hier überhaupt den neuern Philosophen eine Strafpredigt, in welcher es unter andern heisst: „Man stellt Systeme der Moral und des Naturrechts auf; und man hat noch den Vernunftschluss nicht gezeigt, durch welchen Gott als Gesetzgeber, die Grundsätze derselben dem Menschen durch die Vernunft bekannt machte, da dieses doch durch einen Vernunftschluss geschieht, welcher unmittelbar auf den Satz von Widerspruch gegründet ist; heisst dieses Aufklärung?" Ja wohl kann man da fragen: heisst dieses philosophische Aufklärung? Die religiöse Aufklärung ist nach S. 67. die Kenntniss der richtigen Verhältnisse der Grundsätze, Urtheile und Handlungen des Christen zu seiner Bestimmung nach der Offenbarung. Es wird also angenommen, dass Religion und Christenthum gerade Eines und dasselbe ist. Indessen findet man in dieser Abhandlung manches Gute und Wahre, das aber von Andern schon besser gesagt ist. Eben das ist auch von dem zweyten Theile, in welchem von der Censur im Allgemeinen, und von der Censur der Schriften nach einzelnen Fächern, und den dabey zu beobachtenden Regeln und Cautelen gehandelt wird, zu sagen. Der Vf. bemüht sich, einen Mittelweg einzuschlagen, zwischen der uneingeschränkten Freyheit und der grössten Strenge, und die Rechte des Staats mit den Rechten des Schriftstellers zu vereinigen. Nur ist es übel, dass alle diese Regeln nicht alle Willkür entfernen können, wenn sie auch noch so genau bestimmt sind, ja sogar noch immer einen drückenden Despotismus herbeyführen würden. Wir führen nur einiges aus dem 8. Kap. über die Censur und Pressspolizey in Absicht der philosophischen Wissenschaften als Beleg an. Nach diesem können keine Schriften die Censur passiren, welche gegen das Daseyn Gottes, die Weltschöpfung, Vorsehung und Weltregierung gerichtet sind, oder unmittelbar gegen die Eigenschaften Gottes gehen, welche die Verhältnisse des Menschen zu Gott leugnen, in welchen behauptet wird, dass ein Naturrecht statt finde, ohne es als Gesetz Gottes durch die Vernunft anzusehen, oder Tugend ohne Gottes Daseyn vorauszusetzen, angenommen wird u. s. w. Zweifel gegen diese Sätze vorzutragen, wird zwar erlaubt, aber nur in lateinischer Sprache. Wie viel Spielraum ist nun nach diesen Regeln nicht der Willkür gelassen? Bey theologischen Schriften macht der Vf. einen Unterschied zwischen ausgemachten unbezweifelten Wahrheiten, und solchen, welche als wesentliche Religionsgesetze angenommen sind, und welche entweder unter den Gelehrten überhaupt als solche durch richtige Untersuchung nach ächten Quellen anerkannt, oder noch ausserdem durch die symbolischen Schriften der Kirche des Landes dafür erklärt sind, und 2) solche, welche nicht auf diese Art bestimmt und ausgemacht, sondern als gelehrte, dogmatische oder kirchengeschichtliche Gegenstände noch Zweifeln oder Dunkelheiten unterworfen sind. Gegen die ersten darf gar nicht geschrieben oder öffentlich gelehrt werden; die zweyten dürfen untersucht, geprüft und bezweifelt werden, aber nur in lateinischer Sprache. Gewiss zweckmässige Censuranstalten, um das Herkömmliche in seinem Ansehen zu erhalten, und die Leitung des Bücherwesens von willkürlicher Autorität abhängig zu machen. Es ist wahr, der Vf. stellt allgemeine Grundsätze für die Censur auf, welche die Denk- und Lehrfreyheit ausdrücklich in Schutz nehmen, doch unter der Bedingung, dass der Staat und die Moralität der Bürger darunter nicht leide, und er leitet dieses Recht aus dem Rechte des Staats, sich selbst zu erhalten, und dem Rechte der Oberaufsicht her. Allein jene Grundsätze setzen der Willkür nur einen schwachen Damm entgegen, und auf jenem Wege lässt sich das Censurrecht in dem ausgedehnten Umfange, wie es hier genommen wird, nicht ableiten, ohne der Willkür die Bestimmung, was geduldet oder nicht geduldet werden solle, in den meisten Fällen zu überlassen. Die Schreibart ist ungleich, meistentheils steif und schwerfällig.

CHEMNITZ, b. Wesselhöft: *Die Extrapost für Stadt und Land, macht allerley, was nützt, bekannt.* 1799. 1—6. S. 196 S. 8. (6 gr.)

Eine im Volkston und fasslichen Stil abgefasste Zeitschrift mannichfaltigen, grösstentheils aber ökonomischen Inhalts. Im Ganzen ist sie gemeinnützlich,

lich, und nur in den politischen Betrachtungen zu trivial und weitschweilig. Auch sind die Bemerkungen über Sprüchwörter, die Charaden und Räthsel, und die komischen Digressionen gröstentheils zu gezwungen oder zu oberflächlich. Man sieht deutlich, dafs der Gesichtspunct des ungenannten Vfs. sich auf den sächsischen Horizont einschränkte. Manches vom J. 1799 ist auch jetzt (Julius 1800) schon ganz veraltet.

HALBERSTADT, b. Grofs d. Jüng.: *David Klaus. Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen. Von Joh. Werner Streithorst. Zwote* (zweyte) Auflage. 1798. 124 S. 8.

Ihrem Inhalte nach eignet sich diese Schrift ganz zu einer Volks- und Jugendschrift. Denn sie enthält die Lebensbeschreibung eines braven Hirten in Halberstadt, welcher sich durch Lesen und Selbstdenken mehr als gemeine Kenntnisse erwarb, und mit seinem gebildeten Geiste sittliche Herzensgüte verband. Allein gegen ihre Form, als Volks- und Schulbuch betrachtet, lassen sich manche gegründete Erinnerungen machen. Rec., welcher bey dem wiederholten Lesen dieses Buchs mit jungen Leuten, die Unvollkommenheiten desselben aus Erfahrung kennen lernte, will hier nur auf einige aufmerksam machen. Aufser mehrern, viel zu langen Perioden, setzt Hr. *S.* bey seinen Lesern Kenntnisse von Dingen voraus, die sie unmöglich haben können. Was weifs der gemeine Mann von mystischer Religion und Mystikern S. 6 u. 7? was von der Wiederbringung aller Dinge S. 11? Was wird er sich bey den Redensarten: er lebte *im beständigen Anschauen* der Wahrheiten, die er erkannte und glaubte, S. 36. und bey der rednerischen Wendung: wo du in dem grofsen Gebiete des Vaters der Geister auch seyn magst, edle, vortreffliche Seele, *da wirst du zunächst dich selbst finden* S. 41. denken können? Und welche Kunst und Geschicklichkeit des Lehrers ist erfoderlich, wenn er es dahin bringen will, dafs die Schüler, welche unter seiner Leitung dieses Buch lesen, mit diesen Ausdrücken einen klaren Begriff verbinden lernen? Die Aufzählung der Mystiker, welche David Klaus Lieblingsschriftsteller waren, scheint uns in einem Volksbuche nicht am rechten Orte angebracht zu seyn. Sehr leicht kann dadurch in der Seele des gemeinen Mannes eine Begierde nach näherer Bekanntschaft mit diesen Büchern entstehen, die man doch unmöglich in seinen Händen wünschen kann. Auch manche Anekdötchen, welche zur Kenntnifs des Helden in keiner Rücksicht etwas beytragen, wie S. 14. sein Urtheil über einen Prediger, welcher zuweilen kurze Ruhepunkte in seinen Vorträgen machte, die sich Klaus dadurch erklärte, dafs er sagte: der Geist rumore alsdann bey ihm, und dann komme es erst recht, und einige andere, konnten füglich wegbleiben. Bey aller Auswahl, [illegible] in der angehängten schönen Spruchsammlung [illegible] sen worden ist, haben sich doch einige solche [illegible] tenzen, welche das Gepräge des Mysticismus [illegible] mit eingeschlichen, wie S. 110.: man mufs sich [illegible] am Morgen mit dem Kreuze segnen, und den [illegible] Tag über sich darauf gefafst halten.

PRAG, b. Widtmann (unter der falschen [illegible] be, DEUTSCHLAND, b. Laitré): *Unterhalt für beiderley Geschlechter*, als Fortsetzung [illegible] Sammlung auserlesener Geschichten, zur U[illegible] haltung für beiderley Geschlechter, von den [illegible] sten deutschen Schriftstellern. 1798. Erst[illegible] 155 S. *Zweyter Band.* 158 S. *Dritter* [illegible] 190 S. *Vierter Band.* 190 S. 8. Jeder Ba[illegible] 1 Kupfer. (10 gr.)

Einer der *vielfaltigen* (in k. k. Erblanden [illegible] man fast sagen, *zahllosen*) Versuche, aus ne[illegible] neunzig Bücher das hundertste zu machen! [illegible] alle, in den ersten zwey Heften befindliche [illegible] sind Erzählungen und Gedichte, die in ande[illegible] natsschriften — vorzüglich in der Flora — [illegible] druckt standen, die nun aber, hier und da [illegible] Prager Censur beschnitten und verstümmelt, [illegible] nennung ihrer Verfasser, erscheinen. An irge[illegible] absichtliche, classificirende Wahl ist nirgends [illegible] worden. Der erste, beste Buchdruckergeselle [illegible] bald er nur lesen kann, und ein wenig zu fühl[illegible] mag, was wohl gefallen dürfte — konnte [illegible] Herausgeber eines solchen Unterhaltungsbuc[illegible] den. Gedichte von zwölf Zeilen und Erz[illegible] von sechs Bogen stehen gerade neben einan[illegible]

Wie wenig Unterschied zwischen S[illegible] dieser Art und einem förmlichen *Nachdruck* [illegible] darüber haben billige Kunstrichter und Le[illegible] entschieden. Um aber auch die kleinste, [illegible] Entschuldigung unmöglich zu machen, hat [illegible] leger im dritten und vierten Band das ganz, [illegible] bekannte Werk, *Agnes von Lilien*, wörtlich [illegible] cken lassen, und einen doppelten Titel hinz[illegible] damit jeder nach Gefallen bestimme, wie er [illegible] gestohlne Waare in seiner Bücherfammlung [illegible] len will.

Zu verwundern ist es aber doch immer[illegible] diese, blofs auf Gewinn angelegte Unterne[illegible] sobald wieder ins Stecken gekommen ist. D[illegible] laut Vorberichts, alle Monate ein Bändchen [illegible] nen sollte: so ist es, unsers Wissens, doch [illegible] vieren geblieben. Die Kupfer, die ebenfall[illegible] stich sind — ein einziges mittelmäfsiges aus[illegible] men — sind unter aller Kritik. In diesem [illegible] versteht *Hafe*, der schamloseste aller jetzigen [illegible] Nachdrucker, doch etwas besser sein Gewerbe [illegible] er steuert seine *neuen* Ausgaben wenigstens n[illegible] lichen und wirklich neuen Kupferstichen aus

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. September 1800.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Göttingisches philosophisches Museum*, herausgegeben von *Buhle und Bouterweck*, Professor. d. Philosophie. *Erster Band.* 1798. 1tes St. 208 S. 2tes St. 190 S. *Zweyter Band.* 1799. 1tes St. 190 S. 2tes St. 174 S. 8.

Zu einer Zeit, wo theils das Interesse für Philosophie in einem so hohen Grade rege ist, dafs der gröfste Theil des gebildeten Publicums an den Forschungen und Debatten der Philosophen Antheil nimmt, theils eine zahlreiche Parthie durch ihren Ton die Würde und das Interesse der Philosophie herabzusetzen droht, mufs eine Zeitschrift willkommen seyn, welche die Absicht hat, den Forschungsgeist zu unterhalten, ohne den Sectengeist anzunehmen, oder in den schneidenden Ton mit einzustimmen. Zur Mittheilung neu entdeckter, oder wenigstens auf Erweiterung der Philosophie zielender Principien, sagen die Herausgeber in der Vorrede, ist diese periodische Schrift vorzüglich bestimmt. Wir nennen sie *philosophisches Museum*, weil jeder Mitarbeiter sich verbindlich macht, nicht anders als *in der Sprache der Musen zu philosophiren*. In dieser Sprache auch anderer Systeme zu prüfen, wird das zweyte Geschäft der Mitarbeiter seyn. Ueberhaupt läfst sich der Zweck des Museums auf diesen Gesichtspunkt zurückführen: die Philosophie zu gleicher Zeit als Wissenschaft zu cultiviren, und durch neue Cultur der populären Vorstellungsart so nahe zu rücken, als es ohne Vernachläfsigung des wissenschaftlichen Interesse möglich ist, also auch gelegentlich durch eine reine natürliche prunklose edle Sprache der neuscholastischen Barbarey, dem affectirten Tiefsinne, und der spielenden Spitzfindigkeit entgegenzuarbeiten.“ — Die Herausgeber und Mitarbeiter haben sich rühmlich bestrebt, alles dieses zu leisten, was sie versprochen haben. Zwar können wir nicht sagen, dafs durch einen Aufsatz die Philosophie als Wissenschaft gewonnen habe; zwar sind die einzeln Aufsätze an Gehalt und Werth sehr ungleich: aber doch zeichnen sie sich durch einen guten humanen Ton, durch eine leichte reine Sprache und einen guten Vortrag vortheilhaft aus.

Das erste Stück des ersten Bandes, hat folgenden Inhalt. 1) *Der Stand des Philosophen.* Fragment einer akademischen Antrittsrede, aus dem lateinischen Manuscript übersetzt, und durch Einschaltungen erweitert. Der Unterschied zwischen einem Gelehrten und Philosophen, wird auf eine populäre Weise, aber nicht ohne Geist, entwickelt. Der Philosoph ist der Denker, der das zu finden sucht, was der Gelehrte voraussetzt. Der Gelehrte setzt nämlich die grofse Wahrheit, dafs überall etwas wahr ist, voraus, weil sonst seine Wissenschaft sich selbst aufheben würde, und nimmt als Gelehrter an den Principien alles Wissens, auf die die Vernunft doch auch einmal gerathen mufs, keinen Antheil. Der Vf. macht hierbey manche gute Erinnerung gegen die Benennung Wissenschaftslehre, welche man in den neuesten Zeiten an die Stelle der Philosophie setzen wollte; allein es ist ihm entgangen, dafs sein Begriff vom Philosophen, weil er zu enge ist, einem ähnlichen Tadel ausgesetzt ist. Mehrere Aeufserungen, welche mit manchen in einem folgenden Aufsatze, *Idee einer Apodiktik* übereinstimmen, möchten mehr blendend als wahr seyn, z. B. S. 34. Mathematik und Logik stehen an sich selbst fest, aber nur unter einer Voraussetzung. Jene setzt voraus die Möglichkeit der Evidenz, und diese, dafs intellectuelles Wissen, oder Wissen in Begriffen möglich ist. Dieses mufs die Transcendentalphilosophie beweisen. 2) *Ueber das Verhältnifs des Rechtsprincips zum Sittengesetze.* Die Frage: ob das Rechtsprincip für sich unabhängig vom Sittengesetz bestehe, oder aus dem letzten deducirt werden müsse, verdient, ihrer Wichtigkeit wegen, allerdings von mehrern Denkern untersucht zu werden. Der Vf. dieser Abhandlung bestreitet mit mehrern Gründen die letzte Ableitung. Er deducirt das Recht aus dem Begriffe der vernünftigen Freyheit, (zu freygebig ist es, wenn Hn. Fichte die Ehre dieser Entdeckung zugeschrieben wird) und definirt das *Recht* durch *äufsere Freyheit des Menschen unter Menschen.* Diese Erklärung giebt aber nur die Materie, nicht die Form des Rechts, an; denn durch das Recht wird die äufsere Freyheit Bedingungen unterworfen, unter welchen sie mit eines jeden Freyheit bestehen kann. Nach dem Vf. ist der Vernunftbegriff, durch welchen die Freyheit so bestimmt wird, schon in dem Begriff der äufsern Freyheit enthalten; das Rechtsprincip kann nicht ein Gesetz genannt werden, weil es kein Sollen sondern ein Dürfen bestimmt, und ein Erlaubnifsgesetz sich selbst widerspricht; es ist also seinem Daseyn nach unabhängig von dem Sittengesetz, ob es gleich mit demselben in einem gewissen Verhältnisse stehet. Zuletzt noch etwas über den Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Handlungen, welchen der

Vf. als zur Moral nicht als zur Rechtslehre gehörig betrachtet. 3) *Morriston*, oder wer hat zu befehlen? Wir halten uns bey diesem Dialog nicht auf, da er in „Dialogen von Bouterweck besonders abgedruckt, und in der A. L. Z. 1799. Nr. 237. recensirt ist. 4) *Moralische und psychologische Charakter-Umrisse.* Die Charakterzeichnungen des Bescheidenen, und des vornehmen Knickers sind gute Beyträge zur Menschenkenntniss, in welchen die Nüancen fein unterschieden werden. Die Zeichnung des Aftergenies ist nichts anders als Schilderung einiger Menschen, welchen der Titel Genie mit Unrecht beygelegt wird. 5) *Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland. In Briefen an einen Freund in London.* Diese Briefe werden in dem 2ten Stück, und im 2ten Band 2ten Stück fortgesetzt, sind aber noch nicht vollendet. Sie gehören nebst der Idee einer Apodiktik zu den interessantesten Stücken des Museums, und rühren von einem Vf., Hn. Bouterweck, her. Man findet hier viele feine Bemerkungen über die neueste Geschichte der Philosophie, und den Anfang einer ausführlichen Prüfung der Wissenschaftslehre, welche durch ihren ruhigen Ton, durch die Humanität und Freymüthigkeit, womit sie abgefasst ist, Aufmerksamkeit verdient. Sprache und Ausdruck erhöhen das Interesse. Der erste Brief enthält einige Betrachtungen über Geschichte der Philosophie überhaupt, die nicht durchdacht genug sind, und einige Herzenserleichterungen über die deutsche Kritik, welche wohl hauptsächlich durch die Beurtheilungen des Paulus Septimius veranlasst sind. Nach des Vf. Schilderung müsste es um Kritik und Philosophie sehr übel aussehen. Er spricht von „Herrschern, und ihren am wildesten herrschenden Knechten, welche von Throne der Recensentenwürde herab Schriftsteller, welche mit ihnen so wenig herrschen als dienen mögen, ungefähr in dem Tone zurechtweisen, wie ein Schulmeister seine Knaben zum Expliciren aufruft. Ihre Sprache ist bald gravitätisch, bald vornehm spöttelnd, bald grob wegwerfend, bald hochrichterlich approbirend. Und das ehrliche deutsche Publicum horcht andächtig auf diese Orakel.“ Hier und da mag es wohl Instanzen geben, welche zu dieser Schilderung passen; aber im Ganzen sind die Farben viel zu grell aufgetragen, als dass man nicht die Stimme der beleidigten Eigenliebe wahrnehmen sollte. Die Geschichte der neuesten Philosophie eröffnet der Vf. mit einer Parallele zwischen der Periode der ästhetischen Kraftgenies, und dem Zustande der Philosophie vor Kant, „wo sie ohne Führer unnächtig hin und her schwankte, und mit Schmerzen auf einen neuen Führer wartete, der die intellectuellen Kräfte wieder in Umlauf brächte.“ Dieses that die Kritik der reinen Vernunft. Aber zu ihren auffallenden Wirkungen gehörte, „dass wir denselben Unfug, den vor zwanzig bis funfzehn Jahren genieloſe Schreyhälse, unter den Namen Kraft-Genies trieben, erleben, seitdem unphilosophische Träumer schaarenweise mit transcendentalen Phrasen klappern, und sich Kantische Philosophen nennen.“ Er kommt nun nach einigen Bemerkungen über die kritische Philosophie auf die Wissenschaftslehre, che, wie er sagt, eben so locker in der Luft schw wie die Theorie des Vorstellungsvermögens. E zur Prüfung derselben fortschreitet, spricht er die vielfältig aufgeworfene Frage: ob die Wi schaftslehre mit der Kritik der reinen Vernunft stimmig sey, und entscheidet sie dahin, dass die türliche Art, die Kritik zu verstehen, auf den R mus führe, dass aber gleichwohl Stellen vorkom welche für den Realismus und Idealismus in gleic Grade zu sprechen scheinen. „Mit einem Worte, Kantische Vernunftkritik drückt sich über den Gr des Anerkennens der sogenannten Dinge an sich über das metaphysische Verhältniss dessen, was völlig unbekannt = x setzt, zu der Materie, d im Raume und in der Zeit, als blosse Vorstel wirklich nennt, so dunkel, problematisch und deutig aus, dass ich, wenn über diesen Punkt richtiger Auslegung der Kantischen Lehre die R den Idealisten und Realisten auf gleiche Art scheit Gründe einräumen muss, und eben deswegen Kantische System nur noch gegen den Dogmati zureichend, und für den natürlichen Menschen stand befriedigend, keinesweges aber den durch fenden Skepticismus, der von den Dingen a nichts wissen will, durch irgend eine Kantisch monstration von Grund aus widerlegt finde.“ Kantische System ist dem Vf. ein reines Formalsy das nur die transcendentalen Regeln der Bez lung liefert, das Wesen des Beurtheilten aber dahin gestellt seyn lässt. Aus diesen Gründen, che eben keine allseitige und durchaus gründliche sicht in die Kritik der reinen Vernunft beka wird das Resultat gezogen, dass die Wissens lehre unabhängig von der Kritik müsse gepru den, — ein Resultat, welches auf einem weit zern Wege zu finden war, wenn gezeigt wurde, der transcendentale Idealismus eine Art von matismus ist. Wenn der Vf. hinzusetzt, die Idee absoluten Möglichkeit des Wissens müsse uns e lein leiten, ehe wir zur Theorie der formalen lichkeit, d. h. zur Kantischen Philosophie als sophen umkehren dürfen: so wissen wir uns bey der absoluten Möglichkeit des Wissens zu ken. Ist sie, wie aus dem folgenden scheint Wissen selbst, (denn Hr. Fichte wird gelobt, die absolute Möglichkeit des Wissens in das selbst setze): so dürfte der gemachte Unterschie schen der absoluten und formalen Möglichkeit in Nichts auflösen. Die Prüfung der Wissens lehre, welche er für ein consequentes System psychologischen Selbsttäuschung hält, beginnt damit, dass er zeigt, die Thätigkeit des Ich welchen Begriff sich das ganze System drehe nicht der höchste Begriff und einer weitern Erkl bedürftig. Am besten ist dem Vf. die Prüfun drey Grundsätze der Wissenschaftslehre gera er thut dar, dass sie mit logischen Formeln und die gar keinen Inhalt haben, und durch Wortspiele und Machtsprüche auf die Grun

kommt; welche alles Wiſſen begründen ſollen, im Grunde aber nichts mehr als wieder inhaltsleere Sätze ſind.

Zweytes Stück. 1) *Von dem Grundtriebe der Vernunft nach Harmonie.* Ein guter populärer Aufſatz. 2) *Idee einer allgemeinen Apodiktik.* (Fortgeſetzt im 1ten Stück des 2ten Bandes.) Der erſte Theil der Apodiktik iſt ſchon beſonders im Druck erſchienen. Der Vf. will ſie ſtückweiſe nach und nach ganz in das Muſeum einrücken, um die Leſer zu einer deſto freyern Prüfung aufzumuntern, weil, ſetzt er hinzu, alle Verſuche dieſer Art anfangs gewöhnlich deswegen falſch beurtheilt werden, weil ſie keine ſchnelle Beurtheilung vertragen. Geſetzt auch, daſs dieſer Grund richtig iſt: ſo ſteht ihm doch ein anderer von nicht wenigerm Gewicht entgegen, daſs die Beurtheilung eines wiſſenſchaftlichen Werks durch die Zerſtückelung erſchweret wird. Die Apodiktik iſt ein neuer Verſuch, alle Philoſophie zu begründen, alles Unerweisliche oder hypothetiſch Angenommene aus derſelben zu verbannen, und ſie alſo erſt in den Rang einer Wiſſenſchaft zu verſetzen. Warlich ein groſser Gedanke! Aber wird ihn der Vf. ausführen? Wir zweifeln. Zwar haben wir hier nicht das Ganze, ſondern nur die Einleitung und das erſte Buch, die logiſche Apodiktik vor uns; welchem noch drey Bücher, die tranſcendentale und praktiſche Apodiktik, und das abſolute Vernunftſyſtem als das Reſultat der allgemeinen Apodiktik folgen werden; aber ſchon aus dieſem Bruchſtück läſst ſich der Geiſt und die Tendenz des Ganzen ziemlich kenntlich wahrnehmen. In der Vorrede ſucht der Vf. das Bedürfniſs einer Apodiktik zu beweiſen; aber es möchte ihm damit nur bey wenigen gelingen. Er findet dieſes vorzüglich in dem Streite des Idealiſten und Realiſten gegründet. Dieſer, ſo wie der Grund des Skepticismus, iſt, ſollten wir meynen, durch Kants Kritik gehoben, und wir ſehen überhaupt nicht ein, wie er auf einem andern Wege, als dem kritiſchen, könne gehoben werden. Der Vf. iſt darin anderer Meynung. Er glaubt (1. B. 2. St. S. 55.) zwar, daſs Kants Kritik durch die Entdeckung und Begründung der reinen Form des menſchlichen Wiſſens auf eine durchaus originale und bewunderungswürdige Art einen Knoten gelöſt habe, deſſen Verwickelung bis dahin alle Verſuche einer Ausgleichung des Idealismus mit dem Realismus unmöglich machte. Dennoch ſey dieſe Ausgleichung nur ſcheinbar gelungen, weil die berufenen Dinge an ſich = x aber nicht = o geſetzt werden, womit weder dem Idealiſten noch dem Realiſten geholfen ſey, da jener *Nichts* und dieſer *Etwas* verlange, das unbeſtimmte x aber weder das eine noch das andere ſey. (Als wenn es darauf, was der eine oder andere verlangt, und nicht vielmehr darauf ankäme, ob es möglich, und der Beſchaffenheit unſers Erkenntniſsvermögens angemeſſen iſt.) Die Kategorien, heiſst es S. 83., ſetzen ſelbſt den Begriff einer hyperlogiſchen Realität voraus. Die kritiſche Philoſophie wiſſe nur von Kategorien und Anſchauungen, die insgeſammt als ſolche, d. i. abgetrennt von dem Abſoluten, das in ſich ſelbſt iſt, im Grunde Nichts ſind. Deſswegen weiſe ſie auch immer, ohne es zu ſagen, auf das unbekannte Subſtrat der Erfahrung hin, das ſie = x ſetzt. Durch dieſes x ſey ſie eigentlich abſolute und wirklich, nämlich als Philoſophie begründet. Hr. B. ſiehet alſo, wie es ſcheint, das als den Grundfehler der Kritik an, daſs ſie das an ſich unbekannte Subject des Erkennens voraus ſetzt, und deswegen ſoll die Apodiktik die Kantiſche Formularphiloſophie durch einen tranſcendentalen Realismus begründen. Das heiſst wohl ſoviel, als, die Kritik des Erkenntniſsvermögens durch ein dogmatiſches Syſtem gründen! Oder wenn das nicht der Fall iſt, was verſteht der Vf. unter ſeinem tranſcendentalen Realismus? Hätte er, was man in der Einleitung erwarten konnte, dieſen Begriff erklärt: ſo würde ſich ſeine Idee, alles Unerwieſene und Unerweisliche aus der Philoſophie zu entfernen, beſtimmter beurtheilen laſſen. Aber ſo wenig er ſich darüber erklärt: ſo läſst er auch die Art und Weiſe, wie er dieſe Idee auszuführen gedenkt, im Dunkeln. Das wenige, was er S. 80. 81. davon ſagt, berechtiget eben zu keinen groſsen Erwartungen. Er will das Princip der Erweislichkeit in der Form der Sätze entwickeln, aber eben durch dieſe Entwickelung zeigen, daſs dieſes Princip kein Satz iſt. So wenig das letzte irgend ein Philoſoph behauptet hat: ſo wenig wird Hr. B. leugnen können, daſs es, um als Princip zu dienen, in einem Satz könne und müſſe aufgeſtellt werden. Und kann die Form der Sätze ein anderes, als logiſches Princip geben? Wie wird er durch dieſes den Streit zwiſchen dem Realismus und Skepticismus entſcheiden, und überhaupt alle die Erwartungen erfüllen, welche er erregt, oder den Widerſpruch heben, daſs die Logik ohne Tranſcendentalphiloſophie auf Nichts gegründet ſey? Die logiſche Apodiktik, welche in dem 2. B. 2 St. ganz eingerückt iſt, hat uns gar nicht befriediget. Sie ſoll die Frage beantworten; ob ſich die Logik ſelbſt beweiſen kann, und in dieſer Abſicht eine neue Art von Kritik des Verſtandes anſtellen. Jene Frage wird verneinet. Die Logik kann ſich nicht ſelbſt beweiſen, ſie beruhet auf einem Zirkel, alle Schlüſſe ſind logiſch auf Nichts gebauet. Bewieſen iſt das freylich nicht, und wäre es: ſo ſtünde es gewifs übel um alle Philoſophie. Aber der Vf. verſteht die dialektiſche Kunſt, Schein hervorzubringen. Vor allen Dingen wäre es in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nöthig geweſen, feſtzuſetzen, was die Frage: ob die Logik ſich ſelbſt beweiſen könne, bedeute, und in wie fern die Logik, um Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſich ſelbſt beweiſen müſſe. Behauptet der Vf., daſs in der Logik gar nichts erwieſen ſey? oder, daſs ihr Grundſatz nicht erwieſen oder erweislich ſey? Geſetzt, der Satz des Widerſpruchs, als Grundſatz der Logik, könnte nicht demonſtrirt werden, eben deswegen, weil er bey allem Denken vorausgeſetzt wird, iſt nun darum die Logik ſelbſt ein luftiges unhaltbares Gebäude? Die Unterlaſſung einer Unterſuchung dieſer Präliminarfragen,

fragen, welche aber freylich dem Vf. die ganze Idee einer Apodiktik gekoſtet hätte, die Vermengung des formellen Denkens mit dem angewendeten, des Denkens mit dem Erkennen, konnte nur allein das Gewebe von ſkeptiſchen und ſubtilen Räſonnemens möglich machen, aus welchen die logiſche Apodiktik beſteht, und welche beym erſten Anblick blenden, aber nicht überzeugen. Es würde viel zu viel Raum koſten, wenn wir den Inhalt derſelben nur ganz kurz anführen, oder eine Kritik auch nur der Hauptſatze beyfügen wollten. Wir müſſen alſo dieſes dem Rec. der Apodiktik überlaſſen, und begnügen uns damit, nur einige Stellen auszuheben, um unſer Urtheil nicht ganz ohne Beweis zu laſſen. Alles Denken, ſagt er, iſt nichts weiter als Entwickelung des Factums, welches wir mit dem Begriffe des Denkens bezeichnen. Nun machen wir aber während dem Denken einen Unterſchied zwiſchen dem Denken und einem Factum, und wollen durch Denken finden, wie das Denken ſich auf Facta beziehet. (Nur gehört das nicht für die Logik.) — Da wir aber das Denken ſelbſt am Ende wie ein Factum behandeln müſſen: ſo kommen wir ja, meynt der Vf. mit allem Denken nicht weiter, als ein Verſtandesfactum pſychologiſch zu unterſcheiden von einem Gefühlsfactum. Beide Facta könnten als Modificationen eines Factums der Ueberzeugung betrachtet werden, das man in ſeiner objectiven Beziehung das Vorſtellungsfactum nennen könne. Lege man dieſes dem Denken zum Grunde: ſo überſchreite man ſchon die Gränzen der Logik; denn in derſelben werde das Denken als verſchieden von dem Anerkennen der Objecte vorausgeſetzt. — Wozu nun dieſes lange Räſonnement? Um zu demonſtriren, daſs die Logik ſich ſelbſt nicht demonſtriren könne, weil ſie von dem: *Ich denke* ausgehe, und doch dieſes nicht beweiſen könne, *daſs ich denke*. Die Logik überläſst es jedem, ſich durch ſein Bewuſstſeyn zu überzeugen, daſs er denke, und entwickelt bloſs die Form des Denkens, welche gültig iſt, wo nur gedacht wird. Sie beruhet daher auf keinem Factum, ob es gleich keine Logik geben würde, wenn es kein denkendes Weſen gäbe. Die ganze peinliche Unterſuchung iſt vergebens. — In der Folge ſucht der Vf. zu beweiſen, daſs das Factum, *ich denke*, als logiſches Urtheil ſich in Nichts auflöſe, woraus gefolgert wird, daſs die ganze Logik auf Nichts beruhe. Aber der ganze Beweis iſt wieder nichts als leere Spitzfindigkeit, die eben nicht von wahrer logiſcher Kunſt zeuget. Das Ich, bloſs logiſch beſtimmt, heiſst es S. 37. iſt das *Denkende*, und das Denken das, *wodurch das Ich ſich* logiſch beſtimmt. Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dem *Denken* und dem *Denkenden*. Der Begriff Ich fällt mit dem Begriffe des Denkenden zuſammen. — Es iſt allerdings ein Unterſchied zwiſchen dem Denken und dem Denkenden, der aber nicht für die Logik gehört. Dieſe hat es nicht mit dem denkenden Ich, ſondern mit dem Denken zu thun, welches gar nicht zergliedert iſt, wenn man dafür einen andern nichts mehr ſagenden Ausdruck (ſich logiſch beſtimmen) ſetzt. Was ſoll man zu der Logik ſagen, wenn er darum, weil das Ich *denkt* aus zwey und nicht aus drey Begriffen (Subject, Praedicat, Copula) beſteht, behauptet, es laſſe ſich keine der vier Formen der Urtheile bringen, die darauf beruhende Eintheilung der Urtheile nicht begründet? Noch eine ärgere Schlüſſerey kommt S. 58. vor, wo das *Dictum de omni* als Grundſatz der Syllogiſtik angefochten wird. Der Satz, was dem Ganzen zukommt, muſs auch den Theile zukommen, iſt zwar ein unerſchütterlicher Grundſatz, aber bey den Schlüſſen ohne Bedeutung. Denn das Ganze, von dem die Rede iſt, iſt kein mathematiſches Ganzes. Was für eine Art von Ganzen iſt denn ein Schluſs? Der Scholaſtiker wird antworten. Ein Ganzes von Sätzen. — Aber was ſind denn die drey Schluſsſätze zu einem Ganzen? Was drey Schluſsſätze zu einem Ganzen macht, ſagt man, iſt das *Dictum de omni et nullo*. Da ſind wir wieder auf der Stelle, von der wir ausgingen. Verſteht der Vf. jenes Dictum nicht beſſer, oder will er es abſichtlich ſo verdrehet, um dieſen artigen Einfall herauszubringen, der ſeiner Apodiktik einen groſsen Credit verſchaffen wird? 3) Unſer *Ideale in dem Menſchen*. Selbſtbefriedigung iſt der höchſte Zweck bey aller Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes, und dieſe gewährt ihm nichts, was auſser ihm iſt, ſondern nur das Innere, die energiſche Thätigkeit des Geiſtes ſelbſt. — In einer Schluſsreihe entſpringt Gewiſsheit, wenn die innere Ueberzeugung, unabhängig von Sinnen, Begriffen und objectiver Gewalt allein in der Vernunft durch That und Handlung beſteht, und durch das Gefühl des durch Vernunft allein vollendeten zuletzt begründet werden kann. In jenem bleibt das Bewuſstſeyn, ein dem Subject Entſprechendes getroffen zu haben, das was man *Wahrheit* nennt, und das Gefühl ſolcher Uebereinſtimmung *Wahrheit*. Dieſe Idee wird hier durch mehrere vorzüglich aus dem Praktiſchen hergenommene Beyſpiele erläutert. 4) *Populäre Prüfung der Möglichkeit der Glückſeligkeitsmoral*. In fünf Dilemmen wird der Ungrund des Wahns einer Glückſeligkeitsmoral gründlich und faſslich gezeigt. 5) *Die Wiederkehr der Blaſebalg*. Eine Fabel als Beytrag zur Geſchichte der Philoſophie.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. September 1800.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Göttingisches philosophisches Museum*, herausgegeben von *Buhle und Bouterweck*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. Erstes Stück. 1) *Vom Geiste der wahren Philosophie.* Der Charakter, durch welchen bey noch so grosser Verschiedenheit des Philosophirens und philosophischer Systeme die wahre Philosophie sich zu erkennen giebt, ist Geist, d. i. das Princip der intellectuellen Selbstentwickelung, und Geistlosigkeit das erste Kennzeichen der Unphilosophie. Worin dieser Geist aber bestehe, wird in diesem kurzen Aufsatze mehr von der negativen als positiven Seite entwickelt. Jener Geist muss praktisch und von Humanität beseelt seyn; er ist daher kein Schulmeistergeist, der die Methode mit der Lehre verwechselt, und an blossen Kunstwörtern hängt, kein Mönchsgeist und kein Poltergeist. 2) *Was hat die neuere Philosophie Eigenthümliches in Vergleichung mit der Philosophie des Alterthums*, fortgesetzt im 2ten St. aber noch nicht vollendet. Der Gegenstand hat sein eigenes Interesse, und man wird daher diesen Aufsatz, der einen einsichtsvollen Kenner der alten und neuen Philosophie zum Vf. hat, nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen. Zur strengern Beurtheilung ist es noch zu bald. Denn aus dem, was wir vor uns haben, lässt sich die Methode des Vf. nicht deutlich abnehmen, und was er selbst darüber sagt, ist unzureichend. Die Vergleichung, sagt er, muss sich nach der heutigen formellen Beschaffenheit und Anordnung der Philosophie richten, und bemerkt dabey, dass die Griechen schon die Philosophie in die Physik, Ethik und die Logik als das Organon zu beiden eingetheilt, und darüber entweder dogmatisch oder skeptisch philosophirt haben. Ob den Alten die kritische Philosophie ganz fremd gewesen sey, meynt er, sey noch problematisch. Wir begreifen nicht, wie der Vf. darüber so problematisch sprechen kann. Die einzelnen Theile gehet er nun durch, und vergleicht das philosophische Verdienst der Alten und Neuen in Ansehung derselben, mit grosser Ausführlichkeit, die in so fern nicht ganz zweckmässig ist, weil zu Vieles eingemischt ist, was nicht zur Vergleichung diente z. B. die Darstellung der cosmologischen Ideen der Griechen, die Vergleichung der Aristotelischen Philosophie mit der Platonischen, und dieser mit der Stoischen und Epikurischen. Dagegen hätte die Parallele sich über die Philosophie überhaupt, über den Begriff, die Principien und die Eintheilung derselben ausführlicher verbreiten sollen; die einzelnen zerstreuten Bemerkungen erschöpfen diesen Gegenstand nicht. Gegen die Vergleichung selbst ist wenig zu erinnern; der Vf. hat das Verdienst der Alten und Neuen gründlich und unpartheyisch gegen einander abgewogen. Nur in einigen Punkten hat man Ursache, sein Urtheil anzufechten oder zu berichtigen. In Ansehung der Logik fällt das Resultat zum Vortheil der Alten aus, weil ihnen der Ruhm der Erfindung und Vollendung gehührt, weil sie sich nie eine Vermischung der Psychologie, Grammatik, Rhetorik mit der Logik zu Schulden kommen lassen. Dieser letzte Punkt kann den Alten nicht geradezu zum Verdienst angerechnet werden. Denn erstlich haben nicht alle Alten die Gränzen der Logik so strenge beobachtet, als Aristoteles, und die Stoiker z. B. mischten schon mehreres Fremdartige ein. Zweytens, ist bey jenem Urtheil Konts Verdienst nicht in Anschlag gebracht, welchem selbst Aristoteles nachstehen muss. Denn dass Aristoteles die Gränzen der Logik gleich bey der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung so gut traf, war nicht sowohl die Frucht seines wissenschaftlichen Nachdenkens als ein glücklicher Griff des Genies, durch welchen selbst aber keine Gränze bestimmt war. Eben das lässt sich auch erinnern, wenn der Vf. das Verdienst des Aristoteles um die systematische Anordnung der Philosophie höher anschlägt, als das der Neueren, weil diese das System der Form nach nur vervollkommt und erweitert haben. Man kann auch nicht mit dem Vf. sagen, dass Aristoteles eine Kritik des Erkenntnissvermögens angestellt habe; doch berichtiget er selbst einigermassen diesen Irrthum, wenn er in der Folge, anstatt jenes Ausdrucks, Analytik des Erkenntnissvermögens setzt.

Zweytes Stück. 1) *Ueber die natürliche Entwickelung des philosophischen Denkens.* Diese populäre, aber angenehm geschriebene Abhandlung schildert den philosophischen Naturstand des Menschen und den Uebergang aus demselben in den Stand der philosophischen Cultur. In jenem ist der Mensch von Natur mit sich und der Natur harmonisch, ohne es zu wissen; sobald er auf sich reflectirt, und Missverhältnisse wahrnimmt, tritt er in den Stand der philosophischen Cultur, deren Ziel darin besteht, den entzweyten Menschen wieder durch Kunst zu vereinigen, und zum ganzen harmonischen Menschen zu machen. 2) *Transcendental-psychologische Darstellung des Menschen.*

Ein Aufsatz, in welchem mit gesundem Beobachtungsgeist viel Schwärmerey und überschwengliche Systemsucht gepaaret ist. Alle Aeusserungen des Vorstellungsvermögens und Willens werden auf eine Kraft, die der Vf. *Selbstkraft* nennt, reducirt, und seine Theorie endet natürlich damit, das Sittengesetz aus einem Naturgesetz abzuleiten. Der Vf. erlaubt sich S. 62. ein Ideenspiel, wie er es selber nennt, in Erfindung allerley Hypothesen, auf welche Art wohl die Selbstkraft, „deren Aeusserungen durch das ganze Leben hindurch nie ohne allen Bezug auf Lebenskraft seyn mögen, *doch zu einem Ueberschuss von Macht gelangen könne, mittelst deren sie uns das wird, was wir freyen Willen und Vernunft nennen*, — Hypothesen, welche zwar ganz sinnreich und auf richtigen Beobachtungen der leblosen Natur gegründet sind, aber hier, wo jene Analogie aufhört, nicht das geringste erklären. Für Hypothesen erkennt sie der Vf. selbst an; aber dasjenige, dem sie zur Erklärung dienen sollen, was selbst nur willkürlich angenommen ist, dass Vernunft und freyer Wille ein Ueberschuss der Macht der Selbstkraft ist, das hält er ohne allen Beweis für ausgemacht, bauet darauf eine Erklärung der reinen Anschauungen und Begriffe, der Denk- und Handlungsgesetze, und spricht davon in einem so entscheidendem Tone, als wäre die Rede von den leichtesten Naturerscheinungen. Nur einiges zur Probe. „Wie gesagt, heisst es S. 69. nachdem mehrere Erklärungshypothesen angeführt worden," dem sey wie ihm wolle: so ist es doch nur der Ueberschuss von Selbstkraft, unter dessen vorzüglichem Beystande wir die reinen Anschauungen und die vorgedachten Gesetze in uns beobachten, und der überhaupt daran wenigstens den aller grösten Antheil hat. S. 89. „Die wirklichen Vernunftäusserungen, Ideen und Schlüsse bedürfen jenes Ueberschusses zu ihrer Form, oder vielmehr sie bestehen aus demselben."

Halle, in der Rengerschen Buchh.: *Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung*, von *J. C. C. Rüdiger'n*. 1798. Vorr. 49. und 488 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn man eine philosophische Schrift nach den historischen Kenntnissen, die sie enthält, beurtheilen dürfte: so könnte unser Urtheil nicht anders, als sehr günstig für die vorliegende seyn. Diese zeigt in der That eine Belesenheit und Gelehrsamkeit, wie man sie wenigstens unter unsern heutigen Philosophen sehr selten findet. Allein wir haben diese Schrift als philosophisches Product zu beurtheilen, und da müssen wir gestehen, dass uns unter den zahllosen Naturrechten neuerer (wir möchten beynahe auch sagen: und älterer) Zeiten kein geschwätzigeres, langweiligeres und gehaltloseres Naturrecht vorgekommen ist, als dieses. Der Vf., dessen Verdienste in andern Fächern wir aufrichtig hochschätzen, hält zuerst in der Vorrede dem Preussischen Gesetzbuch einen langen Panegyricus, sucht dessen Einfluss auf das Naturrecht zu zeigen, und erzählt dann seine juristische Bildungsgeschichte, wo wir unter andern erfahren, dass *R.* der Themis „bis heute, obgleich nur als Fa„bel und Musterschreiber, treulich gedienet" und „Rechtslehre und Urtheile wie Brod und Käse„chen und verhandelt" gesehen habe; endlich klärt er die Absicht seines Buchs, welches er dafür für nöthig findet „weil Burkard Waldis gesagt habe, dem sich über sie aufhaltenden Hanne zurief:

Er dummes Vieh,
Weiss wohl noch nicht was heuer
Im Reiche Sitte ist,
Erst leg ich meine Eyer,
Dann recensir ich sie."

Ueber diese Absicht erklärt sich nun Hr. R. folgendermassen: „da jetzt fast mit jeder Messe gleich„chen- und Kochbüchern wenigstens etliche Lehr„bäude des Naturrechts erscheinen, weil jeder „auch nichts zu rechnen hat, und sein Mus„ungekocht zu sich nimmt, doch von Kochrechten spricht: so brauche ich es wohl über„nicht zu entschuldigen, dass ich auch eins aus„te, weil keins der vorhandenen zu meinem „zweck passen wollte. *Wichtige neue Aufklä„rungen man nicht eben fodern.* Ich habe die gewünsch„heiten (ja wohl!) mit einigen ungemeinen Ein„reyen (die wir nirgends gefunden haben) zusam„gestellt, *und mich in etwas der Lehrart nach der „schichte befliessen.*" Dass sich der Vf. der Lehrart *der Geschichte* etwas sehr stark befleissige, zeigt die ganze Ausführung. In der Einleitung kommt *Geschichte und Bücherkunde* vor, welche hier etwa blos Geschichte des Naturrechts, [illegible] Geschichte der *Gesetzgebung* aller Völker ist. Die Chineser, Perser, Babylonier, Juden, Römer, Inländer, Franzosen etc. können hier ihre Gesetze citirt lesen. Man wird hier den *Talmud*, den *Codex Theodosianus* u. s. f. in friedlicher Eintracht neben einander finden. — Ein *einziger* Grundsatz der Rechtslehre ist nicht genug; „denn die Vernunft und Natur des Menschen „bringt aus verschiedenen Grundsätzen eben „ein zusammenhängendes Ganzes hervor, als „andern, sonst noch so strengen, Wissenschaft „schieht." §. 82. Die Einheit des Grundsatzes ist nach dem Vf. nicht *ad esse*, sondern nur *ad bene esse*. Er selbst hat daher auch nur einen einzigen Naturrecht zum Grunde gelegt, nämlich den Grundsatz der *Vollkommenheit*, ob er ihn gleich nicht in einer Formel aufstellt, sondern nur §. 89. referirt, er der bessere sey. „Besser dient zur Verbindung „ler Triebe der Grundsatz, immer der höchsten Vollkommenheit gemäss zu handeln, und mit der Pflicht „auf den besten Endzweck die Bewegungsgründe „der reinsten Sittlichkeit zu vereinigen." — Er bestätigt ihn durch Aussprüche des *Cicero*, *Confucius* und sagt von dessen Gebrauch für die Rechtslehre S. 81. „das Gesetz der Vollkommenheit ist „das wahre unbedingte Gebot (imperativus ca-

„cus) der Menschheit in Verbindung mit dem sittlichen „(moralis) *und der Unterschied zwischen Gesetzmäßig-*„*keit und Sittlichkeit, Recht und Billigkeit, unsträfli-*„*chem Nothrecht, Ehrbarkeit u. s. w.* höret dadurch ganz-„*lich auf nöthig zu seyn. Denn indem der Mensch nach* „*der höchsten Vollkommenheit handelt, erfüllt er zu-*„*gleich das äussere Gesetz, andern auch ihre Freyheit zu* „*lassen, so wie er sie selbst verlangt, und die sittliche* „*Pflicht eines guten Endzwecks.*“ Diese völlige Uebereinstimmung des Rechts mit der Güte menschlicher Handlungen, wie sich der Vf. ausdrückt, wird auch aus dem Sprachgebrauch der *Hebräer*, *Araber*, *Griechen*, *Lateiner*, *Deutschen*, *Slaven*, *Ungarn* und *Perser* bestätigt. — Unter den *erwachsenen Rechten* (so nennt Hr. R. die hypothetischen Rechte) kommt von dem Eigenthum nichts, sondern nur etwas weniges von dem Besitze vor. — Die Gültigkeit und rechtliche Verbindlichkeit der Verträge bedarf nach Hn. R. keines Beweises. „Die allgemeine Pflicht, Wort und „Versprechen zu halten,“ heißt es §. 126. „gründet „sich auf den Begriff und die Absicht der Handlung. „Sie bedarf daher als Grundsatz keines Beweises, und „ihre Uebertretung ist Kränkung des Rechts, Schmä-„lerung des Seinigen oder Beleidigung für den andern, „die er mit Zwang und Gewalt abzuhalten befugt ist.“ *Q. E. D.* — Von der *Ehe* heißt es §. 173. „Zuerst „vereiniget der Trieb beider Geschlechter oder die „*Brunst* sie zum gegenseitigen Genuss. Wenn nun „aber aus Zuneigung deshalb eine dauernde Gesell-„schaft zu gegenseitigen Hülfsleistungen (also dem *mu-*„*tuum adjutorium!*) eingegangen wird: so heißt die-„se die *Ehe*.“ — §. 214. „Der unterscheidende End-„zweck des Staats ist das *allgemeine Wohl* der Bürger, „welches aber von dem *besondern* nicht unterschieden „ist, sondern eben daraus erwächst, indem alle so „glücklich gemacht werden müssen, als möglich ist.“ — Noch müssen wir in Rücksicht auf das Ganze bemerken, dass dem Vf. das *angewandte Naturrecht* in vier Disciplinen zerfällt, nämlich 1) das *Staatsrecht*, 2) das *Völkerrecht*, 3) das *bürgerliche Recht*, und 4) das *peinliche Recht*. Das bürgerliche Recht zerfällt a) in das *Sachenrecht*, wo zuerst von *dinglichen Rechten* (Eigenthum, Servituten etc.) dann von *Verträgen*, von der *Erbfolge*, *Verjährung* etc. gehandelt wird b) das *Personenrecht*, c) in die Lehre von der *Rechtspflege*.

Der Vf. ist ein grosser Freund der Reinheit unserer Sprache. So sagt er z. B. *von vorne herein* statt a priori, *fünfmal abgezogene Wesen* st. Quintessenz, *Kunstgericht* st. Kritik, *übersteigend* st. transcendental, *Betrachtung* st. Speculation u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Bohn: *Ueber Telegraphie, und über Einrichtung einer telegraphischen Correspondenz zwischen Hamburg und Cuxhaven.* Eine Verhandlung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. *Nebst einer Vorlesung über den Telegraphen auf dem Louvre zu Paris*, von *F. J. L. Meyer*, Dr. und Domherrn. Aus dem 5ten Bande der Verhandlungen der Gesellschaft besonders abgedruckt. 1798. 2¾ Bogen. 8. (6 gr.) Dieser Aufsatz enthält die Resultate aus den einzelnen Gutachten, welche die Deliberationsversammlung der Gesellschaft über die Errichtung einer telegraphischen Correspondenz zwischen Hamburg und Cuxhaven von den Hn. Prof. *Büsch*, Prof. *Brodhagen*, Director *Reinke*, Capitain *Müller* in Stade, und Director *Woltmann* in Cuxhaven eingeholt hat. Der Zweck der projectirten Anstalt besteht darin, die auf die Communication zwischen jenen beiden Oertern durch die Expressfahrt jährlich verwandten Kosten zu ersparen, und Schiffs- und Handlungs-Nachrichten von Cuxhaven in eben so vielen Stunden oder Minuten zu bekommen, als jetzt Tage dazu erfodert werden. Um also den ganzen Vorschlag gehörig prüfen zu können, muss man vorzüglich auf folgende Punkte sein Augenmerk richten: I. auf die *jährlichen Kosten der gegenwärtigen Expressfahrt*. Hierüber findet man jedoch keine befriedigenden Aufschlüsse. Sie werden S. 4. „ungeheuer“ genannt. Hr. *Büsch* sagt (S. 17.), es sey bey weitem zu viel, auf jeden Tag dafür acht Thaler, folglich auf das ganze Jahr 2290 Thaler, zu rechnen. Der Referent, (nach S. 35. der Hr. Domherr *Meyer*,) meynt, man habe hierbey den richtigen Gesichtspunkt ganz verfehlt. Es komme nämlich nicht sowohl darauf an, wie viele Expressfahrten gegenwärtig statt hätten, sondern vielmehr darauf, wie viele statt haben müssten, um dem Commercium denselben Nutzen zu verschaffen, den die Telegraphie leisten könne. Sonst für jedes zu Cuxhaven angekommene Schiff ein Expressboot abgehen und rechne man für jedes nur sechs bis acht Thaler und im Durchschnitte 1600 Schiffe des Jahrs; so mache das eine Summe von 9000 bis 12000 Thalern, und dennoch werde das Expressboot manchmal nur einige Stunden früher kommen, als das Schiff selbst, dahingegen der Telegraph die Nachricht davon fast allemal eine Börsenzeit früher liefern würde, ehe das letzte ankomme. (Nach Rec. Urtheile haben doch diejenigen Recht, die den gegenwärtigen Kostenaufwand der Expressfahrten in Anschlag brachten, so, wie Hr. *Meyer* Recht haben würde, wenn es zur Zeit der Discussion dieses Gegenstandes im Werke gewesen wäre, eine neue und vollkommnere Expressordnung einzurichten, und einen grösseren Fond, als bisher, dazu anzuweisen.) Eben so abweichend sind II. die Meynungen über die *Kosten der telegraphischen Anstalt*, besonders, da man über die mechanische Einrichtung des Telegraphen selbst vorher nicht übereingekommen war. Hr. *Müller* rechnet für jeden Telegraphen, mit der Einrichtung zu Nachtsignalen, nebst der Hütte für die Beobachter, für Flaggen, Pendeluhr, und Fernröhre, etc. überhaupt für die ersten Auslagekosten auf jeden Telegraphen 400 Thaler: die jährliche Unterhaltung jeder Warte mit Zubehör auf 100 Thaler, die Salaire für drey Beobachter und vier Mann zum Signalisiren auf 700 Thaler, also in allen, für jährliche Ausgaben 800 Thaler: dazu 800 Thaler für die zwey Directeurs auf den beiden äussern Warten; folglich für die jährlichen Kosten der ganzen Anstalt; bey welcher er höchstens acht Warten annimmt, auf das Aeusserste 8000 Thaler. (Er legt inzwischen bey dieser Berechnung keine bestimmte Art von Telegraphen und keinen specificirten Anschlag zum Grunde. Sieben Personen auf jede Warte sind doch übrigens wohl zu viel: vier Beobachter und zwey Leute zum Signalisiren würden doch, selbst, wenn der Telegraph auch die Nächte durch agiren soll, genug seyn.) Hr. Woltmann, der eine Maschine annimmt, wie sie ist, welche in der zu Leipzig 1794 herausgekommenen Beschreibung des französischen Telegraphen abgebildet

gebildet worden, rechnet überhaupt sieben Telegraphen und für die erste Auslage bey denselben, nach einem specificirten Anschlage, 5400 Thaler; die jährlichen Kosten aber, mit Ausschluss aller nächtlichen Correspondenz, jedoch mit Inbegriff der Zinsen für jenes Capital, specificirt auf höchstens 5000 Thaler, wovon auf jeder Station ein Mann zum Signaliren 200 Thaler, und überhaupt 12 Observateurs 2280 Thaler, und auf jeder Endstation ein Translateur der telegraphischen Schrift 150 Thaler erhalten soll. (Dieser erhält doch zu wenig; zumal, wenn er, wie es scheint, Directeur aller Correspondenz seyn soll. Auch möchten fünf Thaler jährliche Recognition für fünf Telegraphen auf fremdem Gebiete doch wohl zu geringe berechnet seyn.) Hr. *Büsch* macht, jedoch ohne eine bestimmte Art von Maschine und eine Specification anzugeben, den Anschlag zum Etablissement eines einzigen Telegraphen, zu dessen Bau und Unterhaltung mit Leuten und Instrumenten, auf 2920 Thaler, und für die ganze Anstalt, wenn sechs Stationen zureichen, jährlich ungefähr auf 16666⅔ Thaler. Hr. *Reinke* rechnet diese letzte Summe allein für die Anlage der Observatorien und Anschaffung des Apparats, und eben so viel für die jährlichen Kosten, giebt jedoch kein Detail seiner Berechnung. III. Ueber die *Anzahl und Festsetzung der Stationen* sind die Stimmen eben so getheilt, und schwerlich wird man, ohne zu dem Ende besonders angestellte Reisen, in diesem Punkte zur Gewissheit kommen können. Fast alle vorgeschlagenen Oerter machen beträchtliche Winkel. Hr. *Woltmann* findet fünf Stationen nöthig, nennt aber gar keinen Ort, wie doch zu wünschen gewesen wäre, damit man urtheilen könnte, welche Oerter von Cuxhaven ab, sich dazu etwa qualificiren möchten. Die Frage, auf welcher Stelle in Hamburg der Telegraph anzubringen sey, ist unberührt geblieben. Hr. *Busch* rath, sich mit der Anstalt auf Dänischem Gebiete zu halten, weil man diesseits wahrscheinlich mehr Willfährigkeit erwarten könne, indem die Schiffahrt die Dänen mehr, als die Hannoveraner, interessire. Was IV. *die mechanische Einrichtung des Telegraphen* betrifft, ist schon oben unter Nr. II. angeführt. V. Die *Beobachtungszeiten* setzt Hr. *Woltmann* auf den Anfang eines jeden Stundenschlages, abwechselnd nach der Hamburger und Ritzebütteler Seite, fest. Hr. *Busch* hingegen stimmt dahin, dass gewisse Stunden des Tages zur Abwartung des Telegraphen hinreichend seyn, und ist gegen die nächtliche Correspondenz. Gewiss entscheidet hier des letzten Ausspruch hinlänglich; auch in Rücksicht auf *die* Frage: ob dadurch für den Hamburger Handel keine Versäumniss entstehen könne? VI. Das *Locale der Gegend und des Klima* erfodert eine anderweitige Rücksicht, die jedoch, und, wie uns dünkt, mit Recht, nach den Urtheilen der Hn. *Woltmann*, *Büsch* und *Meyer* nicht so sehr ungünstig ausfällt, wie die Meynungen der Hn. *Müller* und *Reinke* erst vermuthen liessen. VII. *Der Nutzen für Commerz, Regierung, und Privatpersonen*, wodurch eine solche telegraphische Anstalt sich so vertheuren möchte, dass sie die aufgewandten Kosten einbrächte, scheint den Hn. *Müller*, *Reinke* und *Büsch* sehr ungewiss zu seyn, zumal, wenn die jetzige Expressfahrt nicht ganz dadurch aufgehoben werden sollte. Hr. *Woltmann* glaubt, dass etwa ¾ aller Expresskosten durch die telegraphische Einrichtung erspart werden möchten. Hn. *Meyers* Urtheil darüber ist schon oben unter Nr. II. angezeigt. Die Hauptfrage: „ob der Telegraph dem Hamburgischen Commerzium von einer so allgemeinen Wichtigkeit in seinen Folgen seyn könne, dass diese die Kosten belohnt?“ findet man nicht genau genug erörtert, obgleich darauf die ganze Entscheidung dafür oder dawider beruht. Ob die Bremische Regierung zu Stade von einer telegraphischen Correspondenz zwischen Ritzebüttel und Hamburg Gebrauch zu machen nöthig finden werde, wie Hr. *Müller* meynt, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Eher wäre Hn. *Meyers* Meynung beyzustimmen, „dass der Senat zu Hamburg davon bey kritischen Vorfällen in kriegerischen Zeiten oder bey Quarantaine-Angelegenheiten Nutzen haben werde,“ wenn die Stationen nicht durch fremdes Gebiet gehen müssten. Ueberhaupt aber darf man auf dergleichen einzelne oder seltene Fälle doch bey einer solchen Anstalt nicht rechnen; eben so wenig, als auf Privatcorrespondenz, (wofür denn doch aber eine gewisse Taxe gesetzt werden müsste,) welche, wenn allenfalls mehrere Neugierde gestillt hätten, nicht viel Erhebliches einbringen möchte. Wenigstens wäre doch wohl nicht unbedingt nöthig, dass, wie Hr. *Müller* vorschlägt, dem Absender einer telegraphischen Privatdepesche erlaubt werde, nach einer mit seinem Correspondenten vorher genommenen Abrede, dem Vorsteher des Telegraphen blos seine eigenen Chiffern, nicht Worte seiner Nachricht selbst, zur Bestellung anzugeben. Vielmehr müsste jeder Geschäftsmann, wie er ganz recht S. 6. sagt, seine Nachrichten dem Telegraphen mit Sicherheit anvertrauen können, aber der Staat muss doch ebenfalls auch Sicherheit haben, dass der Telegraph nicht allenfalls zu seinem Nachtheile gemissbraucht werden könne.

Rec. hält übrigens die Realisirung der ganzen Idee nicht leicht für thunlich, da die Zwischenstationen meist durch fremde Gebiete gehen müssen. Gesetzt inzwischen, der allgemeine Nutzen derselben für das ganze Hamburgische Commercium unbezweifelt entschieden wäre, man die nöthigen Stationen durch vorherige Reisen schon genau bestimmt hätte, nun wirklich die Anstalt eingerichtet werden sollte; so getrauet er sich, zu behaupten, dass man (ohne Gebühren für Recognition für die Erlaubniss zur Anlage auf fremdem Territorium und ohne die Miethe und Feurung für die nöthigen Zimmer) selbige jährlich mit höchstens 5000 Thalern unterhalten könne, wenn die Einrichtung darnach gemacht würde. Er rechnet unter diese Summe, bey *acht* Stationen in allen Besoldungen für 14 Observateurs, (auf den beiden Endstationen nur einen und für jeden 100 Rthlr.) für 10 Mann zum Signaliren, jeden zu 200 Rthlr. (nämlich, wenn man die Stationen a. bis h. benennt, auf den beiden Stationen d. und f. die in Krankheits- oder Sterbefällen die Stationen c. und g. interimistisch versehen können,) für zwey Directeurs auf beiden Endstationen, (zugleich Translateurs, und, wenn die Untergebenen zum Signaliren interimistisch die Stationen c. und g. versehen, auch unterdessen Stellvertreter der Directeurs,) beide zusammen zu 1000 Rthlr., die verhältnissmässig nach der Schaffenheit ihres Wohnortes unter sie zu vertheilen wären, und endlich die Zinsen zu 4 p. Ct. für 1500 Rthlr. erforderliche Gage. Denn für diese Summe können, (mit Inbegriff der 200 Rthlr. für 8 Uhren und 420 Rthlr. für 14 achromatische Fernröhre,) jedoch ohne die nothwendigen Reisen und Kosten der ersten Einrichtung des Ganzen zu rechnen, acht Telegraphen gewiss verfertigt werden; nämlich von einer sehr einfachen, nicht kostbaren Art, wie sie Rec. vor etlichen Jahren zu seinem Vergnügen sich erdacht hat, welche an jedem Orte bereitet und auf jedem Gebäude, selbst einem Strohdache, aufgestellt werden kann, äusserst geringe Reparaturen braucht, wird, und über 4000 verschiedene Signale giebt. Wären weniger erforderlich; so würde sie dadurch noch wohlfeiler theuer werden. Er setzt jedoch dabey voraus, dass die Correspondenz nur bey Tage, und etwa jede dritte oder vierte Stunde statt finde. Dieses würde, wenn man mit Hn. *Meyer* (S. 23.) im Durchschnitte 1500 ankommende Schiffe, jedes von gleicher Wichtigkeit rechnen könnte, für jedes 3½ Rthlr. ausmachen. Einige Ersparungen in den Besoldungen könnten *vielleicht* nach Hn. *Büsch* Vorschlage S. 19. wieder statt finden; doch möchte Rec. nicht gern Hn. *Reinke* etc. mit in das Personale aufgenommen sehn, da auf Genauigkeit ankommt. Es fänden sich ja noch wohlfeilere und zweckmässigere Subjecte zu einer solchen Ersparung, ein Pensionair, u. d. gl. Nur müsste der Directeur in Ritzebüttel, als Verfasser und Depositaire aller Chiffern und Signalen Correspondenz, doch wohl ein Mann von mehreren Kenntnissen, besonders mit dem Studium der Telegraphie und Stenographie vertraut, und von erprobter Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit seyn.

Zuletzt giebt Hr. *Meyer* von dem Telegraphen in Paris und dem ärostatischen Telegraphen des Bürgers Conté schätzbare Nachrichten, die aber hier keinen Auszug leiden.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *September* 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ESANÇON, b. Couché; *Médecine préservative et curative, générale et particulière; ou traité d'Hygiène et de Médecine pratique*, utile aux jeunes Médecins et à tout homme jaloux de sa santé. *par Nicolas François Rougnon.* 1799. T. I. 504 S. T. II. 472 S. 8.

er durch sein Alter und durch seine Gelehrsamkeit gleich ehrwürdige Vf., welcher bereits eine medicinische Professur zu Besançon übernen hat, liefert hier selbst die Uebersetzung eivor mehreren Jahren, ursprünglich lateinisch von verfassten Schrift, welche, ihres reichhaltigen ischen Inhalts wegen, eine nähere Anzeige wohl ient, die, so viel wir uns erinnern, das Original r in diesen Blättern nicht erhalten hat; und das o mehr, da wir von der Uebersetzung, als solnatürlich nichts zu sagen haben, indem man vorausetzen darf, der Vf. werde sich selbst verstanden haben, und seiner Muttersprache so *mächtig* seyn, als des Lateinischen.

as sich etwa mit Recht dabey erinnern liesse, eine Wiederholung des Vorwurfs seyn, welr selbst sich macht, dass er nämlich die Zund Verbesserungen nicht angebracht habe, dach seiner eigenen Meynung, das Werk beist. Der Wunsch seiner ehemaligen Zuhörer, Uebersetzung zu erhalten, scheint uns keine uldigung dieser Unterlassungssünde, sondern r eine Aufforderung zum Gegentheil zu seyn, sie sich aufserdem mit dem Original begnügt könnten. Wahrscheinlich liegt die Ursache dafs der wahrhaft gelehrte Vf., seit einiger Zeit em Zeitalter nicht völlig gleichen Schritt gehalt, und mit Ausnahme der Chemie etwa, deren Nomenclatur ihm wenigstens nicht unbekannt ben ist, mit den neuern Beobachtungen der nder nicht sonderlich vertraut geworden ist; Umstand, den vielleicht seine individuelle Lage uldigt.

as Werk selbst ist eigentlich der Pendant zu n früher herausgegebenen *pathologischen Beobngen*, deren Verdeutschung Hr. Dr. *Kühn* (Leipz.) besorgt hat, mit denen es dadurch ein Ganusmacht, dass in der vorliegenden Schrift die tische und therapeutische Behandlung der dort ologisch bestimmten Krankheiten vorgetragen . Nach der Angabe des Titels soll es theils als terweisung jüngerer Aerzte, theils als ein Volksbuch betrachtet werden. Dem zuerst angegebenen Zweck können wir es in seiner Art völlig angemessen erklären, indem es dem Anfänger nicht nur den Umfang der ihm nothwendigen Kenntnisse und Eigenschaften genau bezeichnet, sondern ihm auch zu ihrer Anwendung eine (subjectiv) rationelle Anleitung ertheilt. Nicht aber können wir dies in Hinsicht auf den zweyten Zweck sagen; denn unerachtet des populären lichtvollen Vortrags, möchten Laien sich doch in grofser Verlegenheit befinden, wenn sie über die Grenzen des diätetischen Unterrichts hinaus, von den eigentlich therapeutischen Rathschlägen des Vfs. Gebrauch machen wollten. Wollen sie aber hierauf Verzicht thun, und allein auf den ersten sich einschränken: so leidet es keinen Zweifel, dafs sie, mit dem Aufwande einiger Langenweile, recht viel Nützliches aus dem Buche lernen können. Ungerecht würde es seyn, wenn sie dem Vf. einen Vorwurf darüber machen wollten, dafs mehrere seiner diätetischen Regeln, wegen zufälliger Rücksichten, oft nicht befolgt werden können. wenn er z. B. räth, an einem Tage ein Zimmer gegen Norden, an einem andern Tage, ein Zimmer gegen Süden zu bewohnen; zu einer Zeit im Thale, zu einer andern auf einem Berge sich wohnhaft niederzulassen; dann einmal Flufswasser, dann Quellwasser, das von Osten herfliefst, dann einmal Cisternenwasser zu trinken u. s. w. Wer das Allgemeine zu berathen hat, kann auf das Individuelle keine Rückficht nehmen.

In der That aber hat uns der Plan des Vfs. vortrefflich geschienen; die Vorschriften der Diätetik und Therapeutik, die gewöhnlich abgesondert von einander vorgetragen zu werden pflegen, auf das genaueste mit einander verbunden hier aufzustellen, und solche der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, sowohl im Allgemeinen, als in Rücksicht der mehrsten bekannten besondern Fälle, bestimmt anzupassen. Unsere schätzbarsten Anleitungen zur praktischen Heilkunde, lassen von dieser Seite vieles zu wünschen übrig, indem sie das in den verschiedenen Krankheiten erfoderliche Verhalten viel zu oberflächlich, oder auch wohl gar nicht bestimmen, indessen die vorzüglichsten diätetischen Werke, welche wir besitzen, mehr nur die Erhaltung der Gesundheit, als ihre Wiederherstellung, zum Gegenstande haben, oder doch so beym Allgemeinen stehen bleiben, dafs ihre Anwendung in besondern Fällen weder leicht, noch sicher, ist.

Unser Vf. kann dann immerhin sehr ruhig dabey bleiben, wenn man etwa die Bemerkung machen sollte, dafs es ihm nur selten geglückt sey, neue

Anſichten zur ſichern Erhaltung der Geſundheit, und zur beſſern Behandlung der Krankheiten eröffnet zu haben. Auch derjenige erwirbt ſich ein wahres Verdienſt, der das ſchon Bekannte in eine fruchtbare Verbindung mit einander zu ſetzen weiſs, wodurch der wohlthätige Zweck deſſelben mehr geſichert wird. Wirklich entſinnen wir uns nicht, unter den diätetiſchen Vorſchriften, die bisher in dieſer Beziehung nicht verſuchte Anwendung der Electricität ausgenommen, auf irgend etwas Neues geſtoſsen zu ſeyn; dagegen aber haben wir viel Altes ins Gedächtniſs zurückgerufen gefunden, das man nicht ohne Nachtheil vergeſſen zu haben ſcheint, ſo wie es uns dann auch gefreuet hat, die mit Unrecht ſogenannten *ſechs nicht natürlichen Dinge*, hier in *unvermeidliche Dinge* verwandelt zu finden.

Von den Beobachtungen der Alten, namentlich des Hippokrates, hat der Vf., der ſelbſt glückliche Verſuche in der Verbeſſerung des griechiſchen Texts des Vaters der Arzneykunde gemacht hat, nach unſerm Dafürhalten, den zweckmäſsigſten Gebrauch gemacht, der eben ſo frey von der modernen Oftentation, als vortheilhaft iſt.

Dieſes gründliche Studium der Alten erhält aber erſt ſeinen gröſsten Werth durch die praktiſche Anwendung, welche davon gemacht wird, indem der Vf. weder noſologiſche Subtilitäten, noch phyſiologiſche oder gar metaphyſiſche Aufſchlüſſe, oder die Empfehlung einer rohen Empirie, als Reſultat deſſelben aufſtellt, ſondern einzig und allein als Beobachtung von Thatſachen es betrachtet, die im Stande ſind, im praktiſchen Verhalten, nach den Geſetzen einer geſunden Analogie, uns zu leiten. Je einfacher und eindringlicher er dann dasjenige, was er zu ſagen hatte, zum Theil beym Hippokrates ausgedrückt fand, deſto angenehmer war es, die eigenen Worte eines ſolchen allgemein geachteten Gewährsmanns beyzubehalten, der zumal in der Diätetik ſeine Stärke beſafs, und durch ſie unſtreitig mehr, als durch pharmaceutiſche und chirurgiſche Mittel, gewirkt hat.

Was die Grundſätze betrifft, auf die der Vf. ſeine Therapie im Allgemeinen gegründet hat: ſo iſt freylich nicht zu leugnen, dafs ſie gröſstentheils zu einſeitig aus der ehemaligen Humoralpathologie entlehnt ſind, und folglich nicht durchgängig die Probe aushalten. Er verfährt indeſſen nicht ſo einſeitig, dafs er nicht auch, wie von jeher alle wahre und groſse Aerzte gethan haben, auf die feſten Theile Rückſicht nehmen ſollte, und obgleich Reizbarkeit und Senſibilität in Hallers Sinne, die einzig bewegenden Kräfte der thieriſchen Natur ſind, die er kennt: ſo vermiſst man doch die Benennungen: Lebenskraft oder Erregbarkeit kaum, indem er durch Annahme einer pathologiſchen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des thieriſchen Körpers, die Lücke ausgefüllt hat, welche Haller zur Erklärung mehrerer Phänomene übrig gelaſſen hatte.

Es iſt noch übrig, von ſeinem ſpeciellen Verfahren bey Krankheiten Nachricht zu geben. Wir würden dabey die Grenzen des uns vergönnten Raums weit überſchreiten, wenn wir alles ausheben wollten, was uns vortrefflich, zweifelhaft, oder verwerflich geſchienen hat. Von allen alſo nur etwas zur Probe.

Vortrefflich iſt es ohne Zweifel, dafs der Vf. die Behandlung der Krankheiten, nach der Verſchiedenheit der Urſachen, und der Stadien möglichſt genau zu beſtimmen ſucht, wie man es von einem eingeweiheten Forſcher der Pathologie wohl erwarten kann. Zweifelhaft hingegen bleibt es, ob er darin in Erforſchung der Urſachen glücklich geweſen ſey. Dafs er dem Humoralſyſtem zu ſehr anhänge, iſt ſchon erinnert worden. Am auffallendſten zeigt ſich dieſes bey der Lehre von der Entzündung. Denn ſie wird von ihm allein von den in *quantitative qualitate* fehlerhaften Säften abgeleitet. Dafs aber jeder bedeutenden Entzündung, die von äuſsern Urſachen abgerechnet, eine merkliche Cachexie vorangehen müſste, da doch allgemeine entzündliche Fieber ſowohl, als Fieber mit beträchtlichen Localentzündungen, oft die geſundeſten Menſchen plötzlich befallen, ſcheint ein Einwurf zu ſeyn, der ihm nicht eingefallen iſt. Glücklicher dagegen ſcheint er hin und wieder eigene ſpecielle Theorien verſucht haben, z. B. bey der *Ruhr*, die er dem Weſen nach ein *erifypelas inteſtinorum* nennt, und in zwey Hauptarten, die *entzündliche* und die *faulichte* abtheilt. Wenn man bedenkt, dafs die Ruhr gewöhnlich herrſchend einer rheumatiſch gallichten, oder gallichtfaulichten Conſtitution zu erſcheinen pflegt, und daſs die formelle Urſache des *Erifypelas* wohl auch mit Unrecht geſucht wird; ſo ſcheint dieſe Idee viel für ſich zu haben. Ihr gemäſs weicht die Behandlung der Ruhr ſehr von der gewöhnlichen ab. Das Opium, welches doch der Vf. etwas mehr als bey verſchluckten corroſiven Giften ſo ſehr eingeſchränkt wird aus dem Grunde widerrathen, weil es die Linderung der Schmerzen, den Fortgang der Entzündung bloſs verheimlicht, welchen Blutausleerungen gehemmt haben würden. Von den Laxanzen fürchtet der Vf., dafs ſie durch Ausdehnung der Gedärme nachtheilig reizen möchten. Die faulichte Ruhr behandelt er in Gemäſsheit des Fiebers. Vergleichung mit andern, verdient dieſe Vorſtellungsart immerhin einmal ernſtlich erwogen zu werden; dabey aber wäre es wünſchenswerth zu wiſſen, worauf ſie eigentlich ſich gründet, ob vielleicht auf Leichenöffnungen? welches man deſshalb beynahe haben muſs, da der Vf. beſtimmt von *phlyctaenis* der Gedärmen, wie bey der äuſsern Blatterroſe ſpricht. Eine ähnliche Idee hat er vom *Keichhuſten*. Auch bey dieſem ſoll eine roſenartige Entzündung des Schlundkopfs und des Schlundes zum Grunde liegen, welche durch äuſsere Kälte und gewiſſe Exhalationen den kürzeſten Wege zur Wirklichkeit gebracht wird. In der That ſollte man ſo etwas glauben, wenn man manchmals während des Anfalls, und nur allein ſo ein klares Blut von den Kindern aushuſten ſieht, welches ſchwerlich anderswoher, als aus den näher gelegenen Gefäſsen des Schlundes und des Kehlkopfs

kann, und am wahrscheinlichsten aus entzün-
n Gefäfsen erwartet werden darf. Wirklich
ierzt auch zuweilen solchen Kranken ein äuse-
)ruck auf den Kehlkopf, und der von einigen
achtete Nutzen der Mercurialeinreibungen, läfst
falls einen solchen Zustand vermuthen. Aber
te bey dieser Voraussetzung das Uebel nicht öf-
tödlich ausfallen, als es nach unserer, und
ser erfahrner Aerzte, Beobachtung sich zeigt? In
in, wo zufolge Formeys Tabellen, nach Verhält-
viele Kinder am Stickhusten sterben, würde man
Behauptung am besten prüfen können.

Vortrefflich hat uns im Ganzen alles geschienen,
der Vf. über physische Erziehung der Kinder,
von den Krankheiten des andern Geschlechts
ebracht hat. Auch vom Erbrechen, von der
n u. s. w. finden sich bey ihm sehr gute prak-
Bemerkungen.

Unter den Miteffern denkt er sich noch Insecten,
scheinlich nach *Ettmüllers* Abbildung, und ein-
dawider im schlimmsten Fall, Mercurialeinrei-
n. Dieses beyläufig zum Beweise, dafs er
mit dem Zeitalter fortgeschritten sey. Dasselbe
et auch seine Behandlung der venerischen
ütten, die freylich besser ist, wie manche andere,
von gänzlicher Unkunde der neuern Bemerkun-
ngt. Die Ordnung, worin er von den ver-
nen Krankheiten, von der tödlichen Asphyxie
zu den Sommersprossen herab handelt, ist
em Worte, höchst unordentlich. Die Leber-
dung z. B. kommt unter den Brustkrankheiten
weil einige ihrer Symptome mit der Pleurelie
kommen.

te, b. Breitkopf u. Härtel: *Alexandri Monroi*
d. Doct. *Icones et descriptiones bursarum mu-*
rum corporis humani. Correctiores auctiores-
e edidit *Joan. Christian. Rosenmüller*, Dr. Pro-
or in theatro anatom. Lipsi. c. Tab. XV. aeneis
. XII u. 108 S. gr. fol.

Auch mit dem deutschen Titel:
Monro's Abbildung u. Beschreibung der Schleim-
ke des menschlichen Körpers, umgearbeitet und
mehrt herausgegeben von *J. C. Rosenmüller*,
Rthlr.)

Mangel an vollständigen Abbildungen aller
sacke brachte Hn. R. auf den Gedanken, *Mon-*
ngst bekanntes Werk deutsch zu bearbeiten.
r in den zwölf Jahren, seit der Erscheinung
Monro's Werke (1788), mehrere wichtige Schrif-
er Schleimsäcke erschienen sind, *Monro* auch
seiner Zeit schon erschienenen Schriften deut-
Zergliederer nicht gehörig benutzt, und Hr. R.
einige Beobachtungen über diesen Theil der
nie angestellt hat: so fand er sich genöthiget,
Werk ganz umzuarbeiten. Alles, was Monro
t, ist geblieben; nur fiel von selbst die Be-
weg, dafs der Kopf und Rumpf keine
e haben, weil diese durch spätere Beob-
achtungen hinlänglich widerlegt ist. Statt der auf anderthalb Seiten bey Monro in der Einleitung gegebenen, sehr unvollständigen, Geschichte der früheren Untersuchungen über die Schleimsäcke, wobey noch dazu, wie überhaupt in Monro's ganzem Werke, die Titel der Schriften sehr nachläfsig und unvollständig angegeben sind, liefert der deutsche Herausg. im ersten Abschnitte ein chronologisches Verzeichniss sowohl der über die Schleimbälge erschienenen, als der im Buche selbst angeführten, und auf die abgehandelten Materien Bezug habenden, Schriften. Bey der Literatur über das Fett und die Gelenkkrankheiten aber sind nur die vorzüglichsten Schriften angeführt. Jedem Werke ist eine kurze Charakteristik beygefügt. Der 2te Abschn. enthält allgemeine Bemerkungen über die Schleimsäcke und die in ihnen enthaltene Flüssigkeit. Der Vf. unterscheidet die Schleimsäcke nach ihrer Gestalt und Lage in *Schleimbälge*, welche von rundlicher Gestalt und nur an einer Fläche mit den Sehnen, wozu sie gehören, in Verbindung sind, und *Schleimscheiden*, welche mehr cylindrisch sind, und die Sehne an einer Stelle von allen Seiten umgeben. Die erstere Benennung möchte Rec. lieber mit einer andern vertauscht wissen, weil sie doch zuweilen Verwechselung veranlassen könnte, da bekanntlich die Benennung *Schleimbalg* auch für *folliculus mucosus*, gebräuchlich ist. Man könnte ja nur *Schleimkapsel* sagen. Die darin abgesonderte Feuchtigkeit, nennt der Vf. *Sehnenschmiere (Synovia bursarum)*. Im 3ten Abschn. handelt er von den Schleimbälgen (*burs. muc. vesiculares*) insbesondere. Er führt hier *Koch's*, *Janke's* und *Fourcroys* Beobachtungen über den inneren Bau derselben an. *Kochs* Meynung, dafs die Haut dieser Schleimsäcke als eine Ausbreitung der Knochen-Knorpel- oder Gelenkkapselhaut anzusehen sey, und *Fourcroys* Meynung, dafs dieselbe meistens von den Theilen ihren Ursprung habe, an welchen sich die Sehnen einpflanzen, genügt dem Herausg. nicht; er glaubt vielmehr, dafs die eigenthümliche Haut der Schleimbälge (Schleimkapseln) ihren Ursprung den Muskel- oder Sehnenhäuten verdanke, welche nämlich als Fortsetzungen des Zellgewebes, die Muskeln und Sehnen umgeben. Die Fäden oder Bändchen, welche sich an der innern Fläche der Schleimbälge finden, sind nach dem Herausg. durchaus nicht beständig und wesentlich. Die Fettklümpchen mit ihren anhängenden Fransen, welche man vorzüglich in den gröfseren Schleimbälgen findet, vergleicht der Herausg. sowohl ihrer Structur, als Bestimmung nach, mit den Fettanhängen der dicken Därme. Durch die Ausdehnungen und kräftigen Zusammenziehungen der Därme, werde ein völliges Fett aus den Fettanhängen gepresst, um die Därme immer schlüpfrig zu erhalten; auf ähnliche Art werde das ölige Wesen in dem Schleimbalge durch den Druck der Sehne und ihr Ziehen über der in den Schleimbalg hineinragenden Fettmasse herausgepresst, und durch unsichtbare Poren der die Fettmasse umgebenden Haut in die Höhle des Schleimbalges ergossen. Das Daseyn wirklicher Schleimdrüsen oder Bälge in den Schleimsäcken,

könne der Herausg. durch eigene Erfahrung nicht bestätigen. Der 4te Abschn. handelt von den Schleimscheiden insbesondere. Die sehnigen Bändchen, welche sich in manchen dieser Scheiden finden und von der Sehne an die innere Wand der Scheide sich anfügen, hält der Herausg. nicht für Befestigungsmittel der Schleimscheiden, sondern glaubt, dafs sie vielmehr zur Leitung zu- und abführender Blutgefäfse dienen. Diese drey letzten Abschnitte enthalten aufser dem, was in *Monro's* Werke über die Gröfse, Verbindung, Lage und Structur vorkommt, und noch ziemlich unvollständig ist, vorzüglich *Kochs* und *Fourcroys* Beobachtungen. Im 5ten Abschn. folgt das Verzeichnifs und die Beschreibung aller bisher entdeckten Schleimsäcke des menschlichen Körpers. Diese Beschreibung findet sich in *Monro's* Originale gar nicht, woselbst die Lage der einzelnen Schleimsäcke blofs durch die Erklärung der Abbildungen angegeben ist. Die hier gelieferten Beschreibungen sind nach *Janke*, *Koch*, *Fischer*, *Sömmering*, *Gerlach*, *Plenk* u. a., einige derselben nach eigenen Beobachtungen verändert, andere ganz neu verfafst worden. Rec. will hier nur die vom Herausg. zuerst beobachteten und abgebildeten Schleimsäcke angeben, als: *hinterer Schleimsack des zweybäuchigen Kiefermuskels* Taf. II. 4; liegt an der Fläche, welche dem Kopfnicker zugewandt ist. *Doppelter Schleimsack des unteren Kammuskels* Taf. II. 1. 2., liegt zwischen diesem Muskel, der Kinnlade und dem äufseren Flügelmuskel. *Schleimbalg für den Niederzieher des Zungenbeins* Taf. I. 4. Diesen haben die älteren Zergliederer für ein häutiges Band zwischen dem Zungenbeine und dem Schildknorpel gehalten; der Herausg. fand ihn aber als einen wahren Schleimsack, der sich nach einem behutsamen Einschnitte leicht durch Aufblasen kenntlich machen läfst. Die 3 Abschn. vom 6—8. sind die wörtliche Uebersetzung von *Monro's* 7—9. Abschn., nur mit dem Unterschiede, dafs *Monro's* Anmerkungen hier bey der Uebersetzung gleich mit in den Text verwebt sind, welches ohne Zwang geschehen konnte. Der 9te Abschnitt enthält eine kurze Uebersicht der von *Monro* erwähnten Krankheiten der Schleimsäcke, so wie sie dem Herausg. nach den Beobachtungen anderer zweckmäfsig schienen. Neues findet Rec. nicht darin; auch hatte der Herausg. blofs zur Absicht, dem ungeübteren Leser wieder aus der Verwirrung zu helfen, in welche er durch *Monro's* Redseligkeit in den vorigen Abschnitten gebracht seyn könnte. Der 10te Abschn. enthält endlich eine genaue Erklärung der Abbildungen, wobey der Herausg. in Rücksicht mancher interessanter Gegenstände, die bey *Monro* gar nicht beziffert sind, ungleich aufmerksamer zu Werke gegangen, und im Ganzen der Camperschen Methode gefolgt ist, so dafs zuerst die Knochen, darauf die Muskeln und dann die übrigen weichen Theile besonders angegeben sind. Was die Abbildungen selbst betrifft: so sind die 2 ersten Tafeln, welche die Schleimsäcke des Kopfes und Rumpfs enthalten, vom Herausg. selbst getreu nach der Natur gezeichnet und von *Schröter* ziemlich sauber gestochen. Die übrigen nach *Monro* copirten Tafeln sind meist alle von neuem nach der Natur verglichen und sowohl in Rücksicht auf Richtigkeit der Darstellung in den Knochen, Bändern, Muskeln und Flechsen, als auch in Rücksicht auf artistische Behandlung sehr verbessert. Auch sind die unbequemen langen Tafeln des *Monro* getheilt, so dafs jedes Gelenk mit den dazu gehörigen Theilen eine eigene Figur macht. Die Abbildungen sind zum Theil nicht so dunkel als hart schattirt, sondern mehr in Vandyckischer Manier bearbeitet. Das ganze Werk ist also, wenn man die neuen Entdeckungen abrechnet, den Originale sehr vorzuziehen, und der Herausg. hat ein Recht auf den ungetheilten Dank des Publicums in Anspruch machen. Uebrigens ist noch zu bemerken, dafs der Text lateinisch und deutsch, und zwar ersterer jenem untergedruckt ist. Die Uebersetzung ist dem Englischen ist von Hn. *Härtel* selbst und recht gut. Die lateinische Uebersetzung ist von Hn. *Heinroth*, und giebt dem Werke besonders Ausländer, die der deutschen Sprache nicht sind, gröfseren Werth.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: *practical Correspondent for Merchants, by Büsch*, Professor of mathematics and commerce. 1800. Vol. I. (279 S.) Vol. II. (272 S.) 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hauptzweck, welchen der sel. Büsch diesen praktischen Correspondenten für Kaufleute hat zugeben, war, der englischen Vorrede zufolge, anderer, als verwickelte und schwierige Handlungsvorfälle darzustellen, und die Mittel zu zeigen, ohne Nachtheil aus solchen widrigen Lagen sich zu ziehen. Schon der Name und Ruf des Verf. bürgt für den Werth dieser Aufsätze. Den Kaufmann, der sie bey jedem Unternehmen vorsichtig zu seyn, jungen Leuten, die sich der Handlung widmen, sie nicht allein viele Klugheitsregeln, sondern auch len sich in ihrem englischen Gewande auch dem ter ihnen, welche sich auf diese Sprache legen sich zur Führung eines englischen Briefwechsels bereiten. Die Uebersetzung ist wohl gerathen, die Unterpunction in manchen Sätzen unnöthig se durch zu viele Commata beschwert. So sind z. B. auf der dritten Seite: *The waggoner, is have made himself answerable.* S. 4. *that he know, what the bales, contained.* Und eben *but only such things, as were manufactured* — Dafs durch diese der englischen Sprache fremden terbrechungen der Sinn verdunkelt oder erschwert wird, ist nicht zu läugnen. Im 1sten Theile S. 43: *and that they are as safe in your hands any body else's.* Es müfste heifsen: *in any body* weil dieses letzte Wort indeclinabel ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. September 1800.

KRIEGSWISSENCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Militärischer Kalender auf das Jahr* 1800. Mit Genehmigung der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften. 14 Bog. 12. (1 Rthlr.)

Die Idee, vermittelst eines, dem täglichen Gebrauch bestimmten Taschenbuchs, die Nation mit einer Reihe von Männern, welche in der Armee die höhern Stufen erstiegen, und in ihrer militärischen Laufbahn sich Verdienste um das Vaterland erworben haben, näher bekannt zu machen, war gewifs lobenswerth, und das Alter, welches dieser Kalender bereits erlebte, ist ein Beweis von dem Beyfall, mit welchem das Publicum ihn aufgenommen hat. Um mehr aber wäre es zu wünschen, dafs der Herausgeber sich befleifsigen möchte, diesem Taschenbuche auch diejenigen Vorzüge zu geben, die man mit Recht fodern könnte. Die 13 *Biographieen preufsischer Generale*, welche dieser Jahrgang liefert, sind zwar mit allen historischen Geist und mit unverzeihlicher Weitläufigkeit des Stils entworfen worden; bey den meisten fertigt der Vf. seine Leser mit einem magern Kommentar über die gewöhnlichen Rangliften ganz kurz ab, andere, z. B. die des Generals *Köhler*, sind mit langweiliger Weitschweifigkeit bis in das unbedeutendste Detail ausgesponnen. Von dem interessanten Lebenslauf des Generals *Favrat*, dessen Begebenheiten beynahe an's Romanhafte gränzen, erfahren wir nicht vielmehr, als die Orte, wo er sich von Zeit aufhielt, und hintennach einige Proben seiner ungewöhnlichen Leibesstärke; seine Aeltern aber wir nicht kennen, und wenn es (S. 10.) heifst: die österreichischen Officiere zettelten eine Cabale gegen ihn an etc.": so sollte man glauben, das ganze österreichische Corps der österreichischen Armee habe sich gegen ihn verschworen, da doch nur von einigen wenigen, die seine Neider waren, die Rede seyn kann. — Das Geburtsjahr des Prinzen *Eugen von Savoyen* (1758) wäre aus jedem genealogischen Werke leicht zu ergänzen gewesen, und wenn (S. 12.) von demselben gesagt wird: „Im Januar 1797 . . erhielt er sein Regiment wieder . . d. 21. Januar verlor er sich etc.": so sollte zu Vermeidung des Anachronismus die Jahrszahl 1787 nicht fehlen. — S. 47. ist durch einen argen Druckfehler Herzog von *Braunschweig* statt von *Bevern*. — Nach S. 50. wird der General Hanstein 1735 geboren und 1742 schon als Capitain zu einem Regimente gesetzt; es soll aber von einem andern deffelben die Rede seyn. — Die 13 Porträts, die zu diesen Lebensläufen gehören, sind gröfstentheils ähnlich, und von Haas Tauber gestochen, nur hier und da nach gar zu jugendlichen Gemälden, welches zu den Decorationen nicht passt, indem hier oft ein Jüngling schon den Orden trägt, den der Mann erst im spätern Alter erhielt. Eine kurze Anzeige der Lebensepoche, wo das Porträt gemacht wurde, nebst getreuer Beybehaltung des Costums würde diesem Mangel leicht abhelfen können.

Auf das *Verzeichnifs der an jedem Tage im Jahre vorgefallenen merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten der brandenburgischen preufsischen Truppen* seit Kurfürst Georgs Wilhelms Zeiten, setzt der Vf., Hr. von *Oesfeld*, in der Schlufsanmerkung einen besondern Werth; Rec. sieht darin nur eine müfsige Kalenderspielerey, um so mehr, da es, weil von mehrern auf Einen Tag fallenden Begebenheiten immer nur Eine angeführt wird, auch in seiner Art sehr unvollständig bleiben mufste; und wenn vollends Angaben, wie (S. 13. Jun. 1683): „Friedrichsberg in Africa wird erobert und die Gegend völlig in Besitz genommen," oder (d. 26. Jun. 1676): „ein spanisches Kriegsschiff ward erobert," so ohne alle weitere Erläuterung darin aufgenommen werden: so ist es ganz verwerflich, weil es den Unerfahrnen nur verwirren mufs. Bey der Action von Nienburg (16. Jun.) fehlt die Jahrszahl.

Zweckmäfsiger steht hier das für die Geschichte nicht unwichtige *Verzeichnifs der Haupt- und Nacht-Quartiere König Friedrichs II. während des siebenjährigen Kriegs*, gleichfalls von dem Hn. v. *Oesfeld*; nur scheint zwischen dem 9ten und 22 October 1762, wo der Vf. den König über acht kleinen Meilen, von Peterswalde nach Meifsen, Tag und Nacht reisen läfst, auch aufser dem Druckfehler noch ein Irrthum eingeschlichen zu seyn.

Diese drey Aufsätze gehören zu dem eigentlichen militärischen Taschenbuche, und sind auf schönem Papier mit Ungerschen Lettern auf 5 Bogen sehr sauber gedruckt. Den übrigen Raum nehmen, auf schlechterm Papier und mit gewöhnlichem Druck der *Zeitkalender*, eine *Genealogie* der vornehmsten europäischen Fürstenhäuser, ein weitläuftiger *Postbericht*, der aufser den wichtigsten preufsischen Städten auch noch die Stadt Hamburg begreift, eine *alphabetische Anzeige der Entfernung* aller in dem Postbericht genannten Orte *von Berlin*, nebst der Portotaxe, und ein *Verzeichnifs von Jahrmärkten und Messen* ein. Die Genealogie ist sehr ausführlich, aber durch manche

Unrichtigkeiten entstellt, z. B. *Nassau-Oranien*, Prinz Wilh. Georg Friedr., geb. 1744 (1774?), — *Sachsen*, Schweiter, die *regierende* Herzogin v. Zweybrücken; ist Wittwe seit 1795, — *Solms-Braunfels*, Gemalin geboren 1711, und ihr ältester Sohn geboren 1797!! — Jedes leere Blatt in dem ganzen Büchlein ist mit Anzeigen und Recensionen in dem Ungerschen Verlag herausgekommener Bücher angefüllt.

ERDBESCHREIBUN.

Erfurt, in d. Henning. Buchh.: *Reise durch einige Theile vom* (des) *mittäglichen Deutschland* (s) *und dem Venetianischen.* 1798. 414 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Nie fand sich Rec. angenehmer getäuscht, als bey Durchlesung dieser kleinen Reisebeschreibung. Die ersten Bogen enthalten die bekanntesten, in jedem geographischen Compendium hundertmal wiederholten Dinge im trockensten Vortrage. Aber schon der dritte Bogen reisst hin, und im Verfolge wird jeder anziehender. Da der Inhalt sehr mannichfaltig ist, und sich über alles, was nur irgend ein Interesse haben kann, verbreitet: so wird nicht leicht jemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen. So findet man z. B. herrliche Schilderungen schöner Naturscenen, recht *con amore* gezeichnet; Naturerzeugnisse und deren Benützung, Charakteristik der Einwohner, häusliche Verfassung, Beschäftigung, Verhältnisse unter und gegeneinander, Gewohnheiten, Gebräuche, Vergnügungen, Abweichungen von der Natur; mit unter auch freymüthige Wahrheiten in ächt-patriotischem Eifer, und wahrscheinlich doch nur in den Wind geredet. Wir heben zur Probe einiges aus. In den Bergwerken zu Bleyberg, deren Geschichte merkwürdig ist, wurden i. J. 1784. 20,000 Centner Erz gewonnen, wovon jeder 40—70 Pfund Metall enthielt; seit 1700 im Durchschnitt 33—34.000 Centner Bley. Ein Fünftel dieser Gruben gehört dem Kaiser. Jeder Grubeneigenthümer giebt dem kaiserl. Ministerial-Banco 7½ Centner von 100. Der Preis ist 11 fl. Kaisergeld. In allen Gruben sind 1000 Arbeiter beschäftigt. Jeder hat monatlich 10 fl. Diess abgezogen, bleiben 264,000 fl. Gewinn. In Ferlach rechnet man jetzt 185 Meister und 400 Gesellen, meistens Wenden, in den Eisenbergwerken und der Gewehrfabrik. Diese lieferte 1793. 1281 Musketen und 6000 Karabiner; 1794 nur 1000 Musketen. In Radel, wo der berühmte kärnthische Stahl gemacht wird, verarbeiteten Graf Ladrons Hammerwerke 1778. 10,147 Centner rohes Eisen. Ueber den Hammerwerken ist ein Sauerbrunnen, der ungefähr wie das Selterser Wasser schmeckt; — schöne Serpentin- und Speckstein-brüche, auch Steinflachs. Keines Auszugs ist fähig, was von S. 286. bis Ende von dem verschiedenen Klima Ober- und Unter-Kärnthens, und der daher rührenden Verschiedenheit in Ansehung der Fruchtbarkeit und der Benützung der Producte etc. erzählt wird. Die Beschreibung der letzten (vorzüglich Weizen, Roggen, Haidekorn, Hafer, Gers Hirsen und der einheimischen Thiere, worunter auch noch Bären gehören, deren Fang und Jagd (das unterhaltend erzählt wird) verräth sowohl den aufmerksamen Beobachter als den denkenden Arzt (was der Vf. seinen Aeufserungen nach ist) und Landwirth und die wirthschaftlichen Bemerkungen auf der Alpenreise erinnerten Rec. an seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt in der Schweiz, wo er das alles eben so fand. (Dass der Vf. *Sennthütte* statt *Sennhütte* schreibt, ist doch wohl nur ein Druckfehler.) Freylich beklagt er auch hier, dass die Producte besser könnten benutzt werden; giebt auch dazu manche wieder Winke und Vorschläge, der Industrie und dem Handel aufzuhelfen, da die jährliche Einfuhr die Ausfuhr zum wenigsten aufwiegt. Jene beträgt an Eisen, Stahl, Bley, Kupfer, Galmey 1,460,756 56 kr. Nur der Branntwein kostet, das kleine Meilen lange und 12 Meilen breite Land, jährl. 135,000 fl., den Eimer zu 5½ fl. gerechnet, und Getreide 82,350 fl. Zu verwundern ist aber, dass Land bey ergiebigem Flachsbau seine Leinwand Zwirn auswärts her bezieht. Das vornehmste delshinderniss setzt der Vf. in die abschreckenunausstehlichen Formalitäten, mit denen die Mabgaben erhoben werden. Charakteristik der wohner. Weil sich dieselbe nicht Wenden, Slovenzi oder Selanzi nennen: so glaubt der Vf., alten Deutschen hätten sie nach ihren Jagdhun*Winden*, genannt. Wir lassen diese Hypothehin gestellt seyn. Scharfsinnig und gelehrt ist terfuchung des Vfs. über die *Cretins*, deren hier viele giebt. Mangel des Raums erlaubt nicht, seine Meynung mitzutheilen. Mit und Aberglauben, mit unter auch Intoleranz, hält es sich noch immer so, wie schon 1784 in seiner Geschichte der Protestanten in Oesterr Steyermark, Kärnthen und Krain klagte. Aber so traurig ist die Schilderung, die er von dem ten Theile der protestantischen Pfarrer, oder ren, wie sie zum Unterschied von den Katholi genannt werden, macht. Es sind deren 14 eben so viele Gemeinden. Zwey Töchter des S Wucherer wurden katholisch, und eine sogar N Der gröfste Theil dieser Herren sieht seine bis Existenz für einen Besuch an, den man nur längert, bis man im Vaterlande an der Re oder seine Finanzen berichtigt hat. Höchst fe bar sind die Hochzeitsformalitäten, von denen der Vf. S. 145—164. eine Beschreibung giebt. Titelvignette stellt eine Gruppe tanzender ther, und das Kupfer ein Kärnther Bauerchen in ihrer Festtagskleidung vor. Mehrere ter des angehangten Idioticons hörte Rec. au Schwaben, in der Schweiz und selbst in der Z. B. ftes, auflosen, ausmachen, ausrie Blunzen, Dättle, einbrennen, eintränken, feln, Gothe, Gothe, Haar u. s. w. Druck Papier ist schön, alles hat Rec. gefallen, n Polemik in der Vorrede nicht.

Schnepfenthal, in der Buchh. der Erziehungs-Anſtalt: *Reiſen der Zöglinge zu Schnepfenthal. Erſter Band*, von *C. G. Salzmann*. Mit einem Titelkupfer. 1799. 218 S. 8.

Dieſe viertägige Reiſe ſtund ganz im Verhältniſs zu einem groſsen Theile der Reiſegeſellſchaft, denn unter den vierzig Zöglingen, die ausmarſchirten, befanden ſich mehrere von zartem Alter, und die drey älteſten waren zuſammen erſt achtzehn Jahr alt. Hr. S. traf bey der Abreiſe ziemlich militäriſche Einrichtungen. Er theilte die ihm anvertrauten Jungen gleich in vier Compagnieen ein, deren jeder er einen Lehrer vorſetzte. Bey jedesmaligem Ein- oder Ausmarſch wurden ſie geſtellt und gemuſtert, nicht nur, um Reinlichkeitszeugung zu erhalten, daſs keiner fehle, ſondern auch, um zu erfahren, ob keinem etwas Widriges begegnet ſey. Einem Zöglinge wurden einige Medicamente (die Feldapotheke, wie Hr. S. ſcherzweiſe ſagt) und einem andern, der immer gute Ordnung in ſeinem Finanzweſen gehalten, die Caſſe anvertraut. Ein Lehrer ging voraus, um an den verabredeten Orten Quartier zu machen, und ein Fuhrmann führte die Coffres nach.

Auf der ganzen Reiſe unterlieſs Hr. S. nicht, bey jedweden Gelegenheiten ſeinen Zöglingen etwas Nützliches zu ſagen, welches er in der ihm ganz eigenen Manier that; denn durchgehends blickt ſeine Weisheit und Liebe für die ihm anvertraucte Jugend unverkennbar hervor.

Am erſten Tag ging die Reiſe von Schnepfenthal über Obrdruff und Louiſenthal bis Friedrichs-Anmuth, einen am Walde liegenden Gaſthofe. Bey Obrdruff wurde den jungen Leuten beſonders der Hammer, in Louiſenthal aber der hohe Ofen gezeigt. Hier erklärte ihnen ihr Führer das Nöthige, wenig aber nannte er die prismatiſchen Stücke Eiſen, die herausch im Friſch- oder Löſchfeuer zubereitet und zu Stabeiſen verarbeitet werden, ſogenannte Denn dieſes Wort wird von *ganz* hergeleitet, weil dieſe Stücke *Gänze* benannt werden. Den zweyten Tag wurde die Reiſe in die Grawinkeliſchen Mühlſteinbrüche, und ferner über Liebenſtein bis Tabarz fortgeſetzt. In den Mühlſteinbrüchen, die von einer eigenen Art Porphyr angelegt ſind, weilte die Geſellſchaft ziemlich lange, wie es auch der Gegenſtand wohl verdiente. Auch zog eine ſtarke Quelle, der ſogenannte Spring, zwiſchen Liebenſtein und Plauen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie kommt ſo ſtark (aus Flötzkalkſtein) hervor, daſs ſie in wenigen Schritten ſchon eine Mühle treibt. Die Zöglinge wollten wiſſen, wie dieſes zugehe, und Hr. S. erklärte es ihnen durch die Gänge der Maulwürfe. Dieſe, ſagte er, ſtehen in unterirrdiſcher Verbindung, mit welche leicht ein entfernter Bach abgezapft, und hier wieder ausfliefsen könnte. Den dritten Tag ging es von Arnſtadt über Molsdorf nach Neudietendorf. In Arnſtadt wurde vorzüglich das fürſtl. Schloſs, das Waiſenhaus, die Mämpeliſche Branntweinbrennerey und die groſse Mühle mit zwanzig Gängen, beſehen. In Molsdorf beſuchte man den ſchönen Garten, und in Neudietendorf die Anlagen und Fabriken der daſigen Brüder-Gemeinde. Den vierten Tag eilte man, da die Witterung unfreundlich wurde, nach Schnepfenthal zurück. Wir geſtehen, daſs Hr. S., die Erklärung des Spring ausgenommen, ſein Ziel, unter dem Gewande der Erzählung, der Jugend mancherley Nützliches und Gutes zu ſagen, vollkommen erreicht hat.

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann u. Barth: *Neueſtes Gemälde von Malta.* 1799. *Erſter Band.* 232 S. *Zweyter Band.* 224 S. u. Vorrede 8 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vorrede zufolge, ſah ſich der Vf. mit gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln ausgerüſtet, wovon ſelbſt die hauptſächlichſten der erſten kaum dem Namen nach in Deutſchland bekannt wären. Der erſte Theil enthält eine kurze Geſchichte des Ordens von ſeiner erſten Stiftung an; — ein chronologiſches Verzeichniſs aller Groſsmeiſter bis auf den Hn. von Hompeſch, woraus man ſieht, daſs man ungefähr 10 Jahre auf das Leben eines Groſsmeiſters von Malta rechnen kann, dahingegen auf einen Papſt nur 8 Jahre kommen; — die innere Verfaſſung und Regierungsform des Ordens nach der neueſten Conſtitution; — Beſchreibung der deutſchen Zunge; — eine lange, päpſtliche Bulle, welche die Gränzen der geiſtlichen Macht in Malta beſtimmt; — ein 18 S. langes Verzeichniſs der dem Ordinario unterworfenen Kirchen; — Verzeichniſs der Kirchen und Kapellen, die unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Groſspriors des Ritterordens ſtehen; — Geld, Maaſs und Gewicht in Malta; — die Einkünfte des Groſsmeiſters ſowohl als die des Ordens, welche beide ſehr umſtändlich angeführt ſind, ohne daſs jedoch über die einen oder die andern ein allgemeines Reſultat gezogen wird. — Der Zweyte Theil beſchreibt die Beſitzungen des Ordens, welche dem jedesmaligen Groſsmeiſter mit der Souverainität überlaſſen werden, nämlich der Inſeln Malta, Gozo und Comino. Aber nur Malta wird in dieſem Theile umſtändlich beſchrieben; für manches wird der Leſer auf den dritten Band verwieſen. Da erhält der Leſer die Namen aller Städte, Dörfer, Häfen, Vorgebirge, Buchten, Gärten, ja ſelbſt einer groſsen Menge ganz unbewohnter Striche. Namen der Gaſſen, Kirchen, ihre Gemälde, ihre Geräthſchaften und Koſtbarkeiten etc., alles iſt angegeben; wozu auch ein Verzeichniſs aller Beamten kommt.

Als Materialien für den künftigen Geographen kann dieſes Werk ſehr wichtig ſeyn; aber ſonſt möchte ſich wohl ſchwerlich jemand finden, einen ehrlichen Recenſenten ausgenommen, der es ganz durchleſen wird. Auch wird die Trockenheit des Stoffs weder durch die Behandlung, noch durch die Sprache des Vfs. gemindert; ja es fehlt auch öfters an gehöriger Ordnung. Ueberdiefs wäre an vielen Stellen mehr Deutlichkeit zu wünſchen. So iſt z. E. die

Be-

Beschreibung der Wahl eines Grofsmeisters sehr verworren, besonders S. 110. 1. Th. S. 115. wird gesagt, dafs der Grofsmeister zwischen den Königen und Republiken seine Stelle einnimmt. — Kann man sich wohl daraus einen Begriff von dem Range machen, den dieser Fürst unter den europäischen Staaten einnimmt? Die Sprache hat im Ganzen etwas von dem sogenannten Canzleystil, und die Interpunction ist so vernachläfsigt, dafs es bisweilen schwer ist, [illegible] bestimmten Sinn herauszubringen. Hieher g[illegible] z. E. die obere Hälfte von S. 106. Th. 1. Auch Dativ und Accusativ häufig verwechselt.

Die Commenden, welche der Kurfürst von [illegible] 1782 für den Orden stiftete, tragen jährlich 171[illegible] rein. Diese Renten sind vom J. 1788.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Paris*, b. Villier: *Dissertation physiologique sur la nutrition des foetus considérés dans les mammifères et dans les oiseaux*, par *J. B. F. Leveillé*, membre des societés de Medecine, médicale d'émulation etc. an. 7. 94 S. 8. Der Vf., ein geschickter Arzt, welcher mit seinen medicinischen vortreffliche anatomische und chemische Kenntnisse verbindet, schickt seiner Abhandlung über die Ernährung des Fötus in den Säugthieren und Vögeln allgemeine Bemerkungen über das Princip des Lebens voraus. Wenn wir gleich die innere und besondere Natur dieses Lebensprincips oder der Lebenskraft nicht kennen: so sind wir wenigstens überzeugt, dafs die Thätigkeit derselben nur durch den Einfluss dreyer, mehr materieller, Stoffe sichtbar wird. Diese drey Stoffe sind, nach der Meynung des Vfs., das Licht, die Wärme und die atmosphärische Luft. Der Vf. hat bey dieser Arbeit den Hauptzweck, zu zeigen, dafs die Natur sowohl für den Fötus, der in den Schoofs seiner Mutter, als für den, der in dem Ey eingeschlossen ist, dieselben Mittel der Ernährung anwendet. Diese Arbeit theilt derselbe in 3 Hauptabschnitte. In dem *ersten* sucht er zu beweisen, dafs der Fötus der Säugthiere und Vögel seine Nahrung nicht von der Feuchtigkeit der Amnios erhalten könne, und seine Verdauungsorgane in gänzlicher Unthätigkeit seyen. Ungeachtet, fährt der Vf. fort, eine grofse Anzahl von Thatsachen zu beweisen scheint, dafs der Fötus verdaue: so haben doch Beobachter oft Thatsachen als solche aufgestellt, welche es nicht sind, oder wenigstens einer Berichtigung bedürfen. Hierauf schildert der Vf. die allgemeine Lage der Theile in der Mutter, und verbindet die Beobachtungen eines *Fabricius ab Aquapendente* und eines *Spallanzani* mit den seinigen. Sobald man den menschlichen Fötus, so klein er auch immer seyn mag, mit dem Vergrösserungsglase unterscheiden kann: so stützt sich sein Kinn auf das Brustbein, ungefähr in der Gegend, wo sich das Zwischenschlüsselbeinband befindet; die Arme liegen an der Seite des Körpers, die Ellnbogen ein wenig nach vorn, und die Vorderarme kreuzen sich vor der Bruft, über Mund und Nafe; die untern Extremitäten sind in der vollkommensten Beugung; die Schenkel liegen an den Wänden des Bauchs, die Knie sehr von einander entfernt, und die Füfse kreuzen sich vor dem Perinäum; auch in den Vögeln ist die Lage des Fötus von der beschriebenen nicht sehr verschieden. Der Vf. schildert darauf die Lage des Hühnchens im Ey, die Lage der Eingeweide in verschiedenen Gattungen von Fötus, untersucht die Oeffnungen der Hölen, welche sich an der Oberfläche des Körpers endigen, und erzählt seine Bemerkungen über die Contractilität der Muskelfiber (*myotilité*, wie *Chaussier* dieselbe nennt) in Thieren, welche noch nicht geathmet haben. Nur eingebildet war die Verschluchung, welche man bisher schilderte. Die Folgerungche der Vf. aus seinen Beobachtungen zieht, haben viel tereffe für die Physiologie. Rec. führt nur die vierte an che besonders eine neue anatomische Entdeckung [illegible] nämlich den grofsen Unterschied, welcher in der [illegible] lung der Nabelvene bey dem Fötus der Saugthiere und herrscht, den Unterschied ferner, dafs die Gallenblase Hühnchen aufserordentlich gefüllt ist, da die der Fö Säugthiere in einem gewissen Zeitraume, welcher dem ren sehr nahe ist, gar keine Galle enthält. Im zweyten dieser Schrift werden die Untersuchungen und Wid gen der Thatsachen vorgetragen, welche das System v Verschlucken des Fötus zu beweisen scheinen. Die n schen Thatsachen werden vorausgeschickt, darauf fo merkungen von dem Meconium und seinem Ursprung Vf. glaubt, dafs dasselbe von den Bauchdrüsen abg werde, und den Zweck habe, die Theile weich zu Im *dritten* Theile folgen die Beweise, dafs sich die Zustande des Fötus eben so nähren, wie die der Hier beschreibt der Vf. zuerst die Substanzen, welche enthalten sind, ihren Nutzen und ihre Verän Zeit der Bebrütung; er unterscheidet *Albumen moyen* und *Alb. central.* Die Behauptung, dafs an der einen Seite an die äufsere allgemeine Mem auf der andern an dem Dotter befestigt sey, ist falsch Theil des Weifsen ist mit einem Queerbande umge ches der Vf. zuerst beobachtet hat. In Ansehung d kungen dieser Stoffe in einander ist es schwer, Schwung der Lebenskraft zu entdecken. Der Sauerst die grösste Rolle bey der Entwickelung des Fötus, selbe aber sich finde, darüber sind die mehrsten Mey getheilt. Ueber den Dotter könne man schwer best Mevnungen vortragen, als die, welche schon *Vieq Haller*, *Spallanzani* und *Bonnet* vorgetragen haben. Gelbe dient dem Hühnchen zur Nahrung zur Zeit der B Im zweyten Abschnitte dieses dritten Theils beschre Vf. die Haute, welche den Fötus der Vögel umge *Succiforme*, die Haut, welche das Hühnchen mit allen Theilen umschliefst; 2) *leucityme*, die, welche das Weifse einhüllt; 3) *entérochlorityme* kommt von der Haut, verbindet sich mit der Wassertasche, und de Dotter und die Eingeweide, welche nicht im Unterle halten sind; 4) *chlorityme*, die unmittelbar den Dotter bende Haut; 5 u. 6) *Chorion* und *Amnios*, welche das chen und seine Wasser enthalten. Endlich zieht der V Parallele zwischen dem Trächtigseyn der Säugthiere u Brüten der Vögel.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. September 1800.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die rechte Construction der Wellfüsse oder Kämme zu einem gleichförmigen Gebläse, besonders bey Hohöfen und Frischheerden, nach Rinmann, Elvius etc. entworfen von Joh. Georg Lud. Blumhof*, Eisenhüttengehülfen zur rothen Hütte bey Elbingerode etc. *Mit Zusätzen und eignen Beobachtungen begleitet von C. H. Stünkel*, königl. Eisenhüttenreuter zu Clausthal. m. Kupf. 1800. 4. (18 gr.)

ſser dem hinlänglich starken Gebläse kommt es bekanntlich beym Schmelzen auf die mögte Gleichförmigkeit desselben an, und diess letzkann nur dadurch erreicht werden, dass die an Radwelle befestigten Arme, oder *Wellfüsse*, eine che Gestalt bekommen, dass dadurch, ausser der ingsten Reibung, der gleichförmigste Hub der ge bewirkt wird. Die gewöhnlichste Construction Wellfüsse, war sonst die nach einem Kreissegent eingerichtete, das man späterhin mit einer Epikloide vertauschte. Der Vf. giebt hier die Geichte dieser Constructionen sehr vollständig und usgehobenen Beschreibungen derselben, auch nöthigen dazu gehörigen, besonders praktischen, rkungen und Zeichnungen. Am ausführlichsten das, was *Rinmann* hierüber gesagt hat, mitge. Es folgen nun die *Stünkelschen* Zusätze: Die oide that alsdann gut, wenn die Welle selbst, der Wellring ausgefüttert und so stark im Durchr genommen ward, dass der 4te Theil der Pe rie derselben, dem Hube gleich kam; indessen ch der Spitze zu noch eine kleine Abründung unehmen. Die Vorrichtung mit gezahnten einigen Wellringen zeigte sich schicklicher, als die ubigen spiralförmigen Wellfüsse. Bey hohem lle ist es vortheilhaft, die Wellfüsse auf die Bälge en zu lassen; indessen ist die Anbringung eines geleges, nach Courtivron, nicht zweckmässig. offene Wellfüsse sind zwar die besten; allein es Schwierigkeiten sie mit den Wellringen in eins giessen. Ist diess aber der Fall: so braucht die lle nicht gelahnt zu werden, und es behalten bey er Veränderung die beiden zu einem Balge gehöden Wellfüsse gleiche Lage. Zerbricht indessen er, z. B. von den hintern: so müssen auch die rdern von der Welle losgemacht werden, welches l Zeitverlust macht. Da die Wellen nicht in den fusslöchern, sondern ohngefähr in der Mitte zwidem Wasserrade und dem ihr zunächst kommenden Wellfusse brechen: so schadet das Lochen der Welle nicht sonderlich, und es ist desshalb, zumal bey etwas starken Wellen, sehr bequem, die Wellfüsse einzeln gegossen zu führen, und sie gegenseitig durch die Welle zu stecken und darin fest zu keilen. Ist man aus Mangel an starkem Holze genöthiget, unter 18 Zoll schwache Wellen zu nehmen, oder sie aus mehreren Stücken zusammen zu setzen: so ist es besser, Ringe oder Kränze zum Behuf der Wellfüsse entweder unmittelbar an dieselben zu giessen, oder sie einzeln in schwalbenschwänzige, in den Ringen befindliche Nuthen, einzukeilen. Das letztere sah der Vf. in Oberschlesien zuerst recht gut gehen. In einem Anhange giebt Hr. *St.* noch praktische Anweisung zum Aufreissen der Cykloiden; und theilt auch einige Versuche von parabolischen Gestalten mit, die er den *zweyhubigen* Wellfüssen mit einigen Abänderungen gab, und wozu er durch die Betrachtung eines alten abgebrauchten Wellfusses veranlasst wurde. Aehnliche Versuche auch mit einer elliptischen Krümmung und noch andere, wovon aber keine völlige Gnüge leisteten. Es folgen auch einige Constructionen von *einhubigen* Wellfüssen, die Hr. *St.* versucht hat. Die einhubigen Wellfüsse gehen am besten, wenn man die Streichspäne unter die Welle, nicht aber bis vor die Mitte derselben, in die Höhe treten lässt, ob sie gleich dadurch um die halbe Wellendicke länger werden. Man findet hier wieder einige Constructionen von einhubigen Wellfüssen, die Hr. *St.* versucht hat, und wovon die mehresten, zufolge der gemachten Erfahrungen, empfohlen zu werden verdienen. Es sind auch Versuche gemacht worden, die Wellfüsse zu brechen, oder statt eines, zwey neben einander auf der Welle anzubringen. Diese Einrichtung ist aber nur da bequem, wo die Wellfüsse unmittelbar auf die Bälge treten, wo alsdann ein hohes und niedriges Streichblech angebracht wird; bey Streichspähnen stösst man aber in der Ausführung auf Schwierigkeiten. Jeder von solchen beiden Wellfüssen braucht nicht so lang zu seyn, als wenn nur einer da ist; und dieser Umstand bewirkt eben die grössre Gleichförmigkeit. Noch verschiedene andere nützliche Bemerkungen, z. B. über gezahnte einhubige Wellringe, statt der Wellfüsse, so wie über gleichförmiges Niedergehen des Kolbens etc., müssen die Leser in der zwar kleinen, aber sehr reichhaltigen und besonders wegen der praktischen Umstände sehr zu empfehlenden, Schrift selbst nachsehen. Die beygefügten Zeichnungen sind überaus nett und instructiv.

Weimar, b. Hoffmann: *Erstes Buch der Elemente des Euklides.* Für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik; griechisch und deutsch mit Anmerkungen und einem Wortregister. 1800. Der griechische Text, der auch einen besondern Titel hat, 102 S. die Uebersetzung nebst den Anmerkungen, gleichfalls mit einem besondern Titel 167 S. 8. (21 gr.)

Die eigentliche Veranlassung zu dieser Schrift war ein Gedanke, den der sel. *Kästner* in seiner Geschichte der Mathematik äusserte: man könnte auf Schulen den Anfang im Griechischen mit *Euklids* ersten Buch machen. (Auch ein andrer grosser Mathematiker, *Segner*, in Halle war dieser Meynung). Und wirklich von einer Seite her empfiehlt sich *Euklid* dazu durch die Leichtigkeit der Schreibart, durch die beständige Wiederholung von einerley Worten — es kommen im ganzen ersten Buch wohl kaum 200 verschiedene Wörter vor — und Formen, und durch die Deutlichkeit der vorkommenden Begriffe selbst ungemein. Von der andern Seite ist aber doch nicht zu leugnen, dass, wenn man Mathematik und Griechisch aus *Euklid* zugleich zu lernen anfangen wollte, diese Verbindung zwey verschiedener Zwecke wenigstens anfänglich die Sache erschweren würde. Und wäre nun — was allerdings bald geschehen seyn kann — die zur Lesung von *Euklid* erfoderliche Sprachkenntniss erlangt: so müsste doch eben wegen der äussersten Beschränktheit der hier vorkommenden Worte und besonders auch Wortformen ein andrer Autor z. B. Homer daneben gelesen werden. — Es kommt z. B. im ganzen *Euklid* wohl sehr selten ein Plusquamperfect, ein Optativ, ein anderer Infinitiv als vom Präsens, ἐστι und παῖσαι und einige Media ausgenommen, selten die erste und 2te Person Singul. des Indicativi und Conjunctivi, etwa λέγω ausgenommen, oder die 2te des Plural. vor. — Also lassen sich die Elemente der Sprache aus dem Geometer allein nicht lernen. Und in Rücksicht auf Mathematik, darf man denn wohl allen griechischen Sprachlehrern auch nur so viel Kenntniss davon zutrauen, als dazu gehört, das erste Buch *Euklids*, so leicht es auch wirklich ist, Anfängern richtig zu erklären? Unter Voraussetzung dieser Sachkenntniss des Lehrers, und hinreichender Fähigkeit eines einzelnen Schülers, die schnell genug fortzurücken erlaubte, um mit diesem in Rücksicht auf Sprache dürftigen Unterricht nicht zu lange hingehalten zu werden, möchte Rec. einen Versuch eines solchen Unterrichts nicht missrathen. Der griechische Text ist nach der bekannten Oxforder Ausgabe ziemlich correct abgedruckt. Das Wortregister ist nicht ganz vollständig, indem nicht nur ganz gangbare, dem Anfänger etwa aus der Grammatik schon bekannte Wörter, sondern auch hie und da ein anderes fehlt z. B. στοιχεῖον, βιβλιον, πάντη, sonst aber richtig. Die Uebersetzung ist, so weit Rec. sie prüfte, grösstentheils der Hauptsache nach richtig, aber nicht so bestimmt, wie z. B. die *Hauffische* oder *Lorenzische*. Die Definitionen z. B. sind grösstentheils so ausgedrückt, dass das Definitum das Subject ist, statt es das Prädicat seyn sollte. Z. E. die Definition Quadrats heisst so: Unter den vierseitigen Figu ist das Quadrat gleichseitig und rechtwinklicht. setzt nun, der Anfänger habe voraus den falsc Begriff im Kopf, es gebe noch ausser dem Qua andere gleichseitige und rechtwinklichte viersei Figuren: so wird ihm dieser Irrthum durch die ausgedrückte Erklärung nicht benommen, wohl a wenn man ihm sagt: Unter den vierseitigen Figu heisst diejenige ein Quadrat, welche gleichseitig u rechtwinklicht ist. Unrichtig ist das bey dem 4te Satz von dem Vf, angebrachte Einschiebsel: „ haupte ich, dass der Punct Δ nicht auf den Pun falle." *Euklid* behauptet im Gegentheil, dass es a dem Punct Γ nicht noch einen andern Punct Δ g an den sich Linien auf die beschriebene Art zi lassen. Lächerlich ist die bey dem 8ten Satz dem Vf. nicht nur in der Uebersetzung, sonder gar im griechischen Text durch Klammern ange tete Weglassung, nach welcher der Beweis, d Dreyecke, in welchen alle 3 Seiten gleich sind, einander gleich seyen, nur ganz kurz so geführt de: Man lege Grundlinie auf Grundlinie: so we (ohne allen weitern Grund) auch die beiden üb Seiten des einen Dreyecks die des andern decken; doch meynt der Vf. in den Anmerkungen: man w das auf diese Art Weggelassene wenig vermi Ueberhaupt sind die Anmerkungen bey weitem schlechteste Theil an dem Buch. Denn, wenn gleich hier und da einige gute Bemerkungen in Ri sicht auf die bey Kindern zu beobachtende Behut vorkommen: so herrscht doch auch in andern wi viele Verworrenheit in Ansehung der mathemati Beweise, und der Frage, was man in Ansehung Strenge Kindern erlassen könne oder nicht. Dem scheint der Vf. von umgekehrten Sätzen und ihre weisen, sehr unrichtige Begriffe zu haben. N da er sonst gewöhnlich in den Anmerkungen B Beweise weiter aus einander setzt, und zum Th förmliche Schlüsse auflöst, was zu Schulübu nicht so unrecht seyn mag: so begnügt er sich, umgekehrte Sätze vorkommen, zu zeigen, da bey dem ersten Satz Bedingung des Satzes war jetzt Behauptung, und, was vorhin Behauptung sey jetzt Bedingung, und scheint zu glauben, diese Bemerkung allein sey der 2te Satz schon b sen. So sagt er z. B. der 8te Satz lasse sich, Hülfe des 7ten, augenscheinlicher blos aus dem beweisen, und so in andern Fällen. Aber ebe könnte man ja aus dem wahren Satz, dass 2 e der gleichseitige Dreyecke auch einander gleichw licht seyen, auch den falschen Satz herleiten, d einander gleichwinklichte Dreyecke auch noch dig einander gleichseitig seyen. Sonst liest man Urtheile, wie folgende: man könnte etwa den 8ten Satz auf Rechnung der Schüler des Eu schreiben; besonders sey der 7te und 8te verdäch der 8te sey directe und indirecte zugleich bewie

gen *Euklids* 8ten Grundſatz laſſe ſich eben ſo viel ehliches einwenden, als gegen den 11ten; der 6, 9te Satz laſſen ſich ohne alle Gefahr noch eine zeitg aufſchieben; der 17te Satz zeige, wenn zwey nde Linien zuſammenlaufen müſſen; der erſte nahſatz ſcheine den 30ſten Satz überflüſſig zu maen; den 27ſten Satz bis zum 30ſten könne man bey er chreſtomathiſchen Lectüre überſchlagen u. dgl. luſtiger Misgriff iſt aber doch noch die bey dem hagoriſchen Lehrſatz gemachte Bemerkung, daſs vermittelſt deſſelben der Altar des Deliſchen Apolls ppelt laſſe. Wäre dem Vf. eingefallen, daſs fel und Quadrate verſchieden ſind: ſo hätte er ganze Anmerkung, die die Tiefe ſeiner Kenntder Geometrie ſehr verdächtig macht, zurückten.

PHILOLOGIE.

ARGAU, b. Palm: *Dictionnaire françois-allemand, Uſage des écoles et de l'état bourgeois* etc.

Auch mit dem deutſchen Titel:

ranzöſiſch-deutſches Handwörterbuch für die Schuen und den Bürgerſtand etc. Nach den beſten Wörterbüchern in beiden Sprachen bearbeitet von G. F. *Memmert*, Rector der Stadtſchule in Schwaach, aufs neue durchgegangen und vermehrt von J. H. *Meynier*, öffentl. Lector der franzöſ. Sprache zu Erlangen. 1800. 2598 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Anfangs hatte Hr. Rector *Memmert* dieſes Handwörbuch blos für Schulen beſtimmt; es wurde aber in ge von Hn. Prof. *Hartmann*, und nach deſſen Tode Hn. Lector *Meynier* dahin erweitert, daſs für den Bürgerſtand überhaupt, und beſonders brikanten und Kaufleute brauchbar ſeyn ſollte. Zu dieſen Plan gehörten demnach mit die Kunſtwörter technologiſchen Ausdrücke der erwähnten des Bürgerſtandes (z. B. Waarenartikel aller kaufmänniſche Geſchäftswörter), auch die Namen und Redensarten, an welchen die franöſiſche Sprache ſeit der Revolution einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat, und ohne welche die alten Schriften, hauptſächlich im politiſchen Fache unverſtändlich ſind. Dagegen vermieden die Herausgeber ganz alte franzöſiſche Wörter und ſeltene Benennungen aus höhern Wiſſenſchaften; ſie befleiſsten ſich aber eine unſerm Zeitalter angemeſſene zum Sprechen und Schreiben dienliche Phraſeologie beyzubringen; eine reine Accentuation und Orthographie, wie nicht weniger die gangbarſten Ausdrücke der Scheidekunſt, weil dieſe dem denkenden Fabrikanten und andern Künſtlern heutiges Tages unentbehrlich ſeyn dürften. Es iſt alſo bey der Menge franzöſiſch-deutſcher Wörterbücher die Herausgabe des gegenwärtigen gar nicht überflüſſig, ſondern vielmehr den beabſichtigten Leſern als ein für ſie ſehr brauchbares Werk zu empfehlen. Man ſiehet die Bedeutung der Wörter kurz, aber hinlänglich angegeben; nur Schade, daſs die richtige Accentuation nicht immer beobachtet worden iſt, beſonders in den erſtern Bogen. Weiterhin zeichnet ſich Hn. *Meyniers* eigene Arbeit durch mehr Correctheit aus.

BERLIN, b. Mylius: *Elegant Extracts in Proſe, calculated to form the ſtyle and improve the taſte of the learners of the engliſh language*, ſelected from the beſt writers by the Translator of the german Erato etc. 1800. 387 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den in Deutſchland bisher erſchienenen Sammlungen engliſcher Proſe, zeichnet ſich gegenwärtige ſehr vortheilhaft aus. Die Auszüge, welche ſie enthält, ſind aus bekannten claſſiſchen Schriften eines *Addiſon*, *Blair*, *Fielding*, *Gibbon*, *Goldsmith*, *Hume*, *Johnſon*, *Robertſon*, *Swift*, *Pope* und andern mit guter Auswahl gemacht. Das Ganze zerfällt in kurze Urtheile über verſchiedene Gegenſtände, in hiſtoriſche Gemälde, Erzählungen, Bruchſtücke aus Reiſebeſchreibungen, Briefe, gelehrte Abhandlungen und dramatiſche Scenen. Zur Einleitung iſt *Blair's* Charakteriſtik der engliſchen Sprache genommen, welche in der That ſehr zweckmäſsig da ſtehet, indem ſie nicht allein den Urſprung und die Schickſale derſelben ſchildert, ſondern auch ihre Mängel mit ihren Vollkommenheiten abwiegt, und ſie beſonders mit der franzöſiſchen vergleicht. Es iſt zu wünſchen, daſs der Herausg. dieſes brauchbaren Buches die Literatur ſeines Vaterlandes den Deutſchen fernerhin bekannt mache, und vornehmlich Auszüge aus den neueſten claſſiſchen Schriften ſeiner Nation uns liefere, welche der deutſche Liebhaber der engliſchen Sprache gemeiniglich nur oberflächlich aus den *Reviews* und andern literariſchen Anzeigen kennt. Daſs übrigens ein Engländer die Correctur dieſer Bogen übernommen hat, ſiehet man an der richtigen Sylbenbrechung auf jeder Seite, gegen welche die meiſten deutſchen Herausgeber engliſcher Sammlungen gewöhnlich fehlen, wie z. B. aus *Ebers* engl. Leſebuche für Anfänger erhellet, wo *reg-ular*, *char-acter*, *interes-ted*, *woh-ing*, *char-ge* u. ſ. w. das Auge des Kenners beleidigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STREITBARKEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Beantwortung Hn. Probſt Teller erlaſſenen Sendſchreibens einiger Hausſcher Nation. Nicht von Teller. Non quis, ſed quid.* 8. Dieſe Schrift nimmt eine von allen vorigen ganz verſchiedene Anſicht des Sendſchreibens der j. H. V. Der Vf. erweitert deren Anfrage zu der allgemeinen, deren Sinn darin begriffen ſey: „wenn eine Anzahl Weltbürger ſich einem der europäiſchen Staaten, in welchem nur der ſich der Vortheile

eines Staatsbürgers zu erfreuen hat, der sich zur christlichen Religion bekennt, einverleiben wollte; müfsten diese die christliche Religion *in ihrem ganzen Umfange* annehmen? oder wenn sie sich von den Wahrheiten des Christenthums nicht überzeugen könnten, sollte der Staat ihnen nicht erlauben, es nur als Bedingung der bürgerlichen Freyheit zu betrachten, und ohne sich um ihre Ueberzeugung zu bekümmern, dennoch äufserlich in die kirchliche Gesellschaft der Christen zu treten?" Der Vf. bestimmt nun gar nicht, was *er* zu dem *ganzen Umfange* der christlichen Religion rechnet, auch nicht, was *er* unter *Wahrheiten des Christenthums* versteht; daher herrscht in der ganzen Schrift Unbestimmtheit in seinen Behauptungen. Er meynt, die erleuchteten Theologen, die das Christenthum der Moralphilosophie zu accommodiren suchen, würden entweder aus Ueberzeugung, oder um ihre Existenz nicht zu einer blofsen Formalität herabgesetzt zu sehen (??) den Vorschlag der j. H. V. am wenigsten unterstützen, damit das Christenthum nicht zur blofsen Form werde. (Rec. würde eher das Gegentheil von ihnen vermuthen, denn je ähnlicher das Christenthum einer reinen Moralphilosophie ist, desto weniger Form ist es). Wenn die Taufe keinen eigentlichen Christen bildet, und wenn manche dogmatische Gebräuche (was heifst das?) billig ihr Ende gefunden hätten: so wäre das Christenthum nicht mehr das, was es seyn soll (?) sondern in einen Cursus der Moral verwandelt (?). Die Staaten, welche ihre Verfassung durch den westphälischen Frieden gesichert halten, sehen sich verpflichtet, auf ihre aufgeklärten Theologen eine Wachsamkeit zu beobachten, dafs sie die Religion nicht den Vernunftprincipien unterordnen (??) also sey die Frage der H. V. nicht von den letztern, sondern vom Staate zu beurtheilen, ob sie Proselyten das Bürgerrecht geben wollen, die sich nur zu etwas dem Christenthum *scheinbar ähnlichem* zu bekennen entschliefsen. Kein aufgeklärter Theologe dürfe gewissenhaft das billigen, weil dann alle bisherigen Bemühungen grofser Exegeten zwecklos würden (?). Er findet die H. V. um ihrer gemachten Bedingungen willen nicht als Ausgebildete, sondern als Schwache im Lande, als Adepten des Judenthums, die sich, wie Phaetheon, so nahe zur Sonne schwingen, dafs ihre wächserne Flügel schmelzen und sie in einen Pfuhl, in das Heer der Leidenschaften, fallen, das sie verfolgt, da sie den höchsten Grundsatz der Vernunft aus den Augen verloren haben, der Vernunft nicht zu entsagen, und lieber alles zu erdulden, um ihren strengen Foderungen ein Genüge zu leisten. Er lobt dagegen sowohl ihre orthodoxen Vorfahren, deren Glaube alles enthielt, was ihnen die Vernunft je lehren sollte (?) als die Täuflinge neuerer Zeit, die um epikurisch zu leben, sie in eine Ueberzeugung (?) von einem ihnen neuen Glauben stürzen, dagegen die H. V. unter dem Schein der Gewissenhaftigkeit sich nicht in die Arme einer Religion werfen wollen, die in ihrem *Kultus* zwar auf *Ueberzeugung* dringt (??) sich aber dadurch nie ihrer Anhänger versichert halten konnte und wollte. (Wer kann aus diesem Gewirre unbestimmter Behauptungen sich heraus finden?). Wann und da der Staat den christlichen Cultus *nur* als ein äufseres Regulativ erhalten will: so könne einen Apostat, oder einen Naturmenschen (Theisten) nichts abhalten, ihn anzunehmen, *wenn er auch noch so sehr wider seine historische Ueberzeugung ist* (!) und es sey pflichtwidrig, sich durch spitzfindige Grübeley aufhalten zu lassen (!) Es sey gewissenhaft recht, dafs die H. V. dem Cultus der Juden, der sie hindert, im Pflichtenkreise den Menschheit ihren Platz einzunehmen, entsagen; wenn sie gleich vom Cultus des Christenthums nicht überzeugt sind: so müfsten sie doch, um der Erfüllung ihrer Pflicht willen, ihm dieses Opfer bringen. Von diesen Pflichten und von diesem Opfer, von Wahrheiten, die sie aufopfern müfsten, spricht der Vf. oft und viel, ohne zu sagen, weder was das für aufzuopfernde Wahrheiten, noch was das für Pflichten sind. Die H. V. suchen ja nicht neue Pflichten zu erfüllen, sondern ein neues Bürgerrecht zu geniefsen; sie rühmen mehr ihre vorzügliche Sittlichkeit als Juden, und nennen gerlichen Pflichten, die man bisher ihnen nicht auferlegt, als Soldatendienste, fehnen sie sich nicht; wollen sie von andern beschwerlichen Pflichten und Lasten, die Juden tragen müssen, frey seyn; und was für Wahrheiten sollten sie aufzuopfern haben, um den Kreis ihrer Wirksamkeit zum Besten der Menschheit zu erweitern? Ihre Wahrheiten, die einzigen, auf denen sie bestehen, sind Grundwahrheiten des Christenthums; nur gegen die Umdeutung, einige ihnen fremde historische Wahrheiten der jüdischen Geschichte, und einige Dogmen der heiligen Bücher, welche letztere nach besserer Exegese nicht Wahrheiten, die wieder Wahrheiten und Gebote sind, und die aufgeklärte Theologen und Regenten ohne Noth aufgedrungen werden, protestiren sie. Was sollen sie nun für Wahrheiten aufopfern? Man sieht, dafs der Vf. immer Wahrheiten und Dogmen, dann wieder Wahrheiten und Gebote verwechselt, und meynt, zum Eintritt in die christliche Kirche die Annahme aller der Dogmen, die je Concilien, Kirchenväter, Päpste und Scholastiker der einfachen moralischen Lehre Jesu angehängt und hineingedeutet, und die in symbolischen Bücher zum Theil stehen gelassen haben, nothwendig. Nicht jedes Dogma der Kirche ist Wahrheit, nicht jede Wahrheit ist ein Dogma der Kirche; aber es ist ein ganz unumstöfslicher Satz, „es giebt keine Wahrheit, die ihr Haupt nicht vor dem Vernunftgebote erfülle deine Pflicht! beugen mufs." Was einem Vernunftgebot widerspricht, ist weder eine Vernunftwahrheit noch Religionswahrheit, und zwey sich widersprechende Sätze können unmöglich beide Wahrheiten seyn. Um die jüdischen zu überreden, dafs sie ohne Schwierigkeit mit dem Bekenntnifs des ganzen Dogmatismus, wenn gleich nicht Ueberzeugung, zur christlichen Kirche übertreten können, er, ihre Vernunftwahrheiten hätten sie nicht allein der Vernunft, sondern auch dem Gefühl, oder (welches er für bedeutend nimmt) dem Glauben an Offenbarung zu danken, und diese Wahrheiten würden nur dann in Tugend übergehen können, wenn sie sich zum Glauben machen. Diesen Uebergang von Vernunft zum Glauben in der menschlichen Natur gegründet, nicht finden meynt, die menschliche Natur (nicht sie, sondern Schwärmer und gewisse Skeptiker) tendire von der Vernunft jetzt zum Standpuncte des Glaubens. V. sollen hoffen, dafs der Streit, der zwischen ihnen und den christlichen Glaubenswahrheiten (seiner Vernunft nach) statt findet, endlich durch einen friedlichen mit der Zeit beygelegt werden dürfte. — Eine seltsame thung, in dieser Hoffnung jetzt schon als wahr zu behaupten, man noch für falsch hält! — doch er sagt ausdrücklich der Ablegung eines Bekenntnisses soll keineswegs zeugung vorgegriffen, sondern dieselbe nur gelenkt Seine Entscheidung ist also diese: glaubet, was halten euch nicht mit skrupulösen Grübeln über daran liegt nichts, leget aber ein Bekenntnifs schen Lehrsätze, die die orthodoxesten Systeme der tischen Kirche enthalten, ab, ohne euch um schlechtere Erklärung derselben zu bekümmern, den ganzen äufsern Cultus, ob mit, oder ohne, Ueberzeugung, darum bekümmert der Staat sich nur, wie die Kirche, auf die Form hält; dann für euch und eure Nachkommen die bürgerlichen halten. — Sollte man nicht glauben, ein jesuitischer narius und Casuist habe das geschrieben? oder über alles, was Religion, Wahrheit und Interesse

Weiter ist bis jetzt weder etwas der Anzeige theilung werthes über das jüdische Sendschreiben noch in der Sache selbst etwas darauf erfolgt, welches nach den Aeufserungen und Foderungen der H. V. sicher und zeitig der Rücksicht zu erwarten war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. von Trattnern: *Cours encyclopédique et élémentaire de Mathématiques et de Physique.* Par *M. Fontaine*, ci-devant Professeur de Physique et de Mathématiques de l'Académie Royale des Sciences de Turin, Auteur de l'ouvrage connu en France sous le nom de *nouveau Plan de Mathematiques etc.* 1800. *Neun Bände.* (jeder ungefähr 300 S. stark.) gr. 8. m. K. (28 Guld. brochirt.)

Das gegenwärtige Werk soll sich, nach der Aeufserung des Vf., von den vielen ähnlichen, die sowohl von der Mathematik als Physik besonders hat, vornehmlich dadurch unterscheiden, dafs beide Wissenschaften gewissermafsen vereinigt, das, was die eine aus der andern entlehnen mufs, in einem systematischen Zusammenhange dargestellt. In der That ist der Vortheil einer solchen Verbindung nicht zu verkennen; man erspart manches Buch, und versteht das Ganze leichter, studiert die Mathematik mit mehreren Interesse, und die Physik mit mehrerer Gründlichkeit und Anwendung. Uebrigens ist das Werk nicht eben für Gelehrte, sondern mehr für Anfänger, die es besonders zum Selbstunterricht gebrauchen wollen, geschrieben, und der Vf. ist in dieser Rücksicht in manchen Fällen umständlicher geworden, als er aufserdem nöthig gehabt hätte. Ueberhaupt darf man auch hier nicht viel neue, dem Vf. eigenthümliche, Sätze suchen; desto sorgfältiger aber ist das wichtigste, und ziemlich allgemein angenommene zusammengestellt, und es, ohne der Gründlichkeit und Strenge der Beweise im mindesten Eintrag zu thun, in einer sehr angenehmen und leicht verständlichen Schreibart vorgetragen. Den Anfang macht der Vf. mit einem *vollständigen Cursus der Arithmetik*, mit durchgängiger Anwendung auf wissenschaftliche und mercantilische Gegenstände. Es geht dieſs auch demselben eine kurze Uebersicht der verschiedenen Theile der Mathematik überhaupt und ihrer eigenen Methode, so wie eine einleuchtende Darstellung ihres mannichfaltigen Nutzens, voraus. Auf die Numeration mit den 4 Rechnungsarten ganzer Zahlen folgen die Brüche. Hier ist eine Tafel der Maafse, Gewichte, Münzen und andere gewöhnliche Unterabtheilungen höherer Einheiten eingerückt, welche vornehmlich die ältern französischen Eintheilungen betrifft, übrigens auch manches von Deutschland, England, Holland und der Türkey enthält. Von der neuern französischen Maafseintheilung wegen findet man nichts erwähnt. Es folgen hierauf Anleitungen zur auf- und absteigenden Reduction jener Maafse, die Rechnungsarten mit Brüchen und benannten Zahlen, Decimalbrüche, Proportionsrechnungen; indessen gründet der Vf. die Auflösung der hieher gehörigen Aufgaben nicht auf die bekannten Lehrsätze von der geometrischen Proportion, sondern auf die Theorie der Brüche. Widersinnig ist nun zwar dieſs nicht, wenn man bedenkt, dafs es bey Bestimmung eines Bruchwerthes auf den Exponenten des Verhältnisses ankommt, in welchem Zähler und Nenner gegeneinander stehen; es würden aber doch die zur Interusurien- und Disconto-Rechnung gehörigen Aufgaben bequemer und kürzer haben aufgelöst werden können, wenn die Lehren der arithmetischen und geometrischen Progressionen vorausgegangen wären. Die *Algebra.* Zuerst die Zeichen, wodurch die Rechnungsarten angedeutet werden, alsdann die Sätze von der Rechnung mit entgegengesetzten Gröfsen und Buchstaben. Auch hier erst die Lehre von den Potenzen, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel in Buchstaben und Ziffern nebst Entwickelung des Newtonischen Binomiums. Den Beschluſs dieſes ersten Bandes macht die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nebst der arithmetischen Progression.

Der zweyte Band fängt mit der geometrischen Proportion und Progression an, wo auch die Summirung unendlicher Reihen mitgenommen, und auf Fälle angewandt wird, wo Körper, die sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten bewegen, einander einholen. Logarithmen; ihre Natur, Berechnung und Anwendung, besonders bey Ausziehung der Wurzeln von hohen Potenzen; für letzte, wo der Exponent eine Primzahl ist, wird auch der Gebrauch des Binomiums gezeigt. Commensurable, incommensurable und imaginäre Gröfsen. Potenzenrechnung mittelst ihrer Exponenten. Aehnliche Rechnungen mit Wurzelgröfsen. Infinitesimalcalcul; nur die Hauptsätze auf wenigen Seiten. Combinationscalcul; eben so kurz. Von den Gleichungen. Nach Vorausschickung der nöthigen Begriffe und Grundsätze, folgt eine allgemeine Uebersicht der vornehmsten bey den Gleichungen und Proportionen vorzunehmenden Veränderungen, welche dem Anfänger beym Calculiren sehr gute Dienste leisten können. Gleichungen vom ersten und zweyten Grade; zusammengesetzte; unbestimmte Aufgaben, alles auf mancherley Vorfälle angewandt. *Geometrie.* Gerade Linie. Kreis. Senkrechte und schiefe Linien. Winkelmessung. Verschiedene Arten der Winkel, Pendikel, Parallelen. Die bekannte Schwierigkeit, die hier bey dem Satze eintritt,

tritt, dafs zwey gerade Linien auf einer dritten, deren innere Winkel weniger als zwey rechte machen, nothwendig einmal zusammenstofsen müssen, hat der Vf. unberührt gelassen. Eigenschaften der geraden Linien, als Secanten, Tangenten, in Beziehung auf den Kreis. Winkelbestimmungen von geraden Linien innerhalb eines Kreises. *Planimetrie.* Dreyeck, Aehnlichkeit und Gleichheit der Dreyecke, Vierecke, Vielecke, Winkelbestimmungen bey den letzten. Ausmessung der Flächen. Isoperimetrische Figuren.

Der *dritte Band* enthält *den Rest der Elementargeometrie nebst der höhern, und einen Abriss von der Differenzial- und Integralrechnung.* Die Ordnung der Materien ist folgende: Eigenschaften und grofser Nutzen der Proportionallinien und ähnlichen Dreyecke. Rechtwinklichtes Dreyeck; pythagorischer Lehrsatz. Der Vf. macht hier den Anfängern bemerklich, dafs man in der Geometrie vier Hauptsatze zu unterscheiden habe, deren zweyter aus dem ersten, der dritte aus den beiden ersten, und der vierte aus dem dritten erwiesen werde. Der erste hievon ist: der mit der Spitze an der innern Kreisperipherie stehende Winkel hat zu seinem Maafse den halben Bogen, auf welchem seine Schenkel stehen. Der zweyte: Die drey Winkel eines Dreyecks sind zwey rechten gleich. Der dritte: In zwey ähnlichen Dreyecken sind die einander entsprechenden Seiten proportional. Der vierte: Das Quadrat der Hypotenuse ist den Quadraten der Katheten zusammengenommen, gleich. Es folgt hierauf die Verwandlung der Figuren in einander, woraus am Ende die Quadratur des Kreises, nach ihrem wahren Begriffe, so wie die verschiedenen Arten, selbige durch Näherung zu finden, gezeigt wird. Er giebt den Verhaltnifszahlen des Metius 113 : 355 in der Ausübung den Vorzug, und bemerkt am Ende, dafs die neuern Mathematiker die absolute Quadratur des Kreises, als eine blofse Speculation betrachten, und ihre Zeit zu etwas nützlichern, als zu Erfindung derselben, verwenden. Vom verjüngten Maafsstabe und Proportionalzirkel. Aehnliche Figuren. Lage der Linien und Ebnen gegen einander. *Trigonometrie;* sowohl nach der Methode der ähnlichen Dreyecke, als der trigonometrischen Hülfslinien. Die Erfindung der letzten, und die Construction der Tafeln. Lehrsätze und Auflösung der ebenen Dreyecke. Vom Nivelliren und Feldmessen. Aufnehmen der Flächen mit Anwendungen auf die Befestigungskunst der Oerter, Landvermessungen. *Stereometrie.* Entstehung und Ausmessung der Prismen, Cylinder, Pyramiden, Kegel und Kugeln aus ihren Lineardimensionen. Am Ende die Beschreibung und der Gebrauch des cylindrischen Visirstabes; vom Kunstschen ist nichts besonders erwähnt, doch sind die Gründe davon im Vortrage selbst mit enthalten. *Kegelschnitte.* Sie werden sowohl im Kegel selbst, als auf einer Ebne betrachtet. Aufser den Eigenschaften, immer nach ihre Anwendung und Nutzen, z. B. bey der Parabel von Ausgrabung der Minen, und der Verdoppelung des Würfels. Bey der Ellipse und Hyperbel der Gebrauch derselben in der Dioptrik. Halbmesser der Krümmung; Berechnung der Gewölber. Von h*men Linien* überhaupt. Transcendente krumme nien: logistische, exponentielle; Cissoide, Qua trix, Conchoide, Spirale, Cycloide. Am Ende Uebersicht der *Differenzial- und Integralrechnung,* von indessen der Vf. beym fernern Vortrage kei Gebrauch gemacht hat, da es bekanntlich nur we ge Personen giebt, die einem Beweise, mittelst di Rechnung, zu folgen im Stande sind, er aber für möglichst grofses Publicum schreiben wollte.

Mit dem *vierten Bande* fängt die *Physik* an. A hier zuerst die allgemeinen Begriffe, woraus tagele die Verbindung dieser Wissenschaft mit der trie ersichtlich wird. Nun vom Raume, sehr lich; zum Theil sonderbare Begriffe. Er sey Geist, noch ein Körper, sondern ein drittes von schaffenes Wesen, um die Körper aufzunehmen. Geist ist eine des Denkens, fähige Substanz; also er einfach und untheilbar, folglich ohne alle nung, — er mufs ein Wesen seyn, das mit T keit begabt und fähig ist, sich selbst zu bestim Der Raum ist eine reelle Ausdehnung, folglich un zum Denken und Thätigseyn, wodurch er sich also Geiste unterscheidet. Er ist überdiefs unbeweglich theilbar, durchdringlich, stetig, und hat weder keit noch Schwere. Der Körper endlich ist, so er in unsere Sinne fallt, eine wirkliche Ausdeh unfähig zum Denken und Thätigseyn, worin er mit dem Orte oder dem Raum übereinkommt, vom Geiste verschieden ist; überdiefs ist der Körper weglich, theilbar, wenigstens in wiefern er zusa gesetzt ist, undurchdringlich, mit Trägheit und Sch re begabt, worin er sich dann vom Raume unt scheidet. Vom neuern dynamischen Syste man bisher sogern in die Physik einführen wo findet man hier keine Erwähnung. Unter den folgenden allgemeinen Eigenschaften der K wird auch von ihrer Gröfse im physischen Ver gehandelt und gezeigt, dafs wir von der abso Gröfse der Körper gar keine Idee haben, sonde les, was wir davon wissen, blofs von der rel gilt. Die allgemeinen Eigenschaften der Körper den möglichst kurz abgehandelt, desto umstän aber die Bewegungslehre und Schwerkraft, und sowohl wegen der strengen Beweise, die sich anbringen lassen, als auch wegen des grofsen flusses dieser Lehren in die ganze Physik. Di nung ist folgende: Begriff von der Geschwindi Gröfse der Bewegung; einfache und zusammen te, gleichförmige beschleunigte, verzögerte digung. Fall der Körper: frey und auf der g ten Ebene. Krummlinigte Bewegung; Bomben Schwungbewegung. Centralkräfte, im Kreise anderm Kegelschnitten. Gesetze des Stofses, be ten, weichen und elastischen Körpern. Schiefer Rückprall, Ricochet. Bewegung der Körper i derstehenden Mitteln. Schwerpunkt, im Linear chen- und Körperraum. Mechanik. *Hebel.* ders die gebräuchlichsten Arten; Waage; die schalige und die römische, wo die Erfordernifs

betrüglichen Einrichtungen, nebst den Mitteln letzte zu entdecken, sorgfältig bemerkt sind.

Fünfter Band. Fortsetzung der Mechanik. Das Rad an der Welle; Haspel, Göpel, Winde. Die Rolle: die feste und bewegliche. *Geneigte Ebene; Schraube; Schraube ohne Ende; Keil*, wo der Vf. Kraft zum Widerstande, wie halber Rücken des Keils zur Länge desselben, wie gewöhnlich, annimmt; zugleich zeigt er gegen diejenigen, welche die Verhältnifs des ganzen Rückens zur Länge des Keils annehmen, dafs es alsdann nicht genug sey, wenn jede Hälfte des Widerstandes ihren halben Rücken durchlaufen hätte, sondern dafs jeder Theil des Widerstandes den ganzen Rücken durchlaufen müsse, welches aber nicht der Fall ist. *Zusammengesetzte Maschinen.* Flaschenzüge, von dreyerley Art. *Räderwerk.* Ein Exempel zur Uebung giebt unter andern das Archimedische Problem, die Erde aus der Stelle zu heben. Der Vf. findet, dafs 25 Räder, eines jeden Halbmesser zumal gröfser als die Welle, mit 1 Pfunde Gewicht, dieses leisten könnten, wo freylich die Erde im Weltraum eben so ponderirend angenommen wird, als ein Körper auf ihrer Oberfläche gegen ihren Mittelpunkt. *Uhrwerke.* Ihre mechanische Einrichtung, und die physische Ursache ihres schnellern und langsamern Ganges, bey der Kälte und Wärme. Der Vf. sucht diese Ursache nicht sowohl in der Verdickung und Verdünnung des Oels, als in der verschiedenen Ausdehnung der Zapfen und der Löcher, in welchen sie laufen. Bey den Pendeluhren hat bekanntlich die verschiedene Ausdehnung des Pendels nach der Länge den meisten Einfluss, und bey denen, die durch eine Unruhe mit der Spiralfeder regulirt werden, beschleunigt unstreitig die stärkere Spannung, welche letzte von der Kälte erleidet, den Gang, so wie die Ausdehnung derselben von der Wärme gegenseitig eine Erschlaffung, und damit einen langsamern Gang zur Folge haben mufs. *Vom Hodometer.* Zuerst Betrachtungen über die Bewegungsart der Räder beym Fuhrwerke, dann die Anwendung des Uhrräderwerks auf die Fortschreitung des Fuhrwerks. Die ganze hier entworfene Einrichtung des Wegmessers selbst, ist sehr einfach und wohlfeil. *Das Reiben. Von der Hydrostatik.* Unter den Merkmalen eines flüssigen Körpers wird hier die Stetigkeit, die bey den Theilen desselben statt findet, so wie die waagrechte Oberfläche beym ruhigen Stande, nicht mit genannt; aber eben dadurch unterscheiden sich Wasser und ähnliche Körper von feinem Sande u. dgl.; indessen liegt ein Theil hievon mit in dem angegebenen Charakter, dafs flüssige Körper genau die Figur des Gefäfses annehmen. Der Vf. sucht die Verschiedenheit der flüssigen Körper in der verschiedenen kugelähnlichen Gestalt der einzelnen Theile, so wie in der verschiedenen Gröfse, Härte oder Biegsamkeit, Dichtheit etc. derselben. Nun zuerst vom Gleichgewichte gleichartiger Flüssigkeiten, dann von ungleichartigen. Die Erscheinungen des Siedens und des Windes. Auslaufen der Flüssigkeiten aus den Gefäfsen, und durch Rohren, wo die Resultate aus der Mariottischen Tafel mit Versuchen, die an den Wasserleitungen zu Versailles angestellt worden, verglichen sind. *Wasseruhren. Fontänen.* Bey der Angabe der Ursachen, dafs der Strahl nie der Wasserhöhe im Behältnifs gleich wird, ist auf den Umstand nicht mit Rücksicht genommen worden, dafs sich das obere Wasser beym Herabfliefsen an die niedrigern Theile des Strahls anhängt, und dadurch das Gewicht desselben vermehrt; wenn sich zuweilen ein solcher Wulst ablöfst: so wird augenblicklich der Strahl so lange höher, bis sich wieder ein neuer angesetzt hat; es giebt dieses Hüpfen zugleich dem Auge ein unterhaltendes Schauspiel. Das *Undiliren.* Feste Körper in Flüssigkeiten versenkt. Das *Schwimmen*, auch von *Aerostaten.* Eine Tafel über das eigenthümliche Gewicht fester und flüssiger Körper, die aber so wie alle solche bisherige Tafeln keine allgemein brauchbaren Resultate liefern kann, weil man schwerlich annehmen darf, dafs alle die im Wasser abgewogenen Körper, die hier vorkommen, ungefähr von gleicher Gröfse und Oberfläche gewesen wären. Indem nämlich beym scheinbaren Gewichtsverlust im Wasser die Adhäsion einen grofsen Einfluss hat, und diese sich nach der Oberfläche richtet: so wird man von einerley Körper ein geringeres eigenthümliches Gewicht finden, wenn man ein kleines, zumal von der Kugelgestalt sehr abweichendes, Stückchen wählt, als wenn der Körper grofs ist, und der Kugelgestalt nahe kommt. Lauf der Flüsse, Messung ihrer Geschwindigkeit. Ursprung derselben; Entstehung der Quellen. *Aerologie.* Mit eben der Vollständigkeit, Ordnung und Klarheit, wie die vorigen Lehren. Druck der Atmosphäre. Schwierigkeiten, ihre Höhe genau zu bestimmen. Noch andere Eigenschaften und Vortheile der Atmosphäre. Das *Saugwerk, der Heber* und die *Luftpumpe.* Blofs das Wesentliche. Von den mancherley Einrichtungen dieses Werkzeugs, besonders in neuern Zeiten, z. B. von der Wilkischen durch Dämpfe, der Ingenhoufsischen durch Kohlen, der Baderischen hydrostatischen und Hindenburgischen hydraulischen, der Cuthbertsonischen hat der Vf. nichts erwähnt. Das *Barometer;* eigentlich auch blofs die Torricellische Röhre in ihrer einfachsten Gestalt. Die *Pumpen.*

Sechster Band. Die optischen Wissenschaften. Der Vf. nimmt eine eigene Lichtmaterie an. Die allmähliche Fortpflanzung des Lichts, aus der Astronomie erwiesen. Vom Schatten, mit Anwendung auf die himmlischen Körper und deren Verfinsterungen. Meynungen über die Natur des Lichts. Vorstellungen, wie die Sonne ihr Licht verbreitet, nach Newton und des Cartes. *Phosphoren. Brechung* des Lichts, wieder mit Anwendungen auf astronomische Gegenstände; *Reflexion* des Lichts: *Farben.* Vom *Sehen;* Beschreibung des *Auges.* Scheinbare Gestalt, Gröfse, Entfernung und Bewegung der sichtbaren Gegenstände. *Spiegel;* besonders von den Wirkungen der Brennspiegel. Von dioptrischen und katadioptrischen Instrumenten: *Vergröfserungsgläser, Brillen, Ferngläser, Zauberlaterne. Pyrologie.* Der Vf. legt dem

Feuer

Feuer eine Schwere bey, weil das Feuer eine Materie, und alle Materie schwer sey; auch die Gewichtszunahme der Metalle bey der Verkalkung sieht er als einen Beweis davon an, bemerkt indessen gleich nachher, dass aus chemischen Gründen diese Gewichtszunahme nicht ganz vom Feuer, sondern hauptsächlich von der Lebensluft herrühre, die sich mit den verkalkten Substanzen verbände, und darin fest werde. Die vornehmsten Wirkungen des Feuers, und die verschiedenen Arten dasselbe anzumachen und zu unterhalten. *Wärme und Thermometer.* Verborgene und empfindbare Wärme; Capacität der Körper für die Wärme. *Elektricität.* Auch hier die allgemeinen Begriffe kurz, vollständig und richtig. Elektrisirmaschinen. Der Vf. beschreibt blofs die *Cylindermaschine;* von Scheibenmaschinen, zumal nach den neuesten Verbesserungen durch van Marum, erwähnt er nichts. Verschiedene Arten zu isoliren nebst den vornehmsten allgemein bekannten Versuchen. In Absicht der Theorie, erwähnt er zwar Nollet, folgt aber doch im Ganzen Franklin. Elektrisches Licht; Elektricität im leeren Raume, negative Elektricität; Verstärkungsflaschen, magische Platte. Schade, dass nichts von der Einrichtung und den Wirkungen der Batterien, von der Elektricität durch Vertheilung; vom Elektrophor, Condensator, Duplicator, Collector, so wie vom medicinischen Gebrauch der Elektricität, von der animalischen und dem Galvanismus; von der Elektricität durch Erwärmung, z. B. beym Turmalin etc. mit vorkommt.

Siebenter Band. Sphärische Trigonometrie. Nach einigen allgemeinen Lehrsätzen folgen sogleich Betrachtungen über die *Erd- und Himmelskugel.* Vom Horizont; Höhenmessung der Gestirne; täglich wegung. Pole, Axe, Aequator, Mittagskreis, zeichnung der Mittagslinie, Polhöhe, Länge Breite der Oerter, Ekliptik, Wendekreise, Z Dämmerung, Rectascension, Declination, Läng Breite der Gestirne, Zeitmaafs. *Zeitbestimmu* correspondirenden Höhen, astronomische Str brechung. Nach den nöthigen Begriffen, w auch die hieher gehörigen Aufgaben aufgelöst. den vornehmsten astronomischen *Beobachtungen.* her noch von der Natur der Fixsterne, Planete tolliten, Komoten. Ihre eigene und gemeine gung; Gesetze derselben. *Parallaxe.* Methode zu finden, nach la Caille, und mit der Parall Mars erläutert. Abstände und Gröfse der Pl in Beziehung auf die Erde. Einrichtung u brauch des Mikrometers. *Optische* Weltsyste der Ptolemäischen, Tychonischen und Coper schen Vorstellung. Erklärung der Phänomen dem letzten. Tägliche und jährliche Bewegu sache der Jahrszeiten. Aphelium, Perihelium, läufige und rückgängige Bewegung, Stillstand neten. Aberration der Fixsterne. *Physisches* stem; Erklärung der himmlischen Erschei nach demselben; Dichtheiten und Massen d melskörper. Störungen ihres Laufs, Bewegu Apsiden und der Knoten. Vorrückung der Na chen. Grofses Jahr. Wendung der Erdaxe. und Fluth. Nähere Betrachtung der Sonne, sterne, der Erde und der Planeten-Phase Mondes, der Finsternisse, der Satelliten u Kometen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts: *Stichblat einer allgemeinen Religionsweisheit, und gegen falsche Aufklärung,* von *Andr. Schönberger.* 1797. 64 S. 8. Oder, wie ein zweyter Titel den Inhalt näher anzeigt: *Für Menschen eine Gebetsformel aus den Grundsätzen der Weisheit und der wahren Aufklärung: dann zur Aufmunderung des Publicums zur wahren Aufklärung und zur Beyseitigung der Vorurtheile der Unbelehrten.* Eine philosophische Religionslehre, in Form eines in zehn Numern abgetheilten, und in der bekannten verworrenen und mystischen, den Grundsätzen einer guten Schreibart und Rechtschreibung widerstreitenden Sprache vorgetragenen Gebets. Der Vf. oder, wie er sich lieber nennt, *Erzeuger,* besorgt, man möchte ihm auch hier den Vorwurf der Unverständlichkeit machen, und erklärt also, „dass er nicht gerade *geschrieben,* dass man ihn *verstehen,* sondern eigentlich: dass man ihn verstehen *lernen* soll." Allein damit fodert er offenbar zu viel, da die Sachen selbst nicht neu, und auch jedem gesunden Menschenverstande, natürlich und ohne Grimassen vorgetragen, leicht begreiflich sind, und er sie nur durch seine Sprachverwirrung unverständlich und ungenieſsbar gemacht hat. Gebetsform hat diese *Gebetsformel* oder dieses *Stichblat,* dem damit Bewaffneten selbst der Teufel nichts anha weiter nichts an sich, als dass der Vf. seine Vorlesung richtet, und sie mit *guter Gott! mein guter Gott!* Uebrigens ist dieses Machwerk äuſserst trocken und eben so wenig geschickt, das Herz zu rühren und zu guten Entschliefsungen zu wecken, oder darin ken, als die Vernunft zu erleuchten, und die Wahr praktischen Philosophie auch dem gröfseren Publicum deutlichen und annehmlich zu machen. Oft vergifst ganz, dass er ein *Gebet* schreibt, und docirt und dem *guten Gotte* nicht anders vor, als ob dieser sein Sc re, und verfinnlicht ihm sogar S. 48. die Classification genen den Menschen gegebenen Gesetze durch den eines Kegels, von dessen Spitze an man sich Parallel den, und darin die besondern Verhältnisse als Men weise denken soll.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

…ien, b. von Trattnern: *Cours encyclopédique et …lémentaire de Mathématiques et de Phyſique.* Par *M. Fontaine*, etc.

…chluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

…achter Band. Fortſetzung des phyſiſchen Weltſyſtems. Das Carteſiſche und Newtoniſche nebſt Gründen zur Beſtreitung des erſten und Beſtätigung des letzten. Von der *Anziehung* in geringen Entfernungen. Dieſe Art von Attraction wird hier von der allgemeinen im Weltraume genau unterſchieden, und ihre Geſetze auch noch lange nicht hinlänglich genug beſtimmt ſind. Die Lehre von den *Haarröhrchen*. Geſetz des *Abſtoſses* in kleinen Diſtanzen, bey den Dämpfen, dem Lichte u. a. Von Härte, Weichheit, Elaſticität, Gerinnung, Gährung, Aufwallung, Niederſchlag, Kryſtalliſirung, alles in Verbindung mit dieſem Repulſionsgeſetze. Betrachtung der *Mineralien*. Einſtweilen nur etwas von den *Salzen*, und zwar nach ältern Vorſtellungen. Ueberſicht der *Anatomie und Phyſiologie*; bloſs in phyſiſcher Hinſicht, und daher ebenfalls ſehr kurz und allgemein. Von dem Geſchäfte des *Athmens* äuſsert der Vf. folgende Gedanken: 1) die in die Zellen der Lunge gehende neue Luft führt dem hier durchflieſsenden Blute ein ſubtiles und aromatiſches Fluidum zu, das geeignet iſt, daſſelbe zu verdünnen und ſeinen Umlauf zu befördern, auch ſeine Verderbniſs zu verhüten. 2) Die Luft nimmt ſelbſt eine Menge ſchädlicher Stoffe in ſich, die ſonſt das Blut in Fäulniſs ſetzen würden, und führt ſie beym Aushauchen aus dem Körper. 3) Die Luft erfriſcht das Blut, und verhindert die Entzündungen, die ſonſt leicht wegen ſeiner groſsen Menge und ſeines ſchnellen Umlaufs entſtehen würden, und ſchaft einen groſsen Vorrath entbehrbaren Stoffs hinweg. Beym *Gehöre* wird die Lehre vom *Schalle* und das phyſiſch-mathematiſche Lehre der *Muſik* mitgenommen, auch vom *Echo* und vom *Sprachrohre* gehandelt. Fortſetzung von den Mineralien; die *Steine* und beſonders der *Magnet*. Der Diamant erſcheint hier noch nicht als ein kohlenartiger Körper, ſondern als einer von den glasartigen Steinen. Vom Magnet finden wir hier die Bemerkung, daſs ſeine Ziehkraft im Winter beym Nordpole ſtärker ſey, als im Sommer, beſonders in dichter Luft; auch im leeren Raume beträchtlicher, als in luftvollen; er ſoll auch mehr Eiſen ziehen, wenn dieſes auf einem Ambos, als wenn es auf irgend einer andern Materie ſteht. — Von den Stahlmagneten, der Nadel, nebſt deren Abweichung und Neigung. *Metalle.* Die ältern vollſtändig; von den verſchiedenen, in neuern Zeiten bekannt gewordenen, aber freylich auch zum Theil wieder zurückgenommenen oder zweifelhaft gemachten, metalliſchen Stoffen, wird nichts erwähnt. *Pflanzen*, ebenfalls nur in phyſiologiſcher Hinſicht. *Unterirdiſche Erſcheinungen:* Mineralwaſſer, Ströme, Erdfeuer, heiſse Quellen, Vulcane. *Meteoren;* ſehr ausführlich. — Der Vf. will Sternſchnupfen in mäſsigen Höhen, und in ſehr geringer Entfernung von ſich, herabfallen geſehen haben, welches mit den neuern Benzenbergiſchen Meſſungen, nach welchen ſie ſich in ſehr groſsen Höhen befinden, nicht übereinſtimmen will. Den Beſchluſs des ganzen Werks macht eine kurze Ueberſicht der *neuern franzöſiſchen Chemie und ihrer Nomenclatur.* Sie iſt, nach des Vf. eigener Bemerkung, ein gedrängter Auszug aus *Lavoiſiers* Chemie mit eigenen Reflexionen, der ebenfalls ſehr zweckmäſsig gerathen iſt. Es wird zuerſt bemerkt, was man unter wahrer und falſcher *Zerſetzung*, unter Aggregatzuſtand, Affinität oder chemiſcher Verwandtſchaft und Wahlanziehung verſtehe, dann vom *gasförmigen* Zuſtande der Körper, und von der Repulſivkraft des Feuers und Lichts gehandelt, wodurch harte Körper weich, flüſſig und endlich luftartig werden können. Von den *Elementen* d. i. ſolchen Körpern, die man nicht weiter zerlegen kann. Der Vf. führt die Verſuche an, durch welche wenigſtens die drey letzten von den alten vier Ariſtoteliſchen Elementen: Feuer, Luft, Waſſer und Erde in neue Beſtandtheile ſollen zerlegt worden ſeyn; auch hält er es nicht für unmöglich, daſs auch ſelbſt das Feuer noch zuſammengeſetzt ſeyn könne. Man findet demnach hier die neuern Begriffe vom Calorique, Azôte, Oxygéne, Hydrogéne, Kohle, Schwefel, Phoſphor, und ihren Verbindungen, ſo wie die Verhältniſſe, in welchen ſie bey dieſen Zuſammenſetzungen vorkommen. Eben ſo von den *metalliſchen und einfachen Erden; von den Säuren und Halbſäuren (Oxides);* von der Verbindung der *verbrennlichen Stoffe* unter einander. Die Verpuffungen. Von der *Zerlegung* der vegetabiliſchen und animaliſchen Stoffe. Bildung der *Neutralſalze;* ihre mögliche Anzahl; Eigenſchaften und Nutzen der vornehmſten, beſonders in der Medecin. Chemiſche Geräthſchaften und Verfahrungsarten bey der Bereitung von gasförmigen Flüſſigkeiten u. dgl. ſind ganz weggeblieben, auch ſind zu den übrigen Lehren nur ſo viel Figuren beygebracht worden, als zu ihrer Demonſtration unumgänglich nöthig war.

Diese gesammten *Figuren enthält der neunte Band* auf 20 Quarttafeln; sie haben auch einen eigenen eben so sauber und kraftvoll in Kupfer gestochenen Titel, und über jeder Tafel ist angezeigt, zu welcher wissenschaftlichen Abtheilung sie gehört, wo dann auch die Numern der einzelnen Figuren durch diese ganze Abtheilung ununterbrochen fortlaufen. Diesem neunten Bande ist auch noch ein *alphabetisches Register* über das ganze Werk mit einverleibt. Auf die Correctur hat der Vf. sehr sorgfältig Rücksicht genommen und alle stehen gebliebene Fehler, die etwa den Calcul aufhalten, oder den Sinn verstellen könnten, hat er vom Anfang bis zum Ende durch Aufleimung kleiner gedruckter Zettelchen, auf die Art, wie man sie z. B. bey der Avignoner Ausgabe von Gardiners logarithmischen Tafeln findet, verbessert. Jedes auf solche Art revidirte Exemplar ist am Ende mit des Vf. Namens Handschrift, und einem Abdrucke seines in Holz geschnittenen Siegels bezeichnet, worauf er auch die Leser in einem kurzen Vorberichte aufmerksam macht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN: *Sr. K. K. Majestät Franz des II. politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterreichischen, Böhmischen und Galizischen Erbländer.* Auf allerhöchsten Befehl, und unter Aufsicht des Directorii herausgegeben. *Erster Band*, welcher die Verordnungen seit Sr. K. K. Maj. Regierungs-Antritte, bis letzten December 1792. enthält. 1793. 300 S. *Zweyter Band*, welcher die Verordnungen von Anfang Januars, bis letzten Junius 1793. enthält. 1793. 156 S. *Dritter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Julius angefangen, bis letzten December 1793. enthält. 1794. 140 S. *Vierter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Januar angefangen, bis letzten Junius 1794. enthält. 1794. 116 S. *Fünfter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Julius angefangen, bis letzten December 1794. enthält. 1795. 196 S. *Sechster Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Januar angefangen, bis letzten Junius 1795. enthält. 1795. 212 S. *Siebenter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Julius bis letzten December 1795. enthält. 1796. 120 S. *Achter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Januar bis letzten Junius 1796. enthält. 1796. 276 S. *Neunter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Julius bis letzten December 1796. enthält. 1797. 227 S. *Zehnter Band*, welcher die Verordnungen vom 1. Januar bis letzten Junius 1797. enthält. 1798. 190 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Eine, wie der Titel schon lehrt, in chronologischer Ordnung veranstaltete Sammlung aller unter der Regierung des jetzigen Kaisers im politischen Fache erschienenen gesetzlichen Verordnungen. Nach Fächern solche systematisch zu ordnen, das hat man nicht unternommen, und eben so wenig einen Unterschied gemacht, ob dieselben nur vorübergehende Anstalten betreffen, oder bleibende Normen aufstellen. Jedem einzelnen Bande ist zwar ein Inhaltsverzeichniss, und ein Register beygefügt; ein Register über das Ganze aber vermisst man bis jetzt noch. — — So manche Wünsche daher in Hinsicht auf die Anlage des Werkes noch übrig bleiben mögen, muss doch dasselbe jedem österreichischen Geschäftsmanne um so schätzbarer seyn, da es unter öffentlicher Auctorität zusammen getragen worden ist, und die gegründete Vermuthung der diplomatischen Richtigkeit und Vollständigkeit für sich hat. Ausländer gewährt der Inhalt, nach vielen Seiten Stoff zur Belehrung.

HERBORN und HADAMAR, in der neuen Gelehrtenbuchh.: *Bibliothek für die peinliche Rechtswissenschaft und Gesetzkunde. Ersten Theils, erstes Stück.* 1798. 304 S. *drittes Stück.* 1799. 3

Das Urtheil, welches ein anderer Recensent in der A. L. Z. über das erste Stück dieser Bibliothek gefällt hat, findet sich auch in den beiden vorliegenden vollkommen bestätigt. Die hier befindlichen Abhandlungen tragen das Gepräge des Scharfsinns, unbefangenen Forschungsgeistes an sich, und die Recensionen sich durch Gründlichkeit der Behandlung, Reichhaltigkeit an belehrenden Bemerkungen und zweckmäßige Strenge auf eine vortheilhafte Art auszeichnen.

Das zweyte Stück enthält: I. eine Abhandlung von Hn. D. *Feuerbach* über die Frage: *Ist vor dem Verbrecher Zweck der Strafe, oder ist Präventionsrecht?* Es würde überflüssig seyn, den Inhalt dieser Abhandlung unsern Lesern vorzutragen, da der Verfasser die hier gegen die Präventionstheorie vorgetragenen Gründe, in einer andern Schriften weiter ausgeführt, und um einige nicht minder wichtigen, vermehrt hat. B. *Ueber den Grund der hartern Strafe des gefährlichen Diebstahls, zur richtigen Erklärung des Art.* 139. d. P. G. O. Der Diebstahl, welcher von Bewaffneten verübt, darum ein schwerer Diebstahl sey, weil bey ihm eben eine Vergewaltigung und Verletzung derjenigen, welche den Dieb allenfalls entdecken sollten, zu befürchten ist, ist keinem Zweifel unterworfen; aber ist es zweifelhaft, aus welchem Grunde ein Diebstahl, der mit Einsteigen oder Einbrechen geschieht, ein gefährlicher genannt, und gleichfalls härterer Strafe bedroht werde. Einige setzen den Grund in die grössere Gefahr für das Eigenthum, andere in die Lebensgefahr für den Entdecker des heimlichen Diebs, welcher sich die Möglichkeit einer schnellen Flucht erschwert hat. Hr. *Klein* verbindet beyde Gründe mit einander in seiner Paraphrase des 139sten Artikels (Grundsatz des gemeinen und insonderheit peinlichen Rechts §. 442. Not.). Der letztere den letzten Grund allein für den richtigen, und kommt also an, dass die P. G. O. darum alle im Artikel angeführten Fälle als gefährliche Diebstähle be-

weil bey ihnen allen Gefahr für Leben und Gesundheit von Menschen vorausgesetzt werde. — Es ist nicht zu leugnen, dass die Lebensgefahr, welche mit der Entdeckung eines durch Einsteigen oder Einbrechen verübten Diebstahls verbunden ist, ein Grund der erhöhten Strafbarkeit seyn *kann;* auch lässt sich die Zusammenstellung aller drey Fälle in einem Artikel durch die Gleichheit der Gefahr befriedigend erklären: dennoch zweifelt Rec., ob eine unbefangene Ansicht des 159 Art. auf diese Erklärung führen möchte. Das Einsteigen und Einbrechen wird von dem Eingehen mit Waffen im Nachsatz ausdrücklich getrennt; von jenem heisst es, es sey eyn gefliss-ner, geverlicher Diebstall; von diesem, es sey dabey eyner Vergewaltigung und Verlezung zu besorgen. Es scheint also dem natürlichen Sinne, welchen diese Stellung der Worte darbietet, nicht angemessen, dasjenige, was im Texte so auffallend getrennt ist, in der Exegese zu vereinigen. Vielmehr glaubt Rec., dass das Wort: *geverlich*, hier nicht *periculosum*, sondern *dolosum* bedeute; eine Bedeutung, welche bekanntlich auch in der P. G. O. mehrmal vorkommt. Der Grund der höhern Strafbarkeit des mit Einsteigen oder Einbrechen verknüpften Diebstahls läge demnach in der Grösse des bösen Vorsatzes, welche sich aus der Verwegenheit der Ausführung, und der dabey verübten Gewalt ergiebt. Rec. hält daher auch die Gobleriſche Uebersetzung (*furtum violentum*) für richtig, nur dass der Uebersetzer mehr den Grund, als den unmittelbaren Sinn dessen, was das Gesetz sagt, ausdrückt. Die Zusammenstellung aller drey Fälle in einem Artikel lässt sich alsdann daher erklären, weil bey allen die Art der Ausführung es ist, welche die Strafbarkeit des Diebstahls erhöht. Uebrigens ist die Bemerkung des Vf. vollkommen richtig, dass unter Behaltung nicht jeder Verwahrungsort zu verstehen, und das Einbrechen nicht mit Erbrechen oder Aufbrechen zu verwechseln sey. III. *Wird Dolus bey begangenen Verbrechen vermuthet*? Rec. trägt kein Bedenken, dem Vf., der diese Frage bejaht, beyzustimmen. Ist einmal eine illegale Handlung begangen, so kann das: *quilibet praesumitur bonus*, nicht weiter in Betracht kommen; denn dieser Satz ist nur so lange anwendbar, als man noch von keiner zwischen Gut und Böse getroffenen Wahl eines Menschen weiss. Hingegen ist kein Grund vorhanden, eine Handlung, die objectiv als illegal erscheint, nicht auch subjectiv dafür zu halten, oder für diejenige Art von subjectiver Illegalität, die immer nur von speciellen Umständen abhängt, (*Culpa*) zu präsumiren. Zeigen sich solche specielle Umstände: so hört freylich jene allgemeine Vermuthung, welche eine illegale Handlung gegen sich hat, auf; der Richter aber, welcher ein Verbrechen als Dolus verurtheilt, kann sich immer vollkommen beruhigen, wenn er bey der Untersuchung nichts versäumt hat, um einen die Vermuthung für den Dolus entfernenden Umstand aufzufinden.

In dem dritten Stücke findet sich: I. *Versuch über das Princip des Strafrechts*, vom Hn. Hofrath von *Allmendingen* zu Herborn. Eine an scharfsinnigen Ideen und interessanten Ansichten reiche Abhandlung! Besonders ist der Unterschied zwischen moralischer und rechtlicher Imputation mit treffenden Zügen bezeichnet, und zu Ableitung wichtiger praktischer Resultate benutzt. Bey allen diesen einzelnen Vorzügen hat jedoch nach Rec. unpartheyischem Ermessen die Präventionstheorie, welche hier auf eine eigenthümliche Art abgeleitet und dargestellt wird, an Haltbarkeit und Brauchbarkeit wenig gewonnen. Die Hauptidee des Vf. ist diese, dass das Präventionsrecht, dessen Ausübung ausser dem Staate blos durch das subjective Bewusstseyn des Beleidigten theils in Ansehung des erlittenen Unrechts, theils in Rücksicht auf die dagegen nothwendigen Sicherheitsmaasregeln bestimmbar sey, im Staate durch die objective Bestimmung in beiderley Rücksicht zum Strafrecht werde. Hier drängt sich sogleich die Frage auf: wie ist eine allgemeine, objective Bestimmung von Sicherheitsmaasregeln möglich, die als solche, ihrer Natur nach, nur dem jedesmaligen Grade der Gefahr angemessen seyn können? Alle Einwendungen, welche der Präventionstheorie überhaupt entgegenstehen, treffen sie auch in dieser Form; sie zeigen sich sogar hier noch vermehrt, weil der Vf. blos Sicherheit als Endzweck der Strafe annimmt, die Mittelzwecke aber unbestimmt lässt. „Kann ein Strafübel bessern, sagt er, so verdienen bessernde Strafen vor allen den Vorzug. Wenn dagegen bessernde Strafen nicht zureichen, wenn der zu edler Kraftherhebung unfähige Missethäter nur durch Furcht vor sinnlichen Uebeln abgehalten werden kann, seine Mitmenschen zu verletzen, dann gehe der Gesetzgeber zu abschreckenden Strafen über. Wenn endlich selbst Abschreckung nicht hinreicht, dann vernichte der Staat die ganze physische Existenz des Verbrechers. Er verordne absolute Sicherheitsstrafe. Ewiges Gefängniss, Verbannung, Deportation, Achtserklärung, vielleicht selbst Todesstrafen, können nichts anders als solche absolute Sicherheitsstrafen seyn.“ Die Auswahl zwischen den verschiedenen Arten von Strafen für einzelne Verbrechen kann offenbar nicht vom Gesetzgeber geschehen; denn die Zulänglichkeit der einen oder der andern hängt ab, von der Gemüthsbeschaffenheit des Verbrechers; der eine lässt sich bessern, der andere muss abgeschreckt werden, bey dem dritten bleibt nichts anders übrig, als Vernichtung seiner physischen oder bürgerlichen Existenz. Der Gesetzgeber kann also nichts weiter thun, als jene drey Gradationen im Allgemeinen angeben; die Bestimmung der Quantität, sowohl als auch der Qualität, der Strafe muss schlechterdings für jeden einzelnen Fall dem Richter überlassen bleiben. Aber mit welcher Zuverlässigkeit wird sich dieser jemals eine solche Kenntniss der Gemüthsbeschaffenheit eines Verbrechers zutrauen können, als erfoderlich wäre, um gewiss zu seyn, dass er demselben durch die Wahl der einen oder der andern Strafart nicht zuviel oder zu wenig thue? Und was würde am Ende hier entscheiden? Das subjective Bewusstseyn des

Rich-

Richters, welches an die Stelle des ſubjectiven Bewuſstſeyns des Beleidigten ſelbſt auſser dem Staate getreten wäre. Auf dieſe Art hätte das Präventionsrecht, welches auſser dem Staate ſtatt hat, im Staate nur den Namen verändert; ſein Weſen, die Subjectivität der Beurtheilung, wäre unverändert geblieben. Der einzige Vorzug des als Strafrecht ſich äuſsernden Präventionsrechts beſtünde allenfalls darin, daſs die durch ſelbſterlittene Beleidigung gereizte Leidenſchaft keinen Einfluſs darauf hätte, wiewohl auch bey dem Richter die Theilnahme an dem Leiden des Beleidigten oder der Unwille des empörten moraliſchen Gefühls leicht eben dieſelbe Wirkung hervorbringen könnte. II. *Nachträge zu der erſten und vierten Abhandlung des erſten Stücks dieſer Bibliothek: über die Begriffe von Dolus und Culpa, und über Strafe des Raubs.* Der Vf. vertheidigt hier ſeine Definitionen von *Dolus* und *Culpa* gegen den Recenſenten in der A. L. Z. und, wie uns dünkt, nicht ohne Glück: weniger glücklich möchte er in Vertheidigung ſeiner neuen Auslegung des Art. 126. d. G. O. über die Strafe des Raubs geweſen ſeyn.

Unter günſtigern Auſpicien konnte dieſe für die Literatur des Criminalrechts wichtige Bibliothek nicht beſetzt werden, als durch die Vereinigung dreyer philoſophiſcher Rechtsgelehrten, von Almendingen, *Feuerbach* und *Grolmann*, welche zu dem zweyten Band an die Herausgabe gemeinſchaftlich beſorgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Dresden: Kurze Beſchreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten, welche jetzt in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche ſind*, von *J. P. Fragoſo de Siqueïra*. Mit zwey das Amalgamirwerk betreffenden Kupfern. 1800. 50 S. franzöſ. und eben ſo viel deutſcher Text. 4. In ſofern es bis jetzt immer noch an einer Beſchreibung der zu Freyberg in den neuern Zeiten eingeführten Amalgamationsmethode, ſo wie an hinlänglichen Nachrichten über den dortigen Schmelzproceſs fehlt, verdient der Vf. allerdings Dank. Wer indeſſen hier etwa eine ökonomiſche Vergleichung zwiſchen dem Amalgamir- und Schmelzproceſs, oder angegebene Urſachen, warum das eine Erz zu dieſer, das andere zu jener Arbeit beſſer iſt, oder eine theoretiſche Erklärung dieſer Arbeiten erwartet, der wird ſich nicht befriedigt finden. Der Vf. entſchuldigt ſich deſshalb im Vorbericht, und wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob dieſe Entſchuldigungen ſachverſtändige Leſer befriedigen werden. Laut des Vorberichts hielt ſich der Vf. mehrere Jahre lang zu Freyberg, und vorzüglich 18 Monate auf den Halsbrückner Hütten bey Freyberg auf, und rühmt die Unterſtützung, welche er daſelbſt von allen Seiten zur Erreichung ſeines Zwecks genoſs. Um ſo weniger dürfen wir an der Richtigkeit der uns mitgetheilten Beobachtungen zweifeln. Der erſte Theil enthält in acht Abſchnitten die Ueberſicht der *Amalgamationsarbeiten*. Der verſtorbene würdige *Gellert* machte die erſten Verſuche mit der kalten Amalgamation. Sie fielen nach Wunſch aus, und der Hr. Bergrath *v. Charpentier* legte, — nach einer zuvor auf Kürfürſtl. Befehl unternommenen Reiſe nach Ungarn — das jetzige ordnungsvolle Werk an, und erhält es bis jetzt nebſt ſeinen Untergebenen im beſten Umtriebe. Nur Silbererze und kieſigte im Durchſchnitt von 7—8 Loth im Centner werden amalgamirt. 60000 Centner Erz geben jährlich 30000 Mark Silber. Sie werden mit 10 p. C. Kochſalz vermengt, geröſtet, geſiebt und fein gemahlen. Das Grobe, was nach dem erſten Durchſieben zurückbleibt, wird noch einmal mit 2 p. C. Kochſalz geröſtet. Jedesmal trägt man 3½ Centner auf einmal zum Röſten ein. Das Anquicken geſchiehet in liegenden Fäſſern, deren das Werk 20 hat, und welche ſich um ihre Axe bewegen. Auf ein Faſs kommen 10 Centner Erz, 5 Centner Queckſilber, 3—3½ C. Waſſer, und auf 100 des Erzes ſechs geſchmiedetes Eiſen. Nach 16 Stunden iſt die Amalgamation beendigt, und man läſst das ſilberhaltige Queckſilber zum Theil ab; zum Theil wird es in Waſchbottigen ausgewaſchen. Das flüſſige Queckſilber wird von dem Amalgam mittelſt der Durchſeihung durch hängende zwilne Beutel geſchieden. Das erhaltene Amalgam glühet in einem eiſernen Deſtillirofen nach unten, wo das Silber rück bleibt, und das Queckſilber aufgefangen wird. Das erhaltene Silber iſt noch nicht rein, und wird, nachdem zuvor einer gleichförmigen Probe wegen eingeſchmolzen, den Schmelzhütten mit Werkbley abgetrieben. Die ganzen Kupfer erklären die Lage und Bewegung der Amalgamfäſſer, ſo wie den Ausglüheofen. Damit unſere Leſer was nun etwa künftigen Bearbeitern dieſes wichtigen Proceſſes noch zu thun übrig bleibt: ſo will Rec. die wichtigſten mangelnden Gegenſtände berühren. Welche Vortheile wird durch die Amalgamation in Sachſen erreicht? Holz- oder Gelderſparung, oder beides? Wie ſteht es mit der Geſundheit der Arbeiter? Wie viel hat man Quecksilberverluſt? Wie viel Arbeiter ſind in dem ganzen Werke beſchäftigt? Dergleichen fehlt noch eine genaue Beſchreibung der Materie, der Beſtandtheile der Amalgamirerze u. ſ. w. Wie werden, ſoll auch eine Siedehütte zur Verſiedung der Amalgamlauge auf Glauberſalz, ſo wie ein vortreffliches ſtehendes Waſſerdruckwerk zu Beſchützung vor Feuersgefahr zu dieſer Anſtalt geſtiftet hat, gehören. — Im zweyten Theile findet ſich eine kurze Ueberſicht der Arbeiten, welche in der Schmelzhütte an der Halsbrücke zu Freyberg üblich ſind. Nach S. 97. hat der Vf. während ſeines Aufenthalts in den Schmelzhütten eine *umſtändliche* Beſchreibung der Arbeiten in den Freybergiſchen Hütten, als auch bey der Schmelzhütte Grünthal aufgeſetzt; es iſt daher zu bedauren, daſs er dieſe Arbeit hier noch vorenthalten hat. Unter den Nachrichten über den Freyberger Schmelzproceſs vermiſſen wir eine reſſante Abhandlung von Hn. da *Camera*, welche geführt: Reſultate chemiſcher und metallurgiſcher Erfahrungen bey dem Schmelzproceſs. Dresden 1797. Im Anhange finden ſich noch folgende kurze Nachrichten für Fremde: 1) *kleinen Amalgamirwerke* (auf den Muldner Hütten). 2) *andern Schmelzhütten bey Freyberg. Von Schriften über Amalgamation und die Schmelzhütten daſelbſt. Von andern Merkwürdigkeiten in der Stadt Freyberg.* Hier iſt noch der Lyoniſchen Fabrik, ſo wie der daſelbſt befindlichen Bleyweißfabrik zu erwähnen. Das Werk ſchlieſst mit der Beſchreibung der vorzüglichſten *Gruben* um Freyberg, und derjenigen, welche von dem ſächſiſchen Bergbau handeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. September 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Cadell: *Travels in Africa, Egypt and Syria from the year 1792 to 1798 by W. G. Browne.* 1799. 38 u. 496 S. 4.

2) Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von *M. C. Sprengel. Erſter Band.* 1800. XVI u. 540 S. 8. m. Karten u. Kupf.

Wir nehmen dieſe beiden Werke zuſammen, da der erſte Band der genannten Bibliothek bloſs Brown's Werk in der deutſchen Ueberſetzung enthält. Das Original iſt in London im v. J. mit der bey ſolchen Werken herkömmlichen Pracht und Eleganz erſchienen. Die Bibliothek tritt an die Stelle der bisher von Hn. Prof. *Sprengel* herausgegebenen Auswahl, die mit dem 14. Band beendigt iſt. Sie ſoll alle neue wichtige Reiſen, nicht bloſs engliſche und franzöſiſche, ſondern auch portugieſiſche, ſpaniſche, ruſſiſche, ſchwediſche und däniſche (warum nicht auch italiäniſche und ungariſche?) enthalten. Da das in Berlin herauskommende Magazin und die in Hamburg verlegte Geſchichte der Reiſen durch eine ununterbrochene Reihe von Bänden ſich als ſehr nützliche Sammlungen bewährt haben: ſo wünſchen wir, daſs die Verleger oder Herausgeber dieſer und der neuen Sammlungen über die aufzunehmenden Reiſen ſich freundſchaftlich beſprechen mögen, damit nicht die Käufer genöthigt werden, eine und dieſelbe Reiſe mehrmalen zu bezahlen; wodurch denn freylich der Plan der Bibliothek, *alle* neue wichtige Reiſen aufzunehmen, aufgegeben werden müſste, ihre Dauer aber wahrſcheinlich auf längere Zeit geſichert werden würde. Der erſte Band der Bibliothek enthält: *W. G. Brown's Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien*, und wird auch unter dieſem Titel verkauft. Der Reiſende heiſst aber nicht *Brown*, wie er nicht bloſs auf dem Titel, ſondern auch im Buche von Hn. *S.* geſchrieben wird, ſondern *Browne* und ſeine Reiſe geſchah vom J. 1792 bis 1798, welcher Zuſatz, ob er gleich dem Werke zur Empfehlung gereicht (denn wem iſt nicht die neueſte Reiſe die intereſſanteſte?) wir wiſſen nicht warum auf dem Titel der Ueberſetzung fehlt.

Hn. B. Reiſe zeichnet ſich vor andern vorzüglich durch die Nachrichten von den Ueberreſten des Tempels des Jupiter Ammon und von dem Königreiche Darfur aus. Um jene zu finden, reiſte Hr. B. von Alexandrien nach Siwa, wozu er 14 Tage brauchte. Siwa entſpricht der Beſchreibung der Oaſes, d. h. es iſt ein kleines fruchtbares Fleck Landes, auf allen Seiten mit Wüſteneyen umgeben. Er fand hier unter 29° 12′ Nordbreite und 44° 54′ Oſtlänge von Ferro ein unbezweifelt altes Gebäude von ſolchen Steinen, wovon die Pyramiden aufgeführt ſind, eigentlich ein einzelnes Gemach, 32 Fuſs lang im Lichten, 18 Fuſs hoch, 15 Fuſs breit, das noch mit den Eingangsthüren verſehen, aber am Ende zerſtört iſt. Schade, daſs er weder das Gebäude noch die darin befindlichen Figuren und hieroglyphiſchen Charaktere abgezeichnet hat. Doch iſt zu erwarten, daſs, da die Exiſtenz eines ſolchen Gebäudes nunmehr bekannt iſt, andere Reiſende dieſen Mangel erſetzen werden. Vielleicht finden ſie noch andere Ruinen der Vorzeit, in deren Aufſuchung Hr. B. minder glücklich war. Er iſt ſelbſt ſo beſcheiden, daſs er die Entdeckung des dem Jupiter Ammon gewidmeten Tempels noch nicht für völlig gewiſs hält. — Darfur war vor Hn. B. nicht viel mehr als dem Namen nach bekannt. Von Aſſiut, Siout, am Nil in Oberägypten, ging er mit einer Karawane, die nach Nigritien handelt, über Elwah, Sheb und Selima, welche Oerter man aus Poncet's Reiſe nach Abyſſinien kennt, und andere gänzlich unbekannte Oerter durch fürchterliche Wüſten, in denen viele Kameele umkamen, und der Führer ſelbſt wegen des einzuſchlagenden Weges bisweilen ungewiſs war, in einer Zeit von ungefähr 4 Wochen nach Sweini, in dem Königreiche Darfur, wo er ſich eine geraume Zeit aufhalten muſste, ehe er die Erlaubniſs bekam, nach Cobbe, der Hauptſtadt, und dem Ziele der Karawanereiſe, zu kommen. Sein treuloſer Bedienter, den er in Kahiro gemiethet, und auf der Reiſe erzürnt hatte, ſuchte es zu verhindern, daſs er nicht dem Sultan vorgeſtellt wurde, ſtreuete auch nachtheilige Gerüchte über die Abſicht ſeiner Reiſe aus, und beſtahl ihn. Von dem Sultan wurde er anfangs mit vieler Gleichgültigkeit aufgenommen, aber doch nachher in den Beſitz des ihm geraubten Guts auf eine edle Art wieder eingeſetzt. Er muſste zwar manche Beſchimpfung erdulden, durfte nicht im Lande herumreiſen, und konnte ſeine Abſicht, weiter in Afrika einzudringen, nicht erreichen; wurde aber doch von den öſtlichen Mauren Afrikas ungleich beſſer behandelt, als ſein Landsmann Mungo Park von den weſtlichen. Nach einem Aufenthalt von beynahe 3 Jahren reiſte er nach Aegypten zurück.

Cobbe liegt im 14° 11′ Nordbreite und 28° 8′ Oſtlänge von Greenwich, und wird von Kaufleuten, die gröſstentheils Fremde, und von Dongola, Mahas und den Ufern des Nils hieher gezogen ſind, und einen Handel mit Aegypten eröffnet haben, bewohnt. Sie bedienen ſich, auſser der Sprache von Berabra, auch der arabiſchen. Sie ſind in der körperlichen Bildung von den Eingebornen verſchieden, und haben ein den Europäern ziemlich ähnliches Geſicht, mit kurzem krauſem, aber nicht wolligem Haare. Das Reiſen durch die Wüſten iſt zwar unſicher, weil man den Compaſs gar nicht gebraucht, und von den Fixſternen geringe Kenntniſs hat, aber doch bey weitem nicht ſo gefährlich, als von einigen behauptet wird. Die regnigte Jahrszeit dauert von der Mitte des Junius bis in die Mitte des Septembers. Der zu Anfang dieſer Jahrszeit geſäete Hirſe, Weizen und anderes Getreide und Früchte reifen binnen 2 oder 3 Monaten. Das Verzeichniſs der von Hn. B. bemerkten Thiere iſt nicht ſehr groſs. Er zähmte ein paar jung gekaufte Löwen, daſs er ſie wie Hunde gebrauchen konnte. Als er den einen kurz vor ſeiner Abreiſe erſchoſſen hatte, ſtarb der andere bald nachher. Wenn man Hn. B. recht berichtet hat: ſo iſt gegen Süden und Weſten von Darfur ein Ueberfluſs an Metallen aller Art. Das hieher gebrachte Kupfer iſt überaus fein. Eiſen iſt in Menge. Gold iſt in den Ländern gegen Oſten und Weſten ſehr häufig, wenig aber kommt davon nach Darfur. Silber, Bley und Zinn werden aus Aegypten eingeführt. Die Felſen beſtehen aus grauem Granit. Steinſalz und Salpeter werden in einer gewiſſen Gegend gefunden. Die Pflanzen gedeihen beſſer im ſüdlichen, von Hn. B. nicht beſuchten, Theile, wo Waſſer im Ueberfluſs iſt, als im nördlichen. Tamarindenbäume ſind zwar nicht ſehr häufig in den Gegenden, die Hr. B. geſehen hat, ſie geben aber einen groſsen Vorrath an Früchten, und ſtehen daher im Verzeichniſs oben an, in welchem keine Palmen- und Dattelnbäume vorkommen, und mehrmalen bemerkt iſt, daſs das Product aus Aegypten hieher verpflanzt ſey. Der Regel nach erbt der älteſte Sohn den Thron des Monarchen, und wenn keine Söhne am Leben ſind, der Bruder. Abd-el-Rachman, der jetzige Sultan, herrſcht ſeit 1787, wurde aber wegen ſeiner ſtrengen Regierung und ſeines überhand nehmenden Geizes ſehr gehaſst. Die Anzahl ſeiner Unterthanen kann ſich nicht wohl höher als auf 200000 belaufen. In Cobbe, einer der volkreichſten Städte des Landes, wohnen wahrſcheinlich nicht viel über 6000 Menſchen, wovon die meiſten Sklaven ſind. Kordofan, Dar Bertie und andere kleine Reiche, ſind jetzt dem Reiche Fur unterworfen. Denn Dar, oder die erſte Sylbe in Darfur, iſt eigentlich ein Appellativ, und bedeutet Königreich, Diſtrict, Dorf. Hr. B. ſchreibt das arabiſche Wort دار; vielleicht richtiger دوار oder أدور Duar, Duhar, Adnor, ein Haufen von Zelten, worin die Mauren und Araber auf dem Lande wohnen, ein Wort, das in den Nachrichten und Geographieen von Nord-Afrika bald mit, bald ohne Erklärung, vorkommt. – Man ſieht nun, warum *Wansleben* das Königreich *Fohr* nennen konnte, welcher ſo viele an *Fohr* oder *Fur* gränzende Länder ihren Namen mit *Dar* beginnen. Doch würde man zu viel auf die Etymologie rechnen, wenn man ſich einbildete, daſs in dieſem Lande keine andere Wohnungen, als Zelten, wären. In Fur, wo ſie vermuthlich, wie in andern Ländern, anfangs zur Wohnung dienten, ſind ſie nicht mehr im Gebrauche, auſser gelegentlich bey den Vornehmen. Die Einwohner leben in Häuſern von Lehm und Holz etwa in Anſehung des Temperaments ſcheinen ſie lüſterner zu ſeyn als die Aegypter. Sie kennen kein anderes berauſtiges Getränke als Buza, eine Art von Bier, obgleich ihnen daſſelbe wegen der dadurch veranlaſsten Exceſſe 1795 verboten wurde: ſo ließen ſie doch nicht davon ab. Diebſtahl, Lügen und Betrügen ſind allgemein eingeriſſen. Obgleich ſie bey Befriedigung ihrer wollüſtigen Triebe Ehrbarkeit und Anſtand oft überſchreiten: ſo iſt doch Knabenſchändung ein in Aſien und Nordafrika gewöhnliches Laſter hier wenig bekannt. Nur die vornehmen Weiber verſchleyern ihr Geſicht. Die ſchwerſten häuslichen Arbeiten werden von Weibern verrichtet. Ueberhaupt herrſcht der Mann nicht als Deſpot im Hauſe. Die Geſtalt der Furianer iſt von der der Negern an der Küſte von Guinea verſchieden. Ihr Haar iſt kraus und wollig, die Farbe völlig ſchwarz. Obgleich die Landesſprache am meiſten geredet wird: ſo iſt doch die arabiſche ziemlich allgemein verſtanden. Von allen ein- und ausgehenden Waaren nimmt der Sultan einen Zoll, der bey einigen ein Zehnten beträgt. Andere Einnahmen entſpringen aus Geſchenken, die theils freywillig, theils gezwungen ſind, Tribut, den die Araber von Vieh, welches ſie aufziehen, geben, Abgaben der Aernte und Handlungsgewinn. Das Verzeichniſs der in Fur importirten Waaren iſt viel gröſser als das der exportirten. Letzte waren groſsentheils ſchon aus *Wansleben* bekannt, der auch Pflanzen anführt (ſ. *Paulus* Samml. d. Reiſen III, 62. Vieles Hr. B. nicht hat, ein uns unbekanntes Land. Ueber die Zahl der aus Fur nach Aegypten gebrachten Sklaven und Sklavinnen finden wir nicht eine Muthmaſſung. Viele davon werden durch *latea*, d. i. Gewalt, oder Expedition ſich Sklaven verſchaffen, erhalten. Das Wort iſt merkwürdig und unſtreitig das arabiſche سلطة *dominatio* durch das in den engliſchen Reiſebeſchreibungen auch in den *Proceedings of the African Society* vorkommende *Slatee-merchants* deutlich wird; es bedeutet nämlich Kaufleute, die ſich auf ſolche Expeditionen einlaſſen, oder vielmehr die mit Gewalt genommenen Sklaven erhandeln. Von den Krankheiten und Heilungsmitteln handelt Hr. B. ſehr weitläuftig. Er benutzte auch ſeinen Aufenthalt in Cobbe, einige Nachrichten von den benachbarten Ländern einzuziehen.

In Aegypten hat er nicht blofs die gewöhnliche Tour von Alexandrien nach Kahiro gemacht, sondern auch die Natronseen und dabey gelegenen coptischen Klöster besucht, und den Nil bis Assuan oder das südlichste Ende Aegyptens befahren. Vor seiner Reise nach Fur hatte er schon eine Excursion nach dem Berge Sinai gemacht, und nach seiner Zurückkunft reisete er über Damiatt nach Jafie und Jerusalem. Die Kirche des heil. Grabes ist in einem kläglichen Zustand. Die Reliquienfabrik ist indessen noch blühend. Die weitere Reise ging über Naplosa, Acre, Tyrus, Seide, von welchem Orte er nach dem District Kefrawen abschweifte, Tripoli, Dadakia nach Haleb. Die Bemerkungen sind weder wichtig noch zahlreich. Man liest sie aber mit Vergnügen, weil sie 1797, d. i. kurz vor der französischen Expedition nach Palästina geschrieben sind. Von Haleb reisete er nach Antiochien, und ein andermal nach Damascus, wo er den Einzug der nach Mecca gehenden Karawane ansah. Die Bevölkerung von Damascus wird auf 200000, von Haleb auf 280000 geschätzt. Die Data, woraus er diese Zahlen nimmt, werden hier so wenig als anderswo angegeben. Ueberhaupt soll in dem Orient die Volksmenge auf dem platten Lande ab- und in den Städten zunehmen. Jezzar Pascha, der Acre so glücklich gegen Bonaparte vertheidigte, war damals seines Gouvernements von Damascus entsetzt, und auf das Paschalik von Acre und Seide eingeschränkt. Seine Grausamkeit wird auch von Hr. B. bezeugt. Von Haleb ging die Reise über Aintab, Boftan, Kaiseria, Angora, Ismit nach Constantinopel. Nichts kann schlechter seyn, als die Regierung der türkischen Paschas in klein Asien. Nur auf ihrem Uebermuth, keine andere Räubereyen, als die von ihnen selbst verübte, zu dulden, beruhet die noch übrige geringe Sicherheit. Die Bevölkerung nimmt zusehends ab, und der Untergang des türkischen Reichs kann, nach der Meynung des Vfs., nicht lange mehr entfernt seyn. Angora gefiel ihm unter allen Städten, die er gesehen hatte, am besten. Sie ist zierlich gebaut, und nicht ohne Kunstfleifs. Von dem Ziegenhaar hat man Shawls verfertigt, die denen aus Kaschmir nichts nachgeben. Doch giebt es jetzt nicht mehr so zahlreiche Ziegenheerden; auch ist eine Tuchfabrik eingegangen. Dem jetzigen Grofssultan fehlt es weder an gutem Willen, noch an Einsichten, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er hat die Druckerey wieder hergestellt, und neue arabische Typen wurden von einem Armenier verfertigt.

Hr. S. hat sich der Mühe unterzogen, dieses Werk, das sich mehr durch die Kühnheit und Geduld des Reisenden, sich in Gegenden zu wagen, die bisher von keinem europäischen Fufs betreten waren, als durch die Reichhaltigkeit des Inhalts oder die Einsichten des Vfs. auszeichnet, zu verdeutschen. Die Vorrede hat er ganz weggelassen, ungeachtet sie, aufser andern, auch Nachrichten von dem in Deutschland viel gelesenen Brute enthält. Auch fehlen in der Uebersetzung die 6 Anhänge, unter denen die Reiserouten durch das Innere von Afrika für die Geographie sehr wichtig sind. Da Hr. S. in seiner Vorrede den Verlust, den der Vf. an solchen Itinerarien erlitten hat, bedauert; so ist zu verwundern, dafs er die erhaltenen nicht mitgetheilt hat. In so fern der Uebersetzer der arabischen Sprache nicht mächtig seyn mag, ist es ihm zu verzeihen, dafs er die mit arabischen Typen gedruckten Namen und Wörter weggelassen hat. Wir wünschen indefs, die Uebersetzung wäre in die Hände eines Mannes gekommen, der nicht allein diese beybehalten, sondern auch die übrigen arabischen Wörter mit arabischen Buchstaben zu schreiben gewufst hätte. Die auf dem Titel versprochenen Anmerkungen des Uebersetzers sind sehr unbedeutend, durch kein Zeichen von denen des Originals unterschieden, und zuweilen hieher nicht gehörig, z. B. S. 87. von der Volksmenge in England und Wales. Wären die Namen nach der bey uns gewöhnlichen Art geschrieben: so würde der Leser weniger aufgehalten; allein es beliebt Hn. S., die englische Orthographie beyzubehalten, z. B. Jiza für Giza, Assiout für Siut, Jidda für Dschidda u. f. Nicht einen Auszug, sondern eine Uebersetzung liefert Hr. S., welches sehr zu loben ist. An dem 7. Kap. des Originals oder der Geschichte von Afrika überhaupt und Aegypten insbesondere unter den Arabern, das unübersetzt geblieben ist, hat der Leser nichts eingebüfst; denn Hr. B. gesteht selbst, dafs er sie aus Cardonne genommen hat.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gut gearbeitet, und läfst sich der leichtfliefsenden Schreibart wegen angenehm lesen. Sie verstöfst aber mehrmalen gegen die Treue, die man von einem Dollmetscher eines statt des Originals mit Nutzen zu gebrauchenden geographischen Werks verlangen kann. Wir geben von dieser Abweichung nur einige Beyspiele, und versichern, dafs unser Urtheil von der Unzuverlässigkeit der Uebersetzung sich nicht blofs auf diese gründet. S. 5. Z. 1. *Sonderbare Vorstadt singular suburb* besondere Vorstadt. — S. 17. Z. 6. *acht englische Meilen.* In der Note des Originals wird erinnert, dafs, wenn von Meilen die Rede ist, geographische zu verstehen sind; sie hätte in der Uebersetzung nicht weggelassen werden sollen. — S. 17. Z. 8 v. E. *weil sie eingesalzene Lebensmittel nicht gut bey sich führen können, so brauchen sie meistens Schmelzbutter. They obviate the inconveniency of salt provision by using clarified butter*, d. i. *das Unbequeme in dem Gebrauch der gesalzenen Lebensmittel* (denn das gedörrete Fleisch, was sie mit sich nehmen, ist gesalzen) *wird dadurch gehoben, dafs sie* u. f. — S. 64. Ein jeder Anfänger in der Statistik weifs, dafs alle Einkünfte des türkischen Kaisers in Miri und Chasne eingetheilt werden. Wenn es hier das Ansehen hat, als wenn Hr. B. nur blofs den Einkünften aus Aegypten die Namen gäbe: so ist dies die Schuld des Uebersetzers. Denn die Einschränkung *aus Aegypten* und *von daher* fehlt im Original. — S. 66. Z. 13. Nicht die *urbar zu machenden Ländereyen*, sondern *the cultivable lands*, d. i. die, welche cultivirt werden können, enthalten 2,100000 Morgen. — S. 75. Z. 14.

Die

Die vortreffliche Antwort des alten Aegypters, die mit der den Mohammedanern eigenen Ergebenheit in den göttlichen Willen geſtempelt iſt, geht verloren, indem Hr. S. aus *der Herr* (Gott, der Schöpfer) mein Herr oder der zeitige Lehnsherr des Landmanns gemacht hat. — S. 75. Z. 3 v. E. Der *Chaligefluſs*. Man muſs nicht viel oder mit Aufmerkſamkeit über Aegypten geleſen haben, wenn man nicht weiſs, daſs Chalige einen vom Nil abgeleiteten Canal anzeigt. Selbſt das Original zu S. 103. dieſer Ueberſetzung hätte es den Ueberſetzer lehren können. Allein er ſieht es als ein *nomen proprium* an in den a. St. u. S. 80. Daher er auch S. 383. *Canal Chalige genannt* ſagt, wo das Original *in the canal (Chalige)* hat, und Chalige deutlich genug zum Appellativ macht. — S. 76. Z. 18. *Wer einige Kenntniſs der ältern Aſtronomie beſitzt, wird wiſſen, daſs ehedem das Steigen des Nils kurz vor dem heliacaliſchen Aufgang des Sirius oder Hundsſterns einige Morgen nach einander öffentlich angekündigt wurde.* Sehr ſonderbar, wenn man die öffentliche Ankündigung aus der ältern Aſtronomie, nicht aus der ältern Geſchichte lernen ſollte! Hr. B. hat ſolchen Unſinn nicht geſagt: *Thoſe verſed in antient aſtronomy know, that the riſe of the river was indicated by the heliacal riſing of Sirius or the Dog ſtar, a few mornings before*, d. i. *der hel. Aufgang des Sirius war einige Morgen vorher ein Anzeichen, daſs der Fluſs ſteigen würde.* — S. 102. Z. 10. Der Druckfehler des Originals p. 82. *Sagos* für *Samos* iſt ſtehen geblieben; denn wo von Inſeln des Archipelagus die Rede iſt, kann wohl Samos, aber nicht Sagos erwähnt werden. Der noch ſchlimmere Druckfehler S. 122. Z. 5 v. E. wo *Aſſiut* für *Aſſuan* ſteht, iſt auf Rechnung der deutſchen Copie, der Fehler mag nun in der Schreibſtube oder Druckerey vorgefallen ſeyn, zu ſetzen. — S. 126. 2ter Abſ. *Etwa 4 Stunden von Aſſiut ſchifften wir bey Monſalut vorüber.* Die Fahrt geht den Nil hinauf, und man ſollte glauben, Monfalut läge mehr ſüdlich als Siut. Das hat aber Hr. B. nicht geſagt. *About four h from Aſſiut we had paſſed Monſalut.* *Wir waren faluth vorbeygekommen*, nämlich ehe wir noch Siut gekommen waren. — S. 127. Man wird wundern, wie Hr. B. den alten Romanſchreiber liodor *talentvoll* nennen kann. Er ſagt aber blo *genious.* — S. 193. *Der öſtliche Theil des r Meers, caſtern gulph of the red ſea;* alſo die ö *Bucht des rothen Meers* wurde von Hn. B. vom Sinai geſehen. — S. 220. Z. 11. *im Bahr Iemin Mocha nach Habeſch kommen.* *Im* Meer pflegt nicht weit zu kommen, aber wohl auf dem Meere. S. 313. *Der Tamarindenbaum kommt nicht gleich gut fort.* Hr. B. ſpricht beſtimmter: *very common in the quarter I frequented.* — S. wird *clay Kalk* überſetzt.

Die bey der Ueberſetzung befindliche Karte Nordafrika, iſt die nämliche, welche die Buchh lung zu den allgemeinen geographiſchen Ephe den 1798 herausgegeben hat, nur mit den Ver rungen, die aus Browne's Karten, wovon die Aegypten und die mehr ſüdlichen Länder, vo Breite worin Kahiro liegt, bis an den 5° N. B andere Darfur darſtellt, genommen ſind, und leicht einigen andern Verbeſſerungen, von dene *Dattelland* ſtatt *Gebiet von Dates* gleich in die fällt. Für *Körnerküſte*, eine zu wörtliche Ue zung von *Grain Coaſt* hätten wir den gewöhn Namen *Pfefferküſte* angerathen. Der Raum e nicht, alle die Namen, die man zwiſchen Sie Darfur auf Browne's Karte findet, auf dieſe K aufzutragen. Es ſind auch einige ſtehen geb die man auf Browne's Anſehen hätte können. Ein Nachſtich von der Browne'ſchen würde eine Bereicherung für die Geographie und von welcher Buchhandlung kann man dieſ erwarten, als von der, die ſchon ſo vieles zu kommen der Geographie gethan und dieſes verlegt hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Opuſcula academica*, quae recentiſſime ſcripſit et edidit *C. Fr. H. Elsner*, Medic. Profeſſor in Academia Regiomont. 1800. VI u. 64 S. 8. (5 gr.) Eine kleine Sammlung kleiner Schriften auf Facultätsveranlaſſungen geſchrieben, und aus Gefälligkeit gegen den Buchhändler ins gröſsere Publicum gebracht. Sie betreffen faſt ſämmtlich das Brownſche Syſtem. Sie zeigen des ſehr ſchätzbaren Vfs. Bekanntſchaft mit allem Neuem auf dem ſo verwirrten Kampfplatz der mediciniſchen Theorie, und laſſen gründliche Forſchung und feſte Anſicht muthmaſsen. Aber da auf ſo wenigen Blättern ſich nur manches andeuten, nichts aber vollſtändig entwickeln und beweiſen lieſs: ſo geht der Leſer an eigentlichem Gewinn leer aus. Den macht eine Inaug. Diſſ. von *Reichenau de angina putri* die zum Theil aus den Vorleſungen des Vfs. ſchöpft macht auf das Anmaſsende und Dunkle von Browns über dieſe Krankheit aufmerkſam. Es folgen *Anim num in Brownii ſyſtema particula I—II.* Zwey Pro von 1799. Die Sammlung beſchlieſst eine Rede *de n per hoc ſaeculum fatis* 1739. Von Hallers Entdeckung die Reizbarkeit leitet der Vf. den Urſprung der fe ten Nervenpathologie ab. Groſses Lob von Cull unſere jetzigen mediciniſchen Revolutionärs nicht nen ſcheinen.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. GERA, b. Heinsius: *Edmund Burke's Leben in hiſtoriſch- literariſch- politiſcher Hinſicht unpartheyiſch dargeſtellt von Robert Biſſet.* Aus dem Engliſchen von *Joh. Chriſtian Fick.* 1799. 14 S. Vorr. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſs iſt, wie man aus Hn. *Ficks* Vorrede ſieht, eine zum Theil abgekürzte Ueberſetzung des engliſchen Werkes: *The Life of Edmund Burke. Comprehending an* (nicht *on*) *impartial account of his literary and political efforts, and a Sketch of the conduct and character of his moſt eminent Aſſociates, Coadjutors and Opponents. By R. Biſſet* etc. (592 S.). Der Ueberſetzer fand in der Urſchrift zu viel gleichzeitige Gegenſtände und andere Dinge, die nicht eigentlich in eine Lebensbeſchreibung gehören; dieſe kürzte er, wo es anging, und behielt nur ſo viel, als er zur Verbindung und zum Verſtändniſſe der Auftritte in *Burkes* Leben nöthig hielt.

Lebensbeſchreibungen ſind ſelten, vielleicht nie, ganz unpartheyiſch; denn immer betrachten wir, mehr oder weniger, den als unſern Helden, deſſen Leben wir zu liefern unternehmen; und je näher wir ihm an Zeit ſind, in der unſer Held lebte, je mehr laufen wir Gefahr, uns ſelbſt über gewiſſe Eigenſchaften und Züge ſeines Charakters zu täuſchen. Alſo verdient ſchon derjenige unſer Lob, der nur wenig partheyiſch zu ſeyn ſcheint, und dieſes Lob wird der Vf. ein unbefangener Richter nicht leicht abſprechen. Rec., der Hn. *Burke* perſönlich kannte und ſein Leben und Schriften immer mit vieler Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, hat nie über gewiſſe Züge ſeines Charakters mit ſich ſelbſt einig werden können, und wird ſich alſo ſehr hüten, ſeinen Lebensbeſchreiber geradezu der Partheylichkeit zu zeihen. Es iſt eine gewiſſe Neigung glaubt er bey dem Biographen zu ſehen, die ſchöne Seite ſeines Helden zu ſehen, und ſeine Mängel zu decken, oder zu entſchuldigen. Auch wird der Leſer über gewiſſe Umſtände unbefriedigt bleiben. Hieher gehört hauptſächlich *Burke's* Betragen in dem ganzen Haſtingsſchen Proceſs. Er behauptete eine Menge Dinge, deren Wahrheit in der Folge ſo klar bewieſen worden iſt, dass man ihn unmöglich aus folgendem Dilemma ziehen kann: Entweder behauptete er Dinge, von denen er wuſste, dass ſie nicht ſo waren, oder er liefs ſich durch ſeine Einbildungskraft, und durch ſeine Abneigung gegen die ſogenannten Nabobs ſo weit hinreiſſen, dass er am Ende ſelbſt glaubte, was ein weiſer und mit Kälte forſchender Mann nie glauben konnte und ſollte. Wer Augenzeuge von der Heftigkeit und Bitterkeit geweſen iſt, mit der B. Haſtings verfolgte, oder dieſe Reden auch nur geleſen hat, wird es ſchwer finden, den Mann zu entſchuldigen, wofern er nicht ſelbſt eine entſchiedene Parthey gegen H. genommen hat. Der Vf. der Lebensbeſchreibung fertiget dieſen wichtigen Punct in *B's.* Leben und Charakter viel zu kurz und zu ſchwankend ab. — Der Vorwurf, den man B. machte, dass er ſeine Grundſätze geändert hätte, wird durchaus unterſucht und mit Gründen widerlegt, die allerdings ihr Gewicht haben, ob ſie gleich für manche Leſer nicht befriedigend ſeyn werden. Einige andere Schatten in dem Charakter dieſes groſsen Mannes werden freymüthig dargelegt, wohin beſonders der Vorwurf gehört, dass er zu oft als Partheygänger handelte. — Von ſeinem Werke über die franzöſiſche Revolution hätten wir hier eine umſtändlichere Beurtheilung erwartet. Es iſt ein Wunder von Beredſamkeit und Sprache, das Epoche in der engliſchen Literatur macht, und zugleich wieder ſo wild und ſo voller Auswüchſe, dass es nie als claſſiſch betrachtet werden wird. Uebrigens beweiſt keine ſeiner Schriften ſeinen Scharfſinn und richtigen Blick in die Zukunft ſo ſehr, wie dieſe! Was er über den Gang der franz. Revolution vorher ſagte, iſt leider nur zu ſehr eingetroffen. Mehrere Mitglieder der Univerſität Oxford trugen darauf an, dass man ihm, um dieſes Werkes willen, den Doctorgrad durch ein Diplom (die höchſte Ehre, die eine engliſche Univerſität jemanden erweiſen kann) geben ſollte. Rec. hörte damals häufige Debatten darüber und weiſs, dass die Sache manchen Widerſpruch gefunden haben würde, wenn ſie vor die geſammten Mitglieder der Univerſität gekommen wäre. Eins der angeſehenſten Haupter überzeugte die übrigen, dass die Univerſität beſſer thun würde, über ein Werk zu ſchweigen, deſſen Hauptzweck politiſch iſt, und ſo wurde der Vorſchlag in der erſten Inſtanz verworfen. Der Vf. der Lebensbeſchreibung ſcheint hierüber nicht umſtändlich unterrichtet geweſen zu ſeyn. — Hr. *Biſſet* vergleicht ſeinen Helden mit mehreren Parliamentsrednern, aber nicht mit Hn. *Pitt*, in deſſen Reden Rec. durchaus mehr Klarheit, Gründlichkeit, richtigen Gang der Begriffe und Schärfe der Gründe gefunden hat, als in den *Burkeſchen*. — Sehr ſchwach ſind die Gründe, mit welchen der Vf. S. 342—343. *Burke* gegen den Vorwurf vertheidiget, dass er ſein Werk über die franz. Revolution in der Hoffnung geſchrieben habe, vom

Hofe dafür belohnt zu werden. Wenn er ſeinen Jahrgehalt erſt dann erhielt, als er aus dem Parliament gegangen war: ſo iſt damit nicht erwieſen, daſs er ihn nicht früher erwartete. B. ſcheint wirklich dieſen Vorwurf nicht zu verdienen, nur muſste man ihn mit beſſern Gründen vertheidigen.

Mit dieſen Bemerkungen gedenkt Rec. keinesweges dieſe Lebensbeſchreibung herabzuſetzen; er findet vielmehr in dem Vf. einen ruhigen und richtigen Beobachter, und einen überaus milden und von keinem Partheygeiſte hingeriſſenen Mann. Das Werk, ſo wie es hier iſt, muſs den Deutſchen immer ſchätzbar ſeyn, weil es ihn mit einem der gröſsten Männer dieſes Jahrhunderts genauer bekannt macht. — Was die Ueberſetzung betrifft: ſo ſcheint Hr. *Fick* ſelbſt zu fühlen, daſs ſeine Sprache weder leicht, noch flieſsend iſt. Er erklärt in der Vorrede, daſs es die Schuld des Originals ſey. Hin und wieder ſieht man zu ſehr, daſs man eine Ueberſetzung lieſt. S. 41. und einige folgendemale muſs Langton, ſtatt Laugton geleſen werden, wie dieſer Name auch nachher richtig gedruckt iſt. Ein paarmal verwechſelt er Sir mit Mr., welches letztere allein unſerm *Herr* vor einem Namen entſpricht; Sir hingegen, wenn es nicht als Anrede gebraucht wird, ſondern vor einem Taufnamen ſteht, zeigt allemal einen Baronet oder Ritter an. Man kann alſo nicht ſagen, Sir Johnſon (wie S. 49. wo es vielleicht ein Druckfehler des Originals iſt), weil Johnſon weder Ritter, noch Baronet war; ſo wenig als Herr Joſua Reynolds, denn dieſer war Ritter. — *Public Advertiſer* ſollte nicht Verkündiger (wie S. 76.) ſondern Anzeiger überſetzt werden; und ſo findet man es auch in der Folge. S. 118. „Das eigentliche Studium der Menſchen iſt der *Mann*" (*the proper Study of mankind is Man*), muſs heiſsen der *Menſch*. — Iſt Folgendes (S. 141.) nicht gegen das Idiom der deutſchen Sprache, die in dieſem Falle nicht den Subjunctiv, ſondern den Imperativ verlangt? „*Spreche* gut vom Miniſter, *leſe* die Lection, *laſſe*" u. ſ. w. Ein Prediger aus der Nachbarſchaft zu London etc. muſs wohl heiſsen, „von London etc."

Edmund *Burke* wurde 1730 zu Dublin geboren, wo ſein Vater, der aus einer angeſehenen Familie ſtammte, ein Rechtsgelehrter war. Er war zuerſt auf einer Iriſchen Landſchule, ſtudierte dann zu Dublin und gieng hierauf in den Tempel nach London, wo er aber die Rechtsgelehrſamkeit nie mit Eifer getrieben zu haben ſcheint. Er ſchrieb für Zeitungen und Monatsſchriften, und wurde durch überhäufte Arbeit krank. Sein Arzt, Nugent, nahm ihn zu ſich, und er heirathete deſſen Tochter. 1765 wurde er mit dem Marquis von Rockingham bekannt, der ihn zu ſeinem Sekretär machte, und ihm einen Sitz im Unterhauſe verſchaffte. Von der Zeit an ſpielte er, unter mancherley Abwechſelungen, beſtändig eine Rolle auf der groſsen Schaubühne, bis er ſich einige Zeit vor ſeinem Tode ganz zurückzog. Er ſtarb auf ſeinem Landſitze zu Beaconsfield den 8. Julius 1797, im 68ſten Jahre ſeines Alters.

JENA, in d. Hempelſchen Buchh.: *Die Kunſt zu leſen.* Nebſt Bemerkungen über Sch und Schriftſteller. Von *J. A. Bergk* 1799 und 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was Callimachus geſagt hat: ein groſses Bu ein groſses Uebel, das gilt auch gewiſſermaſse dieſer Schrift, in ſofern ſie durch einen gede declamatoriſchen Vortrag, durch läſtige Wie lungen derſelben Ideen und durch einen groſse ſchwall einen Umfang erhalten hat, der wenige ladet, als zurückſtöſst. Eine kleine Abhan Hn. *Rückert* über Lectüre, die vor einigen im D. Mercur ſtand, wog gewiſs ganze Büch dieſen Gegenſtand auf. Hr. *Bergk*, ein Ka hat ſeinen Geiſt mit würdigen, hohen Ideen Bücherleſen genährt; ſein Kopf und ſeine Gru verdienen Achtung; er hat ſich in einen gewiſ ſtand hoher Begeiſterung verſetzt und er re Sprache derſelben, in der er viel Wahres, und Nützliches vorträgt. Das Werk eröffn Declamation über den Werth der Bücher für und Herz. Nur zu hoch wird der Werth der angeſchlagen, wenn ihnen faſt ausſchlieſslich d über alle Uebel des Leibes und der Seele zu zugeſchrieben wird. Den Zweck alles Leſens ſe Vf. in einem der folgenden Kapitel in die Cult rer ſämmtlichen Anlagen und Kräfte. Das ment will er durchaus nicht unter die er Zwecke der Lectüre aufgenommen wiſſen: S. 86. „jede Minute unſers Lebens iſt mit P angefüllt, die wir, *ohne uns zu brandmarken*, *vernachläſſigen dürfen*." Aber gehörte nicht unter die Categorie der Pflichten, für ſeine A nung und Erheiterung zu ſorgen, um ſich d zu neuen Geſchäften und Pflichten zu ſtärken nächſten Kap. werden die Vermögen und Kr Menſchen entwickelt, und das ganze übrige zeigt, wie eine vollſtändige Lectüre zur Aus jeder Seelenkraft ihren Beytrag liefere. Es nun nach einander die Werke der ſchönen L der Philoſophie, vermiſchte Schriften, We Geſchichte, der Theologie, der Rechtsgela Arzneywiſſenſchaft, periodiſche Schriften, d ſiker der Griechen und Römer durchgegange Zweck, warum, und die Art, wie jede Gatt leſen werden müſſe, gezeigt und immer dar merkſam gemacht, welche Seelenkraft vor durch jegliche Art von Lectüre geweckt, ge geſchärft werde. Dabey werden aber, wir g es, die allgemeinen Zwecke der Lectüre b Eckel oft wiederholt, und man kann in jede tel auf gewiſſe Refrains rechnen. Indeſs kann Buch für die der Leitung bedürftige Jugend guter Wegweiſer ſeyn; der lebhafte, blühende gleich nicht claſſiſche und nicht ganz correcte trag, der Reichthum an gutgewählten Probe aus den beſten Schriftſtellern der Nation, wel Vf. in der erſtern Hälfte aufgenommen hat, intereſſante, nicht ohne Kenntniſs abgefaſs

erstik der vornehmsten Schriftsteller aus jedem
ie wird es selbst für die anziehend machen, welsich durch blosse, nackt und einfach vorgetragne,
chriften würden abschrecken lassen. Schade,
sich der Vf. so ungleich in dem Maasse seiner
lich nicht von aller Einseitigkeit freygehaltnen
raktersch ilderungen ist, und dass er die Dichter
Romane (über deren Lectüre er uns zu laxe Begs zu haben scheint, als dass wir nicht Nachtheil
on besorgen sollten) verhältnissmässig viel ausrlicher, von Göthe, Wieland, Hippel und Jean
l bis herab zu Spiess und Cramer, schildert als
Schriftsteller jedes andern Faches. Da der Vf.,
es scheint, ein junger feuriger Mann, sich vielht einmal veranlasst findet, sein Werk zu überaren, und in einer vollkommneren Gestalt erscheizu lassen: so wollen wir ihn noch durch Beyge auf einige Fehler aufmerksam machen. Schon
ist S. 186. ff. sein Raisonnement über die Apolies Schlafs im Tristram Shandi, und possirlich
, wenn er die Worte: „Ein Mensch liegt so
unter dem Schlaf, als obs ein Mantel wäre" so
rt, er wolle sagen, der *Schlaf* verrichte die
ste eines Kopfkissens, *worauf* man sanft schlafe!
Beyspiel aus mehreren von nicht zur Sache geger Declamation bey Aufzählung der Hülfsmittel
Lesen S. 407. „Die Menschen müssen mit ihrer
haushälterisch umgehen lernen, und sich nicht
ren Entschlüssen abmatten, sondern denken und
deln, und die Zeit auf der Flucht erhaschen ler: denn nur wenige Tage, und wir sind nicht
hr! Ein eisernes Schicksal entreisst uns der Erde,
wir müssen Andern Platz machen, die wieder von
n anfangen müssen, und die bald eben so, wie
das gefrässige Grab verschlingt. Nur der lebt
und viel, der viel denkt und thut; ein Fehler
Deutschen ist ihr Mangel an Thaten (!); denn
diess nicht, wie würden so viele Harpyien in
) den Eingeweiden Deutschlands fressen, und
würde eine so greuliche Gesetzlosigkeit unter den
schen überhand genommen haben?" Nur noch
e Stellen, die durch Uebertreibung entstellt wer- S. 21. „Wer nicht an Dichtern Geschmack fin- kann ein guter Rechenmeister, aber kein grosser
n werden. Er wird nie etwas Kühnes unternehn." S. 380. „Wer sich blos mit dem Positiven
ebt, ist ein Tagelöhner, und wer nichts weiter
, als was das Positive befiehlt, ist ein Rebell ge- Gott und die Menschheit." S. 389. „Deutschd hat nur eine politische Zeitung aufzuweisen, die
Mann, der bey Vernunft ist, mit einigem Inteesse lesen kann. *Alle andern* sind Ausgeburten des
tischen Fanatismus, der Anarchie in der Denngsart, der Unbekanntschaft mit den Grundsätzen
Rechts, des Partheyhasses, des Sklavensinnes, der
echerey und der Verleugnung der heiligsten Inteen der Menschheit. Wir sollten uns solcher Missburten schämen." Ein solches auf hochfliegende
ale gegründetes Absprechen ist ganz bey jungen
usenden Köpfen in der Ordnung. Zu manchen übertriebenen, einseitigen und mehr witzigen als wahren Vorstellungen scheint den Vf. auch der vertraute Umgang mit den Schriften des an sinnreichen und witzigen Combinationen unerschöpflichen *Hippels* verleitet zu haben, mit dessen schönsten Stellen über Leserey etc. er sein Werk schmückt und dem er auch an einigen andern Stellen, wo er ihn nicht nennt, wie S. 51 ff., gefolgt zu seyn scheint.

Leipzig, b. Graffé: *Der Christ als Unterthan und Soldat.* Ein moralisches Lesebuch über die dem Landesherrn schuldigen Pflichten der Ergebenheit und Treue, ausgearbeitet für den gemeinen Mann von *Christian Gottfr. Friedr. Riedel*, Musketier vom Regim. Kurfürst. 1799. XVI u. 239 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieses Erbauungsbuches für den gemeinen Soldaten, der schon mehrere Jahre Soldat ist, hatte die beste Gelegenheit, die Bedürfnisse, die Denkart, Sitten und Gewohnheiten dieser Classe von Menschen kennen zu lernen, und er war daher viel eher als ein Anderer im Stande, viel Nützliches für sie zu sagen. Auch besitzt er wirklich mehr Fähigkeiten, Kenntnisse und Cultur, als man gewöhnlich in dem Stande der gemeinen Soldaten anzutreffen gewohnt ist. Man erstaunt, dass man ausser einer guten historischen Kenntniss der Bibel, selbst hie und da Stellen aus Classikern angeführt und übersetzt findet. Hier und da kommen erträgliche Reime vor. Z. B. der Anfang der Vorerinnerung.

Buch, Brüder unterm Heer, empfehl ich hier mein Buch;
Was ist euch lieber? Sagts! der Segen oder Fluch!
Wer Pflicht und Tugend liebt, wird stets gesegnet leben
Wer die Gesetze hasst, in steter Unruh schweben.

Ich gebe euch hiermit den wohlgemeynten Rath:
Zum Glücklichseyn führt nur der Tugend sichrer Pfad.
Seyd brav! — denn seyd Ihrs nicht; schilt früher oder später
Euch Euer eigen Herz strafwürdige Verräther.
An Gott seyd Ihrs, wenn Ihr Euch frech dem Laster weyht;
Am Fürsten, wenn Ihr feig in seinem Dienste seyd;
An Euch selbst, wenn Ihr nicht heilsamen Rath anhöret,
Muthwillig Euer Glück auf bösem Weg zerstöret.

Der Vortrag ist zwar etwas weitläuftig und langweilig; aber gewiss so gut, als in manchen von Predigern herausgegebenen Erbauungsschriften. Was aber die Hauptsache ist, die Begriffe und Grundsätze des Vfs. von dem Verhalten des Christen als Soldaten stimmen mit dem Grundsätzen der Moral überein, wenn sie auch nicht immer deutlich und aufgeklärt genug sind. Seine Absicht gehet dahin zu zeigen, dass der Soldatenstand gar nicht der verächtliche Stand

ist,

ist, für den er nach gemeinen Vortheilen und durch das schlechte Betragen einzelner Glieder desselben gehalten wird; dass der Soldat nur durch Rechtschaffenheit und Religion seine Bestimmung erreichen und seine wahre Würde behaupten könne, dass er dann ein achtbarer und glücklicher Mensch, ohne beides aber elender als ein Sklav sey. Sehr nachdrücklich eifert der Vf. gegen die unter den Soldaten vorzüglich herrschenden Laster, Vergehungen und Thorheiten. Die Bewegungsgründe sind theils aus der Vernunft, theils aus der Bibel entwickelt. Kurz das Buch enthält recht viele gute Gedanken und Ermahnungen, von denen nur zu wünschen wäre, dass sie wirklich von denen, für die sie geschrieben sind, beherziget werden möchten. Aber eben darum ist es zu bedauern, das der Vortrag nicht ganz so beschaffen ist, als es seyn müsste, um auf jenen Zweck hin zu wirken. Der Ausdruck ist zwar rein und verständlich; aber die langen Perioden mit zu vielen eingeschobenen Zwischensätzen erschweren, zumal für die angegebe Classe, das Lesen und ermüden ohne Noth. Es ist zweckmäfsig, dafs er vorzüglich Gebrauch von der Bibel macht, um seinen Ermahnungen Eingang zu verschaffen, und dafs er so sehr auf wahres Christenthum dringt. Nur sollten die geläuterten Religionsbegriffe, wie sie der Vf. oft äussert, nicht mit dem mystischen Wortkram verunstaltet seyn. Und selbst die Vergleichung zwischen dem Christen als geistlichen Streiter mit dem Soldaten als weltlichen Kriegsmann, — das Hauptthema der ganzen Schrift — worauf er vorzüglich auch die Würde des Soldatenstandes gründet, ist der Würde des Christenthums nicht angemessen, wenn sie, wie der Vf. zuweilen thut, durch das ganze Detail der kriegerischen Zurüstung hindurch geführt wird. Nur eine Stelle, welche auch zugleich als Probe des Vortrags dienen kann. S. 158. „Denkt euch nur den Stand eines Soldaten von seiner Anwerbung an bis auf seine endliche Verabschiedung und Losprechung von selbigem; und ihr werdet in allen Dingen: in seiner Aufnahme und Verpflichtung zur Fahne, mit der Aufnahme Christen zum Unterthanen in dem Reiche Gottes der Taufhandlung; in der Erlernung und Betreibung seiner Waffenübungen, mit der fleifsigen Erlernung und emsigen Betreibung der Pflichten des geistlichen Streiters, in dem Gebrauch derer so sehr geheiligten Waffen des Heils; in allen seinen Dienstleistungen seys im Frieden oder im Kriege, sowohl öffentlich die er unter dem Commando und der Aufsicht seiner Obern und Vorgesetzten, als auch entfernt von ihnen in seinem Quartier aus Trieb und Neigung zur Pflicht ablegt, mit dem Diensteifer des Christen in der Verbringung des göttlichen Willens und Führung eines rechtschaffenen Lebenswandels; in der Behandlung und dem Gebrauche seiner zur Beschützung des Vaterlandes ihm anvertrauten Waffen, mit dem Gebrauche der Waffen, die der Christ in dem geistlichen Kampfe nöthig hat; in der Regelmäfsigkeit und Genauigkeit seines militärischen Adjoustements mit jenen, den Kleidern des Heils, mit welchen der Christ, im Schmuck des Glaubens vortreten und bestehen kann; in allen, ihm anbefohlenen, von ihm beschwornen Pflichten — von den gröfsten und wichtigsten, bis auf die geringsten und kleinste herab — den Christen, hier den geistlichen Streiter — dort den gekrönten Ueberwinder, in vollkommsten Gleichheit und Aehnlichkeit mit dem weltlichen Kriegsmanne, bey seinem Stand Pflichten vorfinden."

* * *

Leipzig, b. Hilscher: *Hippokrates Aphorismen* der Originalsprache übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert. 1800. 13 Bogen. (9 gr.) (Ist blofs mit einem Titelblatt versehen. Das Buch erschien 1791 b. Hörling in Wien. S. d. Rec. davon S. A. L. Z. 1792. Nr. 23.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Meltzer (*Leipzig*, b. Göthe): *Supplementa ad doctrinam processus* ab *Ernesto Friderico Pfotenhauer* — editam collecta et in ordinem redacta ab ipso auctore. 1797. 3 B. 8. (4 gr.) Das Handbuch des gemeinen und sächsischen Processes, welches der Hr. Dr. *Pfotenhauer* in den Jahren 1796 u. 97 herausgab, ist schon von seiner vortheilhaften Seite bekannt, und hier erhalten wir noch einige Zusätze und Verbesserungen, welche der Vf. in dem Vorberichte damit entschuldigt, dafs unsre Kenntnifs sich täglich vermehre, und daher manches, was wir *ehedem* für richtig anerkannt hätten, *nach einiger Zeit* uns unrichtig oder wenigstens einiger Verbesserung bedürftig scheine. Die Supplemente selbst enthalten theils Verbesserungen des Textes, theils Literatur, theils endlich die Anzeige einer ziemlichen Anzahl von Druckfehlern; doch haben sich von diesen unglücklicherweise abermals welche in diese Verbesserungen eingeschlichen, wie z. B. S. 17. wo es statt pag. 129 heifsen mufs, S. 25. mufs auf der 24. Zeile pag. 162. hinzugefügt werden. S. 26. mufs Zeile 4. statt 167. 166. stehen auf der 8ten Zeile pag. 167. hinzukommen. Ebend. Z. steht auch respondent für respondeat u. s. w. Die Z. anbelangend, so hätte auf der 3ten Seite wohl bey dem Sa des Adhasions-Processes sollten gedacht werden, so wie daselbst bey dem was von Abfassung des Decisi in Re chen gesagt wird, die bey den Aemtern eintretende Aus hätte bemerkt werden können. Doch, vielleicht erhalt diese Verbesserungen nachstens in andern Supplementen

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. September 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT an d. Oder, in d. akadem. Buchh.: *Ueber die höhere Cultur, deren Erhaltung, Vervollkommnung und Verbreitung im Staat;* oder Grundsätze von der zweckmäsigen Einrichtung der Volksschulen, Gymnasien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften; ingleichen von der vortheilhaften Leitung der Lectüre, der Schriftstellerey, des Buchhandels, der Censur, der Reisen und der Einholung von Gutachten durch Actenverschickung und durch Aufgabe von Preisfragen. 1799. XVI. und 558 S. 8.

Ungeachtet die Universitäten, diese ehrwürdigen Anstalten zur Vervollkommnung, Erhaltung und Verbreitung der höhern Cultur, seit ihrem Entstehen grosse Veränderungen erlitten, und dem Geist der Zeit immer mehr angepasst worden sind: so bedürfen sie doch noch mancher Reform, wenn sie alles das Gute wirken sollen, was man nach den Bedürfnissen, und der Lage der Dinge unserer Zeiten erwarten und wünschen kann. Mit einer zweckmäsigen und wünschenswerthen Reform beschäftigt sich der Vf. in dem vor uns liegenden sehr gehaltvollen Buche, dessen Gedanken und Vorschläge um desto mehr Aufmerksamkeit und Beherzigung verdienen, da sie sich von den gewöhnlichen Projectmachern durch gründliche Kenntnisse, durch Bedachtsamkeit und reife Beurtheilung unterscheidet, und jemehr er sich nicht blos auf die Universitäten allein, sondern überhaupt auf alle Landesschulen, auf Schriftstellerey, Buchhandel, Censur, Lectüre, kurz auf alles, was zur Beförderung der Cultur eines Landes gehört, sein Augenmerk gerichtet hat, und dadurch seine Vorschläge vor dem Fehler der Einseitigkeit gesichert, in das Ganze eingreifen und einander unterstützen. Der Mann mus ein hell denkender Geschäftsmann seyn; und er war daher im Stande, alle diese Gegenstände in ihrem Zusammenhange und wechselseitigen Verhältnisse zu betrachten; er kennt die Menschen und die Welt sehr genau, daher haben seine Vorschläge das Verdienst, dass sie wirklich ausführbar sind. Vorzüglich verdient die Bescheidenheit des Vf. öffentliches Lob. Er kennt die Schwierigkeit, über diese Gegenstände ein richtiges Urtheil zu fällen, und wirklich heilsame Vorschläge zu thun. „Sowohl ausserhalb, als auf der Universität, ist man in Gefahr, von Vorurtheilen geleitet zu werden, dort aus Vorliebe für die bisherige Verfassung, hier wird gar leicht der ernste Grundsatz der Studienpolizey, dass Lehren und Schreiben als freye Künste behandelt werden müssen, verkannt; vielleicht fasst man in einer Lage ausserhalb der Universität im Ganzen die glücklichsten Ideen zu einer Verbesserung, aber einer sorgfältigen Prüfung und Läuterung scheinen sie doch von Sachverständigen auf derselben allezeit zu bedürfen, weil sich nur da die guten und schlimmen Folgen einer Neuerung am ersten entdecken, und die Hinderniss, die der Ausführung eines Vorschlags im Wege stehen, am sichersten vorhersehen, so wie die Mittel, ihnen abzuhelfen, sich am besten ausfindig machen lassen.“ Der Vf., der viele deutsche Universitäten, und darunter alle grosse und berühmte an Ort und Stelle hat kennen lernen, ist bemüht gewesen, durch Benutzung beider Standpunkte einen glücklichen Ausweg zwischen beiden Extremen zu treffen, und obgleich er sich auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen stützen konnte: so hat er dennoch auch andere Schriftsteller, vorzüglich Michaelis Räsonnement über die Universitäten; über die Universitäten in Deutschland, besonders in den Königl. Preuss. Staaten (Berlin 1798) und Meiners histor. Vergleichung der Sitten und Verfassungen — des Mittelalters, in Ansehung der Geschichte der Universitäten benutzt. Er ist, wie er sagt, in seinen Erwartungen nicht zu kühn zu hoffen, dass alle seine Vorschläge sogleich realisirt werden könnten und würden. Manche derselben sind nur als Wünsche zu betrachten, die eine Aufmerksamkeit über diese Gegenstände zu veranlassen, und vielleicht mit der Zeit bey andern zu glücklichern Ideen Gelegenheit zu geben geschickt sind.

Bey der Wichtigkeit des Inhalts wünschte Rec. im Stande zu seyn, einen vollständigen Auszug geben zu können, welcher auch um so mehr an seiner Stelle seyn würde, da bey der Ebbe und Fluth der Schriftstellerey ein gutes Buch leicht das Schicksal treffen könnte, dass es nur von wenigen gelesen und vergessen wird; wenn nur nicht dieses einen zu grossen Raum erfoderte. Wir wollen indessen, um die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Buch zu erwecken, und ein weiteres Nachdenken über manche Gegenstände zu veranlassen, das Merkwürdigste aus einigen Abschnitten über die Universitäten ausziehen. Der Vf. theilt die Lehranstalten zur Beförderung der Cultur in Volksschulen und Landesschulen, und diese in die niedern, Gymnasien, und höhere, Universitäten, ein, und verweilt mit Recht bey den letzten am längsten. Er handelt in dem 7ten Abschnitte von der Einrichtung der Universitäten, im 8ten Abschn. von Freyheit der Lehrer und Lehrpolizey, in dem 9ten Abschn. von der Freyheit der Studierenden.

dierenden und der Studienpolizey, in dem 10ten Abſchn. von der Verfaſſung der hohen Landesſchulen Behufs der Juſtiz- und Disciplinſachen, ingleichen der Studien- und Oekonomieſachen. Die Univerſitäten werden als vollſtändige Lehr- und Bildungsanſtalten für die techniſche und allgemeine Cultur betrachtet, alle Kenntniſſe und praktiſchen Uebungen, welche Individuen aus den höhern Claſſen als Menſchen und Staatsbürger entweder zu ihrer Bildung überhaupt, oder zur Tauglichkeit zu beſtimmten Geſchäften als Arzt, Juriſt, Volkslehrer u. ſ. w. nöthig haben, müſſen auf denſelben gelehrt und gegeben werden. Daher vermiſst der Vf. noch einen eigenen Lehrer für die Kriegswiſſenſchaften, und glaubt, daſs die Officiere mit Nutzen die Univerſitäten beſuchen, und der Staat die koſtbaren Militärſchulen einziehen könnte. Auch wünſcht er, mehrere praktiſche Uebungen in allen Fächern, und unterſcheidet diejenigen, welche auf Univerſitäten, und welche nur allein bey Landescollegien können veranſtaltet werden. Die Freyheit der Studierenden nimmt der Vf. in Schutz. „Sie muſs aber, um eine Vertheidigung zu verdienen, von der Ungebundenheit und Zügelloſigkeit, die den Unfleiſs, das Schuldenmachen und das ſittenloſe Leben der Studierenden begünſtigen, eben ſo entfernt bleiben, als von der Gängeley, welche die Kraft in ihrer Thätigkeit ſchwächt, und das Gute der Selbſtherrſchaft vermindert. Sie muſs den freyen Flug durch Zwang nicht hemmen, ſondern durch Aufmunterung für das Nützliche befördern, und ſie muſs dem Miſsbrauche nicht durch Lähmung der Kraft, ſondern durch angemeſſene Schranken vorbeugen.“ In dem folgenden beſchäftiget ſich der Vf. mit den Veranſtaltungen, um den Miſsbrauch der Freyheit zu verhindern. Es fehlt den Univerſitäten nicht ſowohl an *guten Geſetzen*, als an guter *Polizey*. Das erſte Erfoderniſs derſelben iſt, die genaue und zeitige Kenntniſs von den vorgehenden Unordnungen unter den Studierenden, das zweyte, die Anwendung zweckmäſsiger Mittel, um die freye und nützliche Thätigkeit der Studierenden zu befördern. Nun zeigt der Vf., was die Polizey in Anſehung der Aufnahme der Studierenden, in Anſehung des Studienplans, des Fleiſses, der Oekonomie, der Sitten, in Anſehung der akademiſchen Zeugniſſe abgehender Studierenden zu thun habe, um jenen Zweck zu erreichen. Die Vorſchläge, welche in dieſer Abſicht gethan werden, ſind gröſstentheils durchdacht, zweckmäſsig und von der Art, daſs ſie ausführbar ſind. So räth er an, die Ankommenden ſchärfer zu prüfen, ob ſie zur Univerſität reif oder nicht reif ſind, den letzten den Studienplan zum Anfange vorzuſchreiben, bis man ſie ihrer eigenen Leitung überlaſſen kann. Der Studienplan muſs nicht nach den Wiſſenſchaften oder Facultäten, ſondern nach den praktiſchen Fächern der Geſchäftsmänner in Aemtern und freyen Künſten eingerichtet ſeyn. Nothwendig iſt aber noch allemal eine geſetzliche Vorſchrift über die Studien derer, welche ſich dem Dienſt des Staats oder der Ausübung einer freyen Kunſt widmen wollen. Dieſe Vorſchrift iſt ſchon in den Inſtructionen, [illegible] nach die Examinationscommiſſionen die Candid[aten] prüfen ſollen, enthalten, aber zu wenig bekannt [gemacht], wenig beſtimmt, und zu wenig befolgt; um ſie [in] Wirkſamkeit zu ſetzen, müſſen ſie in Hinſicht auf [die] unentbehrlichen Kenntniſſe genauer beſtimmt, [und] den Studierenden näher gebracht werden. Damit [der] Unfleiſs in Anſehung der Collegien verhütet [werde], iſt es zweckmäſsig, daſs die Honoraria an eine [dazu] zu errichtete beſondere Caſſe entrichtet, und die [Leh]renden monatlich der Studiendirection angezeigt [wer]den; auch müſsten diejenigen, welche ein [Collegium] längere Zeit nicht beſuchen, das öffentliche Zeug[niſs] über daſſelbe nicht erhalten, und dadurch [gezwungen] werden, es noch einmal mit mehr [Fleiſs] zu hören. Die eigene Luſt der Studierenden [wird] am beſten erweckt und veranlaſst, wenn ſie [Gele]genheit bekommen, ihre Kräfte zu üben, [und] darin ihre eigenen Fortſchritte wahrzunehmen. [Dieſ]es mal, wenn dabey der Ehrtrieb Nahrung erhält, [wenn] ein Wettſtreit ſtatt findet. Der Vf. bemerkt mit [Recht], daſs die Disputirübungen über ein halbes Jahrtau[ſend] vortreffliche Dienſte darin geleiſtet haben, und [noch] dem akademiſchen Fleiſse durch den Abgang [der Ha]ben, und der Promotionen, welche jenen erſt [ertheilt] geben, kein Dienſt geſchehen iſt. Den Menſchen [bild]et nicht allein Unterricht, ſondern auch Uebung [der] Seelenkräfte, und darauf muſs man zurückkom[men], wenn etwas Gedeihliches für die höhere Cultur [ge]ſchehen ſoll. Der Vf. ſchlägt zu dem Zweck Di[ſpu]tationen, die von den Abgehenden, welche [ein] Facultätszeugniſs verlangen, auf eine den [jetzigen] Zeitverhältniſſen angemeſſene Weiſe müſſen gehal[ten] werden, Preisſchriften über öffentlich aufgege[bene] Fragen, vorzüglich zur Beſchäftigung während [der] Ferien, und Proben im Declamiren vor. Die [Diſ]ſchriften brauchen nicht eben gedruckt, ſondern [kön]nen in der Handſchrift aufgehoben werden, [wo]gen der Sieger zu ſeinem Belege ein öffent[liches] Zeugniſs ſeines Sieges erhält. — *Oekonomie der [Stu]dierenden.* Durch keine Geſetze wird das Schu[lden]machen allein verhütet; um dieſen Zweck zu [erre]chen, wäre eine Adminiſtration ſehr wirkſam, [die] andern Rückſichten verwerflich; ſie iſt weder [den] Studierenden, noch ihren Aeltern und Vormü[ndern] annehmlich, und auch darum nicht angemeſſen, [weil] Menſchen, die einſt das Muſter und die Führ[er] untern Volksclaſſen ſeyn ſollen, frühzeitig zur [Selbſt]herrſchaft zu bilden ſind, und daher über ihre [Zeit] frey diſponiren müſſen. Die einzige Hülfe in [dieſer] Sache, wenn ſie noch zu hoffen iſt, muſs auf [dem] Mittelwege zwiſchen ganz ungebundener Diſpo[ſition] und einer Adminiſtration geſucht werden, dergeſtalt, daſs die Ausgabe für die unentbehrlichen Bedürf[niſſe] zwar mit freyer Wahl der Studierenden aber unter Aufſicht der Studiendirection gemacht, alle [übrigen] Ausgaben aber, mit der bisherigen Willkür von [den] Studenten, ohne einige Theilnahme der Direction [ge]macht werden. (Dieſe Veranſtaltung iſt zwar [ſehr] gut, aber nicht hinlänglich. Zwar iſt dafür ge[ſorgt]

dafs der Student die nothwendigen Ausgaben, für die Collegien, Collegienbücher, für den Tisch und Wohnung bezahle, aber im übrigen kann er noch genug Schulden machen. Diesen würde vorgebeugt werden, wenn man die Einrichtung träfe, dafs der Student alles nur für baare Bezahlung bekommen könnte, eine Einrichtung, welche ihm zwar anfänglich lästig, aber in der Folge durch die wohlthätigen Folgen lieb werden würde; und wenn dann die Bürger einer Universitätstadt, aus falsch verstandenem Interesse, Schwierigkeit machen wollten, sich dieser heilsamen Anordnung zu fügen: so müfste sie, durch die Nothwendigkeit, dafs sie für keine Foderung bey der Obrigkeit Hülfe erwarten dürfen, für dieses Gesetz gewonnen werden. Ueberhaupt wird man bey den Ausschweifungen der Studenten auf einen Fehler unserer ganzen Erziehung aufmerksam gemacht, dafs man zu wenig Bedacht nimmt, jungen Leuten zum rechten Gebrauche des Geldes, und zur eigenen guten Wirthschaft unter der Aufsicht der Aeltern oder der Vormünder Anleitung zu geben.) — *Sitten der Studierenden.* Fleifs und gute Oekonomie tragen zur Erhaltung der guten Sitten unter den Studierenden bey, so wie diese wiederum auf jene vortheilhaft zurückwirken. Richtig bemerkt der Vf., dafs die Sittenpolizey sich blofs auf die Verhütung der gröbern Excesse beschränkt, dieselbe wachsam beobachtet, und mit gleichförmiger Strenge ahndet. Es ist ohne Nutzen und selbst schädlich, wenn sie sich mit zu grofser Aengstlichkeit auf alle kleinen Gegenstände der Privatfreyheit erstrecken wollte. Vorzüglich handelt der Vf. hier von den Injurien, den daraus entstehenden Duellen, welche in Verbindung mit andern Ursachen die Stiftung der Ordensverbindungen und ähnlicher Gesellschaften, diesen vorzüglichen Verderbnissen auf den Universitäten, veranlassen und unterhalten. Wenn man allen diesen Uebeln, entgegenarbeiten will: so geschieht es gewifs besser durch die Ausrottung oder Hemmung ihrer Ursachen als durch das Schrecken der Strafen, das nicht immer wirksam genug, und in der Realisirung nicht selten eine Härte ist. Was der Vf. in dieser Rücksicht über die Bildung eines richtigen Ehrgefühls, das überdiefs besonders für die höhern Volksclassen von Wichtigkeit ist, und über andere Vorkehrungen sagt, verdient Beherzigung. Ueber die akademischen Strafen einige gute Bemerkungen z. B. dafs man der Carcerstrafe mehrere Grade geben könne, nicht blofs in Ansehung der Dauer und der Zulassung oder Versagung der Bequemlichkeiten, sondern auch in Ansehung der Beschäftigung, die dem Bestraften verstattet oder auferlegt wird; man könne die Beschäftigung auf eine ernsthafte Lectüre einschränken, dem Bestraften ein Pensum auszuarbeiten, zu übersetzen oder gar nur abzuschreiben geben. Als Beweis von den guten Wirkungen, welche diese Zwangsarbeiten haben können, führt der Vf. die schöne lateinische Uebersetzung von dem verlornen Paradiese an, welche ihr Vf., *Dobson*, als eine ihm auferlegte Strafarbeit anfing. Ein wichtiger Punkt ist die Prüfung der abgehenden Studenten, und die akademischen Zeugnisse, und der Vf. hat sehr ausführlich gezeigt, wie sie beschaffen seyn müssen, und benutzt werden können, um den Fleifs und die gute Aufführung der Studierenden zu befördern. „Die Stelle akademischer Zeugnisse vertraten sonst die akademischen Würden, die, so lange sie blofs den Würdigen zu Theil wurden, unstreitig die zweckmäfsigsten Zeugnisse, und zugleich die wirksamsten Aufmunterungen und Belohnungen des Fleifses und der Geschicklichkeit waren. Die bey den Landescollegien angestellten Prüfungen ersetzen sie nicht ganz. Denn ohne zu erwähnen, dafs sie nicht auf alle Studierende, sondern blofs auf solche, die ein Amt suchen, wirken können, und dafs der Einflufs der Gunst so wenig aus der Examinationscommission, als aus der Facultät verdrängt werden, und dafs derselbe da, wo alle Prüfung blofs privatim geschieht, allemal stärker seyn kann, als wo zugleich vor dem ganzen Publicum öffentliche Proben der Geschicklichkeit abgelegt werden müssen, bleibt die Wirkung der Prüfung bey den Landescollegien gegen die akademische darin zurück, dafs sie zu entfernt ist, und auf die Studierenden während der akademischen Jahre einen viel zu schwachen Eindruck macht, und noch weniger die Ambition derselben, zum Besten der Studien in Bewegung setzt; wozu noch kommt, dafs das Urtheil der Examinationscommission zu spät erfolgt, um den Studierenden auf die Mängel seiner Studien aufmerksam zu machen. Denn wer erst von der Universität abgegangen ist, schämt sich, als ein Abgewiesener dahin zurückzugehen, da er sonst, wenn ihm seine Mängel noch auf der Universität bekannt geworden, solchen noch ohne Anstand hätte abhelfen können." Der Vf. schildert nun noch weiter die Unvollkommenheiten der Prüfungen, sowohl auf den Universitäten als bey den Landescollegien, und schliefst daraus, dafs es am sichersten und zweckmäfsigsten ist, beide mit einander zu verbinden, so dafs die Prüfung bey den Landescollegien gleichsam die beständige Controlle der akademischen Prüfung abgäbe, und zeigt, wie die akademischen Zeugnisse eingerichtet werden müssen, wenn sie ihre Wirkung thun sollen. Er räth, einen Unterschied zwischen Facultätszeugnissen und Universitätszeugnissen zu machen. — Die ersten betreffen die Studien eines praktischen Fachs, und müssen allein von der Facultät nach einer vorhergehenden Prüfung ausgefertiget werden. Diese Prüfung darf aber nicht, bis zum Schlufs des akademischen Cursus aufgeschoben werden, sondern mufs alle halbe Jahre bey den einzelnen Collegien, die sich auf praktische Wissenschaften beziehen, anfangen. Sie ist daher von doppelter Art, 1) Prüfung der einzelnen Lehrer über jedes zum praktischen Fach gehörige Hauptcollegium, worüber ein Zeugnifs bey der Studiencommission eingeschickt wird, 2) allgemeine Prüfung der Facultät über das ganze praktische Fach am Schlusse des akademischen Cursus, bey Ausstellung des Facultätszeugnisses. Ein solches Zeugnifs, etwas bedeutender als ein blofses Verzeichnifs der gehörten Collegien, müfste als ein

Diplom

Diplom zu einer Auszeichnung dienen, und die Zulassung zum Examen bey einem Landescollegio zur Folge haben. — Doch wir müssen hier abbrechen, wenn wir nicht zu weitläufig werden wollen, so gerne wir auch noch Einiges von der Verfassung der Universitäten, dem Buchhandel, der Censur, und aus den letzten Abschnitten von der Actenverschickung und von Einholung von Gutachten beym sachverständigen Publicum (z. B. auch bey Gegenständen der Gesetzgebung) ausheben möchten. Das Meiste, was der Vf. über diese Gegenstände sagt, zeugt durchgängig von edler und aufgeklärter Denkungsart, und von Einsicht verbunden mit gereifter Erfahrung und Menschenkenntniss. Um so mehr ist zu wünschen, dass seine Vorschläge von denjenigen, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertrauet ist, beherziget, und zum Besten der Menschheit angewendet werden möchten. Die Schreibart ist bis auf einige fremde Worte und Provincialismen (z. B. S. 281. wofern ihm seine Gläubiger nicht freywillig stundeten) und fremde Constructionen (z. B. S. 350. Verfassung der hohen Landesschulen Behufs der Justizsachen) rein, correct und nicht unangenehm zu lesen.

Leipzig, in der Barthschen Buchh. und in der Kurf. Sächs. Zeitungsexpedition: *Der Weltbürger. Erster Jahrgang erstes — viertes Heft.* 1800. 384 S. 8. (der Jahrg. 3 Rthlr.)

Nach der besonders gedruckten Ankündigung hat man in diesem Blatte, welches den rühmlichen Zweck hat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Vermehrung gemeinnütziger Kenntnisse und auf die Beförderung der Sittlichkeit zu lenken, so viel als möglich unpartheyische Nachrichten von den wichtigsten politischen Verhandlungen, von allgemein interessanten Schriften, gemeinnützigen Anstalten, neuen Erfindungen, Theater, Vorfällen zur Charakteristik des Zeitalters gehörig, von Todesfällen und Lebensumständen ausgezeichneter Menschen zu erwarten. Dieser Plan entspricht allerdings dem Titel. Denn a ter Weltbürgersinn umfasst alles, was sich auf Kenn niss, Sittlichkeit, Kunstsinn und Wohlstand bezie mit Interesse und Theilnahme. Mit Rücksicht a den angegebenen Zweck sind auch die meisten der diesen Heften enthaltenen Aufsätze, die aus fran sischen und englischen Zeitschriften, Reisebesch bungen, und andern wichtigen Werken des In- u Auslandes entlehnt sind, abgefasst. Der beschränk Raum erlaubt uns nur einige auszuheben. In d ersten Hefte sind die Nachrichten von der Stadt Wa hington, von General Washington, dem Gefäng nen- und Besserungshause zu Philadelphia, dem Z stande des Englischen Handels und der Englisch Manufacturen etc. vorzüglich interessant. In d zweyten: Neue Colonie in Sibirien; Browne's Na richt von einigen bisher unbekannten Afrikanisch Völkerschaften, über den Nationalcharakter der länder etc.; in dem 3ten und 4ten: Vorschlag zu nem Sittengericht in der Schweiz und neue und liche Erfindungen etc. Mehrere andere Aufsätze hen den ausgehobenen an Interesse nicht nach. erste Aufsatz im ersten Hefte: Neue Classen- oder venüensteuer zur Bestreitung der Kriegskosten in Oesterreichischen Staaten scheint uns nicht der wählteste zur Eröffnung des Weltbürgers zu Nach unserer Meynung war ein Auszug aus der wörtlich mitgetheilten Verordnung für den beab tigten Zweck hinreichend. Dass die aus Lysons virons of London entlehnte Anekdote von der neigung einer Gans zu einem Hunde, schon Fic s. physical. Kinderfr. Th. 1. S. 156. aufgenom hat, war unstreitig dem Herausg. entgangen, A würde er sie, bey der sonst beobachteten guten wahl, ohne Zweifel nicht in das erste Heft des W bürgers aufgenommen haben. Da sich von dem F des Herausgebers erwarten lässt, dass diese schrift bey weiterm Fortgange immer mehr an kommenheit gewinnen werde, so kann man lerdings eine gute Aufnahme bey dem Pub wünschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, im Industrie-Comtoir: *Siam: ein neues mit mässiger Bewegung verbundenes Gartenspiel*, welches im Freyen, auf einem besonders dazu geebneten Platze, oder bey unangenehmer Witterung in einem Saal oder Zimmer jeder Gesellschaft viel Vergnügen und Unterhaltung gewährt: Herausgegeben von *Johann Gottfried Grohmann*, Professor zu Leipzig. 1800. 2 Blätter Text und 2 Blätter Kupfer in grösten Quart. Dieses hier deutlich beschriebene und durch die beygefügten Kupfer anschaulich gemachte Spiel, welches 15 Kegel und eine Scheibe und woran zwölf und mehrere Personen Theil nehmen, hat, wie Rec. gewiss weiss, wenigstens an seiner Erfindung bey gebildeten Gesellschaften vielen gefunden. Da es vor dem gewöhnlichen Kegelspiele der Neuheit und einer den Körper weniger ermüdend michfaltigkeit hat: so verdient es eine weitere empf Bekanntmachung, wozu wir das Unserige sehr g tragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. September 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT, b. Guilhauman: *Verſuch über die Zugmittel in der Heilkunde*, von *Joh. Claud. Rougemont*, aus dem Franzöſiſchen von *Wegeler*. 1798. 498 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es iſt dieſes eine Concurrenzſchrift, die dem Vf. 1791 einen Aufmunterungspreis von der königl. Societät der Medicin zu Paris verſchaffte. Die aufgeſtellten Fragen waren: 1) in welchen Fällen man einem Zugmittel den Vorzug vor den übrigen geben müſſe, 2) in welchen Fällen man dieſelben in der weiteſten Entfernung vom Sitze der Krankheit, in welchen auf die nächſtgelegenen Theile, und in welchen auf die ſchmerzhafte Stelle ſelbſt anbringen müſſe. Der Vf. ging aber, wie ſo viele Preisbewerber, gar ſehr über die Gränzen der aufgegebenen Fragen hinaus, indem er erſt im dritten Abſchnitte, auf der 421ſten Seite ſich der Bearbeitung derſelben nähert.

Nachdem ein gutes Verzeichniſs der Schriftſteller über die Zugmittel vorausgeſchickt iſt, liefert der *erſte Abſchnitt* ein Gemälde von dem Gebrauch der Zugmittel in den verſchiedenen Krankheiten, von den älteſten Zeiten her bis auf unſere Tage. Der Vf. nennt es ein oberflächliches Gemälde, es geht aber nur zu ſehr in das Einzelne hinein, indem die ganze Pathologie nach Cullen's Ordnung darin durchgegangen iſt, worin ſogar die Yaws nicht überſchlagen ſind, und es ſich ſo auf viertehalb hundert Seiten ausdehnt. Bey den Entzündungen der Bruſt z. B. wird die Anwendung der Zugmittel abgehandelt nach der alten ſubtilen Eintheilung: A. *pleuritis.* — a) *pl. inflammatoria.* — b) *pl. biliosa.* — c) *pl. putrida.* — d) *pl. rheumatica.* — B. *peripneumonia, peripn. biliosa; peripn. maligna.* Und gleich im Anfange iſt ſchon der Gebrauch dieſer Mittel in einfachen Entzündungsfiebern, in galligten, faulichten und bösartigen Fiebern abgehandelt. Meiſtens hat der Vf. auch ſein Urtheil beygefügt, ob und welche Zugmittel bey dieſen Krankheiten paſſen, wobey aber zu ſehr nur auf einzelne Symptome Rückſicht genommen iſt, wie z. B. im Entzündungsfieber gegen das Irreſeyn Zugmittel angerathen werden, und in Abſicht der Urſachen man gar ſehr die Vereinfachung durch das neuere Syſtem vermiſst. Hr. R. hat auch ſeine Schrift gar nicht vortheilhaft geordnet, da er nämlich in einem ſpätern Abſchnitte die Wirkungen der Zugmittel im Allgemeinen erſt auseinanderſetzt, und im erſten ſchon über ihre Wirkung in einzelnen Fällen urtheilt. — *Zweyter Abſchnitt. Von den verſchiedenen Arten der Zugmittel, ſo wie von den äuſserlich reizenden Mitteln überhaupt.* Hier findet man, was der Vf. auch in ſeinem Handbuche der chirurgiſchen Operationen über dieſe Mittel ſagte, nur mit einem Commentare begleitet. Rec. wundert ſich aber, daſs der Vf., der als ein ſehr fleiſsiger Sammler bekannt iſt, das Neuere nicht nachgetragen hat, z. B. die äuſsere Anwendung des Brechweinſteins als *exutorium*, die damals bey Verfertigung der Abhandlung wohl noch nicht im Gebrauche war, aber doch jetzt bey Herausgabe derſelben. — *Dritter Abſchnitt. Erſter Artikel. Von der Art, wie die Zugmittel auf den menſchlichen Körper wirken.* Ebenfalls ein Commentar über dieſe Sätze in des Vfs. chirurgiſchen Operationen. Die Zugmittel wirken nämlich theils durch Reiz, und daher ableitend und erweckend und krampfwidrig, theils durch Ausleerung, theils auch dadurch, daſs ihre feinſten Theile eingeſogen und mit der Blutmaſſe vermiſcht werden. Vorzüglich folgt der Vf. den Erklärungen von *C. L. Hoffmann*, die aber zum Theil etwas dunkel wiedergegeben ſind. Obgleich er hie und da noch zu ſehr an der Humoralpathologie hängt, z. B. wenn er behauptet, daſs jede Entzündung und die meiſten Krämpfe von dem Reize einer ſcharfen Feuchtigkeit auf die Nerven und Blutgefäſse herrühren: ſo weicht er hier doch mit Recht oftmals von ihr ab, rechnet z. B. ſehr wenig auf die Ausleerung ſchadhafter Säfte durch künſtliche Geſchwüre, und nichts auf die chemiſchen Verſuche, die man über die Einwirkung der Kantharіden und anderer Mittel auf die Säfte in einer *Taſſe* und in *unmäſsiger Quantität* gemacht hat. — Vielleicht, äuſsert der Vf. noch, wird eine Zeit kommen, wo man mehr Aufmerkſamkeit auf die Methode, durch äuſserliches Auflegen (beſſer Einreiben) wirkſamer Subſtanzen in den Körper zu bringen, haben wird. Dieſe Zeit braucht man jetzt nicht mehr zu ahnen, da ſie ſchon gekommen iſt, *Brera's* Anatripſologie ſchon 4 Ausgaben erlebte. *Zweyter Artikel: von den Wirkungen, welche man mit Recht von den Zugmitteln erwarten kann.* Die Fälle ihrer Anwendung ſind unter folgende Rubriken gebracht: Vollblütigkeit zu mindern (wozu R. mit Recht nicht viel Zutrauen hat); ſcharfe ſtockende Säfte, die chroniſche Schmerzen verurſachen, auszuleeren; angehäufte Säfte auszuleeren, die eine Geſchwulſt bilden; zurückgetriebene ſcharfe Stoffe wieder nach der Haut zu ziehen; durch Ableitung die Anhäufung in edeln Theilen zu mindern; die geſunkenen Lebenskräfte wieder aufzurichten; Krämpfe, wohin auch die Entzündungen gerechnet werden, zu ſtillen und ſchädliche Materien auszuleeren.

ren. (Rec. mufs geftehen, dafs diefe Abhandlung ihn nicht befriedigt hat. Manches hätte wohl fchon können beffer beftimmt werden, vieles wird hier aber die Anwendung der neuen Theorie erft ordnen und aufhellen. In activen Entzündungen wird mit den Zugmitteln noch immer grofser Misbrauch getrieben. Weshalb blieb man auf halbem Wege ftehen, und empfahl diefe Mittel erft dann anzuwenden, wenn der Körper fchon durch Aderlaffe etc. hinlänglich gefchwächt ift? Wird der Reiz, den fie auf dem ganzen Körper verbreiten, nicht die geringe Wirkung der Ableitung immer überfteigen, wenigftens bey Blafenpflaftern, Senfpflaftern u. dgl.? Sind fie alfo nicht immer fchädlich bey Krankheiten von vermehrter Reizung? Auf der andern Seite hat bey manchen Entzündungen, nämlich der grofsen Menge der paffiven oder afthenifchen, der Nutzen jener Mittel einen ganz andern Grund. Sie wirken nämlich bey ihnen nicht *ableitend*, fondern *hinleitend*, erweckend.) *Dritter Artikel: von den allgemeinen Regeln, die uns beftimmen müffen, ein Zugmittel einem andern vorzuziehen.* Diefe Wahl mufs fich richten nach der Gefchwindigkeit, dem Grade und der Dauer der Wirkung der verfchiedenen Zugmittel, ferner nach der örtlichen Entleerung, welche fie verurfachen, und den Veränderungen, welche die eingefogenen Theile hervorbringen können. — Bey hitzigen Faulfiebern follen die Kantharidien die Auflöfung des Bluts deshalb vielleicht befördern, weil fie den Umlauf der Säfte vermehren. (Diefe Vermuthung ift irrig, fchon deshalb, weil bey ihnen Reizmittel, und fo auch die Kantharidien, den Puls dem natürlichen Zuftande näher bringen.) *Vierter Artikel: allgemeine Regeln über den Ort der Anlegung der verfchiedenen Zugmittel.* Diefe find hier nach den oben angegebenen allgemeinen Anzeigen durchgegangen, und find die bekannten. — Bey Entzündungen foll man die Blafenpflafter und andere Zugmittel fo nahe als möglich an den Sitz der Krankheit zu bringen fuchen, weil diefe Mittel nämlich durch Gegenreiz wirken follen, und bey gröfserer Entfernung nicht fo thätig auf den angegriffenen Theil wirken können. (Diefs giebt ein Beyfpiel wieder, wie fchädliche Refultate oft aus falfchen Theorieen hervorgehen. Je näher dem Theile angebracht, defto fchädlicher find die Zugmittel bey ächten, activen Entzündungen, weil fie dann defto mehr die fchon zu ftarke Erregung vermehren.)

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Joh. Claud. Rougemont's*, Profeffors zu Bonn etc., *Abhandlung von der Hundswuth*, aus dem Franzöfifchen überfetzt von Profeffor *Wegeler*. 1798. 400 S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diefe Schrift verdankt ihre Entftehung einer von der Provinzialgefellfchaft der Künfte und Wiffenfchaften zu Utrecht 1790 und 1792 aufgegebenen Preisfrage. Nach dem Urtheile gedachter Gefellfchaft hatte fie nur den Fehler, dafs fie erft nach Abflufs des gefetzten Termins einlief; dem Vf. wurde eine goldene Denkmünze zuerkannt, und die Abhandlung in dem achten Theile ihrer *Verhandelingen*, und auch noch befonders abgedruckt. In diefer, von dem Vf. felbft veranlafsten Verdeutfchung, ift fie noch mit beträchtlichen Zufätzen vermehrt. — Bey der Gefahr der Krankheit, die fie zum Gegenftande hat, bey dem grofsen Dunkel, welches noch gröfstentheils über derfelben fchwebt, verdiente fie als Preisaufgabe, und gegenwärtige Beantwortung wohl dient wegen ihrer Ausführlichkeit, Ordnung und fleifsigen Collection befondere Empfehlung, zwar nicht blofs für Aerzte, fondern auch befonders für Polizeyperfonen. Die Aerzte haben wirklich bey dieffer Krankheit fchon fehr viel von demjenigen than, was man von ihnen verlangen kann, da doch fchon dafür ftehen kann, den Gebiffenen, der fich nicht vernachläfsigt hat, vor derfelben zu wahren; fie haben es auch nicht an nützlichem Rath fehlen laffen, wie der Staat diefe fo häufig vorkommenden Unglücksfälle mehr verhüten könnte, aber nur fehr Weniges davon wird leider befolgt. Ich fehe hier nur die §§. *Von den Mitteln, der Wuth der Hunde zuvorzukommen.* — *Verordnungen, das Halten betreffend.* — *Vorforge für die Gefundheit der Hunde* — *Polizeyverordnungen, kranke, wüthende oder wüthende Hunde betreffend* — *Behandlung von einem tollen Thiere gebiffenen Hunde und andern Thiere* — nach, und vergleiche damit, was nun von allem diefem in unfern Vaterlande gefchieht, fo wird man obiges Urtheil ficher richtig finden. Ueber diefe wichtigen Kap. mufs Rec. doch noch einige Bemerkungen machen. Gegen Anlegung von Hunde erklärt fich der Vf., glaubt, dafs fie nur dem Fifcus und nicht der Menfchheit nützen, indem Müfsiggänger fich lieber alles entziehen würden, als ihr Lieblingshündchen. Diefer Meynung ift Rec. nicht. Diefe eigentlich paffionirten Liebhaber, die fich freylich nicht alle durch eine Taxe zwingen laffen, aber doch mancher, der nur feinen Hund zum Gefallen, oder weil feinen Bekannten [illegible] eine Hündin mit einem reichlichen Wurfe gefegnet hat u. dgl., fich einen Hund zulegt, ohne dazu fonft befondere Neigung oder Nothwendigkeit zu fühlt, würde dadurch abgehalten werden. Auch wird es hiedurch auch möglich, eine Controlle über diefe Thiere zu halten, welches bey einer ausgebrochenen Wuth fehr nützlich werden kann, und eine folche Taxe mufs zugleich benutzt werden, den Eigner auf Pflichten aufmerkfam zu machen, die er nicht zu kennen fcheint, nämlich möglichft Schaden zu verhüten, den der Staat dadurch leiden kann, und für den Schaden zu haften, der daraus [illegible] entfteht. Schon Solon überfah diefs nicht, wie [illegible] Gefetz zeigt, welches den Herrn des Hundes, der Jemand bifs, zwang, den Hund dem Gebiffenen zu überliefern. Und dafs eine folche Taxe nur dem Fifcus und nicht der Menfchheit nutze, kann man auch nicht fagen, wenn, wie im Heffifchen, das Geld an das Armenhaus geliefert wird. Nur

kann man dieſs finden, wenn man z. B. die Berechnung lieſt, daſs man in Frankreich, wenigſtens ehemals, 200,000 Menſchen mit demjenigen hätte ernähren können, welches blofs die unnützen Hunde verzehrten. Ganz zweckmäſsig kann ferner ein Theil dieſer Einkünfte dazu verwandt werden, verdächtige und gebiſſene Thiere in gehöriger Verwahrniſs zu beobachten, da die Sitte, dieſe ſogleich zu tödten, manchen armen Gebiſſenen nicht blofs Jahrelang in unnützer Angſt erhält, ſondern auch unſere Sicherheit in Beurtheilung der Wirkſamkeit der verſchiedenen Methoden ſehr ſchwächt. — So kann auch Rec. der *Caſtration* nicht ſo den Nutzen, als Vorbauungsmittel der Wuth, abſprechen, als der Vf. thut. Dieſer macht es ſelbſt zur Regel, die Hunde ſich begatten zu laſſen, hat aber überſehen, daſs weit mehrere männliche Hunde aufgefüttert, und weit mehr weibliche in das Waſſer geworfen werden, alſo ein Miſsverhältniſs zwiſchen der Menge der Subjecte von beiden Geſchlechtern entſteht, welches es gerade unmöglich macht, den ſtarken Geſchlechtstrieb keines Hundes unbefriedigt zu laſſen, wenn nicht durch die Caſtration die Anzahl der männlichen Prätendenten verringert wird. — Unter den Verhaltungsregeln vermiſst Rec., daſs die gebrauchten Ketten ausgeglüht werden müſſen. — Rec. führt hier auch noch eine neuere Einrichtung im *Braunſchweigiſchen* an, die allgemein zu werden verdient. Man hat hier nämlich den Kalender zum Wege gewählt, das Volk über die Kennzeichen der Wuth eines Hundes und die erſten gegen ihn zu nehmenden Maaſsregeln zu belehren.

Aerzte brauchen wir blofs an manche noch unentſchiedene Punkte zu erinnern, z. B. über Vergiftung durch blofs *erzürnte* Thiere, urſprüngliche Wuth der Menſchen, über Anſteckung durch Blut, durch Beyſchlaf, ob jeder Gebiſſene Anlage zur Wuth hat, über Entſtehung und Dauer der Krankheit etc., und es wird ſie freuen, hier die verſchiedenen Erfahrungen und Meynungen geſammelt und verglichen zu finden. — Es finden ſich hier auch Fälle, welche die Trüglichkeit der von Petit vorgeſchlagenen Probe beweiſen, daſs nämlich Hunde Fleiſch und Brod fraſsen, welches mit dem Geifer eines wirklich tollen Hundes beſudelt war. Es herrſcht hierin noch viel Aberglaube, z. B. auch die Meynung, daſs wüthende Hunde nicht fräſsen, ſöffen, durch Waſſer ſchwämmen, von welchen allen hier Beyſpiele angeführt ſind; und wenn man bedenkt, daſs die meiſten Notizen über tolle Hunde nur von dem Layen herſtammen, der ſie zufällig laufen ſieht, und Aerzten ſehr wenig Gelegenheit geboten wird, ſie beobachten zu können: ſo darf man ſich hierüber nicht wundern. — Ueber den Misbrauch, welcher mit dem Queckſilber zur Vorbauungscur gegen die Wuth getrieben wird, iſt Rec. ganz mit dem Vf. einverſtanden. Seinen Urſprung verdankt dieſer Gebrauch der lächerlichen Vorſtellung Deſſault's (nicht des berühmten Wundarztes P. J. *Deſault*), daſs das Wuthgift in kleinen Würmern beſtehe, die man durch dieſes Mittel tödten könne. Rec. kann aber nie ſeine Verwunderung unterdrücken, daſs man in einer Krankheit, wo alles darauf ankommt, daſs man die Einſaugung verhütet, gerade diejenigen Mittel anwendet, durch welche man ſonſt Einſaugung bezweckt und bewirkt, nämlich Queckſilbereinreibungen in die leidende Stelle, Purganzen und Brechmittel. Letzte nimmt der Vf. zwar in Schutz, indem er behauptet, ſie begünſtigten die Einſaugung nicht, dieſes thun ſie aber ſicher ſchon als entleerende Mittel.

Das beygefügte ſchöne Kupfer von Abel ſtellt einen Hund in völliger Wuth dar.

Würzburg, in d. akad. Buchh.: *Ein paar Worte an meine Herren Zuhörer über einige Gegenſtände der Geburtshülfe*, von *Adam Elias Siebold*, D. d. Arzn. u. Wundarzn. ausübend. Arzte, Geburtshelfer und Privatlehrer der Entbindungsk. zu Würzburg u. ſ. w. 1799. 160 S. 8. (8 gr.)

Worte aus dem Herzen geſprochen, gehen zum Herzen; und ſo werden auch dieſe goldenen Worte den beabſichtigten, menſchenfreundlichen und belehrenden Zweck nicht verfehlen. Die Veranlaſſung zu dieſem Programme, welches nicht, wie gewöhnlich, vor, ſondern erſt nach den beendigten Vorleſungen erſchien, war die Auffoderung mehrerer in Würzburg Studierender an den Vf., Privatvorleſungen über die Entbindungskunſt zu halten. Der Vf. entſprach dieſen Wünſchen. Nach abgelaufenem Semeſtre legte der Lehrer ſeinen Schülern durch dieſe Ankündigungsſchrift noch ein Andenken an das Herz, mit deſſen Beyhülfe ſie in den Stand geſetzt werden ſollten, verſchiedene Hauptwahrheiten der Geburtshülfe, z. B. über die Vorzüge der neuern Entbindungskunſt vor der ältern, und über die noch immer fortdauernde üble Verfaſſung der gemeinen Hebammen, ſo wie über deren Verdrängung; in wiefern die Wendung bey bereits eingekeiltem Kopfe angezeigt ſey? ob Schaamknorpel- oder Kaiſerſchnitt oft anzuwendende Operationen wären? über den ſparſamen Gebrauch der Inſtrumente u. ſ. w. — ſtets lebhaft im Gedächtniſſe erhalten, und ſich einen kurzen Rückblick des mündlichen Vortrags verſchaffen zu können. Daher ſollte man auch in der angezeigten Schrift keine ſyſtematiſche Abhandlung über die Geburtshülfe erwarten, ſondern derſelben in der Reihe der vermiſchten Bemerkungen über die Entbindungskunſt einen Platz anweiſen, auch aus dieſer Urſache die unbeſtimmte Ordnung im Vortrage nicht tadelnswerth finden. Durch gleiche Motive veranlaſst wird Rec. daher nur dasjenige ausheben, was ſich durch Neuheit der Anſicht oder der Erfahrung auszeichnet, und wodurch der Entbindungskunſt ein reeller Zuwachs an Vervollkommnung und Vereinfachung zu Theil worden iſt.

Zu den beglückenden Ereigniſſen des ablaufenden Jahrhunderts gehört mit Recht die gröſsere Vervollkommnung und Vereinfachung der Geburtshülfe, deren glänzendſte Fortſchritte unſtreitig in die beiden letzten Decennia fallen. In dieſen bemühte man ſich vorzüglich, die Entbindungskunſt auf eine ehrenvolle

volle Stufe des menſchlichen Wiſſens zu ſtellen, ſie aufs genaueſte mit der Erlernung der medicinſchen Hülfswiſſenſchaften in Verbindung zu ſetzen; die Anzahl und den Gebrauch der Inſtrumente zu verringern, und den Hebammen enge, ſehr genau abgeſteckte Schranken für ihren Wirkungskreis vorzuzeichnen. Letztes hält unſer Vf. für beſonders nothwendig; befolgt dieſen Grundſatz als Hebammenlehrer ſtets auf das Pünktlichſte; pflichtet *Oſianders* Meynung darüber vollkommen bey, und äuſsert hier den Wunſch, dafs ſich nicht allein mehr ledige als verheirathete Frauensperſonen, ſondern dafs auch Mädchen und Frauen des gebildeten Standes ſich der Erlernung der Hebammenkunſt widmen möchten. Das Beyſpiel der Demoiſelle *Röder*, einer Tochter des, durch ſeinen Tod für das Vaterland bekannt gewordenen, Dr. Röders, welche ſich der Hebammenkunſt zu widmen geneigt iſt, wird, wenn das Mädchen bey dem Entſchluſſe beharrt, kräftiger wirken, als alle mündliche und ſchriftliche Auffoderungen der Aerzte und der Geburtshelfer.

Ein, im vierten Grade der Geburtszeit eingekeilter, in der Krönung ſtehender Kopf, indicirt jedesmal die Zange, und iſt unſtreitig eine unwiderlegbare Gegenanzeige der Wendung. Der Vf. prüft bey Gelegenheit dieſes, von *Stein* aufgeſtellten Satzes, welcher beyzupflichten er ſich ebenfalls überzeugt fühlt, das Verfahren *Oſianders*, *Ehrhardts* und ſeines Vaters, welche unter oben bemerkten Umſtänden, den Kopf zurückſchoben, und die Wendung glücklich verrichteten. Der Vf. unterſcheidet dabey ſehr richtig und genau die wenigen ſpeciellen Fälle, in welchen eine Verwechſelung der Anzeigen mit den Gegenanzeigen geübten und erfahrnen Geburtshelfern erlaubt ſeyn könnte; jedoch wünſcht er, dafs junge Hebärzte mehr dem Steiniſchen als dem Oſianderſchen Grundſatze bey vorkommenden Gelegenheiten folgen möchten.

Perforation, Kaiſer- und Schaambeinknorpelſchnitt müſſen, wenn die Umſtände es erlauben, möglichſt zu vermeiden geſucht werden. Man täuſcht ſich gar zu leicht ſowohl in Abſicht der Gröſse des Kindes, als auch über deſſen noch vorhandenes Leben; und hält oft bey einem verbogenen, übel geſtalteten Becken, die Wendung, oder eine Zangengeburt für unmöglich, welche ein geſchickter Geburtshelfer dennoch zu vollbringen im Stande iſt. Bey dieſer Gelegenheit erzählt der Vf. folgende merkwürdige Begebenheit aus der hebärztlichen Praxis ſeines Vaters. Eine rhachitiſche Frau, deren Becken äuſserſt misgeſtaltet war, ſollte zum erſtenmale gebären. Nachmittags um drey Uhr ſtellten ſich die erſten We-

hen ein; Abends um ſieben Uhr ſprang die Bla
bald darauf wurde der Vater des Vfs. geholt. Die
unterſuchte, fand, dafs der Muttermund noch ſe
hoch ſtand, wenig geöffnet war, dafs beide Hän
vorlagen, und das Becken in allen Theilen, beſo
ders aber im Ausgange ſo enge, dafs er die Unm
lichkeit, die Perſon auf dem gewöhnlichen Wege
entbinden, darthat, und zum Kaiſerſchnitte rie
Dieſer ſchien um ſo ſicherer anzuwenden zu ſeyn,
die Geburtszeit erſt angefangen hatte, die Perſo
mehrmals verſicherte, dafs ſie noch ſtarke Bewegu
gen des Kindes fühle, und beſtimmt behauptete, da
die Zeitrechnung ihrer Schwangerſchaft völlig rich
tig ſey. Die Kreiſsende willigte in den Vorſchl
und wurde noch denſelben Abend in das Hoſpital
bracht. Vorſtellungen des Demonſtrators Stunz
ſtimmten Hn. *Siebold*, die Operation bis auf den
dern Morgen zu verſchieben, da auſserdem dieſe
noch am nämlichen Abende vorgenommen wer
ſollte. Ganz unerwartet erhielt Hr. Siebold am
dern Morgen früh die Nachricht, dafs die zum
ſerſchnitte beſtimmte Schwangere in der Nacht gl
lich von ihrem Kinde entbunden worden ſey.
das Kind war tod und bereits halb verweſt, und
älter als 5½ Monat geworden.

Am Schluſſe dieſer kleinen leſenswerthen Sch
beweiſt der Vf. die Unrichtigkeit des von *Ofian*
geſtellten Grundſatzes, und endigt ſeine wohlg
thenen Bemerkungen mit herzlichen Wünſchen
die fernere Vervollkommnung der Entbindungsk
zum Wohl der Menſchheit und zum Nutzen für
gehende Geburtshelfer.

PHYSIK.

DRESDEN, b. Gerlach: *Carl Friedr. Wenzels von der Verwandſchaft der Körper*, mit A
kungen von *D. H. Gründel*. 1800. 344 S.
(1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes von jeher geſchätzte Werk war ſch
mehrern Jahren im Buchhandel nicht mehr
kommen. Um ſo mehr wird das chemiſche
cum dem Herausgeber dafür Dank wiſſen,
ihm daſſelbe mit einer Menge von zweckm
Anmerkungen bereichert aufs neue in die Hän
fert. Zu wünſchen wäre jedoch geweſen, d
G. noch vollſtändige Tabellen über die Verwa
ten nach den neuern Erfahrungen angehängt
Der Verleger hat, ungeachtet der vielen Zuſät
des vollſtändigen Regiſters, den Preis gegen d
Auflage nicht erhöht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. September 1800.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Durand: *Dictionnaire etymologique de la langue françaiſe*, à l'uſage de la jeuneſſe. Par L. F. *Jauffret*. Tome premier. A — G. An. VIII. XXIV. u. 300 S. Tome ſecond. 325 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Wörterbuch macht einen Theil der *Collection de nouveaux livres élementaires* aus, und iſt von einem Manne, der ſchon durch andere Schriften bekannt iſt. Es iſt alſo für junge Leute beſtimmt, welchen, wie der Vf. in der Vorrede meynt, das etymologiſche Studium ſehr nützlich ſeyn ſoll. Rec. glaubt dieſes nicht, wofern die jungen Leute nicht für die gelehrten Stände beſtimmt ſind, oder ſchon von der lateiniſchen und griechiſchen Sprache einige Kenntniſs haben. Was hilft es dem Ungelehrten, wenn er weiſs, daſs *horloge* ſo viel heiſst als *heure-parle*, und daſs *hor* in einer alten Sprache die Sonne und *logos*, in einer andern Rede bedeute? Er wird die alten Wörter, mit ſammt ihrer Bedeutung, wenn er ſie nicht in dieſen Sprachen ſelbſt lernte, gar bald vergeſſen. Indeſſen kommt es, bey der Beurtheilung dieſes Werkes nicht ſowohl auf dieſen Zweck, als vielmehr auf die Frage an: was hat der Vf. geleiſtet? Nach allem, was in dieſem Fache ſeine Vorgänger gethan haben, war es eine geringe Arbeit, zu compiliren, und die beſten, richtigſten und natürlichſten Ableitungen der mehreſten Wörter der franzöſiſchen Sprache zu liefern. Über dieſen Theil hat Rec. nichts zu erinnern, ſondern findet, daſs Hr. *Jauffret*, für die Kürze des Werkes, mehrentheils deutlich, kurz und befriedigend iſt. In dieſer Rückſicht iſt es alſo ein ſehr brauchbares Werk für jeden Liebhaber der franzöſiſchen Sprache, der etwas über ihre Ableitung zu wiſſen wünſcht, ohne ſich die Mühe geben zu wollen, einen *Menage*, *Court de Gebelin* u. ſ. w. zu ſtudiren. Wäre der Vf. dabey ſtehen geblieben: ſo hätte er ein ſehr nützliches Werkchen geliefert, das noch ein ganzes Drittel kürzer geworden wäre. Aber er hat die gewöhnliche Schwachheit der Etymologiſten, alles zu erklären, und da ſind die Minologismen und Minographismen ſeine Steckenpferde. Daſs bey vielen Wörtern eine offenbare Nachahmung des Klanges der Sache (*Minologism*) liegt, wird niemand läugnen; aber, zu weit getrieben, iſt es die mehreſtemale nichts als ein ſtilles Bekenntniſs, daſs wir die Ableitung des Wortes nicht wiſſen. Was aber vollends eine gewiſſe Nachahmung, oder den Ausdruck der Natur eines Gegenſtandes durch die Form des geſchriebenen Buchſtabens betrifft (*Minographism*): ſo iſt dieſes noch weit unſicherer, als jenes, und hängt oft bloſs von eines jeden beſonderer Einbildungskraft ab. Aus dieſen beiden Quellen nun ſchöpft der Vf. viel zu ſehr, als daſs er den Gelehrten oder den denkenden Mann befriedigen ſollte. Da ſoll der Buchſtabe O bald das Zeichen der Schlünde und Vertiefungen, bald des offenen Mundes, bald aller runden Gegenſtände ſeyn. Alſo ſind der Mund, das Auge, der Zirkel, das Rad, die Sonne, das Ey etc. mehr oder weniger dadurch ausgedrückt, und davon herzuleiten. Wirklich weiſs er für das franzöſiſche *oeil* und für das lateiniſche *oculus* keine andere Ableitung. Eben ſo mit dem franz. *oeuf* und dem lat. *ovum*, denn *o*, ſagt er, bezeichnet alles, was rund iſt. Eben ſo *olive* und *olea*, mit *huile* und *oleum*, mit *orateur*, *orbe*, *oremus*, *orient*, *orifice*, *orniere*, die er alle durch den Minologism, oder Minographism aus der nämlichen Quelle erklärt. Um dem Leſer einen Begriff von einigen ſeiner Schlufsfolgen zu geben, mag der Artikel *os* dienen. „Der Mund, ſagt er, iſt rund, wenn man den Ton o bildet. Wenn man alſo den Ton o zeichnete: ſo bedeutete er *Mund*, *Oeffnung*. Nun ſind im Munde Zähne, welche aus einem harten und den Knochen gleichenden Stoff beſtehen; mehr brauchte es nicht, um alle Knochen (*os*) durch den Minographism des gerundeten Mundes anzudeuten, indem man die Zähne wieſs." *Paume*, das lat. *palma* ſoll von *pal* kommen, welches der Minologism und Minographism der *Oeffnung* iſt (alſo nicht mehr O?), „denn ein weitgeöffneter Mund ſpricht nothwendig *pal*, *bal*, *val* aus." Daher leitet er denn *palam*, *palatum*, *palma* im Latein. und *bâiller*, *vallée*, *plaine* etc. im Franz. Auch hat der Vf. ein ganz eigenes Ohr. So ſoll z. E. *Ouailles* (vom Lat. *ovis* und dem Griech. *ois*), der Minologism des Blöckens der Schaafe ſeyn, und ſo hört er in *oie*, *oiſon*, *oiſillon*, und dem Italiäniſchen *oca* das Geſchrey der Gänſe, ſo wie in *lime* und *lima* das Geräuſch der Felle, wenn man Metalle damit bearbeitet. *Caille*, die Wachtel ſoll ihren Namen von ihrem Geſange haben, und das Wort *dada* ſoll das Geräuſche nachahmen, das ein Pferd macht, wenn es trabt. Wie weit er in ſeiner Einbildung geht, mag der Artikel *vire*, *vis*, *vieux* zeigen. „Wenn das a, ſagt er, den offenen, und das o den gerundeten Mund anzeigt; ſo malt das *i* die geſchloſſenen und zum Lachen verlängerten Lippen; ja man kann ſogar ſagen, *daſs der Punct über dem i der Minographism des Grübchens in der Wange iſt*, welches ſich in der Nähe der Lippen zeigt, ſo bald

bald sie das *i* im Lachen ausſprechen!!! *Robinet* ſoll vom Urworte *re* kommen, welches Flieſſen bedeutet. *Rire* ſoll ein Minographism ſeyn, weil man den Hunden *x x* zuruft, wenn man ſie zuſammenhetzen will. *Haro* (Geſchrey) ſoll vom deutſchen *Haren* kommen, welches Rufen, Schreyen bedeute. Der Ton *in* ſoll *natürlicherweiſe* Privation, Verneinung bedeuten. *Irascible* leitet er ſehr richtig vom Latein. *ira*, ſetzt aber hinzu: daſs das Wort *ire* daher käme, welches ohne Zweifel aus dem Urworte *ir* entſtanden wäre, welches Feuer bedeute *und der Minologism des Geräuſches ſey, welches man mache, wenn man ſich brennt.* Der Buchſtabe E ſoll das minologiſche Zeichen des Daſeyns ſeyn; B der Minologism und Minographism der Lippen. Die Labialen ſollen durch ihre Form das Profil der Lippen vorſtellen. Da N ein Naſal, oder Naſenbuchſtabe iſt: ſo hat er *ganz natürlich* die Naſe und ihre verſchiedenen Functionen, hauptſächlich aber den Begriff des Verweigerns und Leugnens bezeichnet. D ſoll ein Minographism der Zähne ſeyn; die Griechen ſchrieben Δ; alſo wären das Hundszähne. — Doch genug von dieſen Beyſpielen, deren Rec. noch eine lange Reihe angeben könnte, wenn er nicht befürchtete, den Leſer zu ermüden. Auch iſt zu tadeln, daſs ſich der Vf. bey mehreren Wörtern aufhält, die eigentlich gar nichts mit der franzöſiſchen Sprache zu thun haben, und die der Schüler einer jeden Sprache aus der Mythologie und aus andern Quellen lernen muſs. Hierher gehören *Iris, Dodone, Morphée.*

Frankfurt u. Leipzig, b. Brönner: *Nouveau Dictionnaire du Voyageur, françois-allemand et allemand-françois, à l'uſage des deux Nations;* oder: *Vollſtändiges franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Wörterbuch zum Gebrauch beider Nationen*, von Hn. *Choſſin.* Neue Aufl. 1800. Franz. deutſcher Theil (2424 Columnen, auf jeder Seite zwey) gr. 8.

Die ältern Auflagen des bekannten *Dictionnaire du Voyageur* haben manche als ein bequemes Hülfsmittel der franzöſiſchen Sprache bisher mit Nutzen gebraucht. Jetzt erſcheinet es hier in einer neuen Geſtalt, faſt gänzlich umgearbeitet und ſehr vermehrt, ohne jedoch über die Gränzen eines Handwörterbuches hinauszugehn. Zu dieſem Endzwecke iſt die lateiniſche Ueberſetzung der Wörter und Phraſen weggelaſſen worden, weil ſie, wie der Verleger richtig anmerkt, in einem ſolchen Werke nicht anders als unvollſtändig, und für den Schüler, für den ſie eigentlich vorhin beſtimmt war, von keinem groſsen Nutzen ſeyn konnte, da derſelbe doch bey Erlernung des Lateiniſchen ein beſonderes Lexicon bedarf. Dieſe neue Auflage zeichnet ſich vor den ältern beſonders dadurch aus, daſs ſie bey den Hauptwörtern einen beträchtlichen Zuwachs an Bedeutungen und brauchbaren Redensarten gewonnen hat; daſs viele Wörter, die vormals nicht exiſtirten, indem die Sachen, welche ſie bezeichnen, gröſstentheils unbekannt waren, eingeſchaltet worden ſind; auch hat man Sorge getragen, die ſeit dem Anfa der franzöſiſchen Revolution entſtandenen Wo darin aufzunehmen, und die vorzüglichſten Ku ausdrücke oder technologiſchen Termen beyzufüg Wie ſehr durch alles dieſes vorliegendes Werk be chert worden iſt, wird jedem einleuchten, der es den vorigen Ausgaben, und ſelbſt mit der letz vergleichen will. Rec. findet doch aber, daſs es dem in aller Hinſicht correcten *Dictionnaire de l'A demie Françoiſe* (5te Ausgabe) in der Accentuir und Rechtſchreibung bisweilen abweicht, welch Sprachkennern unangenehm ſeyn dürfte. So ſchr z. B. S. 8. *abétir*, S. 9. *extremité*, S. 10. *enlar* S. 12. *racourcir*, S. 13. *mener, menacer*; S. 16 *cament*, S. 18. *accelerateur, accelerer*; S. 20. *acoll accollet, reconciliation*; S. 21. *compôte*, -tôjou S. 22. *vôtre voix*, S. 23. *accottoir*, S. 24. *les j accourciſſent*, S. 25. *nôtre navire, accroitre*, u. Man ſchreibt jetzt *abétir, extrémité, evaluer, rac cir, mener, menacer, médicament, accelerateur, lérer, accolade, accoler, reconciliation, compote, jours, votre voix, accotoir, les jours s'accourci notre navire, accroître.* — Den Schluſs dieſes zöſiſch-deutſchen Theiles macht ein Verzeich der gebräuchlichen Taufnamen beiderley Geſchle wie auch der Namen der Nationen, Länder, F und vornehmſten Städte.

Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreuſs *Engliſches Formelbuch, oder praktiſche Anl auf eine leichte Art Engliſch ſprechen und ſch ben zu lernen*, von *J. H. Ernſt* Nürnberg 1800. 215 S. 8. (14 gr.)

Es kann jemand eine Sprache theoretiſch oder n den Regeln der Grammatik kennen, und doch n die Fertigkeit beſitzen, ſich bey vorkommenden legenheiten, wo er ohne Vorbereitung etwas ſc ben oder ſprechen ſoll, leicht und paſſend a drücken. Um nun Freunden der engliſchen Spr welche unter den Deutſchen immer mehr in Au me kommt, in den Stand zu ſetzen, ſich ohne g Mühe und in kurzer Zeit eine Gewandheit im drucke zu erwerben, ſchrieb der Vf. dieſes Fo buch. Der erſte Abſchnitt deſſelben liefert eine S lung der gewöhnlichſten Anglicismen, deren zuerſt deutſch angegeben wird, und deren buch liche Ueberſetzung nachfolgt. Der zweyte b aus einer Reihe von eigenthümlichen Phraſen, w ſowohl in Geſprächen, als auch in Briefen oft kommen. In dem dritten erſcheinen ſolche Re arten, welche die engliſche Sprache mit der unſ gemein hat. Durch das vereinte Studium dieſer Abſchnitte kann der Liebhaber bald mehr lernen er bey den gewöhnlichen Unterhaltungen nur und nach lernen würde. Rec. empfiehlt daher d kleine reichhaltige Buch als ein brauchbares H mittel denen, welche ſich auf die engliſche Spr in der Abſicht legen, ſich darin verſtändlich zu chen. Doch rath er, die Theorie dabey nicht

Seite zu ſetzen, weil das mechaniſche Nachbeten oder die bloſs praktiſchen Uebungen wenig Nutzen ſtiften. Beym Durchblättern dieſer Bogen wird der Kenner verſchiedene Unrichtigkeiten finden, z. B. Seite 1. *cloathes* (Kleider), wofür man jetzt *cloths* ſchreibt; S. 2. *he ſayd*, für *ſaid*; S. 3. *I have not got wink of ſleep*, für *a wink of ſleep*; S. 4. *taylor*, wofür *tailor* gebräuchlicher iſt; S. 7. *tongues end*, für *tongue's end*, u. ſ. w. Bisweilen iſt auch der buchſtäbliche Sinn nicht recht getroffen, wie S. 7. „*I trouble no body*" (für *nobody*). „Ich mache niemanden Ungelegenheit (Ich verwirre niemanden)." *To trouble* heiſst nicht verwirren, wie *to puzzle*, ſondern *beunruhigen, läſtig ſeyn*. — S. 15. „Sie lief den Beſen in ſein „Geſicht; *ſhe ran the broom in his face*." In dieſer activen Bedeutung heiſs *to run* nicht *laufen*, ſondern *rennen, ſtoſsen*; daher denn auch die Ausdrücke *to run a ſword through one's body, to run the hand into the pocket, to run a ſhip aground* u. a. m. Daſs ähnliche Fehler gegen die bezielte wörtliche Ueberſetzung öfter vorkommen, ſiehet man unter andern auch S. 96, wo ſtehet „*You will go on a ſleeveleſs errand*, Ihr werdet gehen an ein ärmelloſes Gewerbe." *Errand* bedeutet ja nicht ein *Gewerbe*, ſondern eine *Botſchaft*, ein *Auftrag*. Zum Schluſs auch ein Beyſpiel, daſs der engliſche Text nicht immer correct iſt. S. 81. „An Tage ich habe nicht verlaſſen die Stube, *To day I have not let the room*." Der Engländer ſagt *I have not left the room. To day* heiſst wörtlich *zu Tage* (heute).

Altona, b. Hammerich: *Plutarch's Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus*. Zum Schulgebrauch herausgegeben mit kurzen Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichniſs von *G. G. Bredow*. 1800. VIII und 218 S. 8.

Zu den unzweckmäſsigen Leſebüchern, deren man ſich ehemals, die griechiſche Sprache zu erlernen, in Schulen bediente, gehörte auch der pſeudoplutarchiſche Tractat von der Kindererziehung. Mit Recht urtheilt Hr. *Bredow*, daſs einige Lebensbeſchreibungen dieſes Schriftſtellers zur Lectüre in den erſten Schulclaſſen weit brauchbarer ſind, weil hier die lebendige Darſtellung der Charaktere, die treffende Auswahl der charakteriſirendſten Züge und Begebenheiten und die unterhaltende Mannichfaltigkeit jene Leſer anzieht, und abgeſehen von dem Gewinn an Geſchichtskenntniſs, welchen der Lehrling dadurch erlangt, die bedeutſame Eigenthümlichkeit der Ausdrücke und Wendungen eine vorzügliche Veranlaſſung gewährt, ſich im Verſtehen fremder Schriften und im deutſchen Ausdruck zu üben. Wir ſetzen dabey freylich voraus, daſs der Lehrer, wenn er den Geſchichtsvortrag mit dem Sprachunterricht zweckmäſsig verbinden will, ſeine Schüler auf den rechten Standpunct zu ſtellen wiſſe, von wo aus ſie die Plutarchiſche Lebensbeſchreibungen betrachten, und mit ſteter Hinſicht auf die moraliſche Tendenz des Schriftſtellers, welche von dem eigentlichen Zweck des Hiſtorikers natürlich ſehr verſchieden iſt, zur Erweiterung ihrer Geſchichtskenntniſſe gehörig benutzen müſſen. — Von dieſer Seite hätte auch vielleicht Hr. B. noch Manches, was man ungern vermiſst, in ſeinen Noten leiſten können; wiewohl übrigens ſeine Ausgabe der fünf Lebensbeſchreibungen vielen Schullehrern ſehr willkommen ſeyn wird. Er hat einen berichtigtern Text als alle ſeine Vorgänger, geliefert: der *Huttenſche*, in welchen *Reiske's* u. a. Aenderungen mit groſser Willkürlichkeit eingerückt ſind, bleibt weit hinter dieſem zurück. Zuweilen hat auch Hr. B. ſelbſt neue Lesarten vorgeſchlagen. Jedoch dieſer Theil ſeiner Arbeit ſcheint uns gerade nicht der erheblichſte zu ſeyn. Der gröſste Vorzug dieſer Ausgabe dünkt uns vielmehr theils in der kurzen chronologiſchen Angabe der erzählten Begebenheiten, welche mit den gleichzeitigen von Einfluſs in Verbindung geſetzt worden, theils in dem angehängten Wörterverzeichniſſe zu beſtehen. Wenn dieſes den Lehrling nützen kann, um für das griechiſche Wort jedesmal den entſprechendſten deutſchen Ausdruck zu finden: ſo wird ſelbſt der Lehrer jene Angaben zur Erfüllung der Lücken, welche Plutarch in der Chronologie oft gelaſſen hat, und zu einem erweiterten Geſchichtsvortrage, zweckmäſsig und brauchbar finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schnepfenthal, im Verlag d. Buchh. der Erziehungsanſtalt: *Der Bote aus Thüringen*. 1797. 1798. 1799 u. 1800. Das 1 u. 2te Quartal. (Der Jahrgang koſtet 18 gr.)

Bekannt genug iſt dieſes Wochenblatt, durch welches der ehrwürdige *Salzmann* manche gemeinnützliche Wahrheiten zu verbreiten und ſchädliche Vorurtheile zu zerſtören bemühet iſt. Die ehemalige Einrichtung hat hier eine gewiſs nicht unvortheilhafte Abänderung erhalten, daſs die Geſpräche und Erzählungen, welche die eine Hälfte des wöchentlichen Bogens jedesmal anfüllen, eben ſo als die Zeitungsnachrichten, welche auf der andern ſtehen, ihre beſondere Seitenzahlen haben, mithin beide von einander getrennt geleſen, und am Ende des Jahrs beſonders, oder auch in dem nämlichen Band, aber hinter einander gebunden werden können. So angenehm ſolches in Anſehung der *Erzählungen*, als der eigentlichen Hauptſache iſt: ſo iſt es auch nicht weniger in Hinſicht auf die *Zeitungsnachrichten* ſelbſt, welche ſo zur Ueberſicht der durchs ganze Jahr hindurch vorgefallenen Begebenheiten ſehr bequem benutzet, und als ein für ſich beſtehendes und lange hinterher noch brauchbares Werk angeſehen und gebraucht werden können. Zur Erreichung des letztern Zwecks, möchte aber wohl der Wunſch nicht ungegründet ſeyn, daſs die Geſchichtsneuigkeiten ſich bloſs auf wichtige Hauptſachen einſchränkten, und alsdann nur erſt aufgenommen würden, wenn

wenn sie ganz gewiss, oder doch wahrscheinlich gewiss wären, da ja ohnehin in Ansehung der ganz frischen Nachrichten, dieser Bote mit den Zeitungs-Courieren nicht gleichen Schritt halten kann, und zur Befriedigung der Neubegierde, die auf dem letzten Blatte befindlichen neuesten Nachrichten, wie schon einigermaafsen bisher geschehen, die vorläufigen Gerüchte mit aufnehmen können. — Was den Inhalt der *Erzählungen* betrifft: so fasst er in dem Jahrgange 1797 von *Columbus* und *Wilhelm Penn* sammt den *Quäckern* und von *Amerika* überhaupt, so wie in dem von 1798 von *Benjamin Franklin* und *Egede* dem Bekehrer *Grönlands*, mithin auch von diesem Lande selbst Nachrichten in sich, die nach der schon bekannten Manier mit manchen heilsamen Aufklärungen, Maximen und Warnungen durchwebet sind. Zu dem Jahrgange von 1799 vorzüglich gehören auch einige *Sternbilder*, welche hinreichend erklärt sind, an welchen aber die Lesewelt des *Boten* nicht allgemein genug Geschmack gefunden zu haben scheint. Dem Jahrgange von 1797 ist eine Karte von *Polen* hinzugefügt worden, wie ehehin in Rücksicht von mehrern Ländern bereits geschehen ist. Der von 1799 handelt von dem alten und neuen *Aegypten*, und in dem gegenwärtigen ist der Faden von der Geschichte der Deutschen, der nach der Erzählung vom Hussitenkriege vor einigen Jahren abgerissen worden war, mit der merkwürdigen Regierungsgeschichte des Kaisers Siegmunds wiede geknüpfet, und bis zu den Fehden Luthers mit berüchtigten Dr. Eck fortgesponnen worde Diese Wochenschrift verdient auch in höhern Z und in einem weitern Umkreise als Thüringen sen zu werden.

* * *

Berlin, b. Nicolai, Sohn: *Lehrbuch der W kunde zum Gebrauch der Schulen*, enthalten *kurze Beschreibung der mehresten und vorzü sten rohen oder schon bearbeiteten Handels nach ihrer Benennung, Erzeugung, Gewinn Verarbeitung, Nutzen und Gebrauch, Kenn chen der Güte und Vaterland; nebst einer Be der Fabriken und Manufacturen, die sie hervo gen und des damit getriebenen Handels*, von *Nicolai*. Neue unveränderte Ausg. 1 B. 232 S. 2 B. 242 S. u. 5½ Bogen Register.

Leipzig, b. Kummer: *Gesundheits-Katechism Gebrauche in den Schulen und beym häusli terricht*, von Dr. B. Ch. *Faust*. Mit 4 He 8te verbess. u. vermehrte Auflage. 1800. (2 gr. u. in lateinischer Sprache 3 gr.) (S. A. L. Z. 1799. Nr. 92.)

Halle, b. Hendel: *Das kleine Gebetbuch fü der*, verfertiget von K. *Witte*. 3te verbe vermehrte Aufl. 1800. 48 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Feind: *Lehrreiche Fragmente über die Glückseligkeit des Menschen und ihre Beförderungsmittel* — ein Pendant zu *Hufelands* Kunst sein Leben zu verlängern. 1799. 4½ Bogen. 8. (5 gr.) Die Idee und der Zweck dieser Schrift ist, die Moralität als ein Mittel zur Gesundheit und Freudigkeit des Lebens darzustellen, und dadurch das als pragmatischer Moralist für den Menschen zu erreichen, was Hr. *Hufeland* als populärer Arzt so lehrreich und mit so vielem Beyfalle ausgeführt hat.

Der Vf. stellt in der Absicht Betrachtungen an über die *Geschäfte im Allgemeinen*, über den *Glauben an eine Vorsehung*, über die *Furcht vor der Zukunft*, über das *Bestreben nach Vollkommenheit*, über die *unvermeidlichen Verhältnisse mit Andern*; über den *Wunsch und das Bestreben, Andern gleich zu werden*; über die *Vorurtheile und ihre Folgen*; über die *Nothwendigkeit der häuslichen Ordnung und Thätigkeit*, über den *unnöthigen Aufwand und das Schuldenmachen*; über die *Pflichten, die man seinem Körper schuldig ist*.

Das Ganze ist zwar nicht systematisch geordnet, sondern enthält nur eine Rhapsodie und beliebige Aneinanderreihung der Materien; allein die einzelnen Gegenstände sind doch dem Zwecke des Vfs. gemäss, sehr gut auseinander gesetzt und bearbeitet. Der Vortrag ist faslich und kraftvoll.

Der Gedanke, die physischen Wirkungen der Mo den animalischen Zustand des Menschen und die T selbst als ein Mittel der Gesundheit und des frohen vorzustellen, ist nicht übel und kann, wenn er nu führt wird, dazu dienen, den Streit der Eudämon den Rationalisten beyzulegen. Nur muss man sich Moral nicht als eine blosse Klugheitslehre ansehen, Moralität auf den Werth eines blossen Mittels in d des Pragmatisten herabzusetzen. Denn, gesetzt, di Befolgung der Pflicht hätte für dieses oder jenes Sub diesem oder jenem Falle, nicht die Folge, worauf im Allgemeinen verweist: so benimmt dies doch d nichts von ihrer verbindenden Kraft und Gültigkeit

Rec. hätte daher gewünscht, der Vf. möchte Pflichten, welche er im vorliegenden Werkchen a blos als Pflichten, mithin nach der Verbindlichkeit, d durch die Form der Allgemeingesetzlichkeit beywoh gestellt, dann aber auch den Einfluss der Erfüllung auf den subjectiven Zustand des Gemüths, auf gei leibliche Gesundheit und Glückseligkeit überhaupt er ben. — Indessen, obgleich der Vf. diesen Gang nich men hat: so ist doch sein Versuch, die Tugend gleic Arzneymittel vorzustellen, und sie von dieser Seite g Chikanen des Eudämonismus zu vertheidigen, sehr lungswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. September 1800.

KRIEGSWISSENCHAFTEN.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Handbuch der Artillerie.* Zum Vortrage, wie zum Selbstunterrichte, von *Franz Karl Schleicher*, Hochfürstl. Hessen-Cassel. Hauptmann, ordentlichem Lehrer der Kriegswissenschaften, etc. 1799. LXXVI. u. 399 S. 8. mit XI. Kpft.

Seit der Erscheinung des *Struenseeischen* Werkes über die Artillerie ist so mancher Zweig dieser wichtigen Wissenschaft besser bearbeitet, manche Lehrmauer geprüfet, und durch sorgfältige Erfahrung entweder bestätiget, oder als grundlos erwiesen worden. Eine Umarbeitung jenes Werkes von der Hand eines sachkundigen Mannes scheint daher allerdings keine unnütze Arbeit zu seyn, da ihren ehrwürdigen Verfasser die ihm obliegenden Geschäfte der Staatsverwaltung daran nicht denken lassen, *Scharnhorsts*, *Urtubie's*, und *Sauerackers* Arbeiten aber sich schon ihrer Bestimmung nach, nicht zu Lehrbüchern eignen. Das aus dem Spanischen übersetzte Werk des Obersten *Morla* würde wegen seiner *Genauigkeit*, und wegen der Ausführlichkeit, womit es sich über alle Theile der Geschützkunst verbreitet, dieser Absicht mehr entsprechen, wenn es nicht theils zu weitläuftig wäre, theils blofs von der französischen Artillerieverfassung ausgienge, die in Spanien angenommen worden ist. Die Erscheinung des vorliegenden Werkes war uns daher um so erfreulicher, wenn gleich manche unserer Erwartungen, vielleicht eben deshalb, weil sie zu hoch gespannt waren, nicht ganz befriediget wurden.

Rec. kann sich im Allgemeinen die Bemerkung nicht versagen: dafs ihm die bisher von allen Artillerieschriftstellern befolgte Ordnung der Materien, welche sich gröfstentheils auf das Herkommen gründet, nicht ganz zweckmäfsig scheint. Sollte es nicht logisch richtiger seyn, und dem Anfänger die Uebersicht der Wissenschaft erleichtern, wenn man in einem Lehrbuche derselben zuerst die Maschinen aufführte, welche den Hauptgegenstand der Geschützkunst ausmachen? Auf diese würden die dazu gehörenden Geschosse, und alsdann die Materie folgen, vermittelst welcher sie fortgeschleudert werden. Die Ordnung des Vortrages der Artilleriewissenschaft wäre dann: 1) Verhältnisse der Feuergeschütze nach ihren Gattungen, Kanonen, Haubitzen und Mörser, und den Gründen, worauf jene Verhältnisse beruhen; das Giefsen und Probiren des Geschützes, Verfertigung der Laffeten, Einrichtung der Richtmaschinen, und Beschaffenheit der Artilleriefuhrwerke. 2) Giefsen und Untersuchung der Munition, Kugeln, Grenaden und Bomben. 3) Bereitung des Schiefspulvers. 4) Verfertigung der Patronen und Kunstfeuerwerke, wo auch die Petarden am schicklichsten ihren Platz fänden. 5) Bedienung und Gebrauch des Geschützes, sowohl im freyen Felde als bey Belagerung. 6) Erbauung der im letzten Falle nöthigen Batterien, und endlich 7) Minenkrieg. Der letzte eignet sich jedoch mehr für ein Lehrbuch der Fortification, als für die Geschützkunst, oder sollte, da man jetzt bey allen Armeen mit Recht besondere Minirkorps hat, als eine für sich bestehende Wissenschaft besonders abgehandelt werden.

Nach einer Einleitung, welche die Geschichte der Geschützkunst enthält, gehet Hr. *S.* im 1sten Abschn. des vorliegenden Werkes zu der Verfertigung des *Schiefspulvers* über, welche sowohl als die Untersuchung seiner Beschaffenheit sehr gut auseinander gesetzt ist; doch fehlen bey den S. 47. aufgeführten Werken über die Salpeterbereitung: *Platos neue Methode, den Salpeter zu sieden. Breslau.* 1792. 8. und *Traité du Salpetre, de son extraction et de son emploi dans la fabrication de la poudre. Paris* 1797. 8. S. 63—72. findet man mehrere, für den praktischen Artilleristen wichtige Resultate, zum Theil aus der Theorie des Schiefspulvers hergeleitet, zum Theil als Erfahrungssätze aufgestellt. Hier hat Hr. *S.* unter den Ursachen des Stofsens der Gewehre folgende nicht mit angeführet: wenn der Pfropf sehr grofs ist und so fest sitzt, dafs er nur mit Mühe von der Pulverkraft herausgetrieben werden kann, wo nothwendig in eben dem Verhältnifs ein um so heftigerer Rückstofs entstehen mufs. Letzter wird noch stärker, wenn zwischen der Pulverladung und der Kugel ein leerer Raum sich befindet, doch nicht wegen der stofsweise erfolgenden Ausdehnung des elastischen Gas, wie Hr. *S.* behauptet; sondern weil die Explosion des Pulvers zugleich die hinter der Kugel befindliche atmosphärische Luft plötzlich ausdehnet, und nun als ungleich stärkere Ladung wirkt, wie vorzüglich die neuesten Minenversuche bewiesen haben. Eben so wenig kann Rec. der Behauptung beypflichten: dafs bey leichten Kanonen durch den rückwirkenden Stofs der Bettung auf den vordern Theil der Laffete das Rohr mit der Mündung erhaben werde, und so ein Schufs mit gröfserer Elevation entstehe S. 71.; die Erfahrung lehret vielmehr: dafs sehr erleichtertes Geschütz, wenn es nicht zugleich aufserordentlich hin-

terwichtig ist, mit dem Bodenstück eine hüpfende Bewegung erhält, und deshalb kürzer und unsicherer schofs, als es der Natur der Sache nach hätte geschehen sollen. Ohnedies könnte die von Hn. *S.* angegebene Rückwirkung nicht eher statt finden, als in dem Momente, wo die Kugel eben das Rohr verlassen hat, und wo die Bewegung des letzten keinen Einfluss mehr auf jene äussern kann.

Der 2te Abschn. von den *Kanonen* enthält Tafeln über die Länge, Ladung, das Gewicht, und die Schussweiten älterer und neuerer Stücke. Hier hätten die Englischen nach *Müller* oder *Smith* (*Military Dictionnary*) und die Spanischen nach *Morla* mit angeführet werden können. Die Beschreibung der Kanonade stehet im VIII. Stück des N. Mil. Journal, und nicht im IV. wie hier — wahrscheinlich durch einen Druckfehler — gesagt wird. Sie schiessen ausser den Brandgrenaden auch massive Kugeln, weil nur allein diese gegen die Seitenwand der Seeschiffe einige Wirkung leisten. S. 110. werden die Vortheile der langen, und die Nachtheile der kurzen Kanonen sehr gut aus einandergesetzt; jeder praktische Artillerist wird aber Rec. darin beystimmen; dass beide zu hoch angeschlagen sind. Man hat schon so viel von beiden Seiten über diesen Gegenstand geschrieben, und Scheel hat in seinen Memoiren das Wichtigste gesammelt, dass es verlorne Mühe seyn würde, noch ein Wort hinzu zu fügen. Nur wenn die Verkürzung, vorzüglich aber die Verschwächung des Geschützes, zu weit getrieben wird, treten die Nachtheile des unsicherern Schusses, des stärkeren Rücklaufes und der schnelleren Erhitzung gegen die bey dem Feldgeschütz so wichtigen Vortheile des leichtern Transportes, und der geschwinderen Ladung auf eine unverhältnissmässige Weise ein. — Hr. *S.* verdient den Dank jedes angehenden Artilleristen für die in einem Lehrbuche der Geschützkunst unentbehrliche Untersuchung des Schwerpunktes der Geschütze, worauf vorzüglich bey leichten Kanonen so viel ankommt; wenn sie nicht mit dem Bodenstück beym Abfeuern eine springende Bewegung erhalten sollen. Die Auflösung dieser Aufgabe wird hier auf eine leicht verständliche Art gefunden, und der Ausdruck für die Entfernung des Schwerpunktes von dem äussersten Ende des Stofses wird $\frac{ab + cz + dm - (ef + gk)}{b + z + m - (f + k)}$ wo b, z, m, f, k, den Inhalt des Bodenstückes, Zapfenstückes, Mundstückes, Fluges und der Kammer, a, c, d, e g aber die Entfernung ihrer besondern Schwerpunkte vom Stofs bey der zum Beyspiel angenommenen 13pfündigen Haubitze ausdrückt. — Bey den S. 147. angeführten Werken über das Gufswesen vermisste Rec. ungern die eines La Martilliere und Monge, die viele neue und wichtige Bemerkungen über diesen Gegenstand enthalten. Auch Morla (Lehrbuch der Artillerie 1ster Th. 2ter Abschn.) handelt sehr vollständig von dem Gusse des metallenen und eisernen Geschützes und der Munition. Letzte wird S. 154. nur kürzlich erwähnt, dann folgt die Berechnung der Kugelhaufen auf die bekannte Weise, von S. an aber die Beschreibung der übrigen Geschütze die Kanonen. Unter dem Ladezeuge sollten die der leichten Artillerie gewöhnlichen *Flegel-* und *Saunensetzer* nicht fehlen, so wie die Vogelzunge *Nothschraube*, die in gewissen Fällen ebenfalls unbehrlich sind. Zündlichter, die nur ein lan brennendes Feuer geben, dürfen aus nicht mehr zwey bis drey Papierstücken bestehen, damit die se zugleich rasch hinweg brennt. Ist die letzte ker, S. 181. so wird durch den stehen bleibenden das Abstofsen der Schlacke verhindert, und den den erschweret. Die Laffeten werden nur ober flächlich nach der französischen Einrichtung beh ben, die sich auch schon im *Scheel* und *Urtub* det. Bey allen Vorzügen der französischen Art sollte doch in einem Lehrbuche für deutsche A risten die Einrichtung der deutschen Laffeten fehlen, auch sollten die Maafse der Wände ständlicher angegeben seyn, welches nur bey Seeküsten Laffeten geschehen ist. Nicht allein Kartetschen der 3 und 4 Pfünder werden mit der verladungen verbunden, nach S. 208.; sondern kann, und mufs bey allem Feldgeschütz gesch weil die Absonderung der Büchse von der La gerade im entscheidensten Augenblicke der Gesch digkeit des Feuers nachtheilig seyn würde. S. wird die Erbauung der Batterien gelehret; S. aber die Bedienung des Geschützes nach Urtub schrieben, mit Angabe der Abänderungen bey Hannöverischen, Preufsischen und Sächsischen tillerie.

Der 3te Abschn. handelt von den Mörsern Rücksicht welcher Rec. nach seiner Uebersetzung die kegelförmigen Kammern für die vorzüglich hält, weil sie unter übrigens gleichen Umst durchaus genauere Würfe geben müssen, als jed dere Art; während zugleich die Beschaffenheit Kammern fast jede Verstärkung oder Verring der Ladungen gestattet, wie sie nur immer die stände nöthig machen können. Es kommt abe dem Bombenwerfen, wo wegen der geringern len Geschwindigkeit der Projectilen ohnehin Umstände beytragen, jene von ihrer wahren abweichen zu machen, mehr auf die Genauigk auf die gröfsere Weite der Würfe an; die letzte nur in einigen besonderen Fällen nützlich seyn; lich ist auch diejenige Einrichtung des Mörsers zeit die bessere, durch welche die möglichst nauigkeit der Würfe erhalten wird. — Es gleich sicherer und vortheilhafter, die Brand der Bomben und Grenaden in eine besondere von starkem Papier zu schlagen, und diese da die hölzerne Brandröhre zu schieben. Man ha das Aufreifsen der letzten nicht zu fürchten, als sie nach S. 275. selbst mit dem Satze ausgesch wird. Rec. führt dies jedoch nicht als einen des Vf. an, denn das Ausschlagen der hölze Brandröhren selbst ist bey vielen Artillerien noc

wöhnlich. Von der Beschreibung der Kunstfeuer gehet Hr. S. zu dem Bau der Mörserbatterien, und zur Bedienung des Mörsers über. Da die Mörser keinen Rücklauf haben, sondern beym Abfeuern blofs in die Höhe springen, ist es auch unnütz, sogar nachtheilig, den Bettungen nach S. 295. eine Neigung zu geben. Man mufs sie vielmehr mit der äufserſten Sorgfalt waagerecht zu machen suchen, denn nur auf diese Art ist man im Stande, den Mörser mit der erforderlichen Genauigkeit zu richten. Die Bedienung und Richtung des Mörsers S. 296. ist ganz unbefriedigend, dargestellt. Hr. S. folgte hier keinem guten Führer. Hebespiegel unter die Bombe zu setzen, ist schon längst nicht mehr in Gebrauch, auch weifs Rec. nicht, dafs jemals die Brandröhre der Bombe unterwärts nach der Ladung gekehret worden wäre, dieſs würde unfehlbar das Zerspringen der Bombe im Mörser veranlassen, es hätte daher auch nicht als eine besondere Art der Ladung aufgeführet werden sollen.

Im 4ten Abschn. werden die *Haubitzen* bey ihrem jetzt so ausgebreitetem Gebrauche im Kriege viel zu oberflächlich abgehandelt; blofs die Dimensionen und die Wurfweiten der Französischen sind angegeben, von den Preufsischen — über die doch *Sauerackers Handbuch der praktischen Artillerie* hinreichende Auskunft giebt, — ist blofs das Gewicht und die Ladung der 7 Pfündigen aufgeführet. Der übrigens so verdienstvolle Vf. hätte hier, wo ihm seine Führer verliefsen, billig einen gehörig unterrichteten Artilleristen zu Rathe ziehen sollen; sein Werk würde dadurch um vieles brauchbarer und nützlicher geworden seyn.

Besser hat Rec. der 5te Abschn. *von den Minen*, nach *Etienne's* praktischem Werke bearbeitet, gefallen. Bey dem Ausschaalen der Gallerien findet man Formeln zu Berechnung des nöthigen Widerstandes der Rahmenhölzer und ihrer daraus herfliefsenden Stärke. Die Theorie der Minentrichter S. 352. ist gut, nach den besten Schriften auseinandergesetzt; doch vermifste Rec. die Bemerkung: dafs nach neuern Erfahrungen die Wirkung der Mine heftiger wird, wenn sich in der Kammer ein leerer Raum um den Pulverkasten befindet. Bey dem Zünden der Minen wird der in Frankreich gemachten Versuche nicht erwähnt, zu Vermeidung des Dampfes die Pulverwurft weg zu lassen, und anstatt derselben die Mine durch eine doppelte Leitrinne zu zünden, in der ein Stück brennender Schwamm hinter gezogen wird.

Der 6te Abschn. von dem *Artillerie-Fuhrwerk* enthält theoretische Untersuchungen, über den Widerstand, welchen die Wagenräder in ihrer Bewegung auf unebenen Boden erleiden; eine Tafel, über die Menge der Munition, die bey den Franzosen, Oesterreichern, Preufsen und Dänen dem Geschütz nachgefahren wird, und eine blofs namentliche Angabe der bey einem Artillerie-Train befindlichen Wagen.

DARMSTADT, in der Heyer. Buchh.: *Versuch einer Theorie des Dienstes der leichten Truppen*, besonders in Bezug auf leichte Infanterie, von *Fried. Leop. Klipstein*, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischem Major. 1799. VIII. und 152 S. 8. m. K. (16 gr.)

Was der Vf. auf dem Titelblatte versprach, leistet er in der ersten Abtheilung, in welcher er den *Zweck der leichten Infanterie*, und die *Grundsätze ihres Verhaltens* kurz, ziemlich vollständig und systematisch darstellt. In diesem systematischen Vortrage liegt aber auch das vorzüglichste Verdienst dieser Schrift, die übrigens in die Classe derjenigen gehört, aus denen man durchaus nichts neues lernt. Die Theorie des Dienstes leichter Truppen läfst sich auf sehr einfache Grundsätze reduciren, wenn blofs von den allgemeinsten die Rede ist, die jedem verständigen Mann von selbst einleuchten, von denen aber der Schritt bis zur Ausführung immer noch ungeheuer grofs bleibt. Weniger, als die Erste, haben den Rec. die beiden folgenden Abtheilungen befriedigt, wo der Vf. zu dem praktischen Theil seines Gegenstandes übergeht, und von der *Organisirung leichter Infanterie*, und der Art, *wie sie zweckmäfsig geübt werden soll*, handelt. Man findet hier durchaus nichts vollständiges, sehr viel alltägliches, und die sparsamen eigenen Ideen des Vf. dürften nur selten in der Prüfung bestehen. Wir wollen die vorzüglichsten von diesen herausheben.

Um die leichte Infanterie zu vermehren schlägt er vor, dafs alles Fufsvolk im leichten Dienst geübt, und dann abwechselnd ein Drittheil auf den Vorposten und der Rest in der Linie gebraucht werden solle, und begegnet den Einwürfen, die ihm wegen der Waffen und des Gepäcks gemacht werden könnten, ganz glücklich; noch zweckmäfsiger aber scheint ihm die Organisirung der ganzen Nation zu Soldaten. Kaufleute, Hausväter, Handwerker und *Gelehrte* (S. 55.) sollen jährlich in den Uebungen des kleinen Krieges unterrichtet werden, und dann zum Pflug, zur Werkstatt oder zu den Büchern (S. 56.) zurückkehren, im vierzigsten Jahre aber in die Linientruppen einrücken (S. 57.). — Dann folgen Vorschläge zur Errichtung stehender Corps von leichten Truppen. Bey den Waffen und den Uebungen derselben bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs diese gewöhnlich nur auf das Handeln in Masse berechnet sind, da doch in jedem Handgemenge schnell eine Reihe von Zweykämpfen entsteht. Er hält mit Recht (S. 72.) das Bajonet für unzulänglich gegen den geschlossnen Angriff der Reuterey, widerspricht sich aber, wenn er nachher (S. 84.) sagt: ohne Bajonet könne das Fufsvolk der Cavallerie nicht widerstehen. Den Vorschlag, den Schützen Stäbe mit Bajonetten zu geben, (S. 73.), die sie 30 Schritte vor der Linie in die Erde stofsen sollen, um dadurch „in der Ebene und unbedeckt von Artillerie, Reuterey oder Verschanzungen," die feindliche Cavallerie abzuhalten, möchte wohl gegen einen geübten Feind, der nicht in einer Masse gegen

die

die Fronte anrennt, ſondern durch wiederholte Angriffe, in einzelnen Trupps, *à la débandade* und auf die Flanken, die frey da ſtehende Infanterie bald in Unordnung und um ihre Stöcke bringen wird, wenig helfen.

Die Schwenkung mit geöffneten Rotten (S. 100.) iſt ſchwer, in der Nähe des Feindes nicht auszuführen, und wenn man Muſse zu andern Bewegungen hat, ganz unnütz. Ueberhaupt iſt ſtatt der Schwenkungen in groſser Fronte der Aufmarſch durch Sectionen zu empfehlen, und die Beyſpiele, die der Vf. in der Note (S. 101.) für ſein Flügel-Vornehmen in ganzer Linie anführt, möchten wohl die Unordnung, die ſie verhindern ſollen, nur noch vermehren. — Auf die Signale mit kleinen Pfeifchen, die jeder Officier und Unterofficier bey ſich tragen ſoll, ſetzt der Vf. groſsen Werth; wird aber die Menge der Signale nicht Verwirrung veranlaſſen? Der Grund, daſs ſie dem Feinde die Annäherung eines Trupps weniger verrathen ſollen, als die gewöhnlichen militäriſchen Signale, fällt ohne dieſs weg, ſobald er ſie kennen gelernt hat. — Die Nachtheile der Quarré's werden umſtändlich gezeigt, aber die an ihrer Stelle vorgeſchlagenen Echiquiers in drey Linien, und die daraus zu bildenden überkünſtlichen dreyfachen Vierecke haben gerade dieſelben Mängel, und noch obendrein den Fehler, daſs ſie weit ſchwerer zu bilden und zu erhalten ſind. Daſs ein paar Trupps als Reſerve in der Mitte derſelben bleiben, iſt recht gut, konnte aber auch bey der bisher gebräuchlichen Art geſchehen.

Als *Anhang* giebt der Vf. 1) *hiſtoriſche Nachrichten von der ehmaligen Heſſiſchen Kriegsverfaſſung, beſonders in dem Hochfürſtlich-Darmſtädtiſchen Lande*, wo von der Art der Bildung des Landausſchuſſes — Landſturms, Miliz — im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert gehandelt wird. 2) *Auszug aus G. A. [illegible] lers Scholæ militaris moderna*, oder neu verme*Kriegsſchule etc.* 1707, in Beziehung auf die Sto mit Bajonetten, die der Vf. den Schützen geben w und die hier ſchon empfohlen werden; und 3) *zug aus A. F. v. Geiſs vollkommen verbeſſerten, auf alle vorkommende Fälle eingerichteten Berg ver etc. Wien* 1770, wo eine Erfindung angepri wird, vermittelſt dieſes Werkzeuges den kindlich Feldherrn in ſeinem Zelte in der Mitte ſeines Lag in die Luft zu ſprengen, über welche Hr. A. luſtig macht.

Der Stil iſt gut und flieſsend, die Sprache v ſtändlich bis auf eine Menge von Provincialismen die durchgehends unrichtige Art den Endbuchſ n im Plural zu gebrauchen und weg zu laſſen; der Luſten, ſt. die Luſt; ſtändig, ſt. ſtehend; Kräften, hinter ihre rechte(n) und linke(n) Fl u. ſ. w.; auch ſchreibt der Vf. denen und dere den und der, und buchſtabirt die meiſten aus ſchen Wörter falſch, z. B. rengiren, Rengirun dgl. m. — Das Titelkupfer ſtellt einen zweckm gekleideten und bewaffneten leichten Infanteriſten und die zwey Plane dienen zur Erläuterung der geſchlagenen Evolutionen.

* * *

Berlin, b. Nicolai, Sohn: *H. M. F. Ebelings Verſuch einer Logik für den geſunden Verſtand. Zum Gebrauche in Schulen und Gymnaſien. Herausgegeben von dem Hn. Abt Reſewitz zu Kloſter Bergen.* 2te unveränderte Auflage. 1799. VI 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Suppl. Nr. 44.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Görlitz*, b. Vf. und b. Anton: *Taſchenblatt der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren* von D. *Chriſtian Auguſt Struve.* 1799. 3 S. 8. Es iſt ein recht glücklicher Gedanke, die wichtigſten zur Rettung plötzlich Verunglückter, namentlich Ertrunkener, Erwürgter, Erſtickter, vom Blitz Getroffener, Erfrorner, Lebloſer von einem Fall, todtſcheinender Neugeborener, von tollen Hunden Gebiſſener, Vergifteter und Verbrannter, anzuwendenden Regeln in dieſem bequemen Formate dem Publicum in die Hände zu geben, und Rec. fodert beſonders die *Volkslehrer* zur Empfehlung und Verbreitung dieſes Taſchenblattes auf. Bey einem zweyten Abdrucke iſt doch wohl unter Nr. VII. bey der Regel, *die Nabelſchnur dürfe bey ſcheintodten Neugeborenen nicht eher durchſchnitten werden, bis das Kind ſchreye*, auf die häufigen Fälle Rückſicht zu nehmen, Nachgeburt noch lange nach der Geburt des Kindes be der Mutter zurückbleibt. Auch muſs unter Nr. ein Verhalten bey Vergiftungen empfohlen wird, wenn ſcharfe Gifte genommen ſind, paſst, gelehrt wie man ſich nach dem Genuſſe der ſogenannten bet Gifte verhalten ſolle. Uebrigens iſt zu bedauern, doch die vierte Seite dieſes Taſchenblattes leer geblieb ſo nicht an Raum fehlt, ſo kleine, engegedruckte Sc wählt iſt, wodurch das Blatt für eine Menge von M denen es nützlich werden könnte, unbrauchbar wir

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. September 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Stahl: D. *Joh. Christ. Starcks neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten*, mit Hinsicht auf die Physiologie, Diätetik und Chirurgie. *Ersten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1799. 196 u. 186 S. 8. M. K. (1 Rthlr.)

Der Inhalt des zweyten Stücks ist kürzlich folgender: 1) *Theoretischer und praktischer Beytrag zu der Geschichte des auf dem Gebärmuttermunde sitzenden Mutterkuchens.* Von *Joh. Georg Oberteuffer*, Dr., praktischem Arzte und Geburtshelfer in Herisau. Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den letzten Monaten der Schwangerschaft, und während der Entbindung, sind allemal bedenklich, und mehrentheils mit naher Gefahr verknüpft. Widernatürliche Befestigung der Nachgeburt am Mutterhalse oder am Muttermunde, oder zu zeitige Lösung der Placenta vor und während des Kreissens, sind die veranlassenden Ursachen dieser Blutstürzungen. Erst am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fing man an, diesen wichtigen Zufall einer nähern Untersuchung werth zu halten. Ganz vorzüglich beschäftigten sich die Geburtshelfer im letzten Decennio des ablaufenden Jahrhunderts mit den Ursachen und dem Heilverfahren der Mutterblutstürzungen, und einen, besonders schätzbaren, Beytrag zur Kunde dieses Uebels liefert der Vf. durch die oben angeführte Abhandlung. Denn ausser einer ziemlich vollständigen literarischen Geschichte dieses Uebels, welche der Vf. vorangeschickt hat, befinden sich am Schlusse dieses Aufsatzes 28 von ihm selbst gemachte Erfahrungen, von denen mehrere einen unleugbar grosen praktischen Werth haben, und richtigen Beobachtungsgeist mit den nöthigen Kenntnissen vereint, überall verrathen. Unstreitig ist die Methode des Vfs.: „den vorliegenden Mutterkuchen nicht zu durchbohren, sondern die bereits getrennte Stelle desselben „aufzusuchen, an dieser, und wo möglich entweder „in der *excavatione ossis sacri*, oder *sacro-iliaca* ein„zugehen, und dann die Geburt künstlich zu vollen„den." die vernünftigste und sicherste; der Gebrauch äusserlicher und innerlicher Mittel, da solche die in diesen Fällen so kostbare Zeit rauben, nur selten angezeigt, und der einzige Weg, die Mutter und oft auch das Kind beym Leben zu erhalten, eine schnelle und geschickte Wendung der Frucht. 2) *Ein pathologisches Naturspiel eines monströsen Kindes, mit einer kopfähnlichen Geschwulst am heiligen Beine hangend.* Von Dr. *Adolph Friedr. Löffler.* Die Geburt dieses monströsen Kindes hatte die Natur ohne Schwierigkeiten und allein besorgt. Das Gewächs entsprang in der Gegend des *ossis coccygis*, war an demselben mit einem Halse oder Stiele befestigt, und erstreckte sich bis zur Wade herunter. Es war blasenartig, hatte eine theils rothe, theils blaue Farbe, war warm und zitternd, und schien, dem Gefühle nach, aus einem adrichten Wesen, das jedoch fester als eine Nachgeburt war, zu bestehen. Dies, und die eigenen Erhabenheiten des Gewächses, die Grösse, welche einem Kinderkopfe gleich kam, und eine besondere Zeichnung auf der rechten Seite, welche einem menschlichen Auge ähnelte, gab im Anfange die Idee, das Gewächs für einen zweyten Kopf zu halten. Der Wundarzt *Oehme* und der Kreisarzt *Pouts* besorgten, bald nach der Geburt, die Operation. Man legte zuerst eine Ligatur um den Stiel des Gewächses, und schnitt dann, nach einigen Tagen, mit einer Scheere dasselbe weg. Die Blutung war mässig, und wurde tamponirt. Das Kind befand sich nach der Operation wohl, und die Wunde heilte bald. Das abgeschnittene Gewächs wog 2½ Pfund. Hieher gehört die dem Bande angehängte Kupfertafel. 3) *Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft.* Von Dr. *Jul. Heinr. Schlegel*, Physicus zu Ilmenau. Ein Beytrag zur gerichtlichen Arzneykunde und zur Semiotik der Geburtshülfe wird im dritten Stücke fortgesetzt. 4) *Biographie des verstorbenen Professors Dr. G. Ch. Siebold zu Würzburg.* Sehr interessant, wahr und lehrreich.

Im *dritten Stücke* sind nachstehende Aufsätze enthalten. 1) Dr. *Schlegels Fortsetzung der Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft* u. s. w. Die Geschichte schliesst in diesem Stücke ganz unerwartet mit dem, ½ Jahr nach der angefangenen Inquisition, erfolgtem Tode des verhafteten Mädchens. Ueber die Todesursache lehrt die vom Vf. vorgenommene Section nichts Bestimmtes. Der Obductionsbefund ergab, ausser einer beträchtlichen Blutleere in den grosen Gefäsen und in den Höhlen des Gehirns, dass die Person mit einer fünfmonatlichen Frucht schwanger gewesen war, und bestätigte zugleich den ersten Untersuchungsschein des Vfs. über die vorgefundene Beschaffenheit der äusern und innern Geburtstheile, vollkommen. Schade, dass man durchaus gar nichts über dasjenige erfährt, was in der Zwischenzeit mehrerer Monate mit der Verstorbenen vorgegangen? ob sie von den Richtern für schuldig oder nicht schuldig erkannt? und ob die rechte Mut-

ter des im Walde todtgefundenen Kindes ausgemittelt worden war oder nicht? Die Beantwortung obgedachter Fragen würde das Intereſſe dieſer Geſchichte ſehr gehoben haben, und unſtreitig lehrreicher für den Leſer geweſen ſeyn, als die bittern Ausfälle auf den zweyten Arzt, und die nutzloſen Hypotheſen, bey denen man, in dem übrigens genauen, richtigen und ſehr gut ausgearbeiteten Obductionsberichte mehreremale ſtehen zu bleiben genöthigt wird. 2) *Umbeugung der Gebärmutter durch das Hunoldſche Peſſarium geheilt*, von Dr. *Schill* in Schneeberg. Bey einer dreyſsigjährigen, nicht ſtarken, aber geſunden Frau entſtand, während des fünften Monats ihrer dritten Schwangerſchaft, durch einen jähen Fall rücklings auf die Erde, eine Beſchwerlichkeit beym Stuhlgange, und ein gänzliches Unvermögen den Urin zu laſſen. Anfangs konnte der Vf. das Uebel nicht richtig beurtheilen, weil er zu entfernt war, daher auch die angewandten Mittel fruchtlos bleiben muſsten. Als ſich derſelbe aber an Ort und Stelle von den Krankheitsumſtänden unterrichtete, entdeckte er die wahre Urſache derſelben ſehr bald. Eine Umbeugung der Gebärmutter im dritten Grade hatte jene Zufälle veranlaſst, deren Wirkung ſogleich aufhörte, als der Vf. die Repoſition vorgenommen und ein Peſſarium angelegt hatte. Von allen Mutterkränzen entſprach der Hunoldſche, welchen Hr. Hofr. *Starck* in Jena von Holz und ſehr wohlfeil verfertigen läſst, dem beabſichtigten Zwecke am Beſten, und heilte die Umbeugung ſo vollkommen, daſs weder ein nachher hinzugetretenes gaſtriſches Nervenfieber, noch die Geburtswehen eine neue Repoſition erfoderlich machten. Die Frau wurde zu rechter Zeit von einem lebenden und geſunden Kinde glücklich entbunden. 3) *Beantwortung der in dieſem Archive* 1. B. 1. St. S. 58. *gethanen erſten Anfrage über die Krankheitszufälle einer Frau* u. ſ. w. Der Vf. dieſes Aufſatzes iſt, wie man am Schluſſe deſſelben erfährt, Hr. Dr. *Hoffmann* zu Freyſtadt in Niederſchleſien. Man lieſt mit Vergnügen die hier mitgetheilten Ideen, die ungeachtet ſie hie und da einer Berichtigung zu bedürfen ſcheinen, doch einen denkenden Kopf verrathen, und manche gute und praktiſch brauchbare Erfahrung enthalten. Die Länge des Aufſatzes, der durch einen Auszug verlieren würde, hindert Rec., ein näheres Detail darüber mitzutheilen. 4) *Verſuch einer Beantwortung der im* 1. B. 1. St. *des neuen Archivs* S. 163 u. ſ. w. *geſchehenen Anfrage.* Die hier abgedruckte Beantwortung der im erſten Stücke erzählten Krankheitsgeſchichte, hat Hn. Dr. *Roſenmüller* in Leipzig zum Vf., und liefert einen ſchätzbaren Beweis von den ſeltenen pathologiſchen und ſemiologiſchen Kenntniſſen deſſelben. Ihm zufolge iſt die Krankheit ein beträchtlicher Grad von Hyſterie, wenn man darunter eine Complication von Fehlern in Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes verſteht, zu deren Entſtehung vorzüglich Rhachitis, und angeborne, oder in früher Jugend entſponnene Fehler im lymphatiſchen und im Nervenſyſteme, verbunden mit Schwäche und Reizbarkeit des Darmcanals, lebhaft gewirkt haben. Nach dieſer Beſchreibung Krankheit hat er nun die Prognoſe derſelben geſ und die Heilanzeigen eingerichtet, die ſeines Er tens, hauptſächlich durch bittere Extracte, lauw Bäder, und durch eine zweckmäſsige Diät er werden können. 5) *Drey Fälle von Urinbeſchw bey Schwangern*, von Dr. *Kleefeld* in Danzig. I len hier mitgetheilten drey Fällen war eine, oder weniger vollkommene Zurückbeugung der bärmutter jedesmal die Urſache der gehinderten oft ſehr ſchmerzhaften Urinausleerung. Eine ſchickte Repoſition half jederzeit dem Uebel glück ab, obwohl in dem einen Falle eine mehr gewöhnliche Schwäche und Reizloſigkeit der Blaſe zu haben ſchien. Am Schluſſe erzählt der Vf. Geſchichte eines Eiterabfluſſes aus den Geburt len, welcher durch einen heftigen Riſs in das fernhäutchen nach dem erſten Beyſchlafe entſt war, viele Schmerzen beym Urinlaſſen verurſ jedoch durch Goulardſches Waſſer und Bley glücklich geheilt wurde. 6) *Brief an den Hn. Arnemann zu Göttingen von dem B. V. L. Ire Pavia.* Der Inhalt dieſes Briefs beſchäftigt ſich lein mit einem Auszuge aus der in Cremona folgendem Titel erſchienenen Schrift: *Bemerk über eine Perſon, welche eine Muttertrompeten-ſch Jahre lang bey ſich trug, von Joſeph Sanſ, aus dem Cremoneſiſchen. Mit Kupfern nach dem Cremona.* 1797. 4. in welcher unſere Leſer m intereſſante Bemerkung finden werden. 7) *Ein einrichtungen und Verordnungen, die Geburtshü treffend.* Die Hebammen im Mecklenburg-Schw ſchen ſollen das vom Prof. *Joſephi* in Kopenh ausgegebene Lehrbuch der Hebammenkunſt w geldlich zum Gebrauch erhalten. — Verordnung Königs von Preuſsen, wie es mit der Beſich der todtgebornen Kinder zu halten ſey. — Verfügung des ehemaligen Directorii in Fran ſind jetzt drey Geſundheitsſchulen, für Paris, pellier und Straſsburg, decretirt worden. 8) *Sel bare Naturbegebenheit; wirkliche Erſcheinung lich-männlicher Geburtstheile, und doch kein phrodit, wodurch eine andere Weibsperſon be wurde.* Eine Misbildung des, ſtark mit Haa ſetzten, Hodenſacks, welcher in der Mitte, ſt Raphe, eine breite Falte bildete, und in we keine Teſtikel gefühlt werden konnten, mach Aeltern in den frühern Jahren des Kindes ve haben, ſich in dem Geſchlechte deſſelben zu Bey einer genauen Unterſuchung der Geburt dieſer Perſon, welche durch die vorgefallene Sc gerung veranlaſst worden war, entdeckte m Mittelfleiſche weder Vorſteherdrüſen noch Sa blaschen, wohl aber durch den Maſtdarm, ob der Krümmung des Heiligenbeins einen weich weglichen Körper in der Gröſse einer Muſcate welcher vermuthlich einer der Hoden war. (A dens Journal entlehnt.) 9) *Ungewöhnliche Erſch gen bey der Bildung der Frucht und ihrer Theile* dernatürliche Lage und Bildung des Herzens,

Clarkes Beschreibung einer ansehnlichen Geschwulst im menschlichen Mutterkuchen; 2) Misstaltungen bey Zwillingen; 3) besondere Lage der Zwillinge bey einer am Schlage Verstorbenen. Eins dieser Kinder lag mit dem Hintern, das andere mit den Füfsen nach dem Muttermunde gerichtet; 4) Mängel der Geschlechtstheile bey einem neugebornen Kinde. 10) *Nützliche Erfindungen.* Der Herausgeber empfiehlt Thadens neuen Krankenstuhl. Kürzere Nachrichten müssen wir hier übergehen.

Erlangen, b. Schubart: *Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe*, herausgegeben von D. *Bernh. Nath. Gottlob Schreger*, Prof. d. Med. u. Chir. zu Erlangen, und D. *J. Christ. Friedr. Harles*, Prof. der Med. zu Erlangen. *Ersten Bandes drittes Stück.* Mit zwey Kupfern. 1800. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 369 bis 505 S. 8. (18 gr.)

Dieses Heft, mit welchem der erste Band geschlossen ist, liefert zuerst *Xav. Bichat's Beschreibung eines neuen Trepans*, (aus den *memoires de la Societe medicale d'emulation.*) Die Krone ist hier an einem feststehenden Perforatif beweglich, an dem sie, den verschiedenen Perioden der Operation gemäfs, in deren Abkürzung der Endzweck des Erfinders besteht, höher und tiefer geschroben werden kann. Ein Kupfer erläutert die ganze Einrichtung, die jedoch keinen wesentlichen Vortheil verspricht. II. *Desselben Beschreibung eines neuen Verfahrens zur Unterbindung der Polypen.* (Eben daher.) Der Vf. verbessert *Desaults* Verfahren dadurch, dafs er neben einer Röhre, die der Desaultschen gleicht, einen Schlingenschnürer nimmt, der zugleich Schlingenträger ist, und sich in der Mitte von einander schrauben läfst, so, dafs man ein längeres oder kürzeres Stück unten ansetzen kann. Der Raum verbietet uns, die Beschreibung der Anwendung dieser Instrumente, die ebenfalls durch ein Kupfer deutlich gemacht wird, ausführlich zu detailliren, und ein sicheres Urtheil darüber können nur erst praktische Versuche an die Hand geben. III. *Derselbe über den Bruch des Schulterendes des Schlüsselbeins.* (Eben daher.) Wenn der Bruch sich in irgend einem Punkte desjenigen Raums ereignet, der zwischen den beiden Vereinigungen des Schlüsselbeins mit dem Schulterhacken mittelst des viereckigten und kegelförmigen Bandes, und mit der Schulterhöhe mittelst einer Kapsel und Nebensehnenfasern bleibt: so mufs er jedesmal ohne Verrückung der Bruchenden bestehen, weil hier die Schwere der Schulter und die Wirkung der Muskeln fast gar keinen Einflufs äufsern können. Es müsse daher für diesen Fall der Desaultsche Verband abgeändert werden. Die Verbesserung des Vfs. besteht darin, dafs er blofs ein Küssen von gleichförmiger Dicke nimmt, welches allein bestimmt ist, dem Arme zum Stützpunkte zu dienen, nicht aber, ihn nach auswärts zu halten, ferner eine Binde, um diefs Küssen an dem Stamme zu befestigen, und dann den Arm auf demselben anzubinden, und endlich eine Tragbinde, den Vorderarm unbeweglich zu machen. IV. *J. A. Millot's Beobachtung eines glücklichen Kaiserschnitts, nebst einer neuen Methode, denselben zu machen*, (aus dessen *observation sur l'operation dite Cesarienne* etc.) Die Hauptsache, worin das Verfahren des Vfs. von dem gewöhnlichen abweicht, besteht darin, dafs er diejenige Seite zum Einschnitte wählt, die der, nach welcher sich die Gebärmutter hinneigt, entgegengesetzt ist, um auf diese Weise den Mutterkuchen und die Einklemmung eines Darmstücks in die Gebärmutterwunde zu vermeiden, weswegen er auch, so viel möglich ist, den Schnitt gegen die Seite richtet. Das Weitere eignet sich hier zu keinem Auszuge. V. *P. Sue d. ä. praktische Bemerkungen und Beobachtungen über den Nutzen des Schnitts und des Aetzmittels zur Heilung des Fingergeschwürs*, (aus den *mem. de la Soc. medic. d'emul.*) Der Vf. stimmt, in einer sehr gedehnten Schreibart und ohne genugsame überzeugende eigene Erfahrungen, zum Vortheile des Letzten. VI. *Rene Caillot Versuch über die Schlagadergeschwulst*, (aus dessen *essai sur l'anevrysme.*) Es ist unmöglich, eine befriedigende Uebersicht der Ideen des Vfs. hier zu liefern, so sehr auch die Herausgeber seine Abhandlung ins Kurze gezogen haben mögen. VII. *Fourcroy's chemische Versuche über die Auflösung der Blasensteine, als ein Wink, dieselben durch Einsprützungen in die Blase aufzulösen*, (aus den *mem. de la Soc. med. d'emul.*) Aus reinem *acide urique* oder blasensteinsaurem Ammoniak gebildete Blasensteine, die an ihrer holzgelben Farbe und den dünnen und gleichartigen Schichten kenntlich sind, löseten sich ganz in einer reinen ätzenden Pottaschenlauge auf, die jedoch so schwach war, dafs man sie ohne alle Gefahr hätte im Munde halten können. Andere, aus phosphorsauerer Kalkerde bestehende, welche durch ihr erdigtes und kreidenartiges Ansehen, ihre weifse Farbe, ihr körnigtes oder blättriges Gewebe, und ihre zerbrechlichen oder harten und halbdurchsichtigen Schichten sich auszeichnen, zergingen in Salpeter- und Kochsalzsäure, die so stark mit Wasser verdünnt waren, dafs sie einer dünnen Limonade glichen, und man sie ohne Nachtheil hätte trinken können. Die Maulbeerähnlichen, harten, braunen, violetten oder schwarzen Steine mit Warzen, Stacheln und Fruchtgehängähnlichen oder wellenförmigen Schichten, die aus sauerkleesaurer Kalkerde und einem gefärbten thierischen Stoffe bestehen, wurden ebenfalls in schwacher und für die Organe erträglich saurer Salpetersäure in noch halb einmal so viel Zeit, als die vorhergehenden, erweicht, so, dafs sie bey dem geringsten Drucke zergingen. Der Vf. räth daher, diese Mittel zu Einsprützungen anzuwenden, und bey dem Gebrauche der Pottaschenlauge zugleich Laugensalz im Getränk nehmen zu lassen. VIII. *W. Dyer's Bemerkungen über das Ausziehen der Zähne, nebst Beschreibung eines neuen dazu dienlichen Werkzeugs und eines verbesserten Scarificator*, zum Ablösen des Zahnfleisches. (Aus *Bradley's and Willich's medical and phyf. Journal.*) Ueber beide Instrumente kann man noch

noch gar nicht urtheilen, da das zu diesem Aufsatze gehörige Kupfer erst mit dem folgenden Hefte der Annalen geliefert werden soll. IX. *Colomb's Beobachtung einer funfzehnmonatlichen Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, in der Trompete*, und *Guerin's Bemerkungen über Colomb's Beobachtung* geben einen unangenehmen Beweis von der grofsen Eilfertigkeit der Herausgeber, indem sie beide Aufsätze bereits in dem *ersten* Stücke ihrer Annalen (A. L. Z. 1800. Nr. 54. S. 426.), und zwar weit vollständiger und genugthuender, als hier, haben abdrucken lassen, und sogar dort mit mehrern schätzbaren Anmerkungen begleitet haben. — Bey dieser Gelegenheit erinnern wir zugleich die Herausgeber an die in diesen Annalen B. 1. St. 1. S. 107 f. schon für das zweyte Stück derselben versprochene Abhandlung von *Baudelocque* über den Kaiserschnitt. X. *Martin d. ä. Beobachtung einer Unterleibsschwangerschaft neben einem eingeklemmten Bruche*, (aus dem *Recueil des actes de la Soc. de Santé de Lyon.*) Hier nur die Hauptsache. Das Kind lag in einem sehr feinem häutigen Sacke queer unter dem Magen. Der Vf. erklärt den etwanigen Kaiserschnitt in diesem Falle für absolut tödtlich, und will seine Meynung, dafs die Natur sich hinreiche, in dergleichen Fällen ihren Irrthum selber zu verbessern, und sich nach und nach einer todten Frucht zu entledigen, in einer besondern Schrift ausführen, von der man sich jedoch im voraus unmöglich Genugthuung versprechen darf. XI. *Petit's Beobachtung einer Empfangnifs ausserhalb der Gebärmutter, wo ein Kind zwey Jahre im Eyersack lag.* (Eben daher.) Die Mutter starb an einer tödtlichen Entzündung im Unterleibe. XII. *Wilson's Fall eines* (von einem) *foetus uterinus, welcher durch einen Abscefs der Bauchhöhle ausgieng und starb.* (Aus *Duncan's annals of medic.*) XIII. *Saltzer's Geschichte eines in dem rechten Eyerstocke gebildeten Foetus*, (eben daher.) Zwischen dem Eyerstocke und der *flexura sigmoidea* des Grimmdarms ist ein offener Weg statt. Bey dem Schlusse dieses Stücks bitten wir übrigens noch die Herausgeber um eine kleine Erleichterung für den Leser, die französischen Monate etc. künftig auf unsern deutschen Kalender zu reduciren, den Verleger aber um sorgfältigere Correctur, als bisher.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Magdeburg*, b. Hessenland: *Animadversionum ad auctores veteres Specimen primum*: quo actum oratorium in schola Bergensi — indicit *Joannes Gurlittus*, AA. M. Prof. et Director. 1800. 40 S. 4. — Wenn der billige Beurtheiler dieser Schrift vorausgesetzt, was der Eingang derselben vermuthen läfst, dafs sie zunächst für Hn. *G's.* Schüler niedergeschrieben wurde, dafs sie also diesen eine belehrende Wiederholung oder weitere Ausführung der in den Lehrstunden bereits behandelten Materien gewähren, und nebenbey vielleicht dem Publicum ein Zeugniss von des Lehrers Methode ablegen sollte: so wird er gern eingestehen, dafs der gelehrte Vf. eine würdige Absicht würdig erreicht habe. Wollte man aber neue Ansichten schwieriger Stellen, durch Scharfsinn überraschende, und durch neue Gründe überzeugende Verbesserungen oder Erklärungen einzelner Autoren hier suchen: so dürfte man diese Erwartung wohl getäuscht finden. Hr. *G.* behandelt zuerst einige Stellen aus den Büchern des alten Testaments, und zeigt dabey eine vertraute Bekanntschaft mit den neuesten Fortschritten der biblischen Exegese, und einen vorurtheilsfreyen Geist. Am längsten verweilt er bey dem Fragment der mosaischen Urkunde, wo der Mensch als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, dargestellt wird. Die Ideen werden so sorgfältig entwickelt, so genau zergliedert, und die Vergleichungen anderer Stellen mit einer solchen Präcision durchgeführt, dafs, wenn man auch nichts neues entdeckt, doch diese Aneignung und abgemessene Zusammenstellung fremder Ideen an die Vorzüge der *Morusischen* Schule mit Vergnügen erinnert. Sodann werden einige *Psalme* behandelt, mit steter Hinsicht auf die neuesten Erklärer derselben, denen Hr. *G.* nicht blindlings folgt. Die Auszeichnung des Einzelnen erlassen uns hoffentlich unsere Leser, wenn wir im Allgemeinen versichern, dafs sich der prüfende Vf. in einer glücklichen Mitte zwischen der [illegible] Alterthümlichkeit und den hypothesenreichen, [illegible] Neuerungen zu erhalten gewufst hat. Ueberhaupt [illegible] dieser Theil der Abhandlung weit besser, als der [illegible] fallen, welcher sich mit *Euripides Phönicierinnen* [illegible] und uns nur zu viel Bekanntes (das gelindeste Wort, [illegible] dafür brauchen können) zu enthalten scheint.

Der Vf. widerspricht nicht selten Valckenaer's Bemerkungen; aber selten mit Grund. Wenn z. B. der hohe Kritiker v. 406. das Verbum *συναισθεσθαι* für fehlerhaft, weil es der Analogie der Sprache widerstreite, in welcher kein Verbum von einem sich in *ος* endigenden, und mit dem *privativo* versehenen Adjectiv abgeleitet wird: so um das Wort zu schützen, ganz andere Gründe vorgebracht werden, als Hr. *G.* S. 29. angeführt hat. Die allgemeine Berufung auf *ἀπαξ λεγομενα* hilft hier, wo das ewige Gesetz der Analogie eintritt, zu nichts; eben so wenig ist die [illegible] Anführung der Worte *φιλεσθαι* von *φιλος*, *ἐχθαιρεσθαι* von *κακος*, *φιλοσοφεσθαι* von *σοφος* abgemacht. Wir wollen ein Beyspiel, ähnlich dem, das hier vertheidigt wird, wo von *αισθος* das Verbum *αισθεσθαι*, oder gar *συναισθεσθαι* abgeleitet seyn müfste. Dagegen bedurfte es, unsers Bedünkens selbst nach Valckenaers Autorität noch eines gültigen Beweises, dafs Euripides v. 1460. *νεκρων χροα* (ohne nähere Bestimmung des Beyworts) für *blutriefende* Hand gebraucht habe. In Ansehung des Beyworts selbst und seiner vielfachen Bedeutungen beruft sich Hr. *G.* auf *Beeks* bekannte Bemerkungen (*in dissertat. de sensu critico* p. 18.): allein wir finden (*Additam. ad Pindarum* p. 46.), ohne sie zu nennen, eine treffender Rücksicht darauf eingewendet hat, hätte gewifs nicht unbemerkt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. September 1800.

PHILOSOPHIE.

DORTMUND u. ESSEN, b. Bluthe u. Comp.: *Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie*, insbesondre der Sittenlehre und Moraltheologie, von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. d. Philos. zu Halle. *Erster* Theil, nebst beyläufigen Bemerkungen über die verdienstlichsten Bemühungen um die Sittenlehre, vorzüglich in den neuern Zeiten. 1799. 354 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn ein Schriftsteller ein durchaus neues Lehrgebäude auf den vermeynten Trümmern eines ältern, berühmten Systems errichtet, und dieses sein Werk als das *erste* Product eines tiefeindringenden Philosophirens über seinen Gegenstand hinstellt: so führt dieß allerdings zu dem glänzenden, für den ehrgeitzigen Unternehmer nicht wenig schmeichelhaften, Rufe, ein Originaldenker und Stifter einer neuen philosophischen Schule zu seyn. Die Trägheit und Weichlichkeit eines gewissen, grosen Publicums unsers Zeitalters, das *eigene* Untersuchungen scheut, ist nur allzu bereitwillig, sich durch Machtsprüche dieser Art, die gebotene Bewunderung und den gefoderten Glauben aufbürden zu lassen; und es kann leicht gelingen, dass sogar irgend ein berühmter Mann, der mislungenen Versuche des eigenen Nachforschens müde, seine Selbstständigkeit dem Bedürfnisse eines (der Versicherung nach) schon fertigen und vollendeten Systems selbst in öffentlichen kritischen Zeitschriften zum Opfer darbringt. Indes macht doch die *Menge* philosophischer Originaldenker und *erster Begründer* aller Wissenschaften, die wir Deutsche seit einigen wenigen Jahren zu bewundern aufgefodert worden sind, jenen Ruf etwas zweydeutig oder doch minder bedeutend, und es dürfte unter den philosophischen Schriftstellern in unsrem Jahrzehend für das Wohl der Wissenschaften leicht zu viel neue Systemstifter und allererste Erfinder und Begründer, die von einer Schaar nichtdenkender blinder Sektirer begleitet werden, und dagegen viel zu wenig ruhige, bescheidene Prüfer, Berichtiger und weitere Verarbeiter des bereits Gefundnen geben. Um so mehr ist es unstreitig Pflicht und Bedürfniss, das von philosophischem Sturm und Lärm halb betäubte und gegen bescheidene Gründlichkeit ziemlich gleichgültige, Publicum darauf aufmerksam zu machen, dass es auch selbstdenkende, obgleich von origineller Umwälzungs- und Zertrümmerungssucht gänzlich entfernte, Männer unter uns gebe, deren Verdienst sich auf nähere Untersuchung, auf genauere Bestimmung, deutlichere Entwickelung, zweckmäsigere Anordnung und Darstellung der wichtigsten Lehren der Philosophie und endlich auf eine, der Gründlichkeit unbeschadet, bescheidene Prüfung dessen, was bereits über jeden Gegenstand behauptet worden ist, beschränkt.

Unter diesen anmaasungslosen aber sehr verdienstvollen philosophischen Schriftstellern, durch welche die Wissenschaft ohne Geräusch doch wirklich weiter gebracht wird, nimmt Hr. Prof. *Hoffbauer* eine achtungswerthe Stelle ein.

Der gegenwärtige *erste Theil* dieses Werkes befasst eine Reihe von Abhandlungen über Gegenstände der Sittenlehre, vornehmlich über solche, deren genauere Untersuchung auf das Ganze dieser Wissenschaft einen entscheidenden Einfluss hat. Die Methode des Vfs. ist analytisch; es ist die Methode der Untersuchung, aus welcher sich das System des Vfs. entwickelt hat. Dieses System (im Wesentlichen das Kantische, aber von einem selbstdenkenden Kopfe selbstthätig verarbeitet), setzen wir aus des Vfs. früher erschienenen *Grundrisse der Moralphilosophie* als bekannt voraus, und heben nur einige eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. aus der Menge derselben, die der Leser überall finden wird, aus, theils als Beweise, dass der Vf. selbst gedacht hat, theils um sie näher zu prüfen und eine weitere Untersuchung zu veranlassen. I. *Erste Ansicht der sittlichen Natur des Menschen.* Alle Pflicht liegt dem Menschen aus einem zwiefachen Grunde ob, entweder, weil er eine Handlungsweise wollen muss, welche die Bedingung enthält, gewisse Zwecke selbstthätig zu erreichen; oder weil selbst durch diese Handlungsweise die Erreichung ihrer Zwecke möglichst befördert würde. Die eine sowohl als die andere Handlungsweise muss er als ein vernünftiges Wesen wollen, welches sich selbst gewisse Zwecke vorsetzen und nach der Vorstellung derselben handeln kann. Nicht weil der Mensch diesen oder jenen Zweck sich zufälliger Weise vorgesetzt haben mag; sondern weil er sich als ein Wesen betrachtet, welches überhaupt nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handeln kann, hat der Mensch Pflichten. Aus demselben Grunde betrachtet er sich auch als Subject gewisser Rechte. Denn ohne alle Rechte würde der Mensch nicht nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handeln können. Ein nothwendiger Zweck, den der Mensch wollen muss, weil er ein Wesen ist, das nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handelt, ist der Grund aller seiner Pflichten und Rechte. In ihm liegt die sittliche

Natur des Menschen. II. *Theorie der Zwecke.* Eine gründliche und systematische Ontologie der Zwecke. III. *Ueber das menschliche Begehrungsvermögen.* Der Mensch begehrt das Angenehme und verabscheut das Unangenehme, als solches; dieses Vermögen ist das sinnliche Begehrungsvermögen. (Hier steht der Vf. in dem gemeinen psychologischen *Irrthum*, der auf einer Verwechselung des Grundes mit der Folge beruht. Umgekehrt muss man vielmehr sagen: das Begehrte, als solches, ist eben darum angenehm, und das Verabscheute ist darum unangenehm, weil es verabscheut wird. Es giebt wenigstens kein *ursprüngliches* Begehren des Angenehmen). Aus der Begierde nach einem Zwecke entsteht die Begierde nach dem nothwendigen Mittel, weil ich sonst etwas Widersprechendes wollen müsste. Diess nicht zu wollen (wo der Mensch dieses Widerspruchs inne wird), ist eben so gut ein Gesetz, das aus der Natur des Willens hervorgeht, als das Gesetz, nichts Widersprechendes zu denken, in der Natur des Verstandes liegt. Dieses Gesetz des Willens geht also aus der Vernunft hervor, das insofern *praktische Vernunft* heisst. Der *Wille* ist das Begehrungsvermögen selbst, insofern es um dieses Gesetzes willen, wegen eines vorgesetzten Zwecks, auch die zu diesem Zwecke nothwendigen Mittel wollen muss. — Kritik der *Wolfischen* Erklärung des Unterschieds zwischen sinnlichem und verständigem Begehren. (Es liegt dennoch in dieser, von Hn. *H.* angefochtenen Erklärung etwas Wahres, das man nicht verkennen sollte. Das, was man blos sinnlich begehrt, *kann nur undeutlich*, als gut, vorgestellt werden; es hat eine Beziehung auf einen Zweck, es sey des Geistes oder des Organismus, dessen man sich in der Begierde, sofern sie sinnlich ist, nicht bewusst ist. Sobald als dieser Zweck, z. E. der Zweck der Selbsterhaltung bey der Begierde nach Speise, zu dem Bewusstseyn gelangt, erhebt sie sich zu dem Range einer verständigen Begierde, ob sie gleich immer noch auf dasselbe Object gerichtet ist). IV. *Weitere Entwickelung des Begriffs der praktischen Vernunft.* Die Vernunft ist überhaupt praktisch, insofern sie uns nöthigt, etwas deshalb zu wollen, weil wir sonst im Widerspruche mit uns selbst seyn würden. Diess geschieht auf doppelte Weise. *Einmal* in Rücksicht auf einen Zweck, den wir uns zufälligerweise vorgesetzt haben, und dann *zweytens* insofern wir einen Zweck wollen müssen, weil wir uns überhaupt genommen als Wesen denken, die nach der Vorstellung von Mittel und Zweck handeln können. (Die ganze, höchst scharfsinnige Deduction des Sittengesetzes, die der Vf. giebt, ist zwar richtig, aber unvollständig. Einen *negativen* praktischen Grundsatz können wir allerdings durch den Satz des Widerspruches begreiflich machen; dadurch wird aber der Begriff von Sittlichkeit keineswegs erschöpft. Dazu bedarf es noch eines *positiven* Princips der absoluten Einheit des Willens, zu welcher freylich die Vermeidung alles Widerstreites, aber nur als negative Bedingung, gehört. So wenig aber der logische Satz des Widerspruchs *Wissenschaft* positiv begründet; so wenig vermag der praktische Satz der Vermeidung alles [illegible] neren Widerstreites an und für sich selbst Sittlichk[illegible] oder *Weisheit*, auch nur in der Idee, vollständig [illegible] bestimmen. Daher findet sich auch in der Folge, [illegible] der Vf. die besondern praktischen Grundsätze aus d[illegible] sem angeblich obersten ableiten will, dass er auf [illegible] seinem Princip noch etwas Höheres unvermerkt v[illegible] ausetzt). V. *Resultate.* Begriff von Pflicht; Au[illegible] nomie; Formales Gesetz. VI. *Ursprüngliche und [illegible] geleitete sittliche Gesetze.* Scharfsinnige Erörterung[illegible] und Kritiken der Kantischen Formeln des sittlich[illegible] Imperativs. Der Haupteinwurf des Vfs. gegen die Ka[illegible] tische Formel ist dieser: „Eine Regel, von derjenig[illegible] „len *kann*, dass sie ein sittliches *Gesetz* sey, muss e[illegible] „solche seyn, von welcher ich es auch wollen [illegible] „denn ich kann keine andere Beschränkung mei[illegible] „Willkür wollen, als die selbst nothwendig ist, um [illegible] „Widerspruch mit mir selbst nach der Vorstellung [illegible] „Mittel und Zweck handeln zu können. Soll [illegible] „aber *nur* nach einer solchen Maxime handeln, [illegible] „der ich wollen *muss*, dass sie ein allgemeines [illegible] „setz sey: so würde folgen, dass jede Handlung [illegible] „weder geboten oder verboten sey, dass nirg[illegible] „das Sittengesetz es mir frey lasse, so oder ander[illegible] „handeln. *Es giebt aber Fälle, wo mir das Sitte[illegible] „setz diess frey lässt.*" — Hierauf ist die natürl[illegible] Antwort, dass das letzte, die *objective sittliche D[illegible] ferenz* freyer Handlungen, unerweislich ist (w[illegible] von unserm Vf. selbst nicht erwiesen wird), m[illegible] jene Folgerung auf keinen Widerspruch führt. *Eine andere Formel für das ursprüngliche Sittenge[illegible]* Behandle jedes vernünftige Wesen als Person. [illegible] das Verhältniss des *Wollastonschen* Moralprinc[illegible] dem Kantischen, würde der Vf. richtiger gefu[illegible] haben, wenn er nicht blos die *Garvische* Erkl[illegible] desselben, sondern das Werk von *H.* selbst ve[illegible] gen gehabt hätte. Die mögliche Anwendung [illegible] ben setzt in der That ein höheres praktisches P[illegible] voraus, wodurch auch die *sittliche* Beschaffenhe[illegible] Gegenstände bestimmt wird, mit welcher die [illegible] Handlungen, um gut zu seyn, übereinstimm[illegible] len. Von *Wolffs* Grundsatze der *Vollkommenheit* „*seine freyen Handlungen durch eben die Gründ[illegible] stimmen als die natürlichen,*" behauptet der Vf. es blos im Ausdrucke von *Kants* Princip vers[illegible] sey; aber durch so künstliche Deutungen, a[illegible] hier der Vf. erlaubt, würde sich leicht die le[illegible] aller Moralprincipien überhaupt darthun lassen. *Vergleichung der Wolfischen und Kantischen P[illegible]* Wenn die Voraussetzung der Identität dieser [illegible] pien grundlos ist: so fallen die übrigen Vergleic[illegible] puncte der grösseren Fasslichkeit, leichteren An[illegible] barkeit u. s. f. von selbst weg. IX. *Weitere En[illegible] lung des Begriffs der Sittlichkeit.* Selbst eine [illegible] widrige Handlung kann sittlichen Werth haben, [illegible] ich sie unverschuldet für Pflicht halte und au[illegible] tung für Pflicht dieselbe ausübe. Gesetzt auch [illegible] es Handlungen gebe, die das Sittengesetz, so [illegible] als ihr Gegentheil, von mir fodert: so bin ich [illegible] auch bey solchen Handlungen verbunden, zu

fragen, ob sie dem Sittengesetze nicht zuwider sey. Erlaube ich mir sie ohne diese Frage: so wäre die Handlung sittlich böse; *nach dieser Frage, ist sie sittlich gut.* In dieser subjectiven Bedeutung giebt es also keine sittlich gleichgültigen Handlungen. (Sittlichen Werth kann nur eine Handlung haben, sofern sie *aus Pflicht* unternommen wird; ich soll jedesmal nicht blosse Erlaubniss, sondern einen Verpflichtungsgrund aus dem Gesetz zu meiner Handlung suchen. Denn gesetzt ich erkenne die Handlung an und für sich als blos erlaubt, ich könnte aber statt ihrer jetzt eine Pflicht erfüllen: so würde ihre Ausübung in concreto pflichtwidrig seyn). X. *Vollkommene und unvollkommene Pflichten.* Der Grund dieser Eintheilung wird dargelegt, die verschiedenen Definitionen werden geprüft, eine auf die andere zurückgeführt, und gegen scheinbare Einwürfe gründlich gerettet. Wenn auch der wesentliche Inhalt dieser Abhandlung, so wie einiger andern, nicht gerade neu ist: so ist sie doch, wie alle übrigen, wegen der regelmäfsigen Methode der Untersuchung, der logisch genauen, wohlgeordneten, klaren und einfachen Darstellung, und wegen ähnlicher Eigenschaften eines Vortrags über Philosophie, wozu mehrere unsrer beliebten neuesten philosophischen Schriftsteller wenig nachahmungswerthe Beyspiele liefern, musterhaft, und sie verdient in dieser Hinsicht angehenden Philosophen zu fleifsigem Studium empfohlen zu werden. XI. *Ideen über die Collision der Pflichten.* Diese Abhandlung ist in Verbindung mit dem, was der Vf. in seinem Lehrbuche der Moral hierüber gesagt hat, das Ausgearbeitetste, was wir bis jetzt über diese wichtige Materie besitzen. XII. *Zwangspflicht und Gewissenspflicht.* Entwickelung und Deduction dieser Begriffe. XIII. *Pflichten und Rechte in ihrem Zusammenhange.* Erkennen läfst sich dieser Zusammenhang auf verschiedenen Wegen; aber der Realgrund desselben ist ein Einziger, nämlich: „um Pflichten anzuerkennen, mufs ich mich „als ein Wesen betrachten, welches nach der Vor„stellung von Mitteln und Zwecken handelt. Um aber „darnach handeln zu können, mufs es mir möglich „seyn, irgend welche Gegenstände als von meiner „Willkür abhängig zu betrachten." XIV. *Sittlichkeit und Glückseligkeit.* Alle Pflicht bezieht sich auf andere, zufällige Zwecke, die sie nur auf eine gewisse Bedingung einzuschränken gebietet. (Mit anderen Worten: ein formaler Zweck ist nur in Bezug auf einen andern, materiellen, Zweck gedenkbar). Hieraus folgt a priori, dafs der Mensch, aufser dem Zwecke, aus welchem alle Pflicht für ihn entspringt, noch einen anderweitigen Zweck haben müsse. Welches aber dieser Zweck sey, dies wird nur empirisch erkannt. Unser Vf. sagt mit allen Moralisten: es ist die Glückseligkeit. Richtiger würde man vielleicht sagen: Befriedigung der Naturtriebe, woraus freylich die Glückseligkeit folgt. Das Streben des Menschen nach Glückseligkeit (oder: aus Naturtriebe), stimmt nicht von selbst mit seiner Pflicht überein; stünde es aber mit der Erfüllung der Pflicht durchaus und ohne Ausnahme im Widerspruche: so könnte die Pflicht sich nicht darauf beziehen, ihre Foderung wäre beziehungsleer, folglich ungereimt. Im Widerspruche zwischen dem Streben nach Glückseligkeit (d. h. einer bestimmten, zufälligen Aeufserung dieses Strebens; denn ein absoluter Widerspruch würde die Einheit des Strebenden selbst vernichten) und der Pflicht, geht die letzte vor; sonst gerathe ich in Widerspruch mit mir selbst. Nicht als ob zwischen den Mitteln und Zwecken, wornach der Lasterhafte strebt, nothwendig ein Widerspruch wäre — denn es kann eine *insofern* consequente Unsittlichkeit geben — sondern weil er bey dem Zwecke selbst, den er sich vorsetzt, im Widerspruche mit sich selbst ist. XV. *Von dem Verhältnisse der Glückseligkeit und Sittlichkeit, als Zwecke des Menschen betrachtet.* (Dieses Verhältnifs scheint weder *Kant*, noch Hr. *H.* vollständig bestimmt zu haben. Versteht man unter Glückseligkeit das jedesmalige Ziel der jedesmaligen Aeufserung des Naturtriebes: so ist Sittlichkeit ihr jederzeit übergeordnet; denn das Nothwendige geht dem Zufälligen, das Ganze dem Theile vor. Bedeutet Glückseligkeit das vollständige Ziel des Naturbestrebens: so ist Sittlichkeit die formale Bedingung der Möglichkeit eines Zieles, und man kann beide, als Zwecke betrachtet, nicht mehr unterscheiden. Sie sind Ein Zweck, wie der Mensch nur Ein und dasselbe Subject ist). XVI. *Heiliges und unheiliges Wesen.* Ein unheiliges Wesen ist, nach Hn. *H.*, nur dadurch möglich, dafs es einen schwächern uneigennützigen und einen stärkern eigennützigen Trieb, zugleich aber auch Freyheit besitzt, wodurch es bey aller Stärke des eigennützigen Triebes dennoch fähig ist, ihn dem uneigennützigen Triebe zu unterwerfen. (Diese *Reinholdische* Vorstellungsart steht und fällt mit der Annahme eines besondern Triebes nach Glückseligkeit, welche, ihrer Gemeinheit ungeachtet, sich durch nichts rechtfertigen läfst). XVII. *Willkürliche und freye Handlungen.* In Kantischem Geiste, obgleich in etwas veränderter Kunstsprache. XVIII. *Willkürliche Handlungen, als Gegenstand der Rechts- und Sittenlehre.* Eine treffende Berichtigung der Kantischen Unterscheidung zwischen Rechtslehre und Ethik. Ein Gesetz für die Maximen ist auch Gesetz für die Handlungen, und umgekehrt kann kein Pflichtgesetz lediglich auf die letztern gehen, sondern es bestimmt zugleich die Gesinnungen. Die Ethik hat es mit allen Pflichten ohne Unterschied, die Rechtslehre hingegen hat mit der Pflicht, als Pflicht, gar nichts zu thun. XIX. *Giebt es sittlich gleichgültige Handlungen?* Im Allgemeinen betrachtet, ohne Zweifel. Eine völlig bestimmte individuelle Handlung kann es auch nicht in formaler, subjectiver Rücksicht seyn; denn ich soll die Rücksicht auf das Sittengesetz nie unterlassen. Soweit kann Rec. dem Vf. beystimmen. Es giebt aber, fügt der Vf. hinzu, Handlungen, die durch das Sittengesetz weder geboten, noch verboten sind. Denn wäre jeder meiner Zwecke mir durch das Gesetz schon angewiesen: so könnte ich nicht nach der Vorstellung von Mitteln und Zwecken handeln. (Diese Folgerung wäre richtig, wenn jenes

Gesetz

Geſetz ein Naturgeſetz wäre, wodurch die freye Wahl eines Zweckes aufgehoben würde). Es müſſen mir alſo dieſe Zwecke bloſs erlaubt ſeyn. (Dann ſtünde die Natur mit der Vernunft in ganz und gar keinem übereinſtimmenden Verhältniſſe. Die Natur und ihre Zwecke müſſen vielmehr gedacht werden als Bedingungen, den Vernunftzweck auszuführen). Ferner ein Zweck, den ich zu haben verpflichtet bin, kann auf mehrfache Art, und zwar auf die eine ſo gut wie auf die andere erreicht werden; es muſs mir alſo die Wahl zwiſchen dieſen verſchiedenen Mitteln ſittlich frey ſtehen. (Die Vorausſetzung iſt dogmatiſch ſo unerweislich als ihr Gegentheil. Aber es muſs *Maxime* ſeyn, keine ſolche Indifferenz zu ſtatuiren, ſondern die gröſsere Zweckmäſsigkeit zu erforſchen, und es iſt Pflicht, den Scharfſinn für Beurtheilung derſelben ſo zu ſchärfen, daſs endlich auch ſubjectiv keine ſolche Gleichgültigkeit mehr ſtatt finde, geſetzt auch, daſs dieſes Ziel nur in der Unendlichkeit erreichbar wäre). XX. *Erlaubniſsgeſetze.* Iſt nach der vorigen Abhandl. zu beurtheilen. XXI. *Verhältniſs des rechtlich Erlaubten zu dem ſittlich Erlaubten.* Das Bekannte, aber gut geſagt und bewieſen. XXII. *Entwickelung des Begriffs von einem Gute und der verwandten Begriffe.* Nicht alles ſittliche *Uebel* iſt auch ſittlich *böſe*; denn es kann Hinderniſſe der Pflichterfüllung geben, welche nicht durch unſre Willkür vorhanden ſind. XXIII. *Ueber das höchſte Gut des Menſchen.* Ein Beweis, daſs Tugend das *oberſte* Gut, ſie aber in Verbindung mit Glückſeligkeit das *höchſte* Gut ſey; und eine Erörterung der Art und Weiſe, wie durch Miſsdeutung dieſes Gedankens ein groſser Theil der Streitigkeiten und Irrthümer über das höchſte Gut entſtanden ſey; endlich eine logiſch ſtrenge Kritik der abweichenden Syſteme, wobey ſich der Vf. (welches beſonders in unſern Tagen ſehr zu loben iſt) mehr an die Schriften ihrer Urheber z. B. *Wolfs* und an ihre eigenen Beweiſe, als an eine ſelbſtentworfene Geſtalt ihrer Vorſtellungsarten, hält. XXIV. *Tugend, Untugend, Laſter.* Unter vielen ſehr leſenswerthen Erörterungen dieſer Begriffe, findet ſich auch das Paradoxon: daſs die tugendhafte Geſinnung nicht immer alle die einzelnen Geſinnungen in ſich faſſe, welche ſich auf die einzelnen Pflichten beziehen, ſelbſt alsdann, wenn der Menſch den Zuſammenhang dieſer beſondern Pflicht mit der Pflicht überhaupt erkennt. Dieſes iſt nun offenbar falſch; es widerſpricht dem Begriffe von Einheit der tugendhaften Geſinnung. Wahr würde dieſer Satz ſeyn, wenn man Tugend als *Fertigkeit* in guten Handlungen, nicht aber, wie der Vf., als die Geſinnung erklärt, die dieſer Fertigkeit zum Grunde liegt, als den ernſten Willen, ſeine Pflicht zu thun. Hiermit fällt zugleich der Satz über den Haufen, „daſs Tugend und Laſter gleichſam die Herrſchaft über einen und denſelben Menſchen theilen könne." Eben ſo beruht der Widerſpruch gegen den Kantiſchen Satz „daſs die Tugend immer von Vorſatz anfangt" auf Miſsverſtand. Er ſoll weiter nichts bedeuten, als das, was Hr. H. ſelbſt unſtreitig einräumt: daſs das beſtändige Fortſchreiten der Tugend kein bloſs mechaniſches, ſondern ein durch freye Thätigkeit beſtimmtes Fortſchreiten ſeyn müſſe. XXV. *Nähere Betrachtung der einzigen Tugend.* Ihre Beſtandtheile ſind Mäſsigung, Standhaftigkeit, Klugheit und — der beharrliche Wille ſelbſt, das Gute zu thun. In Abſicht auf die verſchiedenen Pflichten äuſsert ſie ſich als Gerechtigkeit und Güte, und in ihrer gehörigen Unterordnung als Rechtſchaffenheit. XXVI. *Unterſcheidung mehrerer Tugenden.* XXVII. *Pflichten der Gerechtigkeit.* XXVIII. Pflichten der Güte. Wichtige Beyträge zu einer ſyſtematiſchen Claſſification der Pflichten. Der Vf. behauptet gegen Kant, daſs auch *eigene Glückſeligkeit* ein Zweck ſey, zu welchem zu handeln, der Menſch verpflichtet iſt; auch die *Vollkommenheit anderer.* Seine Gründe verdienen Aufmerkſamkeit; die Sache ſelbſt aber eine weitere Prüfung, als der enge Raum einer Recenſion verſtattet. XXIX. *Pflicht gegen ſich ſelbſt im Verhältniſſe zu den übrigen Pflichten.* XXX. *Groſsmuth. Edelmuth.* XXXI. *Ueber die Eintheilung der Pflichten gegen ſich ſelbſt.* XXXII. *Ethiſche und aſcetiſche Pflicht.* XXXIII. *Verhältniſs der reinen zur angewandten Moralphiloſophie.* XXXIV. *Ideen zu einer philoſophiſchen Anthropologie und ihrer Anwendung.* Insgemein gründliche und intereſſante Unterſuchungen, Berichtigungen der Begriffe, Prüfung mancher mangelhaften Beweiſe, Verbeſſerungen des ſyſtematiſchen Ganzen ſchätzbar für jeden, der die Moralphiloſophie wichtig bearbeiten und die wichtigſten moraliſchen Syſteme älterer und neuer Zeit mit Prüfung benutzen will. Um des Wohls der Wiſſenſchaft willen wünſcht jeder ſelbſtdenkende Leſer mit dem Rec. den Vf. zu erſuchen, dem Publicum ſeine fernern Unterſuchungen, beſonders auch über die *Moraltheologie* mitzutheilen, wo ſich ihm nach der gegenwärtigen Lage dieſer Wiſſenſchaft, da man neuerdings viel behauptet und geleugnet, aber wenig beſtimmt und bewieſen hat, ein reicher Vorrath von Anlaſs darbietet, ſich durch ſtrengere Prüfung und gründlichere Unterſuchung ein bleibendes Verdienſt um die Philoſophie, ja um die Menſchheit zu erwerben.

* * *

Lemgo, in d. Meyerſchen Buchh.: *Fabeln für Kinder aus den beſten Dichtern*, (von *Benzler*). 2te Aufl. 1800. 406 S. 8. (16 gr.) (Die erſte Aufl. erſchien 1770 u. die zweyte 1773).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. September 1800.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, a. K. d. Vf. gedr. b. Schmidt: *Verſuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber vom Abbé Eſtner. III. Band, erſte Abtheilung.* Salze, brennliche Subſtanzen, Metalle, Platin, Gold-Queckſilber-Silber- und Kupfergeſchlecht. Nebſt Bemerkung der in den vorzüglichſten Wiener Cabinetten ſich auszeichnenden Mineralien und Foſſilien. (1799.) 635 S. gr. 8.

Die *zweyte Abtheilung* des *zweyten Bandes* dieſes mit groſsen Fleiſse verfaſsten Werks iſt 1799. 192—193. angezeigt worden. Daſs der vorliegende Band ſo ſpät erſcheint, daran ſind, nach dem ganz kurzen Vorberichte, Kränklichkeit und andere widrige Umſtände Schuld. Vielleicht gehört unter dieſe letzten der Selbſtverlag, da der Vf. wie er ſelbſt klagt, auſser dem Beyfalle mehrerer verdienſtvoller Gönner nicht den geringſten Vortheil von ſeiner mühevollen Arbeit eingeärndtet hat. — Dennoch verſpricht er ſeine noch übrigen Kräfte ſo viel möglich anzuſtrengen, um den letzten Band nebſt dem *Regiſter über* das ganze Werk auszuarbeiten. — Die 16 Seiten des vorliegenden Bandes enthalten einige Verbeſſerungen und Zuſätze. Unter den letztern findet ſich eine Nachricht von dem Lazulith, welcher in der Stickelberger Gegend hinter Wienerisch Neuſtadt in einem graulichweiſsen ins Milchweiſse ſpielenden dickſchieferigen Quarze vorkommt, und auch eben ſo auch in kleinen vierſeitigen Säulen cryſtalliſirt eingewachſen findet. Ferner holt der Vf. hier noch die genauere Beſchreibung des in Oberungarn im Beregher Komitate vorkommenden Alauns nach, welcher zu Mühlſteinen verbraucht wurde, in welchem aber Dr. von *Weiſs* von Uihely in Oberungarn 1795 von 30—50 Pct. Alaun entdeckte, welcher, wo nicht beſſer, doch eben ſo gut als der von Tolfa im Römiſchen gewonnene ausfiel. Nachher fand Dr. von *Weiſs* auch auf ſeinem Gute zu Nagyvaſany eben ſo guten Alaunſtein in groſser Menge. Auch iſt hier noch die Beſchreibung des unter das Honiggeſchlecht gehörenden Honigſteines geliefert. Die Salze ordnet der Vf. nach den Säuren, welche einen Beſtandtheil derſelben ausmachen, als kohlenſaure, vitrioliſche u. ſ. w. Da aber blos die äuſseren Kennzeichen in ſeinen Plan gehören: ſo führt er die nicht ſondern Eigenſchaften, welche die Chemiker von dieſen Salzen angeben, nicht an. Die brennbaren Foſſilien theilt der Vf. mit *Werner* in das Erdharz-Schwefel- und Graphitgeſchlecht, zu welchem letzten er gleichfalls die Kohlenblende zählt. Das *ſchlackige Erdpech*, welches von andern Mineralogen nur ſchwarz beſchrieben wird, giebt unſer Vf. auch von folgenden Farben an: hyazinthroth, dunkel-lichthonig- und weingelb ins bräunliche fallend; auch zwiſchen ſtrohgelb und gelblichgrün u. ſ. w. und bemerkt nachher in einer Note, daſs die Abänderungen von anderen Farben, als der ſchwarzen, meiſtens für Bernſtein gehalten werden. Das dunkelhyazinthrothe von Oſtgallizien ſey für Eiſenbranderz gehalten worden. Die lichten ſchlackigen Erdharze geben oft beym Brennen einen Bernſteingeruch; deswegen läſst der Vf. hier gleich den Bernſtein als eigene Gattung folgen. Unter den Steinkohlen führt der Vf. die *Faſerkohle*, als eine eigene Art auf, und giebt als Geburtsort, auſser England, auch Böhmen und Mähren an. Sie beſteht aus theils höchſt zartgerad- und kurz-theils verworren faſerigen ſchwach zuſammengebackenen Theilchen, die ſich zuweilen dem feſten nähern, hat eine dunkelſchwarze Farbe, färbt ſtark ab, und iſt ganz zerreiblich. Auch führt der Vf. als eigene Art S. 162. den *Kohlenſchiefer* auf, welcher von der Schieferkohle verſchieden iſt, und ſich zu Stilletz auf der Horzowitzer Herrſchaft in Böhmen findet. Unter den Metallen iſt das Gold in Rückſicht ſeiner Cryſtalliſationen und empiriſchen Kennzeichen äuſserſt genau beſchrieben. Das Nagyager Golderz zählt der Vf. auch noch hieher, ob es gleich nach *Klaproths*, ſelbſt hier näher angegebener Unterſuchung, vielmehr Tellurium als Gold enthält. Die Beſchreibung des problematiſchen Erzes aber und des *aurum graphicum* wird der Vf. erſt am Ende des letzten Bandes geben. Da das Schrifterz oder *aur. graphic.* nach *Klaproths* Analyſe gediegenes Tellurium enthält: ſo wird es unter einem eigenen Geſchlechte beſchrieben werden; denn unſer Vf. führt unter den bekannten Metallen auch das Tellurium mit auf. Das Queckſilberhornerz wird vorzüglich nach ſeinen Cryſtalliſationen S. 275. u. fg. genau beſchrieben. Es bricht auch auf der Grube Entradicho in Spanien, theils in gelblichgrauen mit Eiſenocher überzogenen, und mit Zinnobercryſtallen eingewachſenem, und wenig aderigen Kalkſpathe gemengten erhärteten Thone, theils in ſchieferigem, etwas zerklüfteten mit koſchenillrothen derben Zinnober verwachſenen verſchieden gefärbten Thon, welcher eine dünne Haut von lichtblaulichgrau gefärbten, nur durch den Strich zu erkennenden, Zinnober hat. Als eigene Art führt der Vf. S. 300. den *Stinkzinnober* auf, welcher zu Idria vorkommt und zerſchlagen, oder nur mit einem ſcharfen Inſtrumente gerizt ei-

nen hepatiſchen Geruch geben ſoll. Er findet ſich ſelten derb, öfters klein eingeſprengt und in Druſenhäutchen; er hat eine Mittelfarbe zwiſchen karneſin und blutroth, zuweilen in's blaugraue fallend. Unter den Silbererzen führt der Vf. das ſogenannte Buttermilcherz vom Harze unter dem von *Klaproth* gegebenen Namen *erdiges* Hornerz auf. In Peru ſoll auf dem reichen Erzberge Tauricocha ein ähnliches Foſſil einbrechen, welches im Centner 110 bis 120 Mark Silber hält. In einem Nachtrage führt der Vf. noch das luftſaure Silber an, und giebt deſſen Beſchreibung nach *Widenmann* (nicht Wiedemann) in deſſen Handbuche der Mineralogie S. 689. Das ſogenannte Zundererz vom Harze ſcheine blos ein rother Eiſenrahm mit mehr oder weniger reichen (es iſt meiſt ſehr arm) Silber- auch etwas Braunſteingehalt. Weiſskupfererz hat *Esmark* auch hinter dem Kreuzberge unweit Strazena in Oberungarn entdeckt, woſelbſt er ſich eben befand, als dieſes Erz einbrach. Es iſt zinnweiſs und mit fein eingeſprengtem Kupferkieſe verwachſen. Als eigene Gattung führt der Vf. das *Kupferpecherz* auf, welches bey Spitz in Oeſterreich, im Bannate, in Tyrol, Sachſen und Sibirien vorkommt, und einen flachmuſcheligen ins unebene übergehenden Bruch hat. Die Arten des eiſenſchüſſigen Kupfergrüns kommen auſser Sachſen, England und Sibirien auch in Niederungarn im Bannate vor. S. 612. werden auch nach Meder die Cryſtalliſationen des ſibiriſchen ſchlackigen Kupfergrüns genau angegeben (S. auch *Crells* chemiſche Annalen 6 St. 1798). Als eigene Gattung wird S. 616. das ſalzſaure Kupfer von Cornwall genauer beſchrieben. Das Olivenerz führt der Vf. unter der Benennung Arſenikalkupfer auf. Uebrigens ſind die Wernerſchen Gattungen und Arten der Metalle beſchrieben.

Jena, b. Mauke: *Wald-Raupen- und Borkenkäfer-Geſchichte*, Einſicht und Kenntniſs ſolcher waldverderblichen Inſecten, nebſt den Urſachen, welche zu deren Vermehrung beförderlich ſind, wie auch Vorſchläge zu anwendbaren Mitteln, den Nachtheil, den ſie drohen, möglichſt zu mildern, und Belehrung zum Anbau ſchicklicher Holzarten auf angemeſſenem Boden. Auf Veranlaſſung nach eigener Erfahrung aufgeſetzt und dem Drucke übergeben von *Johſt Heinrich Jäger*, Herzogl. Sächſ. Gotha. und Altenburgiſ. Wildmeiſter und Forſt-Revier-Inhaber (?) zu Meuſebach. 1798. 112 S. XVI. Vor. und Dedic. 8. (9 gr.)

Wenn Hr. *Jäger* den ihn vorgeblich auffodernden Gelehrten und Forſtmännern nicht Gehör gegeben hätte: ſo hätte er wohl gethan. Ein Berather der angehenden Forſt-Liebhaber (?), wofür er nach der Vorrede gelten will, iſt er gewiſs nicht; ſchon der Titel ſeiner Schrift zeigt, dafs er dazu nicht tauge. Er ſchreibt eigentlich gegen Hn. D. *Zinke*, von deſſen Vertilgungsmitteln er kein einziges ſtehen läſst, und dem er zugleich in mehrern Stellen vorwirft, dafs er nichts von dieſer Sache verſtehe, dafs er beſſer gethan hätte, ſolche ihm fremde Dinge den F männern zu überlaſſen. Wer ſollte darnach glauben, dafs Hr. J. ein völlig Eingeweiheter i Inſectologie ſey, und namentlich die Naturgeſch der Forſtinſecten recht gründlich verſtehe? Allei der zeigt das ganze Büchelchen, dafs er auch das ABC davon weiſs. Man urtheile. S. 100. D. *Zinke* hat ſich gar ſehr geirrt, dafs er die W raupe und Motte mit dem Namen *Phalaena mon* belegt hat, welche Raupen und eigentliche Sch terlingsart von dem vortreffichen *Ritter* von Li doch ſyſtematiſch und hernach von andern unter eigentlich von Laubholz ſich nährenden Inſec und zwar mit mehrern Recht geſetzt, und gere worden etc. Indeſs bleibt es gewiſs, dafs die ihm benannte Waldraupe, welche er den Jäger Forſtmännern hat kennen lernen wollen, de Ritter Linnée und mit ihm Hr. Geheime-Ca rath Suckow mit dem Namen *Phalaena (Bombyx) ni* belegt, und eigentlich *Phalaena (Bombyx) et Abiei* genannt werden kann, dafs er ſolche benennt, und nicht recht erkannt hat."

Nachdem er *Zinkens* Vertilgungsmittel zu numerweiſe widerlegt hat: ſo giebt er ſeine an. Dieſe ſind: 1) *Streuſcharren unterlaſſen.* derer Rückſicht iſt dieſs für die Waldungen ſeh 2) *Harzlagen* (Harzſcharren) *unterlaſſen.* Auch derer Rückſicht ſehr gut. 3) *Das abgefreſſene bald möglichſt zu fällen.* Dieſs ſollen die drey te ſeyn, „die (S. 72.) am beſten als Mittel können, die ſtarke Vermehrung der Raupen u Borkenkäfers Geſchmeiſes, am gewiſſeſten dern." Sie werden nun noch zwey- bis wiederholt. Gelegentlich werden Röſels Le gen auch getadelt. Ueberhaupt iſt das Ganze ne alle Ordnung und Plan hingeſchriebenes Ge von der Nonne, ihren Verwandlungsperioden ihren Verwüſtungen, vom Borkenkäfer, dem mehr von jenen Verwüſtungen angeſchuldigt wi ihm in der That zur Laſt gerechnet werden vom Harzſcharren, Streurechen, von Vorſ zum Wiederanbau der verödeten Strecken, die dürftig ſind, dafs die Birke ſogar auf nälslich ſalpeterichten Boden wachſe, und von and nicht hieher gehörigen Dingen.

Hoffentlich wird es mit des Hn. Forſt-Rev habers zu Meuſebach Bewirthſchaftung ſein zungen beſſer ſtehen, als mit ſeiner Schrift So viel ſcheint aus dieſen Bogen für gewiſs zu len, dafs ſich keine Borkenkäfer auf ſeinem einniſteln können.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kurzgefaſste fran Sprachlehre für die Deutſchen.* Von J. 1800. 104 S. 8. (6 gr.)

Zuerſt handelt der Vf. von der Ausſprache ſagt er S. 3., wird überhaupt etwas heil un

ausgesprochen, als *mal, table, passer.*“ Die Regel ist wahr in Rücksicht auf die beiden ersten Wörter, aber *passer* hat ein gedehntes und tiefes *a*, und passt also hier nicht. — Auf derselben Seite heisst es: „*a* ist auch lang 1) erstlich in den einsylbigen Wörtern, welche sich mit einem *s* endigen, *bas, pas, las* — 2) in der vorletzten Sylbe der Wörter, deren die (warum die?) letzte sich mit einem stummen *e* endet, als *mariage, avare, grace, fale, ame.*“ Wie kann der Vf. behaupten, dass das zweyte *a* in *mariage*, und das *a* in *fale* lang sey? Beide Endungen sind kurz, mit Ausnahme von *âge* (Alter) und überhaupt der mit dem Circumflex bezeichneten, als *pâle* (blass); *hâle* u. a. m. — Die 5 Seite lehret *règle* mit demselben *äh* auszusprechen, welches in *misère, forêt, être* vernommen wird. Wailly und andere sprachkundige Franzosen lehren aber, dass die Endung *ègle* kurz ist. — Auf eben der Seite wird *livres* durch *liwr* bezeichnet, und *gageure* durch *gahschür*. Warum nicht das erste Wort lang, *lihwr*, und das zweyte zu Anfang kurz, *gaschühr*? So will es ja die Prosodie. — Es heisst S. 7.: „*O* wird lang „ausgesprochen 1) wenn es das gebrochene Tonzeichen hat, als *rôle, côte* — 2) wenn es am Ende „einer Sylbe mit dem darauf folgenden Mitlaut „klingt“ (?), „der nur noch ein stummes *e* nach sich „hat, als *mode mohd, rose.*“ In *mode* ist *o* kurz, denn Wailly und alle französische Prosodisten sagen: *ode, long seulement dans je rôde.* Dieses sey genug, um zu zeigen, dass der Vf. die Lehre von der Aussprache sehr fehlerhaft bearbeitet hat. Zum Ueberfluss wollen wir noch sein *triumvirat triumwira* S. 11., sein *examen äxemäng*, sein *ennoblir anoblir* S. 12., sein *et ä* S. 13. anführen, welche im Munde eines Franzosen *triomwira, ägsamän, angnoblir, e* klingen. — In der Bezeichnung der Consonanten siehet man auch Fehler, wie z. B. S. 20. beweiset, wo es heisst: „Folgt auf *t* in demselben Worte ein „*i*, so lautet es wie ein gelindes *ſ*, als *ambition, portion.*“ Nein! es lautet alsdann wie ein scharfes *s* oder *ſs*. Wenn wird man endlich einmal in Deutschland aufhören, die französische Aussprache so leichtsinnig, so unsystematisch zu behandeln, da uns doch ein vollständiges System derselben in den Werken eines Olivet, Wailly, Mauvillon, Ginguené und Domergue vor Augen liegt!

Darauf spricht der Vf. von der Natur und den Verrichtungen der Wörter; als Theile der Rede betrachtet. Für den Anfänger ist dieser Abschnitt, bey aller seiner Kürze, brauchbarer und nützlicher als der erste; aber auch hier giebt Hr. *M.* viele Blössen. S. 22. sagt er: „Die Fürwörter *je, moi, tu, toi, lui* „*le, celui, la* sie, weichen von der allgemeinen Regel ab, wenn sie eine Mehrheit anzeigen, und ändern sich in *nous, vous, leur, ceux, les.*“ Da der Plural der drey ersten Fürwörter, der Natur der Sache nach, von dem Singular abweichen muss, und daher auch in allen Sprachen thut: so ist es ja billig, dass der Franzose diesem Gesetze der Vernunft folgt. Wie kann also die Regel von dem Plural der Hauptwörter auf diese Classe angewendet werden? Ueberdem hat *lui er* im Plural *eux; leur* ist nur der zweyte Dativ, dessen Gebrauch sich von *à eux* sehr unterscheidet. Dann ist der Ausdruck, *wenn sie eine Mehrheit anzeigen*, ganz ungereimt. Und wie gehöret der Artikel *la* hierher? Soll es der zweyte Accusativ von *elle* seyn, so hätte der Unterschied zwischen *à moi* und *à nous*, zwischen *de toi* und *de vous* u. s. w. mit gleichem Rechte aufgeführt werden können. — Die S. 24. giebt dem armen Anfänger, der sich dieser kurzgefassten Sprachlehre bedienen möchte, einen schönen Trost in der Abfertigung: „Nur „durch vieles Lesen und Reden kann man die Geschlechte der Wörter erlernen.“ Uns wundert, dass der Vf. nicht gar sagt: nur durch vieles Lesen und Reden kann man Französisch lernen, und daher sind alle Grammatiken überflüfsig. Adelung muss er wohl für überflüfsig halten, weil er diesem zuwider *Geschlechte* für Geschlechter schreibt. — Auf derselben Seite heisst es: „*Aide*, Gehilfe, ist des Frauen„geschlechts. *Aide de camp* und *aide-major* sind des „Mannsgeschlechts.“ Wie lächerlich! *Aide* ist weiblich in der Bedeutung *Hülfe*, aber männlich, wenn es *Gehülfe* bedeuten soll. — S. 25. liefet man: „*Gens*, „Leute, ein sonderbares Wort. Jedes vor ihm stehendes (der Deutsche spricht *stehende*) Beywort trägt „das Gepräge des Frauengeschlechts, und jedes nachstehende des M. G. *les vieilles gens sont sanpçonneux.*“ Dass aber der Franzose z. B. sagt, *tous les gens de bien, tous les honnêtes gens* — davon wird keine Sylbe erwähnt. — S. 26. „*Oeuvre* Werk, Frauengeschlecht. Man sagt aber *travailler au grand oeuvre*, „den Stein der Weisen suchen, anstatt *à la grande* „*oeuvre.*“ In diesem Sinne schreibt man *grand-oeuvre*. Und warum werden die beiden andern Fälle nicht gezeigt, wo dieses Wort männlich ist? Es ist ja richtig Französisch, *Il a tout l'oeuvre de Calot; le premier oeuvre de ce musicien.* Oder braucht man das weniger zu wissen als jenes? — S. 28. und 29. stehet. „Zwey Fälle sind in der deutschen Sprache, wo man „kein Bestimmungswort gebraucht, 1) wenn die „Hauptwörter eigene Namen sind, weil diese an sich „selbst schon genug bestimmt sind. 2) Wenn man die „Hauptwörter gar nicht bestimmen will. Im ersten „Falle gebrauchen die Franzosen auch kein Bestimmungswort, als *Homère et Virgile sont des poëtes célèbres.* Im zweyten Falle bedienen sich die Franzosen des Bestimmungsworts *le, la*, und setzen das „Vorwort *de* voran, als *dans le malheur il faut avoir „de la patience et du courage.*“ Aus dieser Angabe würde folgen, dass man z. B. sagen müsste *Europe est plus petite qu' Asie, Je lis Taſſe*, weil *Europe* und *Taſſe* eigene Namen sind. Es muss aber heissen *l'Europe est plus petite que l'Asie, Je lis le Taſſe* u. s. w. Also ist Hn. *M.* Regel nur zum Theil wahr, und dem Lernenden von wenig oder gar keinem Nutzen. Bediente sich der Franzose, um die Hauptwörter nicht zu bestimmen, des *le, la* mit vorgesetztem *de* ohne Ausnahme: so würde er sprechen z. B. *être en de la paix, in Frieden seyn, avoir de la faim*, Hunger haben

ben u. s. w. Er sagt aber *être en paix*, *avoir faim*. Wie ist es daher möglich, aus dieser zu kurz gefassten Sprachlehre die Form und den Gebrauch der Artikel zu lernen, besonders da der Vf. den *Article indéfini* und den *Article partitif* weder namentlich anführt noch erkläret? Diejenigen Lehrer, welche sie für keine Artikel halten, verwirren ihre Schüler, und sind Schuld daran, wenn diese fehlerhaft schreiben und sprechen. — S. 33. heifst es: „Aus *beni* wird „*bénite* wenn es mit *eau* verbunden wird." *Beni* ist das *participium* von *benir*, und hat im *feminino benie*; hingegen *bénit* wird *adjective* gebraucht, und hat im *fem. bénite*. Man verbindet es nicht blofs mit *eau*, sondern mit verschiedenen andern Dingen, über welche der Priester feyerlich den Segen spricht, als *chandelle bénite*, *pain bénit*, *cierge bénit* u. s. m. — S. 54. wird gelehrt: die bejahende Zeit folgt auf *de sorte que*, *de façon que*, *de manière que*. Der Vf. hätte aber hinzusetzen sollen, wenn die Handlung gewifs ist; denn ist sie ungewifs, so erfodern diese Conjunctionen den Conjunctiv. — S. 59. sehen wir, „*la vertu est aimée pur moi.*" Bezeichnet das Passivum keine blofs körperliche Handlung, so regiert es *de*, nicht *par*. Wir wollen Wailly über diesen Punkt hören, *On emploie de, quand le verbe (passif) exprime une action à laquelle le corps n'a point de part.* — Die Namen, welche der Vf. den verschiedenen Zeiten des Verbi giebt, und die Ordnung, nach welcher er sie stellt, sind nicht zu verwerfen. Auch verdienet die Lehre nebst den Beyspielen von der Biegsamkeit des Particips gelesen zu werden, welche S. 90. anfängt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Anleitung*, *Andenken an den Tod*, von *Carl Christian* ler, Pfarrer zu Pödelist und Dobichau bey burg. 1799. 123 S. 8.

Wer keine neue Ansicht des angegebenen G standes, kein tieferes Eindringen in denselben, dern nur eine, im Geiste und Tone der gew chen öffentlichen Kanzelvorträge abgefafste, passenden Bibelstellen durchflochtene und im ge sten Sinne des Worts erbauliche Betrachtung sucht, den wird diese Schrift ziemlich befrie Nach einer vorausgeschickten Einleitung, welc nige, auf den Hauptsatz vorbereitende Ged über Sterblichkeit, und das Wohlthätige dies tureinrichtung vorträgt, sucht Hr. K. die Ueb gung zu bewirken, dafs das Andenken an de ein menschliches, christliches, oft anzustel und vorsichtiges seyn müsse. Kann auch der ge Logiker die von dem Vf. gewählten Rub unter welche er das Einzelne ordnete, unmöglich tig finden; sollte auch dem heller sehenden gionsfreunde nicht alles in dem Lichte ersch in welchem es der Vf. erblickt, der z. B. S. 6 Hoffnung, die uns die Vernunft zu einem ewige ben macht, zur *untrüglichsten Gewifsheit* erh sieht: so wird doch der billige Beurtheiler sonst lich geläuterte Vorstellungen und eine fafsliche oft herzliche Darstellung in dieser Schrift nicht kennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurzer Inbegriff des Kopernicanischen Sonnen- oder Welt-Systems*, nebst allerhand Merkwürdigkeiten der Welt. 1799. 23 S. 8. (2 gr.) Schon die Seitenzahl zeigt, dafs dieser kurze Inbegriff nur sehr kurz seyn müsse. Noch mehr überzeugt man sich davon, wenn man sieht, dafs von diesen 23 Octavseiten auf den Titel, die Zueignung an den Rath zu Dresden, und ein Etwas aus *Brockes* irdischem Vergnügen in Gott verwendet sind, und dafs nicht nur bey Sonne und Planeten ihre mythologische Anwendung mitgenommen, sondern unter dem Titel: allerhand Merkwürdigkeiten der Welt auch noch die sieben Wunderwerke, die sieben Weisen Griechenlands, die neun Musen, die Himmels- Meeres- Erden- und Höllen-Gottheiten, die Höllen-Richter, - Furien, - Flüsse, die 3 Sirenen, 5 Sinne, 4 Elemente, 6 Hauptfarben, 12 Sibyllen, ja noch die Lebensdauer von etlich und vierzig Thierarten, der religiöse Cultus verschiedener Völker, und die vergötterten Tugenden angegeben sind. Aus dem Bisherigen läfst sich auch schon ziemlich sicher vermuthen, wie zuverlässig die astronomischen Angaben in einem solchen Quodlibet seyn werden. Doch auch hievon ein paar Proben. Der Mond ist *im Durchmesser* 50 mal kleiner als die Erde, und im körperlichen Inhalt — 149 mal kleiner als die Erde. Die Sonne, ungeachtet sie nach S. 9. im Durchschnitt nur 190,920 deutsche Meilen hat, ist doch nach S. 10. im Durchmesser 4 Millionen deutsche Meilen gröfser als die Erde. Die Venus ist in ihrem mittlern Abstand über 20 Millionen deutsche Meilen von der Sonne entfernt, die Erde hingegen, die doch selbst nach dem Vf. weiter von der Sonne absteht, ist in ihrem gröfsten Abstand nur etwas über 20 Millionen deutsche Meilen von der Sonne, die Sonne aber gegen von der Erde über 20 Millionen deutsche Meilen. Die Venus ist über 2 mal gröfser als die Erde. — Doch genug! Möchte doch der Vf. der sich *Gottschling* schreibt, und mit inniger Rührung die Unterstützung welche der Dresdner Rath manchen Nothleidenden angedeihen lasse, jetzt in seinem 80sten Jahr Unterstützung und finden, um nicht mehr genöthiget zu seyn, über Dinge zu schreiben, die er nicht versteht!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. September 1800.

GESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Handbuch der römischen Alterthümer.* Zur vollständigen Kenntniss der Sitten und Gewohnheiten der Römer und zum leichtern Verständniss der lateinischen Classiker, durch Erklärung der vornehmsten Worte und Redensarten, die aus den Sitten und Gebräuchen erläutert werden müssen, entworfen von *Alex. Adam*, Rector auf der hohen Schule zu Edinburgh. Aus dem Englischen nach der zweyten beträchtlich vermehrten Ausgabe übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von M. *Joh. Leonh. Meyer.* Für Lehrer und Lernende. *Erster Band.* 1794. 580 S. — *Zweyter und letzter Band.* 1796. von 583 bis 1187 S. gr. 8. Mit Kupfern.

Wenn dieses Handbuch zur Kenntniss des römischen Alterthums in England mit Beyfall ist aufgenommen worden, und die bis dahin dort vorhandenen an Brauchbarkeit, an Vollständigkeit und guter Anordnung übertroffen hat: so folgte daraus vielleicht noch nicht, dass eine Uebersetzung desselben für Deutschland nöthig sey; sicher aber ist es zu tadeln, wenn ähnliche gute Arbeiten unserer deutschen Landsleute bey einer solchen Gelegenheit mit Stillschweigen übergangen werden. Dieses letzten Fehlers macht sich der deutsche Bearbeiter des vorliegenden englischen Schulbuchs schuldig, wenn er in der Vorrede zum ersten Theil sagt, das *Kennet* und *Nieuport* die *besten* Arbeiten in diesem Fache wären, obgleich beide ihre wesentlichen Mängel hätten; denn theils Nieuport wegen der lateinischen Sprache, in welcher er abgefasst ist, theils wegen vieler nicht erläuterter Redensarten zum Unterricht der Jugend nicht brauchbar; auch enthalte er nichts von den Gebäuden der Stadt Rom und den römischen Gesetzen. Wenn man die neueste Ausgabe von Nieuport (*Ritum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio. Berolini* 1784. 8.) nebst *Haymanns* Anmerkungen über Nieuports Handbuch, Dresden 1786 (besonders die Zusätze p. 199 etc.), im Auge hat: so passt obiger Tadel nicht mehr auf jenes Buch, und ist es in lateinischer Sprache abgefasst ist, darf es wohl auf Gymnasien, besonders wo es noch von einem Lehrer erläutert wird, kein Einwand gegen die Brauchbarkeit desselben seyn; dabey sind die in der Berliner Ausgabe beygefügten Abbildungen einiger Alterthümer nach Münzen und andern alten Monumenten, so anspruchslos sie auch, des geringen Preises wegen, abgedruckt sind, mit Ueberlegung gewählt und verdeutlichen den Gegenstand. — Aber wie konnte der deutsche Bearbeiter die *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer* nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation (Erfurt 1—3. B. 1788—1800.), verfasst von dem fleissigen und genauen Sammler, dem nun verstorbenen Pred. *P. Fr. Ach. Nitsch*, und von Hn. *Höpfner* fortgesetzt, mit Stillschweigen übergehen, ein Buch, das an Reichthum des Inhalts, an logischer, das Lesen desselben erleichternder Anordnung, und an Sorgfalt in den beygebrachten Literarnotizen jene Arbeit des Engländers bey weitem hinter sich lässt, und durch das Interesse, womit es selbst von Männern noch gelesen und gebraucht wird, seinen Werth beweiset. Wer beide Bücher neben einander brauchen oder vergleichen will, wird dies bald gewahr werden, und dann nicht ohne einigen patriotischen Unwillen die Worte des Hn. *M.* (Vorrede z. I. B. S. XXI.) lesen: „Nach allem diesem glaube ich bey der deutschen Herausgabe dieses *vortrefflichen Werks* (?) keine unverdienstliche Arbeit unternommen zu haben, und dieses um so mehr, da ich überzeugt bin, dass ein solches Buch *bey uns* bisher noch Bedürfniss war.“ — Allerdings lassen sich die Gränzen zwischen dem, was in ein solches Handbuch, und was in ein gutes Lexicon der lateinischen Sprache gehört, nicht immer ganz genau angeben; aber so viel leuchtet doch sehr ein, dass Erklärung recht vieler, z. B. die römische Rechtspflege betreffenden Redensarten, in sofern sie nicht mit besondern und wichtigen Gebräuchen verbunden waren, nicht in ein solches Handbuch, wohl aber in ein Lexicon gehören, wenn nicht anders die Gränzlinie zwischen beiden Arten von Büchern ganz aufgehoben werden soll. Folglich kann Rec. unmöglich den Gesichtspunkt billigen, den der Engländer und sein Uebersetzer gefasst haben, wenn Hr. *M.* in der Vorrede S. XX. sagt: „Mit Recht hält er (Adam) dafür, dass ein Buch nach diesem Zuschnitt, wenn es seinem Zweck entspricht, als ein Clavis (*eine Clavis*) zu allen Classikern (dem in mehrern Hinsichten ein grosser Vorzug vor dem Ernestischen über den Cicero beygelegt werden dürfte) betrachtet, und bey dem Gebrauch desselben weitläuftige Anmerkungen und Commentare entbehrt werden können, welche in Beziehung auf die römischen Sitten und Gewohnheiten im allgemeinen fast immer dasselbe enthalten.“ — Der unterscheidende Charakter eines Handbuchs der römischen Alterthümer von einem Lexicon oder einer

Clavis besteht darin, dafs dort die Merkwürdigkeiten eines Gegenstandes nach einander und im Zusammenhange vorgetragen werden, und dafs dort immer die Realien im Gegensatz des Sprachwesens die Hauptsache ausmachen; also sind beiderley Arten von Büchern von der Art, dafs sie nicht mit einander gemessen werden können.

Der nachtragende Fleifs des Hn. *M.* in Beyfügung vieler von dem Engländer übergangenen Umstände, verdient anerkannt zu werden. Hie und da hätte er im Text selbst, der doch nun für Deutschland bearbeitet wurde, Aenderungen vornehmen sollen. So hat er z. B. S. 919 ff. bey dem Abschnitte von den römischen Münzen die Berechnung nach englischen Pfund Sterling, Schilling und Pence stehen lassen, und sein Grund in der Note S. 921., dafs dies wenigstens denjenigen dienlich seyn könne, welche ganz genaue Berechnungen des römischen Geldes durch Vergleichung des englischen Münzfufses anstellen wollen," thut dem Rec. kein Genüge, wenn gleich Hr. *M.* nun den Betrag der englischen Münzsorten gegen deutsche beysetzt. — Wenn es im Texte S. 504. heifst: „Man pflegte Bildsäulen des Mercurius (*Hermae truncі* unförmliche *Glöze (sic)* mit einem marmornen Kopf des Mercurius) an den Scheidewegen aufzustellen": — so hätte Hr. *M.* die falsche Vorstellung, die hier gegeben wird, entweder gleich im Text corrigiren oder in einer Note berichtigen sollen; denn die unten etwas spitziger als oben zulaufenden *cippi* oder Postumente, worauf die Mercurskopfe standen, waren in den blühenden Zeiten der Nation wahrhaftig keine unförmlichen *Klötze* zu nennen, sondern von einer so gefälligen Form, dafs der wieder erwachte gute Geschmack sie auch jetzt noch anwendet. Und was soll nun bey diesem Artikel vom Mercur der Beysatz: „*Ex quovis ligno non fit Mercurius*, nicht jedermann kann ein Gelehrter werden;" theils ist diese Redensart so ganz leicht zu verstehen, theils gehört ihre Erläuterung doch ganz gewifs nicht hieher, sondern in das Lexicon.

Das Aeufsere dieses Buchs ist sauber und der Druck nicht geizig, wodurch es sich vortheilhaft von dem an Papier und Druck ärmlich erscheinenden Handbuch des fleifsigen *Nitsch* auszeichnet; bey dieser Sorgfalt, die auf das Aeufsere gewendet ist, wundert sich Rec., wie es dem Herausgeber nicht auffallen konnte, dafs der häufige Gebrauch der Uncial-Buchstaben zu allen Wörtern, die sich unterscheiden sollen, ja zu ganzen Redensarten, dem Anfanger den Gebrauch in Etwas erschweren mufs. Die wenigen Kupfer sind gut gestochen, besonders der *Circus Max.* und das Innere eines Amphitheaters. — Wahrscheinlich ist nun, nachdem mehrere Jahre seit der Herausgabe verflossen sind, Hr. *M.*, der durch diese Arbeit selbst mit dem weitläuftigen Fache der römischen Alterthümer genau bekannt wurde, ungeachtet mancher seine Arbeit über die Gebühr erhebenden Anzeigen mehrerer kritischen Blatter, in vielen Stücken anderer Meynung als damals, und lässt jetzt auch seinen deutschen Landsleuten mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Zum Theil hat er auch dies bereits in dem von ihm selbst ausgearbeiteten Lehrbuche der römischen Antiquitäten gezeigt, welches wir mit dem *Adamschen* Werke, wiewohl es keineswegs als blofser Auszug aus demselben zu betrachten ist, sogleich verbinden wollen:

Erlangen, in d. Walthersch. Buchh.: *Lehrbuch der römischen Alterthümer*, für Gymnasien und Schulen, von M. *Johann Leonhard Mega*. 1797. 440 S. 8. Mit V Kupfertafeln.

Die wichtigste Empfehlung, welche dieses Lehrbuch vor jenem gröfsern Werke verdient, mufs unstreitig auf den Plan des Ganzen und die Anordnung der Materien bezogen werden. Wenn der Engländer sich begnügte, die Nachrichten von der Verfassung, den Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen der Römer nach der gewöhnlichen Methode aufzuführen, und sie in ein nicht unbequemes Fachwerk zu bringen: so fafste Hr. *M.* schon mehr den höhern statistischen Gesichtspunkt, aus welchem, mit kluger Sonderung des Interessanten von dem Unbedeutenden, und mit zweckmäfsiger Verarbeitung der einzelnen Materien zu Einem harmonischen Ganzen nicht blofs die Regierungsform und Gesetze, die Religion und Staatseinrichtungen, die öffentlichen Sitten und Gebräuche, nach ihrer successiven Verschiedenheit und den Ursachen ihrer Veränderungen, in nähere Betrachtung gezogen, sondern überhaupt aus allem dem, was die Nation an *Körper, Geist und Herz* vor andern Völkern ausgezeichnet hat, ein eigenes vollständiges Sittengemälde aufgestellt werden mufs. Hr. *M.* bekennt selbst in der Vorrede, dafs er sich, zur Entwerfung einer sichern und bequemen Grundlage, der Grundrisse der Hn. *Heyne* und *Sigenbenkees* bedient, im übrigen aber seinen eigenen Gang genommen habe. Sein Zweck war, Lehrern und Jünglingen einen Leitfaden beym ersten Unterrichte in der römischen Alterthumskunde in die Hände zu geben, der mehr, als ein blofses Skelet seyn sollte. Zu diesem Zwecke kann das Buch allerdings von einem verständigen Lehrer gebraucht werden, welcher die nur zu spärlich angebrachten Beweisstellen aus den alten Autoren, so wie die leider ganz ausgeschlossenen Notizen anderer Schriften über einzelne Materien hinzuzufügen, und manche hie und da vorkommende Unrichtigkeiten zu verbessern verstehe. Zur Ausführung der einzelnen Materien wird [illegible] das gröfsere *Adamsche* Werk, als Commentar, mit Nutzen gebrauchen können; jedoch auch mit Vorsicht gebrauchen müssen, weil eben die Fehler [illegible] den einzelnen Daten, besonders in einigen Punkten welche das römische Recht betreffen, aus jenem Werke in Hn. *Meyers* Lehrbuch geflossen sind. Die beygefügten Kupfer, so wie die typographischen Vorzüge überhaupt, verdienen auch bey diesem Werke eine besondere Empfehlung.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Schilderungen der Hauptbegebenheiten des jetzigen Kriegs*, und der Veränderungen in der geographischen und politischen Abtheilung (Eintheilung) von Europa, *in fünf farbigen Blättern*, von *Boreux*, Architect, Ingenieur und Geograph. 1799. 1 Bog. 8., und der Atlas kl. Querfolio, beides broschirt. (1 Rthlr.)

Eine höchst unbedeutende Spielerey, trotz aller Anpreisungen in der Erklärung. — Die Blätter stellen jedesmal Europa nebst einem Theil von Afrika und Asien, ungefähr von der Breite von Oberägypten bis Archangel, und von dem Meridian der Canarischen Inseln bis auf die Hälfte des Kaspischen Meeres dar. Gränzen und Küsten sind sehr unbestimmt ausgedrückt, und nur wenige Städte und Flüsse gezeichnet. Das 1. Blatt soll Europens Zustand im Jahre 1740 vorstellen, die Illumination deutet die verschiedenen Staaten an, das deutsche Reich mit seinen Kurfürstenthümern hat nur Eine Farbe, Italiens kleine Staaten aber sind angezeigt. Portugall sollte nach der Erklärung braun seyn, ist aber gelb gerathen. Nr. 2. zeigt Europa 1799. Es mag wohl im Frühjahre fertig geworden seyn, denn man findet noch römische, hetruriche und parthenopische Republiken; die südlichen Provinzen von Neapel, welche roth seyn sollen, sind vergessen worden, wie überhaupt manches, worauf die Erklärung hinweiset. Auf Nr. 3. 4 u. 5. haben die Staaten, welche 1792. 97 u. 99 gegen Frankreich verbunden waren, die gelbe, und die mit der Republik vereinigten Länder die blaue Farbe. Die neutralen Reiche sind weiss geblieben, auch Spanien. Eine Menge rother und blauer Klecksе sollen die Einfälle der Verbündeten in Frankreich und die Stellungen der Heere anzeigen; die Namen der Länder sind französisch. — Man sieht leicht, dass der Titel an dem ganzen elenden Werkchen das beste seyn muss, denn die Karten sowohl als die Erklärung, sind tief unter aller Kritik; demungeachtet drohet der Herausgeber mit einer Fortsetzung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kölln, b. Haas u. Sohn: *Ubiens Musentafel*, oder *Köllnisches Taschenbuch auf das VII. Jahr der Republik*, 1799 *des übrigen Europa*. 228 S. 12. Mit Kupfern und Musik.

Im Zueignungsgedichte an die Vorgesetzten von Kölln, tritt der Genius dieser Stadt, der eben aus der Versammlung der Götter zurückkommt, mit der freudigen Botschaft auf: dass Jupiter den Musen unter andern auch befohlen habe, in den Mauern Kölns das Wahre, Gute und Schöne, nach Kantischem Plane, zu lehren, mit dem Beyfügen:

„Dass sich ferner mein Blick recht an dem Völkchen ergötz'!"

Worauf der Dichter sich, von Wonnegefühlen trunken, zur Erde wirft und den Genius fragt: Ob auch Gedichte dazu dienen können, den kommenden Morgen würdig zu begrüssen? Die Antwort fällt, wie natürlich, bejahend aus, und so erhalten wir denn dieses neue poetische Taschenbuch, welchem der Titel eines „überflüssigen," den ein anders nur im Scherze annahm, im vollsten Ernste gebührt hätte. Wenn wir die metrische Uebersetzung von Pope's berühmter Heroide: *Eloisa an Abälard* ausnehmen, welche hier und da einige glückliche Stellen hat, und bey einer etwas weniger schwerfälligen und holperichten Versification, wirklich ganz lesbar seyn würde, wiewohl sie auch dann der Bürgerischen Nachbildung jenes Meisterwerks immer noch weit nachstehen müsste; so finden wir unter den übrigen zwey und funfzig Stücken dieser Sammlung auch kein einziges, welches auf eine ehrenvolle Erwähnung Anspruch machen könnte. Im *Hymnus an die Natur* S. 1. vergleicht ein Hr. *Wallraf*, die grosse Mutter der Dinge mit der „gestrigen Braut, obschon ihr quellender Milchsaft, an tausend Brüsten die Schöpfungen säugt." Weiterhin lässt er sie durch ein Fieber erschüttern, und dann „macht sie:"

— dass Vulkanen und Donner
Zu vieles Blutes Entladungen sind.

In der, übrigens nicht völlig verunglückten Erzählung S. 16. müssen sich junge, unwissende Domherren das Prädicat „zu früh bekreuzter Schwefelhölzel" gefallen lassen. S. 17. werden die „herrischen Mädchen" aufgefodert „das verpestete Städtchen zu verlassen, ins grünende Land zu tanzen und den Busen vom *ängstigen* Bande zu entfesseln," wie auch, statt der künstlichen Blumen sich mit natürlichen zu schmücken:

Herab mit gefärbeten Rosen!
Sie wurden vom Luxus gekosen,
Und dienen zum üppigen Tand.

S. 64. möchte gern ein Maysträusschen

Da, wo der Liljenhügel zwey
Von Ambra wallen, *sich* verblühn.

S. 66. ruft jemand, dem *Kants* Schriften zu dunkel sind, zürnend sich selber zu: „Alter Schulenlümmel!" In der Plaisanterie S. 88., wo ein Liebender den Balg eines auf dem Busen der Geliebten getödteten Flohes, in einer silbernen Kapsel, als Reliquie aufbewahrt, herrscht ein wahrer sanscülottischer Sudelgeist. S. 114. heisst es von einer jungen Nonne, die durch „die Schwester mit dem grosen Hammer" aus einem holden Traume zur Frühmette geweckt wird:

Wies Reh erschreckt,
Vom Schuss geweckt,
So fährt sie aus dem Strohgeräusche
Und flucht dem ungestümen Fleische.
Sie kann noch kaum
Den bösen Traum
Sich von den schweren Augen reiben:
Und soll sich schon mit Gott *verleiben*?

Eine

Eine verlaſſene Sappho S. 117. iſt nicht damit zufrieden, ihrem treuloſen Phaon, mit deſſen Herzen das ihrige „in jeder Seelenmündung verſchlungen und verwachſen war," den ekelhaften Wunſch nachzuſenden, daſs jeder Kuſs der ihr vorgezogenen Nebenbuhlerin, in ſeinem „heuchelnden Angeſichte zur rothglühenden Beule werden möge," ſondern die Furie ſetzt noch hinzu:

O dann ſtarre dein Aug, ſtarre dir Sprach und Kraft,
Flieh euch Gluth und Gefühl, daſs, im Polypengriff
Eurer nächſten Umarmung
Hingeklammert, euch Langweil tödt'!

Um unſere Leſer nicht dieſer furchtbarſten aller Todesarten auszuſetzen, brechen wir hier die Belege unſers Urtheils ab, die wir ſonſt noch anſehnlich vermehren könnten. Die Monatskupfer, welche ſechs Scenen aus dem *Spiegel von Arkadien* darſtellen, ſind für jene dramatiſche Miſsgeburt beynahe noch zu leidlich ausgefallen.

Leipzig u. Liegnitz, b. Siegert: *Täuſchungen der Vorwelt. Ein Beytrag zur Lebensweisheit.* 1797. 296 S. 8. (16 gr.)

Wenn einmal ein Schriftſteller den Gedanken faſſen ſollte, die Täuſchungen zu ſammeln, welche die Erfinder von Büchertiteln zu Schulden gebracht haben: ſo würde auch dieſes Buch eine Rubrik daſelbſt finden müſſen. Denn ſtatt, wie es zu verſprechen ſcheint, beſondere Aufſchlüſſe über die religiöſen und politiſchen Mittel zu geben, durch welche die Prieſter und Demagogen unter Römern und Griechen ſich Anſehn und Einfluſs zu verſchaffen wuſsten — ſtatt dieſe ſo darzuſtellen, daſs man wirklich Lebensweisheit daraus ſchöpfen könne (wiewohl wir nicht einſehen, wie dieſer Zweck gerade durch d zu unſern Sitten und unſerer Denkungsart ganz u paſſenden Ereigniſſe, die hieher gehören würde überhaupt ſo leicht befördert werden könne), find man eine nicht ſonderlich wohl geordnete Zuſa menhäufung verſchiedener, faſt ohne Ausnahme fe bekannter Vorfälle aus der römiſchen und griec ſchen Geſchichte und höchſt alltägliche Bemerkung darüber. Zum Theil paſst der Vf. jene Vorfälle n mit Mühe und erzwungen genug ſeinem Titel und ſtempelt ſie als Liſt und Täuſchung; oft al vermag er dieſs doch, trotz aller Wendungen, nic wie z. B. bey den Erzählungen von Dionys, Rege ten von Syrakus, von Servius Tullius Ermordu durch Tarquin, von Lucretien's Selbſtmord, mehrern: und warum ſie in dieſer Sammlung ſteh mag nun der Leſer ſich ſelbſt fragen und beantwo

Der Vortrag iſt ohne Kraft und gemein. wählen ein Beyſpiel aus der erſten Rubrik: Opfe deutungen, und gewiſs hat der Vf. nicht die am nigſten vorzügliche an die Spitze ſtellen wo „Kluge Leute ſehen tauſend Dinge vorher, die „Unkluge gar nicht ſieht: denn es geht immer „natürlich in der Welt zu. — Kluge Leute h „ten daher auch in den ehemaligen unaufgekl „Zeiten ſehr vieles vorher verkündigen; und w „ſie es thaten, überdieſs auch der Erfolg der Vo „verkündigung entſprach: ſo erſtaunte der P „und hielt ſie für begeiſtert, und ehrte und bel „ſie. — Dieſs war nun Vortheils genug für halb „tige Menſchen. Dieſe Vortheile ſuchten ſie „ſorgfältig zu erhalten und zu vergröſsern, und „waren recht umſtändliche Narrenspoſſen, wo „auch dieſe Opfer und Wahrſagereyen gehören, „wendig!" — u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. 1) *Frankfurt u. Leipzig: Dürfen geheime Geſellſchaften in einem wohl eingerichteten Staat(e) geduldet werden?* 1798. 31 S. 8. (3 gr.)

2) *Berlin: Auch ein Wort über geheime Geſellſchaften und Freymaurerey von einem ſogenannten Uneingeweihten.* 1798. 24 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. iſt durch das Freymaurerey und geheime Geſellſchaften betreffende Edict des jetzt regierenden Königs von Preuſsen veranlaſst worden, und ſucht aus ſehr ſeichten und nichtigen Gründen zu beweiſen, daſs, obgleich geheime Geſellſchaften dem Staate ſchädlich wären, doch der Freymaurer-Orden es nicht ſey; wenn man nur darauf ſehe, daſs die Freymaurerey nicht ausarte und zu Unſinn und Betrug gemiſsbraucht werde; welches im Preuſsiſchen dadurch bewirkt werden könne, wenn keiner Loge im Lande zu arb laubt würde, welche nicht von den geſetzmäſsig ane beiden groſsen Logen, der groſsen Landesloge von land, und der groſsen Mutterloge zu den drey We anerkannt wäre, und nicht unter der unmittelbare derſelben ſtände; noch beſſer aber, wenn die na dritte groſse Loge Royale York, der eigentliche Pu gen welchen dieſer Auffatz gerichtet iſt, ſich mit je den vereinigte, um nur *eine* groſse Loge zu bilden, ſämmtliche Logen des Landes unterworfen und ver lich ſeyn müſsten. Die Nichtigkeit und Unzweckm aller von dem Vf. vorgetragenen Gründe und Vorſch in Nr. 2. von einem unbefangenen Kopfe ſehr bünd legt, welche deswegen von denen, die die Sache i geleſen zu werden verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. September 1800.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Neueſte Geſchichte von Europa, ſeit dem Ende des ſiebenjährigen Krieges.* Von G. K. F. *Seidel*, Profeſſor in Berlin. *Zweyter Theil.* 1799. 320 S. 8.

Auch unter der Aufſchrift:

Geſchichte des heutigen Europa. Aus dem Engliſchen von *Johann Friedrich Zöllner*, Kön. Preuſs. O. C. R. und Probſt in Berlin. *Vierzehnter Theil.* (1 Rthlr.)

Im erſten Theile dieſer Geſchichte hatte Hr. *S. Portugal, Spanien und Frankreich vor dem Americaniſchen Kriege* beſchrieben. Natürlich folgt nun im gegenwärtigen *der Americaniſche Krieg* ſelbſt, mit den vor demſelben hergehenden *Unternehmungen der Engländer in Oſtindien.* Ob hier Engliſche Geſchichtsbücher bloſs überſetzt, oder nur zum Grunde gelegt und benutzt worden ſind, können wir zwar nicht genau beſtimmen; aber ſo viel ſieht man wohl, dafs *der Vf.* gute Quellen von beiden Seiten gekannt und *gebraucht* hat; welche er auch in den Anmerkungen öfters anführt und beurtheilt. Bisweilen möchte wohl die Parthey, für welche er ſich merklich genug erklärt, auf dieſe Urtheile zu viel Einfluſs gehabt haben; z. B. S. 196. in der Anmerkung: „Der Verfaſſer ſchrieb mit den Vorurtheilen eines Vertheidigers der miniſteriellen Parthey; wie hätte auch ſonſt ein Handwerk mit ſeiner Ehre beſtehen können?“ Wenn nun jemand, in der Beurtheilung eines Schriftſtellers von der Gegenparthey, dieſe Worte gegen ihn, mit der einzigen Veränderung von *miniſteriellen* in *Americaniſchen*, kehrte: ſo wäre eine Beſchuldigung der andern werth, das heifst, gleich unbedeutend.

Der dritte Abſchnitt, mit welchem dieſer Theil anfängt, ſchildert zuerſt *die Engländer in Oſtindien;* (S. 1. — 77.) wobey die Schickſale dieſes Landes vom Anfange des jetzigen Jahrhunderts bis zur Vollendung der gröfsen Engliſchen Eroberungen daſelbſt, erzählt werden. Folgende Stelle (S. 76. fg.) enthält eine Art von Reſultat aus dieſer Geſchichte. „Mit Bedauern und Unwillen wenden wir unſern Blick hinweg von der Verwüſtung jenes ſchönen Landes, das unter einer Mongoliſchen Despotie glücklicher war, als unter der Herrſchaft cultivirter Europäer, und zwar derjenigen, die ſich rühmten, unter der glücklichſten und freyeſten Verfaſſung zu leben. Die Stattalter einer Handlungsgilde übertrafen in wenig „Jahren die Grauſamkeiten und Verbrechen römiſcher „Proconſuln, und ſtellten die Folgen einer kaufmänniſchen Politik in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt dar. „Wenn gleich *das Unedle und Grauſame eines ſolchen „Syſtems* anfänglich bey dem gröfsten Theil der Engliſchen Nation, Unwillen und Abſcheu erregte: ſo „iſt es doch unverkennbar, dafs es *immer mehr und „mehr dem Geiſte der Nation und der Regierung anpaſſend wurde*, wie die Reichthümer und die Früchte von mehr als zwanzig Millionen Menſchen aus „dem Orient durch mannichfaltige Canäle nach der „Themſe zuſtrömten. *Unverkennbar wird ſeit jener „Epoche das Verderbniſs der Sitten und der Staatsverwaltung jener einſt ſo glücklichen Inſulaner;* unverkennbar wird ſeitdem *das Anſtreben ihrer Regierung, die Völker des Continents* (auf Deutſch: des „feſten Landes von Europa,) *ihrer kaufmänniſchen „Politik zu unterwerfen, und London*, wenn gleich „nicht zu einem Weltbeherrſchenden Rom, denn dazu brauchte ſie mehr als Geld und Matroſen, doch „*zum Mittelpunkte und einzigen Stapelplatze aller Bedürfniſſe der Europäer zu erheben.* Dieſe Inſulaner, „die *noch in vorigen Jahrhunderte*, bey dem entſcheidendſten Kampfe der Völker des Continents, *müſſige und ſchwache Zuſchauer* waren, beherrſchten nicht „nur, ſeit jenen Eroberungen im Orient, mit einer „noch nie geſehenen Flotte den Ocean; *ſondern ertrotzten oder erkauften ſich auch einen furchtbaren „Einfluſs auf die politiſche Lage von Europa; und alle ihre Unterhandlungen oder Unternehmungen waren „das Reſultat einer kaufmänniſchen Politik.*“ Wenn gleich jedermann zugeben wird, dafs ſich die Befehlshaber und Beamten der Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft durch unerſättliche Habſucht, Länderbegierde und grauſame Ungerechtigkeiten öfters entehrt haben; dafs die Geſellſchaft ſelbſt nur zu vielen Antheil daran gehabt hat, und dafs die Engländer in der Erweiterung ihrer Handelſchaft und Seemacht unaufhörlich thätig, nur zu glücklich und zu drückend für andere Nationen, geweſen ſind: ſo iſt es doch zu bedauern, dafs der Vf. mit dieſen hiſtoriſchen Wahrheiten ſo viele Declamationen in die Luft, in jetzt currenten Franzöſiſchen Phraſen abgefaſst, verbunden hat. Bekanntermaaſsen werden die Franzoſen nicht müde, es zu wiederhohlen, dafs die Engländer einen unausſtehlichen See- und Handlungsdeſpotismus ausüben; als wenn die Folgen des Kriegsglücks von einigen Jahren immerwährend dauern müſsten, und als wenn die Engliſche Regierung den Entwurf gemacht hätte, eben ſo über Europa zu herrſchen, wie ehemals Haſtings in Oſtindien. Sie glei-

gleichen hierin ein wenig jenen alten Patriarchen Roms, welche es nur darum den Patriarchen von Neu-Rom so bitter vorwarfen, dafs sie allgemeine Bischöfe der ganzen Kirche werden wollten, weil sie befürchteten, dafs ihnen diese in ihrem grofsen Ziel zuvorkommen möchten. Wie läfst sich aber auch nur die Möglichkeit denken, dafs *London* jemals die Stapelstadt von ganz Europa werden könnte? Einen solchen Entwurf der Regierung zuschreiben, heifst weiter nichts, als sie entweder lächerlich oder verhafst machen wollen. Inzwischen mögen ihre Kriege mit Frankreich bisweilen kaufmännische Vortheile zur Veranlassung und Absicht gehabt haben; auf Frankreichs Seite war ja dieses auch der Fall; der Americanische Krieg sollte Englands Handlung durch den Verlust seiner Colonieen einen tödtlichen Stofs beybringen. Die grofse Triebfeder der Englischen Theilnehmung an auswärtigen Kriegen ist offenbar, Frankreichs gefährlichen Uebermacht sich entgegen zu setzen. Falsch ist es, dafs die Engländer im vorhergehenden Jahrhunderte nur müfsige Zuschauer der Begebenheiten des festen Landes abgegeben hätten; wer dieses sagen kann, kennt *Wilhelm III.* nicht. Dafs Ostindiens Reichthümer den Sitten der Engländer nachtheilig geworden sind, ist bekannt genug; aber dafs von denselben ihr Sittenverderbnifs und eine schlimmere Staatsverwaltung angefangen habe, ist ganz unerweislich. *Brown* wufste es besser; er sagte es seinen Mitbürgern in seinem so berühmten Buche: *Estimate of the Manners and Principles etc.* noch vor jenen ungeheuern Erwerbungen ins Gesicht, dafs sie in üppige Weichlichkeit, und alle Abgründe derselben versunken seyen.

Hierauf beschreibt der Verfasser in verschiedenen Abtheilungen Grofsbritanniens Lage, seit dem Regierungsantritte *Georgs III.* (da die *Feinde des Reichs bis zur Verzweiflung bezwungen* seyn sollten,) ingleichen die Veränderungen in den Nordamericanischen Colonieen, bis zur Staatsverwaltung des Lords *North;* die Begebenheiten unter diesem Ministerium bis zum Gefechte bey Lexington, und endlich bis zur Niederlage bey Saratoga. Im Ganzen genommen, verdient diese Geschichte des Americanischen Kriegs allen Beyfall; aber dafs dieser Krieg aus der versuchten Unterdrückung der Rechte und Freyheiten der Colonieen beynahe allein entstanden sey, wie hier mehrmals behauptet wird, ist mehr gesagt, als sich erweisen läfst. In einer von den Stellen, wo der Vf. dieses und noch mehr glaublich findet, (S. 126. fg.) ist er zwar auf eine richtigere Spur gerathen; hat sie aber nicht genugsam verfolgt. „Es ist kaum glaublich, „schreibt er, dafs die Erhebung einiger Abgaben in „America der letzte Zweck der Parthey war, die zu„erst den Plan machte, die Colonieen solchen Verfü„gungen zu unterwerfen, die so ganz ihren Gefüh„len, und ihren durch die lange Zeit geheiligten „Rechten oder Vorurtheilen widersprachen. Die Be„sorgnifs der Americaner, dafs ein versteckter Plan, „die gänzliche Unterwerfung der zu freyen Colonieen „unter eine despotische Willkür der Minister, wodurch „zugleich die Untergrabung der politischen Fre„Grofsbritanniens erleichtert werden könnte, lie„der neuen Beschatzungsmethode verborgen lie„scheint (scheinen) der Wahrheit um so näher zu k„neu, wenn man theils den Charakter des verbo„nen Urhebers derselben, dem *Grenville* und To„*shend* ihren Namen liehen; theils die geringen V„theile gegen die Gefahren erwägt, die sich bere„nen liefsen, wenn man drey Millionen Mensch„zur Empörung reizte. Aber was auch die Absic„der Englischen Hofpartbey seyn mochte: so sc„doch Mangel an Kraft und planloser Wankelmuth „der Ausführung, die Beförderungsmittel des glück„lichen Widerstandes gewesen, zu dem die Colonie„aufgefodert wurden." Hier hätte es nun deut„cher gezeigt werden sollen, dafs die ungeschick„und inconsequenten Maafsregeln der Minister; „nachtheilige Schein, den sie ihren Absichten selbst„ben; das Gefühl der innern Stärke, welches bey „Colonieen durch den siebenjährigen Krieg reg„worden war, und andere ähnliche Ursachen, „Aufstand weit mehr befördert haben, als die „meyntliche Verletzung ihrer Rechte. Welche Fe„bey der Führung des Kriegs selbst, schon bey „Wahl der Befehlshaber zu Lande und Wasser, „gangen worden sind, wird hier gut entwickelt. U„andern sagt der Vf. S. 246. „Vielleicht waren von„len Feldherren der Engländer die Brüder *Howe* „wenigsten geschickt, die Absichten des Ministe„zu erfüllen: *Lord Howe*, zu sehr von dem W„sche angetrieben, der Vermittler des Friedens „werden, ohne die Vollmacht, die jetzt erforder„war, zu besitzen; den Americanern nicht hinlänglich„unter denen einst sein tapferer Bruder im vorig„Kriege den Namen *Howe* berühmt gemacht hatte„aber zu kalt und stolz, um durch Popularität zu „obern; nicht grausam genug zum Werkzeuge „Unterdrückung, nicht berechtigt zum Vermi„des Friedens, wie er jetzt verlangt war; Sir Wi„*Howe*, der indolenteste Sterbliche, gehorsam je„Befehle, der von einem Throne kam; frölich „vollem Becher, tapfer in der Schlacht, aber „genlos und ohne Plan; abhängig von Rathgeb„einer von den untergeordneten Geistern, die „fremden Vorschriften gehorchen, angewiesene„ne nicht ohne Geschicklichkeit ausführen; „nicht Kraft oder Thatigkeit genug besitzen, in„scheidenden Augenblicken das Ganze zu d„schauen und rasch zu handeln." Wir verm„noch bey dem wichtigen Vortheil, den die En„der zu Neuyork erfochten, den klugen Rath „Hessischen Generals *Kniphausen*, der für die gesch„de und glückliche Beendigung des Kriegs entsc„dend werden konnte; für dessen Werth und Aus„rung aber *Howe* keinen Sinn hatte.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Historische Blätter Anekdoten. Erste Sammlung.* 1800. 200 S. 8. (16„In den Staatengeschichten — heifst es in der V„rede — müssen oft Begebenheiten einzelner Pe

nen, die auf dieſelben nur gewiſſermaſsen Einfluſs, oder zufällig Bezug haben, nur leichthin berührt werden, und ſo intereſſant auch für ſich ſelbſt im Ganzen Erzählungen dieſer Art ſind, können dem noch ſolche Digreſſionen dort nicht immer Platz finden. Sammlungen von Biographien, hiſtoriſche Bruchſtücke u. ſ. w. nehmen daher neben denſelben keinen unbedeutenden Platz ein. Ein ſolchen Endzweck beabſichtiget gegenwärtige Sammlung" u. ſ. w. — Die Aufſätze ſind folgende: *Alfonſo Piccolomini Herzog von Monte Marciano aus dem 16ten Jahrh.* — *Etwas von dem Ritterorden du verbe incarné, und den beiden Abentheuern Linange und Langalerie.* — *Napoleone Orſino, aus dem 16ten Jahrh.* — *Die Eroberung der Stadt Rom im Jahre 1527.* — *Majo Geſchichte eines Günſtlings aus dem 12ten Jahrh.* — *Bücherdedications Anekdoten.* — *Sonderbare Lehnsgebräuche.* — *Maximiliane von Leithorſt.* — *Erhebung des Hauſes Braganza auf den portugieſiſchen Thron.* — *Anekdoten aus der Vorzeit.* Der Vf. verräth allerdings hiſtoriſche Kenntniſſe, nur glaubt Rec. daſs er theils unbekanntere, theils wichtigere Gegenſtände hätte wählen können. Hier und da iſt der ſonſt gute Stil vernachläſſiget. Z. E. S. 116. „Sie fühlten die Laſt ihres Joches, ſie fünlten die Schwere ihrer Ketten, (welche *Tautologie!*) ſie ſahen ihre Schande, *und* Philipps ſtolzer Miniſter Olivarez *war* der Henker, der ſie peinigte, *um*, was er nicht ahndete, *ſie zu* reizen, ihre Ketten *zu* zerbrechen." — Abgerechnet, daſs eine ſolche Verbindung zweyer Subjecte in verſchiedenen Numeris den Feinheiten eines guten Stils zuwider iſt, könnte auch dieſe Stelle zu einem Miſsverſtändniſſe Anlaſs geben. Olivarez ahndete nämlich deswegen keine Revolution, weil er glaubte, ſie durch ſeine ſchlaue Veräuſserung der königlichen Domainen recht planmäſsig unmöglich gemacht zu haben, und er überlieſs ſich daher einem Deſpotismus ohne Gränzen. — Die ganze Stellung iſt übrigens ſteif und incorrect.

BERLIN, b. Hartmann: *Authentiſche Geſchichte des Kriegs, welcher wegen der Pragmatiſchen Sanction in Deutſchland und Italien geführt worden iſt.* Nebſt dem Originalberichte von der Unternehmung des Prätendenten Karl Eduard in Schottland und England. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Friedrich Leopold Brunn*, Profeſſor am Königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin. *Erſter Theil.* 1799. 439 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſes Werk erſchien im Jahr 1784 zu Bern unter der Aufſchrift: *Tableau de la Guerre de la Pragmatique Sanction en Allemagne et en Italie*, in zwey Octavbänden. Der Vf., ein Oberſter *Power*, ehemals Adjutant des Infanten Don Philipp, überſchickte dem berühmten Staatsminiſter, Grafen von Herzberg eine Anzahl Exemplare davon: und dieſer gab eines davon dem Hn. *Brunn*, mit dem Verlangen, es zu überſetzen. Daſs dieſes nunmehr geſchehen iſt, macht deſto mehr Vergnügen, da man wirklich hier viele neue Aufklärungen über den gedachten Krieg, ſo weit er in Italien geführt wurde, findet; und weil auch dieſes Werk in Deutſchland gänzlich unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint. Dem Italiäniſchen Kriege wohnte der Vf. vom Anfange bis zum Ende unter den Augen des nachmaligen Königs von Spanien Karls III. bey. Auch über den damals geführten Schottiſchen Krieg war er im Stande, manches Unbekannte zu ſagen, weil er ſich gerade zu Avignon befand, als der Prinz *Eduard* nach Beendigung deſſelben daſelbſt ankam; von dem er ſelbſt, ſo wie von denen, die an ſeinem Feldzuge Antheil genommen hatten, darüber unterrichtet ward. Wir wollen uns daher auch nur auf dieſe beiden Schauplätze des Kriegs einſchränken. Denn was er von den deutſchen Feldzügen des Oeſterreichiſchen Succeſſionskriegs erzählt, iſt theils bekannt; theils bedarf es auch hin und wieder einer Berichtigung, die der Ueberſetzer noch öfter, als er es bey der zu verächtlichen Schilderung des Card. Fleury mit Einſicht gethan hat, hätte anbringen können. Seine eigene Bemerkung, (S. 54.) *daſs die Croaten aus lauter rohen, und über alle Beſchreibung grauſamen Landleuten beſtünden*, iſt wohl nicht erweiſslich.

Von der 164ſten Seite an, wird der Schottiſche Krieg des J. 1745 beſchrieben. Der Prinz *Eduard* kannte von allen vornehmen Schottländern, welche in ihrem Vaterlande ſich mit ihm verbanden, keinen einzigen. Aber *Georg Murray*, ein Vetter der Lady Inverneſs, und Verwandter des Lord Dumbard, war dem (ſogenannten) *Jacob III.* empfohlen worden. Dieſer befahl daher ſeinem Sohne, ihn zum Staatsminiſter zu ernennen, und ihm ſein uneingeſchränktes Vertrauen zu ſchenken. Der Prinz gehorchte nicht allein; ſondern machte ihn noch überdieſs zum Oberbefehlshaber ſeines Heeres, das er errichten wollte; allein ſie fanden ſich beide durch dieſe Wahl gar bald zu ihrem gröſsten Schaden hintergangen. *Murray* war ein Pedant, der ohne alle militäriſche und politiſche Maximen ſeine Feder durch Manifeſte geltend machen wollte. Er gab am Tage der Schlacht bey Culloden, wo ſeine Parthey von ihrer Niederlage überzeugt ſeyn muſste, den Soldaten den ſchriftlichen Befehl, daſs ſie den Truppen des Kurfürſten von Hannover kein Quartier geben ſollten; und zeigte dadurch den Soldaten des Herzogs von Cumberland den Gebrauch, den ſie zur Wiedervergeltung von dem errungenen Siege machen ſollten; aber der Prinz, deſſen Herz voll menſchlichen Gefühls war, wuſste von dieſem barbariſchen Befehl nichts: ſo wenig als davon, daſs dieſer treuloſe Miniſter die Briefe, die er mit ſeinen Anhängern gewechſelt hatte, aufbewahrte. Nach der völligen Niederlage dieſer Parthey ergab ſich *Murray*, wie andere Schottiſche Lords, zu Gefangenen; aber er verlieſs ſich auf jene Correſpondenz, und indem er dieſe den Miniſtern einhändigte, erleichterte er ihnen die Entdeckung aller Anhänger des Prinzen; für ſich aber erwarb er wichtige Belohnungen. Sehr umſtändlich

be-

beschreibt hierauf der Vf. die grofsen Gefahren und Mühseligkeiten, unter welchen der Prinz eine Zeitlang in Schottland herumirrte, bis er nach Frankreich entkam; seine bekannte Gefangennehmung zu Paris, und seinen Aufenthalt zu Avignon, wo er ihm Gesellschaft leistete. Die fernern Schicksale des Prinzen bis an seinen Tod, der im J. 1788 in seinem 68sten Jahre erfolgte, hat der Uebersetzer in einer Anmerkung S. 254—256. beygefügt.

In der darauf folgenden Geschichte des Italiänischen Kriegs, den Spanien seit dem J. 1741 führte, bemerkt der Vf. gleich anfänglich mehr als einen Fehler des Oberbefehlshabers, des Herzogs von *Montemart*. In Italien selbst liefs derselbe fleifsig Opern für sich aufführen, und dagegen, so zu sagen vor seinen Augen, die Citadellen von Modena und Mirandola, die dem mit Spanien verbundenen Herzoge von Modena gehörten, wegnehmen. Er wurde daher zurückberufen, und der Graf *de Gages*, ein eben so mittelmäfsiger Feldherr, kam an seine Stelle. Man sah dieses in der bekannten Schlacht bey Campo Santo, wo es die verworrenen Maafsregeln und Befehle des Spanischen Feldherrn hinderten, dafs seine weit geschicktere Unterbefehlshaber nicht einen vollständigen Sieg erfochten. Den Herzog von Modena, der weit bessere Entwürfe zum Feldzuge vorschlug, machte er am Spanischen Hofe verdächtig; während dafs er selbst sein ganzes Vertrauen einem seiner Landsleute aus Namur schenkte, den man geradehin Monsieur François nannte, und der den besten Spion der Oesterreicher bey dem Spanischen Kriegsheere abgab; auch endlich, nachdem er sich genug bereichert hatte, bey Gelegenheit eines Auftrags, den ihm *Gages* gegeben hatte, ganz ausblieb. Eine lächerliche Veranlassung zu einem grofsen Allarm zwischen beiden einander gegenüberstehenden Kriegsheeren, gab der Vf. selbst durch einen blofsen Spazierritt. Aber am ausführlichsten beschreibt er den berühmten Ueberfall bey *Velletri* im Jahr 1744, den der Fürst *von Lobkowitz* zwar sehr geschickt unternahm; aber sich blofs durch einen begangenen Fehler hinderte, den König beider Sicilien mit einem Theil seines Kriegsheeres gefangen zu nehmen. Die Plünderungssucht der Oesterreicher, selbst ihrer Generale, trug auch nicht wenig dazu bey, dafs die so glücklich angefangene Unternehmung nur halb gelang. Auf der andern Seite begieng *Gages* den unverzeihlichen Fehler, die Hälfte seines Lagers, und das Hauptquartier selbst, einem recht einladenden Ueberfalle auszusetzen; dafs ihn das verdiente Unglück nicht ganz traf, hatte er unter andern seinen geübtern untergeordneten Feldherren, und dem Muthe seiner Soldaten zu danken. Der Verfasser rettete bey jenem Ueberfalle den Herzog von Modena; und dieser rühmte sich nachher mündlich und schriftlich, auch den König gerettet zu haben; an den Verfasser aber wurde weiter nicht gedacht, obgleich ohne ihn beide Fürsten gefangen worden wären.

Der zweyte Theil dieses Werks wird die Fortsetzung und den Beschlufs des Italiänischen Kriegs vom Jahr 1745 an, auch einen in Kupfer gestochenen Plan von Velletri und der umliegenden Gegend, mit der Stellung der beiden Kriegsheere daselbst, enthalten. Wir hätten noch gewünscht, dafs Hr. Br. mit diesem Werke ein anderes nicht weniger schätzbares, auch von einem einsichtsvollen Augenzeugen und Theilnehmer abgefafstes Werk ganz ähnlichen Inhalts verglichen, und an manchen Stellen das Resultat dieser Vergleichung angezeigt hätte. Es sind *Castruccii Bonamici de rebus ad Velitras gestis de Bello Italico Commentarii*. Recensent hat diese ächten römischen Latein geschriebene Geschichte lange nach ihrer Erscheinung, also vor mehr als zig Jahren, eben so belehrend als unterhaltend gefunden. Seitdem ist ihm diese seltene Originalgabe derselben nicht wieder zu Gesichte gekommen, und es war ihm, daher desto angenehmer, als Hr. Bibliothekar *Dafsdorf* in Dresden daselbst 1779 neu drucken liefs. *Bonamici* mischt zwar so strenge Critik unter seine Erzählungen, als [illegible] es fehlt ihm aber keineswegs an genauer und richtiger Beurtheilung; auch können manche seiner Nachrichten als Erläuterungen und Ergänzungen der vorgetragenen, nützliche Dienste leisten.

Frankenthal, b. Kolb: *Tagebuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten* nebst einem Commentar die wichtigsten Zeitungsartikel, von A. Jahr 7. (1799) Bd. 1. St. 1—6. 452 S. Bd. 1—6. 380 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine Zeitschrift, welche die wichtigsten Ereignisse der ersten Hälfte d. J. 1799, vorzüglich den Rastatter Congrefs und die Expedition nach Aegypten, in besonderer Hinsicht auf das linke Rheinufer abhandelt. Einseitig, mager an Thatsachen, und mit Commentarsätzen statt treffender nähern Beziehungen, die Lücken mit einem Auszuge von des Vf. nach Frankreich und mit einer Abhandlung über Kurpfalzischen Finanzen, welche B. 1. S. 37—B. 2. S. 172—212. und 266—367. einnehmen, auch mit Aufsätzen über Pombal und die Convention B. 1. S. 377. Die Kritik der Zeitungsartikeln ist oft nach unrichtigen Zeitungsartikeln abgefafst. Mit den heftigen Ausfällen gegen die Anti-Jacobinischen Zeitungen in Deutschland und Ungarn, deren Correspondenten Hr. R. die Postsecretäre heifsen, contrastirt das Lob des *Journal Politique de Manheim*. Einige Polnische Angelegenheiten sind aus der Frankfurter Zeitung 1794 nachgeholt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. September 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in d. Frauenholzischen Buchh.: *Der Plauische Grund bey Dresden*, mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Mit 25 Kupferblättern. 1799. 2 Alph. 15 B. kl. fol.

Dieses vortreffliche, mit vielem Fleisse und Geschmacke ausgeführte, Werk zerfällt in *zwey* Theile oder Abschnitte, über welche sich Hr. Prof. *Becker*, theils in der Vorrede, theils in der Einleitung näher erklärt. Als ich den Entschluss fasste — sagt er in ersterer — eine Beschreibung des plauischen Grundes mit den vorzüglichsten Prospecten aus demselben zu liefern, war der Plan, den ich mir dazu entworfen hatte, sehr einfach. Erst nachher gerieth ich auf den Gedanken, mich über die darin befindlichen naturhistorischen Merkwürdigkeiten etwas weitläuftiger zu verbreiten, und zugleich einige Winke über Gartenkunst und Naturverschönerung einzustreuen, wozu mir die schönen malerischen Parthieen dieses Thales eine sehr natürliche Veranlassung gaben. Und so entstand *folgende* Beschreibung, welche den *ersten* Theil dieses Werkes ausmacht. Um aber nicht allein die Liebhaber der Naturgeschichte, sondern auch die Kenner der einzelnen Zweige zu befriedigen, fügte Hr. B. zugleich eine mineralogische Beschreibung, ein Verzeichniss der Pflanzen, und eines der Insekten des Grundes hinzu, welche von den Hn. *Tauber*, *Porsch* und *von Block* herrühren. Diese drey systematischen Abhandlungen machen den *zweyten* Theil des Werkes aus.

Was nun den *ersten* Theil oder Abschnitt anlangt: so verband der Vf. noch einen höhern ästhetischen Zweck damit. Er stellt nämlich in der sehr gut geschriebenen Einleitung seine Grundsatze über Verschönerungen von Landschaften auf, und weiss dieselben mit vielem Geschmacke auf seinen Gegenstand anzuwenden. Er nahm nämlich an, dass der ganze plauische Grund vom Eingange an, bis an die Ruinen von Tharant, mit seinen in der Tiefe, und auf den Höhen gelegenen Rittergütern und Dörfern eine *einzige* Herrschaft wäre, und *einem* geschmackvollem Besitzer gehörte, und legte sich nun selbst die Aufgabe vor, wie derselbe ohne beträchtliche Verminderung des Ertrages zu einem romantischen Paradiese erhoben werden könnte. — Freylich — fährt er S. 12. fort — konnte ich hierzu nur den Hauptplan zeichnen, und nur die Hauptgebäude bestimmen, ohne die untergeordneten Anlagen zu berühren. Indessen würden sich diese schon von selbst finden, wenn nur erst jener, der vielleicht noch glücklicher entworfen werden könnte, gehörig überdacht und ausgebildet wäre. — Immer wird eine Betrachtung dieser Art ihren Nutzen haben, und manchen Besitzer eines Grundstückes, sey es von grosem oder geringerem Umfange, auf Maasregeln leiten, wie er die Stelle einer Wohnung planmäsig zu wählen, oder die Gegend um sein schon vorhandenes Wohnhaus schöner auszubilden habe. Wir hat hierüber nichts hinzufügen, als dass so bescheidene Vorschläge, von einem so geschmackvollen Schriftsteller, immer Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch seine Grundsätze hier und da noch einigen Zweifeln unterworfen würden. „Indessen ist dieses herrliche Thal auch ohne die Hülfe der Kunst bereits erhaben und reizend genug. Es enthält von dem Dörfchen Plauen, bis zu den Ruinen von Tharant, wo es sich schliesst, in einer Länge von drittehalb Stunden, die ein schneller Waldbach durchläuft, eine Mannichfaltigkeit von engen und weiten, von kahlen und bewachsenen Felsen, von Laub- und Schwarzholz, von Mühlen und Dörfern, von Hütten und Weinbergen, von romantischen und ländlichen Parthieen, dass der Anblick dieser abwechselnden Scenen in das angenehmste Erstaunen versetzt." Rec. hatte einen grosen Theil der Alpen, Pyrenäen, und Appeninen gesehen, und immer fand er den plauischen Grund noch interessant genug. Eben das haben auch andere Reisende bestätigt. Doch wir gehen zur Beschreibung selbst über.

Die Beschreibungen schöner Gegenden haben ihre eigenen Schwierigkeiten. Man fällt entweder in den widerlichen dithyrambischen Ton der sogenannten poetischen Prose, oder man läuft Gefahr, matt und schläfrig zu werden. Will man nicht ermüden: so muss man seine Diction mit grosser Kunst zu verändern, und die Schilderungen durch analoge Empfindungen zu beleben wissen. Die einzelnen Züge und Bilder müssen sich gleichsam von Zeile zu Zeile in psychologischer Ordnung entwickeln, und die Harmonie der Perioden und die Wahl der Ausdrücke die Täuschung vermehren helfen. Wenn wir diese Foderungen aufstellen: so gestehen wir mit Vergnügen, dass sie Hr. B. in seinem bis auf wenige unbedeutende Flecken vortrefflichem Gemälde völlig befriedigt hat.

Die Aussicht bey *Dölzschen*, welche der Vf. S. 22. so malerisch schildert, ist in der That entzückend; und erinnerte Rec. an eine der schönsten Stellen in der Bocchetta. Der Geist wird erhoben, sagt der Vf. S. 23., das Herz wird erweitert

wenn der forschende Blick eine ganze Gegend umspannt, und dann mit Entzücken auf den schöneren Ansichten ruht. In solchen Augenblicken gehört der Fühlende gleichsam der Welt, und nimmt lebhaften Antheil an jedem Verhältniss der Menschheit. Mit umfassenden Herzen steigt er wieder hinab in das enge ruhige Thal, und stille Empfindungen des inneren Glücks der Freundschaft, der Liebe, stimmen es mehr zum Genuss seiner selbst, und seiner Vertrauten. Er verlässt den grossen Schauplatz der Welt, und kehrt nun wieder zurück in den engern Zirkel seiner Geliebten. ... Eben so überraschend ist der Anblick des *Windberges* S. 80. „Die ganze Gestalt dieses Berges, ist schön und erhaben. Sein Fuss ist mit Bäumen und Büschen umgrenzt, und gegen die Mitte scheint sich gleichsam queerüber eine Terrasse zu ziehen, auf welcher sich sein Haupt so kühn erhebt. Hauptsächlich zur Linken ist er mit Laubholz bewachsen, aber der übrige Theil ist gröstentheils kahl. Unstreitig bildet er eine der schönsten Scenen im Thale; denn selten ordnet bey uns die Natur so gross und einfach, wie an den gebirgigen Massen in Welschland. Rec. wurde dabey an einen der schönsten Berge der Biscaya in der Nähe von Orduña erinnert. — Die Ruinen von Tharand S. 90. ff. sind sehr gut beschrieben; nur würde Rec. die kleine Schrift von *Gobels* (die Ruinen von Tharand. Dresden 1795.) dem in der Note angeführten Werkchen von *Schlenkert* der grösern Genauigkeit und Ausführlichkeit wegen den Vorzug geben. So reizend übrigens die Gegenden von Tharand seyn mögen: so ist doch dieser Badeort in feuchten Sommern äusserst kalt und ungesund.

Bey aller Sorgfalt, welche der Vf. auf den Ausdruck und Bau der Perioden verwendet hat, finden sich doch noch manche vernachlässigte Stellen. So sagt der Vf. z. B. S. 12. wenn sich der Freund der Natur auf einige Augenblicke zum einzigen Besitzer dieses schönen Thales träumte, und *auf den Flügeln seiner Einbildungskraft die Bilder seiner neuen Schöpfung hinzeichnete.* S. 26. *die Erscheinung dieser romantischen Scene setzt jeden Fremden in ein angenehmes Erstaunen, selbst dann noch, wenn er die Merkwürdigkeiten der Schweitz und Welschlands gesehen; nicht weil die Gebirge mit jenen, unter welchen man sich immer die höheren denkt, eine Vergleichung gestatteten, als vielmehr des unerwarteten Anblicks wegen, so nahe der Stadt, und mitten in einer fruchtbaren Berglehne, die wie durch Zauber sich aufthut, um auf einmal den Wanderer in eine romantische Welt zu versetzen,* — welche Periode ganz verbildet ist. Rec. würde sie folgendergestalt zu verbessern suchen: Die Erscheinung dieser romantischen Scene setzt jeden Fremden auch selbst dann noch in Erstaunen, wenn er die Merkwürdigkeiten der Schweitz und Italiens gesehen hat. Zwar gestatten ihm diese Gebirge mit jenen, immer als höher gedachten, keine Vergleichung, aber der Anblick in dieser Nähe der Stadt, und mitten in einer fruchtbaren Berglehne, die sich wie durch einen Zauberschlag öffnet, um ihn plötzlich in eine romantische Welt zu versetzen — dieser Anblick ist äuss überraschend. — S. 23. *Ihr, die ihr die Berge als Coulissen, und Hintergründe von Thalgemälden trachtet, und selbst die bequemsten Wege verabsch die auf die Höhen derselben leiten, um nicht etwa zu müden, wie viel verliert ihr durch eure weichliche Tr heit!* — Eine Apostrophe, die äusserst matt und w richt ist! ohne einmal das kleinliche Bild im Ans derselben zu erwähnen. — Weichlinge, die ihr sch Gebirge nur *sehen*, und nie *ersteigen* wollt, wie verliert ihr! S. 50. Ein herrlicher Teppich von p nenden Fluren breitet sich über sie hin, und z sich noch hier und da an den sanfteren Höhen öf an ihre Gipfel hinauf, wodurch der wellenar Schwung ihrer gefälligen Formen noch grössere muth gewinnt. *Nur hie und da verschmäht ein hervortretendes Gebirge diesen freundlichen Sch oder gestattet ihn höchstens zu seinen Füssen, u durch Kühnheit und Würde, interessant und zu seyn.* Welcher Leser von Geschmack wird Ausdruck in dieser Periode nicht spielend Doch genug! Rec. kennt die Schwierigkeiten Darstellungen aus eigener Erfahrung, da er sich mit einem grossen Gemälde der *Pyrenäen* und beschäftigt.

Der *zweyte*, oder *naturhistorische* Abschnitt vielem Fleisse gearbeitet, beschäftigt sich aber mit der *Mineralogie*, *Entomologie* und *Botanik* mineralogische Abhandlung ist unstreitig die tigste. Nicht leicht — sagt Hr. *Becker* S. 13. ner Einleitung — wird eine Gegend von ähnl Umfange gefunden werden, deren mineral Beschaffenheit so merkwürdig ist, als diese zeigt, wenn es von seinem reizenden Gewand kleidet wird. Mit Recht kann man es ein Archiv Natur nennen, worin die wichtigsten Urkunde gewaltsamen Revolutionen aufbewahrt sind, die Gewässer der Erde verursacht haben. M staunt, wenn man die ungeheuren Wirkunge selben mit so augenscheinlichen und überzeug Beweisen vor Augen sieht. Der Grund ha furchtbaren Gewalt seine ganze Bildung mit alle lichen Krümmungen zu verdanken. Dieses th Uebereinstimmung des Urgebirges, und seine schichteten Massen auf beiden Seiten mit un sprechlicher Gewalt dar. Eine weite Strec durch vom Eingange an, haben ihn gewaltig then in ein Sienitgebirge gewühlt, dessen e liche Festigkeit kaum auf die Vermuthung leit die Gewässer eines unbeträchtlichen Flüsch harte Massen zertrümmern und ausbohlen k bis die dadurch entstandene tiefe Schlucht, na nach ihre gegenwärtige Gestalt erhielt." Auf d nitgebirgen am vordern Theile des Grundes, sich drey über einander geschichtete Lagen vo gebirgsarten mit verkleinerten Seegeschopfen. all wechseln aufgeschwemmte Gebirge und St lenflötze, mit Porphyrgebirgen und Gneis a fast durchgängig in einer Verbindung, wel ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers er

Zum beſſern Verſtändniſs der mineralogiſchen Abhandlung ſind die beiden Seitengebirge des Grundes in Profilen vorgeſtellt, auf denen jede Gebirgsart mit einer beſondern Farbe illuminirt, und ihr Streichen und Fallen, ſo gut es möglich war, mit Schraffirung ausgedrückt iſt.

Im *botaniſchen* Theile, hätte die dem plauiſchen Grunde vor ganz Deutſchland eigenthümliche Pflanze *Targionia hypophylla* wohl eine Abbildung verdient. Der *entomologiſche* Theil rührt von dem Baron v. *Block* her (Mitgl. der naturf. Geſellſchaft zu Halle und der wiſſenſchaftl. Societäten zu Florenz und Siena). Er hat mehrere ſehr gute Abbildungen ſolcher Inſecten hinzugefügt, von denen ihm weder Beſchreibungen noch Abbildungen bekannt waren. Z. B. *Staphyl. edentul.*, *Staphyl. mordax*, *Staphyl. fuſcipennis* u. ſ. w. Beyläufig macht er Hoffnung, die noch unbeſchriebenen in- und ausländiſchen Inſecten ſeiner über 16000 Individuen ſtarken Sammlung herauszugeben, was gewiſs alle Entomologen mit Dank erkennen werden. Uebrigens unterſchreiben wir *Beckers* ehrenvolles Urtheil über ſeine Mitarbeiter, beſonders über den Bar. v. *Block* mit voller Ueberzeugung.

Den artiſtiſchen Theil betreffend: ſo ſagt der Herausg. S. 11. Ich habe mich auf *ſechzehn* Kupferſtiche beſchränken müſſen, aber ich habe ſolche gewählt, welche zum Theil den Charakter des Thals bezeichnen, zum Theil aber auch die wichtigſten Hauptpartheien enthalten, und zur Wiedererkennung des Oertlichen dienen. Die Zeichnungen rühren gröſstentheils vom Prof. *Klengel* her, bis auf wenige, die der ſelige junge *Oeſer* verfertigte. Geſtochen ſind ſie von *Darnſtedt*, und ein oder zwey Blätter ausgenommen, ſehr gut gerathen, nur ſcheint die Luft faſt auf allen nichts weniger als natürlich zu ſeyn; was, wie bekannt, von dem *rechten* Gebrauche der ſogenannten trocknen Nadel abhängt. Der Plan von dem Grunde, verdient ebenfalls Beyfall. Er rührt von dem Lieut. *Lehmann* her, der bey der Ritterakademie in Dresden als Conducteur angeſtellt iſt. Eben ſo macht der typographiſche Theil Drucker und Verleger Ehre. S. 19. iſt ſtatt Todtenköpfen in der Note Todtentöpfen zu leſen.

Kann der plauiſche Grund auch auf keine Weiſe mit dem *Chamouny-* oder *Campaner-Thale* verglichen werden: ſo verdiente er doch immer eine Beſchreibung, von der B. nicht zu viel zu ſagen ſcheint, wenn er ſie ein originelles Werk in ihrer Art nennt. Alle Freunde der ſchönen Natur werden ihm gewiſs dafür danken, und den braven Verleger bey dieſen, und bey ähnlichen Unternehmungen zu unterſtützen ſuchen.

Erfurt, in d. Henningſchen Buchh.: *Wanderungen eines Franzoſen durch Irland.* 1800. *Erſtes Bändchen* 202 S. m. Kpf. *Zweyter Theil* 234 S. 8.

Der Vf., der ſich in der Vorrede *de Laitonaye* nennt, fängt ſeine Reiſe durch Irland damit an, dafs er die Geſchichte einer Seefahrt erzählt, die er aus Schottland nach London machte. Dann beſchreibt er den verunglückten Angriff auf Quiberon Bay, glaubt, dafs nicht mehr als ein Dutzend Menſchen auf Ludwigs XVI. Tod *erſeſſen* waren; behauptet, dafs Friedrich der Groſse die *Fürſten Europa's* mit ihren eigenen Unterthanen ſchlug, und dafs er 40,000 *Sachſen*, die er zu Kriegsgefangenen machte, wider ihren Willen unter ſeine Truppen ſteckte. — S. 44. redet er von den 7 deutſchen Kurfürſten, deren Staaten in kleine Herrſchaften zerſtückelt ſind. — Aus ſolchen Behauptungen und Urtheilen kann der Leſer ſich ungefähr vorſtellen, was er von den Beobachtungen und Nachrichten des Vrs. zu erwarten hat. In der That gehen ſeine Unwiſſenheit und Anmafslichkeit Hand in Hand. Sie verleiten ihn oft zu Urtheilen und Bemerkungen, die höchſt lächerlich ſind. Er glaubt ſogar oft, Sachen zu überſehen, die er nicht verſteht, ſpottelt darüber, oder will belehren, und läſst ſich nicht träumen, dafs der ganze Fehler in ſeiner Unwiſſenheit liegt. Hieher gehört, was er S. 28. über die engliſchen und iriſchen Titel der Groſsen ſagt, worüber er ganz falſch berichtet iſt, und wo er ſehr witzig zu ſeyn glaubt, wenn er von Lord Atlantic und Lady Ocean redet. Eben ſo weiſe iſt er über das Brodbacken! Er wuſste nicht, dafs die Engländer und Irlander kein geſäuertes Brod eſſen mögen, macht ſich über ihre beſchwerliche Art zu backen luſtig, und glaubt, etwas herrliches zu thun, wenn er eine Anweiſung für ſie drucken läſst, wie man auf dem feſten Lande Brod mit Sauerteig bäckt. — S. 41. ſagt er, man müſſe keinem Attorney zu London oder Dublin auf der Strafse einen guten Morgen bieten, weil er es für eine Berathung erkläre und ein paar Guineen dafür anſetze. Auch dürfe man keinen zu Tiſche bitten, theils weil ſein Magen unerſättlich wäre, theils, weil man gewiſs ſeyn könnte, dafs er etliche Guineen für die Abnutzung ſeiner Backzähne anſetzen würde. — Ein Dubliner Attorney habe einen Brief von einem Landhauſe in die Stadt mitgenommen, ſey verſchiedenemale zu der Perſon gefahren, ohne ſie zu treffen, und habe dann eine Rechnung von 14 Guineen für Fuhren und Bemühung eingegeben. — Nach dieſen Proben wird der Leſer wohl nicht ſehr begierig über die Nachrichten ſeyn, die ihm ein ſolcher Schriftſteller über irgend ein Land liefern kann. In der That ſind ſie gröſstentheils unbedeutend, enthalten eine Menge alter Geſchichtchen, die theils entſtellt, theils nie wahr geweſen, theils von dem Vf. miſsverſtanden worden ſind.

Von London reiſet er über Bath und Briſtol durch Südwallis, und ſegelt von Milfordhaven nach Irland. (Er irret ſich ſehr, wenn er ſagt, dafs die Ueberfahrt von Holyhead nach Dublin nicht halb ſo viel koſte, als die, welche er wählte). Er landet im Fluſſe Sure und geht über Waterford nach Dublin, und von da durch die Grafſchaften Wicklow und Wexford abermals nach Waterford. Von Neugenf erzählt er, dafs man eine Anzahl Caſernen darunter verſtehe, in die ſich ausgewanderte Genfer geflüchtet hätten. Die Sache iſt

ganz

ganz falsch vorgestellt, und die Genfer, die dort eine Stadt errichten sollten, haben nie die Gegend bewohnt. Von hier über Lismore, Cork, Bantry Bay, den See Killarney, Limerik. — Bey Rathcall S. 176. nicht weit von Newcastle, sind 3 bis 4 Dörfer, welche von den Abkömmlingen einer deutschen Colonie aus der Pfalz bewohnt werden, und welche der Besitzer der Gegend vor 80 Jahren anlegte. Sie verheyrathen sich unter sich selbst, und haben die Sitten ihres Landes beybehalten. Nur ein einziger Mann war noch von den ersten übrig. Ihre Ländereyen sind besser angebaut, als andere, ihre Häuser reinlicher, und gegen die ihrer Nachbarn wie Paläste. Die Eingebornen lieben sie nicht, ahmen ihnen auch nicht nach.

S. 182. wird einer Methode gedacht, die Dr. M—ns—ll erfunden hat, die Saamenerdäpfel zu ersparen. Man schneidet nämlich die Sprösslinge, welche die Wurzel im Frühjahre treibt, ab und pflanzet sie. Auf diese Art werden Kartoffeln so gut erzeugt, als durch die Viertel selbst, welche man wenigstens für die Schweine gebrauchen kann.

S. 183. *Pig's nuts* (Schweinsnüsse) sollen eine wohlschmeckende Wurzel seyn, die er bey Limeric gefunden hat, nicht grösser als eine Haselnuss und eben so wohlschmeckend. Die Kinder graben sie auf den Wiesen aus und essen sie roh.

S. 185. der Vf. machte die ganze Reise zu Fusse, und seine ganze Garderobe bestand in dem Rocke, den er anhatte, und in dem, was er in 2 seidene Strümpfe bringen konnte, denen er den Fuss abgeschnitten hatte.

Von Limeric geht er durch die Provinz Connaught, über Londonderry an den Giants Causeway und so über Antrim und Belfast nach Dunnaghadee, wo er sich (Th. 2. S. 125.) nach Schotland einschifft. S. 167. kehrt er abermals über Portpatrik nach Dunnaghadee zurück, und bereiset das Land zwischen dem letztern Orte und Dublin. In diesem Theile des Werkes finden sich mancherley Nachrichten über den Aufruhr in d. J. 1797 und 1798, die zwar nichts Neues enthalten, aber doch interessant sind.

Das gröfste Verdienst dieser Reise ist, dass sie durch *ganz* Irland geht, denn kaum wird eine Grafschaft seyn, die der Vf. nicht besucht hätte.

Die Uebersetzung ist voller Mängel und Sprachfehler, man müfste denn die letzten für Druckfehler erklären, in welchem Falle sich viele Seiten mit der Anzeige derselben füllen liefsen. Die Namen sind auch unverzeihlich fehlerhaft geschrieben, welches aber vielleicht schon die Schuld des Originals ist. Z. E. *Boromk* statt *Boromy*; *Camten* statt Camden; *Chardleigh* statt *Chudleigh*; *Vallanvey* statt *Vallancey*; *Corrick* statt *Carick*; *Black Waterfluss* statt *Blackwater* oder, wenn man will, das schwarze Wasser etc. — S. 194. 2ter Th. liest man: das Cavallerieregiment, welches zu Newry lag, bestand aus *Galliern*. Wer denkt sich der Leser dabey? Es war ein Walisisches Regiment, französisch Gaulois. Auch gebraucht der Uebersetzer eine Menge ausländischer Ausdrücke, wo wir eben so gute deutsche haben, als — ein abscheuliches Dorf, — weil ich gern eine Idee davon haben wollte — zu ruinirenden Mitteln seine Zuflucht nehmen — als käme ich aus der Bataille — sie bringen einen entgegengesetzten Effect hervor — in einen Weinkeller invitiren — man glaubt eine grosse Politesse zu beobachten — Ein Accouchirhofpital (Entbindungshaus) — eine desperat und Pferdecur etc.

Th. 1. S. 120. wird erzählt, dass ein Kaufmann aus Tunis, der die Sprache der Schiloe's verstand (eines Volkes, das von den Carthaginensern abstammen soll), bey Hn. *Burton* Connyngham gewesen wäre, den Obersten Vallancey da getroffen, in der genannten Sprache mit ihm geredet hätte, und sie ihm verstanden worden wäre. Der Tunefer hatte eine alte Frau bey sich, die von dem Volke der Schiloe's war, und diese konnte mit den Irländern ohne Schwierigkeit in ihrer Sprache reden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Paris*, b. Migneret: *Observation sur l'amputation de la Cuisse, nécessitée par le spina ventosa du tibia et du péroné, chez un sujet écrouelleux, et qui a été suivie du plus heureux succès; par Cyprien-Bertrand Lagrésie.* An. VII 26 S. 8. mit 1 Kpf. (6 gr.) *Lagrésie*, Mitglied der Facultät zu Montpellier etc., und Verfasser einer Abhandlung über Behandlung der Flechten und über die Bäder zu Bagnères-Luchon, — legte diese Beobachtung der *Ecole de Médecine et de Chirurgie* vor, als ein Beyspiel, dass die Chirurgie manchmal thätiger zugreifen sollte, als es bisher geschah. Er rettete nämlich einen Kranken, der von Kindheit auf an Skropheln gelitten hatte, und zuletzt Beinfrass am Kniegelenke und dem ganzen Unterschenkel bekam, durch die Amputation, und erinnert hiebey an eine ähnliche glückliche Amputationsgeschichte in *Desault's* Journale. Bey L's Kranken fand sich die ganze Kniescheibe weggeeitert, eben so die Köpfe der tibia und tibia und perone waren überall angefressen, erweicht, aufgetrieben (wie die Abbildung zeigt) und enthielten eine heftig stinkende Jauche. (Diess Uebel hatte schon mehrere Jahre gedauert, aber die *allgemeine* Krankheit hatte, die natürliche Abmagerung etc. abgerechnet, aufgehört und der Kranke war indess 16 Jahre alt geworden, ein Umstand, ohne welchen doch die Amputation sicher keine Radicalcur würde bewirkt haben. Hier den rechten Zeitpunct zu treffen, nicht zu früh, und auch nicht zu spat zu amputiren, ist gerade der Hauptpunct). Wenn die Kranken, wie dieser, schon durch die Eiterung geschwächt sind, diess hält der Vf. für sehr gefährlich zur Amputation, und erklärt sich deshalb gegen die frühe Amputation nach Verwundungen im Kriege etc. — Am Ende berührt der Vf. einige Puncte, welche Manche von nöthigen Amputationen zurückhalten, übergeht aber Einen, wovon sich hier selbst Beyspiele finden, nämlich die tückischen Indisinuationen und den Inquisitionsgeist der Kollegenschaft. Dem L. seinen Kranken amputiren wollte, brachte man diesem den Verdacht bey, es solle ein *Experiment* an ihm gemacht werden, eben von L., den man nach der Schlacht von Jemappe beym Kriegsminister verklagt hatte, dass er *zu wenig* amputirt habe!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. September 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kußler: *Döderlein's christlicher Religionsunterricht nach dem Lateinischen des sel. Verfassers*, ausgearbeitet von D. *Ch. G. Junge*. Neunter Theil. 1800. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band umfaßt die Lehren von der *Erbsünde*, *wirklichen Sünde*, von den *Strafen der Sünde* und dem *Leben nach dem Tode* (in dem lateinischen Werke §. 175—216.) um zu den ewigen Strafen nach dem Tode zu kommen. Die letzten hätten wohl des Zusammenhangs wegen gleich mitgenommen werden müssen, um die Abhandlung über das Leben nach dem Tode hier mehr an ihrer Stelle zu finden, als sie jetzt erscheint, da das Resultat daraus fehlt. Dagegen wäre eine gröfsere Zusammenziehung der Gedanken an manchen Stellen für den Leser eben so heilsam gewesen, weil die gar zu grofse Weitläuftigkeit dieses schätzbaren Werks, dessen Ende man noch immer nicht absehen kann, seiner Gemeinnützigkeit, die doch so wünschenswürdig bleibt, unstreitig sehr im Wege seyn wird. Es sind nun schon *neun* Theile vorhanden, und es ist erst der Anfang mit dem zweyten Theile der *Institutio theologi christiani* gemacht! Es scheint also, dafs man noch *acht* Theile bis zur Vollendung des Ganzen erwarten mufs; gewifs viel zu viel für eine Dogmatik unserer Zeit! — Dieſs abgerechnet, so hat der Rec. mit Vergnügen strengere philosophische Begriffe, als in den vorigen Theilen, bemerkt, welche mehr mit dem Zusatze auf dem Titel „nach den Bedürfnissen unserer Zeit" harmoniren. Auch erklärt sich Hr. J. in Hinsicht der Urgeschichte des Sündenfalls sehr liberal, indem er geneigt ist, dieselbe für ein Philosophem oder einen philosophischen Mythus zu halten, welches immer die richtigste Ansicht bleibt. Seiner Meynung nach findet sich in dieser Geschichte eine Belehrung über die Sätze, dafs Gott die Menschen gut erschaffen habe, dafs sie aus eigener Schuld sündigten, und dafs sie sich dadurch alles Unglück, besonders den Tod, zugezogen. S. 75. Nach der Meynung des Rec. aber ist die Hauptabsicht der ganzen Erzählung nicht sowohl, den Ursprung des moralischen Uebels zu erklären, als vielmehr des physischen Uebels, wozu Schmerz, Leiden und Sterblichkeit gehören. Nur leitet der Vf. das physische Uebel in der Welt von dem moralischen ab, welches eine sehr richtige Vorstellung bleibt, sobald man alles absondert, was Schranke der menschlichen Natur ist, und zur Naturnothwendigkeit des Menschen gehört. Dieses liefse sich leicht weiter entwickeln, wenn es hier der Ort dazu wäre, um den Gesichtspunkt des Rec. dem Hn. J. annehmlich zu machen. — Was ferner die *Erbsünde* im strengsten Sinne des Worts betrifft: so liefs es sich schon von der Philosophie des Vfs. erwarten, dafs er sie nicht annehmen würde; denn sie ist in der That eine *contradictio in adjecto*, in sofern *jede Sünde* aus der Freyheit des Menschen entspringen mufs, also nicht *angeerbt* seyn kann. Dasselbe ist auch der Fall mit dem *moralischen Böſen*, worüber sich Hr. J. S. 119. sehr richtig erklärt, wenn er sagt, dafs es eine Folge der *freyen menschlichen Thätigkeit* seyn müsse, also nicht forterben könne; allein er nimmt dessen ungeachtet eben daselbst die Forterbung einer *moralischen Schwäche* an, so wie sie aus der individuellen Beschaffenheit des Menschen und der Art seiner Entwickelung hervor gehe. Diese könne allerdings forterben, so wie die Natur selbst fortgepflanzt werde, denn es sey doch unleugbar, dafs ein jeder diese moralische Schwäche in sich selbst finde, und ihre Wirksamkeit sowohl in dem Widerstande gegen das Sittengesetz, als in den daraus entstehenden Sünden wahrnehme. Wenn gleich das Letzte seine gute Richtigkeit hat: so scheint dem Rec. doch in Hinsicht des Ersten noch ein Misverständnifs zu walten. Hr. J. wird nicht in Abrede seyn, dafs alles *Moralische* ein Product der Freyheit, also auch etwas Uebersinnliches ist, mithin auf keinen Fall, wie die *Natur*, fortgeerbt werden kann. Mag also immerhin die moralische Schwäche, oder der Hang zum Böſen, welcher wirklich vorhanden ist, entstehen wie er will, und dem Menschen immer unerklärlich bleiben: so darf er doch nicht als physisch angeboren oder angeerbt gedacht werden, sonst bleibt es in dem Augenblicke eine physische Schwäche und ein physischer Hang. Alles, was *moralisch* heifst, mufs als frey erworben gedacht werden, wenn man gleich die im Menschen so früh vorhandene moralische Schwäche oder den Hang zum Böſen *gleichsam* als angeboren oder angeerbt vorstellen darf. So will es wenigstens der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, der alles, was man in der frühesten Kindheit des Menschen entdeckt, sobald er nur frey handeln kann, angeboren und angeerbt nennt. Dieser Sprachgebrauch herrscht nun auch in der Bibel, und so läfst sich alles leicht erklären, wenn in der Bibel ein moralisches Erbübel (ein erbliches Böſe) zu liegen scheint, welches die Philosophie nach ihren strengern Begriffen nicht anerkennen kann, ob sie es gleich zugestehen darf, dafs man es

es populär als ein erbliches Böse darstelle. Etwas anders will man vielleicht jetzt in der Philosophie auch nicht sagen, wenn man den ursprünglichen Hang zum Bösen angeboren und doch zugleich sich selbst zugezogen nennt; denn sonst würde dieses dem Rec. eben so unbegreiflich bleiben, als dem Vf. S. 114. und er würde sogar geneigt seyn, es für eine leere scholastische Spitzfindigkeit zu erklären. — Auser den Abhandlungen über die sogenannte Erbsünde und wirkliche Sünde entdeckt sich auch eine schöne Philosophie des Vfs. bey der Auseinandersetzung der Strafen der Sünden. Nur ist es dem Rec. etwas aufgefallen, dass Hr. J. nicht blos *die Besserung* zum einzigen Zweck der Strafen Gottes macht, sondern auch noch die *Warnung* und *Abschreckung* für Andere. Im erstern Falle sey die Strafe correctorisch (S. 327.) in dem andern exemplarisch, in *beiden Fällen* könne aber die Absicht entweder *nur dahin gehen*, die strafbare äussere Handlung *zu verhindern*, oder zugleich den Willen des Bestraften zu verbessern. Rec. glaubt dagegen, dass bey dem allerheiligsten und allweisesten Wesen kein anderer Zweck der Strafe angenommen werden könne, als ein *vollkommener*, und dieser ist nur *Besserung des strafwürdigen Subjects selbst*, abgesehen von allen Andern, die zwar ein Exempel der Warnung und Abschreckung daher nehmen *können*, ohne dass man jedoch dieses zum Zweck der Strafe Gottes machen darf, weil es ein unvollkommener Zweck seyn würde, der zwar bey menschlichen Strafen statt findet, aber nicht bey dem allervollkommensten Wesen. Ueberdem ist die Furcht eine unreine Triebfeder der Tugend, die zwar eine äussere Legalität bewirken kann, aber keine Heiligkeit der Gesinnung, welche nur vor Gott gilt. — Rec. begnügt sich, dem würdigen Vf. seine Bemerkungen über einige Hauptpunkte anheim gegeben zu haben, und versichert übrigens die Leser, dass sie hier das Vorzüglichste beysammen finden werden, was die christliche Theologie in den neuesten Zeiten über die Gegenstände dieses Theils heraus gebracht hat. Es verdient also dieser Theil vorzüglich gelesen zu werden. Was aber die Geschichte des Dogma von der Erbsünde betrifft, welche hier zwar auch berührt, aber doch bey weitem nicht erschöpft ist: so wird man diese sehr gut aus andern Schriften, die besonders davon handeln, kennen lernen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Betrachtungen über die Natur für Verstand und Herz, und insbesondere zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle*, von B. *S. Walther*, erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Dessau. *Erster Band, welcher von dem handelt, was die Sternkunde vom Weltgebäude lehrt.* 1800. 415 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 18 gr.)

Laut der Vorrede soll diese physikotheologische Schrift für Leser, die keine gelehrte Naturforscher, aber doch gebildete und denkende Menschen sind, in 4 Bänden das, was Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte allgemein wissenswürdiges lehren, popular vortragen und auf die Religion anwenden; soll auf eine für unsere Zeiten schicklichere Art an die Stelle der Schriften Derhams, Fabricius, Nieuwentyts und Lessers mit den neuern Entdeckungen treten. Dieser erste Band handelt von dem, was die Sternkunde vom Weltgebäude lehrt; der zweyte soll von der physischen Beschaffenheit und den physischen Veränderungen des Erdkörpers, der dritte von den auf ihm lebenden Geschöpfen, und der vierte von den Gewächsen und Mineralien handeln. Der Vf. empfiehlt den Gebrauch dieses Werks Schullehrern, die keine gelehrte Naturforscher sind, mit Recht. Die erste Abtheilung dieses ersten Bandes ist theoretisch, die zweyte macht die Anwendung desselben zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Empfindungen. In der ersten hat der Vf. eine grosse Geschicklichkeit in populärer Darstellung der erhabenen astronomischen Kenntnisse vom Weltgebäude, und eine fleissige Benutzung der neuesten Entdeckungen, Berechnungen und Vermuthungen von Bode, Herschel, Schröter, Kant, Lambert u. s. w. bewiesen. Der Inhalt der Betrachtungen der ersten Abtheilung ist folgender: 1) Allgemeine Belehrungen über die Weltkörper; 2) die Sonne; 3) die beiden Planeten, die der Sonne näher sind, als die Erde; 4) die Erde; 5) der Mond unserer Erde; 6) die Planeten und Nebenplaneten, die von der Sonne entfernter sind, als unsere Erde; 7) die Kometen; 8) 10) die Fixsterne; 11) einiges aus der physischen Astronomie, von der Kraft, die die Weltkörper bewegt und verbindet. Die Sachen selbst sind Gelehrten bekannt, und eigene neue Wahrnehmungen hat Rec. in der Schrift nicht gefunden. In der Meynung, dass die Sonne ein wirklich brennender Körper, nicht ein blos elektrisch wirkender sey, möchte er wohl die neuesten Naturforscher nicht auf seiner Seite haben. Wenn er S. 153. sagt, dass der 1458 erschienene Komet *zwischen dem Monde und der Erde* durchgegangen, und erstern durch seines dunkeln Körpers Schatten verfinstert habe: so widerspricht dem Behauptung, S. 170. dass der Komet von 1680. *unserer Erde am nächsten gekommen*, doch von *noch einmal so weit als der Mond* geblieben sey. Idee S. 212. von einem grosen Centralkörper, den alle Millionen Sonnensysteme eine gemeinschaftliche Beziehung haben, hatte schon Lavater in seinen Aussichten in die Ewigkeit, und hielt den Sirius dafür, weil er, als der uns wahrscheinlich nächste Stern, ihm der gröste schien, Lambert nahm in seinen cosmologischen Briefen einen grosen dunklen Körper, für den Centralkörper an. Alle so eingeschränkte Ideen verlieren viel, nachdem Herschel jenseits des grosen Systems der uns sichtbaren Fixsterne und der Milchstrase schon über 2500 Nebelflecke, und in jedem ein der Milchstrase ähnliches grosses System entdeckt hat. Eben so ist nach diesen Beobachtungen nunmehro die Idee, die sich

Kant hatte, dafs das ganze Weltfyftem nicht eine kugelförmige, fondern fehr abgeplattete linfenförmige Geftalt habe, weit höher als breit fey, *wenn vom Univerfum die Rede ift*, zu eingefchränkt, indem diefs überhaupt irgend eine Gränze deffelben vorausfetzte. Diefe nimmt nun der Vf. freylich an, weil er meynt, die Welt würde fonft unendlich feyn, welches nur Gott fey: dabey nimmt er aber das Wort *unendlich* in einem Sinne, der auf Gott unanwendbar ift, wenn nicht die Welt felbft Gott, alfo Gott ein Körper feyn foll. Gottes Unendlichkeit kann nur intenfive Verneinung aller Einfchränkung, nicht extenfive unendliche Ausdehnung bedeuten. Jeder Körper aber wird durch die ihn umgebenden Körper begränzt, das heifst, er nimmt einen Raum ein, in welchem kein anderer Körper ift und feyn kann. Sagt man nun, das Univerfum der Welt fey endlich, das ift begränzt: fo müfste Etwas aufser ihm es begränzen. Nännte man diefs Begränzende *Nichts:* fo wäre es ein an fich undenkbarer, und wieder unendlicher leerer Raum. Nännte man ihn *Etwas:* fo wäre diefs Etwas wieder ein Theil des Univerfums, nicht deffen Gränze. Ob der Menfch fich gleich weder eine deutliche Vorftellung im Verftande, noch eine finnliche in der Phantafie von unendlicher Zeit und unendlichem Raum machen kann: fo findet die Vernunft fich doch genöthigt, lieber eine unendliche Ausdehnung der Welt nach Zeit und Ort, als eine Gränze anzunehmen, die durch nichts begränzt wird. Der Vf. führt zwar S. 371. eine Vermuthung Bodens in feiner Anleitung zur Kenntnifs des geftirnten Himmels mit Beyfall an, „dafs jenfeits, wo die Körperwelt aufhört, ein Univerfum höherer unkörperlicher Verftandeswefen anfange:" allein wenn von einem *örtlichen* Univerfum die Rede feyn foll: fo nehmen *unkörperliche* Verftandeswefen keinen Raum ein; redet er aber doch von einem Raum, fo gehört auch diefer zu dem ganzen körperlichen Univerfum, das dann wieder entweder eine Gränze hat oder nicht hat. Sollte diefs aufserhalb der Körperwelt befindliche Univerfum rings um alle Milchftrafsen liegen, welch ein ungeheurer Raum wäre das für körperlofe Wefen, die keinen Raum erfüllen und bedürfen! — und wenn diefer Raum nicht gränzenlos wäre, was wäre dann wieder aufserhalb derfelben? Die unbeantwortlichen Schwierigkeiten hören bey diefer Hypothefe nie auf. Meynt nun der Vf., dafs diefes aufserordentliche Univerfum der Aufenthalt und Sammelplatz aller entkörperten Geifter der Erde und aller Weltkörper feyn folle: fo müfste doch eine *Ortsbewegung* dahin gefchehen. — eine Ortsbewegung unkörperlicher Wefen!! — viele tauferd Durchmeffer der Milchftrafse weit!! — und da diefe doch, als eine Thatfache, in der *Zeit* gefchehen müfste, in welcher Zeit? Die uns bekannte fchnellefte Bewegung ift die des Lichts. Diefs bedarf doch, bey der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne von beynahe 21 Millionen deutfcher Meilen, acht Minuten, oder bewegt fich in einer Minute 2½ Millionen Meilen; bedarf aber bis zum Uranus 156 Minuten; alfo bedarf ein Lichtftrahl vom Sirius bis zur Erde 6 Jahre, 72 Tage, 16 Stunden: nun von da an bis jenfeits der 2500 Nebelflecke!! — Wie viele Jahrhunderte oder Jahrtaufende würden zu der Reife einer Menfchenfeele mit der Gefchwindigkeit eines Lichtftrahls bis zu dem Univerfum der unkörperlichen Verftandeswefen erfodert? Eine fchnellere Bewegung kennen wir nicht, und Ortsbewegung müfste es doch feyn! Man fieht, dafs alle folche Vorftellungen Gefchöpfe der Einbildungskraft find, die vor der prüfenden Vernunft nicht Probe halten. In der *zweyten Abtheilung* trägt der Vf. in der erften Betrachtung den cosmologifchen Beweis vom Dafeyn Gottes aus der Sternkunde auf die gewöhnliche Weife vor, wie er für den gemeinen Verftand recht gut ift. Dabey meynt er aber S. 288. die Exiftenz der Welt ohne Anfang *der Zeit nach* fey gleichbedeutend mit der Exiftenz *ohne eine erfte Urfache*, welches doch zwey fehr unterfchiedene Sätze find. Freylich bleiben bey diefer Frage auf beiden Seiten faft gleich unbeantwortliche Schwierigkeiten, und fie ift eine von denen, die die menfchliche Vernunft zwingen, ihre Schranken zu bekennen; auf der Seite derer fcheint indeffen doch die Schwierigkeit am gröfsten, die eine *allgemeine* Schöpfung aus Nichts *in der Zeit* oder im Anfange der Zeit annehmen; denn diefe müffen Gott für eine ewige unendliche Kraft, die ewig wirken konnte, und die nur in fofern die unendliche Kraft ift, in fofern fie unendlich wirkt, die aber dennoch die ganze der Zeit vorangegangene Ewigkeit hindurch nicht wirkte, unthätig, müfsig war, erklären, welche Behauptung fich vor unferer Vernunft keineswegs rechtfertigen läfst. Bey der entgegengefetzten Meynung wird deshalb gar nicht eine Selbftftändigkeit und Unabhängigkeit der Welt behauptet. Man könnte fagen, die Materie oder die Beftandtheile der Welt find in Abficht ihrer Möglichkeit und ihrer Exiftenz ewig von Gott abhängig; ihre Exiftenz ift eine nothwendige Wirkung einer nothwendigen Urfache: fo wie fich keine Wirkung ohne proportionirte Urfache oder ohne Urheber denken läfst: fo auch keine ewige Urfache ohne ewige proportionirte Wirkung: aber die Sonderung, Entwickelung, Scheidung, Verbindung, Bewegung, Ordnung nach phyfifchen Gefetzen, Organifirung, ftufenweife Vervollkommnung der Materie im Grofsen und im Kleinen, das, das ift ein Werk der Zeit, das ift eine fucceffive *unaufhörliche* Wirkung der Macht und Weisheit des Unendlichen von Ewigkeit zu Ewigkeit in dem unumgränzten Weltgebäude; nichts ift darin Zufall, fondern alles fteht unter Gefetzen des allervernünftigften, unbegreiflich weifen, Gefetzgebers der Natur; alles hängt von ihm ab, Dafeyn, Schwerkraft, Fliehkraft, Ausdehnungskraft, anziehende Kraft, chemifche Verbindungen und Trennungen, alle einzelne organifche und intellectuelle wirkende Kräfte find von ihm und durch ihn, und wirken nur nach feinen ewigen Gefetzen. Nach des Rec. Einficht kann unfere Vernunft nicht anders urtheilen und fchliefsen, als von wahrgenommener Wirkung auf eine wirkende

Urfa-

Urſache und umgekehrt, von Ordnung auf einen Ordnenden, von Geſetzen auf einen Geſetzgeber. Die *zweyte* Betrachtung zeigt Gottes Herrlichkeit aus dem Weltall. Die *dritte*, Gottes fortdauernde Fürſorge, wovon ſich der Vf. doch ſo ausdrückt, als wenn Gott Abänderungen, die ſonſt *natürlich* erfolgen würden, *unmittelbar* verhinderte; da doch eben dieſs der groſse Beweis der weiſen Fürſehung iſt, daſs alles, was planmäſsig erfolgen ſoll, natürlich erfolgt, und da es eine Unvollkommenheit der erſten Einrichtung anzeigen würde, daſs Gottes Dazwiſchenkunft natürliche Unordnungen verhüten müſste. Gegen die Behauptung S. 340. 341. daſs keine Thierart ausgeſtorben ſey, ſind doch die verſchiedenen verſteinerten Thierſchädel, Knochen, Ammonshörner u. ſ. w., von denen man auf der ganzen Erde und im Meere keine Originale mehr findet. Die *vierte* Betrachtung: „Licht über unſere Fortdauer und unſern Zuſtand nach dem Tode aus den Belehrungen der Sternkunde über das Weltall," enthält manche gute Gedanken, aber auch manche Lavateriſche Ausſichten. Die *fünfte* und *ſechſte* Betrachtung enthält religiöſe Empfindungen und tugendhafte Geſinnungen aus dem Vorhergehenden hergeleitet, im homiletiſchen Tone. Die Kupfer zu dieſem Theile ſind folgende. Das Titelkupfer ſtellt den Orion vor, die erſte Tafel, das Syſtem des Copernicus, wobey die Bahnen des Saturns und des Uranus bey weitem nicht in gehöriger Entfernung, doch nebenbey beſonders richtig gezeichnet ſind, desgleichen das Ptolemäiſche und das Tycho de Braheiſche Syſtem; die zweyte Tafel den Mond, voll, im erſten Viertel und vier Tage nach dem Neumonde nach den neueſten Zeichnungen ſeiner Flecken; Sonnenflecke und den Komet von 1769; die dritte Tafel alle Planeten in ihrer verhältniſsmäſsigen Gröſse gegen die Sonne, von welcher ein Stück des Randes und der Mittelpunkt gezeichnet iſt, nebſt den vier Anſichten des Saturnringes; die vierte Tafel die nördliche und die fünfte die ſüdliche Halbkugel des geſtirnten Himmels. Die Stiche ſind ſauber und genau. Im Ganzen genommen findet Rec. dieſe Schrift, als eine fleiſsige Sammlung der beſten und neueſten Kenntniſſe der Aſtronomie, für das Publicum, dem ſie beſtimmt iſt, lehrreich und leſenswürdig, wenn er gleich nicht mit allen daraus hergeleiteten Urtheilen und Schlüſſen übereinſtimmt. Wenn die folgenden Theile eben ſolcher Sachkenntniſs und mit ſo fleiſsiger Benutzung der neueſten dahin gehörigen Schriften abgefaſst werden: ſo wird es ein Werk, das man, ſtatt des täglich wachſenden Ballaſtes von geſchmackloſen und ſittenverderbenden Romanen und Reiſebeſchriften, allen Leſern beiderley Geſchlechts, die angenehme und nützliche Unterhaltung dem bloſsen Zeitvertreibe vorziehn, mit vollem Rechte empfehlen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg*, b. Perthes: *Verſuche, die Entfernung, die Geſchwindigkeit und die Bahnen der Sternſchnuppen zu beſtimmen.* Von *J. F. Benzenberg* und *H. W. Brandes.* 1800. 88 S. 8. (9 gr.) Die in hellen Nächten ſo oft vorkommende Erſcheinung der Sternſchnuppen, war bisher mehr bemerkt, als genau beobachtet worden. Es war deswegen ein wirklich verdienſtliches Unternehmen der Vff., daſs ſie genauere correſpondirende Beobachtungen über dieſen Gegenſtand verabredeten, und hier dem Publicum mittheilen. Ihr Verfahren dabey war folgendes. Sie beobachteten vom 11. Sept. 1798 bis zum 4. Nov., der eine zu Clausberg, der andere anfänglich zu Ellershauſen, nachher zu Seſebühl, in einerley Nächten, jeder für ſich, alle ihm vorkommende Sternſchnuppen. Die Zeit beſtimmten ſie nach Uhren, die ſie immer vorher auf der Göttinger Sternwarte ſtellten. Hauptſächlich war es ihnen um den Punkt zu thun, wo die Sternſchnuppe verſchwand. Seinen Ort beſtimmten ſie anfänglich durch Meſſung ſeines Abſtands von zwey bekannten Sternen mit Hülfe eines hölzernen Winkelmeſſers, nachher, weil dieſs zu viel Zeit wegnahm, durch ſeine bloſse Bezeichnung in den Sternkarten. Dadurch ergab ſich dann gerade Aufſteigung und Abweichung, und, vermittelſt der Zeit, Höhe und Azimuth des Verſchwindungspunkts. Da nun auch die Lage und Gröſse der Standlinie bekannt war: ſo lieſs ſich hieraus die Entfernung dieſes Punkts beſtimmen. Aus gleichung der Zeit und der übrigen Umſtände der Beobtung ergab ſich, welche der beiderſeits gemachten Beobtungen als correſpondirend angeſehen werden können. gleichen fanden ſich unter 402 im Ganzen gemachten achtungen nur 22. In der Folge wurden auch Verſuche macht, zugleich den Anfangspunkt der Sternſchnuppe damit die Lage und Länge der Bahn, und die wahre ſchwindigkeit der Sternſchnuppe zu beſtimmen. Als tat von 17 correſpondirenden Beobachtungen — deren berechneten gaben zu wenig Zuverläſsiges — ergab ſich eine der Sternſchnuppen mehr als 30 Meilen, 2 über 2 len, 8 über 10 Meilen, und 6 zwiſchen 1½ bis 10 Meilen der Erde entfernt waren. Die bey einigen berechneten ihrer Bahn — wobey aber freylich noch viel willkürlich ausgeſetzt wird — war 7. 8. 9. 10 Meilen, ihre wahre ſchwindigkeit 4. 5. 6 Meilen in 1 Secunde, bey einer ſich der wahre Durchmeſſer auf etwa 100 Fuſs ſchätzen. Wenn dergleichen Beobachtungen noch weiter, und von mehrern ſachkundigen Männern zugleich, mit aller Natur der Sache nach möglichen Sorgfalt fortgeſetzt werden: ſo lieſse ſich ohne Zweifel auch über dieſe Erſcheinungen bald mehr Zuverläſsiges ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. September 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, b. Troschel: *Romantische Ausstellungen. Von dem Verfasser der grauen Mappe. Erster Band.* 1797. 332 S. 8.

Ausstellungen heifsen die hier gesammelten Erzählungen, weil der Vf. (sein Name ist bekannt: Prediger *Hakes* in Pommern) sie als Gemälde betrachtet, und ihre Beurtheilung freymüthig zu hören wünscht. Wir hoffen, dafs diese Urtheile seine Erwartungen nicht täuschen: das unsere wenigstens heifst ihn freundlich willkommen, dafs er auf der Bahn noch einmal einherschreitet, wo er schon (als Herausgeber der grauen Mappe) mit Beyfall empfangen wurde — mit einem um so gerechtern Beyfall, als unter dem Trosse, der die grofse Heerstrafse der Romanendichtung wandelt, nur selten einmal ein Mann erscheint, der es der Mühe werth hält, sich der Frohne des misgeleiteten ephemeren Geschmacks für das Auffallende und Abentheuerliche zu entziehen, den Forderungen des ästhetischen unverdorbenen Sinnes Gehör zu geben, und in lebendiger Darstellung der Natur selbst, in der treuen Zeichnung wahrer und wirklich existirender Charaktere, in den Situationen, die aus diesen mit Consequenz entspringen, in reinem, eben so wenig gekünstelten als gemeinen Vortrage, das Interesse seiner Dichtungen zu suchen, die dann auch der Theil der Lesewelt, dessen Stimme für etwas zu rechnen ist, gewifs nach Würden schätzt.

Dieses erste Bändchen enthält vier Erzählungen:

1) *Die Augenoperation. Eine einfache Geschichte.* Man hat an dieser Erzählung irgendwo getadelt, dafs sie mehr eine Anweisung, einen Sehendwerdenden zu behandeln, oder eine Zusammenwebung der psychologischen Erfahrungen sey, die man an früh Erblindeten vor, bey und nach der Operation, die ihnen den sehlenden Sinn wieder giebt, gemacht hat, als eine Dichtung. Es ist auch in der That nicht zu verkennen, dafs der Vf. sich zu sehr an die Wirklichkeit gehalten hat oder vielmehr, dafs er in der Entwickelung der einzelnen Erscheinungen, die sein Blinder veranlafste, zu umständlich gewesen ist, vorzüglich da, wo es Wahrnehmungen des Verstandes betrifft. Mehr Dichter und neuer ist er da, wo von Empfindungen die Rede ist. — Wenn man hiernächst epigrammatische Schürzung und Lösung des Knotens nothwendig zu romantischen Dichtungen fodert: so könnte man freylich dieser Darstellung einer Reihe von Phänomenen, wie sie in der Seele eines Blindgebornen vor seiner Heilung vorfallen können, den Anspruch auf eine Stelle in jener Classe von Geistesproducten streitig machen. — Wie man sie indessen betrachten mag, so fällt dem Vf. wenigstens immer die Unwahrscheinlichkeit zur Last, dafs sein Blinder sich so lange mit sehr schwachen Sophismen gegen die Operation sträubet, welcher sein ganzer Charakter, wie er hier dargestellt wird, voll warmer Empfindung und glühender Lernbegierde, das Wort reden mufste.

2) *Das Ideal, ein Abentheuer* eines Malers, der von seiner Phantasie verführt, aus dem reizenden Gesang, den er auf einem seiner Spaziergänge hört, auf die Nähe einer unglücklichen Schöne von hohen Reizen schliefst, und statt ihrer — den Castraten Farinelli findet. Wenn man die Aeufserungen dieses Malers über Ideal und Idealisiren zergliedern wollte: so würde man wohl mit dem Vf. in mancher Hinsicht rechten können. Doch sollten sie wohl ernsthaft gemeynt, sollten sie mehr seyn, als die Rahmen des Gemäldes? — Der Einfluss, den die idealischen Vorstellungen des Malers auf seine Arbeiten haben, indem sie ihm eine ganz fremde Figur unterschieben, liegt aber gewifs zu weit aufser den Gränzen der Wahrscheinlichkeit, um sich, selbst als Dichtung, zu rechtfertigen.

3) *Die Freunde, aus den Papieren eines Hugenotten.* Diese Erzählung hat uns die vorzüglichste geschienen. Clermont, ein Hugenotte, rettet seinen Freund, den Britten Randolph, aus den Händen eines Schurken, Childers, der ihn, unter der Maske der Freundschaft, um Vaterland, Unterhalt und Gattin zu bringen bemüht ist, um seine unedle Liebe zu der letzten zu befriedigen. Die Rache des verworfenen Childers, der, sein Vaterland zu verrathen, nach Frankreich übergegangen war, trifft den edeln Clermont, und macht ihn zum Opfer des Fanatismus, so, dafs er sogar auf die Galeeren geschmiedet wird. Ein Seegefechte, bey welchem die Galeere, auf welcher Clermont sich befindet, mit einer von Randolph commandirten Fregatte zusammentrifft, giebt die Gelegenheit, dafs beide Freunde sich wieder finden, und Randolph endlich, nach langem fruchtlosen Bemühen, Clermonts Befreyer wird.

4) *List für List. Eine politische Farce.* Kardinal Mazzarini wird von einigen spanischen Verbündeten getäuscht, indem sie ihm Hoffnung machen, Ostende an ihn zu verrathen, aber statt dessen die Unterhandlungen dem Feinde bekannt machen, und dem Mi-

nister, mit dem Verluste einer beträchtlichen Summe Gelds, und der zu der Expedition bestimmten Mannschaft das leere Nachsehen lassen.

Chemnitz, b. Wesselhöft: *Emil und Pauline. Eine französische Familien-Geschichte.* 1796. 322 S. 8.

— Auch unter dem Titel:

Revolutions-Romane. Zweytes Bändchen.

Abermals nur der Anfang einer Geschichte, ohne dass der Titel oder der Beschluss eine Fortsetzung andeutet. Die Norm allein erinnert, dass wir nur den ersten Theil vor uns haben. Ob ein folgender erschienen ist? weiss Rec. nicht: aber das weiss er, dass die Nüchternheit des ersten Theils ihn für die Fortsetzung oder Unterbrechung des Romans sehr gleichgültig gemacht hat.

Die Begebenheiten sind von höchst gewöhnlichem Schlage, nur damit ein wenig ausgeschmückt, dass sie hier und da mit der Revolution in Verbindung gesetzt werden, ohne doch in nothwendiger Beziehung zu ihr zu stehen. So könnten die Jacobiner, welche hier handeln, eben so gut gewöhnliche Räuberbanden seyn: die Volksbewegung, die Emilen in die Abtey, und von da in die Bastille führt, war auch zu den Zeiten der Monarchie, wenn gleich weniger wahrscheinlich, doch nicht unmöglich. — Nicht ausgezeichneter als die Begebenheiten sind die Charaktere der handelnden Personen: Emils Vater, der durch Starrsinn und Geiz seinen leichtsinnigen Sohn noch pflichtvergessener macht, und ihn dadurch auf Irrwege leitet, welche mit dem Gefängnisse endigen; Cecilie, eine zärtliche Schwester, die dem unglücklichen Bruder ihre ganze Theilnahme widmet; Pauline, die Emilen insgeheim liebt, deren Herz über seine Unfälle zerrissen ist, und die zuletzt selbst zu seiner Hülfe eilt: St. Tron, ein falscher Freund, der unter der Maske des innigen Antheils das Uebel nur vergrösert, um seine eigene Vortheile zu verfolgen, und vorzüglich um einen ihm gefährlichen Nebenbuhler von Heloisen von S.. zu trennen. In Rücksicht der Plane, die er gegen die Tugend dieser letzten schmiedet, ist St. Tron das — nicht eben geglückte — Nachbild des Vicomte de Valmont in den Liaisons dangereuses: Heloise, eine tugendhafte Frau, die zwischen ihren Grundsätzen und der Liebe schwankt, ist eben so das Gegenstück zur Präsidentin in dem genannten Roman, und noch eine dritte Copie daraus findet man in der Obristin, die die Intrigue des St. Tron ungefähr so befördert, wie es dort die Marquise von Merteuil zu Gunsten Valmonts thut. Auch die lustige Person der Geschichte, John Massry, erzwingt kein Lächeln: alles, was von ihm vorkömmt, erinnert an Shakespear's Falstaff, und eine Vergleichung mit diesem ist dem ersten wenigstens nicht vortheilhaft.

Alles, was diese Personen, denen alle Eigenthümlichkeiten gänzlich mangeln, treiben und thun, ist so eintönig erzählt, dass Kopf und Herz gleich kalt bleiben, und nicht einmal die Neugierde geweckt wird, zu sehen, wie die herbeygeführte Verwirrung sich endlich löst. Wie viel aber hatten wir dann noch zu erinnern, wenn wir die Gesetze der Haltung, des Contrastes, der Consequenz, der Darstellung von Empfindungen und Leidenschaften berühren wollten? Zur Warnung für das Publicum sowohl, als für den Vf., ist indessen das genug, was wir gesagt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Baumgärtner: *Predigerarbeiten von M. Gottfried Heinrich Schatter*, Pfarrer in Neuhofen bey Neustadt a. d. Orla. *Erstes Bändchen*, worin ausführliche Entwürfe zu Predigten über die Sonntags- und Fest-Evangelien, von dem ersten Adventssonntage bis zu dem Sonntage Septuagesimä; ingleichen zwey Aerndtepredigten, eine Predigt am Tage der Reformation Luthers, zwey Trauungsreden und zwey Confirmationsreden befindlich sind. 1797. 271 S. *Zweytes Bändchen*, worin Entwürfe bis Jubilate und ebenfalls Gelegenheitsreden enthalten sind. 1798. 280 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Nürnberg, b. d. Vf., und Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über freye Texte auf alle Sonn- und Festtage des Jahres*, von *Valentin Karl Fallo*, Mittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreutze bey Nürnberg. *Erster Band.* 1798. 344 S. *Zweyter Band.* 1800. 468 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

3) Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Predigten und andere christliche Betrachtungen* von *Ferdinand Stolch*, königlichen Hofprediger und Prediger bey der Domkirche in Berlin. *Erster Band.* 1798. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn wir gleich diesen Predigt-Sammlungen nicht die ersten Stellen anweisen, und sie nicht ohne Einschränkung als musterhaft aufführen können: so enthalten doch alle drey vorzüglich gute Arbeiten. Die Entwürfe von *Schatter* würden wir unbedingt empfehlen können, wenn sie nicht einige Nachlässigkeiten mit Nr. 2. gemein hätten, und bisweilen ein Verstoss gegen die Schicklichkeit, besonders in der Wahl der Beyspiele, und eine gewisse Annäherung an die fehlerhafte Sprechart des Volkes, ihrem Werthe einigen Abbruch thäten. Der Vf. von Nr. 3. steht den beiden ersten nach in Ansehung der Erfindung, der Neuheit und Lebhaftigkeit der Darstellung, übertrifft sie aber, besonders Hn. *V.* an Leichtigkeit des Ideenganges, und Hn. *Sch.* an Wohlklang und Richtigkeit des Ausdrucks. Alle drey sind erbauliche Prediger im besten Sinne des Wortes, in so fern man nämlich unter Erbauung eine Erhebung des Gemüths durch Betrachtung religiöser und moralischer Wahrheiten, und eine Befestigung guter Grundsätze in Gesinnungen versteht.

Wir billigen die Mäfsigung, womit der Vf. von Nr. 1. nach dem erhaltenen allgemeinen Beyfalle feines erften Jahrganges völlig ausgearbeiteter Predigten über die evangelifchen Perikopen, doch nur in langfam auf einander folgenden Heften, einen neuen Jahrgang von Entwürfen, der aus mehrern Jahrgängen ausgewählt ift, herausgiebt. So erhalten die Lefer nur das Befte von feinen Arbeiten, und find nicht in dem Falle, die unvermeidlichen Wiederholungen eines Vielfchreibers bezahlen zu müffen. Seine Themata find wohlgewählt, meiftentheils recht gut aus dem Texte abgeleitet, und mit einer ganz eigenthümlichen Popularität behandelt. Diefe Popularität befteht nicht blofs in der Auswahl des Gemeinnützigen, und dem gemeinfafslichen Ausdrucke, fondern befonders darin, dafs Hr. *Schatter* nach einer Beobachtung der unter den niedern Ständen herrfchenden Denk- und Sinnesart, feine Zuhörer ftets von folchen Seiten zu faffen weifs, wo fie theils der Belehrung und Zurechtweifung am meiften bedürfen, und theils am ficherften auf fie zu wirken ift. Und weil er immer mit fo viel Kenntnifs der ungebildeten Volksclaffe, die eigenthümlichen Vorurtheile, Mifsverftändniffe, Fehler, Vorwände u. f. f. derfelben aufdeckt, fie in ihrer ganzen Blöfse auf eine, ihren Fähigkeiten angemeffene Weife darftellt: fo wird er auch dem gebildeten Lefer intereffant, der nicht nur feine Menfchenkenntnifs bereichert, fondern auch viele Belehrung findet, wie er Ungebildeten beykommen könne, und der doch nebenher auch manche Erinnerung und Warnung erhält, die er für fich felbft zu beherzigen hat. Wir fchreiben einige Themata ab, da fchon durch die Befchaffenheit diefer, die Aufmerkfamkeit auf diefe Sammlung gerichtet werden wird: *Dafs die Klagen, man habe fich an feinem Glücke in der Welt durch tugendhafte Erfüllung feiner Pflichten Schaden gethan, häufig ganz ungegründet find; wir thun als Aeltern wohl, wenn wir von jedem unferer Kinder denken: es ift nicht uns allein, fondern auch andern Menfchen gebohren; dafs wir einander oft durch Dienftfertigkeit zur Laft werden; dafs auf uns viel mit ankommt, ob der Werth unferes Lebens nach und nach in unfern Augen fallen oder fteigen foll; von der edeln Heftigkeit in uns, wenn man uns zumuthet, fchlecht zu feyn; dafs wir, wenn Gott uns heute nebft fünftaufend Menfchen mit fünf Brodten fättigte, daraus viel mehr machen würden, als wir daraus zu machen geneigt find, dafs er uns bisher alle Tage gefättigt hat.* — Auch Themata, welche unfruchtbar fcheinen, weifs der Vf. recht anziehend und belehrend zu machen, als z. B. *Jefus, Mofes und Elias nebeneinander.* Wenn einige Hauptfätze, wie aus diefen Beyfpielen erhellet, zu wortreich ausgedrückt find, fo ift die Eintheilung dafür defto einfacher und leichter; doch bleibt jenes fehlerhaft, und ift mit der fchon oben gemachten Ausftellung das Tadelhafte an diefen Arbeiten. Der Vf. verftöfst nämlich hin und wieder in der Wahl feiner Beyfpiele, und nähert fich bisweilen der fehlerhaften Sprechart des Volkes. Wer wird nicht folgendes Beyfpiel unfchicklich für die Kanzel finden. „Wenn ich mir ein Kind von einigen Jahren denke, das eine überaus treffliche Mutter hat, — — fo weifs ich gewifs, dafs diefs Kind aus den taufend Spuren mütterlicher Sorgfalt nicht foviel machen wird, als es daraus machen wird, wenn ihm diefe Mutter für einige Pfennige ungewöhnliches Backwerk vom Jahrmarkte mitbringt.“ Noch unfchicklicher, obgleich in anderer Rückficht ift Th. 1. S. 29. die Erzählung von einer jungen Prinzeffin, die ihren Glauben nicht abfchwören wollte, um die Braut eines Königs zu werden, und dann doch zur Entfchädigung eine andere Krone erhielt. Unrichtig ift das, was der Vf. Th. 2. S. 274. mit allzuviel Accommodation nach der Volksmeynung von der Wirkfamkeit des Segens der Aeltern fagt; befonders wenn er behauptet, dafs fchlechte Aeltern kein Recht hatten, ihre Kinder zu fegnen. Was heifst denn *Segnen* anders, als Gutes von Gott wünfchen und erbitten, und warum füllen das Aeltern nicht dürfen, gefetzt auch, dafs fie in gefunden Tagen ihre Aeltempflicht verfäumt hätten? So finden wir endlich folche Worte zu niedrig, jemanden zum Tort handeln, verkleinerlich, die Hand der Vorfehung ift im Spiele, Sächelchen. — Im zweyten Theile ift eine Eideswarnung von fremder Hand befindlich; ihr Vf. ift der Paftor *Pöland* in Brambach. Sie ift ebenfalls fehr populär, und hat viel kräftige Stellen, nur wird im Anfange zuviel Nachficht gegen irrige Prämiffen gezeigt, und manches follte weniger gedehnt feyn.

Mit dem Vf. von Nr. 2. hat Hr. *Sch.* aufser einigen Nachläffigkeiten im Stil noch einen befondern Fehler gemein. Beide erflehen noch immer alles moralifch Gute, was der Menfch felbft thun foll, als eine Wirkung von Gott. Das ift bey Hn. *V.* um defto mehr zu rügen, da in dem theologifchen Journal, als deffen Mitarbeiter er fich hat nennen laffen, längft die richtigern Grundfätze über das Gebet um Weisheit und Tugend aufgeftellt worden find. Solche Gebete follen ein ernftes Nachdenken über den Werth eines fittlichen Gutes feyn mit Belebung des Gedankens an den Heiligen und Allwiffenden, ein Wunfch jenes Gutes theilhaftig zu feyn, und ein aufrichtiger Entfchlufs mit allen Kräften darnach zu ftreben, verbunden mit der zuverfichtlichen Hoffnung des göttlichen Beyftandes. Nach diefen richtigen Grundfätzen fällt es als fehlerhaft in die Augen, wenn es noch fo oft heifst: „Bewahre uns vor ftolzer Eitelkeit, gieb, dafs wir unfer Inneres uns nicht verbergen, unfere Mangelhaftigkeit nicht überfehen! — — Laffs uns immer vorfchweben das Ziel der Vollkommenheit, laffs uns mit immer hellerm Blicke die heiligen Verpflichtungen erkennen, die auf uns ruhen! — So nehmen wir es auch mit Hn. *V.* in dem Stücke genauer, dafs er fo oft feine Texte gar nicht benutzt, ja oft Texte wählt, in denen fein Thema nicht enthalten ift. Hierin handelt er gegen feine eigenen Regeln, welche er in ſeinem *Verſuch einer Sammlung bibliſcher Texte gegeben hat.* Auch ift es an fich fchon bey freyen Texten weit tadelnswerther, wenn das Thema nicht

darin

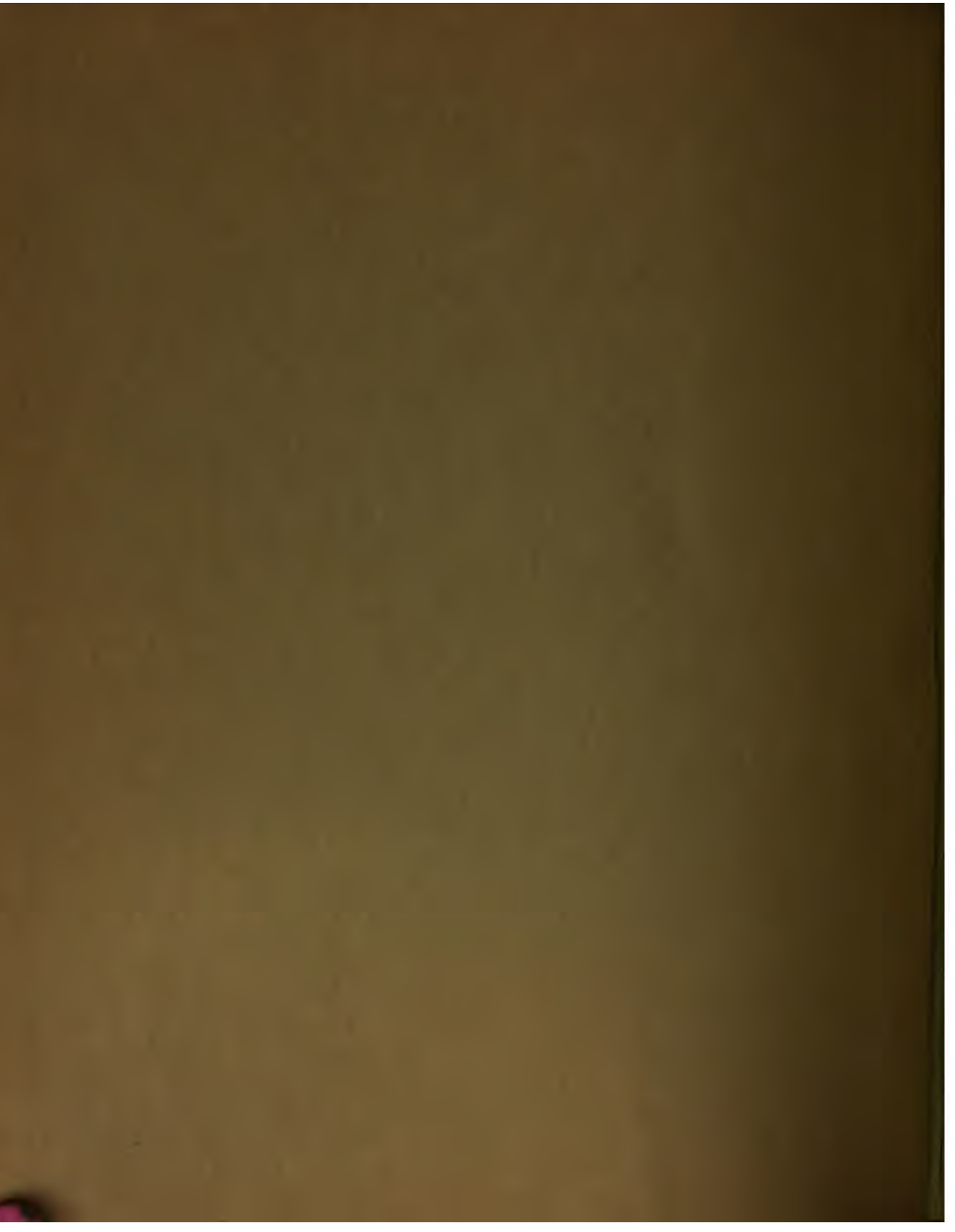
darin liegt, als bey den so oft ausgepreßten Perikopen. (Ob wir gleich diese mit Hn. *Sch.* (Vorrede zum ersten Hefte S. IV. f. f.) für selbstdenkende Prediger bey weitem nicht als so lästig ansehen, wie man gemeiniglich vorgiebt, und im Gegentheil glauben, daſs sie für den Volksunterricht Vortheile haben, welche durch die freye Wahl der Texte nicht ersetzt werden können.) — Ueber dieſes finden wir bey Hn. *V.* mehrere Fehler, welche aus der Flüchtigkeit im Arbeiten zu entspringen scheinen. Es konnte ihm ja wohl, wenn er seine Predigten einer wiederholten Durchsicht unterwarf, nicht entgehen, daſs manche Dispositionen ganz unlogisch sind, als z. B. wenn in der Neujahrpredigt die Frage beantwortet werden soll: *welche Lehren giebt uns der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irrdischen:*" so liegt die dritte Lehre: *Beruhige dich mit dieser Ueberzeugung, wenn manche deiner besten Lebensfreuden dahin sinken*, offenbar nicht in dem Hauptsatze, sondern sie ist eine Folgerung aus der zweyten Lehre. Wenn in der Predigt am Pfingstfeste: *Ermunterungen am Feste der Religion* folgende angegeben werden: Ehret die Religion; liebet sie; benützet sie; so muſs die dritte nothwendig der zweyten vorangehen, und diese kann eigentlich nicht einmal als eine besondere Ermahnung angegeben werden, da die Liebe für die Religion aus der Benutzung derselben von selbst erfolget. Folge von Flüchtigkeit sind mehrere Sprachfehler und falsche Tropen. Z. B. Th. 1. S. 208. „Laſs uns aufrichten an den Gedanken" wo man die Wahl hat entweder anzunehmen, daſs das eine „uns" durch einen Schreibe- oder Druckfehler ausgefallen ist, oder daſs Hr. *V.* durch fünfmalige Wiederholung des: „uns" in drey Zeilen, den gröſsten Uebelklang verursacht hat. S. 243. heiſst es: die Eitelkeit führe zur *Untergrabung* der *Lebensblüthe* und der *Reinigkeit.* Flüchtigkeit ist es, wenn bey einer ohnedieſs zu groſsen Anhäufung von abgeleiteten Regeln, die Hauptregel ganz aus den Augen gelaſsen wird. So steht Th. 1. S. 243., unter den Ermahnungen, welche aus der Regel: *erneuere in dir oft die Vorstellung von den höchst traurigen Folgen, welche du von deinen fehlerhaften Gewohnheiten bisher schon empfunden hast* — herfliefsen sollen, wohl diese sehr an unrechten Orte: *Darum erzittere vor dem ersten Schritte; sey hier unerbittlich streng gegen dich* u. s. w. Diese Flüchtigkeiten und jene Mängel abgerechnet, die wir bey hundert andern übersehen würden, zeichnen sich die Predigten durch Behandlung interessanter Wahrheiten, durch einen Reichthum an vortrefflichen Gedanken und Bemerkungen, und durch eine groſse Lebhaftigkeit der Sprache und Darstellung sehr vortheilhaft aus.

Hr. *St.*, der Vf. von Nr. 3., war anfänglich Willens, christliche Unterhaltungen, und zwar besonders für Leidende und Menschen höhern Alters, zu schreiben, oder vielmehr, seinen, Materien solcher Art enthaltenden, Predigten jene Form zu geben. Um aber den Kreis der Leſer nicht zu verengen, gab er diesen Vorsatz auf, und nahm nur in den Betrachtungen auf die erwähnten Classen von Lesern besondere Rücksicht. Edle Simplicität, sanfte Wärme, zweckmäſsige Benutzung biblischer Stellen überhaupt, und der gewählten Texte insbesondere sind Vorzüge seiner Arbeiten, welche gewiſs kein Freund religiöser Erbauung unbefriedigt aus den Händen legen wird. Wie wahr und überzeugend sind z. B. die beiden Predigten: *das Verdienstliche und Belohnende der Seelsorge; und die nöthige Sorge für den Unterricht der Unsrigen;* und wie herzlich und eindringend insbesondere die Betrachtungen.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Hannöverischen Landeskatechismus mit Fragen, kurzen Anreden und Liederversen begleitet, für Lehrer und Kinderlehrer. Drittes Heft, herausgegeben von D. L. D. 1799.* 252 S. 8. (12 gr.)

Die in diesem dritten Heft enthaltenen Erzählungen betreffen das pflichtmäſsige Verhalten gegen den Nächsten. Die meisten Beyspiele sind gut gewählt; es wird auch in den Fragen Anleitung zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen gegeben, welches vielleicht öfter hätte geschehen sollen. Manche Erzählungen scheinen auch nicht ganz passend zu seyn. Dahin rechnen wir unter der Rubrik: *Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit* die Erzählung (S. 173.) von der Tochter eines braven Mannes, welche einmal zu einem Luftschiffer gesagt hatte: *sie wünschte* wohl einmal mit aufzusteigen, und die vorher, da sie keine Luft mehr dazu bezeigte, von ihrem Vater den Bescheid bekommen: „entweder mist du mit aufsteigen, oder auf immer in ein Kloster gehen; denn ich will nicht, daſs gesagt werde: ich habe eine Tochter, die zweyzüngig rede." — Das Beste bey diesem sonderbaren Dilemma war, daſs die Reise glücklich ablief. Wie aber, wenn die Tochter Hals und Beine gebrochen hätte? Rec. wenigstens hätte seiner Tochter nicht erlaubt, diese Reise mit zu machen, wenn sie es auch wirklich, und in völligem Ernste *versprochen* hätte, welches doch hier nicht der Fall war. Zur Beurtheilung dieser Handlung des Vaters ist hier nichts beygefügt worden, welches doch sehr nöthig gewesen wäre. Uebrigens wird der Vf. das Exempelbuch mit dem vierten Hefte schliefsen. Auf dieſes hat er denn auch die Erläuterungen über das Verhalten gegen Freunde und Feinde verspart, welches er dort zu den speciellen Pflichten rechnen wird, so wie er, seinem Versprechen gemäſs, in dem letzten Hefte auch einige Glaubenslehren durch Exempel zu erläutern gedenkt.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.



MAR 1 4 1934